



3 1761 08145490 2

HANDBOUND  
AT THE



UNIVERSITY OF  
TORONTO PRESS



Digitized by the Internet Archive  
in 2010 with funding from  
University of Toronto







8420

(71)

I

# Goldene Klassiker-Bibliothek

Hempels Klassiker-Ausgaben  
in neuer Bearbeitung



Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

# Mitarbeiter

## von Hempels Klassiker-Ausgaben

Dr. W. Freiherr von Biedermann  
Dr. Robert Bogberger  
Prof. Dr. H. Dünger  
Dr. Friedr. Förster  
Dr. Christian Groß  
Direktor Dr. E. Große  
Prof. Dr. H. J. Heller  
Dr. G. Hefekiel  
E. Hiersfemenzel  
Prof. Dr. E. Kalischer  
Dr. H. Kletke

Dr. A. Lindner  
G. von Loeper  
W. Frhr. von Maltzahn  
Dr. A. Pilger  
Dr. Carl Chr. Redlich  
Prof. Dr. Alfred Schöne  
Dr. Fr. Strehlke  
Dr. Th. Batke  
Prof. Dr. Ad. Wilbrandt  
Dr. Wollheim da Fonseca  
Prof. Dr. Georg Zimmermann

## der Neubearbeitung

Privatdozent Dr. Carl Alt  
Dr. Fritz Behrend  
Dr. Carl August von Bloebau  
Dr. Hans Bodmer  
Dr. Ernst Consentius  
Privatdozent Dr. Werner Deetjen  
Dr. Mag. Drescher  
Prof. Dr. Georg Ellinger  
Dr. Arthur Eloesser  
Dr. Karl Frege  
Dr. Hermann Friedemann  
Dr. Rudolf Fürst  
Prof. Dr. Hermann Gilow  
Hans B. Grube  
Dr. Helene Herrmann  
Elsa Herzer  
Privatdozent Dr. Stefan Hod  
Dr. Bernhard von Jacobi  
Dr. Monty Jacobs  
Dr. Marie Joachimi-Dege  
Dr. Erwin Kalischer  
Prof. Dr. Wolfgang Keller  
Dr. Ludwig Krähe  
Privatdozent Dr. Arthur  
Kutscher

Dr. August Leffjon  
Dr. W. Manthey  
Prof. Dr. Ernst Naumann  
Dr. Waldemar Dehlke  
Dr. Waldemar Olshausen  
Dr. Julius Petersen  
Dr. Raimund Piffin  
Dr. Theodor Poppe  
Dr. Robert Riemann  
Dr. Walthor Riezler  
Dr. Otto Rommel  
Prof. Dr. E. Scheidemantel  
Privatdozent Dr. Franz Schulz  
Prof. Dr. Julius Schwering  
Dr. Adalbert Silbermann  
Dr. Augusta Steinberg  
Dr. Eduard Stempflinger  
Dr. Mag. Eybow  
Dr. Hermann Tardel  
Dr. Veit Valentin  
Dr. Wilhelm Waegoldt  
Prof. Dr. Gustav Wilhelm  
Dr. Spiridion Wutadinowic,  
Bibliothekar  
Dr. Walthor Ziesemer







G. G. G. G.

# Journal of the

Proceedings of the  
General Assembly of the  
Church of Scotland  
held at Glasgow  
in the year 1854

Volume 1

Printed by James Macmillan & Co. Glasgow

# Heines Werke

in fünfzehn Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Hermann Friedemann, Helene Herrmann,  
Erwin Kalischer, Raimund Piffin und Veit Valentin

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

# Heines Werke

Erster Teil

Buch der Lieder

Herausgegeben

von

Helene Herrmann und Raimund Piffin

Mit einem Lebensbild

von

Erwin Kalischer

---

95-976  
18/5/09

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

## Lebensbild.

---

Über das Jahr seiner Geburt hat Heine selbst nicht genau Bescheid gewußt; das Jahr 1799, das er öfters bezeichnete, ist wie es scheint den preußischen Behörden seinerzeit fälschlich angegeben worden: man darf gewiß sein, daß er am 13. Dezember 1797 in Düsseldorf geboren wurde. Nur die Familie seiner Mutter ist in Düsseldorf zu Hause und hat einen patrizischen Anstrich; sie ist aus Holland eingewandert, Heines Großvater Gottschalk van Geldern war ein ausgezeichnete, ehrenreicher Arzt, auch seine beiden Oheime waren studierte Leute. Der Großvater von väterlicher Seite ist ein Händler aus Bückeburg gewesen, in Hannover angejessen, „ein kleiner Jude mit einem großen Bart“, wie sich Heines Vater ausdrückte, der früh starb und sechs Söhne ohne Vermögen zurückließ. Die meisten von ihnen brachten es zu etwas in der Welt; am glücklichsten ging es dem dritten Sohn Salomon Heine, der in Hamburg als Wechsellausträger anfang und schließlich ein weltbekannter Bankier und Millionär wurde. — Heines Vater, Samjon Heine, kam 1796 in Geschäften nach Düsseldorf, lernte Heines Mutter, Beira, im Haus ihres Bruders kennen, des Dr. Simon van Geldern, dem sie die Wirtschaft führte, vermählte sich nach Überwindung einiger Hindernisse mit ihr und etablierte mit Hilfe des zugebrachten Vermögens einen Tuch- und Manufakturwarenhandel. Er hatte zu Anfang der Revolution im Gefolge des Herzogs Ernst August von Cumberland als Proviantmeister den Feldzug in Brabant und Flandern mitgemacht und vom Feldlager her freie Sitten und einen Geschmack an guten Pferden, Hunden und schönen Frauen behalten. Er war selbst ein froher, schöner Mann, der, zur Zeit der Franzosenherrschaft Offizier der Bürgergarde in Düsseldorf, sich schon um der kleidsamen Uniform willen mit nichts lieber

als mit dem Soldatenspiel abgab. Er schenkte gern, war voller Güte und hatte offenbar ein Bedürfnis, mit den Leuten liebenswürdig zu sein, sodaß er die Tätigkeit des Armenpflegers, zu der er bestellt war, mit einem persönlichen Vergnügen ausgeübt zu haben scheint. Auch seinen Handel betrieb er im Grunde mehr aus Liebhaberei als aus kaufmännischer Berechnung. Wiewohl er sich unaufhörlich geschäftig zu machen wußte, kam er zu keinem Glanz; er verlor viel Geld, verließ Düsseldorf und siedelte mit seiner Familie nach Lüneburg über.

Der Sohn hat in seinen „Memoiren“ die hellsten Pastellfarben an diese rosenlaunige Erscheinung gewendet, die sich noch von der Haarbeutelzeit her gepudert trug und lieber zu einer kleinen Sonderbarkeit der Haartracht schritt, als die langen blonden Locken aufopferte. Er überjah das Wesen des Vaters und hatte ihn doch zärtlich lieb; war dieser kein scharfer Verstand, so scheint er doch ein unmittelbares beinahe weibliches Gefühl und Urteil und jene schalkhafte Sicherheit besessen zu haben, die man bei sinnlich wohl ausgestatteten Menschen findet. — Eine ganz andere Menschlichkeit war Heines Mutter Peira oder wie sie sich später nannte Betty van Geldern. Klein, zierlich, dabei energisch; als die Rabbiner der Düsseldorfer Gemeinde ihrer Heirat mit Samson Heine — es scheint, der Mittellosigkeit Heines wegen — widerstrebten, setzte die Fünfundzwanzigjährige es durch, indem sie bis an die weltlichen Behörden ging. Sie hatte die Studien ihres Bruders geteilt, konnte genug Lateinisch, um ihrem Vater lateinische Abhandlungen vorzulesen, und liebte leidenschaftlich Rousseau, nach dessen „Emile“ sie den Sohn erziehen wollte; rousseauisch getraut sie sich, über die Konvention weg, allein nach dem Gebot der Natur zu handeln und „den Wohlstand als die einzige Grenzlinie“ zu betrachten. Sie haßt es eine empfindsame Schwärmerin zu heißen, ja verachtet „die sogenannte modische Empfindsamkeit“, die für sie gar nichts mit einem guten Herzen zu tun hat. Indessen, die Ideen dieses nachdenklichen Kopfes überspannten sich nie und blieben immer von einem frauenhaften bon sens, einem mütterlichen Instinkt für das Praktische gedämpft. Von ihr mag der Sohn seinen unbeirrbaren, ja bisweilen banalen, gesunden Menschenverstand geerbt haben, jenen Sinn für das Natürliche und Vernünftige, der so sonderbar sich gegen ganz andere Tendenzen seiner Natur behauptet; der ihn hindert, sich ganz an die Empfindung zu verlieren, und bei einer Bagheit im Großen, doch im einzelnen den nächsten Nutzen ins Auge zu fassen lehrt. Gewiß, von den Eltern ist



die Mutter die bedeutendere Natur gewesen und der Sohn mag ihr jene nicht auszusprechende Struktur des bedeutenden Menschen verdanken. Aber vom Vater empfing er wohl, was bei diesem müßig geblieben war, die tiefe Gabe des Spiels; dies, daß er sich dem letzten Ernst der Dinge immer unverbunden fühlt; diesen heimlichen Vorbehalt der Seele, in welchem ihm der handelnde Tag, der es so bitter wichtig nimmt, im Grunde nur be fremdlich bleibt; in dem ihm die Dinge mehr nach ihrer Erscheinung als nach ihrem Zweckinhalt lebendig sind; kurz dies, worin für ihn die Notwendigkeit liegt, als Zuschauender, als Künstler zu existieren.

Harry Heine war das älteste Kind; er hatte noch drei Geschwister, eine Schwester Charlotte, die er sein Leben lang zärtlich liebte, zwei Brüder, Gustav und Maximilian, der sein guter Freund war. In den Versen, die er später der Schwester widmete: „Mein Kind, wir waren Kinder.“ ist die erste Jugendzeit aufgehoben; die kleine traurige Geschichte von dem Fritz von Wizewski, der eine Kaze retten wollte und dabei ertrank, auch aus frühester Zeit, ist ihm nie aus dem Gedächtnis gegangen. — Die Mutter hatte die Erziehung in den Händen; ihr Gedanke ist, vor allem den Sohn für das bürgerliche Leben auszubilden. Sie ist aufgeklärt und will von Märchen nichts wissen. Aber das Ungewöhnliche tritt doch irgendwie in dies Jugendleben ein. Da ist ein Oheim, Simon van Geldern, ein altfränkischer, ehrenhafter Sonderling, der zwischen seinen kostbaren Büchern in seinem alten Haus, „der Arche Noäh“, hinlebt, einer wunderlichen Schreibewut fröhnt und mit seinen kümmerlichen literarischen Bestrebungen den Neffen zu den ersten schriftlichen Versuchen anregt. Unter dem Dach gibt es eine Kumpelkammer, wo der Knabe tagelang haust; dort stehen Kisten mit Büchern und Skripturen vom Großvater her. Einmal stößt er ein Notizenbuch von der Hand eines verschollenen Bruders des Großvaters auf; er heißt im Haus der „Morgenländer“ oder der „Chevalier“, und man erzählt sich, er sei nach Jerusalem gefahren und Scheich eines Beduinenstammes geworden; zurückgekehrt habe er sich an abendländischen Höfen herumgetrieben und schließlich nach London fliehen müssen, wo er ein Oratorium „Moses auf dem Horeb“ in französischen Versen und mit einer englischen Vorrede drucken ließ. Bis in den Traum verfolgt diese Figur den Knaben. In seinen Träumen ist er selber der verstorbene Abenteurer, brennend hunte Trachten streifen vorüber und er spricht Sprachen, die er selber nicht kennt. Ein ganzes Jahr dauert dies phantastische Doppelleben.

1811/12 sieht er den unglaublichen Helden des Zeitalters, den Kaiser Napoleon. Der Kaiser reitet mitten durch die Lindenallee des Hofgartens, was bei fünf Taler Strafe verboten ist. Ein brillantes Gefolge begleitet ihn, er selbst trägt eine unscheinbare grüne Uniform und das „welthistorische“ Hütchen. Durch eine alte Wärterin, die in der Familie ist, kommt der Knabe in das Haus einer Scharfrichterswitwe, die sich mit allerhand volkstümlicher Hexerei abgibt. Bei ihr wächst eine Nichte auf; die Josepha, die Waise eines Scharfrichters. Sie ist von einer fremdartigen Schönheit, sechzehnjährig, schlank; sie hat ein weißes Gesicht und blutrotes Haar, so lang, daß sie es unter dem Kinn zusammenbinden kann. Sie singt alte Lieder und hat unheimliche Geschichten zu erzählen. Daß sie als Scharfrichterstochter zu den „unehrlichen“ Leuten gehört, macht nur um so reizender mit ihr umzugehen, Sie tut es zugleich der Phantasie und der leise wachgewordenen Sinnlichkeit des jungen Menschen an, und er erfährt Sensationen, die dann in einigen Gedichten der „Traumbilder“ zum Vorschein gekommen sind. — Die Mutter empfiehlt zur Lektüre Reisebeschreibungen und dergleichen, aber in einem Instinkt für das Wahlverwandte liebt der Knabe mit Entzücken den Don Quichotte in der Übersetzung von Tieck, Gullivers Reisen von Jonathan Swift und sagt sich Umlandische Balladen vor.

Die Mutter hat Großes mit dem Sohn vor; aber ihr Ehrgeiz übersieht seine individuelle Natur. Nachdem er die ersten Schulkenntnisse auf Privatschulen erworben hat, kommt er auf das Lyzeum, eine ehemalige Jesuitenschule, damals von Franziskanern geleitet und etwa ein heutiges Gymnasium darstellend. Der Plan, den die Mutter bei diesem Bildungsgang hegt, knüpft sich an die damalige politische Situation. Nach dem Tode des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz (1799) hatte Max Joseph von Pfalz-Zweibrücken die Regentschaft des Herzogtums Berg angetreten und hatte zuerst dem Freiherrn von Hompeich, darauf, vom November 1802 an, seinem Schwager, dem Herzog Wilhelm von Bayern die Verwaltung des Landes übertragen. 1806 mußte er es, durch Erhebung in den Stand des Königs entschädigt, an Napoleon abtreten, der seinen Schwager Joachim Murat zum Großherzog von Berg machte. Als Murat nach zwei Jahren zum König von Neapel avancierte, trat das Land unter die unmittelbare Oberherrschaft Napoleons, der nun einen kaiserlichen Statthalter nach Düsseldorf schickte und nur dem Namen nach seinen unmündigen Neffen Louis Napoleon zum Regenten einsetzte. Im Bergischen war man

an die Gegenwart der Franzosen gewöhnt; seit dem September 1795 bis zum Frieden von Luneville (1801) hatten französische Revolutionstruppen das Land besetzt gehalten. Und mit der Last der Einquartierung, die das Napoleonische Regiment von neuem auferlegte, mit seinen Militäraushebungen, denen man sich nach Möglichkeit zu entziehen versuchte, mit der für den Handel nachtheiligen Kontinental Sperre fand man sich ab, als auch die deutschen Vorzüge dieses Regimentes in Kraft traten; als die Leibeigenschaft beseitigt, das Verbot der Heirat zwischen dem Adel und Bürger und Bauern aufgehoben, die Gleichheit aller vor dem Gesetz ausgesprochen und, mit der Einführung des Code Napoleon, die Rechtsprechung selbst bedeutend verbessert wurde. Vollends mußte den Juden diese Herrschaft als ein Segen scheinen, denen endlich der völlige Besitz der bürgerlichen Rechte gewährt wurde. Heines Vater war ein lebhafter Anhänger Napoleons, und die Liebe für den Kaiser, die Heine selber in mancherlei Brechungen immer befeßen hat, wurzelt in den ersten verheißungsreichen Eindrücken, die seine kurze Herrschaft diesseits des Rheins auf alle Gemüther machte. Es ist die instinktive Neigung des Juden zum Fortschritt, die ihn immer wieder, beinahe mehr als das Genie des Kaisers, zu Ihm hinzieht, der ihm einmal als der liberale Heros erschienen ist. Und es ist ebenso sehr wie der Jude der Rheinländer, der eine wohlthätige Bekanntschaft mit den Franzosen gemacht hat, daß Heine jedem nationalistischen, franzosenfeindlichen Deutschtum unzugänglich ist. — Mit der Durchbrechung der ständischen Schranken, wie sie das Napoleonische Regiment mit sich brachte, war die Möglichkeit für den einzelnen, innerhalb des Staatsorganismus eine bedeutende Position zu gewinnen, unberechenbar gestiegen. Darauf gründete Heines Mutter in frauenhaftem Ehrgeiz die Erziehung des Sohnes; er sollte Staatsbeamter werden, und sie hielt es für zweckmäßig ihm in den mathematischen Fächern noch besondern Unterricht erteilen zu lassen. Unter den Lehrern, die auf dem Lyzeum auf ihn einwirkten, verdient der Rektor Schallmeyer, der die Anstalt leitete, erwähnt zu werden. Dieser geistliche Herr war ein Studienfreund eines Oheims von Heine, Heines Großvater war in einer schweren Krankheit sein Arzt gewesen, er verkehrte in der Familie Heines. Und wenn man hier schon von Haus aus religiöse Dinge auf das läßlichste behandelte, so wird ein persönlicher freundschaftlicher Umgang mit einem hohen katholischen Geistlichen das Gefühl von konfessionellen Schranken in dem Knaben gewiß kaum haben aufkommen lassen. Noch eh' dieser das rechte Alter hatte, wußte

ihn der Rektor an den philosophischen Vorträgen, die er für die oberste Klasse hielt, teilnehmen zu lassen. Hier trug der geistliche Herr, der gelegentlich selber eine Messe zelebrierte, die Systeme der Freidenker, wie grell sie auch gegen die orthodoxen Dogmen abstanden, in aller Sachlichkeit vor; Heine sah „Religion und Zweifel ruhig nebeneinander“ gehen. Das Resultat war nicht nur Unglauben, sondern, was bedeutender ist, die duldsamste Indifferenz. Den Vorschlag, den der Rektor ohne Fanatismus Heines Mutter machte, den Sohn katholisch werden zu lassen, wo er ihn dann durch einflußreiche Freunde zu hohen Kirchenämtern fördern zu können glaubte, hat die Mutter ruhig aufgenommen. Die „Geständnisse“ Heines versenkten sich mit stillem Vergnügen in den Einfall, daß er auf diese Art beinahe Papst geworden wäre.

Mit dem Zusammenbruch des Kaiserreichs wechselte der Erziehungsplan. Die Bildung bedeutender Vermögen in jener Zeit, das Beispiel des ihrem Manne nahestehenden Rothschild'schen Hauses bestach sie diesmal. Die gelehrten Studien wurden abgebrochen, der Sohn auf eine Handelschule getan. 1815 nahm ihn der Vater zur Messe nach Frankfurt mit, wo er zuerst in das Kontor eines Herrn Rindskopff, dann in das Gewölbe eines Spezereihändlers eintrat, ohne es jedoch weder im Wechselgeschäft noch im Kolonialwarenwesen weit zu bringen. Überdies war ihm in der Gettoatmosphäre, in der die Stadt Frankfurt nach der Befreiung der Stadt durch die Verbündeten ihre Juden wie zuvor hielt, nicht wohl; damals sah er den Dr. Börne zum erstenmal, der grimmig ergötzlich beschrieben hat, wie der Jude in Frankfurt nicht das geringste tun und lassen konnte, ohne daß man ihm dabei den Juden auf irgendeine Weise zu verstehen gab. Nach zwei Monaten kehrte Heine ins Elternhaus zurück. Es wurde ein letzter Versuch gemacht, ihn im Handelsfach vorwärts zu bringen: im Sommer 1816 wurde er nach Hamburg geschickt, um dort unter den Augen des Oheims Salomon Heine im Kontor tätig zu sein. Dieser Oheim, der große Kaufmann, mit dem sich der Neffe zeit seines Lebens überwarf und wieder vertrug, gehörte zu den Leuten, die ganz aus eigener Tüchtigkeit emporgekommen den einzigen Maßstab der Erwerbsthätigkeit besitzen und alles, was von ihnen sich ernährt, mit einer geringschätzigen Willkür behandeln; generös und wieder kleinlich, schroff und weich, war er doch irgendwie eine Natur und hat Heine wirklich imponiert. Dem jungen Menschen konnte die neue Welt, die ihn aufnahm, zwischen den ganz auf das kaufmännische Leben gestellten Menschen nicht behagen, ja er

geriet, als natürliche Abwehr, in eine gewisse empfindsame Unmaßlichkeit hinein. Als Neffe des „großen“ Heine hatte er zwar Gelegenheit die beste Gesellschaft von Hamburg aus nächster Nähe kennen zu lernen, und es fiel auch auf ihn ein Schein von dem Glanz des Hauses, aber „diplomatisches Federvieh, Millionäre, hochweise Senatoren usw. sind keine Leut für mich“, drückte er sich mit rheinländischem Akzent aus.

Hier nun in Hamburg, im Hause des Oheims, macht er das Erlebnis, das fürs erste über den Gehalt seiner Produktion entscheidet. Er verliebt sich in seine Cousine Amalie Heine, die älteste Tochter Salomons, und sie liebt ihn nicht. Es ist nichts weiter, als daß das schöne Mädchen, das in der selbstverständlichen Vornehmheit ihrer Lebensgewohnheiten wohl noch einen besonderen Zauber auf den jungen Menschen ausübte, sich nichts aus dem unscheinbaren Verwandten vom Rhein macht, der Gedichte schreibt, irgend etwas in sich herumträgt und jedenfalls anders ist als die Gesellschaft, an die sie gewöhnt ist, in der sie sich wohl fühlt und die sie versteht. In dem Kopf aber dieses jungen Menschen, der ein wenig stolz ist, der in sich schon ein Etwas fühlt, mit dem er der mondänen Tüchtigkeit um ihn herum die Spitze bieten könnte, der Tieck, E. T. N. Hoffmann gelesen hat, in dem die Balladen von Bürger lebendig sind, bekommt das Unglück dieser unerwiderten Liebe sogleich jenen ausschweifenden Umriß, jene grellen und finstern Farben, wie sie der Brief enthält, der das Unglück dem Freunde schildert, dieser Brief, der ganz in der Schreibart der Stürmer und Dränger abgefaßt ist: „Sie liebt mich nicht! — Mußt, lieber Christian, dieses letzte Wörtchen ganz leise, leise aussprechen“. Es ist derselbe Höll' und Himmel bewegende Gefühlsaufruhr, der Eindrücke von der Josepha her verwebend, durch die Verheiratung Amaliens im Jahre 1821 um eine neue Dissonanz bereichert, das Liebeserlebnis des Jünglings zu der phantastischen Welt des Traumbilderzyklus aufbaut. Derselbe desperate Ernst in der Behandlung der Leidenschaft, der sich in einigen seiner ersten Romanzen, im „Don Ramiro“, in der „Botschaft“ ritterlich kostümiert, der sich in dem Triptychon „Der arme Peter“ wie das Volk herzbrechend gebärdet und mit Tod und Blut immerfort bei der Hand ist. Die tatsächliche Bedeutung dieses Erlebnisses für die künstlerische Hervorbringung Heines ist schwer abzuschätzen; seiner zum Schmerz wie zur Anklage geneigten Natur war hier ein Gegenstand geboten, auf den sie sich unaufhörlich beziehen konnte. Ganz ist es vielleicht nie in ihm erloschen. Freilich der Ton verwandelt

sich, in dem er davon spricht, und man hat daran das leise Sichverwandeln des Dichters; aber ehe es statt der maßlosen Schätzung, die es in der ersten Jünglingszeit des Dichters hat, jenen Wert bekommt, den ihm eine männlichere, wissendere Konzeption des Daseins zuteilt, müssen noch Jahre vergehen.

1818 stattete Salomon Heine den Neffen mit Mitteln aus, um ein Manufakturwarengeschäft im eignen Namen zu gründen. Harry Heine & Co. Es glückte damit nicht. 1819 liquidierte er. Nun ist es deutlich, daß er für den Kaufmannsberuf verdorben ist; er soll Jura studieren und sich später als Advokat in Hamburg niederlassen; der Oheim gibt die Mittel zum Studium her. — Heine kehrte zunächst nach Düsseldorf zurück, um sich für die Aufnahme an der Universität vorzubereiten. Zusammen mit einem ehemaligen Schulkameraden, Joseph Neunzig, nahm er nochmals Unterricht, vor allem im Lateinischen, ging zu Anfang Dezember nach Bonn und bestand dort die Prüfung, die ihn zum Studium an der Universität berechtigte.

Die Bonner Hochschule, die erst 1818 von Friedrich Wilhelm III. aufs neue gegründet worden war, war damals im Flor; berühmte Lehrer standen an ihrer Spitze. Um die juristischen Vorlesungen, wie sie Mackeldey, Mittermaier, Welcker hielten, kümmerte sich Heine nicht viel, desto eifriger hörte er bei A. W. Schlegel literarische und sprachliche Vorlesungen und die Vorlesungen anderer über deutsche Geschichte, deutsches Recht und deutsches Altertum. Mit dem Kunsthistoriker Hundeshagen, der eine Handschrift des Nibelungenliedes besaß, verkehrte er persönlich. Vor allem trat Schlegel ihm nahe und verpflichtete ihn, wie jeder der das noch unsichere Selbstgefühl in ihm stärkte, zu der lebhaftesten Dankbarkeit. In diesem Gefühl griff Heine wohl damals in der Schätzung des Mannes zu hoch, wofür er sich später allerdings durch eine grausame Satire entschädigte. Schlegel ließ ihn auch von seinen jungen indischen Studien genießen, er interessierte sich für die Herausgabe seiner Gedichte, und man wird es dem Einfluß dieses Nachbildners romanischer Form zuschreiben müssen, wenn Heine damals in Bonn das Sonett bevorzugt. Die Neigung für das deutsche Altertum, die Heine so lebhaft erfüllte, war eine Mode der Zeit — der junge Simrock, der junge Hoffmann von Fallersleben waren damals Studenten in Bonn — und steht in inniger Wechselwirkung mit dem während des Freiheitskampfes aufgeweckten Gefühl des Nationalen. Dies Gefühl, undeutlich verschränkt mit einem vagen Freiheitsenthusiasmus, bildete den Gehalt des burschenschaftlichen Lebens, das sich damals auf den deutschen Universitäten abspielte. Der

Begriff der Freiheit, ursprünglich mehr als Unabhängigkeit von der Fremdherrschaft empfunden, schillerte allmählich in den Begriff des politischen Liberalismus hinüber. Die heterogensten Elemente, darunter junge Leute, aus denen später Orthodoxe und Reaktionäre wurden, vereinigten sich unter der schwarz-rot-goldnen Farbe der Burschenschaften. Ursprünglich von den Regierungen gern gesehen, hatten sie sich allmählich durch Ungeschicklichkeiten, wie die Volkereien des Turnvaters Zahn, verdächtig gemacht; die Ermordung Kobebues durch den Studenten Sand (1819) gab den Regierungen den Anlaß, unter Metternichs Vorsitz, die Karlsbader Beschlüsse zu fassen, durch welche die Studentenverbindungen aufgehoben und die Universitäten einer widerwärtigen Kontrolle, die sich bis auf das Kommerzbuch erstreckte, unterworfen wurden. Auch Heine verspürte während seines Bonner Aufenthaltes etwas von diesem Unwesen. Am Gedenktag der Schlacht bei Leipzig 1819 waren Studenten auf den Kreuzberg bei Bonn gezogen, hatten ein Feuer angezündet, ein Berliner Theologiestudierender hatte eine pastorische Ansprache gehalten, jemand auf Blücher und die deutsche Freiheit ein Hoch ausgebracht, worauf man ruhig in die Stadt zurückgekehrt war. Heines Kommilitone Joseph Neunzig hatte die Sache für den Redakteur einer Düsseldorfer Zeitung etwas aufgefärbt; als der Zeitungsbericht erschien, trat ein akademisches Gericht zusammen, auch Heine ward als Zeuge verhört, die Sache endigte mit einem leichten Verweis an Neunzig. Heine blieb dem burschenschaftlichen Leben nicht fremd. In einem Aufsatz („Die Romantik“), den er damals verfaßte, züngelt auch einmal ein vaterländischer Enthusiasmus auf, in einem Gedicht rühmt er mit gutartigem Pathos alte Vätersitte und nimmt sich derer an, die für die Freiheit des Vaterlandes gekämpft haben („Sohn der Torheit! träume immer . . .“), aber er hatte doch guten Humor genug, an die poetische Beschreibung einer patriotisch verbrachten Nacht die Bemerkung anzuschließen, daß er sich dabei den Schnupfen geholt habe. Was ihn von der eigentlichen Deutschtümelei von vornherein zurückhielt, wurde schon früher angedeutet. — Seine Freunde in Bonn waren meist junge Leute mit poetischen Interessen: Sinrock, Friedrich von Veughem, Steinmann, Rousseau, der als Literat verkam und schlechtthin der „Poet“ hieß; dazu sein Freund von der Schule her, Christian Sethe, dem er sich von Hamburg aus mit seiner Liebe anvertraut hatte; seiner klaren, trockenen Sicherheit wegen hieß er der „Staatsrat“, er stammte aus einer Beamtenfamilie und Heine hatte eine wunderliche Zuneigung für diesen ganz von ihm

verschiedenen Menschen. — Im Sommer 1820 zog Heine nach dem Dorf Beul, Bonn gegenüber, und schrieb dort an einem Trauerspiel „Almansor“.

Im Herbst kehrt er nach Düsseldorf heim. Für den Winter wird eine Universitätsstadt gewählt, wo man mehr als in Bonn zum eigentlichen Arbeiten kommen konnte. Er wandert schöne Septembertage durch Westfalen zu Fuß und ist zum Semesteranfang in Göttingen. Göttingen war das Gegenteil der eben verlassenen rheinischen Universität; eine Professorenstadt, die für den Ankömmling der Inbegriff verstaubter Gelehrsamkeit wurde. Die Studenten, zum Teil hannöversche Junker, kommen dem Rheinländer steif und ennuyant vor. Für das deutsche Altertum, das in Bonn das Hauptinteresse seines Kreises bildete, hat hier niemand Sinn: „von 1300 Studenten hören nur neun die Vorlesungen des berühmten deutschen Philologen Benecke“, entrüstet er sich in einem Brief. Sein Aufenthalt bricht jääh ab. Er wird von einem Studenten beleidigt, schickt diesem eine Forderung auf Pistolen, die Sache kommt an den Prorektor, und nach längerem Hin und Her erhält Heine im Januar 1821 das Consilium abeundi. Eine Krankheit verzögert die Abreise um einige Wochen, im Februar reist er nach Berlin.

In Berlin betritt er nun ganz andern Boden, als er bisher unter sich gefühlt hat. An eine Bemerkung Frau von Staëls anknüpfend, hat er später einmal über Berlin gesagt: „Berlin ist gar keine Stadt, sondern gibt bloß den Boden her, wo sich eine Menge Menschen, und zwar darunter viel Menschen von Geist, versammeln.“ In Hamburg dominierte das kaufmännische Interesse, in Bonn das studentische, Göttingen ist die Professorenstadt; Berlin bekennet keine ausgesprochene Farbe; die gegensätzlichsten Lebensgebiete liegen nebeneinander und neutralisieren sich wechselseitig, es entsteht jene Atmosphäre der Großstadt, die der individuellen Lebensform ein mindestens Maß von Beeinträchtigung zufügt: Heine mag zum erstenmal einen Hauch der Lebenslust verspürt haben, deren er wenn irgendeiner bedurfte. Mit dem ganz unblasierten Interesse des Provinzialen, lachend, scheltend, macht der dreißigjährige junge Mensch das großstädtische Treiben mit. Die „Berliner Briefe“ (in der ursprünglichen, für den „Rheinisch=westfälischen Anzeiger“ abgefaßten Form) überschütten den Leser mit einem Geyprassel kleiner Sätze und sich durchkreuzender Eindrücke und spiegeln gerade den Taumel des vielfältigen Durcheinander, das ihn berauscht. Er selbst nimmt an den verschiedensten Lebenskreisen teil. An



der Universität hört er den klassischen Philologen Wolf, durch Schlegel von Bonn her vorbereitet, den Sanskritforscher Bopp, vor allem aber Hegel, damals die eigentliche philosophische Macht in Deutschland. Das Burschenschaftlerwesen spielt hier keine Rolle, der Student trägt sich bürgerlich, die Probleme des geistigen Lebens selber bilden hier den Gegenstand leidenschaftlichen Anteils. Mit Hegel ist Heine persönlich bekannt geworden, und er hat ihm später den bedeutendsten Einfluß auf seine geistige Haltung eingeräumt. Die Philosophie Hegels hat Heine wohl niemals eigentlich verstanden, der auf die Dauer weder abstrakt, noch systematisch denken konnte, und dessen aktuale Natur unmittelbar zur praktischen Anwendung übergeht. Aber soviel wird man sagen dürfen, daß er von der intellektuellen Macht, die in jener Philosophie waltet, selbst eine gesteigerte Leidenschaft des Denkens ins Blut empfangen hat, wie sich das von jetzt ab in seinen Schriften ausgeprägt; seine Neigung zur Konstruktion geschichtlicher Zusammenhänge wird man gleichfalls auf die Rechnung Hegels setzen dürfen. Die verführerische Konzeption Hegels, die als die Spitze jeder Entwicklung das Innere seiner selbst begreift, mag dem jungen Menschen jenes fliegende Gefühl der Souveränität geschenkt haben, das er später scherzhaft dargestellt hat, und Hegels Religionsphilosophie, die Gott allein im menschlichen Denken zum Bewußtsein seiner selbst kommen läßt, hat auflösend auf seinen unbewußten Glauben an einen persönlichen Gott gewirkt. Die leidenschaftliche Vergeistigung des gesamten Lebens, die er hier durch Hegel erfährt, bannt ihn so sehr, daß er sogar seine juristischen Studien mit einem tieferen Interesse aufnimmt und sich auf eine größere Arbeit über „Das historische Staatsrecht des germanischen Mittelalters“ einläßt, die er allerdings wieder aufgab. Neben den Universitätskreisen steht ihm die höchst gebildete Gesellschaft offen, die im Salon Barnhagens von Ense und seiner Frau Rahel, im Salon der Dichterin Elise von Hohenhausen verkehrt. Hier lernte er Rahels Bruder, den Schriftsteller Robert, und dessen wunderschöne Frau Friederike — „Jokaste und Julia, das Antikste und das Modernste“ —, Chamisso, de la Motte Fouqué, Michael Beer, Willibald Alexis kennen und schloß Freundschaft mit dem jungen polnischen Grafen von Breza, seinem „lieben Freund Eugen“, auf dessen Einladung er 1822 für einige Wochen nach Polen ging. Vor allem aber wurde ihm bei Rahel heimisch, die ihn mit ihrer tiefen und zarten Nachdenklichkeit, ihrem Sinn für das Feine und Absonderliche, die ihn als Jüdin wie nie wieder ein Mensch verstand. Er nennt sie „die geistreichste Frau

des Universums“. Ein Werk hat sie nicht geschaffen. Ihr ganzes inneres Dasein, was noch davon erhalten ist, lebt in ihrem Brief. Das Werk Goethes aber hat ihr beinahe das Glück des Selbstgeschaffenen ersetzt: hier war ihrem innern Sinn geboten, wo er ruhen konnte, hier war gesammelt, was sich bei ihr in tausendfachen genialen Lebensäußerungen verflüchtigte. Man empfand es beinahe als Artigkeit gegen sie, wenn man Goethe las. Auch Barnhagen strebte die Goethesche Menschlichkeit in sich aufzunehmen, sein Stil ist am Goetheschen groß geworden, und er ist es wohl, der den jungen Heine zu einem feineren Lesen Goethes erzogen hat; zu seiner eignen Hingebung an Goethe hat er ihn allerdings nicht erziehen können. Als Kritiker hat er Heine mit seiner klugen, wohlwollenden Feder wirklich gefördert und blieb ihm immer ein kühler, aber verlässlicher Freund. Mit ganz anderen Leuten aber saß Heine im Keller von Lutter und Wegner zusammen; das war die Gesellschaft C. T. U. Hoffmanns, der selber allerdings damals schon krank lag; der phantastische Schauspieler Ludwig Devrient, Dietrich Grabbe, Leute, abseits vom bürgerlichen Leben, die sich großartig verschwendeten.

Zu so mannigfaltigen Interessen, die Heine hier in Berlin einnehmen, tritt nun auch ein positives Verhältnis zum Judentum, dem er angehört. Die ersten Umstände seines Lebens ließen sich so an, als ob das Gefühl des Juden in ihm niemals eine besondere Betonung erfahren würde. Das Aussehen der Dinge veränderte sich sehr rasch und forderte von ihm eine Auseinandersetzung mit diesem Element seiner Existenz ab. Mit dem Sieg der Verbündeten büßten die Juden die von Napoleon gewährte Emanzipation wieder ein. Nachdem ihnen in Preußen unter Hardenbergs Einfluß das Edikt vom 11. März 1812 den vollkommenen Besitz der bürgerlichen Rechte gewährt hatte, setzte sogleich nach Beendigung der Freiheitskriege auch in diesem Punkte die Reaktion ein. Wie man dem ganzen Volk die versprochene Verfassung vorenthielt, so wußte man die Verwirklichung der Rechtsansprüche, die die Juden hatten, auf alle Weise zu umgehen, ja die, welche den Krieg mitgemacht hatten, um den Genuß ihres erworbenen militärischen Ranges oder sonstiger Anrechte zu bringen. Zu dieser politischen Feindseligkeit, die von der Regierung ausging, trat eine instinktive und demagogische in jenen religiös-patriotisch gesinnten Köpfen, in denen das Gefühl, Deutsche zu sein, einen eigentümlichen Schwindel erzeugt hatte.

Der Hauptherd solcher Feindschaft war das Burschenschafts-

wesen; und Studenten und Pöbel eröffneten 1819 tätliche Angriffe auf die Juden. Diese Vorgänge mögen Heine die Situation seines Stammes in Deutschland beleuchtet haben. Er hatte schon in Hamburg eine schwüle Spannung zwischen der christlichen und jüdischen Bevölkerung konstatiert, in jenem Bonner Aufsatz über „die Romantik“ gibt es eine Stelle, die darauf Bezug hat, und er beschloß den Bonner Aufenthalt mit dem „Almansor“, in dem er seiner Entrüstung gegen die christlichen Bedränger Luft machte. Er glaubte mit diesem Stück seine Stellung in diesen Dingen bezeichnet zu haben, und man wundert sich nicht mehr, ihn nun in Berlin unter jungen Leuten zu sehn, die sich 1819 zu einem „Verein für Kultur und Wissenschaft des Judentums“ zusammengetan hatten. Die wichtigsten Glieder waren Eduard Gans, ein Lieblings Schüler Hegels, Leopold Zunz und Moses Moser, alle drei von der Bildung der Zeit durchdrungen. Leute wie Wohlwill, Ludwig Marcus traten später hinzu. Seit Mendelssohns Tagen hatte sich die Differenz zwischen dem modernen aufgeklärten Juden und der großen Masse des Judentums unheimlich verschärft: während das geistige Leben dieses völlig zu stocken schien, waren jene kaum noch dem Namen nach Juden und traten auch wirklich in großer Zahl zur christlichen Kirche über. Das Ziel des Vereins war, das Judentum, dessen überlieferter Bildungsstoff verbraucht schien, mit der gegenwärtigen europäischen Bildung zu sättigen und es so von innen heraus sacht mit dem Zeitalter und den Staaten, in denen man lebte, in Harmonie zu setzen. Man gründete eine Schule, besonders für die Einwanderer vom Osten her, an der auch Heine Unterricht gab, man interessierte sich für die Verbreitung des Ackerbaus und des Handwerks unter den Juden, man gab eine Zeitschrift heraus und machte das Judentum zum Gegenstand gelehrter Arbeit. An dem Mangel an Teilnahme des Publikums scheiterten indes alle Bemühungen, der Verein löste sich auf. Gans selbst trat zur christlichen Kirche über. Das ist nicht nur Fahnenflucht: das Programm dieser spekulierenden Köpfe umschloß unbewußt, in der Ferne, die Auflösung des Judentums in ein — hegelisch gedeutetes — Christentum als letzte Konsequenz. Andere hielten resigniert die Treue. Moses Moser gehört dazu; „er jochte und blutete infognito“, wie Heine es später einmal ausgedrückt hat. Und außer geistigen Anregungen, die noch Frucht tragen sollten, war dieser Freund, an dessen gediegener Menschlichkeit sich zu messen er immer wieder sich, demütig und unwirsch, herausgefordert fühlte, der eigentliche Gewinn, den er dem Verein dankte. Der Gegensatz der

Bekanntnisse, den er im „Almanjor“ aufgegriffen hatte, ward ihm hier in Berlin abermals aktuell: die Romanze „Donna Clara“, die das Thema mit einer so perfiden Eleganz zu behandeln scheint, sollte es, als Trilogie geplant, in Wahrheit tragisch fassen; die Anfänge eines Romanes, der den „großen Judenschmerz“ darstellen wollte, des „Rabbi von Bacherach“, wird man an Vereinzindrücke anknüpfen dürfen, jedenfalls wurden die Vorstudien dazu in beständiger Fühlung mit den Vereinsgenossen betrieben, auch als der Dichter Berlin schon verlassen hatte.

Als Heine nach Berlin kam, hatte er sich schon für einen Band Gedichte nach einem Verleger umgesehen und hatte im Schreibepult ein Trauerspiel liegen, das ihm zwar einzelne entzückende Stellen zu enthalten, im ganzen aber verfehlt schien. Schon in Hamburg hatte er unter dem Anagramm Sh Freudhold Riesenharf (Harry Heine, Düsseldorf) Verse drucken lassen, in Berlin brachte der „Gesellschafter“ Beiträge von ihm; im Dezember 1821 gab hier die Maurersche Buchhandlung „Gedichte von H. Heine“ heraus. 1823 kurz eh er von Berlin weging, erschien eine zweite Publikation: jenes Trauerspiel „Almanjor“ und eine in Berlin entstandene kleine Tragödie „William Ratcliff“, die die Verse des „Intermezzo“ in die Mitte nahmen. Es ist schon gesagt worden, welches Erlebnis jenen ersten Gedichten Heines zugrunde liegt und wie es sich darin gebärdet; es verschmilzt mit dem Erlebnis einer auf dem Boden des Konfessionskampfes gewonnenen Erbitterung in seinem ersten Trauerspiel. Als Amalie 1821 sich verheiratete, trat es noch einmal in ihm empor, machte ihn fassungslos; er glaubte durch seine Entfernung selber sein Glück preisgegeben zu haben. In drei Tagen warf er seinen „Ratcliff“ aufs Papier und empfand, damit „den Schlüssel zu seinem Gemütslazarett“ ein für allemal gegeben zu haben. Weder mit dem „Almanjor“ noch mit dem „Ratcliff“ schuf er ein Drama. Es blieben Gefühlsausbrüche. Keine aus eigener Wucht bestehende Welten, sondern Verkleidungen in maurisches und schottisches Kostüm, in denen er sich selbst spielte. Aber gegenüber den grellen ersten „Gedichten“ stehen im „Intermezzo“ schon einige Lieder, die in ihrer Bitterkeit zugleich das Süße haben, das die Dinge bekommen, wenn sie zurückliegen; Lieder, die sich an der Einfachheit eines Wilhelm Müllerschen Gedichtes, des Volksliedes gestimmt haben und auf eine eigentümliche Art Gesang werden. Das „Intermezzo“ übertrifft an Wert die beiden dramatischen Arbeiten, die es einrahmen. Hier kommt leise zum Vorschein, was denn eigentlich die innere Tätigkeit des jungen

Heine in Berlin war. Die rastlose innere Arbeit des Dichters bezieht sich auf die Sprache; es kann hier nur angedeutet werden, um wieviel mehr als in der ersten Publikation Heines in diesem „Intermezzo“ anstelle der literarischen Chiffer der erlebte, lebendige Ausdruck getreten ist; wie solch ein Vers: „Sie setzt sich zu mir und weinet Und macht das Herz mir weich“ noch gar keinen Platz in jener ersten Sammlung haben könnte. Dieser Vers soll nicht weiter gelobt werden, aber es liegt ein neues, die Sprache auslockerndes Gefühl des Lebens darin. Statt der übertreibenden Tonlage in den Gedichten von 1821 ergibt sich hier ein Gesamtton, welcher der gesellschaftlichen Atmosphäre, innerhalb derer der Dichter steht, adäquat ist, weder zu hoch noch zu niedrig greift. Wer will das Technische vom Menschlichen trennen: wenn hier zum erstenmal bewußt das Fremdwort in den Heineschen Vers eintritt, so ist dies nichts anderes als warum er flüchtigen Liebschaften gewidmete Lieder unter die ernstesten mengt; es bedeutet, daß die Emphase der Ironie weicht. Ironie auch der eignen Empfindung gegenüber. Es ist ein Schritt auf den Heine zu getan, dessen Blick entblößend auf dem Leben ruht. — Einen Begriff benutzend, den ihm Karl Immermanns Rezension seiner eignen Gedichte gereicht hatte, sprach Heine in Berlin einmal von dem ersten Streben des Jünglings, daß auf eine „innere Geschichte“ gehe. Das ist das Wort. Dies war es, eine innere Geschichte, einen Gegenstand des inneren Lebens zu haben, warum er sich mit solchem Taumel in das erste Schmerzbegebnis seiner Liebesgeschichte begrub; die Jubrunst, bis zur Wildheit des „Ratcliff“ hin, mit der sich in seiner Poesie dies Begebnis formuliert und die in keinem gerechten Verhältnis zur Sache zu stehen scheint, war nicht bewußt gesteigert; aber der Instinkt des Poeten mischte sich ein, und so bekam es dies ein wenig Aufgetriebene, was einem männlichen Geschmack zuwider ist. Um diesen Besitz an einer inneren Geschichte fühlt er sich mehr als die Poeten um ihn herum, und das Gefühl, daß er ein wirkliches Erlebnis zu geben habe, täuscht ihn über die wahre Bedeutung einiger Dichtungen, des „Ratcliff“ zum Beispiel, in dem er seine ganze Jugendperiode resümiert zu haben dachte. Wo er nicht in diesem Roman seiner selbst untertaucht, gelingt ihm schon in der ersten Sammlung ein Stück wie die „Grenadiere“, 1819 in Düsseldorf entstanden, das zu seinem Weltruhm gehört und worin er auf den ersten Schlag die Form seiner Ballade findet. In den Sonetten, bis auf wenige (darunter das schöne zweite an die Mutter), lebt sich eine unbestimmte Opposition emphatisch aus;

das „schöne gelle Lachen“ ist erst ein Postulat, noch nicht die wirkliche Verfassung seines Herzens.

Hier mag eine Andeutung darüber stehn, was für literarischer Boden es ist, auf dem die Produktion des neuerschienenen Dichters gedeiht. Die erste Prosaschrift, die Heine hat ausgehen lassen, ist der „Romantik“ gewidmet, verteidigt sie; die letzte, auf dem Sterbebett geschrieben, räumt lächelnd ein: der Ausdruck „romantique défroqué“, den ein geistreicher Franzose auf ihn angewendet habe, sei treffend. Auch sonst fehlt es nicht an Zeugnissen, daß Romantik ist, woraus der Dichter selbst sich entsprungen weiß. Der Begriff „Romantik“ bezeichnet ja im engern Sinne das unbergeklärte Zusammen jener fünf oder sechs Menschen in Jena um die Wende des ablaufenden und des neuen Jahrhunderts, die voller Entzücken über den ganzen Stoff des Lebens umdenken lernen und gegenüber einer Welt zivilisiert vernünftiger Begriffe, bei denen sich das 18. Jahrhundert beruhigen zu wollen schien, ihr unersättliches Bewußtsein und damit das menschliche Bewußtsein überhaupt um alles das, was unergründet von aller Vernunft liegt, reicher machten. Diese Romantik liegt vor Heines Anfängen, und begegnete er auch in A. W. Schlegel noch einen ihrer Repräsentanten in Person, sie ist ihm nach ihren eigentümlichen Lebensinhalten fremd und unverständlich geblieben. Doch hat sich aus ihrer Mitte eine Erschütterung auf das ganze geistige Leben des jungen Jahrhunderts fortgepflanzt, wie es in Spekulation, Poesie, bildender Kunst sich äußerte und mit dem auch Goethe, geneigt und wieder ablehnend, sich auseinandersehen mußte. Was in jener ersten universalen Romantik noch durcheinander gärte, ist jetzt in einzelnen greifbaren Tendenzen ausgetreten, wirkt ins Breite und wird leicht. Rittertum und Andacht, das Vaterländische und Volkstümliche, das Mittelalter, das Maurische und Nordische, um etwas herauszugreifen, das sind die verschiedenen Farben, in denen sich das Romantische bricht, unter denen es populär wird. Die Lust an Ritterromanen und Schauspielen, Turnieren, Aufzügen; in Gartenanlagen erbaute Ruinen, Ritterburgen, Scheinkapellen, Einsiedeleien, samt dem ganzen gotischen Spitzen- und Schnörkelwesen, welches bis in die Wohnungen, auf das Hausgerät und selbst die Kleidung sich erstreckt, wie ein Manifest aus Goethes Kreis bemerkt, — das ist alles Romantik nach der Mode. Ihr poetischer Repräsentant ist der sentimental chevalereske De la Motte-Fouqué. Auch Heine hat im Anfang sich von dieser Strömung tragen lassen und zeitweilig mittelalterliches und exotisches Kostüm geliebt, doch empfand er von vornherein vor solcher ausschließlicher

Nonnen- und Ritterfräuleinpoesie Unbehagen und gestaltete das gegenwärtige Leben, wie es ihn ergriff. Er fühlte sogleich den Wert der romantischen Poesie nicht im Stofflichen: sondern in dem tiefer, geheimnisreicher schattierten Gefühl des durch das Christentum hindurch gegangenen Menschen, für den jene Poesie Ausdruck ist, wie die klassische für den antiken Menschen. Hier, im widerspruchsvollen, wehen und süßen Gefühl schließt sich sein Erleben an die Fühlweise an, die die Romantik zum Sprechen gebracht. Aber wenn echte Romantik sich immer zum Unendlichen in Beziehung hält, so gibt Heine — das scheidet ihn vielleicht am tiefsten — nur das Spiel des Vordergrundes; wo dort alles bereit stand, sich zum Mythos zu formen, bedeuten bei ihm die Dinge nichts mehr als sich selber. In seiner Formel: romantische Empfindung in plastischer Gestalt — verrät sich seine ganz von echter Romantik verschiedene innere Haltung. Echt romantische Empfindung ist über den Begriff wirksamer Form hinaus; sie schwelgt nur noch in sich selber. Wo ein romantischer Dichter wie Brentano sich überläßt, da meistert Heine Sensationen; wo Brentano sich in das verliert, was nicht mehr auf Namen ruht, da benennt Heine; wo Brentano ein Labyrinth des Innern aufbricht, da reicht ihm das äußere Leben eine epische Geberde; wo romantische Poesie ins Grenzenlose überläuft, da schwebt was Novalis „die Idee eines Ganzen“ nannte organisierend, konzentrierend über jedem seiner Gedichte; erst spät, und aus ganz andern Ursachen, löst sich auch seine Form auf. Das Beste, was er von der Romantik empfing, ist der Sinn für das nahe, wärmere Erfassen des Lebendigen; ist die große Gabe der Romantik: das Volkslied, ist das Gefühl für Märchen und Sage. Und gewiß haben jene tiefen Paradoxien des romantischen Denkens, das unerhörte Bezüge zwischen den Dingen stiftet, auch sein Bewußtsein in Gärung gesetzt, wenn sie auch vielleicht bei ihm nur in einen frappanten Witz der Sprache verlaufen. —

Die eigentümliche Gereiztheit, mit der sich der Poet in den Sonetten der ersten „Gedichte“ seiner Umgebung entgegenstellt, ist eine Stimmung, die ihn in Berlin zu beherrschen anfangt; er glaubte sich verfolgt, verleumdet; ohne einen ersichtlichen Grund, halb ernst halb ironisch, kündigte er seinem Freunde Sethe die Freundschaft. Klagen über seine Gesundheit, vor allem über Kopfschmerzen, die von nun ab seine beständigen Weiniger werden, hören in seinen Briefen nicht auf. Er fängt an sich unbehaglich zu befinden. Während seines Abstechers nach Posen hegt er wohl noch den Gedanken, einmal als Historiker das akademische Katheder zu

besteigen. Der preußische Erlass von 1822, der den Juden allen Zutritt zu den Schulämtern versagte, zerstört ihm diese Hoffnung. Was aus ihm werden soll, ist ungewiß, es taucht die Absicht nach Paris zu gehn auf. Im Mai 1823 verließ er Berlin und ging nach Lüneburg, wohin inzwischen seine Eltern übergesiedelt waren. Er beging auf dem Zollernspieler in den Vierlanden in der Familie die Hochzeit seiner Schwester mit einem Herrn Moritz Embden und ist im Juli in Hamburg. Der eigentliche Zweck der Reise war wohl, über seinen geheimen Plan, die juristischen Studien abzubrechen und zu einem diplomatischen oder freien literarischen Beruf nach Paris zu gehen, mit dem Oheim Rücksprache zu nehmen und sich von ihm allenfalls die nötige Unterstützung gewähren zu lassen. Da Salomon Heine gerade im Begriff stand selbst eine Reise anzutreten, so kam es fürs erste zu keiner Aussprache. Der Alte ließ sich indessen gnädig an und schenkte dem Nefen zehn Louisdor, um sich in Rughafen einen Erholungsaufenthalt zu gönnen. Heine blieb sechs Wochen und kehrte nach Hamburg zurück, wo er damals im Landhaus des Oheims zu Ottsen wohnte, jenem Landhaus am Bergstrand, mit Gartenterrassen zum Wasser hinab, das er niemals vergessen konnte. Es scheint, der Oheim wollte nichts von seinen Plänen wissen; man einigte sich, daß er zum Studieren für das Jahr 1824 noch 100 Taler bekommen sollte. Die Summe war das Resultat einer für Heine etwas widerwärtigen Verhandlung mit dem Oheim. Dieser hatte ihm für die Jahre 1823 und 1824 je 400 Taler versprochen, ihm aber, als der Nefse das fällige Geld etwas zu früh abhob, einen vorwurfsvollen Brief nach Rughafen geschrieben, in dem er überhaupt nur von einer Zusage von 500 Talern wissen wollte. Heine fühlte sich schwer verletzt, nahm indessen jene 100 Taler an, weil er darauf gerechnet hätte, wie er sagte, und betrieb nun zu Hause das juristische Studium ernstlicher als bisher in der Voraussetzung, einmal als Advokat sein Brot verdienen zu müssen. Geldstreitigkeiten hören in Heines Leben nicht auf. Er war nicht fähig einen festen bürgerlichen Beruf auszuüben — und als freier Schriftsteller oder Journalist, wie es heute geschieht, wohlhabend zu existieren, war damals noch nicht möglich. Es kam hinzu, daß er verwöhnte Bedürfnisse hatte, viel brauchte und eine große Einnahme ihn verführte. Er gestand selbst, das Budget regiere seinen Menschen, wenn nicht seine Gesinnungen, so doch sein Handeln. Dem reichen Salomon Heine gegenüber trat er immer als der bedeutende Nefse auf, der ohne weiteres Anspruch auf Unterstützung habe. Die einfache Pflicht eines



Berufes, der ihm seinen Unterhalt schaffen könnte, hat er damals wie ein persönliches, unverdientes Schicksal empfunden, den Gedanken an eine freie Tätigkeit niemals aufgegeben, und er verließ sich immer trotz momentaner Aufwallungen der Unabhängigkeit auf das riesige Vermögen seiner Verwandten dort in Hamburg. — Den Boden Hamburgs aber hat er in jenem Jahre nicht betreten, ohne daß der alte Schmerz und Haß noch einmal mit aller Gewalt hervorbrach. Inmitten eines auf einen neutralen Plauderton gestimmten Briefwechsels steht auf einmal unter dem 11. Juli 1823 ein Gefühl in purpurnem Aufzug: „Ein düsterer Jorn liegt wie eine glühende Eisendecke auf meiner Seele. Ich lechze nach ewiger Nacht.“ — Ungefähr vier Wochen später läßt er sich geheimnißvoll gegen den Freund Moser über ein neues Gemütsprinzip aus, das ihn wohl eine Reihe Jahre lang leiten und sein Tun und Lassen bestimmen würde. Er sehnt sich danach, dem Freund in einer vertrauten Stunde zu zeigen, „wie die neue Torheit auf der alten gepropft ist.“ „Hamburg!!! Mein Elysium und Tartarus zu gleicher Zeit!“ Die Lösung des Geheimnisses ist, daß ihn die junge Schwester Amalie Heines, Therese, die 1819 noch ein Kind war, die er jetzt als ein schönes sechzehnjähriges Mädchen wiederfand, daß sie ihn zuerst an die ältere Schwester erinnerte — „Sie hat dieselben Augen, Die mich so elend gemacht“ —, und daß er sich schließlich in sie selbst verliebte. Er hat die Gedichte der „Heimkehr“, eben dieser Heimkehr des Jahres 1823 auf den klassischen Boden seiner Liebe zurück, so angeordnet, daß sie die zwiefache Geschichte des wiedererwachten Kummers und der neuen Liebe umschreiben. Er muß sich das zweitemal sagen, daß er kein Glück hat. Hier auf demselben Boden, wo ihn das Gedächtnis der alten Leidenschaft überwältigte, der Leidenschaft, die er für das Absolute hielt, in dieser selben Welt nimmt ihn abermals die Liebe gefangen und täuscht ihn. Es ist unberechenbar, wie sehr dies zu erfahren sein Herz in die Ironie der erotischen Dinge eingeweiht hat. Wie anders als das erstemal läßt er sich diesmal vernehmen. Diesmal sind die Verse geschrieben: „Glaub nicht, daß ich mich erschieße, Wie schlimm auch die Sachen stehn, Dies alles, meine Süße, ist mir schon einmal geschehn.“

In die neue Heimat Lüneburg, die „Residenz der langen Weile“, aus Hamburg zurückgekehrt, verbrachte er dichtend, studierend vier Monate; im Januar des nächsten Jahres ging er nach Göttingen und ließ sich zum zweiten Male an der Universität immatrikulieren. Er geht nun schlecht und recht

darauf aus, das Examen zu machen. Leicht wird ihm das juristische Studium nicht. Er gehört zu den Menschen, die nichts aufnehmen können, was sich nicht unmittelbar ins Persönliche rücken läßt. Das trockene eben auf das Examen zugeschnittene Pandektenreptitorium des Universitätslehrers Meister ist ihm gerade willkommen. Im übrigen nimmt er am studentischen Leben teil; verkehrt bei dem verehrten Historiker Sartorius, dessen Haus ihm schon das erstemal in Göttingen offen stand, bei dem Juristen Eichhorn. Er liest Chroniken und vertieft sich ins jüdische Altertum, er denkt den Roman des „Rabbi von Bacherach“ aus und läßt sich von den Stimmungen, die dabei wach werden, freudig überwältigen, schreibt an Memoiren, die sein Leben erzählen sollen, und veröffentlicht im berlinischen „Gesellschafter“ des Professor Gubitz dreiunddreißig Lieder der „Heimkehr“.

In den Osterferien 1824 reist er nach Berlin. Er nimmt die Fahrt über Magdeburg und besucht dort Karl Immermann, der seiner ersten Gedichtsammlung eine sehr wohlgesinnte Besprechung gewidmet hatte und seitdem mit ihm in freundschaftlichem Briefwechsel stand. Im Herbst wanderte er zu Fuß ein paar Wochen lang durch den Harz und durch Thüringen. Er macht seine Aufwartung bei Müllner in Weißenfels, dem Verfasser der „Schuld“; er besucht Goethe in Weimar. Schon 1821 hatte er sich mit seinen Gedichten in einem etwas affektiert freien Stil an Goethe gewendet, ebenso scheint er ihm damals gegenüber getreten zu sein. In jener kapriziösen Art über etwas zu schweigen, die noch sein spätes „Wintermärchen“ kennt, drückt er sich in seinem Brief an Moser um diesen Besuch bei Goethe herum: „Ich war in Weimar, es gibt dort auch guten Gänsebraten“ (24. Oktober 1824). Heines Bruder weiß zu erzählen, Goethe, erst freundlich und herablassend, habe den Besucher, mit was für poetischen Arbeiten er denn beschäftigt sei, gefragt. Heine erwiderte „mit einem Faust“. Worauf Goethe kurz wurde: „Haben Sie weiter keine Geschäfte in Weimar, Herr Heine?“ Dieser versetzte: „mit meinem Fuß über die Schwelle Gw. Erzellenz sind alle meine Geschäfte in Weimar beendet“ und empfahl sich. Es war abgeschmact von Heine, daß es gerade ein „Faust“ sein mußte, den er in diesem Augenblick unter seinen Entwürfen namhaft machte; ein Faustplan taucht überdies erst jetzt in seinen Briefen auf, und er hat ihn gewiß nur im Gedanken, daß er vor dem Faustdichter stehe, genannt. Der zweite Teil der Goetheschen Tragödie existierte damals noch nicht, erst der Helenaakt war geschrieben, aber noch nicht publiziert. Nun steht plötzlich bei dem alten Dichter, der seinem zweiten Faust die Summe eines ungeheuren Lebens

vorbehalten weiß, irgendein junger Mensch in der Stube, erzählt, daß er auch einen „Faust“ dichte, und will womöglich mit ihm rivalisieren. Was sollte er dazu sagen? Jene tiefe Ehrfurcht vor Goethe, die im Haus Barmhagens heimisch war, ist Heine nie ins Blut übergegangen. Goethe war ihm zeit= lebens ein Block, an dem er innerlich nicht vorbei konnte; mit dem er sich immer aufs neue auseinander zu setzen hat. Wie er sich zu Goethe stellt, daran kennzeichnen sich fast die Epochen seines innern Lebens. Um die Zeit dieses Besuchs, wo Heine sich mit politischem Oppositionsstoff fättigt, wo er als Jude das Schmerz= geschick seines Volkes sich auszusprechen ansieht, damals bildet er die Antithese zwischen sich und Goethe, die ihn zum aufopfernden Schwärmer stempelt und die Goethesche Existenz unter die Phrase vom behaglichen Lebensgenuß unterordnet. Ja, um der Wucht dieser Menschlichkeit auf irgendeine Art Herr zu werden, überredet er sich, Goethes Erscheinung habe ein wehmütiges Gefühl in ihm erregt und fügt — charakteristisch — hinzu: „Er ist mir lieber geworden, seit ich ihn bedaure“. Und doch macht die Beschreibung, die später seine „Romantische Schule“ von jener Weimarer Visite gibt, aus Goethe einen Olympischen. Mit dem Gegensatz gegen Goethe in jenen Jahren steht Heine übrigens in einer zeitgenössischen Bewegung: man konnte Goethe nicht vergeben, daß er innerhalb einer politisch gärenden Zeit teilnahmslos blieb; man verstand seine grandiose, in sich selbst versenkte Zeitlosigkeit nicht. Am tiefsten sprach Immermann in seinem „Merlin“ die Gesinnung der neuen Generation aus.

In Göttingen begann er die Eindrücke jener Fußreise niederzuschreiben, brachte es aber nicht über die ersten Tage im Harz. Im Mai 1825 bestand er die Doktorprüfung, die ihm selbst in den glücklichen Harzreisetagen den Himmel etwas verhangen hatte. Im Juli disputiert er, der Dekan Hugo hält eine für den Dichter schmeichelhafte Anrede. Er genießt die gnädige Laune des Oheims, der auf der Durchreise ist; Ende Juli verläßt er Göttingen.

Zwischen der bestandenen Prüfung und der Promotion hatte sich Heine taufen lassen. Ganz in der Stille, nicht in Göttingen selbst, sondern im benachbarten preußischen Heiligenstadt, am 28. Juni 1825. Für Harry tauchte er den Namen Heinrich (Johann Christian) ein. Man hatte zu Haus in Lüneburg schon früher (Sommer 1823) einen solchen Schritt bedacht, damals wollte Heine nichts davon wissen. Unterdessen war ihm das Bedürfnis, vom Oheim unabhängig zu werden und sich auf eigne Füße zu stellen, immer dringlicher geworden; in den Advokatenberuf, der ihn ganz in juristischer Tätigkeit aufgebraucht hätte, wollte

er sich nicht finden. Er dachte daran, durch ein Gesuch beim Kultusministerium sich doch die Möglichkeit der akademischen Laufbahn eröffnen zu können (24. Juni 1824); das Beispiel des befreundeten Gans wies ihm endgültig, daß er als Jude nichts zu erwarten habe. So beschloß er, sich mit dem Taufzettel eine normale Basis des Fortkommens zu schaffen. An das Judentum band ihn nichts als das Mitgefühl mit den Unterliegenden. Für die rationalisierende gemäßigte Reform des modernen Judentums, wie sie sich damals anbahnte, hatte er nur Hohn; eher noch ließ sich der Romantiker von der pittoresken Starrheit des alten Judentums imponieren. Ebensovienig aber bedeutet dem Feind jeder positiven Konfession das Christentum; wenn auch der Dichter der „Wallfahrt nach Keulaar“ für die Verführung des Katholizismus nicht unempfindlich geblieben ist. Aber wenn er später hin und wieder als enthusiastischer Protestant erscheint, so ist das Stegreiftaktik: der Protestantismus ist ihm seiner Idee nach religiöser Liberalismus, die Reformation die erste Tat der Revolutionsgeschichte. Er läßt sich taufen in einem Augenblick, wo er den „Rabbi“ dichtet, wo er zwischen sich und Goethe die Antithese der unvernünftigen Aufopferung und des vernünftigen Hedonismus aufstellt: es ist die verhängliche Natur des dichterischen Menschen, die den Widerspruch löst; er kann fromm sein und ungläubig zugleich, alles ist in ihm, denn er hat das Gefühl von allem; nichts wird zur bezwingenden Lebensmacht, denn es erschöpft sich darin, daß es gesagt wird. Er ist selber über diese geheimnisvolle Richtigkeit zuzeiten nachdenklich geworden; einmal schrieb er an seinen Freund Moser: „Du bist der Mann in Israel, der am schönsten fühlt, ich kann nur das schön Gefühlte anderer aussprechen.“

Raum hat er den Schritt zur christlichen Kirche hinüber getan, so ist er schon gepeinigt. Mit bitterer Scham redet er gegen Moser davon; es widert ihn, die Sache mit „Hochgefühlen“ zu bedecken; die einzige Erlösung ist: erbarmungslos davon sprechen; er geht in den Tempel und läßt sich von der Kanzel herab die Schmach ins Gesicht sagen; das Gedicht „Almansor“ drückt seinen Zustand aus. Und rasch erkannte er, daß ihm der getane Schritt nichts eintrug, als daß er ihn bei Juden und Christen gleichermaßen verhaßt machte.

Der Oheim, kurz nach der Begegnung mit dem promovierten Neffen in Göttingen, bewilligte ihm abermals eine Badereise an die Nordsee. Im August und September ist Heine auf Norderney. Er geht mit den Fischern und Schiffen um, kreuzt tagelang auf der See und träumt. Er macht die Bekanntschaft der Fürstin

Solms, einer Freundin des Barnhagen'schen Hauses, eine schöne Frau aus Celle beschäftigt angenehm sein Herz, die Frauen verwöhnen ihn, und er findet unter den Hannöverschen Offizieren, die der von England gebildeten deutschen Legion angehören, Leute, die in der Welt herumgekommen sind und denen sich gut zuhört. Unerwartet trifft er hier seinen Freund Christian Sethe, der sich inzwischen verheiratet hat. Man sah sich nur zwei Tage. Trotzdem zierte sich Heine nicht, den Abgereisten gleich um sechs Louisdor zu bitten, da er an der Spielbank Geld verloren hatte. Und zwischen allem ist er mit den Augen und Ohren bei dem Meer und sein Kopf arbeitet, die Farbenvariationen aufzubewahren, die das Meer und die Küste unterm Licht unaufhörlich darbieten. Im Binnenland, wo das Aussehen der Dinge unendlich viel beharrlicher ist, glaubt das Auge rasch die Gegenstände auszufennen, tritt voreilig ein allgemeiner Begriff von ihnen für das Sehen ihrer eigentümlichen momentanen Wirklichkeit ein. Hier am Meer sind die Veränderungen des Gegenstandes so entscheidend, daß das Auge nicht daran vorbei kann, und einem Gehirn, das im Ausdruck durch das Wort lebt, unaufhörlich ein Problem gestellt wird; die herkömmliche Farbenbezeichnung reicht nicht mehr aus und man sieht sich nach einer Nuance des Ausdrucks, nach dem die wirkliche Qualität bezeichnenden Wort um; die Verfeinerung des Heine'schen Eigenschaftswortes ist nirgend auf einen Ruf weiter gekommen, als in den „Nordseebildern“, deren erste aus jenen Norderneher Tagen datieren.

Vom Strand kehrt er zunächst nach Lüneburg zurück. Der Gedanke an den akademischen Lehrberuf wird von neuem aufgenommen. Moses Moser soll sich erkundigen, ob ein Doktor juris in Berlin philosophische Kollegien halten dürfe. Wie die Antwort lautete, ist nicht ganz deutlich, wenigstens ist Heine noch im Dezember mit Arbeiten zu Vorlesungen beschäftigt, die er an der Universität halten will (14. Dezember 1825). Fürs erste aber söhnt er sich mit der ursprünglichen Aussicht Advokat zu werden aus und geht nach Hamburg. „Vielleicht“, schreibt er damals an Sethe, „kann ich Dir die Nachricht mitteilen, daß ich mich dort als Advokat niederlasse, heirate, viel schreibe usw.“ Bei der Aussicht zu heiraten, dachte er vielleicht an Therese; den Gedanken an sie hatte er jedenfalls noch nicht aufgegeben.

In Hamburg lassen sich zunächst die Dinge schlecht an. Aus dem Advokaten wird nichts, Heine ist niedergeschlagen. Dann bessert sich die Lage. Salomon Heine spielt bei alledem die Rolle eines Souveräns, dessen Gunst und Ungunst das Wetter macht. Ein Freund Cohen zeigt sich Heine besonders hilfreich. Ränke

von anderer Seite her verderben wieder alles. Heine vermutet seinen eigenen Schwager hinter diesen Umtrieben. Gereizt durch Verachtung, die Heine ihm verdienstermaßen bezeigt, habe dieser Mann seine Lebensweise bei aller Welt verleumdete und Cohen angetrieben, vorgeblich zu Heines Bestem, Gleiches in Salomon Heines Gegenwart verlauten zu lassen; das habe denn Cohen getan, „sei es um sich wichtig zu machen, sei es aus Blumpheit, die auf solche Weise zu nützen glaubte“. Auf den Zwist mit dem Schwager deutend schließt Heine den Brief, in dem er sich dem Freunde mittheilt, mit Bitterkeit: „Ich habe diese Tage meine Schwester verloren. Leb wohl. Schreib bald“.

— Er hielt sich in Hamburg eingezogen, im Umgang mit dem Komponisten Methfessel, mit dem alternden Professor Zimmermann, der Vorlesungen über Goethe hielt. Literarisch war er damit beschäftigt, ein Buch zusammenzustellen, das er unter dem Titel „Wandербuch“ herausgeben wollte, und dem er einen weiteren Band nachzuschicken gedachte. Aus jenem Buch ist der erste Band der „Reisebilder“ geworden, den Campe in Hamburg in Verlag nahm und der im Mai 1826 erschien. Die Briefe, die er aus dieser Zeit schrieb, haben eine helle Stimmung; indessen, es gelang ihm nicht, in Hamburg fest zu werden; als er im Juli wiederum nach Norderney ging, war es seine Absicht, den Winter in Berlin hinzubringen, dann aber dem alten Wunsch nachzugeben und Deutschland zu verlassen. Persönliche Widerwärtigkeiten, vor allem „der nie abzutwaschende Jude“ verleideten ihm die Heimat.

In Norderney findet er die Gesellschaft des vorigen Sommers wieder und macht die Bekanntschaft des geistreichen Fürsten Koslowsky, eines russischen Diplomaten, der ihm von England erzählt und Sehnsucht nach high-life weckt. Er ist ein wenig müde. Trotzdem literarisch tätig. Er schreibt einen Reisebrief, der in losestem Zusammenhang von „allen Dingen und von noch einigen“ plaudert; er denkt Poetisches aus, vollendet Begonnenes und beobachtet das Meer; beobachtet wie im vorigen Jahr.

Über Bremen nach Lüneburg heimgekehrt, schreibt er seine „Seebilder“ aus und verfaßt das „Buch Le Grand“, um es einem neuen Reisebilderband einzuverleiben. Im Januar 1827 geht er nach Hamburg, den Druck dieses neuen Bandes aus nächster Nähe zu überwachen. Er erscheint im April. Gleich darauf reist Heine nach England.

Mit der Veröffentlichung der beiden ersten Reisebilderbände 1826/27 bekam er auf einen Schlag rund nach allen Seiten hin literarische Physiognomie. Im Poetischen wie im Prosaïschen.

Was das „Intermezzo“ versprach, erfüllten die Lieder der „Heimkehr“, mit denen er den ersten Band eröffnete. Ihre Sprache repräsentiert, gegen das „Intermezzo“ abermals gesteigert, ein Bewußtsein, das mit empfundenem Leben gesättigt ist. Wenn dort noch Baum und Blume als Sinnbilder, als Hieroglyphe stehen, hier ist Natur gefühlt, ja individuell gefühlt; es ist eine unmerklich höhere Stufe individueller Empfindung, wenn die Nacht hier nicht mehr wie im „Intermezzo“ „feucht und kalt“ ist, sondern: „feucht und stürmisch“. Ein Intermezzogedicht, wie dies „Ein Fichtenbaum steht einsam“, will symbolisch gedeutet sein; hier in den neuen Liedern ist Landschaft um der Landschaft willen da; etwa die kleinen Seestücke Nr. 10, 11. Das Gedicht: „Dämmernd liegt der Sommerabend“ lebt von einer eigentümlichen schmachtenden Schwüle. Und es ist Landschaft und wiederum vie!mehr als Landschaft, ist irgendein Gefühl der Seele, was jenes „Wir saßen am Fischerhause“ ausspricht. Was ist weiter darin? Die einfachsten Dinge: die Zeit, wo die Lichter im Leuchtturm angesteckt werden, ein Schiff am Horizont, ein verwehendes Geschwätz, in dem ferne Erden auftauchen — und was bringt es dennoch zum Klingen! Oder es lebt irgendein Stück dunkles Dasein in seinen Versen auf (Nr. 5, 28, 29), und irgend etwas trostlos Trauriges, irgendein Wehen banger Erdgefühle erhebt sich. Die Heinesche Empfindung ist durchaus an das äußere Leben gebunden; sein Gedicht neigt sich zum Epischen, es erzählt gefühlvoll (wo es nicht zum epigrammatischen Gedanken wird); es faltet nicht das Wunder der Gefühle selber auseinander. Den Versen, die nun hier in den Heimkehrliedern die Liebesgeschichte des Dichters umschreiben, kommt das epische Motiv, das ihm diesmal das Leben selber gewährt, zugute: dies, daß er in die Stadt zurückkommt, daß er heimkehrt; vielleicht das schönste darunter („Am fernen Horizonte“) beruht eben auf diesem geschichtlichen Motiv. Aber die neue menschliche Haltung des Dichters ergreift man vielleicht am einfachsten in dem vierundvierzigsten Gedichte: „Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand . . .“, das mit nackten Worten die „hochromantische“ Stilisierung der Leidenschaft, wie die ersten Gedichte sie gegeben hatten, verabschiedet; aber nur die Stilisierung —; der Schmerz bleibt, unwiderleglich, das Lächeln schafft ihn nicht aus der Welt. Und so ist es das Kennzeichen dieser Heimkehrlieder, wie sich in ihnen Gefühl und Ironie durchdringen; sie haben eine Art, die Worte zusammenzustellen, daß das Heitere traurig und das Traurige heiter klingt („Mein Herz, mein Herz ist traurig . . .“). In den „Nordseebildern“ gibt Heine das völlig Neue. Er war an das Meer hinausgetreten, und das Riesige des

Raumes und der Fläche hatte die Empfindung grenzenlos angeregt: sein herkömmliches maliziös-sentimentales Strophenmetrum erweist sich als zu eng. Das Grenzenlose zerstört die Form und ergießt sich in jenen zackigen, stockenden und wieder frei hinströmenden Rhythmen einer phantastischen Beredsamkeit, die die Bequemlichkeit der Prosa mit dem Aufschwung der Lyrik verbinden. Dieser Bequemlichkeit aber bedarf der Dichter in diesem Augenblick, wenn er sein eigentliches Anliegen, die Fülle zartester Beobachtung des Wirklichen nicht opfern will. Ja es scheint zuweilen, als ob der aparte Kolorismus in dem er schwelgt, nicht ganz in die lyrisch-rhapsodische Aufregung verschmolzen sei. Denn er nimmt die Natur hier mit dem kühlen Blick des Malers auf. Wenn er von sich spricht, so stellt er sich wie eine Staffage mit der Düne, mit dem Meer zusammen; er sieht sich, aber er fühlt sich nicht mit der Natur in eins. In der „Harzreise“ mußte er sich die Natur zum Märchen machen, um sie zu genießen: jetzt hat er den objektiven Blick des Artisten; das eigentliche Durchdrungensein vom natürlichen Leben, das in einigen Liedern der „Heimkehr“ sich ankündigt, versagt sich ihm als sichere Stimmung. — Er nannte diese Seestücke „kolossale Epigramme“; das sind sie, zwischen dem Poetischen und dem Geistreichen in der Mitte: phantastische Beredsamkeit, ein luxuriöses Spielen mit den Besitzümern seines Innern; prachtvolle Ausschweifungen des Könnens, von einem Wohlklang, einer Feinhörigkeit gegen das Gefühl, das von jeder Herrschaft der Metrik entbunden, unaufhörlich aus sich selber den Rhythmus bestimmt. Seine selbst empfand, daß er mit diesen letzten Publikationen einen Höhepunkt seiner lyrischen Kunst gewonnen habe: 1827 stellte er den bisherigen Vorrat an Lyrik zum „Buch der Lieder“ zusammen und deutet damit einen Einschnitt in seiner Entwicklung an. Und zugleich mit dem Poeten findet sich der Prosaschriftsteller in den „Reisebildern“. Er beschrieb die Reise, die er 1824 als Student durch den Harz machte, und wie über Nacht war ihm die Form geschenkt, in der er sich selbst am freiesten entfalten kann und die im Grunde immer seine Form geblieben ist. In den „Briefen aus Berlin“, in den „Briefen aus Polen“ kämpft noch die Subjektivität des Schriftstellers mit einem zu referierenden Stoff und dringt nur gelegentlich durch. Jetzt beherrscht sie die Dinge; „was ich nicht aus den Dingen heraus sehe, das sehe ich in sie hinein“; die Dinge sind gleichgültig, das Ich ist die Hauptsache. Die „Harzreise“ ist keine Beschreibung des Harzes, sondern des Reisenden, der mit seiner Laune, seiner Empfindung, seinen Träumen lebensgroß darin steht. In dem Reisebrief aus Norderney diktiert das Ich will-



fürlich den Stoffen ihre Reihenfolge, und von Norderney ist beinahe gar nicht die Rede. Der Glanz des zweiten Reisebilderbandes war aber für Heine das „Buch Le Grand“. In eine landläufige literarische Gattung ist es nicht unterzubringen. Aus der eignen, in fremdes Kostüm gesteckten Liebesgeschichte, aus Jugenderinnerung, aus Sentimentalität und Satire, aus allen Inhalten, die Heine damals in sich vorfand, frei gruppiert, wie der Impuls des Gefühls die Dinge heraufbringt, hat sich hier eine Arabeske geformt, deren kunstgeschichtlicher Wert vielleicht in nichts so sehr liegt, als in dem vollkommenen, souveränen Sichverlassen des Künstlers auf seinen Takt. In diesen „Reisebildern“ erscheint zum erstenmal Heines charakteristische Prosa entfaltet. Sie ist noch Irtijierend, sie streift noch an poetischen Tonfall an, und seine spätere Prosa, die Prosa, die er in Paris schrieb, ist fastiger, gedrungenener, aber ihre Grundzüge sind schon jetzt ausgeprägt: sie strebt vom Buchstil weg auf den Stil der Unterhaltung zu. Auf eine eigentümliche Art ist der Sprecher immer in ihr gegenwärtig; gewandt, von keinem Stoff beengt, regt er sich mit überraschenden Einsätzen, Wendungen, deren Rhythmik aus Eingebung und Laune des Moments stammt, und ist witzig mit gelassener Berechnung der sprachlichen Form. Diese Sprache ist im höchsten Maße gefellig, nicht nur daß sie häufig genug an den Leser appelliert, auch in dem Sinn, daß sie sich innerhalb der ganzen gesellschaftlichen Bildung der Zeit bewegt und in Apercus aufglänzt, die diese Bildung voraussetzen. Sie kann nicht anders als konkret und farbig sein und bedient sich jeder Art des bildlichen Ausdruckes, und sie läßt im Eigenschaftswort die unaufhörliche Willkür des Subjekts in seinem Bezug zur gegebenen Welt auf das kühnste schillern. Die Reisebilder sind die hohe Schule für Heines Sprachvermögen. Hier gewinnt er die Herrschaft über sein Instrument, um erst in künftigen Arbeiten einen vollkommenen Gebrauch davon zu machen. — Und schließlich, in einem letzten Sinn, bekommt Heine mit seinen „Reisebildern“ ein Profil: seine politische Haltung zeichnet sich deutlich. Die „Berliner Briefe“ sind noch von naiver Loyalität; das Memoire aus Polen hat schon hier und da einen Ingrim, der sich aber noch versteckt; freier, wenn auch noch harmlos spielend, geht die „Harzreise“, mit dem Wort heraus, der Nordseebrief aber nennt die beiden Gegner, in denen sich ihm fürs erste alles politisch zu Bekämpfende konzentriert, Adel und Kirche bei Namen, und das „Buch Le Grand“, indem es mit überschwenglicher Anbetung das Bild Napoleons aufrichtet, tritt mit der damals herrschenden Restau-

rationspolitik in schroffen Widerspruch. Denn gegen das revolutionäre Frankreich, an dessen Spitze sich Napoleon gesetzt hatte, war die Politik des Tages gewendet. Die verbündeten Mächte Osterreich, Rußland und Preußen, die den Sturz des Kaiserreichs bewirkt hatten, waren zu jener „heiligen Allianz“ zusammengetreten, der sich außer England alle europäischen Mächte angeschlossen hatten. Sie war zunächst auf eine patriarchalische Pflöge des Bestehenden, vor allem der religiösen Dinge, gerichtet, wirkte aber mit allen Mitteln einem aufgeklärten Liberalismus entgegen, der fordernd zu werden anfing. Es setz jene reaktionäre Politik ein, die ihren Antrieb aus dem österreichischen Kabinett, von der Person Metternichs empfing und die den vaterländisch gesinnten Deutschen um das erhoffte einige Deutschland brachte, indem es einen von einer Bundesregierung geleiteten Staatenbund konstituierte, der die lächerliche Zersplitterung in Territorien keineswegs unwirksam machte. Der von Preußen angeregte Artikel der Bundesakte, der landständische Verfassungen verhieß, blieb beinahe unbeachtet. In Preußen selbst sah es in diesem Punkte nicht besser aus als irgendwo, so Vortreffliches hier im stillen an Verwaltungs- und Unterrichtswesen geleistet wurde. Der Erlaß des Königs im Jahre 1815, der dem Land eine parlamentarische Vertretung in Aussicht gestellt hatte, blieb unausgeführt. Bedenklichkeiten aller Art, vor allem Rücksicht auf das österreichische Kabinett, trieben Friedrich Wilhelm tief in Metternichs reaktionäre Politik hinein, die mit den Karlsbader Beschlüssen die besten Deutschen zu treffen wußte. Man sieht, an Stoff zu politischer Leidenschaft fehlt es der Zeit nicht. Für Heine als Juden, als Rheinländer, als Intelligenz ist es von vornherein entschieden, wie er Stellung zu nehmen hat. Mannigfache Gegensätze sieht er zunächst überschattet von den beiden großen politischen Gegensätzen: Reaktion und Fortschritt. Ja, über die Grenzen der Nationalität hinweg durch den ganzen europäischen Volkskörper hindurch scheint ihm der einfache Dualismus dieser beiden Parteien zu greifen. Auch literarische Produktion wird nicht mehr nach ihrem innewohnenden Wert empfunden, sie muß sich irgendwie politisch einstellen lassen. Goethe wird unzeitgemäß. Man kann nichts mit ihm anfangen. Heine aber glaubt, dem Leben dienen zu müssen, er nimmt den Stoff des Tages in sein Werk auf und wirkt auf den Tag. Mit dem zweiten Reisebilderband wird er eine Macht des öffentlichen Lebens. Er fühlt sich von nun ab als den Sprecher der Unterdrückten. Und die Regierungen geben ihm recht: indem sie sein neues Buch alsbald verbieten.

War ihm wegen der freien Worte, die in seinem neuen Buch gefallen waren, unbehaglich, was es immer für einen Grund hatte —, sobald der zweite Band gedruckt war, Mitte April, reiste er nach England. Es war das England des freisinnigen Ministers Canning, der, seit 1822 Minister des Auswärtigen, damals Ministerpräsident, einen diplomatischen Krieg gegen die Allianz führte. Schon was Heine in Deutschland aus den Tagesblättern erfuhr, hatte ihm eine bedeutende Vorstellung vom öffentlichen Leben in England gewährt. Sein Hauptinteresse in London ist die Politik, das Parlament. Die durchaus politischen „Englischen Fragmente“ wurzeln in seinen damals geführten Tagebüchern, in die ihm außer politischen Dingen allenfalls aufzuzeichnen lohnte, wenn er im Theater den Schauspieler Kean spielen sah. Doch bei aller politischer Ernsthaftigkeit nach außen bleibt er hier in London der er war, der deutsche Individualist, der Träumer und Müßiggänger. Er nimmt London als Impression auf: ein steinerner Wald von Häusern und dazwischen der drängende Strom lebendiger Menschengesichter. Der Engländer, das englische Leben ist ihm innerlich zuwider: er spürt die Maschine; aber das Ungeheure, das Massenhafte der modernen Weltstadt genießt er wie einen Schwindel. Er macht die Bekanntschaft schöner englischer Weiber, die er nicht genug zu rühmen weiß — besonders an Hamsgate, wohin er von London aus auf vierzehn Tage ging, knüpfen sich Erinnerungen —, und verbraucht eine Menge Geld. Den beträchtlichen Kreditbrief, den ihm Salomon Heine für den Notfall bei Rothschild ausgestellt hatte, hatte er gleich abgehoben; überdies stand ihm das Honorar für den zweiten Band der Reisebilder zur Verfügung. Am Todestage Cannings, am 8. August, reiste er ab. Er nahm den Rückweg über Holland — wo er wohl die Erfahrungen machte, die er in den „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski“ niedergelegt hat —, landete in Nordorney, ohne daß ihm die hannoverschen Junker, denen sein Nordseebrief mitgespielt hatte, Unbequemlichkeiten bereiteten, hielt sich in Wangerooog auf und war Ende September wieder in Hamburg. Hier traf er zufällig die frühere Geliebte, seine Cousine Amalie an, die die Frau eines Herrn Friedländer aus Königsberg geworden war, und die er seit elf Jahren nicht gesehen hatte: „die Welt ist dumm und fade und unerquicklich und riecht nach vertrockneten Beilchen“, schrieb er an Warnhagen (19. Oktober 1827). — Schon ehe er nach Hamburg zurückkehrte, konnte er von liberalen Vorschlägen berichten, die der Buchhändler Cotta in Stuttgart ihm gemacht hatte; jetzt nahm er Cottas Einladung an, gemeinsam mit dem Dr. Lindener die Redaktion

der „Neuen Allgemeinen politischen Annalen“ in München zu übernehmen. Um eines Verwezes in Hamburg willen, das ihn unschuldigerweise mit der schönen Schauspielerin Therese Beche in Verbindung brachte, war es ihm lieb, daß er abreisen konnte. Er kehrte noch einmal in Lüneburg ein, und nahm die Reise über Göttingen, Kassel, wo er die Brüder Grimm aufsuchte und Ludwig ihn empfindsam porträtierte, über Frankfurt, wo er mit Börne freundschaftlich zusammentraf. In Heidelberg besuchte er seinen Bruder Maximilian und lernte den jugendlichen J. S. Detmold kennen, mit dem er für immer befreundet blieb. Auf dem Wartsberg bei Heilbronn, wohin man einen Ausflug gemacht, gab er sich einem herantretenden Fremden, der ihn fragte, ob er der Verfasser der „Reisebilder“ sei, freudig als diesen zu erkennen, worauf der Fremde sich als Polizeiagent vorstellte und ihm bedeutete, das Württembergische zu verlassen. In Stuttgart suchte er Wolfgang Menzel auf, der als Herausgeber des „Morgenblattes“ damals in Süddeutschland die kritische Hauptmacht repräsentierte, im November traf er in München ein.

Hatte es ihn unterwegs angenehm überrascht, wie sehr en vogue seine „Reisebilder“ bereits überall waren, so fand er sich hier in München durch Cottas ehrenvolle Bedingungen geschmeichelt. Als Redakteur der „Annalen“ wollte sich Heine indessen nur bis zum Juli des neuen Jahres verpflichten. Er hatte Mißtrauen in seine Fähigkeiten und Kenntnisse, um einen politischen Redakteur vorzustellen; überdies war ihm das Münchener Klima, an dem er auch tatsächlich noch zu leiden hatte, verdächtig. Vor allem aber mochte er im Journalismus nicht seinen endgültigen Lebensberuf sehen und visierte immer noch auf eine akademische Laufbahn. Die Dinge in München lagen nicht ungünstig. König Ludwig I., der erst 1816 die Universität aus Landshut in die Residenz verpflanzt hatte und viel für sie tat, war ein ausgesprochen liberaler Fürst mit persönlichen Bildungsinteressen; ja er nahm sogar an den vaterländischen Sonderbarkeiten der Deutschstümler tätigen Anteil. Menze baute für ihn, Cornelius entwarf seine Fresken. In dieser ausgeglichenen Atmosphäre, im Gedanken an eine Professur an der Münchener Universität, begann Heine sich politisch zurückzuhalten. Die „Englischen Fragmente“, die er damals für die „Annalen“ schrieb, wurden zahmer als seine letzten Äußerungen. Der Minister Eduard von Schenk, zugleich Dichter, ist sein Freund und tritt für ihn ein. Ja, Heine bittet Cotta, dem König einige seiner Bücher, wahrscheinlich die „Reisebilder“ und das neue „Buch der Lieder“, zu überreichen, und möchte angedeutet wissen, der Ver-

fasser sei viel milder und besser und vielleicht auch jetzt ganz anders als seine früheren Werke. „Ich denke, der König ist weise genug, die Klinge nur nach ihrer Schärfe zu schätzen, nicht nach dem etwa guten oder schlimmen Gebrauch, der schon davon gemacht worden“ (an Cotta).

In Heines vertrauten Briefen aus dieser Zeit macht sich eine ungenierte, bequeme Charakterlosigkeit geltend; „ich bin ja ein Mensch, der zu seinem Vergnügen lebt“. Er verkehrt mit einem politisch zweideutigen Abenteuerer, Wit von Döring, der bei der Regierung als Revolutionär, bei den Liberalen als Spion der Regierung verrufen ist. Er sucht sich unter der Hand durch ihn einen braunschweigischen Orden vermitteln zu lassen und schreibt über ihn jene entzückenden Sätze nieder, in denen er sich vorbehält, einen Menschen nicht danach zu beurteilen, was für eine Rolle er spielt, sondern wie er sie spielt; um alle Überzeugungsinhalte unbekümmert. Niemals hat sich die Heinesche Natur zwangloser entblößt, niemals offener jenseits von moralischen Grundsätzen gestanden. Damals schwebte es in der Wage, ob er sich ganz auf sein Artistentum stellen, ganz im Kult der Form aufgehen, oder ob er sich unter den Zwang politischer Prinzipien beugen würde. — In der besten Hoffnung eine Münchener Professur, etwa der Literaturgeschichte zu bekommen reist er im Sommer nach Italien. Über den Brenner nach Mailand, von da nach Genua, über Livorno ins Toskanische, nach Lucca. In seinen „Bädern von Lucca“ ist ein Widerschein des ausgelassenen Lebens, das er damals genoß. Nur beunruhigt ihn, daß die Bestätigung der Professur nicht eintreffen will. Er reist nach Florenz, endlich hält es ihn nicht länger. Ein plötzliches krankes Heimweh nach dem Vater zu Haus überkommt ihn, er packt auf und kehrt über die Alpen nach Deutschland zurück. In Würzburg trifft ihn die Nachricht, daß der Vater am 2. Dezember gestorben ist. Er eilt nach Hamburg, wohin die Mutter übergesiedelt ist. — Die Professur war nicht bewilligt worden. Umtrieben der Merikalen, denen der Verfasser der „Reisebilder“ unbequem war, war es gelungen, seine Anstellung zu verhindern. Damit ist über Heines künftige Stellungnahme entschieden. Als die ersten „heiligen Schmerzen“ über den Verlust des Vaters vorüber waren, rüstete er sich zu einem Streich, wie er ihn bisher noch nicht geführt. Im Anfang des Jahres 1829 ging Heine nach Berlin, wo ihn der alte Freundeskreis aufnahm. Hier las er das Pasquill, das der Dichter August Graf von Platen soeben gegen ihn und seinen „hohen Mitstrehenden“ Karl Immermann hatte ausgehen lassen,

den „Romantischen Ödipus“. Schon bei seiner Abreise von Stalien war ihm durch einen Freund in München mitgeteilt worden, daß dergleichen im Werk sei. In Potsdam, wohin sich Heine zurückzog, mit der Aufzeichnung seiner italienischen Eindrücke beschäftigt, ließ er die „Bäder von Lucca“ in eine mörderische Satire gegen den Grafen Platen ausmünden, nachdem er ihm schon in der „Reise von München nach Genua“ eine böse Anspielung gewidmet hatte. Es gelang ihm, die schmutzigen Invektiven Platens durch einen in den Mitteln wahllosen, perfiden Witz in den Schatten zu stellen. Er ging erbarmungslos vor. Er sah in Platen nicht nur den literarischen Gegner, den persönlichen Beleidiger vor sich, sondern zugleich den politischen Erbfeind, den Junker und Freund jenes klerikalen Kreises, dem er die Versagung der Professur zu danken hatte. Als der dritte Reisebilderband, der die „Reise von München nach Genua“ und die „Bäder von Lucca“ enthielt, Weihnachten 1829 erschien, war man betroffen über die Schärfe, in der er diesmal hervorgetreten war; mit dem besten Freund Moritz Moser, der dies nicht mehr billigen konnte, kam es darüber zum Bruch.

Den Sommer ging Heine nach Helgoland ins Seebad, im September siedelte er nach Hamburg über, um mit seiner verwitweten Mutter zusammen zu leben. Dies allein bewog ihn. Er hatte im Februar des vorigen Jahres von München aus an Barnhagen geschrieben: „Nach Hamburg werde ich nie in diesem Leben zurückkehren; es sind mir dort Dinge von der äußersten Bitterkeit passiert.“ Er dachte an die Verlobung Therese Heines, die er damals gerade von seinen Eltern erfahren hatte; bis dahin hatte er immer noch nicht die Hoffnung auf ihre Hand aufgegeben. So scheint er sich in Hamburg diesmal von der Familie zurückgehalten zu haben. Sein Umgang ist ein literarisch-künstlerischer: der Schriftsteller Rudolf Wienberg, August Lewald, der taube sonderbare Maler Byxer, die alten Freunde Zimmermann, Friedrich Merckel, Methfessel. Er hört Paganini, der damals in Hamburg spielt, und beobachtet ihn mit dämonischer Neugierde. Er ist ein Gast in den Salons von Peter Ahrens und Dorgerloh, wo die Halbwelt verkehrt. Er lebt fieberhaft. Der Karneval von 1830 ruiniert seine Gesundheit vollends. Er wird krank, wirft Blut aus und findet es geraten, sich in die Einsamkeit und Stille zurückzuziehen. Er nimmt in Wandsbeck Wohnung. Hier vertieft er sich in die Geschichte der Revolution, liest Mignet, Thiers, die Memoirenliteratur der neunziger Jahre. Daneben die Bibel. Ende Juni geht er nach Helgoland, und dort auf Helgoland im August

erreicht ihn die fabelhafte Kunde von der französischen Julirevolution. Er ist trunken vor Erregung. Ihm ist zumute, als ob ihm diese Revolution in den Nerven gelegen hätte, und doch war er, wie sein Helgoländer Tagebuch lehrt, müde gewesen, unpolitisch, verträumt, und hatte sich besonnen ob er nicht lieber die Politik an den Nagel hängen sollte. Das ist aber jetzt alles wie weggeschwemmt. Er weiß wohin er gehört, sein Gedanke ist, nach Paris zu gehn, und in Hamburg schreibt er für den Nachtragband der „Reisebilder“ die „Stadt Lucca“ und jene beiden Nachschriften, in deren erste die Melodie der Mar-seillaise hereindröhnt, in deren andre die deutsche Revolution vor der Tür zu stehen scheint. Im März des nächsten Jahres gibt er ein kriegerisches Vorwort zu Weisshöft's Schrift „Kahlborj über den Adel“, worin er die deutsche Philosophie als Vorpiel der deutschen Revolution behandelt und das ihm die Benjur stark entfällt. Im dritten und vierten Band, den beiden letzten Bänden der „Reisebilder“, hat das politische Interesse ein Gewicht bekommen, das schon die Auflösung der „Reisebilder“-Form anzeigt: ihr Sinn ist ja gerade, kein einzelnes Lebensinteresse besonders zu akzentuieren, sondern alle nebeneinander auszubreiten. Hier stellte sich nicht mehr eine in allen Farben schillernde Subjektivität zur Schau, hier brach ein aktueller Wille hervor. In der „Reise von München nach Genua“, wo er schon mit liberalem Gewissen seinen instinktiven Napoleontuluz revidiert hatte, stand das Wort: „Ich habe nie großen Wert gelegt auf Dichterruhm, und ob man meine Lieder preiset oder tadelt, es kümmert mich wenig. Aber ein Schwert sollt ihr mir auf den Sarg legen; denn ich war ein braver Soldat im Befreiungskriege der Menschheit“. Freilich, wer das Leben Heines aus der Nähe betrachtet, dem kommt diese Tirade bedenklich vor. Und dennoch, es würde unleidlich vergrößern, wenn man hier nur von einer gespielten Attitüde reden wollte. Ein Zeitgenosse Heines hat es feiner gedeutet: sein An=nichts=gebunden=sein habe sich im politischen Tribunen=amte etwas wie eine höhere Heimat gesucht, in der er sich beruhigen könnte. In der Tat, es ist eine letzte Unsicherheit des Dichters in ihm (vielleicht ein Mangel an substantiellem Gehalt gegenüber einem bedeutenden Formtrieb), in welcher er sich nach einem andern Tätigkeitsgebiet umsieht und es seiner ganzen Art nach im Politischen des gegenwärtigen Tags findet. Das ist nun freilich nicht das eigentliche, gediegene Verhältnis des Menschen zu seiner Tat, ein Behelf, keine Notwendigkeit, und der andringenden Wirklichkeit kann es auf die Dauer nicht

standhalten. Zumal Heine im Grunde gar keinen Blick für politische Wirklichkeit besitzt. Er ist Doktrinär und bestreitet seine politische Meinung aus dem unmittelbaren Gefühl. Dieser Rationalist bringt es fertig auszusprechen, das Heil des Liberalismus sei nicht von England sondern von Rußland zu erwarten; der Zar Nikolaus sei der „Gonfaloniere der Freiheit“, denn in England sei der liberale Zustand nur ein historisches Ergebnis, in Rußland aber habe man den Fortschritt als Idee ergriffen.

Als Heine die Nachricht von den Pariser Julitagen erhielt, hatte er sich auch nach der Heimat umgesehen: „Und Deutschland? Ich weiß nicht“ . . . Als er nach Hamburg zurückkehrte, war er persönlich Zeuge, wie sich der Pöbel gegen die Juden zusammenschloß. Auch das Haus Salomon Heines geriet in Gefahr. Die Behörden schritten ein und der Tumult legte sich. Beinahe spurlos ging die Julirevolution an Deutschland vorüber.

Trotz der Not des Zeitkampfes vermochte er damals in Hamburg einer Anregung Albert Methfessels nachzugeben und im Spätherbst die Lieder zu schreiben, die er als „Neuen Frühling“ zusammenfaßte. Sie wiegen nicht schwer. Es ist sehr viel reizendes darin, sie verwöhnen das Ohr mit rhythmischen Feinheiten, aber sie sind nicht unter dem Impuls des lebendigen Gefühls gedichtet, wie sie sich den Anschein geben, sondern von einer zarten geübten Phantasie, die über einen bestimmten poetischen Besitz verfügt, spielend aufgerufen. So haben sie eine etwas leere Anmut. Manche sind altfränkisch zierlich: „Spät und früh durchheil ich wieder Die besuchtesten Alleen, Unter jedem Strohhut such ich Meine Schöne zu erspähen“; manche sind wie ein flüchtiger Griff in eine Laute: „Leise zieht durch mein Gemüt.“, von einer holden koketten Achtlosigkeit. Hier ist nicht mehr der Anfänger, der die Wirklichkeit noch nicht erlebt hat, hier ist vielmehr der Virtuos, der über sie hinaus ist und sie nach seinem Belieben verwendet. Es ist erlebter Frühling, aber früher erlebter, und diese Gedichte tun, als ob sie mitten aus ihm heraus entstünden. Daher stammt ihre zarte Gebrechlichkeit.

Neue Zerwürfnisse mit dem Dheim machten ihm endgültig zur Notwendigkeit, eine feste Stellung zu gewinnen. Er wandte sich an Barmhagen, ob er in Wien oder Berlin etwas zu hoffen habe, ja er zeigt sich nicht ungeneigt, Kompromisse zu schließen; der Plan nach Paris überzusiedeln bleibt ihm das Äußerste, er fühlt was der Dichter dabei einbüßen müßte. Als sich ihm in Hamburg unerwartet die Möglichkeit eröffnet, in ein Amt zu kommen, indem die Stelle eines Ratsyndikus frei geworden



war und das Gerücht ihn sogleich mit diesem Posten in Beziehung gebracht hatte, versucht er es auch damit und bittet Barnhagen zu seinen Gunsten zu agieren. Auch diese Hoffnung zerschlägt sich. So entschließt er sich, den lange vorausbedachten Schritt zu tun: nach Paris zu gehen, wohin damals vom Glanz der Julirevolution angezogen, fortschrittlich gesinnte Deutsche, unter ihnen Börne, in größerer Zahl auswanderten. „Ich packe meinen Koffer und reise nach Paris, um frische Luft zu schöpfen“ (1. April 1831). Die Heimat ist ihm bitter geworden. — Nun vollends gewinnt er ein politisch entschiedenes Ansehen. In Frankfurt, wo er auf der Durchreise ein paar Tage verweilt, geben die Stimmführer der liberalen Partei bei ihm ihre Karte ab. Am 3. Mai 1831 fährt er in Paris ein.

Die ersten beklommenen Stunden, in denen er sich auf die Tragweite des getanen Schrittes besinnt, gehen rasch vorüber. Paris nimmt ihn auf, die Hauptstadt der Welt, in der die Lichter der Julisonne noch flimmern, in der man die Weltgeschichte mit eignen Augen betrachten kann, deren sinnliche generöse Atmosphäre ihn berückt. Ein Jahresgehalt, das ihm der Oheim ausgesetzt hat, stellt ihn fürs erste sicher; Empfehlungsbriefe, besonders an das Haus Rothschild, führen ihn rasch in die glänzendste Gesellschaft ein; er lernt Leute von Namen, Schriftsteller, Musiker, Staatsmänner kennen. Rossini, Berlioz, Liszt, Chopin begegnen ihm, später Meyerbeer und Mendelssohn. Er macht, wahrscheinlich im Salon Lafayettes, die Bekanntschaft der schönen Fürstin von Belgiojoso, die freiwillig aus politischen Gründen die italienische Heimat verlassen hatte. Sie sammelte bald selbst einen Kreis von bedeutenden Menschen um sich, und hier traf er mit Thiers, Mignet, Alfred de Musset zusammen. Er verkehrt mit Théophile Gautier, mit George Sand, mit Alexander Dumas. Er fand seinen polnischen Freund Eugen von Breza wieder, Michael Beer aus Berlin, und lernte Alexander von Humboldt kennen. Er besucht die Gemäldeausstellung, die Oper, die Bibliothek, nicht zuletzt die Grisettenbälle der Grand' Chaumière. Er wird ein Liebhaber der Großstadt, er plant auf den Boulevards und liebt den Abendnebel und die brennenden Laternen. „Fragt Sie jemand, wie ich mich hier befinde, so sagen Sie: ‚Wie ein Fisch im Wasser‘, oder vielmehr, sagen Sie den Leuten, daß, wenn im Meere ein Fisch den andern nach seinem Befinden fragt, so antworte dieser: ‚Ich befinde mich wie Heine in Paris‘“ (an einen Freund, im Oktober 1832). Noch im Sommer 1831 ging er ins Seebad: nach Boulogne sur mer, was fortan seine jährliche Gewohnheit wird. Als 1832 die Cholera in Paris

herrschte und wer konnte die Stadt verließ, blieb er, nicht am wenigsten um seinen Vetter Karl Heine, der damals in Paris erkrankt war, nicht allein zu lassen.

Entscheidend für den Schriftsteller wurde sein Verkehr im Klub der Pariser Saint-Simonisten, die damals eine äußerst lebhafteste Propaganda betrieben. Mit einigen ihrer wichtigsten Repräsentanten, Bazard, Enfantin, Chevalier befreundete sich Heine persönlich; in ihren Theorien kam ihm eine Philosophie entgegen, die den verschiedensten Tendenzen seiner eigenen Natur gerecht zu werden schien. Die Theorie, die nach dem Tode Saint-Simons (1825) in Büchern, Zeitschriften, Versammlungen entwickelt wurde, war zunächst eine volkswirtschaftliche: sie gründete sich auf den Gedanken: die Industrie, die Mittel der Wissenschaft zugunsten der Gesamtheit auszunützen. Sie wollte den Staat in eine von fähigen Köpfen beratene Arbeitsgenossenschaft mit einem gemeinsamen Vermögen verwandeln; ihr letztes Ziel hieß: rationelle Ausbeutung des Erdballes. Heine hat dies ökonomische Problem nicht als das zentrale begriffen, er ließ sich als Mensch der Feder, als Deutscher nur im allgemeinen von der materiellen Fundierung einer Weltanschauung imponieren. Bedeutender war für ihn der Neuaufbau der Gesellschaft, wie ihn der Saint-Simonismus verhieß. Erbadel und Klerus sollen ihre Geltung als Autoritäten verlieren; dennoch tritt nicht das Niveau der Masse als maßgebend ein, sondern man rechnet mit der geistigen Elite. Der Aufbau der neuen Gesellschaft gründet sich auf eine höchste Schätzung der individuellen Leistung, sie stellt eine Aristokratie der persönlichen Vaseurs dar. Vollends aber hat die moralische und religiöse Lehre der Saint-Simonisten Heine bezaubert. Indem der Saint-Simonismus sich die Verbesserung des menschlichen Glückes auf der Erde zum Ziel setzte, mußte sie dem Dualismus des Christentums, das im Materiellen das Böse und Gott allein im Geiste weiß, eine Religion entgegenstellen, die diese Antinomie aufhebt. Eine Religion, für die Gott so gut im Geist wie im Stoff lebendig ist, eine Art Pantheismus, dessen moralische Konsequenz in dem Schlagwort: „Rehabilitation des Fleisches“ enthalten ist, und deren positives Sichbekennen zum sinnlichen Genuß, zur Schönheit, zu jeder Erhöhung des Lebens den Saint-Simonismus vor Heines Augen vom asketisch-nivellierenden Programm der Revolutionäre trennt. Er wendet sich gegen sie: „Ihr verlangt einfache Trachten, enthaltsame Sitten und ungewürzte Genüsse; wir hingegen verlangen Nektar und Ambrosia, Purpurmäntel, kostbare Wohlgerüche, Wollust und Pracht, lachenden Nymphetanz, Musik

und Komödien —“. Es ist deutlich: diese Lehre muß zugleich seine liberalen wie seine aristokratischen Instinkte befriedigen, zugleich den Artisten und Anbeter der Persönlichkeit wie den Sprecher der Unterdrückten. Seine instinktive Lust zum Leben und zu jeder Art des Genusses empfängt aus einer höheren Gedankenordnung seine Rechtfertigung, und sein eingeborenes und kultiviertes Mitleidsgewissen braucht dennoch nicht die Augen verschließen. Wenige Monate nach Heines' Ankunft in Paris kündigte sich schon der Verfall der Saint-Simonistischen Gemeinde an, die Emanzipation der Frauen gab einen der Streitpunkte ab, im Januar 1832 mischte sich die Regierung ein, ließ den Saal in der Rue Taitbout, wo man konferierte, schließen und zog die Mitglieder zur gerichtlichen Verantwortung. Die ideale Bedeutung der Sache war damit für Heine keineswegs erledigt und seine politische und philosophische Schriftstellerei ist zunächst gesättigt mit Saint-Simonistischer Lehre. Er bekam hier, wonach seine in Impulsen sich verbrauchende Natur immer verlangte, ein System von Standpunkten, an dem er sich sicher orientieren konnte.

Es ist eine sehr regsame Arbeit, die er in Paris entfaltet. „Ich bin übrigens fleißiger als sonst, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich in Paris sechsmal soviel Geld brauche als in Deutschland“ (24. August 1832). Seit Ende 1831 schrieb er für Cottas „Allgemeine Augsburger Zeitung“, ein politisch sehr gemäßigtes Blatt, Berichte über das Frankreich Louis Philipps. Es lag Heine an nichts weniger als für einen jener deutschen Demagogen zu gelten, die damals in Paris ihr Wesen hatten. Er geht mit großer Behutsamkeit vor. Gewiß auch um es nicht mit den Machthabern ein für allemal zu verderben, — aber es ist zugleich seine Saint-Simonistische Überzeugung, die ihn außerhalb jedes Jakobinertums rückt. Er greift Adel und Klerus wie früher an und bekennt sich loyal als Monarchisten, er protestiert gegen die Reaktion und kritisiert die Revolutionsleute; und verdirbt es auf diese Weise nach beiden Seiten. 1832 muß er auf einen Wink, den Genz dem alten Cotta gibt, seine Pariser Korrespondenz einstellen, die er sogleich als Buch unter dem Titel „Französische Zustände“ ediert. Eine scharfe Vorrede, die er in der ersten Erregung geschrieben hatte, unterdrückte er schließlich selbst als zu kompromittierend. Auf der andern Seite macht er sich bei den Jakobinern erbitterte Feinde. Den starren, ganz von seiner revolutionären Mission ausgefüllten Börne, den er bald nach seinem ersten Sommeraufenthalt am Meer in Paris wiedergesehen hatte, entfremdete er sich rasch durch seine ungreifbare, programmlose politische

Haltung, ja durch seine large genußliebende Natur. Mit einem galligen Blick und mit dem Gedächtniß des Hasses verfolgte Börne den Landsmann in jeder Lebensäußerung. Eine Weigerung Heines an den Umtrieben der Radikalen teilzunehmen, erregte vollends im revolutionären Lager Verdacht; die Kritik, die Börne in seinen „Briefen aus Paris“ auf Grund der eben von Heine veröffentlichten „Französischen Zustände“ der Persönlichkeit des Autors widmete und die Heines späteres Buch „De l'Allemagne“ angriff, machte die Feindschaft zwischen den beiden Schriftstellern endgültig. Heine schwieg fürs erste. In dem künftigen „Buch Börne“, mit dem er nach dem Tod Börnes auftrat, entlud sich alles was er gegen ihn und über ihn auf dem Herzen hatte.

Heine wollte sich nicht in den Rahmen einer Partei einschränken lassen. Er begriff vielmehr seine Position als eine höchst individuelle und nur von ihm lösbare Aufgabe. Er war Deutscher seiner Bildung nach und Kosmopolit, Freund des französischen Volkes seiner politischen Stellung und Herkunft nach: er gedachte zwischen den beiden Nationen, die ihn am tiefsten angingen, die Rolle des geistigen Vermittlers zu übernehmen, dem Deutschen das politisch mündige Staatsleben des Franzosen, diesem die tiefsinnigen Inhalte der deutschen Kultur zu vergegenwärtigen. Tat er mit den „Französischen Zuständen“ das eine, so sollten seine Bücher über die „Romantische Schule“ und die „Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ das andere leisten. Beide entstanden in der Hauptsache in den Jahren 1833 und 1834; beide sind zugleich Darstellung und Polemik, beide aus einer sehr persönlichen Haltung heraus geschrieben, die sich an der Saint-Simonistischen Lehre vergewissert hat. Der Romantik, für die der junge Mensch in Bonn eingetreten war, wird der Abschied gegeben; romantische Poesie ist nur die Blüte des Christentums, ihr Reiz verhänglich wie der Reiz des Christentums; sie ist die Poesie des Spiritualismus, wie der Verehrer des Lebendigen in jeder Form, ob es als Geist oder als Stoff erscheint, die einseitige Anbetung des Geistes tauft, und geht mit diesem zugrunde. Er schreibt gegen das, was er geliebt hat, gegen Triebe, die in ihm selber noch wuchern. Er beugt die künstlerischen und literarischen Erscheinungen, mit denen sein Buch zu tun hat, eigenwillig nach dem neuen Standpunkt, den er einnimmt. Indem er das Phänomen der Romantik auf den Begriff jenes Spiritualismus zurückführt, offenbart sich, wie sehr er sie von je mißverstehet, und die Metaphern, mit denen er schreibt, verraten eine letzte

Fremdheit den behandelten Erscheinungen gegenüber wie Dingen, denen man sich niemals vollkommen hingeeben hat. In den Aufsätzen „Zur Geschichte der Religion und Philosophie in Deutschland“ entwirft er, Hegel'sche Denkgewohnheiten aufnehmend und seine Gedanken mit den neu gewonnenen Saint-Simonist'schen verschmelzend, einen geschichtlichen Stufenbau, auf welchem das Christentum eine nötige, aber nur vorläufige Etappe bildet: er gipfelt vielmehr in der Wiedereinsetzung der Natur, die im Pantheismus Hegels zum Bewußtsein ihrer selber gekommen sei. Damit sei der philosophische Kreislauf beendet und es bleibe die Übertragung in die Tat; die politische Revolution ist die Konsequenz der ideellen. Auch dies Geschichtsbild hat nicht reine Darstellungslust, sondern ein Wille entworfen. Auf einigen Seiten hält sich fast beklemmend ein Ingrimms zurück, der von Herzen mit der für geistige Vorgänge gebrauchten Revolutionsmetapher spielt. — Heine ließ diese zuerst französisch erschienene Schrift 1834 als zweiten Band seines „Salons“ erscheinen. Den Titel „Salon“ hatte er für eine zwanglose Publikationsform gewählt, mit der er schon im vergangenen Jahr hervorgetreten war. Der erste Band des „Salons“ (1833) enthielt die Besprechung französischer Bilder, die der Ankömmling in Paris ausgestellt fand, und die im schweifenden, komisch dreisten und wieder empfindungsvollen Stil der „Reisebilder“ geschriebenen „Memoiren des Herrn von Schnabelewopski“, schließlich einen Kreis neuer Gedichte. In allen diesen Dingen, besonders in den beiden Prosaschriften spiegelt ein Wiedersehen seiner neuen, unter dem Anstoß des Saint-Simonismus kristallisierten Weltanschauung. Obgleich es in den „Französischen Malern“ auffallend fein Empfundenes gibt, besonders was die Farbe angeht, so beherrscht auch hier die Willkür jener Weltanschauung und interpretiert die Erscheinungen. Wie Raffael den Katholizismus, so soll Ludwig Robert die neue Religion, die Verheiligung der Materie aussprechen. Die „Memoiren“ aber bringen die Antithese des Sensualismus und des gottgläubigen Spiritualismus auf eine groteskblutige Art zum Ausstrag, wobei der Gottglauben, von dem kleinen Juden Simson repräsentiert, wehmütig heroisch den Kürzern zieht.

Es ist gewiß kein Zufall, daß Heine in diesem Augenblick, wo er das gute Gewissen des Fleisches erworben hat, jene „Pariser Frauenbilder“ seinem Salonband anfügt, die größtenteils in seiner nächsten Gedichtsammlung, den „Neuen Gedichten“, als „Verschiedene“ auftraten und sogleich den lebhaftesten Tadel der bürgerlichen Kritik weckten. Diese Gedichte

sind nicht alle erst auf Pariser Boden entstanden; aber die Verse: „Auf diesem Felsen bauen wir Die Kirche von dem dritten, Dem dritten neuen Testament . . .“, sind erst jetzt möglich geworden, und sie enthalten die tiefere Rechtfertigung einer solchen Publikation. Überdies wollte Heine auch diplomatische Gründe dafür haben: mochte man ihn lieber für einen Gassenjungen als für einen allzu ernsthaften Vaterlandsreretter nehmen.

Die Gedichte sind von jemandem geschrieben, der in der Atmosphäre der Frau das Element unaufhörlicher Erlebnisse der Seele hat; unerschöpflicher Genüsse, Melancholien, Humore. Dies ist kein naiver, trunkner Liebender, sondern ein ironischer Kenner. Er sucht nicht mehr die unbedingte Leidenschaft, er hat auch den Geschmack für die halben, gebrochenen Dichter und für die anmutigen Frechheiten der Sinnlichkeit. Er ist erfahren im erotischen Raffinement und disponiert, die flüchtigsten Schattierungen eines Verhältnisses aufzufassen und zu verewigen. Aus dem jugendlichen Erleiden der Liebe, das die erste Poesie Heines hervorgebracht hat, ist eine Liebhaberei der Liebe geworden. Ob man so etwas aufnehmen will oder nicht, darüber entscheidet die persönliche Bildungsstufe des Einzelnen.

Es geschieht nun, daß dieser Mensch, für den die Zeit zerstörender Leidenschaft überwunden zu sein scheint, unversehens in einen Strudel rasender Menschlichkeit hineingerissen wird, wie er ihn noch nicht erlebt hat. Im Oktober 1834 machte Heine in Paris die Bekanntschaft eines schönen Mädchens, das Verkäuferin im Schuhmacherladen ihrer Tante war. Sie hieß Crescentia Eugenie Mirat, Heine nannte sie später Mathilde. Sie wird seine Geliebte. Sie war damals neunzehn Jahre alt und soll als die natürliche Tochter eines vornehmen Mannes, der sich nicht um sie kümmerte, in dem Flecken Binot im Seine- und Marne-Departement geboren sein. Ihre Gestalt wird als vollkommen schön beschrieben. Verhüllte lächelnde Augen in ihrem weißen Gesicht und Grübchen in den Wangen; das kastanienbraune Haar tief in die Stirn herein, blanke Zähne, der Mund ein wenig stark. Niemals war Heine trunkener. Seit Oktober, schreibt er an einen Freund (11. April 1835), habe nichts für ihn Wichtigkeit, was sich nicht auf diese Liebesgeschichte beziehe. „Alles vernachlässige ich seitdem, niemand sehe ich, und höchstens entfährt mir ein Seufzer, wenn ich an die Freunde denke . . . Die rosigten W[o]lgen umbrausen mich noch immer so gewaltig, mein Hirn ist noch immer so sehr von wütendem Blumenduft betäubt, daß ich nicht imstande bin, mich vernünftig mit Ihnen zu unterhalten. . . . Lesen Sie

das Hohe Lied von König Salomo; ich mache Sie aufmerksam auf diesen Mann". Ihn, dessen Nerven sich wie nirgends im Dunstkreis der Frau entzünden, diesmal unterjocht ihn die Frau vollkommen; bis zur Würdelosigkeit. Er versucht los zu kommen. Die befreundete Fürstin bietet ihm ihr Schloß La Jonchère bei St. Germain zum Aufenthalt an. Und wirklich, dort wird ihm wohl. Er ist heiter, gelassen, er fühlt die leichte Glückseligkeit eines Genesenden. „Ich glaube, mein Geist ist von aller Schlacke jetzt endlich gereinigt; meine Verse werden schöner werden, meine Bücher harmonischer. Das weiß ich: vor allem Unklaren und Uedlen, vor allem, was gemein und müffig ist, habe ich in diesem Augenblick einen wahren Abscheu“ (2. Juli 1835). Keine zwölf Wochen vergehn, so gibt es wieder Sturm und Schatten. Aus Boulogne sur mer, wo er sich immer noch von Paris fern hält, schreibt er an einen Freund über jenen Aufenthalt im Schloß „des schönsten und edelsten und geistreichsten Weibes“, in das er aber nicht verliebt sei: „Ich bin verdammt, nur das Niedrigste und Thörichtste zu lieben. . . begreifen Sie, wie das einen Menschen quälen muß, der stolz und sehr geistreich ist?“ Er kommt nicht los. Er geht nach Paris zurück und will zunächst noch in Versailles Wohnung nehmen; indessen, im Januar hat er ein Appartement in der Cité Bergère bezogen und Mathilde zu sich genommen. Er lebt nun in freier Ehe mit ihr und stellt sie seinen Freunden als Madame Heine vor. Er konnte lange Zeit noch nicht an eine Dauer des Verhältnisses glauben. Die Wildheit der „teuren Person“ erschreckt ihn, er leidet die demütigenden Qualen der Eifersucht, aber immer wieder bezaubert ihn die Gegenwart der Frau. Der Theoretiker des Sensualismus, jetzt erfährt er den ganzen wirklichen Ungestüm des Fleisches. Und er gesteht ironisch, daß auch das Platonische sein Gutes habe. Als er 1836, an der Gelbsucht erkrankt, zur Erholung vom Arzt nach dem Süden geschickt wurde, schrieb er aus einer tiefen Erschöpfung seiner ganzen Natur heraus an die fürstliche Freundin einen merkwürdigen Brief. Die religiösen Lehren, die er bekämpft hatte, ziehen ihn heimlich an; seine Meinungen widersprechen seinem Gefühl. Es dürstet ihn nach Übereinstimmung mit sich selber. Er habe sich mit Rosen bekränzt und wünsche sich lieber einen Dornenkranz aufzudrücken. Er begehrt nach jener Schmerzvollust, in der er die tiefste Verführung des Christentums empfand. Man ahnt, er ist nicht der Heide, der sich damals so gern neben dem großen Heiden Goethe nennen läßt; die heidnische Sinnlichkeit, die er predigt, drückt nur einen Wunsch, nicht die tiefste

Wirklichkeit seiner Natur aus. Gerade das brennendste Erlebnis, das er je mit einem Weibe gemacht hat, entschleiert ihn bis auf den Grund. Und wo Goethe aus seinen sinnlich entzücktesten Liebestagen die „Römischen Elegien“ schrieb, hat Heine das „Tannhäuserlied“ gedichtet und hat die Absage Tannhäusers an die Frau Venus mit der tiefen Farbe seiner Erfahrung gesättigt, jene Absage, in der das Grauen vor dem Fleisch, die gefährlichste Psychologie des Christentums Worte findet, denen die ganze angefeindete Poesie der Romantik nichts entgegenzustellen hätte.

Tannhäuser kehrt heim, Frau Venus kocht ihm eine Suppe; auch die Liebesgeschichte des Autors bekam einen philiströsen Schluß. Das Zusammenleben mit Mathilde wird leidlich, sie ist sein süßes Spielzeug, sie weiß nichts von der Arbeit ihres Mannes, was ihm gerade recht ist, er scherzt über ihre Unwissenheit und steckt sie zu ihrer Ausbildung in ein Mädchenpensionat. Sie versteht nicht Haus zu halten, sie verbringt ihm das Geld mit Puz und Vergnügen; und nie hört er auf, eifersüchtig zu sein. Er überschreibt einen Gedichtzyklus, den er ihr widmet, mit dem Namen der schönen Quälerin des Molièreschen Misanthropen und ist jeden Morgen aufs neue entzückt, wenn sie mit ihm frühstückt. Er macht sich Sorge um ihr Schicksal, wenn er vor ihr sterben würde, und hat auf dem Krankenbett in einem merkwürdig einfachen Tonfall, leise sich selber belächelnd, für sie gebetet.

Während Heine in seinen Liebesnöten steckte, nahm ihn das öffentliche Leben von neuem in Anspruch. Im November 1835 empfing er im Seebad Boulogne von Heinrich Laube die erste Nachricht über die Treibereien, die der Redakteur des „Stuttgarter Morgenblattes“ Wolfgang Menzel gegen die jüngere Literatur verübte. Die Repräsentanten dieser Literatur, für die ein bald erfolglicher Regierungsbeschluß den literarischen Begriff „das junge Deutschland“ geprägt hat, waren vor allen Heine, Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Rudolf Wienbarg und Theodor Mundt, die, ohne ein ausgemachtes Programm zu haben, in ihren Schriften für die moralische und religiöse Emanzipation eintraten. Gutzkow, wie ja auch Heine, war mit Menzel persönlich befreundet gewesen; ja, Menzel hatte ihn zur Mitarbeit am „Morgenblatt“ herangezogen. Als Gutzkow sich aber am Literaturblatt des in Frankfurt am Main erscheinenden „Phönix“ beteiligte, begann er feindselig zu werden; und als vollends der frühere Mitarbeiter zusammen mit Wienbarg eine „Deutsche Revue“ ankündigte, in der sich der Gehalt der neuen geistigen Bewegung dokumentieren sollte, ward er durch das Konkurrenzunternehmen



so sehr gereizt, daß er in offenen Gegensatz zu der jungen Schriftstellergruppe trat, ihre Anschauungen als drohende Gefahr des Vaterlandes, das man den Franzosen und Juden preisgäbe, verächtlich machte und die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Dinge lenkte. Der Bundestag nahm sich der Sache an; in der Sitzung vom 11. Dezember 1835 ward beschloffen, den Bücherdruck dieses „jungen Deutschlands“ mit Anwendung aller Strafen und Polizeigesetze in den Bundesstaaten zu verhindern. An die Praxis der Zensur gewöhnt, ließ sich Heine anfangs von diesem Beschluß nicht weiter beunruhigen und wendete sich mit einer höflichen Eingabe an die Bundesversammlung, ohne das geringste in seinen Schriften zu widerrufen. Indessen begann das Verbot für seine Finanzen bedenklich zu werden. Als ein mit Absicht „stilles“, unpolitisches Buch, das er aus den „Florentinischen Nächten“ und den „Elementargeistern“ zusammengestellt hatte, tatsächlich den preußischen Zensurbehörden unterworfen werden sollte, forderte er das an Campe abgegangne Manuskript aufgebracht wieder ein. Erst 1837 wurde es als dritter Band des „Salons“ gedruckt. Seine ganze Erbitterung legte er in eine dafür geschriebene Vorrede hinein, die den Denunzianten Menzel exekutierte. Sie erhielt allerdings nur als Sonderdruck, mit dem Titel „über den Denunzianten“, das Imprimatur eines nachsichtigen Zensors. Ihren Zweck, Menzel auf die Zensur zu treiben, erreichte sie nicht.

Die finanzielle Schädigung, die ihm das Dekret des Bundestages zufügte, empfand Heine in diesem Augenblick um so peinlicher, als er sich, wie er auszagte, als Bürge für einen Freund eine Schuld von 20 000 Franken aufgeladen hatte, durch die Gelbsucht am Arbeiten verhindert worden war und von seinem Oheim, mit dem er sich überworfen hatte, keine außergewöhnliche Unterstützung erwarten konnte. Ein in dieser Not mit Campe abgeschlossener Vertrag, wonach Campe für die Zeit von elf Jahren das Recht erwarb, eine Gesamtausgabe seiner Schriften zu veranstalten, brachte ihm 20 000 Franken ein, die sogleich zur Schuldentilgung dienen mußten. Um dieselbe Zeit erschreckte ihn ein Augenleiden, das ihn mitten in der vollen Arbeit fast der Erblindung nahe brachte. Damals war es, daß er durch die Vermittelung der Fürstin von Belgiojoso und Mignets aus einem geheimen Fonds der französischen Regierung eine jährliche Pension von 4800 Franken erhielt, die ihm bis zum Ausbruch der Februarrevolution ausgezahlt wurde. Man wird im Genuß dieser Pension nichts allzu bedenkliches finden müssen, Heine selbst hat die Sache wohl beim rechten Namen

genannt: es war nichts als ein „Mosen, welches das französische Volk an sovieler tausende von Fremden spendete, die sich durch ihren Eifer für die Sache der Revolution in ihrer Heimat mehr oder minder glorreich kompromittiert hatten“. Die Konnivenz gegen die Regierung, die in seinen nächsten Publikationen über französische Politik bemerkbar wird, erklärt sich hinlänglich aus der Entwicklung seiner politischen Überzeugungen.

Weniger harmlos setzt sich ein Plan in Szene, der Heine bis in den März 1838 beschäftigt und auf eine Verbesserung seiner finanziellen Lage abzielt: die Gründung einer großen in Paris erscheinenden deutsch geschriebenen Zeitung. Das Unternehmen war durch Freunde bereits materiell sichergestellt, Heine sollte Chefredakteur werden und ein Monatshonorar von 1000 Franken beziehen; die Frage war nur noch, ob Preußen den Eingang der Zeitung gestatten würde, und darüber eben korrespondierte Heine mit Barmhagen. Gegen diesen, der sich für das Projekt an der maßgebenden Stelle verwenden sollte, bekannte er sich mit Entschiedenheit zum monarchischen Prinzip und suchte auch sonst seine vollkommene Übereinstimmung mit der preußischen Politik auszudrücken. Indessen Preußen versagte dem Verfasser der „Reisebilder“ die Konzession, und der Plan mußte fallen.

Um dieselbe Zeit etwa bezeichnen zwei literarische Streitigkeiten, in die Heine verwickelt wird, wie sich seine Persönlichkeit immer mehr auch von allem literarischen Koteriewesen isoliert. Die harmlosere ist die mit der „Schwäbischen Dichterschule“. Den schwäbischen Dichtern Gustav Schwab, Justinus Kerner, Karl Mayer, Gustav Pfizer war Heines „Romantische Schule“ nahe gegangen, die auf eine gelinde Weise Umland totgesagt hatte; sie mochten sich allerdings in ihrer poetischen Existenz negiert fühlen. Als einem Musenalmanach, den Schwab gemeinsam mit Chamisso herausgab, ein Porträt Heines vorgelegt werden sollte, trat Schwab von der Redaktion des Almanachs zurück und hielt seine schwäbischen Freunde an, keine Beiträge mehr zu liefern. Heine kamen die Dinge zu Ohren und im „Tannhäuser“ der im dritten Band seines „Salons“ erschien, vor allem in seinem Pamphlet gegen Menzel, entschädigte er sich reichlich dafür. Nun griffen die Schwaben an, am umfassendsten Gustav Pfizer, der im ersten Band der „Deutschen Vierteljahrsschrift“ einen größeren Aufsatz über „Heines Schriften und Tendenz“ veröffentlichte. Heine antwortete 1838 in einem „Schwabenspiegel“, der die poetischen Gegner mit einer bössartig fröhlichen Geringschätzung von oben herab behandelte. Um dieselbe Zeit aber kam es mit dem „jungen Deutschland“ zu bedrohlicher Feindschaft. Gußkow hatte 1837 die Redaktion des

„Telegraphen“ übernommen, hatte Campe für den Verlag dieser Zeitschrift gewonnen und war nach Hamburg übergesiedelt. Er war im Jahr vorher öffentlich für den in Geldnot befindlichen Heine eingetreten, und seine Freunde Wiehl und Beurmann, von ihm empfohlen, hatten in Paris in Heines Haus Gastfreundschaft genossen. Zurückgekehrt veröffentlichten sie beide Artikel, die den Dichter herabsetzten; Wiehl sogar in dem von Guzkow redigierten „Telegraphen“. 1838 erfuhr Guzkow, daß Heine einen zweiten Teil des „Buchs der Lieder“ herauszugeben gedachte, und sah selbst in Hamburg das bereits an Campe abgegangene Manuskript ein; es enthielt unter anderm jene „Pariser Frauenbilder“, die schon der „Salon“ gebracht hatte. Guzkow, der noch vor wenigen Jahren seines Romanes „Wally“ wegen verhaftet worden war, hatte inzwischen geheiratet und trachtete energisch den Anschluß an die bürgerliche Gesellschaft zu gewinnen. Er gab zwar niemals die zentralen Gedanken des jungdeutschen Programmes auf; aber durch die Wirkung der Menzelischen Denunziationen zur Besinnung gebracht, fand es dieser ehrgeizige Emporkömmling doch für nötig, die Empfindungen der deutschen Hausväter zu schonen, und erlaubte sich an Heine einen Brief zu schreiben, der diesem zu verstehen gab, es handle sich um einen kritischen Augenblick für den Ruhm des Dichters; jene den verschiedenen Pariser Boulevardschönheiten gewidmeten Gedichte „zum Fokus der Commis“ herauszugeben sei unerhört, die theoretischen Anschauungen des Verfassers über Poesie seien offenbar in Verwirrung. Er warnt ihn, das beabsichtigte Buch zu publizieren. Heine erwiderte sehr klug und mit überlegener Höflichkeit; nie hat er den artistischen Standpunkt entschiedener geltend gemacht: „nur vornehme Geister, denen die künstlerische Behandlung eines frevelhaften oder allzunatürlichen Stoffes ein geistreiches Vergnügen gewährt, können an jenen Gedichten Gefallen finden“ (23. August 1838). Immerhin, er unterließ es fürs erste, die Gedichtsammlung herauszugeben. Die Nachrede, die er für sie bereits geschrieben hatte, war der „Schwabenspiegel“, und er stellte diesen sogar Guzkow für dessen „Jahrbuch der Literatur“ zur Verfügung. Er erschien, aber durch die Hände Campes und Guzkow verstückelt; im „Telegraphen“ äußerte man sich feindselig. Heines Antwort war ein offener Brief, „Schriftstellernöten“ betitelt, worin er sehr indiskret Campe durch dessen eigne Briefe kompromittierte, die Hauptschuld der Entstellung seines „Schwabenspiegels“ auf Wiehl schob und hinter alledem die Intrigen eines ganzen literarischen Kreises spüren wollte. Eine Rechtfertigung, die Wiehl in die

„Zeitung für die elegante Welt“ einrückte, begleitete Heine in derselben Nummer des Journals mit einer Parodie. Guzkow faßte sich umfänglich im „Telegraphen“ (1839).

Unterdessen bereitete Heine eine Publikation von tiefster persönlicher Bedeutung vor. Es ist das „Buch Börne“, das 1840 herauskam und den Bruch mit Guzkow unheilbar machte. Dies Buch trifft die Person Börnes nur an wenigen Stellen, an diesen freilich auf sehr häßliche Art; es faßt vielmehr Börne als Typus: als Typus des Republikaners, als Typus des Nazareners; beides Gegensätze von dem, was Heine selbst bekennt. Nazarener: das sind für ihn Juden und Christen in ihrem Gegensatz zum Hellenen. Nazarener, das ist der Mensch mit asketischen, bildfeindlichen, vergeistigungssüchtigen Trieben; hellenisch ist alles lebensheitere, entfaltungsstolze, realistische Wesen. Nazarenisch ist die moralische Disposition des Republikaners mit seinem starren Pathos, seiner Feindlichkeit gegen den überragenden Einzelnen, gegen den Glanz der Kultur. Das Buch präzisiert Heines Haltung dem Republikanismus gegenüber, es rechtfertigt ihn gegen die Vorwürfe der Zweideutigkeit, des Verrates an der Sache, die von den Radikalen in Paris gegen ihn erhoben worden. Es ist ein virtuoses Arrangement, daß er als zweites Buch in seine Börneschrift jene Helgoländer Tagebücher von 1830 einschaltet; jene Tagebücher, die ihn widerspiegeln, wie er liest, wie er farbig phantasiert, als ein Reicher im Geiste lebt. Ohne eines Wortes zu bedürfen, leuchtet es ein, daß hier ein lächelndes Künstleringenium webt, das niemals in ein Parteiprogramm aufgehen kann. Der Hochmut der verfeinerten Sinne bleibt bei der heruntergekommenen, in ihrer Reinlichkeit nicht ganz zuverlässigen Außenseite der Gesinnungsleute mißtrauisch stehn; der Luxusübermut des Genies und der Schönheit weicht dem fanatischen Umstürzler aus, der das Leben mit den besten Absichten zu verarmen droht. Und nicht ohne das Gefühl, einen sehr feinen Schachzug zu tun, rückt Heine jene Stelle aus den „Pariser Briefen“ Börnes, die ihm selbst gewidmet ist, in sein Pamphlet ein: indem er den Anschein des Gerechten gewinnt, der auch den Gegner zu Worte kommen läßt, genießt er zugleich im geheimen die Genugtuung, ohne Widerrede als der Künstler empfunden zu sein.

Wie zu erwarten war, das Buch entrüstete den deutschen Liberalismus. Guzkow, der selbst eben eine Biographie Börnes herausgab, schrieb eine beschimpfende Vorrede. Durch die schmutzige Art und Weise, mit der Heine Börnes Freundin, Jeanette Wohl, in die Polemik hereingezogen hatte, fühlte sich

deren Mann, ein Herr Salomon Strauß aus Frankfurt am Main, verletzt; er kam nach Paris und ließ durch die Presse verbreiten, er habe Heine auf offener Straße geohrfeigt. Heine weilte damals gerade in dem Badeort Cauterets in den Pyrenäen, wo er sich die Farbe für seinen „Atta Troll“ holte. Er ließ den Herrn Strauß auf Pistolen fordern und stellte sich am 7. September 1841 in St. Germain zum Duell ein, bei dem er leicht an der Hüfte verwundet wurde. Am Vorabend dieses Waffenganges ließ er die Ehe mit Mathilde kirchlich einsegnen, um ihr keine Nachteile zu bereiten, falls er im Duell blieb. Auf die Bedingung, unter der die katholische Kirche den Konsens zur Trauung erteilte, nämlich Kinder, die aus der Ehe hervorgehn würden, im katholischen Glauben zu erziehen, meinte er ohne Bedenken eingehn zu dürfen; er wußte, daß er keine Kinder zu erwarten hatte. Die Verunglimpfungen seines Privatlebens, die wohl aus jenem Frankfurter Kreise stammten, wollten fortan in den Blättern nicht aufhören: „Seitdem klebt ein fataler Geruch an meinem Lorbeer, ein Geruch, den ich nicht wegbringen kann! Schade um den schönen, schönen Kranz!“ bedauerte er im Gedanken an diese Affäre.

Der Lärm, den das Erscheinen des Hörnebuches erregte, stellte die andere literarische Gabe Heines für dieses Jahr ganz in Schatten. Zu einem vierten und letzten Bande des „Salons“ hatte er zusammengestellt, was ihm ein Hamburger Brand im Jahre 1833 von seinem früheren Roman, dem „Rabbi von Bacherach“, übrig gelassen hatte (auch diese drei Kapitel waren noch zu ergänzen), und, außer Gedichten, Briefe über das französische Theater, die er 1837 für August Lewald geschrieben hatte, und die nicht beim Theaterpiel stehn bleiben, sondern sich auf die moralischen Zustände, in denen es wurzelt, einlassen.

Von 1840 ab schrieb Heine wieder Korrespondenzen für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“; es sind die Artikel, die er später in den „Vermischten Schriften“ unter dem Titel „Lutezia“ herausgab. Sie haben es mit derjenigen Periode des französischen Bürgerkönigtums zu tun, in der Männer wie Thiers und Guizot in der Ministerkammer saßen und die Macht des Parlaments entschieden gegen die autokratischen Übergriffe Louis Philipps geltend zu machen wußten. Innerhalb dieses Regierungssystems lag die eigentliche Macht in den Händen des Kapitals, der Bourgeoisie; es fristete sich nur durch die Besorgnis dieser Geldbourgeoisie vor dem Sieg der neuen sozialistischen und kommunistischen Theorien. Rückblickend hat Heine später als den eigentlichen Helden seines

Buches die soziale Bewegung bezeichnet, womit es unmittelbar auf die Revolution von 1848 hinführe. Seit Heine in Paris ist, läßt sich ja beobachten, wie er, im Gegensatz zu den Republikanern die alle übrigen Probleme der Reform dem Umsturz des bestehenden Regierungssystems unterordnen, von den gesellschaftlichen und moralischen Fragen eingenommen ist, gegen die Form der Regierung selbst aber indifferent bleibt. Er empfand, daß seine „Französischen Zustände“ sich allzu ängstlich an die Kurve der Ereignisse gebunden hätten: er war sich bewußt, diesmal aus einer freieren Distanz gesehn zu haben. Er begnügt sich nicht, bei den Vordergrunds-hergängen der „Kammer“ stehen zu bleiben, sein Blick will in die ganze Tiefe des öffentlichen Lebens greifen. Im Bonapartismus, der sich eben damals wieder geregt hatte, erkennt er nicht die Gefahr des Bestehenden: die Gefahr droht von jenem großen namenlosen Antagonisten, auf dem sein Blick mit entzücktem Grauen zu ruhen beginnt: die Massen rücken an. 1840 nennt er sie noch Republikaner, seit 1841 weiß er, die Regierungsform ist nicht das entscheidende: es sind die Verwahrlosten, die Enterbten, es ist die unterste Schicht der Gesellschaft, die in Gärung gekommen ist, es geht um das Brot, es sind die Kommunisten. Er fühlt, die Revolution, die von hier ausgeht, ist unvermeidlich. Die Saint-Simonistische Sekte, die ja auch von der materiellen Frage ausging und doch besseres wollte, wird von diesem gewaltigen geistlosen Kommunismus absorbiert werden, der in seinem „blödsinnigen Gleichheitsstaumel“ alles was „schön und erhaben“ zerstören wird. Der Künstler, der Kulturmensch fühlt erdrückend solche Zukunft. Und wenn er sich jetzt, nach dem Sturz von Thiers, immer wohlwollender zur Guizotschen Kammer stellt, so ist es eben, weil ihre kluge Vermittlerpolitik den Ausbruch verzögert. Man hat ihm später, als bekannt wurde, daß er aus französischem Staatsfonds eine Unterstützung genoß, den Vorwurf gemacht, die Verpflichtung gegen die Regierung habe ihm rücksichtsvolles Schweigen auferlegt: er hat aus Überzeugung die Sache der Regierung gebilligt; wie weit daneben das Dankbarkeitsverhältnis, in dem er stand, unwägbar seinen Ton gestimmt hat, soll hier nicht entschieden werden. Er kritisierte nach wie vor und hat schließlich freimütig das Guizotsche System der Korruption besprochen, ja, ist vielleicht deshalb veranlaßt worden, seine politischen Berichte einzustellen; seit 1843 schrieb er nur noch unpolitische Korrespondenzen. Wie schon gesagt wurde, er stellte dies neue Buch weit über die „Französischen Zustände“ von 1831. Es ist nicht der politisierende Rannegießer, der

hier schreibt, er erlebt die soziale Gärung als Psychologe, als Physiognom, als Impressionist; die ganze Breite des Lebens wird in die Beobachtung hineingezogen. Es ist der Künstler, dessen Stoff das öffentliche Leben geworden ist; er notiert nicht, er verarbeitet das Wirkliche in ein Bild, er ordnet es in sich und seine Sprache gewinnt jene durchdringende Kraft, die den vollkommenen Besitz der Gegenstände verrät. Seine politische Indifferenz, die sich hier kundgibt, wird um dieselbe Zeit von ganz anderer Seite her noch einmal erschüttert: aber gerade bei dieser Gelegenheit erweist es sich, wie er auf keine Weise mehr als politischer Parteimann, als Unbedingter auftreten kann, wie er sich nur noch im vollen Gefühl individueller Natur und Bildung zu äußern vermag.

Seine bestand sich in Paris, alles in allem genommen, sehr wohl. Seine Gesundheit war besser als je; sein gutes Aussehen fiel auf. Grillparzer fand in ihm einen „hübschen, runden jungen Mann“. Nur ein Augenleiden, das 1837 zum erstenmal aufgetreten war und ihn fast mit völligem Blindwerden bedroht hatte, ängstigte ihn von Zeit zu Zeit, besonders als eine vorübergehende Lähmung der Gesichtsmuskeln, später eine Empfindungslosigkeit der linken Gesichtshälfte hinzutrat, die chronisch wurde. Man hat die Klagen, die Heine in Paris über das Schicksal seines freiwilligen Exils verklauten ließ, belächelt. Vielleicht nicht ganz mit Recht. Er lebte in der glänzendsten Gesellschaft und hatte reichen Umgang, aber er blieb der geistreiche Fremde und er hatte keinen Freund, dem er sich ganz geben konnte, wie er war. Er kannte das Leben der Bohemiens und Grisetten und den Salon: was dazwischen ist, das anspruchslose Leben der Familie, blieb ihm versagt, der im Grunde so an Familiendingen hing. Überdies: ein Pariser Aphorismus von ihm heißt: „Mein Geist fühlt sich in Frankreich exiliert, in eine fremde Sprache verbannt.“ Er, der in den leisesten Nuancen des Deutschen dachte, dem wenn irgend- etwas Deutsches die deutsche Sprache Heimat war, ist genötigt beständig französisch zu sprechen; vielleicht ist dies der drückendste Teil seiner freiwilligen Verbannung gewesen. Und irgendein wunderliches Gefühl hielt ihn, den Dichter in deutscher Sprache, davon ab, Bürgerrecht in Frankreich zu erwerben, was ihm mancherlei Vorteil geboten hätte. Von Anfang an hatte er Stunden, wo ihn Heimweh ergriff, nach deutscher Landschaft, nach deutschen Menschen, vor allem nach der Mutter. Und dann und wann erinnerte ihn die Heimat selber mit irgendeiner schmerzlichen Nachricht an sich. 1832 waren Ludwig

Robert und Friederike gestorben, im Jahr darauf Rahel. 1840 starb Karl Immermann; „Ich habe die ganze Nacht geweint“. Im Mai 1842 betraf ihn die Kunde von dem großen Hamburger Brand, der die Stadt zum Teil in Asche legte; er schrieb ein paar Sätze darüber für die „Allgemeine Zeitung“. Im Verlangen die Mutter und die Schwester wiederzusehen, auch in der Absicht zu Mathildes Gunsten einen neuen Vertrag mit Campe zu machen, reiste er im Oktober 1843 über Brüssel und Bremen (der Eingang nach Preußen war ihm verweigert worden) nach Hamburg. Bis auf den Oheim, der leidend war, fand er zu Haus alles wohlbehalten vor und vertrug sich mit den Verwandten aufs beste, so daß es glückliche Tage waren, die er mit seiner Mutter und Schwester hatte. Mit Campe setzte er einen neuen Kontrakt auf, wonach dieser das Verlagsrecht seiner sämtlichen Schriften auf unbeschränkte Zeit erwarb und dafür dem Dichter und nach dessen Tode seiner Frau von 1848 ab eine jährliche Rente von 2400 Franken auszahlen sollte. Über Hannover und Köln kehrte Heine nach Paris zurück. Hier entstand aus den Eindrücken seines Aufenthalts in Deutschland, besonders aber seiner Rückreise ein versifiziertes Reisetagebuch: „Deutschland. Ein Wintermärchen“. Im Herbst des nächsten Jahres ging er abermals nach Hamburg, diesmal zusammen mit Mathilde. Indessen schickte er sie unter einem zartfühlend gewählten Vorwande bald wieder heim: ihr war höchst unbehaglich in Hamburg zumute, wie sich auch die Hamburger Verwandten durch ihre Gegenwart geniert fühlten. Heine ließ sie nichts davon spüren. Wie im Jahr vorher, schrieb er ihr Briefe von einer leidenschaftlichen nervösen Unruhe, als ob er keinen Augenblick dieses Geschöpfes ganz versichert sein könnte. Seine eigene Abreise mußte er hinausschieben, weil sein Augenleiden wieder mit Heftigkeit ausbrach.

Damals erschienen in Hamburg seine „Neuen Gedichte“, die den „neuen Frühling“, die Pariser Frauenbilder, eine Anzahl neuer Romanzen und Zeitgedichte und das „Wintermärchen“ enthielten, dies, wie der noch unveröffentlichte „Atta Troll“, ein kleines Versepos. In den „Zeitgedichten“, und nicht nur in denen, die in seiner neuen Gedichtsammlung standen, im „Atta Troll“, im „Wintermärchen“ setzt sich die Heinesche Persönlichkeit noch einmal mit dem öffentlichen Leben des Tages auseinander. Die Zustände in der Heimat, wie sie sich seit 1840 etwa ausnahmen, forderten dazu heraus. Die Thronbesteigung Friedrich Wilhelms IV. hatte die Erwartung des deutschen Liberalismus zugleich erregt und enttäuscht.



Die Reaktion und Bevormundung von seiten der Regierung wurde anmaßlicher als je. Ihrerseits wuchs die Opposition, die allmählich in breitere Schichten des Volkes eingetreten war. Sie äußerte sich auch literarisch. Unversehens kam eine politische hochgestimmte Poesie auf, die allerdings von nichts als von ihrer fortschrittlichen guten Gesinnung lebte; monotone Deklamation von treuherzigem Blutdurst, die vage Phrase, die sich am agitatorischen Tonfall berauschte. Wie von Heine auf der jetzigen Stufe seines Lebens zu erwarten ist: wenn er sich solchem Zustand der Dinge gegenüber äußert, so fühlt er sich zu keinem Programm verpflichtet, sondern tut es im Namen des eignen besondern Selbst. Er greift die Reaktion an, er hat eine sublimen Ironie für die gutartige, nicht aufzurüttelnde Masse, — zugleich aber bezieht er sich mit einem sonderbaren zweideutigen Blick den deklamierenden, liberalen Agitator. Er selbst war ja schon seit längerem bei den Fortschrittlichen als Abtrünniger verdächtig, und die Börnesche Distinktion zwischen Talent und Charakter ward von dort ausgiebig gegen ihn geltend gemacht, wenn ihm nicht gar auch das Talent abgesprochen wurde. Hier war nun eine Poesie, die beinahe ohne Talent auskam. Hier war alles, was die liberale Presse bei Heine vermißte, hier war das unbedingte Pathos der Partei. Hier vermißte Heine alles, was er als sein Eigentümlichstes inne hatte, die Ironie, das Lächeln und die Freiheit des Künstlers gegenüber von allem Stofflichen. Und gerade in Paris hatte er den Satz entdeckt, daß Kunst um der Kunst willen da sei, wie das Leben um des Lebens willen. Er vertritt die Kunst gegen die Rhetorik, die gute Laune gegen die fanatische Emphase, die an nüancierten Wirklichkeiten geschärfte Intelligenz gegen den poetischen Gemeinplatz. Er fühlt, wie die zartesten Werte der Bildung, derjenigen Bildung, in der er selbst wurzelt, über diesem bürgerlichen Fanatismus verloren gehn müssen, und er schreibt den „Atta Troll“. Er ist nicht ängstlich, darin einen bestimmten Gegner zu zeichnen: er faßt alles, was ihn degoutiert: Deuschtümelei, Kommunismus, religiöse Naivetäten, zumeist aber die drausgängerische Plumpheit der tendenziösen Poesie in seinem schwarzen Tendenzbären zusammen. Auf diese Art wird ja sein Gedicht selbst Tendenz. Dennoch bleibt es eine Entgegnung, die eines Künstlers würdig ist. Die Satire ist nur ein Element darin und zehrt nirgend das Vergnügen der gestaltenden Phantasie ganz auf; rings umher aber entfaltet sich eine Fülle von Reizen der Einbildung, die nur um ihrer selbst willen da sind; Graziöses und Un-

heimliches, Phantasierpracht, Landschaft und Figuren von zarter naher Gegenwart. Unmutigeres hat Heine nie geschrieben als jenes Kinderabenteuer im Pyrenäenbergnest. Diese holde spielende Zwecklosigkeit seines Gedichts: das ist seine eigentliche Antwort auf die ernsthafteste Grimasse der Zeit. In einer melancholisch heitern Widmung an Barnhagen nennt es sich „das letzte freie Waldblied der Romantik“. Romantik, die Heine in seiner „Romantischen Schule“ so hart abgetan hatte, hier ist sie ihm noch einmal alles, was er selber vertritt, der Mut zum Traum, der Leichtsinn und das Glück des Traumes und seine Ohren für die Heimlichkeiten der Dinge. Und doch geschieht es, daß er zu gleicher Zeit sich abermals gegen die Romantik werfen muß. Denn nie vorher ist Romantik so sehr der Inbegriff der politischen Reaktion gewesen wie in diesem Augenblick. Mit Friedrich Wilhelm IV. hat sie wirklich den Thron bestiegen. Dieser Mann ist nicht Reaktionär aus Staatsklugheit, aus Beschränktheit, aus der Nötigung der Dinge, sondern aus einem höchst geistreichen romantischen Bewußtsein; Vernunft ist ihm nicht zuwider, weil sie ihm selber fehlte, sondern weil er mit romantisch erhelltem Gefühl darüber hinaus ist. Der Begriff der Historie, die große Entdeckung der Romantik, ist ihm in das Blut übergegangen und stellt sich ihm überall in den Weg, wo es sich darum handelt entschlossen nach vorwärts zu sehn.

Bei seinem ersten Besuch in Deutschland hatte Heine die Dinge aus der Nähe betrachtet. Sein Wintermärchen „Deutschland“ ist eine einzige Geste gegen die in Politik und Leben archaisierende Romantik Preußens unter seinem damaligen König; und es greift noch um eins tiefer und ist ein entschlossener Zynismus gegen jede Sentimentalisierung der Begriffe, an dem das deutsche Leben krankt, eine ingrimmige Erziehung zur Nüchternheit. In seiner prachtvoll beweglichen Rhythmik, der Blanderei wie des Aufschwunges gleich fähig, wiegt sich eine unaufhörlich ironische Laune, aus der ein Finale von grandioser, anmaßender Bedrohlichkeit hervortritt. Es spricht dezidiert die Sprache des Alltags und seine Reime, wo es sich nicht gerade um ihrischen Ausdruck handelt, sind nicht Musik, sondern Pointen, witzige Brennpunkte des Sinnes. Und dennoch — und das ist vielleicht das menschlich Gewinnendste des Dichtwerks, hier schreibt jemand, der irgendwie in sich selber jede Art von Romantik erfahren hat. Vielleicht ist das schönste Kapitel dies, wo die alten Märchenerinnerungen heraufkommen zu der Vision Kaiser Rotbarts hinüberführend. Und in jenem willig-unwilligen Hin und Her, jener Neigung und

Abneigung gegen den Alten Mann im Riffhäufer, das Symbol deutsch-romantischer Hoffnung, lebt die ganze Heinesche Seele ihr ironisch widerspruchsvolles Leben aus: die Seele des Künstlers, der sich immer wieder in das Märchen verstrickt und doch nicht das gute Gewissen dazu hat; die Seele des Vorkämpfers, der immer wieder den Glan findet, sich loszureißen; sich in die Zucht der Ver-nunft zu nehmen. Diesen Glan findet — vielleicht um den Preis reiner Kunst. Heine hat es selbst einmal so empfunden und hat es in einem romantischen Gleichnis gesagt: „In einer vorwiegend politischen Zeit wird selten ein reines Kunstwerk entstehen. Der Dichter in solcher Zeit gleicht dem Schiffer auf stürmischem Meer, welcher fern am Strande ein Kloster auf einer Felsklippe ragen sieht, die weißen Nonnen stehen dort singend, aber der Sturm überschallt ihren Gesang.“

Schärfer, als die er in seinen „Neuen Gedichten“ gab, sind die Zeitsatiren, mit denen er sich an den „Deutsch-französischen Jahrbüchern“ beteiligte, die Arnold Ruge und Karl Marx seit Anfang 1844 herausgaben, und, nachdem diese eingegangen waren, am „Vorwärts“, den Börstein in Paris herausgab; weswegen er sogar 1845 in Gefahr geriet, aus Frankreich ausgewiesen zu werden. Nur der Irrtum der französischen Regierung, daß er nationalisierter Franzose sei, rettete ihn.

Die Balladen, die er in den „Neuen Gedichten“ von 1844 gab, sind von den schönsten, die er je gedichtet hat. Alles was er an tiefer Empfindung zu verschenken hatte, zog sich seit dem Abschluß des „Buch der Lieder“ in seine Romanzendichtung zurück. Für Heine ist die Ballade von Anfang an zumeist nur Metapher des eignen Lebens. Vergleicht man aber seine neuen Balladen wie den „Ritter Olaf“, „Harald Harfagar“, „Das Weib“ mit früheren Arbeiten, so wird fühlbar: wie sehr in diesen das novellistisch interessante Motiv Gegenstand ist, wie vielmehr in den neuen das Gefühl, das darunter ruht. War seine Ballade früher Metapher für eine Schicksalsbegebenheit, so ist sie es jetzt für eine Lebensstimmung. Diese neuen Balladen brechen aus dem Grunde seines Herzens wie nur ein Idrisches Gedicht hervor: im „Olaf“ scheint seine eigene Stimme in jener entzückten Verherrlichung des Lebens vernehmbar zu werden; der „Harald Harfagar“ ruht ganz in seiner ver-gessenen Schwermut; den ironischen Zyklus „Unterwelt“, der allerdings schon einem neuen Balladentypus angehört, hat er am Ende mit einem Gedicht abgerundet, das keine Geschichte, sondern bloß Stimmung ist und ihm auß tiefste selber zugehört; und das Standbild des „Weibes“, das die Romanzen eröffnet,

wirkt in seiner typischen Linie nicht wie eine Anekdote, sondern wie die Formulierung einer bitteren Erfahrung des Herzens. —

Kurz nachdem Heine von seinem zweiten Hamburger Aufenthalt zurückgekehrt war, traf ihn die Nachricht, daß der Oheim Salomon Heine am 23. Dezember gestorben sei. Wenig später wurde er über das Testament des Oheims unterrichtet, das ihn mit einem Legat von 8000 Mark abfertigte. Heine hatte früher von seinem Oheim die bestimmte Zusicherung einer lebenslänglichen Pension von 4800 Mark erhalten, nach seinem Tode sollte Mathilde die Hälfte dieser Summe beziehen. Die Nachricht, die er jetzt empfing, warf ihn nieder. Sein Vetter, Karl Heine, der Universalerbe, weigerte sich, das Recht auf die Pension anzuerkennen, trotzdem Heines Freund Meyerbeer schriftlich bezeugen konnte, daß sie auf Lebenszeit zugesagt worden sei. Karl Heine war dreißigfacher Millionär: es ist kaum Geiz gewesen, was ihn so hartnäckig machte; man hat nicht daran zu zweifeln, daß er Heines Lage benutzte, um ihn zum Stillschweigen über gewisse Familienvorgänge — die Familie der Frau Karl Heines, Fould-Fourtado in Paris, scheint besonders dabei im Spiel zu sein — zu zwingen. Heine war bis ins tiefste aufgebracht. Sein Verleger Campe, den er zur Vermittlung angerufen hatte, riet zum Entgegenkommen, Heine dachte sogleich an den Prozeß. Er zieht die öffentliche Meinung herein und versucht durch sie die Hamburger Verwandten einzuschüchtern. Er wünscht die Sache auf den Kampf des Genius und des Geldsackes hinauszuspielen. Er verliert jede Haltung. Er inseriert selber anonyme Zeitungsartikel, rechnet mit der heiklen Situation eines Schwagers von Karl Heine, der Senator werden will, und läßt ihm einen Wink erteilen, was in diesem Augenblick eine ungünstige öffentliche Stimme vermögen würde. Die Erregung wirkt auf seinen Gesundheitszustand. Schon seit Januar war das linke Augenlid gelähmt und wollte sich nicht mehr heben, das rechte Auge war trübe. Nun zog sich eine schlagartige Lähmung vom Gesicht über die Brust abwärts. Lippen, Zunge und Schlund, schließlich auch die Rinnladen verloren die Empfindung und versagten zeitweise den Dienst. Er wird mürrisch. Um den Preis der bedingungslos auszuzahlenden Pension bekennt er sich zu jeder gewünschten Ehrenerklärung und Abbitte bereit. Es kommt eine grauenhafte Stunde, in der er schreibt: „Contemnere mundum, contemnere se ipsum, contemnere se contemni. — Es ist ein wüster Marasmus, eine Müdigkeit des Fühlens und Denkens, ein Gähnen. . .“ Freunde nehmen sich seiner an. Meyerbeer, Detmold; der junge Lassale tritt geschickt und leidenschaftlich für ihn ein,

der Fürst Büdler-Muskau wendet sich mit einem Brief an Karl Heine. Heine selbst entschließt sich zu einem veröhnlichen Schreiben an den Vetter. Das Legat wurde ihm nun ausbezahlt, die Pension nach wie vor verweigert. Jetzt scheint Heine die Sache verloren zu geben. Er will keinen Prozeß mehr, er findet seine Genugtuung auf andere Weise: er ist mit einem „entsetzlichen Memoire“ beschäftigt. Indessen, als sich im Mai 1846 sein Zustand bedenklich verschlimmerte, als bereits Gerüchte seines Todes in den Blättern umgingen, entschloß sich endlich Karl Heine Frieden zu machen und erkannte das Versprechen seines Vaters an. Als er im Jahr darauf nach Paris kam, veröhnte er sich in Person mit Heine, der sich verpflichtete, nichts zu publizieren, was für die Familie Karl Heines kränkend sein könnte. — Wie weit die Aufregungen dieses Konfliktes in Wirklichkeit den Ausbruch von Heines Leiden, das nun unaufhörlich fortschritt, befördert haben, läßt sich nicht sagen. Für Heine jedenfalls verknüpft sich fortan der unselige Familienzwist unauflöslich mit seinem Siechtum. Für ihn hat sich die Familie dort in Hamburg unheilbar an seinem schönen Dasein versündigt. „Wahrlich, nicht die Geldsache, sondern die moralische Entrüstung, daß mein intimster Jugendfreund und Blutsverwandter das Wort seines Vaters nicht in Ehren gehalten hat, das hat mir die Knochen im Herzen gebrochen, und ich sterbe an diesem Bruch“ (1. September 1846). Seine Krankheit, die ihn von jetzt ab nicht mehr freigab, hat ihm die Erinnerung an das schändliche Betragen der Familie bis ans Ende wach gehalten; und sie selber, seine Krankheit, empfand er nicht als ein unpersönliches, über ihn verhängtes Unglück: sie war ihm ein Streich, von Menschen beigebracht. Er dachte daran, was ihm von früh an aus diesem Menschenkreis her geschehen war, und sah es im Zusammenhang mit dieser Tat, die ihn zu Fall gebracht hatte. Ein unklares Ungestüm bemächtigte sich seiner. Es kommen Momente, in denen ihm sein Leben wie ein Tragisches erscheint. Sein Sinn ist: Zugrundegehn des Schönen, des Verehrungswürdigen, der freche Sieg des Ungerechten. Er erlebt das Unterliegen an sich, und mit einem gramvollen, untäuschbaren Blick wühlt er im Stoff der Welt und spürt dergleichen auf, was ihm selbst geschehen ist. Wenn man vor dieser Zeit von einem Pessimismus Heines reden will, so bezieht er sich allein auf das erotische Gebiet, wo er ja mit der Rolle des unglücklichen Liebhabers debütierte; und als er die „Neuen Gedichte“ herausgab, gefiel es ihm die „Pariser Frauenbilder“ zu kleinen Romanen der Enttäuschung anzuordnen. Aber erst jetzt, wo auch sein politisches Vertrauen in die Zukunft nicht mehr das ungebrochene

seines Anfangs ist, wo er auch hier zwiespältig, freudlos empfindet, erst jetzt mehren sich die dunklen Blicke, die er für das Leben in seinem ganzen Umfang hat, bergestalt, daß man von einem Pessimismus Heines sprechen könnte; nur daß das Wort den Anschein wecken würde, als ob es sich um eine systematische Weltanschauung handle. Davon ist bei Heine nicht die Rede, Es ist nicht mehr als eine Stimmungsfarbe, die in seinen Äußerungen vorzuwalten anfängt.

Als Heinrich Laube, der vor sieben Jahren von einem blühenden Menschen Abschied genommen hatte, den Kranken im Jahr 1847 wieder sah, erschütterte ihn die Verwüstung: statt dem früheren glatten Haar mit kastanienbraunem Schimmer trockenes, grau gesprenkeltes Haar, verwildert um die Stirne hängend; das Gesicht, damals glatt wie das eines Kammerherrn, jetzt von einem grauen Bart eingerahmt, weil die schmerzlich erregten Nerven das Schermesser nicht mehr ertrugen. Zu Anfang Februar 1848 begab sich der Kranke in eine Heilanstalt. Kurz darauf brach die dritte französische Revolution aus. Sie spielte sich in seiner nächsten Nähe ab, ihre Geräusche drangen zu ihm ins Fenster herein, es ergriff ihn noch einmal vom Wirbel bis zur Sohle; allerdings nur auf einen Moment. In den Korrespondenzberichten für die „Allgemeine Zeitung“ (vom 3. bis zum 22. März), den letzten, die er überhaupt geschrieben hat, geht seine Sympathie für die Revolutionsleute rasch und merkbar zurück. Und vollends wissen seine privaten Äußerungen nichts mit den Zeitereignissen mehr anzufangen: „Universalanarchie, Weltkuddelmuddel, sichtbar gewordner Gotteswahnfinn...“. Das Zufällige im Ausbruch dieser Revolution degoutierte ihn. In ein paar unterdrückten Seiten der später geschriebenen „Geständnisse“ machte er sich hinlänglich über die provisorische Regierung der Revolutionäre lustig und heißt die Thronbesteigung Napoleons III. als die Rehabilitation des französischen Ansehens willkommen. Überdies wurde er finanziell durch die Februarereignisse geschädigt. Wahrscheinlich hörte auch die bisher von Frankreich empfangene Unterstützung von da ab auf. Als damals die Liste der von der französischen Regierung Unterstützten veröffentlicht wurde, beschuldigten ihn deutsche Stimmen der Käuflichkeit. Er entgegnete in einer ausdrücklichen „Erklärung“.

Er hatte es seinem Arzt Dr. Gruby zu verdanken, daß er im Mai 1848 noch einmal auszugehen vermochte. Es war jener letzte Gang ins Louvre, den er im Nachwort des „Romanzero“ beschrieben hat. Vor dem Marmor der melischen Aphrodite brach er zusammen.

Seitdem war er ans Krankenzimmer gefesselt. Im Sommer siedelte er aus Land nach Paris über, im Oktober bezog er eine Wohnung in der Rue d'Amsterdam in der Nähe des Kirchhofs von Montmartre. Er ist gelähmt; er muß sich wie ein Kind tragen lassen, die Beine sind wie „Baumwolle“. Lähmungen der Hände, der Kinnladen wechseln ab. Er konnte nicht mehr selbständig lesen und schreiben und brauchte Sekretäre und Vorleser, denn er war rastlos geistig beschäftigt. Karl Hillebrand, der 1849/50 sein Sekretär war, erzählt, er habe ihm Goethe, Schiller, eine Menge theologische Schriftsteller, Spitteler, Tholuck, Spalding, auch die Bibel vorlesen müssen. Heine diktierte ihm am Morgen die Verse des „Romanzero“, die über Nacht entstanden waren. Denn die Produktion Heines hatte niemals ernstlich ausgesetzt: in den schweren Jahren 1846, 1847 hatte er die beiden Tanzpoeme, „Die Göttin Diana“ und den „Faust“ geschrieben, und einige Gedichte. Und statt zu erlahmen, trieb sie jetzt, wo er auf dem Krankenbett lag, eine letzte prachtvolle Blüte. „Nur zwei Tröstungen sind mir geblieben und sitzen kosend an meinem Bett: meine französische Frau und die deutsche Muse“, schrieb er damals. Er trug auf das zarteste Sorge, der Mutter seinen jammervollen Zustand zu verheimlichen, er schrieb heiter sorglose Briefe, sprach von der Hoffnung, nach Deutschland zu kommen, und schilderte ihr und der Schwester die Behaglichkeit seiner Verhältnisse und die Liebenswürdigkeit Mathildes. In den Stunden, wo sein Leiden es zuließ, hatte er noch immer Freunde bei sich, die freilich allgemach seltener wurden. Auch aus Deutschland fanden sich Besuche ein: 1851 kam Campe, der die neue Gedichtsammlung des „Romanzero“ erwarb; im selben Jahr kamen seine beiden Brüder Ludwig und Maximilian. August Bewald, Heinrich Laube, vor allem Alfred Meißner waren öfters bei ihm. 1855 sah er die Schwester Charlotte Embden wieder. Und die Weltausstellung in diesem Jahre brachte viele Deutsche nach Paris, die bei ihm vorsprachen. Er hatte unterdessen seine Wohnung in der Rue d'Amsterdam verlassen; eine Wohnung, die er im Herbst 1854 bezogen hatte, schon nach wenigen Wochen wieder räumen müssen; im November war er in seine letzte Wohnung auf der Rue Matignon eingezogen.

Als im Jahre 1851 der „Romanzero“, im Jahre 1854 in den „Vermischten Schriften“ die „Geständnisse“ erschienen, war darin eine entschiedene Wendung der innern Überzeugungen des Schriftstellers angedeutet. Eine Wendung, die sich auf sein Verhältnis zu den religiösen Dingen bezog. Die Öffentlichkeit

fabelte sogleich, Heine habe sich zur Kirche bekehrt. Die Wahrheit ist, daß er, der unter Saint-Simonistischem Einfluß einen unklaren Pantheismus bekannt hatte, einen Pantheismus der in Wirklichkeit, was er selbst niemals Wort haben wollte, nichts als eine Form des Atheismus war, daß er nun wieder den Glauben an einen persönlichen Gott bekannte. Von irgendeiner positiven Kirchlichkeit wollte er nach wie vor nichts wissen. Es war das religiöse Erlebnis an sich, das subjektive Erlebnis des Glaubens, das den Inhalt seiner neuen Überzeugungen ausmachte. Die Dinge spielen etwa seit dem Jahre 1848, das ihn für immer in die Krankenstube bannte. Er, der die Psychologie des Christentums als die Psychologie der Kranken erraten hatte, verbarg sich nicht, daß die Veränderung seiner Ansichten in seinem Zustand wurzle; „Es ist mehr Verwandtschaft zwischen Opium und Religion, als sich die Menschen träumen lassen“, warf er hin, ob es gleich andere Äußerungen gibt, die seine Wendung mehr als ein Resultat des Nachdenkens hinstellen wollen. Dennoch handelt es sich um keinen frommen Zusammenbruch. Er gestand, es müsse verschiedenerlei Religionen geben, für Kranke und für Gesunde. Sein Glauben ist ihm nicht die einzige, unabweisbare Anschauung der Welt geworden, wie der Glaube es für den Frommen ist. Er griff nach ihm, wie nach einem Heilmittel. Er wählte ihn, er war nicht von ihm besessen. Im Grunde ist diese religiöse Wendung ein letztes Zusichselberkommen. Auf allen Punkten läßt er ja im Verlauf der Pariser Jahre seine eigentümliche Natur gegenüber seinen vorgefaßten Standpunkten gewähren. In dem Sprecher des Liberalismus war immer energischer sein ihm von je verdächtiger, aristokratischer Instinkt zum Vorschein gekommen. Der Bekämpfer der romantischen Schule hatte in sich den romantique détroqué entdeckt. Heine besaß immer einen erlesenen Verstand der Seele für religiöse Dinge und ist im Grund niemals Atheist gewesen. Weder der Atheismus, noch der Glaube an einen persönlichen Gott sind irgend in ihm zu Ende gedacht worden. Er konnte beides in sich halten. Es blieben Möglichkeiten des Gefühls, die dem Dichter beide offen standen. Und es war ein Einfall von einer ungeheuren holden Simplizität, ein süßer Schrecken, der ihm durch das Gebein fährt, wenn er nun wagt, das immer in ihm ruhende Gefühl Gottes anzuerkennen. Ein Thrillererlebnis, das auf dem Krankenbett ihn durchzückt. „Es sind große, erhabene, schauerliche Gedanken über mich gekommen...“ Die Masse verleidete ihm das Republikanertum, die Masse verleidete ihm den Atheismus in dem



Augenblick, wo er aus dem zentralen Geheimnis der Hegelschen Philosophie das Bekenntnis des gemeinen Mannes zu werden anfing. Diesem physiognomielosen Unglauben hatte er das unsagbar Individuelle seines Verhältnisses zum Unendlichen entgegenzustellen. Denn er erlebt es als Mystiker, abseits von jedem Dogma. Die Gottheit, der er sich jetzt in die Hände gibt, ist noch am ehesten der altjüdische Gott, der von früh an in seiner Phantasie und seinem Scherz irgendwie gegenständlich gewesen ist. Und wiederum ruht er von nun an nicht sicher im Glauben und fühlt sich ein für alle mal geborgen: er hat nie vorher so böse und dunkel gefragt, wie er damals fragte. Und das Erlösende bei alledem ist, daß dieser freie Kopf keinen Augenblick die Ironie über sich selbst verlor und, besonders im Gespräch, nach wie vor die reizendsten Bosheiten für den lieben Gott übrig hatte.

An dem ganzen Gewühl dieses innern Lebens nährt sich die volle dunkle Blumenernte seiner letzten Gedichte. Der „Romanzero“, der 1851 herauskam, umfaßt bei weitem nicht alles; aber er repräsentiert alle Töne. Die Gedichte, die 1854 in den „Vermischten Schriften“ erschienen, ergänzen. Den breitesten Raum hat der „Romanzero“ der Balladendichtung vorbehalten, nur in den „Lamentationen“ gibt er Proben derjenigen letzten Lyrik Heines, deren Stoff das ganze Persönliche ist. Was die Balladen betrifft, so steht zwar hier noch ein so streng gefaßtes Stück wie der „Azra“, den ein einziges Gefühl durchkomponiert und zu einer unverrückbaren Wortarchitektur macht; aber es überwiegt jenes andere Geschlecht Heinescher Versepen, das seine Strophen in einer üppig nachlässigen Ornamentik aneinanderschlingt und zum ersten Male im „Tannhäuser“ auftrat; es hat eine Vorliebe, den Stoff trilogisch zu verteilen und, während sich weite Strecken zwischen Plauderei und Gefühl — versifizierte Prosa — hinbewegen, den rein lyrischen Ausdruck auf einen besondern Abschnitt einzuschränken. Dieser von Opianen erschöpfte kranke Dichter scheint es überdrüssig, zu organisieren; er starrt verloren seiner rastlosen innern Schau nach. Jetzt wo das äußere Leben von seiner verhangenen Krankenstube abgesperrt ist, erzeugt ihm sein von früh an mit Wirklichkeiten genährtes Hirn Bilder von einer brennenden Gegenwärtigkeit, die das Wirkliche überbieten; bringt es ihm Nuancen herauf, die mit einem Schlag Vorgänge suggerieren. Niemals vorher hat er so die Farbe zu setzen gewußt wie etwa in jener Abfahrtszene des Gedichtes „Bimini“: Golf und Strand der Insel Cuba, der blaue Himmel, das farbenschildernde Volk, der

Purpurbaldachin des Bischofs, Goldbrokat, goldgelbe Sonnenschirme wie riesige Pilze, der Altaraufbau in freier Luft mit „Blumen, Heil'genbildchen, Palmen, Bändern, silbernem Gerät, Goldflitter und Wachskerzen, lustig funkelnd“. Niemals ist ihm ein solches Detail eingefallen, wie dies im „Bislipußli“, daß sich im langsamen Ringen die Arabesken der spanischen Rüstungen auf der nackten Indianerbrust abdrücken. Der Bau eines Ganzen kommt nicht mehr zustande, die Einzelheit verführt den Künstler. Aber es scheint, daß er gar nicht mehr den Ehrgeiz hat, ein rundes Kunstwerk zu machen: nur die ihm versagte, angebetete Wirklichkeit in sich heraufzubeschwören, darum ist es ihm zu tun. — Aber neben diesem Bedürfnis die Vision des Wirklichen zu haben, was es auch immer sei, treten die neuen persönlichen Inhalte seines Daseins in dieser letzten Produktion empor. Aus dem besondern Gefühl seines Schicksals heraus, dem Gefühl des Unterliegenden, formt er das Schicksal seiner Helden und Dichter und Frauen. Es erbaut ihn, sein eignes armes entstelltes Leben in das schöne Mißgeschick eines Firdusi aufzulösen. Und sein bitteres Weltgefühl, das die Dinge in ihm erzeugt haben, weidet sich an den Untergängen eines Volkes, einer Familie. In den „hebräischen Melodien“ aber, mit denen er den „Romanzero“ schloß, schafft sich der solange in Schweigen begrabene Zusammenhang des Dichters mit dem Volk, aus dem er ist, Gehör. Es hätte nicht ganz zu sich selbst kommen heißen, wenn er nicht diesen mütterlichen Boden seiner in sich wiedergefunden hätte. Und es geschieht aus dem einfachen und tiefen Bedürfnis sich selbst zu bejahen, wenn er jetzt überall die positive Leistung und den Adel seiner Vorfahren aus dem Staub hervorzieht. Was schon vor Jahren im „Rabbi von Bacherach“ sich vernehmen lassen wollte und damals stumm blieb, das bricht jetzt anmutig, glänzend, in Fülle hervor. Ein entzücktes Geben, wie aus einem lange verheimlichten Besitz. Mit dem Bibelgott findet er auch das Volk der Bibel wieder. Aber wie gegen den Gott bewahrt er auch gegen das Judentum die volle heiterste Freiheit; jüdischer wie christlicher Konfessionseifer bleibt ihm gleichermaßen unter dem, was er ernst nehmen kann, und er schließt die „Hebräischen Melodien“ mit einem burlesken Schnörkel, der ihn auf nichts verpflichtet.

Neben dieser Romanzenpoesie, die die Einbildungskraft beschäftigt, entstehen aber noch reine Lyrica, Gedichte, in denen die Seele unumwunden von sich selber spricht. Das Buch „Lamentationen“, vor allem der Abschnitt „Lazarus“ repräsentieren

sie im „Romanzero“. Der junge Mensch vor dreißig Jahren verlangte nach einer „innern Geschichte“, er half nach und übertrieb den Ton: dieser Sterbende ist voller innerlichem Geschehen und das simple, das erste schlechteste Wort ist ihm recht, das sich dicht an den Kern des Erlebnisses anlegt. Statt der melodischen Weisen, auf die sich früher seine Schmerzen zu stimmen liebten, braucht er jetzt gern den ungehörigen harten Knittelvers; und nicht im Gefühl der metrischen Melodie ist es, daß sich der sprachliche Ausdruck formt: der Satz bricht die Schranken des Metrums ein, er behauptet seinen eigenen Rhythmus, den Rhythmus des Gefühls, woraus er stammt. Es entstehen erschütternde Tonlosigkeiten, Unmelodien: „Ich weine, wenn ich ihrer gedenke . . .“; „. . . Was gut und groß Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende“. In diesen Gedichten kommt jene finstre Behemung zum Wort, mit der der Sterbende im Gedächtnis des Erlittenen, im Gedächtnis seiner Entwürdigung wühlt. Es kommt ein Synismus zum Wort, der sich selber nicht mehr schont und die Dinge beim Namen nennt. Und dann und wann, durch kein moralisches Prinzip gebeugt, entläßt sich eine verwilderte Gebärde der Rache, der Verfluchung; Ausbrüche, in denen die Vitalität ihre letzte dunkle Orgie feiert. Und es kommt die stille Bitterkeit zum Wort, mit der das unheilbare Siechtum, die Nähe des Todes jedes Begebnis färbt.

1854 erschien Heines letzte Publikation, die die „Vermischten Schriften“, neue Gedichte, die „Geständnisse“, kleinere Prosa, darunter die glänzend geschriebenen Denkworte auf Ludwig Marcus, vor allem seine zweite Pariser Korrespondenz für die „Augsburger Allgemeine Zeitung“ enthielt. In den „Geständnissen“ gab er ein Stück Selbstbiographie; wie denn das Bedürfnis, das er seit seinen literarischen Anfängen gehabt, seine Existenz im Zusammenhang zu übersehen, von neuem erwacht. Seit 1854 arbeitete Heine an einer neuen Abfassung seiner „Memoiren“. 1840 hatten schon vier handschriftliche Bände vorgelegen, die er aber zum großen Teil aus Rücksichten, vor allem gegen die Hamburger Familie, vernichtet hatte. Was von der neuen Fassung, die er jetzt unternahm, erhalten ist, umfaßt nur die Geschichte der Kindheit; ohne Zweifel war aber viel mehr vorhanden. Ein Memoirenwerk wäre seine eigentliche große Äußerung geworden: auf Selbstdarstellung, Überlieferung seines empirischen Ich zielt seine ganze Produktion. Bis kurz vor seinem Tod sah man ihn daran tätig.

Im Jahr 1855 erlebte er das letzte Abenteuer des Herzens. Ein junges Mädchen betrat das Zimmer des Kranken. Heine hörte ihre Stimme, die ihm gut klang, und hob sein Augenlid, um sie zu

betrachten. Er hat sie wiederzukommen. Es war eine junge abenteuerliche Schwäbin, die nach Jahren ihre Erinnerungen unter dem Namen Camille Selden veröffentlichte, die seine Gedichte kannte und selbst mit der Feder umging. Ein blondes Geschöpf, anmutig, mokant und zart. Er nannte sie die „Mouche“. Sie las ihm vor, sie übersetzte mit ihm, sie wurde ihm unentbehrlich. Er schrieb ihr Billets von einer tollen Zärtlichkeit und seine letzten Verse sind ihr gewidmet. Er liebte vielleicht zum erstenmal in Harmonie mit sich selber. Hier war sinnliches Verlangen, das doch nicht alle andern Menschlichkeiten unterjochte: hier war zugleich das Glück, in seinem besondern geistigen Wesen empfunden zu werden. Hier durfte er in allen Nuancen seiner Geistigkeit spielen, und doch umsing ihn immer das Eine. In den Gedichten an die „Mouche“ hat er lächelnd, bitter und zynisch die bizarre Situation des sterbenden Liebhabers durchgeföhlt und hat zugleich den reinsten Klang der Liebe gegriffen, den er jemals erfand.

Im Februar des nächsten Jahres 1856 ging es zu Ende. Ohnmachten, Krämpfe, starkes Erbrechen erschöpften ihn mehrere Tage lang. Nach einem schweren Todeskampf starb er in der Morgendämmerung des 17. Februar. Am 20. Februar wurde er ohne religiöse Zeremonie, wie er es gewollt hatte, auf dem Kirchhof von Mont-Martre beerdigt. An hundert Menschen gaben ihm das Geleit, darunter seine Freunde unter den französischen Schriftstellern.

---

Wer Heines gesamte Äußerungen überblickt, vermisst vielleicht ein zentrales Werk, in dem sich seine Persönlichkeit verdichtet hätte: so schöne Einzelheiten umherliegen, man wünscht an irgend einer Stelle den Grund zu fühlen, auf den man sie alle beziehen kann. Ist es das große Memoirenwerk, das die Lücke ausgefüllt haben würde? Mir scheint: nein. Heine begann seine Memoiren schon sehr früh, schon in den zwanziger Jahren, aufzuzeichnen, als der Stoff des Lebens noch vor ihm lag; sie hätten es in seiner lebendigen Strömung begleitet, nicht wie Goethes „Dichtung und Wahrheit“ rückblickend ein Gelebtes zu einem Gedankenbild befestigt. Die Zeit hätte sich darin gespiegelt wie ein Wolkenzug im Wasser. Und so scheint: es ist die tiefste Eigenschaft Heines gewesen: zu spiegeln; das Lebendige alles durch sich hindurchgehn zu lassen und ihm augenblicks zu erwidern, niemals aber zu erfahren, wie es sich in ein neues, aus dem Geheimnis der Persönlichkeit ernährtes Ge-

bilde verwandelt. Er hat einmal die merkwürdige Frage getan: „Im Grunde, was ist tief? Ist die Grube tiefer als der flache Spiegel, der sie mit ihrer tiefsten Tiefe zurückstrahlt?“, als müßte er über einen augenblicklichen Schwindel des Wesenlosen, was er ist, hinwegkommen. Hier entspringt der besondere Charakter seiner Poesie mit ihrem deutlichen Zug zum Epischen, mit ihrem höchsten Gipfel der Ballade: sie schweift nicht redend in den Gründen des Gefühls, ihre Substanz ist in ungewöhnlichem Maße das äußere Leben. Hier liegt seine eigentümliche Zwischenstellung zwischen dem Dichter und dem Tageschriftsteller begründet: er muß sich unaufhörlich den Stoff des Tages zuführen; hier seine eigentümliche Einmischung ins politische Leben, das doch im Grunde nur ein traumhaftes Mittun war: „Ich wußte wie ihnen zumute war, aber mir war ganz anders zumute“ (an Lewald). Er lebte im Augenblick; aber der gegenwärtige Augenblick kennt nicht den künftigen und nicht den vergangen: das ist der Quell seiner Widersprüche, dessen, was nach unsern Begriffen wie Widerspruch aussieht. Er, der ein Stimmungsleben, ein Leben der Nerven wie selten wer geführt hat, er gerade fühlte sich zu einem unbedingten Standpunkt, einer Weltanschauung verpflichtet. Und während seine Natur zu einer Zeit rastlos in den Saint-Simonismus aufzugehn scheint, tut sich schon wenige Jahre später die Kluft auf — und es verlangt ihn endlich nach der unité morale; er weiß nicht, daß sie für ihn nicht existiert. Er hat das Religiöse, das er auf dem Krankenbett in sich wieder fand und doch nur auf Momente wieder fand, auf die Formel des Deismus gebracht und ist zu gleicher Zeit in Blasphemien ausgebrochen. Ein eigentümliches Bedürfnis der Vereinfachung durch den Begriff, ein fast banaler Rationalismus hat zeit lebens mit seinem unbewußteren Ich, dessen Wesen Vibration war, im Kampf gelegen. Dieser Kampf umschreibt sein geistiges Dasein.

Was man alles sagen mag: sein Werk ist noch heut ein Lebendiges; es beunruhigt, es entzückt, es wird geliebt und gehaßt wie nur ein Lebendiges. Vielleicht ist er gerade deshalb so populär, weil er ganz und gar in der Vordergrundszone des Menschenlebens steht; weil er das was jeden angeht, die Beziehungen von Mensch zu Mensch, vom Mann zum Weib, vom Einzelnen zur Gesellschaft, in ihrem Glück, mehr noch in ihren Traurigkeiten, Täuschungen, Absurditäten so fest fühlt und so unausprechbar ausspricht. Hier ist er Herr jedes Schattens, von einer durchdringenden Intelligenz und doch immer vom Leben besungen; hier von einer erlösenden freien frechen Offenheit, die sich in die Sprache der bürgerlichen

Moral und Sentimentalität mit tödlicher Ironie verstellt. Es bleibe doch auf sich beruhen, mit wie viel beslecktem Leben dies lachende Wissen erkauft worden ist; das Unverlierbare seines Daseins ist in seinem Werk aufgehoben. Um die böse, heilsame Grazie dieses Lachens, das er gefunden hat, mehr noch als um die aufwühlende Gewalt einiger Gedichte, die von ihm sind, lieben wir ihn und bleibt er ein Etwas, das unser geistiges Dasein unentrinnbar modifiziert.

Erwin Kälscher.

# Bedichte.

## Inhalt des 1. Theiles.

	Seite
Einleitung des Herausgebers . . . . .	1
Buch der Lieder . . . . .	57
Vorrede zur zweiten Auflage . . . . .	59
Vorrede zur fünften Auflage . . . . .	65
Vorrede zur dritten Auflage . . . . .	67

### Junge Leiden (1817—1821).

	Seite		
<b>Traum bilder.</b>			
1. Mir träumte einst . . . . .	73		
2. Ein Traum, gar seltsam . . . . .	73		
3. Im nächt'gen Traum hab' ich . . . . .	76		
4. Im Traum sah ich ein Männchen . . . . .	76		
5. Was treibt und tobt . . . . .	77		
6. Im süßen Traum, bei stiller Nacht . . . . .	78		
7. Nun hast du das Kaufgeld . . . . .	80		
8. Ich kam von meiner Herrin Haus. . . . .	82		
9. Ich lag und schlief . . . . .	87		
10. Da hab' ich viel blasse Leichen . . . . .	87		
<b>Lieder.</b>			
1. Morgens steh ich auf und frage . . . . .	89		
2. Es treibt mich hin . . . . .	89		
3. Ich wandelte unter den Bäumen . . . . .	89		
4. Lieb Liebchen, leg's Händchen . . . . .	90		
5. Schöne Wiege meiner Leiden . . . . .	90		
6. Warte, warte, wilder Schiffsmann . . . . .	91		
7. Berg' und Burgen. . . . .	92		
		8. Anfangs wollt' ich fast verzaßen . . . . .	92
		9. Mit Rosen, Zypressen . . . . .	92
		<b>Romanzen.</b>	
		1. Der Traurige . . . . .	94
		2. Bergstimme . . . . .	94
		3. Zwei Brüder . . . . .	95
		4. Der arme Peter . . . . .	96
		I. Der Hans und die Grete . . . . .	96
		II. „In meiner Brust, da sitzt ein Weh“ . . . . .	96
		III. Der arme Peter wandt vorbei . . . . .	97
		5. Lieb des Gefangenen . . . . .	97
		6. Die Grenadiere . . . . .	98
		7. Die Botschaft . . . . .	99
		8. Die Heimführung . . . . .	99
		9. Don Ramiro . . . . .	100
		10. Belsazar . . . . .	104
		11. Die Minnesänger . . . . .	106
		12. Die Fensterschau . . . . .	106
		13. Der wunde Ritter . . . . .	107
		14. Wasserfahrt . . . . .	107
		15. Das Liedchen von der Reue . . . . .	108
		16. An eine Sängetin . . . . .	110
		17. Das Lied von den Du-laten . . . . .	110

	Seite		Seite
18. Gespräch auf der Pader- borner Heide . . . . .	111	I. Ich tanz' nicht mit . . .	115
19. Lebensgruß . . . . .	113	II. Gib her die Larv' . . .	116
20. Wahrhaftig . . . . .	113	III. Ich lache ob . . . . .	116
<b>S o n e t t e.</b>		IV. Im Hirn spukt mir . . .	117
An A. W. v. Schlegel . . . .	114	V. In stiller, hochmut- weicher . . . . .	117
An meine Mutter B. Heine	114	VI. „Als ich vor einem Jahr“ . . . . .	118
I. Ich bin's gewohnt . . . .	114	VII. Hüt' dich, mein Freund	118
II. Im tollen Wahn . . . .	115	VIII. Du sah'st mich oft . . .	118
An H. C. . . . .	115	IX. Ich möchte weinen . . .	119
Fresko-Sonette an Christian C. . . . .	115		

### Lyrisches Intermezzo (1822—1823).

Prolog . . . . .	123	27. Du bleibest mir treu am längsten . . . . .	133
1. Im wunderschönen Mo- nat Mai . . . . .	124	28. Die Erde war so lange geizig . . . . .	133
2. Aus meinen Tränen sprieken . . . . .	124	29. Und als ich so lange, so lange gesäumt . . . . .	134
3. Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne . . . . .	124	30. Die blauen Beilchen der Augelein . . . . .	134
4. Wenn ich in deine Augen seh' . . . . .	125	31. Die Welt ist so schön . . .	134
5. Dein Angesicht, so lieb und schön . . . . .	125	32. Mein süßes Lieb, wenn du	134
6. Lehn' deine Wang' an meine Wang' . . . . .	125	33. Ein Fichtenbaum steht einsam . . . . .	134
7. Ich will meine Seele tauchen . . . . .	125	34. Ach, wenn ich nur der Schemel wär' . . . . .	135
8. Es stehen unbeweglich . . .	126	35. Seit die Liebste war ent- fernt . . . . .	136
9. Auf Flügeln des Gesanges	126	36. Aus meinen großen Schmerzen . . . . .	136
10. Die Lotusblume ängstigt	127	37. Philister in Sonntags- röcklein . . . . .	136
11. Im Rhein, im schönen Strome . . . . .	127	38. Manch Bild vergessener Zeiten . . . . .	137
12. Du liebst mich nicht . . . .	128	39. Ein Jüngling liebte ein Mädchen . . . . .	138
13. O schwöre nicht und küsse nur . . . . .	128	40. Hör' ich das Liebchen klingen . . . . .	138
14. Auf meiner Herze liebten Augelein . . . . .	128	41. Mir träumte von einem Königskind . . . . .	138
15. Die Welt ist dumm, die Welt ist blind . . . . .	129	42. Mein Liebchen, wir sahen beisammen . . . . .	139
16. Liebste, sollst mir heute sagen . . . . .	129	43. Aus alten Märchen wint es . . . . .	139
17. Wie die Wellenschaum- geborene . . . . .	129	44. Ich hab' dich geliebet . . .	140
18. Ich grolle nicht . . . . .	130	45. Am leuchtenden Sommer- morgen . . . . .	140
19. Ja, du bist elend, und ich grolle nicht . . . . .	130	46. Es leuchtet meine Liebe	141
20. Das ist ein Flöten und Geigen . . . . .	130	47. Sie haben mich gequälet	141
21. So hast du ganz und gar vergessen . . . . .	131	48. Es liegt der heiße Sommer	141
22. Und wüßten's die Blumen, die kleinen . . . . .	131	49. Wenn zwei voneinander scheiden . . . . .	141
23. Warum sind denn die Rosen so blaß . . . . .	131	50. Sie saßen und tranken am Teetisch . . . . .	142
24. Sie haben dir viel er- zählet . . . . .	132	51. Vergiftet sind meine Lieder . . . . .	142
25. Die Linde blühte, die Nachtigall sang . . . . .	132	52. Mir träumte wieder . . .	143
26. Wir haben viel fürein- ander gefühlt . . . . .	132	53. Ich steh' auf des Berges Spitze . . . . .	143



	Seite
54. Mein Wagen rollet langsam	143
55. Ich hab' im Traum' ge- weinet	144
56. Mächtig im Traume	144
57. Das ist ein Brausen	145
58. Der Herbstwind rüttelt	145
59. Es fällt ein Stern herunter	145
60. Der Traumgott bracht' mich	146

61. Die Mitternacht war kalt	147
62. Am Kreuzweg wird be- graben	147
63. Wo ich bin, mich rings um- dunkelt	147
64. Nacht lag auf meinen Augen	147
65. Die alten bösen Lieder	149

## Die Heimkehr (1823—1824).

1. In mein gar zu dunkles Leben	153
2. Ich weiß nicht, was soll es	153
3. Mein Herz, mein Herz ist traurig	154
4. Im Walde wandl' ich	155
5. Die Nacht ist feucht	155
6. Als ich, auf der Reise	155
7. Wir saßen am Fischerhause	156
8. Du schönes Fischer- mädchen	157
9. Der Mond ist aufgegangen	157
10. Der Wind zieht seine Hosen an	158
11. Der Sturm spielt auf zum Tanze	158
12. Der Abend kommt ge- zogen	159
13. Wenn ich an deinem Haupte	160
14. Das Meer erglänzte weit	160
15. Da droben auf jenem Berge	161
16. Am fernem Horizonte	161
17. Sei mir gegrüßt, du große	161
18. So wandl' ich wieder	162
19. Ich trat in jene Hallen	162
20. Still ist die Nacht	162
21. Wie kannst du ruhig schlafen	163
22. „Die Jungfrau schläft“	163
23. Ich stand in dunkeln Träumen	164
24. Ich unglücksel'ger Atlas!	164
25. Die Jahre kommen und gehen	165
26. Mir träumte: traurig schaute der Mond	165
27. Was will die einsame Träne?	165
28. Der bleiche, herbstliche Halbmond	166
29. Das ist ein schlechtes Wetter	167
30. Man glaubt, daß ich mich gräme	167
31. Deine weißen Pflanzfinger	168
32. „Hat sie sich denn nie ge- äußert“	168
33. Sie liebten sich beide	168

34. Und als ich euch meine Schmerzen geklagt	168
35. Ich rief den Teufel	169
36. Mensch, veripotte nicht	169
37. Die heil'gen drei Könige	169
38. Mein Kind, wir waren Kinder	170
39. Das Herz ist mir bedrückt	171
40. Wie der Mond sich leuch- tend dränget	171
41. Im Traum sah ich die Geliebte	172
42. „Leurer Freund! Was soll es nützen“	173
43. Berbet nur nicht unge- duldig	173
44. Nun ist es Zeit, daß ich	173
45. Den König Wiswamitra	174
46. Herz, mein Herz, sei nicht	174
47. Du bist wie eine Blume	174
48. Kind! es wäre dein Verderben	175
49. Wenn ich auf dem Lager liege	175
50. Mädchen mit dem roten	175
51. Rag da draußen Schneec	176
52. Andre beten zur Madonna	176
53. Betriest mein blaßes An- gesicht	176
54. Leurer Freund, du bist	177
55. Ich wollt' bei dir weilen	177
56. Saphire sind die Augen	177
57. Habe mich mit Liebes- reden	178
58. Zu fragmentarisch ist Welt und Leben	178
59. Ich hab' mir lang' den Kopf zerbrochen	178
60. Sie haben heut abend	179
61. Ich wollt', meine Schmerzen	179
62. Du hast Diamanten	179
63. Wer zum ersten Male liebt	180
64. Gaben mir Rat	180
65. Diesen liebenswürdig'en Jüngling	180
66. Mir träumt': ich bin	181
67. Ich hab' euch im besten Juli verlassen	183

	Seite		Seite
68. Von schönen Lippen . . . . .	183	83. Über die Berge steigt schon die Sonne . . . . .	188
69. Wir fuhren allein . . . . .	183	84. Zu Halle auf dem Markt . . . . .	189
70. Das weiß Gott, wo sich	183	85. Dämmernd liegt . . . . .	189
71. Wie dunkle Träume stehen	184	86. Nacht liegt auf den frem- den Wegen . . . . .	189
72. Und bist du erst . . . . .	184	87. Der Tod das ist . . . . .	190
73. An deine Schneeweisse Schulter . . . . .	185	88. „Sag', wo ist dein schönes Liebchen“ . . . . .	190
74. Es blasen die blauen Husaren . . . . .	185	Götterdämmerung . . . . .	190
75. Habe auch in jungen Jahren . . . . .	185	Ratcliff . . . . .	192
76. Bist du wirklich mir . . . . .	186	Donna Klara . . . . .	195
77. Ach, die Augen sind es	186	Almansor . . . . .	198
78. Selten habt ihr mich . . . . .	186	1. In dem Dome zu Corduva	198
79. Doch die Kastriaten klagten	187	2. Hastig schritt er . . . . .	199
80. Auf den Wällen Sala- manca's . . . . .	187	3. In dem Schloß zu Alcolea	200
81. Neben mir wohnt Don Henriquez . . . . .	187	Die Wallfahrt nach Devlaar . . . . .	201
82. Raum sahen wir uns . . . . .	188	1. Um Fenster stand . . . . .	201
		2. Die Mutter Gottes . . . . .	202
		3. Der franke Sohn . . . . .	203

## Aus der Harzreise (1824).

Prolog . . . . .	207	3. Still versteckt der Mond sich draußen . . . . .	211
Berg-Idylle . . . . .	207	Der Hirtenknabe . . . . .	213
1. Auf dem Berge steht . . . . .	207	Auf dem Broden . . . . .	214
2. Tannenbaum, mit grü- nen Fingern . . . . .	209	Die Ilse . . . . .	215

## Die Nordsee (1825—1826).

Erster Bfluß.		Zweiter Bfluß.	
1. Krönung . . . . .	219	1. Meergruß . . . . .	235
2. Abenddämmerung . . . . .	220	2. Gewitter . . . . .	236
3. Sonnenuntergang . . . . .	220	3. Der Schiffbrüchige . . . . .	237
4. Die Nacht am Strande . . . . .	222	4. Untergang der Sonne . . . . .	238
5. Poseidon . . . . .	224	5. Der Gesang der Okeaniden	240
6. Erklärung . . . . .	225	6. Die Götter Griechenlands	242
7. Nachts in der Kajüte . . . . .	226	7. Fragen . . . . .	245
8. Sturm . . . . .	228	8. Der Phönix . . . . .	245
9. Meeresstille . . . . .	229	9. Im Hafen . . . . .	246
10. Seegepenst . . . . .	230	10. Epilog . . . . .	248
11. Reinigung . . . . .	232		
12. Frieden . . . . .	233		

# Inhalt des 2. Theiles.

	Seite	Seite
Neue Gedichte . . . . .	5	
Neuer Frühling	Seite	
Prolog . . . . .	7	
1. Unterm weißen Baume sitzend . . . . .	7	
2. In dem Walde spricht . . . . .	8	
3. Die schönen Augen . . . . .	8	
4. Ich lieb' eine Blume . . . . .	8	
5. Gelommen ist der Maie . . . . .	9	
6. Leise zieht durch mein Gemüt . . . . .	9	
7. Der Schmetterling ist . . . . .	10	
8. Es erklingen alle Bäume . . . . .	10	
9. „Im Anfang war“ . . . . .	10	
10. Es hat die warme Früh- lingsnacht . . . . .	11	
11. Es drängt die Not . . . . .	11	
12. Ach, ich sehne mich . . . . .	12	
13. Die blauen Frühlings- augen . . . . .	12	
14. Wenn du mir vorüber- wandelst . . . . .	12	
15. Die schlante Wasserlilje . . . . .	13	
16. Wenn du gute Augen hast . . . . .	13	
17. Was treibt dich umher . . . . .	13	
18. Mit deinen blauen Augen . . . . .	14	
19. Wieder ist das Herz . . . . .	14	
20. Die Rose duftet . . . . .	14	
21. Weil ich dich liebe . . . . .	15	
22. Ich wandle unter Blumen . . . . .	15	
23. Wie des Mondes Abbild . . . . .	15	
24. Es haben unsre Herzen . . . . .	16	
25. Sag' mir wer einst . . . . .	16	
26. Wie die Nelken duftig . . . . .	16	
27. Hab' ich nicht . . . . .	17	
28. Küsse, die man stiehlt . . . . .	17	
29. Es war ein alter König . . . . .	18	
30. In meiner Erinnerung . . . . .	18	
31. „Mondscheintrunkne Lin- denblüten“ . . . . .	18	
32. Durch den Wald . . . . .	19	
33. Morgens send' ich dir . . . . .	19	
34. Der Brief, den du ge- schrieben . . . . .	20	
35. Sorge nie, daß ich verrate . . . . .	20	
36. Wie die Tage macht . . . . .	20	
37. Sterne mit den goldnen . . . . .	21	
38. Ernst ist der Frühling . . . . .	21	
39. Schon wieder bin ich . . . . .	22	
40. Die holben Wünsche . . . . .	22	
41. Wie ein Greisenantlig . . . . .	22	
42. Verdroßnen Sinn . . . . .	23	
43. Spätherbstnebel, kalte Träume . . . . .	23	
44. Himmel grau . . . . .	23	
Verliebene		
Scraphine . . . . .	25	
1. Wandl' ich in dem Wald . . . . .	25	
2. An dem stillen Meeres- strande . . . . .	25	
3. Das ist eine weiße Möwe . . . . .	26	
4. Daß du mich liebst . . . . .	26	
5. Wie neugierig die Möwe . . . . .	26	
6. Sie floh vor mir . . . . .	27	
7. Auf diesem Felsen . . . . .	27	
8. Graue Nacht liegt . . . . .	28	
9. Schattenküsse, Schatten- liebe . . . . .	29	
10. Das Fräulein stand . . . . .	29	
11. Mit schwarzen Segeln . . . . .	29	
12. Wie schändlich du . . . . .	30	
13. Es ziehen die brausenden Wellen . . . . .	30	
14. Es ragt ins Meer . . . . .	30	
15. Das Meer erstrahlt . . . . .	30	
Angelique . . . . .	31	
1. Nun der Gott mir günstig . . . . .	31	
2. Wie rasch du auch . . . . .	31	
3. Nimmer glaub' ich . . . . .	32	
4. Ich halte ihr die Augen zu . . . . .	32	
5. Wenn ich, beseligt . . . . .	32	
6. Während ich nach andrer Leute . . . . .	33	
7. Ja freilich du bist . . . . .	33	
8. Schaff' mich nicht ab . . . . .	34	
9. Dieser Liebe toller Falschling . . . . .	34	
Diana . . . . .	35	
1. Diese schönen Glieder- massen . . . . .	35	
2. Am Golfe von Bizaya . . . . .	35	
3. Manchmal, wenn ich . . . . .	35	
Portense . . . . .	36	
1. Eh'mals glaubt' ich . . . . .	36	
2. Wir standen . . . . .	36	
3. In meinen Tagesträumen . . . . .	37	
4. Steht ein Baum . . . . .	37	
5. Neue Melodien spiel' ich . . . . .	38	
6. Nicht lange täuschte mich . . . . .	38	
Clarisse . . . . .	39	
1. Meinen schönsten Liebes- antrag . . . . .	39	

	Seite		Seite
2. Überall wo du auch wan- dest . . . . .	39	6. Unstern . . . . .	67
3. Hol' der Teufel . . . . .	39	7. Anno 1829 . . . . .	68
4. Geh' nicht durch die böse Straße . . . . .	40	8. Anno 1839 . . . . .	68
5. Es kommt zu spät . . . . .	40	9. In der Frühe . . . . .	69
<b>Dolante und Marie</b> . . . . .	40	10. Ritter Laf . . . . .	70
1. Diese Damen, sie ver- stehen . . . . .	40	I. Vor dem Dome stehn	70
2. In welche soll ich mich	41	II. Herr Laf sitzt . . . . .	71
3. Die Flaschen sind leer . . . . .	41	III. Herr Laf es ist . . . . .	72
4. Jugend, die mir täglich	42	11. Die Nixen . . . . .	72
<b>Emma</b> . . . . .	42	12. Bertrand de Born . . . . .	73
1. Er steht so starr . . . . .	42	13. Frühling . . . . .	74
2. Vierundzwanzig Stunden	42	14. Ali Bey . . . . .	74
3. Nicht mal einen einz'gen Fuß . . . . .	43	15. Fische . . . . .	75
4. Emma, sage mir . . . . .	43	16. Die Unbekannte . . . . .	75
5. Bin ich bei dir, Bank . . . . .	43	17. Wechsel . . . . .	76
6. Schon mit ihren schlim- sten Schatten . . . . .	44	18. Fortuna . . . . .	77
<b>Der Tannhäuser</b> . . . . .	44	19. Klagesied eines altdeut- schen Jünglings . . . . .	77
1. Ihr guten Christen laßt	44	20. Daß ab! . . . . .	78
2. Zu Rom, zu Rom . . . . .	46	21. Frau Mette . . . . .	78
3. Der Ritter Tannhäuser . . . . .	48	22. Begegnung . . . . .	80
<b>Schöpfungslieder</b> . . . . .	51	23. König Harald Harfagar . . . . .	81
1. Im Beginn schuf Gott . . . . .	51	<b>Unterwelt</b> . . . . .	82
2. Und der Gott sprach . . . . .	51	I. Blicke ich doch . . . . .	82
3. Ich hab' mir zu Ruhm	52	II. Auf goldenem Stuhl . . . . .	83
4. Kaum hab' ich die Welt	52	III. Während solcherlei Be- schwerde . . . . .	83
5. Sprach der Herr . . . . .	52	IV. Meine Schwiegermutter	85
6. Der Stoff, das Material	53	V. „Zuweilen dünkt es mich“ . . . . .	85
7. Warum ich eigentlich . . . . .	53	<b>Sur Olla</b> . . . . .	
<b>Friedrike</b> . . . . .	54	1. Maultierthum . . . . .	86
1. Verlaß Berlin . . . . .	54	2. Symbolik des Unsinn's . . . . .	86
2. Der Ganges rauscht, mit klugen Augen . . . . .	54	3. Hoffart . . . . .	88
3. Der Ganges rauscht, der große . . . . .	55	4. Wanderei . . . . .	89
<b>Katharina</b> . . . . .	55	5. Winter . . . . .	90
1. Ein schöner Stern . . . . .	55	6. Altes Kaminstück . . . . .	90
2. „Wollen Sie ihr nicht“	55	7. Sehnsüchtelei . . . . .	91
3. Wie Merlin, der eitle Weise	56	8. Helena . . . . .	92
4. Du liegst mir so gern . . . . .	57	9. Kluge Sterne . . . . .	92
5. Ich liebe solche . . . . .	57	10. Die Engel . . . . .	92
6. Der Frühling schien schon	58	<b>Zeitgedichte</b> . . . . .	
7. Jünglings träumte mir	58	1. Doktrin . . . . .	94
8. Ein jeder hat . . . . .	59	2. Adam der Erste . . . . .	94
9. Gesanglos war ich . . . . .	60	3. Warnung . . . . .	95
<b>In der Fremde</b> . . . . .	60	4. An einen ehemaligen Goetheaner . . . . .	95
1. Es treibt dich fort . . . . .	60	5. Geheimnis . . . . .	96
2. Du bist ja heut . . . . .	61	6. Bei des Nachwächters Ankunft zu Paris . . . . .	96
3. Ich hatte einst . . . . .	62	7. Der Tambourmajor . . . . .	97
<b>Tragödie</b> . . . . .	62	8. Entartung . . . . .	99
1. Entflieh mit mir . . . . .	62	9. Heinrich . . . . .	100
2. Es fiel ein Reif . . . . .	62	10. Lebensfahrt . . . . .	101
3. Auf ihrem Grab . . . . .	63	11. Das neue Israelitische Hospital zu Hamburg . . . . .	101
<b>Romanzen</b> . . . . .		12. Georg Herwegh . . . . .	102
1. Ein Weib . . . . .	64	13. Die Tendenz . . . . .	103
2. Frühlingsfeier . . . . .	64	14. Das Kind . . . . .	103
3. Child Harold . . . . .	65	15. Verheißung . . . . .	104
4. Die Beschwörung . . . . .	65	16. Der Wechselbalg . . . . .	105
5. Aus einem Briefe . . . . .	66	17. Der Kaiser von China . . . . .	105
		18. Kirchenrat Prometheus . . . . .	106

	Seite		Seite
19. An den Nachtwächter . . . . .	107	22. Erleuchtung . . . . .	109
20. Zur Beruhigung . . . . .	108	23. Wartet nur . . . . .	110
21. Verkehrte Welt . . . . .	109	24. Nachtgedanken . . . . .	110

Romanzero.

Erstes Buch. Historien.

Rhampsenit . . . . .	117
Der weiße Elefant . . . . .	119
Schelm von Bergen . . . . .	124
Walfüren . . . . .	126
Schlachtfeld bei Hastings . . . . .	126
Karl I. . . . .	130
Maria Antoinette . . . . .	131
Pomare . . . . .	133
1. Alle Liebesgötterjauchzen . . . . .	133
2. Sie tanzt! Wie sie . . . . .	133
3. Gestern noch fürs liebe Brot . . . . .	134
4. Vesper hat es sich gewendet . . . . .	135
Der Apollgott . . . . .	136
1. Das Kloster ist hoch . . . . .	136
2. Ich bin der Gott . . . . .	136
3. In der Tracht . . . . .	137
Kleines Volk . . . . .	139
Zwei Ritter . . . . .	140
Das goldne Kalb . . . . .	142
König David . . . . .	143
König Richard . . . . .	143
Der Astra . . . . .	144
Himmelsbräute . . . . .	144
Palzgräfin Jutta . . . . .	146
Der Rohrenkönig . . . . .	146
Geoffroy Rudel und Melisande von Tripoli . . . . .	148
Der Dichter Firdusi . . . . .	150
1. Goldne Menschen . . . . .	150
2. „Hätt' er menschlich“ . . . . .	152
3. Schach Rahomet hat gut . . . . .	153
Nächtliche Fahrt . . . . .	155
Präludium . . . . .	157
Wiglipugli . . . . .	159
1. Auf dem Haupt trug er . . . . .	159
2. Nach des Kampfes . . . . .	165
3. Wasser schimmern schon . . . . .	169

Zweites Buch. Lamentationen.

Walbeinsamkeit . . . . .	177
Spanische Attriben . . . . .	181
Der Ez-Lebendige . . . . .	189

Der Ez-Nachtwächter . . . . .	190
Plateniden . . . . .	193
Anthologie . . . . .	194
In Mathildens Stanmbuch . . . . .	195
An die Jungen . . . . .	195
Der Ungläubige . . . . .	195
K.-Zammer . . . . .	196
Zum Hausfrieden . . . . .	196
Jetzt wohin? . . . . .	196
Altes Lied . . . . .	197
Solidität . . . . .	198
Alte Rose . . . . .	198
Auto-da-fé . . . . .	199
Vazarus . . . . .	200
1. Weltlauf . . . . .	200
2. Rüdichau . . . . .	200
3. Auferstehung . . . . .	201
4. Sterbende . . . . .	202
5. Lumpentum . . . . .	202
6. Erinnerung . . . . .	202
7. Unvollkommenheit . . . . .	203
8. Fromme Warnung . . . . .	204
9. Der Abgekühlte . . . . .	204
10. Salomo . . . . .	205
11. Verlorene Wünsche . . . . .	206
12. Gedächtnisfeier . . . . .	207
13. Wiedersehen . . . . .	207
14. Frau Sorge . . . . .	208
15. An die Engel . . . . .	209
16. Im Oktober 1849 . . . . .	209
17. Böses Geträume . . . . .	211
18. Sie erlischt . . . . .	212
19. Vermächtniß . . . . .	213
20. Enfant perdu . . . . .	213

Drittes Buch. Hebräische Melodien.

Prinzessin Sabbat . . . . .	217
Jehuda ben Halevy . . . . .	221
1. „Lehrend liebe mir“ . . . . .	221
2. Bei den Wassern Babels . . . . .	226
3. Nach der Schlacht . . . . .	231
4. Meine Frau ist nicht . . . . .	238
Disputation . . . . .	246
Noten . . . . .	259
Nachwort zum „Romanzero“ . . . . .	264

# Inhalt des 3. Theiles

Seite

Nachlese. 1. Buch. *Chrische und Spruchweis-*  
*Dichtung* . . . . . 5

	Seite			Seite
1. Minnegruß . . . . .	7	35. O, mein gnädiges Fräulein		19
2. Sehnsucht . . . . .	7	36. Himmlisch war's, wenn ich		20
3. Die weiße Blume . . . . .	8	37. Schöne wirtschaftliche Dame		20
4. Wenn die Stunde kommt	9	38. Die Liebe begann . . . . .		20
5. Als ich ging nach Ottenfen hin	9	39. Seekrankheit . . . . .		21
6. Minneklage . . . . .	9	40. Erinnerung . . . . .		22
7. An Sie . . . . .	10	41. Ramsgate . . . . .		24
8. Es schauen die Blumen alle	11	42. Ramsgate . . . . .		24
9. Schöne, helle, goldne Sterne	11	43. Vor der Brust die trifoloren		25
10. Ich dacht' an sie . . . . .	11	44. (Fragment.) Besel'gend ist es		25
11. Wenn ich bei meiner Liebsten bin	12	45. Wenn junge Herzen brechen		25
12. Ich will mich im grünen Wald ergeh'n . . . . .	12	46. Jegliche Gestalt bekleidend		26
13. Ahnung . . . . .	12	47. Zum Volterabend . . . . .		27
14. Traum und Leben . . . . .	12	I. Mit deinen großen		27
15. Ja, Freund, hier unter den Linden . . . . .	13	II. O, du kanntest Koch		27
16. Ich glaub' nicht an den Himmel	14	III. „O, die Liebe macht“		27
17. Du sollst mich liebend umschließen	14	48. Es kommt der Lenz . . . . .		28
18. Ich kann es nicht vergessen	14	49. Schüh' euch Gott . . . . .		28
19. Ochse, deutscher Jüngling, endlich	15	50. Jetzt kannst du mit vollem Recht		28
20. Selig dämmernd, sonder Harm	15	51. Wälderfreie Nachtigallen		29
21. Hast du die Lippen mir . . . . .	15	52. Bertha . . . . .		29
22. Als sie mich umschlang . . . . .	15	53. Ich mache die Kleinen Lieber		30
23. Blamier' mich nicht . . . . .	15	54. Zu der Laubeit und der Flauheit		30
24. Wir wollen jetzt Frieden machen . . . . .	16	55. In den Küssen, welche Lüge!		30
25. Es faßt mich wieder . . . . .	16	56. Welch ein zierlich Ebenmaß		31
26. Ich wollte, meine Lieder	16	57. „Augen, sterblich schöne Sterne!“		31
27. Freundschaft, Liebe . . . . .	17	58. Es erklingt wie Liedestöne		31
28. Du Lilie meiner Liebe . . . . .	17	59. Was bedeuten gelbe Rosen?		32
29. Die Wälder und Felder grünen . . . . .	17	60. Wir müssen zugleich . . . . .		32
30. Lieben und Hassen . . . . .	18	61. Daß macht den Menschen		32
31. Daß ich dich liebe . . . . .	18	62. Mit dummen Mädchen . . . . .		33
32. Tag und Nacht hab' ich . . . . .	18	63. Stehst du in vertrautem Umgang		33
33. Steiget auf, ihr alten Träume! . . . . .	18	64. Im Dome . . . . .		33
34. Burleskes Sonett . . . . .	19			

	Seite		Seite
65. Kalte Herzen . . . . .	34	98. „Nicht-gedacht soll“ . . . . .	56
66. Auf den Wolken ruht der Mond . . . . .	35	99. Wer ein Herz hat . . . . .	57
67. Eingehüllt in graue Wolken . . . . .	35	100. Nachts erfaßt . . . . .	57
68. Im Mondenglanze ruht . . . . .	36	101. Zum Lazarus . . . . .	57
69. Hymnus . . . . .	36	I. Laß die heit'gen . . . . .	57
70. Ritty . . . . .	37	II. Es hatte mein Haupt . . . . .	58
I. Unire Seelen bleiben . . . . .	37	III. Wie langsam triebet . . . . .	58
II. Ritty stirbt! . . . . .	37	IV. Einst sah ich viele Blumen . . . . .	59
III. Der scheidende Sommer . . . . .	38	V. Ich sah sie lachen . . . . .	60
IV. Den Tag, den hab' ich . . . . .	38	VI. Du warst ein blondes . . . . .	60
V. Geträumtes Glück . . . . .	38	VII. Vom Schöppensuhle . . . . .	61
VI. Augen, die ich längst . . . . .	39	VIII. Ein Wetterkrach . . . . .	62
VII. Mir rebet ein . . . . .	39	IX. Die Gestalt der wahren Sphing . . . . .	62
VIII. Es glänzt so schön . . . . .	40	X. Es jigen am Kreuzweg . . . . .	62
IX. Er ist so herzbeweglich . . . . .	40	XI. Mich locken nicht . . . . .	63
X. Es läuft dahin die Barke . . . . .	40	102. Der Scheidende . . . . .	64
XI. Das Glück, das gestern . . . . .	40	103. Epilog . . . . .	64
71. Wie entwickeln sich doch . . . . .	41	104. Babylonische Sorgen . . . . .	65
72. Ach, wie schön bist du . . . . .	41	105. Die Wahlverlobten . . . . .	66
73. Wie du knurrt . . . . .	42	106. Leib und Seele . . . . .	67
74. Fürchte nichts, geliebte Seele . . . . .	42	107. Ruhelechnend . . . . .	68
75. Lebenswohl . . . . .	42	108. Citronia . . . . .	69
76. Jetzt verwundet, krank . . . . .	43	109. Hab' eine Jungfrau nie . . . . .	72
77. Wir träumte von einem schönen Kind . . . . .	44	110. Ich seh' im Stundenglase . . . . .	72
78. An Jenny . . . . .	44	111. Den Strauß, den mir . . . . .	72
79. In der Frühe . . . . .	45	112. Ich war, o Lamm . . . . .	73
79a. Wie die Hände liljenweiß . . . . .	45	113. Mir lobet und wogt . . . . .	74
80. Wo? . . . . .	46	114. Wenn sich die Bluteigel . . . . .	76
81. An die Tochter der Geliebten . . . . .	46	115. Geleert hab' ich . . . . .	76
82. Es war einmal ein Teufel . . . . .	47	116. Ewigkeit, wie bist du lang . . . . .	77
83. Das Hohelied . . . . .	47	117. Stunden, Tage . . . . .	77
84. Celimene . . . . .	49	118. Dich seufzt mein Gebankensbann . . . . .	77
85. Für eine Grille . . . . .	49	119. Laß mich mit glühnden Zangen . . . . .	78
86. Die Liebesgluten . . . . .	50	120. Lotosblume . . . . .	79
87. Es geht am End' . . . . .	50	121. Worte! Worte! Keine Thaten! . . . . .	79
88. Welcher Frevel, Freund! . . . . .	50	122. Es kommt der Tod . . . . .	80
89. Diesseits und jenseits des Rheins . . . . .	50	123. Halleluja . . . . .	80
90. Hände küssen, Hüte rüden . . . . .	51	124. Ganz entschuldlich ungesund . . . . .	82
91. Rationalistische Eregeese . . . . .	51	125. Mein Tag war heiter . . . . .	83
92. Im Mai . . . . .	51	126. Miserere . . . . .	84
93. Ich habe verlacht . . . . .	52	127. Morphine . . . . .	85
94. Schnapphahn u. Schnappshenne . . . . .	52	128. Für die Mouché . . . . .	85
95. Orpheisch . . . . .	53	Anhang zum 1. Buch der Nachtlese.	
96. Sie küßten mich . . . . .	54	I. Zum Volterabend . . . . .	89
97. Affrontenburg . . . . .	54	II. Guter Rat . . . . .	90
		III. Zur Notiz . . . . .	90
		IV. Zur Teleologie . . . . .	90
		V. Warnung . . . . .	92

Nachlese. 2. Buch. Romanzen, Fabeln, Zeitgedichte . . . . . 93

	Seite		Seite
<b>Romanzen.</b>		<b>II. Da sieht er . . . . . 145</b>	
1. Die Weihe . . . . .	95	<b>III. „Mein Lehrer“ . . . . . 155</b>	
2. Die Lehre . . . . .	96	30. Die schlesischen Weber . . . . .	156
3. Ständchen eines Mauren Der sterbende Almanzor . . . . .	97	31. Unsere Marine . . . . .	157
4. Die Flucht . . . . .	97	32. Antwort . . . . .	158
5. Die ungetreue Luise . . . . .	98	33. Michel nach dem März . . . . .	158
6. Die Heye . . . . .	99	34. Guter Rat . . . . .	159
7. Der Helfer . . . . .	99	35. Mimi . . . . .	160
8. Lieb der Marktetenderin . . . . .	100	36. Jung-Katerverein für Poësie-Musik . . . . .	162
9. Fammertal . . . . .	101	37. Hans ohne Land . . . . .	164
10. Das Sklavenschiff . . . . .	101	38. Erinnerung aus Krähwin- fels's Schredenstagen . . . . .	166
<b>I. Der Superfargo</b>		39. Die Audienz . . . . .	167
Wynheer . . . . .		40. Robes I. . . . .	169
II. Hoch aus dem blauen . . . . .		41. Erinnerung an Hammonia . . . . .	174
11. Der Philanthrop . . . . .	106	42. Erlauchtes . . . . .	175
12. Eduard . . . . .	108	43. Vermittlung . . . . .	176
13. Dimini . . . . .	109	44. König Yangohr I. . . . .	177
Prolog . . . . .		45. Die Wahl-Gjel . . . . .	181
<b>I. Einsam auf dem Strand . . . . .</b>		46. Die Menge tut es . . . . .	183
II. Auf dem Festland . . . . .		46a. 1649—1793—???. . . . .	186
III. Heiter überstrahlt . . . . .		47. Aus der Jopfzeit . . . . .	186
IV. Juan Ponce de Leon . . . . .		48. Die Wanderratten . . . . .	188
128		49. Mittelalterliche Roheit . . . . .	189
<b>Fabeln.</b>		50. Quelle . . . . .	190
14. Rote Pantoffeln . . . . .	130	51. Testament . . . . .	190
15a. Die Libelle (Es tanzt) . . . . .	131	<b>B. An und gegen Per- sonen . . . . . 192</b>	
15b. Die Libelle (Es ist) . . . . .	133	52. Wännebergjabe, ein Hel- bengebicht in zwei Ge- sängen . . . . .	192
16. Die Launen der Verliebten . . . . .	134	Erster Gesang . . . . .	192
17. Der tugendhafte Hund . . . . .	136	Zweiter Gesang . . . . .	194
18. Pferd und Fjel . . . . .	137	53. An Franz v. B. . . . .	195
19. Himmelfahrt . . . . .	139	54. Die Nacht auf dem Dra- chenfels . . . . .	196
<b>Zeitgedichte.</b>		55. Dieses Buch sei dir . . . . .	196
<b>A. Zeitsatiren . . . . . 143</b>		56. Oben auf dem Roslandsack . . . . .	196
20. Sohn der Torheit . . . . .	143	57. An Fritj von Beughem . . . . .	197
20a. Auf das geplante Denk- mal Goethes zu Frank- furt am Main . . . . .	146	58. I. Der schlimmste Wurm . . . . .	197
21. Bamberg und Würzburg . . . . .	146	II. Zufrieden nicht . . . . .	198
22. (An Edom!) . . . . .	147	59. An den Hofrat Georg E. in Göttingen . . . . .	198
22a. Mit einem Exemplar des „Rabbi von Bache- rach“ . . . . .	147	60. An Fritj St. . . . .	199
23. Fragment . . . . .	148	61. Rang hat der Pfaff' . . . . .	199
24. Stoßkreuzer . . . . .	148	62. An F. B. R. . . . .	200
25. Deutschland . . . . .	149	63. Die Welt war mir . . . . .	200
26. Im lieben Deutschland . . . . .	149	64. Das Bild . . . . .	201
27. An einen politischen Dich- ter . . . . .	150	65. „Aucassin und Nicolette“ oder „Die Liebe aus der guten alten Zeit“ . . . . .	201
28. Lobgefänge auf König Ludwig . . . . .	151	66. (An Salomon Seine) . . . . .	202
<b>I. Das ist Herr Ludwig</b>		67. (An R. Christiani) . . . . .	202
<b>II. Herr Ludewig . . . . .</b>		68. (An Heines's Hamburger Freund Friedr. Merdel mit dem „Ratcliff“) . . . . .	202
<b>III. Zu München . . . . .</b>			
29. Der neue Alexander . . . . .	154		
<b>I. Es ist ein König . . . . .</b>			
154			



	Seite		Seite
69. Einem Abtrünnigen . . . . .	202	72. Páan . . . . .	206
70. An Eduard G. . . . .	203	73. Der Wanzerrich . . . . .	207
71. Festgedicht . . . . .	203	I. Es saß ein brauner . . . . .	207
Epilog zum Loblied auf den		II. Das Ungeziefel . . . . .	207
celeberrimo maestro		74. An Georg Herwegh . . . . .	208
Fiasco. . . . .	205	75. Simplicissimus I. . . . .	209
<b>Nachlese. 3. Buch. Uebersetzungen . . . . . 213</b>			
<b>Uebersetzungen aus Lord</b>		<b>Gut' Nacht (Gilde Harold.</b>	
<b>Byrons Werken.</b>		<b>Erster Gesang) . . . . . 225</b>	
Manfred . . . . .	215	<b>Uebersetzung eines hebräischen Sab-</b>	
Lebewohl . . . . .	222	<b>batliedes . . . . . 227</b>	
An Zvez (Gilde Harold. Erster			
Gesang) . . . . .	224		



## Einleitung des Herausgebers.

---

Im Jahre 1827 erschien Heines „Buch der Lieder“; die Lyrik eines Jahrzehnts, zu einem Ganzen zusammen geschlossen. Heine vereinigte hier die Gedichte, die vorher in Zeitschriften und in drei andern Sammlungen erschienen waren: in den „Gedichten“ von 1821, die den größten Teil der „Jungen Leiden“ enthalten, in den 1823 erschienenen „Tragödien nebst einem Iyrischen Intermezzo“ und in den „Reisebildern“, die die Gedichte der „Heimkehr“ und der „Nordsee“ darboten. Heine gliedert das „Buch der Lieder“ in Gruppen, die aufs sorgfältigste in sich geordnet sind. Wir empfangen den Eindruck einer Geschlossenheit, die auf einer sich gleichbleibenden seelischen Eigenart beruht. Sie erschließt sich uns zwar erst allmählich, aber von Anfang an ist sie da. Heine veranstaltete die Sammlung zwar mehr aus äußeren Gründen als aus dem Bedürfnis heraus, eine Periode seines Schaffens abzuschließen; doch als er ans Ordnen ging, verfuhr er mit so feinem Künstlertakt, daß man wohl sagen kann, das „Buch der Lieder“ verdanke seinen ungeheuren Erfolg auch der anordnenden Klugheit des Verfassers. Ein künstlerisches Wachsen ist von Gruppe zu Gruppe fühlbar, und es scheint, als habe Heine viele seiner schwächeren Jugendgedichte trotz klarer Erkenntnis ihrer Mängel aufgenommen, damit sein dichterisches Sein gerade durch die Entwicklung aus gebundenen Zuständen lebendiger fühlbar werde. Gebundenheit durch fremden Einfluß und durch das eigene Temperament ist die Signatur all der Gedichte, die Heine unter dem Titel „Junge Leiden“ an erster Stelle darbietet. Die Gedichte erscheinen in unserer Ausgabe nach der vom Dichter durchgesehenen fünften Ausgabe des „Buches der Lieder“; also nicht in der ursprünglichen, weit unvollkommeneren Form, sondern in der letzten Gestalt, die ihnen nach vielfachen Umänderungen gegeben wurde. Aus diesen

Boejen — Heines „Sturm= und Drangdichtung“ — spricht weniger ein jugendliches Übermaß als der erhitzte Wunsch, das eigene Erleben ins Große zu steigern. Neben den pathetischen und grotesken Stellen stehen Verse von außerordentlicher Weichheit — ein Auf und Ab zwischen Spannung und Schlawheit. Hier und da ist schmerzhaftes Leben fühlbar — zuweilen schon zu einer jener Gefühlformeln zusammengefaßt, die für den späteren Heine so bezeichnend sind — nur: hier noch nicht als Pointe, sondern in Sentenzform:

„Die Engel, die nennen es Himmelsfreud',  
Die Teufel, die nennen es Höllenleid,  
Die Menschen, die nennen es Liebe!“

All das aber sind schon Wesenszüge des späteren Heine — nur in unentwickelter Form. Der menschliche Stoff ist hier wie in den folgenden „Liedern“ und einem Teil der Romanzen und Sonette die unglückliche Liebe zu seiner Cousine Amalie, auf deren Vermählung ja einige Gedichte anspielen. Die tragische Auffassung der Liebe als eines lebenvernichtenden Elementes, die für Heine charakteristisch bleibt, ist hier schon vorhanden. — Man hat in einigen Traumbildern (2, 6, 7, 8), die nach Heines eigener Aussage sehr früh entstanden sind, einen Ausdruck der in den „Memoiren“ erwähnten romantischen Liebe zu der rothaarigen Henkerstochter Geschen erkennen wollen. Manches spricht dafür; doch wir wissen bisher nicht, wieweit diese ganze Episode auf Wahrheit beruht, wieweit sie durch literarische Vorbilder angeregt oder mindestens in ihrer Ausgestaltung beeinflusst wurde. Jedenfalls ist auch hier der Gegenstand hoffnungslose Liebe.

Man rühmt oft die flackernde und doch wieder konturen-scharfe Phantastik der Traumbilder. Phantastik ist da — aber Traum? Man hat den Eindruck, daß der Traum nicht die notwendige innere Form dieser Gedichte ist, sondern vielmehr die aufgestellte Bühne, in der Gefühle und Gedanken sich bewegen. Was an spukhaftem Wesen aufgeboten wird, ist stark melodramatischer Natur — manches literarischer Nachschall, Hoffmanneske Gespensterei. Der Vortrag, hier und da an Bürger's Balladenton anklingend, hat nur stellenweise Leben. Wie sehr in Wendungen und Reimen Konventionelles herrscht, fühlte Heine selbst und hat hier — wie in der Romanze „Don Ramiro“ — unablässig geseilt, ohne doch das Werk neu erbauen zu können. Man hat den Eindruck, daß die Vorstellungen vor den Worten

da waren, daß die Worte gleichgültig sind, daß also eine eigentliche dichterische Geburt nicht stattgefunden hat.

Aber dichterisch stark und auf Künftiges deutend ist trotz alles Gezerzten und Verzerrten die Grundstimmung: eine Verzweilung, die sich erst genügt, wenn sie im Bunten und Grotesken wühlen kann. Nur daß dieses Bunte und Groteske nicht aus irgendwelchem Leben, Erfahrenhaben entnommen ist, sondern aus literarischen Requisiten zusammengestellt. Verzweilungsstimmung, die sich im Klagen weniger als in der Darstellung grotesken und wieder geipenstisch gewordenen Lebens sättigt — das ist auch ein Zug von Heines letzter reißter Balladendichtung. Man lese nebeneinander das siebente Traumbild und den „Bislijugli“, und man hat die Einheit und das Wachstum von Heines Kunst erfaßt. — Die Lieder geben nur die andere Seite des frühen Heine, das überweiche, fast schlaffe Empfinden. Auch sie sind unfrei im Ausdruck — Romantik aus zweiter Hand. Die Romantik hat lebenslang auf ihn eingewirkt — hier in der Jugendperiode ist die Beziehung noch ziemlich einfach. Vor ihm lag jene große Geistesbewegung als etwas schon einigermaßen Abgeschlossenes, ja schon in Äußerungen, die von ihrem innersten Wesen sich entfernt hatten. Sie war im Verblühen, als er dichterisch erwuchs. Sie war in den Seelen der ersten Romantiker ein unwiderstehliches Streben gewesen nach neuem einheitlichem Begreifen und Fühlen der Welt — ein Streben, das nie zur Vollendung in einem Weltbild kommen sollte, das sich zum Teil in sich selbst sättigte. Die Schranken zwischen Seele und Welt hatte diese Leidenschaft, die alle Disharmonien in einem großen Anstürme nehmen wollte, niederzureißen gesucht. Die Seele fühlte sich dem All wesensgleich, war mit allem in Mischung und Berührung. Sie wußte daher, daß sie in die letzten Geheimnisse des Seins hinabstieg, wenn sie in die eigenen Tiefen tauchte. Nach innen ging ihr geheimnisvoller Weg. Diesen großen Rausch der „Bewegtheit“, die man als Wesenszug der Romantik bezeichnen durfte, hat Heine nur mit erlebt — und ein Zug des Rationalismus in seiner Natur verhinderte auch, daß er ihn nach erlebte.

Was er an romantischen Seelenzuständen miterlebte, das lag schon in der Richtung einer Entwicklung ins Einzelne, die das romantische Streben nahm. Die verfeinerte Ausbildung des Gefühls-, des Stimmungslebens, war Selbstzweck geworden und auch nach der „Nachtseite der menschlichen Natur“ ward sie betrieben: die Lust des Schmerzes, Ahnung, Traum, Wahnsinn, halbberußte Zustände erhielt ihre Sprache. Dieser Richtung

kommen Heines Nerven, kommt sein flackerndes Stimmungsleben entgegen. Und während seiner ganzen Jugend hat ihm die romantische Liebe, das ins Unendliche sich deh nende Gefühl vorgeschwebt als etwas, das er erleben und schildern wollte. Nun aber übernahm er auch vieles, was die romantische Dichtung schon geprägt, zum festen literarischen Gut gestaltet hatte: eine Fülle von Motiven und sprachlichen Elementen. Er schöpfte dabei zuweilen aus den nicht mehr ganz frischen Quellen. Die Fouqué, Uhland sind es, die ihn beeinflussen. — Auch die Romanzen sind in diesem Sinne unselbständig — eine nur steht ganz abseits. Das größte Erlebnis, das Heine menschlichem Wesen gegenüber je gehabt hat: die Erfassung Napoleons, fiel schon in seine Jugend, und der Zwanzigjährige schrieb „Die Grenadiere“, die Napoleons Wirkung in ihrer ganzen Unwiderstehlichkeit in wunderbar beherrschten Versen aussprechen. Schon hier erkennen wir, daß Heine stets da am größten sein wird, wo seinem schnell sich verzehrenden Gefühl der Stoff eines gewaltigen, eng und knapp zu fassenden Geschehens geboten wird — wo er Geste, Handlung in seine Dichtung einführt. — In den Sonetten lebt am stärksten der Einfluß Byronischer Gebärde — der Mensch, der sich „abseits“ fühlt, der dem Schicksal mit geballter Faust droht, den Philisterspott höhnisch an sich abgleiten läßt:

„denn wollt' ich mich entmummen,  
So müßte all das Galgenpack verstummen.“

Doch was bei Byron Ausdruck eines überlegenen „Hochmutes“ ist, ist bei Heine oft nur ein Wehrmittel unsicheren Kleinmutes. Nicht allzulange hat er diese Gebärde bewahrt; er fand in seinem Witz eine bessere Waffe.

Erst das „Byrische Intermezzo“ kann als charakteristische Offenbarung von Heines frühem poetischen Stil gelten; alles Vorhergehende — die Balladen ausgenommen — ist unfreies Vorspiel, in dem nur zuweilen ein eigener Ton erklingt. Die Gedichte der „Heimkehr“ entwickeln dann die festgewordene Kunstweise weiter, auf Grund einer neuen Wendung im innern Leben des Dichters. Aber es kommt nicht zu einer vollkommenen Durchbrechung der einmal gefundenen Form. Die Differenzen zwischen dem „Byrischen Intermezzo“ und der „Heimkehr“ bedeuten nicht eine gleiche Entwicklung, wie sie etwa zwischen Goethes Friederikeliedern und den Dichtungen der ersten Weimarer Zeit liegt. Die Unterschiede sind hier Nuancen, die nicht an das Grundwesen der Form rühren. Das,

was Heine selbst als seine „malitiös sentimentale zweistrophige Manier“ bezeichnet, herrscht vor. Dies Ideal schwebt auch über den Gedichten, die nicht zweistrophig und nicht pointiert malitiös sind, denn es ist keine äußere, sondern eine innere Form, die sich in den zweistrophigen Gedichten nur am schärfsten ausspricht: die präzisierende feine wortberechnende Formulierung des Gefühls. Diese Form bleibt auf lange Zeit herrschend, sie wird nur auf kurze Zeit unterbrochen durch den Stil der „Nordseebilder“, der in einem einzigen Aufschwung ein großes Erlebnis bis auf den Grund ausschöpft — und damit sich selbst erschöpft. Jene Form aber bleibt das virtuoso gehandhabte Werkzeug von Heines seelisch kältester Periode, und sie scheidt ihre Ausläufer noch bis in die Epoche seines wahrsten Erlebens, bis in die Zeit der „Lazaruslieder“, da der siebenjährige Kampf der Seele mit dem Tod sich doch eine eigene Sprache geschaffen hat. Diese Form nämlich, die zwischen Gesang und Spruch schwebt, die vom Liede zum Epigramm hinstrebt und aus dem Epigramm wieder ins Lied flüchtet, diese Form, in der Heine wie in keiner andern zu posieren und zu täuschen verstand, war doch zugleich seine wahrste; denn sie wurzelte in seinem Grunderlebnis: daß seine Seele sich dem Gefühl nicht hingeben konnte, sondern daß sie es schnell und schmerzhaft deutlich erfaßte, daß sie es in das aufzehrende Licht des Verstandes rückte.

Der Stoff des „Intermezzo“ und der „Heimkehr“ ist im überwiegenden Teil der gleiche wie der der Jugendgedichte: das Gefühl enttäuschter Leidenschaft, krankhafter unfruchtbarer Sehnsucht, die sich allmählich zu einem erotischen Pessimismus erweitert. Freilich, Heine nimmt in seine Sammlung auch flüchtig heitere und frivole Liebesgedichte auf, die er zum Teil später in richtigem Takt wieder entfernte, aber sie wirken auch hier nur als Unterbrechung, haben nichts Charaktergebendes. Man weiß jetzt, daß die Gedichte der „Heimkehr“ nur zum Teil an Heines erste Jugendliebe gerichtet sind, daß der größte Teil einem neuen Gefühl, dem für die Schwester der Geliebten gilt. Dennoch liegt kaum neuer poetischer Stoff vor, denn die inneren Vorgänge nahmen hier fast den gleichen Verlauf wie bei der ersten Liebe. Neu hinzugekommen ist der eigentümliche Zustand zwischen einem absterbenden und einem auflebenden Gefühl, derselbe Zustand, den Goethe so wohligh empfand, der aber bei Heine charakteristischerweise sofort schmerzlich betont, von der Erwartung neuer Enttäuschung getrübt erscheint. Das erloschene Gefühl geht scheinhaft erkältend durch die Welt einer

neuen Empfindung. Ein ganz neues Element allerdings gestaltet die „Heimkehr“: die allmählich erstarkende Liebe zum Leben, das erwachende Verständnis für die äußere Welt. Freilich noch in einem Zustande der Gebundenheit; erst die „Nordseebilder“ bringen den siegreichen Durchbruch des neuen Lebensgefühls. Neben dem bewußten Kult eines franken Innenlebens, einer vom äußeren Eindruck kaum genährten, vielmehr von literarischen Erinnerungen zehrenden und bald schemen-, halb fragenhaften Phantastik erwacht in den Reisegebüchten der „Heimkehr“ der Sinn für die äußeren Eindrücke, beginnt ein eigenes Naturgefühl Rede zu gewinnen.

So sehr aber auch die Seele in den meisten Gedichten bei einem Fühlen verweilt, sich in ihm erschöpft, so schöpft sie es doch nie auf einen Zug aus, in keinem Liede wird es zur vollaushallenden Melodie. Man hat den charakteristischen Unterschied Goethescher und Heinescher Lyrik darin gesucht — und bei den wenigen Gedichten aus Heines Frühzeit, die solchen Vergleich überhaupt gestatten, mag es gelten —, daß Goethe sich in der inneren Unendlichkeit des Gefühls verliere, Heine dagegen nur Nuancen, Momente des Empfindens gebe, diese aber mit voller Meisterschaft. Jedes Goethesche Lied, und die schmerzzerfüllten vor allen andern, stelle die aufgewühlte Seele des Hörers wieder zur Harmonie her, eben weil es ein Fühlen in seinen letzten Tiefen ausschöpfe. Heines Lieder dagegen seien ein schmerzhaftes Reißen an einer Saite, die nicht auslöten dürfe. Auch er gebe uns die Geschichte eines Gefühls, aber er könne sie nicht anders geben als in lauter einzelnen Momenten. Es bleibe unserm geistigen Auge überlassen, die Verbindung herzustellen. Man hat gezeigt, wie Heine sein „Intermezzo“ und mehr noch die „Heimkehr“ sorgfältig zyklisch ordnete, so daß sich ein in tieferem Sinne geschichtlicher Verlauf herstelle für den Leser, der diese Gedichte als ein Ganzes genießen müsse, ein Verlauf, der nicht den wirklichen Entstehungszeiten entspreche.

Doch trifft vielleicht diese Auffassung Heines als eines pointillierenden Malers seelischer Bilder nicht ganz den Kern des Problems; sie läßt den Eindruck ermüdender Eintönigkeit, des quälenden Gefangenseins von dem gleichen Gegenstande unerklärt. Dieser Eindruck geht namentlich von den Gedichten des „Intermezzo“ aus. Mir scheint vielmehr nicht so sehr Nuancenreichtum des Gefühls als eine wechselnde Auffassung, eine stets erneute Bespiegelung und Beleuchtung des gleichen Gefühls das Charakteristische zu sein.



Jedes Gedicht für sich bedeutet eine in sich abgeschlossene neue Erledigung des gleichen Gegenstandes. Ein erneutes Standpunktnehmen zu dem gleichen Erleben verrät es etwa, wenn Heine einmal mit selbstverspottender Trivialisierung ausspricht, wie sich dem Betrogenen die Frühlingswelt entfärbt, und wenn er ein andermal das gleiche Thema mit einer sich naiv stellenden Aufzählung der Frühlingsreize ausführt und bei jeder Einzelheit dieses Bildes oder am Schluß der ganzen Reihe den Gegensatz seiner trostlosen Stimmung dazutut. Sehr viele Gedichte in diesen beiden Büchern sind nur Variationen der Auffassung eines gleichbleibenden Gefühlsthemas. Im letzten Sinne liegt eine Intellektualisierung des Gefühls vor. Damit ist nicht die allbekannte Heinesche Ironie gemeint, die Zerstörung der Stimmung durch die malitiöse Schlußwendung, wo Gefühl und Verstand direkt aufeinander prallen, aber es kommt aus der gleichen seelischen Anlage, der außerordentlichen Bewußtheit. Darauf beruht das Charakteristische der Form jener zweistrophigen Manier, der Drang knapp zusammenzufassen, etwas deutlich übersehbares herzustellen. Oft sind diese zweistrophigen Gedichte so gebaut, daß die erste Strophe gewissermaßen die Prämissen der Gefühlstatsachen enthält, die zweite mit der Mitteilung dieser Tatsachen die Schlußfolgerung daraus zieht. Es liegt etwas von einer logischen Operation in dieser Mitteilungsweise:

„Habe mich mit Liebesreden  
 Festgelogen an dein Herz,  
 Und verstrickt in eignen Fäden  
 Wird zum Ernste mir mein Scherz.  
 Wenn du dich, mit vollem Rechte,  
 Scherzend nun von mir entfernst,  
 Nah'n sich mir die Höllenmächte,  
 Und ich schieß' mich tot im Ernst.“

Man spürt das Vergnügen des Dichters, eine Gefühlswirrnis in eine logisch witzige Antithese zu verflüchtigen, die sich in einen Wortgegensatz Scherz:Ernst zuspitzt, in Worte, die sich fliehen und vereinigen, ein erkältendes Spiel, das die Besonderheit des zugrunde liegenden Erlebnisses vernichtet. Noch häufiger sind die Strophen in sich streng parallel gebaut, und das seelische Thema entwickelt sich durch diesen parallelen Bau vor uns, nicht als das Werden eines Nacheinander, sondern als das Enthülltwerden eines Nebeneinander. Nur die letzten zwei Zeilen geben dann gewöhnlich etwas Neues, indem sie das, worauf die

Parallelismen uns vorbereitet haben, entweder steigernd überbieten oder durch einen Gegensatz als nichtig auflösen („Wenn ich in deine Augen seh“). Endlich die einfachste Form: es handelt sich um die Darstellung eines Kontrastes, und Satz und Gegensatz des seelischen Themas verteilen sich symmetrisch auf beide Strophen. All diese Formen gehen auch auf die mehrstrophigen Gedichte über.

Das Gemeinsame in diesen Behandlungsweisen ist der Zug zur Deutlichkeit und Zuspitzung. Nun vermittelt ja der parallelistische und antithetische Bau der Strophen an und für sich nicht notwendig den Eindruck, daß das Gefühl durch die deutende Erkenntnis beherrscht werde. Wo er sich mit einem Wortstil einigt, der bedeutungsgefättigte Ausdrücke eng und fest aneinanderhängen läßt wie durch eigene Schwere, da kann gerade dieser Stil der Parallelismen und Antithesen den Eindruck eines außerordentlichen Lebensreichtums hervorbringen. Er kann erscheinen als der Ausdruck einer Gefühls- und Anschauungsweise, der sich jedes Erlebnis sofort durch Gegenbilder ergänzt und rundet. Ein solcher Eindruck geht von dem parallelistischen Stil in Goethes Altersgedichten aus. Nichts davon ist hier der Fall. Hier hat das einzelne Wort kaum Schwere und Eigenart. Diese einfache Sprache sucht vielmehr das Leichte, Zierliche, ja zuweilen das Spielerische, und auf die klärenden Verbindungsworte der landläufigen Rede, das „weil“, „denn“, „da“, „und“, wird nicht verzichtet. Darum spürt man hier mehr intellektuelle Ordnung als das Material, das von ihr geordnet wird. Man empfindet den antithetischen Bau der Verse als ein Gerüst, das der Verstand baut.

Wie viel Heines Jugendlirik dem Volkslied verdankt, ist ja allbekannt. Nicht nur die beliebten Strophenformen der deutschen Volkspoesie, nicht nur eine Fülle einfacher poetischer Motive, das ganze symbolische Spiel mit Blumen und Sternen, formelhafte Wendungen, Anfänge und Schlüsse, ein großer Teil des einfach gewählten und gewählt einfachen Wortschatzes entstammt dem Volkslied. Durch ein erneutes Studium der Technik volkstümlicher Balladen wandelte sich für Heine die eigene Tendenz zur Deutlichkeit und Übersichtlichkeit zuweilen in ein Streben nach sachlicher Knappheit, nach einer Anschaulichkeit, die mit wenigem auskommt. Vielleicht unter dem Einfluß des Volksliedes wurde er bei der Darstellung der Gefühle Meister im Herausgreifen und Zusammendrängen entscheidender Momente, und ein Zug seiner Natur: der Sinn für die Situation, wird durch die Volksballade gestärkt.

Namentlich in einigen Gedichten der „Heimkehr“ entwickelt er jenen Tatsachenstil der Empfindung, der mit ganz wenigen Zeichen auskommt und der wie eine Erquickung wirkt nach so vielen Gedichten, die das Gefühl grüblerisch verflüchtigt oder sentimental übersteigert hatten. Am schönsten vielleicht in dem Gedichte „Am fernen Horizonte“, in dem die Wirkung auf dem ganz schlichten Hinzeichnen der Situation mit zwei, drei Strichen beruht, wo dann das einzige Gefühlswort am Schluß sich aus der trostlosen Gefaßtheit dieser knappen, ruhigen Schilderung erschütternd heraushebt.

Heine empfing die Gaben des Volksliedes zum Teil direkt aus Volksliederensammlungen, zum Teil aus den Händen der zeitgenössischen Dichter, vor allem Goethes und der Romantiker. Von einigen Spätromantikern namentlich lernte er erst, die Sprachformen des Volksliedes so anzuwenden, daß sie eine besondere Kindlichkeit und Weichheit in den Stil hineinbrachten, und besser noch als sein direktes Vorbild Wilhelm Müller wußte er einen Kontrasteffekt damit zu erzielen: das Tragische in kindlicher Sprache, das Schwere ganz leicht zu sagen und doch so, daß man hinter den Worten immer das Bewußtsein von der Schwere spürt. Die Grenze nach dem Spielerischen und Gezierten hat er dabei freilich allzuoft überschritten. So viel aber auch Heine vom Volkslied gelernt hat und insbesondere vom romantischen Volksliedton, eins scheidet seine Art, volksmäßig zu reden, ganz von der der Romantiker: er macht in der Sprache keinen Gebrauch von jener bedeutsamen Zusammenhanglosigkeit des Volksliedes. Man hat gesagt, die Volkspoesie lege oft den Mechanismus des seelischen Geschehens bloß, sie zeige in ihrer sprunghaften Art, in ihrem überall-Anknüpfen noch ungebändigtes Assoziationsleben. Gerade dieses Element hatten die Romantiker ergriffen, und in Verbindung mit andern Stilmitteln war es ihnen der Ausdruck geworden für das, was sie ersehnten oder was sie besaßen: für das schmerzhaft empfundene Überdrängte von der Vielfältigkeit des Lebens oder, wie Eichendorff es ausdrückt, von den „tausendfachen heilig verschlungenen Sprachen“. Ein kindliches Nebeneinanderaufzählen von Empfindungen und Eindrücken, aus deren Gewirr die Seele gleichsam auftaucht, gibt so manchen Eichendorffischen Gedichten den Charakter einer rührenden Hilflosigkeit, eines halb glücklichen, halb schmerzlichen Erdrücktseins von einem großen Zusammenhang, aus dem die Seele sich nicht lösen kann. Kein größerer Gegensatz dazu als ein Gedicht Heines, in dem er einmal scheinbar in ähnlicher Weise die Eindrücke ohne Zusammenhang aufzählt. Das Gedicht „Mein

Herz, mein Herz ist traurig, Doch lustig leuchtet der Mai“ gibt gleich in den ersten Zeilen das seelische Thema, den Kontrast von Natur und Seelenstimmung, und in den folgenden Strophen, wo die eine Seite des Themas ausgeführt wird, wo wir scheinbar absichtslos von Bild zu Bild geführt werden, wie sie der ziellos gleitende Blick aufnimmt, haben wir halb bewußt schon immer die Erwartung, daß auch das andere Thema wieder aufgenommen werden wird. Durch das Häufen der immer heller werdenden Bilder lenkt uns Heine dann einen Augenblick von dieser Erwartung ab, so daß der „nervöse“ Ausschrei des Schlusses doch als überraschend wirken kann. Von vornherein hat die Häufung hier einen anderen Sinn: gerade die ungeheure Getrenntheit, Fremdheit der Seele von allem äußeren Leben auszudrücken, und alles zielt von vornherein auf diesen einen Punkt hin. In allgemeinen überläßt es Heine überhaupt nicht gern uns, die Zusammenhänge herzustellen, vielmehr ist die Genauigkeit und Deutlichkeit aller syntaktischen Verbindungen für ihn charakteristisch. Und wo er nicht die Beziehungsworte der Sprache gebraucht, da verknüpft er durch Wiederholung von Worten, ein Mittel, das er der Volkspoesie ablauscht. Aber das wirkt bei ihm auch nicht nur als kindlichere naivere Form der Verknüpfung, sondern häufig auch als eine Vorbereitung auf die Schlussspitze. — Indessen nicht nur, was Heine am Volkslied übersieht, auch das, was er im Gegensatz zu andern Dichtern am Volkslied nachahmt, führt wieder auf jenen Grundzug der Bewußtheit, der Intellektualität zurück. Heine hat nach eigenem Bekenntnis die Anregung zu seinem Intermezzometrum den kurzen österreichischen Tanzreimchen zu verdanken, den Schnaderhüpferln, die gerade damals zum erstenmal gesammelt erschienen waren. Das waren Volksliedchen von knapperer Form als die der meisten Gedichte, etwa des „Wunderhorns“ oder Grimms „Altdänischer Heldenlieder“ oder der Gedichte, die er in Herders „Stimmen der Völker“ und in andern von ihm gelesenen Sammlungen vorfinden konnte. Hier war alles auf den überraschenden Einfall, die witzige Knappheit des Ausdrucks gestellt, und in den Schlussspitzen dieser Gedichte fand er auch das Element der „Stimmungsbrechung“. Freilich die Anregung war eine sehr leichte: denn alle Schlagfertigkeit und Malice dieser Verse ist harmlos und entstammt der übermütigen Augenblickslaune. Heine schmeidigte sich diese Form erst zum Werkzeug seiner bitterbösen Grundstimmung, die das Täuschende und Verderbliche der Gefühle höhnisch aufdeckt.

Er bevorzugt die Aussagesätze vor allen andern Satzformen.

Auch der Wunsch nimmt bei ihm gern die Form der Aussage an. Ganz selten ist in „Intermezzo“ und in der „Heimkehr“ der Frageatz, er begegnet nur in der Form von Fragen, die auf ein ganz bestimmtes Ziel gerichtet sind und etwa mit einem „Warum“ eingeleitet werden. Das ist nichts Gleichgültiges, Außerliches, keine grammatische Feststellung, denn in der lyrischen Dichtung wird jedes grammatische Mittel ein Element, das die Stimmung aufbauen oder zerstören kann. Das ist ja eben der Prozeß, den die Lyrik mit den Sprachelementen vornimmt. Wir alle wissen, es gibt eine „gefühlte“ Syntax, die die Seelenzustände unmittelbar in der Form der Sätze zum Ausdruck bringt, stärker vielleicht, als es die Worte vermögen, die den Zustand mit Namen nennen. In der Goetheschen Jugendlyrik gibt vielleicht noch mehr als die Wortwahl die Satzbildung das Gepräge. Nicht nur die stammelnd-abgerissenen Sätze des Sturm- und Drangstils, sondern auch die unbestimmten, keine Antwort erwartenden, nur Erregung ausdrückenden Fragen, die Sätze mit dem an rhytmisch bedeutsamer Stelle eingeschobenen „Ach“, das nie als pathetischer Ausruf wirkt, sondern wie ein Seufzer, der die Brust von zu starkem Fühlen entlädt. Man denke etwa an den Schluß von „Herbstgefühl“, erinnere sich, wie in dem Gedicht „An Belinden“ die selige Verwirrung, das hilflose Glück des gequälten Liebenden sich auch in jenen vielen Fragen auszudrücken scheint. Und ein Nachhall davon läßt manche Gedichte Mörikes so goethisch klingen. All das tritt bei Heine zurück hinter der Form der bestimmten Aussage. Das kann zuweilen außerordentlich wirksam sein als ein tragisch ruhiges Hinsprechen von Dingen, die andere in erregter Form zu sagen pflegen. Meist aber unterstützt es im Zusammenhang mit den von uns früher genannten Elementen den Eindruck der Schärfe und einer wachen Klugheit, die um das Dasein der Gefühle weiß — und ihren Lebensnerv zerchneidet.

Aber die Bewußtheit des Gefühlslebens, auf der so viel von der Form der Gedichte beruht, erklärt sie doch nicht vollständig. Um das Eigentümliche des Heineschen Liedes zu verstehen, muß man noch andere Grunderlebnisse von Heines Seele in Betracht ziehen: auf der einen Seite die ungewöhnliche Bereitschaft zu Stimmungen und auf der andern Seite die unfruchtbare Sehnsucht nach einem einzigen dauernden ausfüllenden Gefühl. Es war ja die Eigentümlichkeit dieser Natur, in den flüchtigsten Begebnissen der Seele zu vibrieren. Aus dieser Eigentümlichkeit müssen wir so viele Inkonsequenzen seines Handelns, Sprünge seines Denkens, ja sogar die ewigen Wandlungen der Handschrift

seiner Briefe erklären, die dadurch ein wahrer Stimmungsbarometer sind. In seinen wenigen vollendeten Jugenddichtungen vermag es Heine in der That, nicht nur den Inhalt irgend welcher Stimmung, sondern geradezu das Eigentümliche des Stimmungslebens überhaupt zu vermitteln, das Wesen des unfaßbarsten vergänglichsten Gemütszustandes. Ich nenne Gedichte, wie „Der Tod, das ist die kühle Nacht“, „Es fällt ein Stern herunter“, und jenes Gedicht, das wie ein verlorener Klang zwischen den kräftigeren Nordseebildern auftaucht: „Es träumte mir von einer weiten Heide“. Das sind Gedichte, die nichts mehr von der allzu wachen Lust am Formulieren und Pointieren verraten. Hier redet die Seele zu uns aus weiter Ferne, mit geisterhaftem Hauch. Hier wirkt die knappe Form anders als in jenen „Gefühlsepigrammen“: als die Verschwiegenheit dessen, der nur weniger Zeichen bedarf, um uns die Ahnung von Geheimnissen zu geben. Es liegt an der delikaten Wahl der Bilder und Worte, daß z. B. in dem Gedicht „Es fällt ein Stern herunter“ die streng parallele Form nicht als klug berechneter Aufbau wirkt, sondern als das absichtslose Aufreihen verwandter Symbole des stillen Vergehens, daß die Wiederholungen der Worte etwas kindlich Einfaches haben. Die Schlußstrophe ist hier, obwohl sie wiederum alles Vorhergehende zusammenfaßt, keine steigernde Pointe, sondern der notwendige Ausklang, — das Vergangensein nach dem Vergehen. Die Zartheit und Leichtigkeit der Worte sucht Heine ja in vielen Gedichten des „Intermezzo“ und der „Heimkehr“ als eine Art Gegengewicht gegen diese allzu große Bewußtheit und Deutlichkeit, und sie bedeutete bei ihm auch eine Entwicklung zum Einfachen von der krampfhaften Sprache der „Traumbilder“. Als Schüler der Romantik braucht er lieber die Ausdrücke, die eine unbestimmte oder passive Bewegung, als die eine starke oder aktive geben; er spricht lieber von zarten Tönen, als von heftigen; ihm sind die unbestimmten wechselnden Lichteindrücke die liebsten. Zittern, schmiegen, wehen, wogen, quellen, fallen, schwanken, fließen; klingen, flüstern, hauchen; schimmern, flimmern, funkeln: das sind bevorzugte Worte. Traum, Nebel und Mondscheinbeleuchtung, die ungewissen, deutungsreichen Zustände der Seele wie der Natur haben gleichen Gefühlswert für ihn; nur werden sie leider oft zu leblosen Gefühlsskizzen und wirken ebenso „heraldisch“ wie seine Rosen und Nachtigallen. Und vor allem kommen diese Worte in vielen Gedichten nicht dazu, wirklich Stimmung zu erregen. Jenes intellektuelle Wesen der Gedichte nimmt ihnen die Kraft dazu. Doch zuweilen lockern sich die allzu festen

Bänder der Verknüpfung; die Verbindung zwischen den einzelnen Gliedern des Gedichts wird dann wirklich nur durch die Stimmungswerte der Worte hergestellt; das Letzte bleibt verschwiegen, und gerade darum werden diese Gedichte unendlich berecht.

„Der Tod das ist die kühle Nacht,  
 Das Leben ist der schwüle Tag,  
 Es dunkelt schon, mich schläfert,  
 Der Tag hat mich müd' gemacht.  
 Über mein Bett erhebt sich ein Baum,  
 Drin singt die junge Nachtigall,  
 Sie singt von lauter Liebe,  
 Ich hör' es sogar im Traum.“

Hier besteht die Verbindung zwischen dem scheinbar zusammenhanglosen ersten und zweiten Verspaar der ersten Strophe in nichts anderem, als in jener geheimen Bedeutung, die von den Vergleichen der ersten Verse auf die Worte der zweiten, auf das „es dunkelt“, „mich schläfert“, „der Tag“ sich überträgt. Und weiterhin das unausgesprochene Doppeldeutige der Worte „mein Bett“, „im Traum“, das ganz leise Mitschwingen der ersten Zeilen in dem ganzen Gedicht bis in das letzte Wort hinein, das ist reine Stimmungslirik, aus der jede epigrammatische Überdeutlichkeit geschwunden ist. Das distrete Hindeuten, das Verschwiegen gemahnt an modernste Dichtungen.

In diesen reinen Stimmungspoesien tritt auch die rhythmische Begabung Heines siegreich hervor. Seine bevorzugt ja im „Buch der Lieder“ die einfachsten Strophenformen und Metren, vierzeilige Verse mit vier oder zwei Reimen. Seine Verse tragen den einfachen Typus des germanischen Grundverses mit drei oder vier Hebungen und freier Taktfüllung. Seine weiß die Freiheit des germanischen Verses wohl zu nutzen, die es erlaubt, die unbetonten Silben zwischen den Hebungen des Verses in ihrer Zahl wechseln zu lassen, ja nach Bedarf auch zwei Hebungen einander folgen zu lassen. Er belebt Verse von jambischem und trochäischem Grundmaß, in denen Hebung und Senkung miteinander abwechseln, durch daktylische Verse, wo jeder betonten zwei unbetonte Silben folgen; oder er schiebt in daktylische Verse einen Jambus ein. Man hat es nun stets gerühmt, wie Heine durch solchen Wechsel, den er noch reichlicher anwendet als es Goethe und die romantischen Dichter vor ihm getan haben, äußere und innere Bewegungen rhythmisch zu malen versteht. Das berühmteste Beispiel steht ja schon in

Seines frühesten Ballade: es sind die Daktylen, die in den Schlusstropfen der „Grenadiere“ plötzlich den ruhigen jambischen Gang, den das erst daktylisch einsetzende Gedicht genommen hat, durchbrechen und nicht nur die sich steigende seelische Erregung bezeichnen, sondern geradezu wie ein Hereinbrechen des kriegerischen Lärmes wirken, von dem die Worte sprechen. Dieser Rhythmenwechsel mag die Komponisten angeregt haben, an dieser Stelle die Marseillaise erklingen zu lassen. — Aber auch das „Intermezzo“ und die „Heimkehr“ sind voll von solchen Beispielen. Nicht nur die Gedichte der „Heimkehr“, in denen das Meer geschildert wird, sondern auch die, in denen es sich nur um seelische Vorgänge handelt, machen zuweilen in der rhythmischen Bewegung die seelische Erregung fühlbar. Da die feste metrische Grundform dem Dichter doch eine gebundene Marschroute gibt, so sind die rhythmischen Wechsel natürlich beschränkt; und es sind auch nur leise Bewegungen, Nuancen des Seelenlebens, die hier ausgedrückt werden können und sollen. In dem Gedicht „Am fernen Horizonte“ ist in den ersten Strophen der eintönige Wechsel von Hebung und Senkung herrschend; er schmiegt sich der traurig-gleichmütigen Stimmung und dem eintönigen Rudertakte an. Daktylen sind hier und da eingestreut, aber nicht an prägnanter Stelle; sie wirken nur wie eine leise unmerkliche Bewegung in der trüben Ruhe des Ganzen. Aber wie überraschend dann plötzlich der eine Daktylus am Anfang des zweiten (ganz daktylischen) Verses der zweiten Strophe, nachdem wir bisher gewohnt waren, daß jeder Vers mit einer unbetonten Silbe begann und wir in diesen Rhythmus vollkommen eingewöhnt und eingewiegt waren.

„Die Sonne hebt sich noch einmal  
Leuchtend vom Boden empor  
Und zeigt mir jene Stelle,  
Wo ich das Liebste verlor.“

Es ist alles in jenem Vers: das überraschende Licht, mit dem die untergehende Sonne noch einmal das Nebelphantom der Stadt übergießt, und das schmerzhaft Aufzucken der Seele unter der Erinnerung. Die Ruhe des folgenden Verses, der wieder ganz zum jambischen Rhythmus zurückkehrt, hebt das noch stärker heraus.

Seine hat bei den Verbesserungen, die er bekanntlich mit seinen scheinbar so mühelos entstandenen Gedichten vorgenommen



hat, vielfach solche Effekte nachträglich mit bewußter Kunst hineingebracht. Gerade in dem oben angeführten Gedicht läßt sich jedoch noch eine andere rhythmische Besonderheit beobachten, auf die man bisher wenig geachtet hat, die aber gerade den geheimsten Reiz manches Heineschen Liedes ausmacht. Modernste Betrachtung der Rhythmik weist darauf hin, wie sehr der Eindruck eines Gedichtes abhängt von dem Verhältnis des gewählten Metrums zu der Betonung, die wir den Sätzen als Prosasätzen geben würden, davon also wie stark die Bewegungsenergie der Satzgebilde unter dem Kleid der Versgebilde spielt. Eine durchgehende Übereinstimmung zwischen dem natürlichen Sprechrhythmus, der sich dem inneren Ohr unmittelbar aufdrängt, wenn wir ein Gedicht hören oder lesen, und dem streng geordneten Rhythmus, den das Metrum hineinbringt, kann als klappernde Eintönigkeit wirken oder als vollendetster Sieg der Kunst über das Rohmaterial der Sprache. Hier wie in allen Fällen, wo es sich um künstlerische Wirkungsfragen handelt, spricht kein Formelement ohne das andere, und es ist daher unendlich schwer, allgemeine Behauptungen aufzustellen. Wo der Kampf zwischen Prosarhythmus und Metrum fühlbar wird, da kann er ein wundervolles Ausdrucksmittel seelischer Bewegungen werden, kann auch das eigentümliche, kämpferische Temperament eines Dichters ausdrücken, und wiederum kann er als ungeschickte Holprigkeit erscheinen. Bei Heine ist im „Intermezzo“ und in der „Heimkehr“ die Zahl der Gedichte nicht allzu groß, bei denen zwischen Metrum und Sprechrhythmus ein durchgehender Kampf stattfindet. Am meisten fällt dies auf in den Gedichten, in denen er absichtlich die Sprache des Alltagslebens nachahmt. Doch betrachten wir noch einmal die angeführten Verse jenes Gedichtes. Die ersten erlauben es fast, das Gedicht metrisch zu taktieren, da das Metrum keine Verletzung der Satzbetonung fordert, die wir den Zeilen als Prosa geben würden. Nur in ihrem letzten Vers müßten wir dem Sinne nach den einzigen Ton auf das Wort „Liebste“ legen, so daß wir sprechend über einen großen dreißilbigen Auktakt hinführen müßten, während das Metrum es fordert, daß wir auf „wo“ oder „ich“ noch einmal einen Ton legen. Dadurch entsteht an dieser entscheidenden Stelle des Gedichtes eine Bewegung, die durchaus mit dem Inhalt zusammentrifft, aber von der Kraft der metrischen Gleichmäßigkeit kaum gehemmt ist. Gegenüber der Ruhe der vorhergehenden Strophen, in denen nur geschildert wird, hebt sich jetzt das einzige Gefühlswort dieser Verse, „das Liebste“, stark in der Betonung heraus.

Aber Heine will mehr sein als ein Stimmungskünstler. Er will die große lebensumspannende Leidenschaft lyrisch schildern. Er will wohl auch zugleich, ergriffen von der Zeitkrankheit Byronisch-romantischen Weltfells, die Seele reden lassen, der ein Erlebnis die ganze Lebenstragik enthüllt hat. Diesen Willen verraten seine Dramen und die Gedichte, die mit diesen Dramen in Zusammenhang stehen wie „Götterdämmerung“, „Ratcliff“. Auch das „Intermezzo“ und die „Heimkehr“ als Ganzes wollen von solchem Fühlen erzählen, wollen das, was er vielleicht in Momenten so empfand, als den Grundton einer ganzen Existenz klingen lassen. Und hier beginnt Heines künstlerische Unaufrichtigkeit, die Sentimentalität, die wir heute mit Unbehagen empfinden. Wir aber wollen hier versuchen, psychologisch zu begreifen. Diese Lüge beruhte, soweit es die Jugendliebesdichtung angeht, vielleicht auf der Sehnsucht, über sich hinaus zu kommen. Das Verlangen nach Größe, Einheit und Dauer des Gefühls trieb ihn, der im einzelnen so viel Künstlertreue zu üben wußte, in die größte Sünde des Künstlers hinein. Später dann, als er allmählich seinen „Ton“ kannte und virtuos übte, hat er jenes Element der Sentimentalität bewußt in seine künstlerische Gebärde aufgenommen. Er selbst hat später einmal mit Hinblick auf das Drama der Franzosen die Sentimentalität definiert als die Sehnsucht des Materialisten nach der Welt der Innerlichkeit. Setzen wir statt Materialismus Nervosität und Bewußtheit, so haben wir einen Teil der gar nicht zu verkennenden Übertreibungen und Unehlichkeiten in Heines Jugendliebesdichtung erklärt. Dazu kommt noch eins. In jenen Gedichten der „Heimkehr“, die auf das zweite Liebeserlebnis seiner Jugend gehen, gab er die Zustände zwischen einem verlöschenden und einem beginnenden Gefühl, beschwor er Gefühle aus der Erinnerung, die doch als gegenwärtige erscheinen sollten, da er ja sein fragmentarisches Liebeserleben zu einem ganzen Roman in Liedern abrundete. Das sind gewiß echte Gefühle, aber sie haben eine andere Vitalität, als die momentanen heftigen Erregungen, die er wirklich durchmachte. Im Ausdruck aber paßte sich Heine nicht, oder nur selten diesen Erlebnissen an, die zwischen Wirklichkeit und Phantasie schweben. Er verkleidete sie vielmehr als große unendliche „romantische“ Gefühle, er steigerte, reichte den Ausdruck, machte sich zum unglückseligen Atlas, der die Welt der Schmerzen tragen muß. Ein moderner Künstler hätte vielleicht gesucht, diese Zwischenzustände genau so verschwiegend und unfafßbar wiederzugeben, wie er sie erlebte. Heine, in seinem Erleben modern, ist hier noch nicht moderner Künstler.

Jenes Vorführen vergangener Gefühle als gegenwärtiger beruht aber auch darauf, daß in Heine ein Element des Schauspielers steckt, dem die Gebärde des Gefühls das Gefühl erjekt. Heine war einer von denen, die der Gestus berauscht. Und darum empfand er — ohne die Absicht, dem Hörer etwas vorzumachen — eine künstlerische Freude an der Darstellung eines vergangenen Zustandes, lange nach dem Absterben der Empfindung. Berechnetes Verblüffenwollen, Arbeiten auf den Effekt kommt wohl auch vor, aber nicht so häufig, wie ihm seine Haßer vorzuwerfen pflegen.

Wer nach der Lektüre des „Intermezzo“ und der „Heimkehr“ in den „Nordseebildern“ blättert, erstaunt über die Energie, mit der sich hier eine menschliche und künstlerische Befreiung vollzogen hat. Hier ist die Eintönigkeit geschwunden. Hier sind keine nervenzuckenden Bewegungen mehr, sondern weite Rhythmengefüge, durch die ein kräftiger Zug geht — es ist ein festeres Tempo, ein anderer langaushaltender Atem in diesen Dichtungen. Was Heine vergeblich durch die brütende Versenkung in sein Gefühlsleben zu erreichen versucht, was er durch Anspannung und Steigerung erzwingen wollte: Weite des Horizontes, das gab ihm hier das Naturschauspiel fast als etwas Körperliches, das gab ihm das Meer. In diesen Gedichten ist aller Reiz des Vergänglichen, Veränderlichen gefühlt, und doch lebt zugleich darin etwas wie eine Ahnung ewiger Zustände. Diese freien Rhythmen sind wohl das Höchste von Heines Jugendlirik. Es war die Vereinigung des ewig Momentanen und des Bleibenden in der gleichen Naturerscheinung, was auf ihn wirkte. Ihm gab die Natur hier eine Bestätigung dessen, was er selbst war, und eine Ergänzung. Sie erregte durch ihren Anblick seine Lust an der Veränderlichkeit in einem neuen Maße, denn sie gab ihm alles in einem gewaltigen Spiegelbilde zurück, und sie ergänzte zugleich sein Dasein durch ein Gegenbild. In den ungeheuren Dimensionen ihres Wechsels war etwas, das keinen Vergleich mit seiner inneren Unrast zuließ. — Diese Bewegung wird wieder Ruhe. Statt der zuckenden Fieberkurven seines Temperamentes erlebte er hier die groß geschwungenen Rhythmen jener Perioden, in denen sich das Leben dieses Elementes abspielt. Seine eigenen Aussprüche über sein Verhältnis zum Meer bestätigen, daß es diese Doppelheit war, die ihn anzog. Man pflegt meist nur die zu wiederholen, die auf seine innere Verwandtschaft mit der Beweglichkeit des Wassers zielen. Er fühlte sie allerdings sehr früh, noch ehe er die rechte bewegliche Form für seine Meerlieder gefunden hatte. Er hatte ja das Meer schon in

den Liedern der Heimkehr zu besingen begonnen, in jener wohlbekannten zweistrophigen Manier, und nie vielleicht sonst klingen seine Verse so an die Wilhelm Müllers an. Er braucht die menschliche Staffage dieser anmutig gebrechlichen Poesie. Man hat in Ton und Wortfall genau übereinstimmende Zeilen nachweisen können — er selbst empfand und bekannte ja schon früher seine Abhängigkeit von diesem Ton. Aber bereits in diesen unfreien Versen, die noch so wenig vom Hauch des Meeres haben, spricht er von jener inneren Verwandtschaft: „mein Herz gleicht ganz dem Meere, hat Sturm und Ebbe und Flut.“ Das sind Bilder, Umschreibungen für etwas, was vielleicht viel weniger seelisch zu fassen ist. Es ist ein fast physisches Wohlbehagen. Endlich findet er die Natur, die seinem Bedürfnis nach Einzelerleben antwortet und ihn doch mühelos über dieses Bedürfnis hinaushebt — durch die Spannweite ihrer Bewegtheit. Seine eigenen Erregungen bekommen eine längere Schwingungsdauer. Seine hat diesen Gedanken in Briefen und Versen oft wiederholt, ernst und witzig. Er sei wie ein Fisch auf dem Lande, schreibt er einmal, ein Fisch mit heißem Blut und schwagendem Maule. Aber beachtenswert sind auch Äußerungen, die das nennen, was ihn in dieser Natur als Fremdartiges anzog: „Gar besonders wunderbar wird mir zumute, wenn ich allein in der Dämmerung am Strande wandle — vor mir das wogende, unermessliche Meer, über mir der Himmel wie eine riesige Kristallkuppel —, ich erscheine mir dann sehr ameisenklein und doch dehnt sich mir die Seele so welkenweit. Die hohe Einfachheit der Natur, wie sie mich hier umgibt, zählt und erhebt mich zu gleicher Zeit.“ Und in einem Brief an seinen Jugendfreund Moser: „Nächte am Meer, wunderherrlich groß. Ich dachte oft an Dich, ja, es kam mir vor, als finge ich erst jetzt an, Dich zu begreifen. Große Natureindrücke müssen unsere Seele erweitern, ehe wir den ganzen großen Menschen fassen können.“ Es ist charakteristisch, wie ihm jetzt das Verständnis aufgeht für die Größe einer einfachen ruhevollen Seele, in der nichts von schillernder Beweglichkeit ist, für die Größe des vielgequälten Freundes, gegen dessen bespöttelte Marquis-Posatugend er sonst gern den Reichtum seiner widerspruchsvollen Natur ausspielt. Wir können geradezu von einer zeitweiligen Bereicherung seiner Seele durch das Element der Ruhe sprechen. Ja, die Schönheit seiner Meerdichtung beruht auf einer zwiefachen Konzeption der Meerlandschaft: einmal dessen, was veränderlich und vergänglich und ein andermal dessen, was einfach, ruhend und ewig in ihr ist. Freilich ist die zweite Konzeption weniger

stark als die erste, aber ohne sie wären diese Gedichte nicht, was sie sind.

Seine eigenen Gefühle und Gedanken, wie er sie in den „Nordseebildern“ ausspricht, haben einen wechselnden Reichtum, es ist sehr viel Festiges darin. Seine hat wiederum die verschiedenen Stimmungen zu einer Art inneren Geschichte geeinigt, die parallel läuft mit einer Geschichte der Meeresstimmung. Aber in dieser Buntheit fällt die Wiederkehr gewisser Stimmungen auf, die schon an sich den Ton der Ruhe haben und in Heines früheren „Seelenromanen“ fehlen: das heimatliche Gefühl, das Gefühl des Geborgenseins, das stille Sichversenken in Jugenderinnerungen, bei denen einem das Meeresrauschen „wiegenliedheimlich“ erscheint: „Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser, wie Träume der Kindheit seh' ich es kimmern, auf deinem wogenden Wellengebiet.“ Ein Gedicht wie „Frieden“ mit seiner Vision des wandelnden Christus, der weltumfassenden Liebe, konnte ihm vielleicht nur hier am Meer geboren werden, wo er das allumarmende Element sah. Die vielbesprochene Farce, die er diesem Gedichte anhing und die er später aus den „Nordseebildern“ ausschied (s. Anm.), hebt weniger als einer von seinen andern ironischen Schlüssen den Inhalt dieses Gedichtes auf, da sie sich ja nicht gegen die Frömmigkeit, sondern gegen die Frömmler kehrt. Ja, im „Epilog“ kommt Heine sogar einmal ganz in die Stimmung idyllischer Einfachheit; aus der Sphäre dieses ländlichen Lebens wählt er sonst seine Bilder nicht gern, an manchen Beiwörtern und Zeilen dieses Gedichtes hören wir etwas wie einen Nachklang von Goethescher Behandlung antiker Idyllenstimmung. Zwar sind solche Motive in den „Nordseebildern“ nicht überwiegend. Aber weil sie uns bei Heine fremd sind, legen sie sich wie ein Band um den überschwellenden Reichtum der verschiedenartigsten Stimmungen.

In den „Nordseebildern“ zeigt Heine zum erstenmal und in diesem Maße vielleicht zum letztenmal in seiner Dichtung ein ganz eigenes Naturgefühl, das nicht durch die Medien fremder Naturanschauung gebrochen ist. Einer der besten Kenner von Heines Kunst sagt mit Recht, es sei dies eine Sache der sinnlichen Organisation gewesen, es gehöre ein auf Momentbilder gestimmtes Auge dazu, um sich so in die Individualität der Meeresstimmungen einzuleben. Daß die Landschaft seinen Sinnen so entgegenkam, machte ihn zum Landschaftsdichter; er ist nicht wie andere Poeten in der Art seines Natursehens durch die Landschaft erzogen worden, in der er aufwuchs. Heine gibt die

Farben des Meeres als Nuancen der Oberfläche, als Beleuchtungen; das Licht bedeutet ihm mehr als die Farbe, gewisse Grundtöne kehren immer wieder, das Schwarzgrün der Sturmwellen, das Weiß des Schaumes und der Abendglanz auf dem Wasser bald als Rosenlicht, bald als Goldglanz und fließendes Silber gesehen. Immerhin hat er auch andere, überraschendere Farbeneindrücke wiedergegeben. Seine, dem, so lange er von romantischer und volksliedhafter Naturanschauung gefesselt war, der Himmel immer blau, der Mond golden oder silbern war, gibt einmal die Himmelslandschaft in Farben, die einem modernsten Bild entstammen könnten, in Stimmungsfarben: „aus violettem Gewölk schaut hervor der grasgelbe Mond“. Das ist impressionistisch=phantastisches Sehen. Man hat mit Recht hervorgehoben, daß die Wirkung seiner Meerschilderungen vor allem auf der Lebendigkeit beruht, mit der er Geräusche und Bewegungen aufnimmt und in Wort und Rhythmus wiedergibt. Da ist es nun überraschend, zu sehen, wie er sich unter dem Einfluß der Wirklichkeit von jener romantischen Vorliebe für zarte Bewegungen und Töne löst, wie wohligher die Kraft der starken Meeresgeräusche und Wellenstöße nachfühlt. Man merkt, wie seine Nerven fester werden. Ein entschiedenes Kraftgefühl geht durch einige dieser Gedichte. Auch schrieb er damals sein einziges Gedicht, das fröhlichem Weinrausch entstammt. Es ist vielleicht nicht nur jene kurze Harmonie zwischen Erlebentwollen und Erleben, sondern etwas rein Körperliches, das in diese Dichtungen eine besondere Kraft und Männlichkeit hineinbringt. Freilich ist die Weichheit und fruchtlose Sehnsucht, die aus der Unzulänglichkeit stammende Aufspannung des Gefühls nicht völlig geschwunden. Seines Naturgefühl hat hier einen Besitz, der früher nur gelegentlich auftaucht: er besitzt die Atmosphäre einer Landschaft, er hat die Worte für die Luststimmungen, die Beleuchtungen, die nicht Morgen- und Abendstimmungen im allgemeinen, sondern nur Meerabende und Meermorgen sind. „Wie Tagesklarheit doch dämmrig verzaubert“. Es ist dies das Luftphänomen, das wir nur am nordischen Meer erleben können. Seine hat das Gefühl dafür, daß wir in der Dunkelheit das Herankommen der Wellen anders empfinden als im Licht; er läßt sie von der „Flut gedrängt“ sein und drückt damit aus, daß man nicht weiß, woher dieses Brausen kommt, daß man eine fremde Ursache unwillkürlich sucht. Und dagegen die Wellenbewegung im Tageslicht, das Individuelle jeder Welle in der gemeinsamen Bewegtheit, „und die Well'n wutschäumend und bäumend, türmen sich auf.“ Er gibt nie ein Wissen um die Dinge, sondern einen

Eindruck. Er hat erst jetzt vollen Sinn für die Wirklichkeit, ja eine gewisse Erobererlust ihr gegenüber. Sein Hautgefühl nimmt die Landschaft auf: er fühlt die Feuchtigkeit des Sandes, spürt das gleichsam elektrische Knistern der Muscheln, über die er in der Nacht geht. Und so ist sein Verständnis für alle Nuancen geschärft, daß er auch den Eindruck wiedergibt, den nur diese Landschaft hervorruft: daß sie atme und sich bewege wie ein lebendiger Leib. Er spricht von dem „weitausschauenden“ Weltmeer.

Sein Blick, der die Nuancen kennt, hat erst durch die ruhige Größe dieser Landschaft Sinn für das Bleibende erhalten und gestaltgebende Kraft. Heine war ja nicht der erste deutsche Dichter, der das Meer besang. Die es vor ihm besangen, Klopstocks Schüler Graf Stolberg, und Goethe, erlebten die dauernden Elemente dieser Landschaft; sie gestalteten das Gefühl der Ewigkeit und Unendlichkeit. „In der ungeheuren Weite reget keine Welle sich“, „Nordmeer, Weltmeer, Göttin unendliche“ ruft Stolberg das Meer an. Ihn bewegten die Dimensionen der Landschaft und die einzige Begrenzung, die ihr gegeben ist, durch den von den Sternen gewiesenen Zeitlauf: die „himmelwandelnde Sonne“ und die Gestirne sah er. Auch Heine hat als Beiwort öfter denn früher die Worte „ewig“ und „unendlich“, die diese Landschaft wohl jedem aufdrängt. Auch er spricht viel von den Gestirnen, nur daß er wie immer die unendlichen Maße ihres Lebens mit entgegengesetzten Gefühlen bewertet. In dem allzu sentimentalen Chemythus von Mond und Sonne, den er im zweiten Zyklus der „Nordsee“ geistreich travestiert, spricht er von „trostlos unendlichen Bahnen“. Dann wieder, am Ende eines tragisch erregten Gedichtes, klingt es wie eine Beruhigung.

Und siegreich traten hervor am Himmel  
Die ewigen Sterne.

Die Beiworte, die Heine in den Meerliedern gebraucht, gehen zum Teil ganz auf das Momentane, und hier ist er außerordentlich original und erfinderisch. Zum Teil aber gehen sie auf das, was als dauernd in Wesen und Zustand der Dinge gefühlt wird, und dann haben sie leicht etwas, was an die typischen Beiworte griechischer und wohl auch nordischer Epik erinnert: „das weithinrollende Meer“, „die weite Strandeshfläche“, „die brandende See“, „das weite wogende Meer“, „das ewige Meer“, „die ewigen Sterne“, und fast homerisch einmal „die stillverderbliche Fläche“. Für sich allein hätten diese Worte wenig Farbe, im Zusammenhang aber mit all den

seinen nuancierenden, auf die Augenblicksverfassung der Landschaft deutenden Beiworten haben sie etwas Festes, Beruhigendes. Seine sieht jetzt erst Gestalt in die Natur hinein, seine Phantasie bekommt mythenbildende Kraft. Wie sehr ihn die griechische Mythologie hier anregte, bekennet er selbst, als er von den meerdurchrauschten Blättern der Odyssee spricht, und wir sehen den Widerschein homerischer Bilder in ganzen Gedichten, in einzelnen Versen, ja auch in den Travestien, mit denen sein modernes Empfinden sich die griechische Mythologie umformt. Doch wo er eigenartig angehaute Naturerscheinungen ganz frei phantastisch umzubilden scheint, da fühlen wir uns an nordgermanische Mythologie, an eddische Bilder erinnert. Wenn er etwa den Nordwind uns zeigt wie eines der Riesenwesen der „Edda“:

„Und über dem Meer', platt auf dem Bauch,  
Liegt der ungestaltete Nordwind,  
Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,  
Wie 'n störriger Griesgram, der gut gelaunt wird,  
Schwagt er ins Wasser hinein.“

Seine beruft sich an dieser Stelle selbst auf die „Edda“. Von einer Lektüre dieses Buches wissen wir zwar nichts aus seinen Briefen, doch läßt es sich fast vermuten, daß er die deutsche Übersetzung eddischer Lieder gekannt hat, die die Brüder Grimm im Jahre 1812 herausgegeben hatten. Er hatte sich ja in seinen Studentenjahren fleißig mit älterer germanischer Literatur beschäftigt, und späterhin hat er, wie wir wissen, für seine sagengeschichtlichen Ejsays und für manche Ballade aus den Werken der Grimms geschöpft. Hier fand er solche Bilder für die Wolken:

„Die Mähnen schüttelten sich, aus den Mähnen troff  
Tau in tiefe Tale, Hagel in hohe Bäume.“

Dazu machten die Herausgeber die Bemerkung: „Nämlich, da die Walküren auf Luft reiten, sind die Wolken die Mähnen ihres Pferdes, und davon träufeln Tau und Regen.“

Seine sagt:

„Und über mich hin ziehen die Wolken,  
Die formlos grauen Töchter der Luft,  
Die aus dem Meer', in Nebelheimern,  
Das Wasser schöpfen,  
Und es mühsam schleppen und schleppen,  
Und es wieder verschütten ins Meer.“



Es ist ein anderes Bild, aber aus gleichem Geiste grauer Phantastik geboren. Das Entscheidende ist nicht, daß Heine für den Stil seiner Meerlieder auch literarische Anregungen gebraucht hat, sondern wie vollständig er sie zu einem eigenen Stil zu verarbeiten wußte, dadurch nämlich, daß er immer das Gegengewicht seiner modernen Gefühls- und Ausdrucksweise hatte.

Die Kraft und Wesenhaftigkeit der Sprache, die uns an Nordisches denken läßt und gegen die Blässe seiner früheren Sprache sich abhebt, tritt vor allem da hervor, wo wir es am wenigsten suchen würden, in den Adjektiven. Heine wurde in seiner späteren Entwicklung der Künstler des seltenen Beiworts, des glitzernden Eindrucks zusammenfassenden Adjektivs (s. Einl. zu den Novellen). Auch hier begegnen schon jene durch Adverbien nuancierten Adjektiva, die vor allem geeignet sind, den Reichtum flüchtiger Eindrücke wiederzugeben: flatternd blaueidene Himmelsdecke, flackernd rote Lichter, zitternd lichte Funken, wallend weiße Gewände, vollblühender Mond, zartdurchsichtig usw. Aber stärker als diese zusammengesetzten Adjektiva, die es verstehen, zwei verschiedene Eindrücke als einen einzigen zu geben oder einen Eindruck durch Nuancierung zu bereichern, sprechen die zusammengesetzten Adjektiva, deren Hauptbestandteil ein Hauptwort oder Tätigkeitswort ist. Das Adjektiv wird also hier für Heine nicht nur zur Bezeichnung des Vergänglichen, sondern des Wirkenden und vor allem des Wesenhaften angewendet. Diese Komposita lassen noch das Hauptwort als etwas Selbstständiges bestehen. Ich nenne wenige Beispiele: flutenkalt, flutbefeuchtet, goldgeschmückt, totschlaglaunig, feuergetränkt, geiergequält, felsengefesselt, neugierflug, wiegenliedheimlich u. a. Dazu kommen die vielen Doppelsubstantive: Riesenmärchen, Menschenfrühling, Rosengesichter, Flutabgründe, Lichtfünkchen, Nachtdiamanten usw. Besonders markig wirken jene Adjektiva da, wo sie unmittelbar solchen zusammengesetzten Hauptworten folgen oder vorangehen: flutenkaltes Witwerbett, Riesenmärchen totschlaglaunig. Ihre Kraft liegt zum Teil auch darin, daß sie den Inhalt eines ganzen Satzes in sich zusammenfassen, z. B. die glückgehärteten Menschen, heimatverlangende Griechenherzen. Diese Bedeutung haben sie innerhalb von Heines Entwicklung. Im übrigen sind sie ein Vorklang moderner komprimierender Wortkunst. Diesen Eindruck der Kraft, eines Dauernden verstärkt der Rhythmus. Aber der Rhythmus verstärkt auch ebenso den Eindruck des unendlich Bewegten.

Der durchgehende Kampf zwischen Metrum und Sprechrhythmus scheint in den freien Rhythmen aufgehoben. Die Grundlage

des Versbaus ist unsere Prosarede mit ihren Sinnpausen und Atempausen. Damit wir aber einen Abschnitt als Vers fühlen, bedarf es einer Ordnung durch häufigere Betonungen, als sie die Prosa hat. Nicht auf Regelung, wohl aber auf Gliederung kommt es an. Und diese Notwendigkeit beeinflusst die Wortstellung und Wortwahl. Da wir nicht wie beim Metrum die Wiederkehr einer bestimmten Betonungsfolge instinktiv erwarten, so empfinden wir es als unnatürlich, wenn die Betonungen auf Silben fallen, die sinngemäß keine starke Betonung im Satz haben können. Die Kunst der Heineschen Rhythmen liegt zum Teil mit in der Wortwahl, in der Art, wie er die Tonträger zu finden und zu stellen weiß.

Heine selbst bekennt brieflich, daß er zum Gebrauch der freien Rhythmen durch Ludwig Tieck angeregt worden sei, der italienische Reiseeindrücke in dieser Form beschrieben hatte und durch einen Nachahmer Tiecks, den mittelmäßigen Berliner Literaten Robert. Aber er hat nur von ihnen gelernt, daß sich diese Form zur Aussprache wechselnder Eindrücke eignet. Das Wie aber gaben ihm die Anreger nicht. Heine hatte das was weder Tieck noch Robert gehabt haben: das einheitliche Erlebnis, das die Form neu gebar.

Aber es waren vielleicht andere Anregungen da. Man darf vielleicht an die freien Rhythmen von Goethes Altersdichtung denken; an Gedichte wie „Schlechter Trost“ im Divan: gewisse Partien von Heines „Nordseebildern“ klingen leicht an sie an. Als Gesamtkonzeption aber konnte ihm ein ganz in freien Rhythmen geschriebenes Werk eine Anregung geben, obgleich es eigentlich der strikteste Gegensatz zu Heines Dichtung ist. Es sind Novalis' Hymnen an die Nacht. Auch hier die Erfassung einer Naturerscheinung, der Nacht — wie bei Heine die des Meeres. Auch hier eine innige Wechselbeziehung zwischen Seele und Natur. Aber Novalis' Hymnen geben mehr als die Nacht, sie erzählen von letzten Geheimnissen des Seins. Das Grunderlebnis ist der Raub der Seele, der Tod und Leben in eine Trunkenheit zusammenfließt — und der die Wunder der Nacht ein köstliches Symbol werden. Und mehr als die einzelnen Nachtstimmungen, die im Wechsel der Rhythmen sich auszudrücken haben, spricht hier der Gesamtton, das gleichbleibende: ein weiches Fließen und Klingen. Es ist ein Sichhingeben der Seele, das aus diesen Rhythmen klingt. Bei Heine aber, der das Meer nicht als eine Offenbarung metaphysischer Geheimnisse erlebte, sind umgekehrt gerade die Wechsel bedeutungsvoll. Und das Verhalten Heines der Natur

gegenüber ist keine Hingebung — es begegnet vielmehr jedem Wellen- und Windstoß mit neuen Erregungen. Den Wechsel im Rhythmus erreichte Heine durch eine bis dahin unerhörte Ausnutzung der dem germanischen Versbau gegebenen Freiheit. Er hat große Auftakte, drei Silben vor der ersten Betonung, über die wir ungeduldig wie über ein Hindernis wegeilen zur ersten Tonsilbe, die dadurch weit kräftiger wirkt. Er hat die reichlichen unbetonten Silben im Vers, die beim Vortrag eine ähnliche Wirkung haben, da wir schnell sprechen müssen, um nicht unwillkürlich einen Ton auf sie zu legen.

Und er läßt die Senkung fehlen, wenn er die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen will. Er läßt die Tonsilben wie langsam hallende Schläge einander folgen:

flatterten fort laut schreiend

ein traurig todblasses Antlitz.

Ebenso wechselnd wie die Anfänge sind die Kadenzen der Verse. Die Kraft der Tonträger, die dem Ganzen den Charakter gibt und die wechselnde Bewegtheit, weiß Heine noch durch die reiche Anwendung der Alliteration zu verstärken. Beispiele erübrigen sich. Aber er braucht die Alliteration nie bis zur Eintönigkeit des Stabreims, er läßt sie immer wieder verschwinden. Nicht alle Gedichte gehen zur rhythmischen Einheit zusammen. Während an manchen Gedichten gerade der einheitliche rhythmische Zug das Fortreißende ist, fallen andere in zwei Teile auseinander: ihre Rhythmen scheinen auf verschiedenen Erlebnissen zu beruhen; die Naturschilderung, die das Gedicht eröffnet, hat ein anderes rhythmisches Gepräge als das, was ihr folgt. Man lese etwa „Sonnenuntergang“. Aber die „Nordseebilder“ als Ganzes genommen haben doch einen Hauptrhythmus, in allen Wechslern kehrt doch eine bestimmte Tonfolge immer wieder: wir haben diesen Rhythmus im Ohr, wenn wir an die Nordseebilder denken. Es ist der vierhebige Vers, der in zwei Hälften zerfällt: der Vers von diesem Charakter

Doch böse Zungen zischelten Zwiepsalt

Lauscht sie hervor aus leichtem Gewölk

O Friedenswunder wie still die Stadt.

Dieses ideale Metrum, das bald stärker bald schwächer hervortritt, aber nie ganz verschwindet, das im Rhythmischen jenen

stimmungsmäßigen und sprachlichen Bindungen entspricht, die in der Wiederholung etwas einheitlich Ruhendes in die „Nordseebilder“ hineinbringen, spricht innerhalb der einzelnen Dichtung wie gesagt nicht so stark wie der Rhythmenwechsel, aber es hat doch auf die Art unseres Vortrags einen vereinheitlichenden Einfluß.

Das Erlebnis, das Heines Kunst bis zu der Leistung der „Nordseebilder“ gehoben hatte, hielt in seiner Wirkung nicht lange vor. Wenig genug geht davon in den Stil des Pariser Heine ein. Die lyrischen Gedichte der folgenden anderthalb Jahrzehnte erscheinen gesammelt im Jahre 1844 als „Neue Gedichte“. Wiederum war der größte Teil schon in einzelnen Zeitschriften gedruckt und in der Sammlung der 30er Jahre, die ein Seitenstück zu den Reisebildern darstellt: in Heines „Salon“. Wir können diese Lyrik — meist die Dichtungen des Pariser Heine vor der Erkrankung — als eine stilistische Einheit betrachten. Diese Gedichte zeigen eine Steigerung des technischen Vermögens, aber vielfach eine traurige Verschleuderung seelischen Gutes. Heine ist jetzt der echte Virtuose, der seiner Anmut, seiner schlagenden Wirkungen sicher ist und darum nicht das Erlebnis abwartet, um sich in Versen auszusprechen. Bezeichnend ist, daß zahlreiche Gedichte des „Neuen Frühlings“ auf Bestellung gedichtet wurden für einen Komponisten, der eine Reihe Frühlingslieder wünschte. Freilich nur bei einem großen Teil der eigentlichen Lyrik kann man von Virtuosität reden; die Romanzen nehmen eine besondere Stellung ein: sie erst steigen bis auf den Grund von Empfindungen, an deren Rand die Lyrik nur hingespielt hatte, sie bringen sie auf den energischsten Ausdruck. Die Gedichte des „Neuen Frühlings“ — zum großen Teil noch in Deutschland entstanden, — und der Zyklus „Verschiedene“ sind vielleicht das Französischste in Heines Lyrik: sie erinnern zuweilen an Kokopoejie. Es liegt aber keine Nachahmung vor, sondern ein Hineinfinden in die Art eines solchen Stils auf Grund ähnlicher Erlebnisse, wie die, welche diesen Stil einst hervorgebracht hatten. Der Dichter selbst freilich zweifelte daran, daß es möglich sein würde, den Franzosen den „Neuen Frühling“ zu übersetzen; er hielt diese Dichtungen für etwas spezifisch Deutsches und meinte, er dürfe seine französischen Leser nicht mit „Mondschein, Nachtigallen und Rosenpanaschee überfüttern“. In der That knüpfen die Dichtungen

des „Neuen Frühlings“ in der Form durchaus an „Intermezzo“ und „Heimkehr“ an. Auch hier ein fortlaufender kleiner Roman in lyrischen Einzelbildern, die sich bei näherem Zusehen als Variationen desselben Gemütszustandes erweisen; auch hier ein Überwiegen der zweistrophig pointierten Manier. Das gleiche Verhältnis und in alledem die gleiche Bewußtheit Heines, die hier erst recht als Überlegenheit über das Gefühl, als spöttische Freiheit erscheinen soll. Ein volksliedmäßiges Ausformen jedes Einzelverses, der gleichsam eine sangbare Einheit bilden muß, die gleichen einfachen Rhythmen, die gleichen rhythmischen Feinheiten, die wir früher analysierten. Und auch die sprachlichen Mittel aus derselben Quelle. Ausdrücke, die die Romantik liebt, Volksliedwendungen, die Rede des Alltags im Gedicht, alles kehrt wieder; und noch gesteigert alle Formen der volksliedmäßigen Wiederholung und des Refrains. Angesichts dieser Tatsache, wie der „Neue Frühlings“ die Motive der älteren Zeit wieder verwendet, kann man geradezu von einer Selbstnachahmung reden. — Aber alles das, so gleich es auch in der Form ist, ist doch in einem anderen Sinne gebraucht, in dem Sinne, den die neue Stimmung verlangte: Heine gibt sich nämlich nicht mehr als den Leidensbewußten, Tiefenttäuschten, er ist vielmehr skeptisch heiter, melancholisch überlegen. Kein Byronischer Trotz mehr, der sich auflehnt, aber auch kein allzu weiches Lamentieren, das in Spott umschlägt. Überhaupt kein auffallendes Nebeneinander der Gefühle mehr, vielmehr ein selbstverständliches und wohlklingendes Ineinander.

„Des Frühlings traurige Lust“ ist ein geheimes Thema. Der erste Teil des „Neuen Frühlings“ und in der Sammlung „Verschiedene“ die heiter lazziv sich gebärdenden Liebesgedichte dienen diesem Thema nur als Auftakt.

Der „Neue Frühlings“ bedient sich eines etwas vagen Natursymbols. Der Zyklus „Verschiedene“ dagegen bemüht sich, mit der neuerworbenen Bestimmtheit der Eindrücke aus möglichst vielen Einzelerfahrungen, verschiedenen „Liebesituationen“ den gleichen Grundton klingen zu lassen:

„Vergängliches Glück, schon morgen flirrt  
Die Sichel in den Saaten;  
Der holde Frühlings verwelken wird,  
Das Weib wird mich verraten.“

All das liegt vielleicht weit mehr in der nachträglichen Zusammenordnung der Gedichte, die als Ganzes wirken sollen,

als im Wesen des einzelnen Gedichts. Der Regisseur Heine ist hier überall zu merken. Es ist nur ein Verstärken von Tönen, die schon früher vernehmbar waren: alte Melodien spiel' ich auf der neugestimmten Zither. Aber das Wissen-darum soll nicht tragisch genommen werden. Trotz gelegentlicher Pathetik bleibt der weltmännische Ton gewahrt. Das Mißtrauen in die Dauer der Gefühle zeitigt eine Art Kokophilosophie: Sinn für den Reiz des Vergänglichen in Gefühlen und Situationen, Vertrauen in die Unermößlichkeit des Moments und überlegene Freiheit dem eigenen Fühlen gegenüber, dem man ebenso wie dem fremden mißtraut. Heine erinnert nicht umsonst im Prolog zum „Neuen Frühling“ an ein Motiv der Kokokunst, an das Fesseln mit Blumenketten; und in den Romanzen steht ein Gedicht, das in seiner Haltung mehr lyrisch als episch ist und wie ein modernisiertes Kokopoem wirkt, mit all der Anmut und leichten Melancholie dieser Dichtung.

„Die Wellen blinken und fließen dahin —  
Es liebt sich so lieblich im Lenze!  
Am Flusse sitzt die Schäferin  
Und windet die zärtlichsten Kränze.“

Unmerklich schleicht sich in die Beiworte des Gedichts modernes Sehen und Empfinden ein. Vieles wird in einem Ton vorgetragen, der die Leichtigkeit der Salongespräche erstrebt und meist auch findet. Was das Erlebnis der Großstadt und der großstädtischen Gesellschaft etwa in den Stil hineinträgt, bewegt sich in der Linie, die Heine schon früher eingeschlagen hatte. All das „Lag“ in seiner Natur. Nicht überall darf man daher Pariser Einflüsse suchen. Manches Gedicht, das wir auf Pariser Boudoirerlebnisse zurückführen möchten, stammt schon aus früherer Zeit.

Das Naturbild sogar zeigt zuweilen, wie Heines Augen die Optik des Gesellschaftsraumes haben. Wo er die frühere Art kopiert, belebt er zwar seine von Rosen, Veilchen und Nachtigallen erfüllten Gärten mit „Blumenromanen“ — in der Art einer Romantik aus zweiter Hand. Wo er aber neu wird, da personifiziert er zwar noch immer, aber nicht mehr so sehr vergeistigend, sondern sein Anthropomorphismus geht vielmehr auf Körperliche.

Es liegt in dieser Art von Naturbetrachtung ein Raffinement, das manchmal an modernste französische Dichtungen gemahnt, es offenbart sich aber auch das gleiche wie in so vielen

dieser in Farben und Lichteindrücken schwebenden Dichtungen: Mangel eines eigentlichen hingebenden Naturgefühls. Dem Dichter schien dies einmal auf kurze Zeit gegeben zu sein, aber gerade seine neuen Meergedichte zeigen, daß er es nicht dauernd erwerben konnte. Die einzelnen Eindrücke werden mit größter Schärfe aufgenommen, aber in ihrer Wiedergabe ist kapriziöses Spiel und die starke Einmischung jenes geistreichen Elementes nicht zu verkennen.

Die Farben werden jüdlisch, aber nicht weil ein jüdlischeres Landschaftsgefühl da wäre. Sondern weil er die gesteigerten Eindrücke, aus dem landschaftlichen Zusammenhang gerissen, mit der Willkür eines persönlichen Geschmacks rein als Eindrücke ordnet und geistreich deutet:

„Wie die Sterne, ein Gewimmel  
Goldner Bienen, ängstlich schimmern  
An dem veilchenblauen Himmel!“

In den sprachlichen Mitteln drückt sich der Charakter der neuen Dichtung Heines besonders stark aus. Das was wir das Rokokohafte nannten, tritt hervor in der Scheu vor schwerwiegenden Worten, aber ganz anders als in der Zeit des „Intermezzos“ und der „Heimkehr“.

Das kindlich Lallende, das jene Dichtung suchte, wird vermehrt. Alle Bezeichnungen für Lust und Schmerz, alle Gefühls- worte der Liebe sind gedämpft, ins Heitere gewendet; die Worte „zärtlich“, „Zärtlichkeit“, „verliebt“, früher selten genug, werden jetzt häufig. Ja, in einer präziös-archaisch wirkenden Weise wendet Heine das Wort „zärtlich“ auch auf die körperliche Erscheinung an: „deine zärtliche Gestalt“. Wenn er früher seine eigene Liebe ironisierte, waren die Ausdrücke scharf und bitter, jetzt werden sie streichelnd: „verliebt und närrisch“, „ein verliebter Frühlingsträumer“, „der verliebte Tor“. Der junge Heine liebte es ja, entgegengesetzte Gefühlsworte zu verbinden, er liebte das als ein Schüler der Romantik, der die verwirrten Seelenzustände sucht, die romantische Schmerz- lust. Jetzt haben diese Verbindungen den Sinn, zu dämpfen, abzumildern. Wenn er jetzt sagt: „holde Liebesnöte“, „der Liebe süßes Glend“, „der Liebe bittre Lust“, „holde Hindernisse“ usw., so ist das Tändelei gesellschaftlicher Art. Bis zur Spielerei wird das in manchen motivarmen Gedichten, die nur auf dem Verschlingen und Kombinieren von ein paar

Worten beruhen. Stärker noch als das einzelne Wort bringt das Spielen mit den Worten den Eindruck überlegener Leichtigkeit hervor. „Solche Küsse, wie besel'gen sie die Seele, wenn sie liebt.“ „Doch das allzuviele Denken Ist bedenklich wenn man küßt.“ Das Umstellen der Worte, ein Mittel, das in der „Heimkehr“ nur zuweilen auftaucht, wird hier häufig und verschwindet nicht mehr aus Heines Formensprache. Es ist, als wollte er uns so spielend die Fülle einer Wortwendung enthüllen. Besonders reich wirkt diese Art, wo Haupt- und Beiwort den Platz tauschen. „Dieses glühende Geheimnis, diese tief geheime Blut“, „außer meiner tollten Liebe, außer meiner Liebestollheit“, „nach der holden Liebesnot kommen Nöten ohne Liebe“. Auch solche Variationen wie „trüb und heiter, heiter und zugleich betrübet“, „so himmelhoch und auch so himmelfelig“ gehören hierher.

Jetzt erst beginnt Heine sich in allen Formen der Wortaufnahme und Wiederholung, wie in einem vertrauten Element wohligh zu bewegen. Diese Wiederholungen rufen aber jetzt nicht mehr den Eindruck hervor, daß der Dichter wie das Volkslied nur einen gemessenen Besitz von Worten hat und mit einfachsten Mitteln sinnführend und sinnverstärkend arbeiten muß. Vielmehr sehen wir Variationsfähigkeit, spielendes, durch leise Veränderungen das gleiche erneuerndes Verfugen über den Ausdruck. Das bewußte Nichternstnehmen der Empfindung spricht sich bei Heine nicht nur in den allbekannten Wizen über sein Gefühl aus, sondern auch da, wo nicht deutlich gewizelt wird, zum mindesten darin, wie Heine in absichtlich gewählter Gesellschaftsprache redet, wie er gleichsam aus dem Gedicht heraus an sein Publikum sich wendet und über den Gefühlssjall Konversation macht. Besonders die Gedichte an verschiedene (siehe hierzu auch die Nachlese) geben Beispiele dafür. Diesen Spott über die eigene Empfindung könnten wir gewiß anerkennen, wenn Heine nur darin ehrlich wäre und nicht bei jeder Gelegenheit wieder ins Sentimentale fiel. So aber kommt nicht der Eindruck zustande, daß die Vergänglichkeit der Empfindungen und ihre Wichtigkeit schmerzlich gefühlt wird; und auch das Sich-darüber-Erheben in die Frivolität wirkt nicht als innere Freiheit. Und doch gibt es einige lyrische Gedichte aus jener Zeit, die ohne das Mittel des frivolen Scherzes zu diesem Ziel kommen, die das Gefühl einer unaufhaltsamen Vergänglichkeit ohne Klage und mit einer wilden, schmerzlichen Laune geben. Wie immer bei Heine wirkt das am dichterischsten, wenn das Gefühl sich in einer Situation ausdrückt, wenn die Erregung durch ein äußeres Erlebnis dabei mitspricht. So



hat ihm eine stürmische Stunde am Meer den rechten Trost auf die Lippen gelegt, mit dem solche Empfindungen gesagt werden müssen, damit der Eindruck hervorgerufen wird: hier ist ein Mensch, der alle Tragik des Vergänglichen fühlt und doch wild und frei bleibt, der darüber steht:

„Es ragt ins Meer der Runenstein  
Da sitz' ich mit meinen Träumen,  
Es pfeift der Wind, die Möwen schreien,  
Die Wellen wandern und schäumen.

Ich habe geliebt manch schönes Kind  
Und manchen guten Gesellen,  
Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,  
Es wandern und schäumen die Wellen.“

Sonst aber ist diese ganze Epoche für den Dichter Heine nur eine Übergangszeit. Sie führt von dem Stil des „Intermezzo“, von diesem etwas blutlosen Stil einer Epigramm- und Stimmungslirik hinüber zu dem Spätstil, der ganz mit Leben, Farbe, Bewegung gesättigt ist. Sie behält den Grundbau der Jugendlirik bei und die Grundelemente der Gesinnung, aber sie gibt der Gesinnung und Form eine Wendung ins Leichtsinrige, Heiter-Graziose. Und dieser Salonten macht es sehr schwer, die innere Wendung, die der Künstler erfährt, schon hier zu erkennen. Wohl beginnt schon in einzelnen Stilelementen sich das anzukündigen, was die Gedichte des späteren Heine charakterisieren sollte, die nervöse, bald glühende, bald schmerzhaft empfindliche für alles äußere Dasein. In dieser Zeit nun, da der Dichter immer mehr der frivole Virtuose geworden ist, flüchtet alles Echte seiner Empfindung in die epische Dichtung, in die Romanzen. Hier ist wieder Tiefe des Erlebens, ebenso wie in den Zeitgedichten alle Festigkeit, Ungebundenheit, Sprunghaftigkeit des Erlebens hervortritt. Diese beiden Abteilungen, zu denen eigentlich noch die Tannhäuser-Gedichte gehören, berechtigen Heine, in den „Neuen Gedichten“ „die zweite Säule seines lyrischen Ruhmes“ zu sehen.

In dieser Bedeutung der Ballade innerhalb seiner Dichtung liegt aber überhaupt ein Problem von Heines Kunst. Wir sahen schon, wie sich seine frühesten Balladen weit über das Niveau der Jugendlichtung erhoben, wir sahen, wie er da in seinen lyrischen Gedichten am stärksten war, wo er Situationen gab, da wo wir einen Tatsachenstil der Empfindung fanden. Heine ist kein Epiker, der Zusammenhänge, langsame Entfaltungen

sieht, kein Dramatiker, dem das Gefühl in Spannungen, Handlungsgegenständen lebendig wird — aber er besitzt wohl ein gut Stück Schauspielernatur, die sich in momentanen Aktionen, in Gesten, in Situationen am befreiendsten entladen kann. Die besten Balladen seiner mittleren Zeit sind Höhepunktsszenen eines ungeschriebenen Dramas. Es ist mehr Situation in ihnen als langsam sich entwickelndes Geschehen, mehr Geste als Handlung. Er sagt von sich, „bin kein Held, es fehlen mir die pathetischen Gebärden“, und doch hat er das Pathos einer Gebärde, die allen Sinn in sich zusammenrafft, sehr tief begriffen. Sicherlich hat man recht gehabt, die innere Form der Heineschen Ballade mit der Situationen verbindungslos aneinander drängenden Technik des Volkslieds in Zusammenhang zu bringen, aber der Anschluß an diese Technik entspricht einer Temperamentsanlage. Mit höchsten Gaben des Lyrikers ausgestattet, hat er doch nur in seltenen Momenten der Vollendung das Gefühl rein musikalisch-lyrisch austönen lassen. Je mehr aber seine Lyrik Stimmungsgewinn aus einer Ballade wird, um so näher kommt er der reinen lyrischen Wirkung. Vielleicht das schönste Gedicht des „Neuen Frühlings“ ist solch ein balladestückes Lied: „Es war ein alter König“. Das starke lyrische Element in ihm aber hat wiederum die Form seiner Ballade beeinflusst. Und das nimmt immer mehr zu. Er bildet eine eigentümliche Gattung aus, die man Stimmungsballaden nennen könnte. Gedichte, hinter denen ein episches Geschehen liegt, aber nur in Andeutungen gegeben, nur so weit, daß es ein Situationsbild erhellt, und oft kaum so weit. Ich nenne aus den Romanzen das Gedicht „Frühlingsfeier“, das den Adonis-Mythus so ganz und gar in Lyrik gelöst hat. Zwischen Epik und Lyrik schwebt Heines Kunst. Es war sein Glück, daß er sich früh an der Volksballade, an ihrer dramatischen Form, an ihrer Einfachheit geschult hatte. So gelangen ihm jetzt noch Dichtungen von straffster Haltung, die doch zugleich schon im sprachlichen Leben die Farbigkeit und das schnellblütige Tempo seiner journalistischen Kunst zeigen. Seine spätere epische Form wird dann ganz seine eigene Schöpfung; sie beruht, wie wir sehen werden, in seiner Berichterstattungskunst. Hier aber in den Balladen gewinnt Heines Gefühl eine neue Weite. Es ist, als habe sein schnell verflatterndes Empfinden am epischen Stoff einen Halt gewonnen. Hier wäre wiederum das Verhältnis zur Romantik zu besprechen. Heine, der sich aller literarischen Tradition der Romantik lachend entwindet, der ihre Stoffe parodiert, setzt sich doch in den Prosaschriften seiner mittleren Zeit in einer Weise mit ihr auseinander, daß er

zugleich Grundzüge seines Wesens als unheilbar romantisch bezeichnet. Und diese Elemente, die er vor allen Dingen in der romantischen Lust am Leiden, in „der Lebensabkehr“ sucht, stellt er jetzt auch dichterisch dar. Es ist, wie immer bei ihm, ein bewußtes Sich-geben. Und man muß diesen Bekenntnissen gegenüber um ihrer großen Bewußtheit willen vorsichtig sein. Sie wirken besonders stark, weil sie in den Gedichten dieser mittleren Zeit aus intensivstem Leben herauszutönen scheinen. Aber neben all diesem Bewußten ist doch auch etwas Instinktives zu finden, das man vielleicht als romantisches Empfinden bezeichnen darf: das unersättliche Hinaustreiben des Gefühls über den Ziel-punkt, das unbefriedigt Sehnsüchtige. Es stehen in den Romanzen nebeneinander Gedichte, die nichts geben als eine Erscheinung, die mit ganz unsentimentalen Augen gesehen ist, hingeseht mit festen realistischen Zügen ohne Wizelei und Seufzen, und daneben andere, in denen alle Lebendigkeit der Darstellung nicht allein um ihrer selbst willen da ist, sondern auch, um das sehnsüchtige Fühlen desto stärker wirken zu lassen. Nebeneinander stehen die Romanze „Ein Weib“ und der Tannhäuser.

Mehr als alle melancholisch ironischen Seufzer der Lyrik sagt das nur in Tatsachen redende Gedicht „Ein Weib“ über das Lieblingsthema jener Periode aus. Es zeigt, wie Heine jetzt das Leben sehen kann und wie er es jetzt zuweilen zu einem kräftig stilisierten Realismus bringt, durch dessen festes Gefüge keine Sentimentalität durchsickern kann. Man stelle einmal das „Weib“ neben die „Bösen Liebchen“ im „Buch der Lieder“! Aber daneben lesen wir jene andern Gedichte, wo durch all den Oberflächenglanz, alle heftige Bewegung doch auch die klagende Stimme eines kranken Gefühls hindurchdringt. Das Tannhäuserlied, eine der bezeichnendsten Leistungen dieser Periode, muß hier etwas eingehender besprochen werden. In diesem Gedicht ist alles zusammen: die heftige momentane Lebensempfindung, die Heine damals besaß, die Art von Romantik, zu der er sich bewußt stilisierte, und endlich jenes andere „Romantische“, von dem wir sprachen, das Ungefättigte, das nie zur Befriedigung kommen kann und alle Gefühle in Sehnsucht wandelt.

Heines Tannhäuserlied ist ja eine Parodie des alten Tannhäuserliedes. Es baut sich — bis auf den letzten Teil — auf der dialogischen Grundform des Volksliedes auf. Heine schiebt moderne Menschen an die Stelle des Tannhäusers und der Venus; statt der mittelalterlichen Angst um das Seelenheil hören wir den Ausdruck physischen Überdresses; und in der sich

überstürzenden Rede vor dem Papst ist nichts als ein Aufbäumen des von eigener Sinnenglut Unterjochten — das Höllefeuer ist nur eine Metapher. Alles so unromantisch wie möglich. Und nur das Bewußtromantische. Heine drückt hier aus, was er „romantischen Spiritualismus“ zu nennen pflegt: das Mißtrauen in die Verheißungen des Lebens, das geheime Grauen vor dem weißen Leibe der Venus.

Und dann am Schlusse nach dem Abwerfen der mittelalterlichen Maske das bekannte „quand même“ Heines: die Rückkehr Tannhäusers zur Venus.

Es scheint fast, als habe Heine hier in einem Symbol sein in jener Zeit oft bewußt ausgesprochenes Verhältnis zum Leben wieder einmal gestaltet. Als einen Kernpunkt des Gedichtes aber muß jeder die Zeile empfinden:

„Ich schmachte nach Bitternissen“.

Hier scheint in bezwingendem Ausdruck, der fast im Klang etwas Lechzendes hat, die körperliche Erfahrung des übersättigten Genießers gegeben. Wir wissen, daß dieses Gedicht bei Heine wirklich der Übersättigungsperiode seines Liebesrausches entsprang.

Ist aber damit alles gegeben, was diese Verse enthalten, und hat er um dies Erlebnis den andern Inhalt des Gedichtes geflochten, ihm eine Bedeutung gebend, die es nicht für ihn besaß? Doch nicht ganz. Es ist hier doch das Fühlen, das sich nicht befriedigen läßt, — es ist das ewig ungefüllte einer solchen Natur, wie Heine sie besaß, die auch einmal nach dem Schmerz greifen muß, um nur leben zu können, weil ihr nur ein Leben von Empfindungsstoß zu Empfindungsstoß beschieden ist. Und darum war in seinen oft allzu wörtlich genommenen Äußerungen über sein „Nazarenertum“ eine Wahrheit, die sich ihm hier unter einer nicht sehr adäquaten Form offenbarte. Darum ist das starke Verlangen nach allen materiellen Genüssen des Lebens kein Grund, all diese Äußerungen für Phrase zu halten. In dem Balladenbild „Die Beschwörung“, das den mittelalterlichen Helenamythos umformt, drückt er dies franke Lechzen nach dem Leben aus — die andere Seite der Tannhäuserstimmung. Er gibt die Seele, die Schönheit und Genuß ersehnt, aber nicht zu ertragen vermag und der sich darum Schönheit und Genuß zum Gespenst wandelt. Indem er Helena und den Mönch wählt, deutet er wieder hin auf seine allbekanntesten Lebensprinzipien: Heidentum und Christentum:

„Die arme verstorbene Schönheit kommt  
 In weißen Laken gehüllet.  
 Ihr Blick ist traurig. Aus kalter Brust  
 Die schmerzlichen Seufzer steigen  
 Die Tote setzt sich zu dem Mönch  
 Sie sehen sich an und schweigen.“

Heines Verhältnis zum Leben beruht vielleicht weniger darauf, daß er zwischen zwei Zeitaltern geboren wurde, weniger auf äußeren Schicksalen, als vielleicht auf jener Organisation, die ihm keinen inneren Zusammenhang der Existenz ermöglichte.

Nur in seltenen Momenten scheint er zu einer einheitlichen Stimmung dem Leben gegenüber gelangt zu sein. Die Ballade vom Ritter Olaf hält uns solch einen Moment fest; sie ist ein geschlossenes vollendetes Kunstwerk. Nach mächtigem Einsetzen steigert Heine, die Straffheit der Darstellung keinen Augenblick vergessend, die Stimmung der Angst mit dem erregenden Refrain: „Der Henker steht vor der Türe“. Mit sparsamer Kunst sind die lyrischen Akzente gesetzt. Und dann die Lösung: das rührende Bekenntnis zu dieser Liebe, die so beseligte, daß sie das doch so heiß empfundene Leben kosten darf. Diese Verse aber, die zugleich ein selbstloses Bekenntnis zum ganzen Leben sind, dessen Herrlichkeit der Scheidende zu tief fühlt um ihm zu zürnen — sie sind vielleicht das Reinste, was Heine geschrieben hat. Und wie dies ganze Gedicht ein wohlgelungener Bau ist aus den stilistischen Elementen des Volksliedes und Heines eigener temperamentvoller Sprache, so hat er im Schluß ein stehendes Motiv der Volksweise, den Abschiedssegens des Scheidenden an die Welt, mit leisen Veränderungen zur höchsten Wirkung gebracht.

Die Verbindung von volkstümlicher Balladenform und einer Sprache von anderem Tempo ist überhaupt vielleicht ein Wirkungsgeheimnis der in diesem Jahrzehnt entstandenen epischen Gedichte. Heine liebt es ja jetzt, auf den Grund der alten Bilder, den er immer durchschimmern läßt, neue Bilder zu malen. Auf Volksballaden oder mindestens auf ihren Themen beruhen „Frau Mette“, „Harald Harjagar“, „Die Nixen“, und auf einigen im Volkslied in ganz andern Zusammenhängen erscheinenden Motiven baut sich „Ritter Olaf“ auf. Es ist dem Dichter ein freudiges Spiel, zu zeigen, wie er scheinbar wohlbekannte Wege gehend uns plötzlich in ein ganz neues Land, in modernes Seelenleben geführt hat. Ihn bändigt und stützt die Form der alten Dichtungen: ihre dramatische Technik, ihre stilisierten Dialoge, ihre Knappheit, die er jetzt noch zu steigern weiß. Ja

in die Sprache dringt dies Element der Energie und Knappheit ein.

Neben dieser Energie der sprachlichen Bewegung aber, die vielleicht miterzogen ist durch die Gesamthaltung dramatischer Balladen ist im Einzelausdruck, im Bild zuweilen eine Leidenschaftlichkeit zu spüren, die nur Heines Eigentum ist, die ganz modern wirkt. Wieder ist das in der Lyrik seltener — ausgenommen einige der schönen Gedichte, die hier unter dem Titel „Katharina“ vereinigt sind —, weil jener Zug zum Verspielten das Temperament unwirksam macht. In den Balladen nun ist das oft wie ein plötzliches Anspannen der sprachlichen Mittel. Die Sprache wird auf Strecken heißer, rascher als die des Volksliedes, der sie sich anzupassen schien. Manche Ausdrücke sind wie ein jähes Aufleuchten. „Noch brennt mir im Herzen die tönende Glut“,

„Zweihundert Jahre dauert schon  
Sein seliges Verderben“,

„Ihr edles Gesicht umringeln wild  
Die blühend schwarzen Locken.“

Manches aus der Lyrik sei hier genannt: „Wildgroße Augen“, „Der Mund wie fragend, kühngeöffnet“, „Wie meines Schicksals wilde Sterne erscheinen diese Augen mir“, „Klingende Flamme ist ihr Wort“, „Mit ungestümer Wonne“. All das sind Verbindungen, die Heines Prosa seit dem Ende der zwanziger Jahre liebt, die aber seiner frühern Lyrik ganz fremd sind.

In Heines Zeitgedichten tritt uns innerhalb seiner poetischen Produktion der Witz zum ersten Male ganz befreit entgegen. Er hat hier nicht mehr wie in der Lyrik die zweite Stimme. Vielmehr: aller Stoff, den das Leben dem Dichter bietet, scheint hier nur Nahrung des Witzes zu sein. Maliziös sentimental nennt Heine gern seine lyrischen Gedichte; das Maliziöse ist nur der Oberton. Freilich das Maliziöse ist das Element, das dem Gefühl die Färbung gibt, auch da wo es nicht deutlich bemerkbar hervortritt. Wir sahen ja, wie schon in der Form der ernstgemeinten Jugendgedichte der Witz latent war, in dem, was wir den intellektuellen Bau der Gedichte nannten, so wie die witzige Pointe, die Stimmungsbrechung nur die letzte Erfüllung dieser epigrammatischen Form ist. Und wir sahen, wie der Witz, im „Intermezzo“ und in der „Heimkehr“ ein Ausdruck des disharmonischen, vom Verstande zersetzten Gefühls,

in der „leichten Poesie“ der mittleren Zeit eine neue Aufgabe zu erfüllen hat. Hier soll er nämlich den Ton weltmännischer Skepsis verstärken, der allein den Themen etwa der Gedichte an „Verschiedene“ angemessen ist. Wir sahen, daß auch hier der Witz nur gleichsam das Tüpfelchen auf dem I bedeutet; daß er nur die Stimmung vollenden hilft, die durch andere Mittel schon vorbereitet war. Und wir bemerken, wie gefährlich die stete Nähe der Sentimentalität der Wirkung des Witzes war, wie solche Nähe ihn hinderte, den Eindruck hervorzurufen, daß diese Seele, die dem Gefühl sich nicht hingibt, wirklich eine freie Seele sei. Diesen Eindruck der Freiheit aber empfangen wir aufs allerstärkste von den Zeitgedichten. Hier ist der Witz Alleinherrscher, und er ist der Ausdruck einer völligen „Ungebundenheit“, eines unbekümmerten geistigen Zigeunertums. Diese Geistesfreiheit ist's, die Heine wirklich brauchte, ohne die er nicht leben konnte. An den eigentlichen politischen Vorgängen war er gefühlsmäßig sehr wenig beteiligt. Das gestand er sich selbst nicht immer ein — dadurch nur konnte es geschehen, daß er sich überhaupt zum Träger einer politischen Mission berufen glaubte. Hier aber in den Zeitgedichten gibt er sich ganz wie er ist, und diese Gedichte tragen den Stempel seiner geistigen Überlegenheit über Menschen und Ereignisse. Heine, der nie Weltanschauungsdichter gewesen ist, fühlte sich gewiß nicht aufgelegt, die Freiheit seines Standpunktes dadurch zu bekunden, daß er Erscheinungen der Zeit vom Standpunkt einer weiteren Lebenserfassung deutete und wertete. Nicht das darf man bei ihm suchen, vielmehr eine Freiheit des Künstlertums, die ihn vor der Gebundenheit der deutschen politischen Dichter seiner Tage schützte. Tagesfragen als Ewigkeitswerte zu behandeln, liberale Programmforderungen pathetisch zu Ihrijieren oder sich in Allgemeinheiten zu berauschen war ihm unmöglich. Seine Zeitgedichte sind im Gegensatz zur deutschen politischen Poesie der vierziger Jahre nicht nur unpathetisch, sondern *a n t i p a t h e t i s c h*. Ausgenommen sind die wenigen Gedichte, in denen er nicht eigentlich von der Zeit redet, sondern in denen er sein eigenes geistiges Kraftgefühl ausdrückt, das seine Teilnahme an den Zeitkämpfen geweckt hat. Da ruft er wohl im „Hymnus“: „Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme!“ Aber auch hier ist Pathos nicht das rechte Wort. Die Lust des geistig Waffenfähigen, die Freude am Spiel der eigenen Fähigkeiten, die ihm dieser Kampf zunächst wirklich schenkte, sucht gern in einem kriegerischen Marschtempo ihren Ausdruck:

„Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,  
Und küsse die Marktenderin!

Im ganzen aber kann man sagen: er ließ sich von den Zeitereignissen nicht anders dichterisch erregen als von allem äußeren Leben. Nur daß die Momente dieses politischen Lebens eben vor allem seinen Witz anzuregen geeignet waren. Wollte er den Stoff, den die Zeit ihm bot, poetisieren, so konnte er aus dem, was die andern tragisch nahmen, nur eine Komödie machen. So allein blieb er wahr. Er wurde der poetische Karikaturist seiner Zeit. Und wer verlangt von einem Karikaturisten Gerechtigkeit? Ungerecht zu sein ist seine Pflicht; denn die Übertreibung ist sein stärkstes Kunstmittel. Darum sollte man endlich aufhören, die Zeitgedichte Heines nach der „Gesinnung“ zu bewerten oder danach, ob er das Kommende falsch oder richtig prophezeite, ob er die Mächte der Zukunft erkannte oder nicht. Von solchem Standpunkte ist ihnen überhaupt nicht beizukommen. Die Gesinnung ist hier nichts, der Stoff wenig, das geistige Spiel alles. Die Zeit mit ihren Halbheiten mit ihren „miserablen Heldenspielern“ auf seiten der Herrschenden wie der Opposition gab ihm freilich Stoff genug. Aber für diese Dichtungen gilt das Wort Dürers: der Künstler müsse innerlich „voller Figur“ stecken. In Heines Kopf lagen eine Unzahl komischer Vergleiche, grotesker Ähnlichkeiten und Situationen bereit, die er nur so herausprudelt. Es war seine geistige Notwendigkeit, aus all und jedem das Lächerliche wie mit der Wunschelrute herauszulocken. Den realen Verhältnissen gegenüber diese Fähigkeit spielen zu lassen, war ihm freilich leicht gemacht, besonders, da ihn weder leidenschaftlicher Gefühlsanteil noch historische Einsicht irgendwie hemmten. Die Erscheinungen des öffentlichen Lebens sind ihm nichts anderes als seine „dicken Millionarren“. Es sind immer Momente des künstlerischen Sinkens, wenn er diesen Standpunkt verläßt und etwa mit ernsthafter Wut seinem Breußenhaß, dem Widerwillen gegen die „historische Schule“ usw. schimpfenden Ausdruck gibt. Am ärgsten geht es denen, die Heine für einen Moment zu irgendeiner pathetischen Äußerung hingerissen haben, wenn sie ihm dann eine Blöße zeigen. So wird der als „eiserne Lerche“ besungene Hertwegh mit um so unbarmherzigerem Spott in der Simplizissimusballade (s. die Nachlese) zugerichtet. Man erkennt Heines Standpunkt zu den Dingen am besten, wenn man vergleicht, wie Heine und Freiligrath das gleiche Thema behandeln; jenen



ungeschickten Deklamationsbrief, mit dem Herwegh sich nach der Audienz beim König von Preußen etwas verspätet von dem Monarchen lössagte, dessen Konversationsgabe ihn eingeschüchtert hatte. Freiligrath ruft voll Pathos:

„Du schreibst dem eignen Ruhme,  
Weh! den Uriaßbrief.“

Heine amüsiert sich kostbar über die mißglickte Geste und den schlechten Stil:

„Ist das der irrende Ritter, der einßt,  
Wie jener andere, der Manchaner  
Absagebriefe schrieb an Tyrannen  
Im Stil der feststen Tertianer?“

Das war für Heine überhaupt die größte Sünde, auf die er die Strafe unerbittlichen Hohnes setzte: geschmacklos zu sein, eine zu schnell durchschaubare Pose, einen „schlechten Stil“ zu haben. Daß ihm die Feinheit des Geistes alles, die Gesinnung gar nichts galt, zeigt sich in seinem Verhältnis zu Freiligrath, dessen ehrlich aufgeregte, dickhäutige Plebejernatur ihm eine ewige Quelle des Vergnügens ist. Und für Dingelstedt, der es vereinbar fand, demokratische Verse zu machen und höfische Stellungen zu bekleiden, hatte er, als für eine relativistische Natur volles Verstehen:

„Verschlechtert sich nicht dein Herz und dein Stil  
So magst du treiben jedwedes Spiel  
Mein Freund, ich werde dich nie verkennen,  
Und sollt ich dich auch Herr Hofrat nennen.“

Daß ihm der Stoff des politischen Lebens zu einem Spiel des Geistes und Wizes wurde, das offenbart wieder die Form seiner Zeitgedichte. Sie bedient sich aller Stilmittel, die seine Prosa für die Karikatur der Persönlichkeit und Situation ausgebildet hatte, und sie weiß diese Mittel mit den Elementen seiner Balladendunst zu verschmelzen, die hier aber keinen Augenblick ernst genommen werden — sie spielt alles durcheinander.

Manche Gedichte beruhen ganz auf der Form des durchgeführten Vergleichs oder einer bis ins letzte durchgeführten lustigen Hypothese — Lieblingsspiele seiner „Reisebilder“ und der „Französischen Zustände“. Dabei wird ganz in der Art der Prosaschriften bei jedem einzelnen Vergleichsglied noch eine besondere Beziehung herausgeholt, dem Leser noch ein aus der besonderen Eigentümlichkeit gerade dieser verglichenen Person

oder Sache gewonnener Witz als Extrafreude überreicht. Heute ist uns freilich manches nicht mehr so genießbar wie den Menschen der damaligen Zeit, die jede Anspielung verstehen konnten. Die Anmerkungen versuchen hier zu helfen.

Heine erreicht manche seiner Wirkungen dadurch, daß er mit historischen Vergleichen einen Hintergrund schafft, von dessen Großartigkeit sich das Tämmerliche der Philistergewalt um so greller abhebt. Besonders das Brutus-Cäsarmotiv muß dazu halten. Den unfähigen Phrasenmacher als neuen Alexander zu verkleiden, der den ganzen Weltoberungszug vereinfachend schon den Raub vorausnimmt und nicht Babylon abwartet, um Bacchus zum Schutzgott zu wählen: das ist ein Einfall, dessen Witz bestehen bleibt, auch wenn von all dem Spott auf den Gegenstand des Spottes nicht die Hälfte zutrifft. Das bloße Nebeneinanderstellen von extremen Vorstellungen wie der der Römertugend und der, daß man in Schwaben die besten Klöße kocht, und das in Form harmloser Ausfagen ist eine witzige Tücke, für die es auch in Heines Prosa Beispiele gibt. Die Wechselwirkung zwischen Prosa und Poesie muß überhaupt für den späteren Heine beachtet werden. Aber auch die Elemente seiner Balladenkunst werden der Zeitpoesie dienstbar: er schafft Situationen, die man nicht vergißt. Noch stärker als in den Zeitgedichten tritt das in seinem Zeitepos, dem „Wintermärchen“ hervor, bei dem er in seinen späteren satirischen Gedichten sogar Anleihen machte. Er benutzt die Balladen-, die Fabelsituationen — in der letzten Zeit hat er wohl mit der Eselsfabel etwas zu viel gearbeitet. Er gibt auch zu diesen „Situationsgedichten“ die Würze literarischer Anspielungen: die Erinnerung an die Posazene schwingt bei der Lektüre der „Audienz“ in unserm Bewußtsein mit, die Anspielungen auf Goethes „Sänger“ halten einen Moment die Balladenstimmung fest, und ebenso wirken die Volksliedwendungen in den Antworten Herweghs. Mehr aber als diese Elemente der Komposition wirkt der witzige Reim, der zur Bedeutungskomik die reine Komik des Kluges und der falschen Betonung fügt: Lockwich: Stockfisch, verhaßt Tor: Pastor, Gehöfel: Rehsell. Diese Reimwitze schaffen auch zuweilen in Gedichten von geringerer Lebendigkeit der Gesamthaltung Gipfel des Interesses. Sie vermögen es wie bei der Verspottung des braven Erzherzogs Johann, uns über das Uninteressante eines Gegenstandes wegzutäuschen und uns fühlen zu lassen, wie in diesen Gedichten die Funktion des Geistes alles ist, wie es gleichgültig ist, an welchem Stoff sie ihre Künste übt.

Die Dichtungen aus Heines letztem Jahrzehnt, von seiner Erkrankung an, „Romanzero“ und „Letzte Gedichte“, bilden wieder eine stilistische Einheit. Während in den früheren Jahren die Ihrischen Gedichte wenigstens der Zahl nach überwogen, ist der Heine dieser Periode vor allem Balladendichter. Erst jetzt kommt seine eigentümlichste Gabe zur vollen Geltung. Aber auch seine Lyrik erlebt noch eine Nachblüte in den „Lazarusliedern“. Im Jahre 1851 ging der „Romanzero“ aus. In den „Bermischten Schriften“ finden sich dann wieder Ihrische, epische und satirische Gedichte. Nach seinem Tode erschienen dann „Letzte Gedichte und Gedanken von Heinrich Heine“, durch seinen Biographen Strodtmann aus den Nachlaßpapieren herausgegeben. Alle Dichtungen der späten Zeit bis auf den „Romanzero“ finden sich in ungefähr chronologischer Ordnung in den vier Abteilungen der Nachlese. Einige Gedichte, die Heine ursprünglich für den „Romanzero“ bestimmt und dann als zu unvollkommen ausgeschieden hatte, erschienen im Jahre 1853 in dem Zyklus „Zur Ollea“, den Heine in die dritte Auflage der „Neuen Gedichte“ aufnahm.

Man kann die Gedichte des letzten Jahrzehnts im Zusammenhange charakterisieren, und Heines spätere Veröffentlichungen schließen sich, sowohl was die Balladen als was die Lyrik betrifft, an die Historien und Lamentationen des „Romanzero“ an. Aber der „Romanzero“ darf als ganzes, als geschlossenes Kunstwerk noch eine besondere Betrachtung verlangen. Wir wissen ja schon, wie Heine in den einzelnen Gedichten fast immer nur das Momentane gibt, eine Stimmung in aller Flüchtigkeit, eine Situation, eine Geste. Wir wissen, daß die Zeit seines Lebens, in der er als Künstler über größere Strecken herrscht, wie die Zeit der „Nordseebilder“, ein einmaliges Hinausgehobensein über ihn selbst bedeutet. Wir wissen aber auch, wie er im nachträglichen Ordnen der Gedichte zu einem Ganzen jenen Mangel stets mit kluger Einsicht auszugleichen wußte. Und obwohl die Romanzerogedichte eine neue Weite des Baues haben, geht der Eindruck einer dauernden umfassenderen Lebensstimmung hauptsächlich wieder von der Anordnung aus, denn bei genauerem Zusehen herrscht innerhalb der einzelnen Gedichte genug Stimmungswechsel. Das schnelle Loskommen von der Stimmung, das Nebeneinander der entgegengesetzten Bilder und Gefühle, alle diese Charakteristika der Heineschen Kunst haben sich nicht verloren, eher gesteigert und halten dem durch die kluge Gruppierung verstärkten Eindruck der Einheitlichkeit die Wage: „Geisteswillkür bei gesteigerter Energie“ schien

Gottfried Keller das Wesen dieses Buches zu sein, das er aufs höchste bewunderte. Erst durch die Anordnung in Gedichtkreise ruft Heine das Bild eines weltumspannenden Pessimismus hervor. Die „Historien“ verfolgen das Thema vom Untergang des Helden, die Schönheit, der Liebe durch bunte Bilder von Geschichte und Sage. Hier wird zuweilen schon etwas vom persönlichen Geschick des Dichters laut. Die „Lamentationen“ beginnen mit einem Gedicht, das zuerst das typische Los des romantischen Dichters darstellt, dem sich die Welt „entgöttert“. Hier gestaltete Heine das eigene Schicksal nur in einzelnen Zügen mit. Allmählich zieht das Buch immer engere Kreise um persönliches Leid. Die „Spanischen Atriden“ geben schon in einem furchtbaren historischen Bilde das Schrecknis des Hasses zwischen nahen Verwandten, persönlichstes Mißgeschick des Dichters ins Große stilisierend. Und immer lauter spricht die eigene Enttäuschung, bald in Klagen, bald in übermütigem Spott: der „Kazenjammer“ des Politikers, die Reminiszenzen an die große Jugendliebe mit den berühmten Versen: „Geh ins Kloster liebes Kind oder lasse dich rasieren.“ Aller Rausch seiner Tannhäuserjahre zieht noch einmal vorbei beim Autodafé der Liebesbriefe. Und das sinnlich quälende Liebesglück, das ihm geworden, wird mit zynischen Worten gepriesen und gescholten: „Diese graue Wolkenschar stieg aus einem Meer von Freuden.“ Die Gedichte, die zu verschiedenen Zeiten entstanden sind, werden so angeordnet, daß sie mit den Anfangs- und Schlußworten zuweilen fast ineinander zu greifen scheinen und man den Eindruck gewinnt, sie seien in einem Zuge entstanden. Den gegenwärtigsten Leiden des Dichters gilt die Abteilung „Lazarus“. Mit spottendem Abweisen der Jenseitshoffnung wird das irdische Leiden konstatiert, die eigene Erniedrigung bald selbstverachtend, bald selbstgerecht angedeutet. Und nochmals die Qual der Liebeserinnerung, jetzt aber mit der besonderen Betonung, die sie für den hoffnungslos Kranken besitzt. Wieder der Spott über Gefühle, die nach zwölf Jahren zum Phantom geworden:

„Als ich nach Hause ritt, da liefen  
Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,  
Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen —  
Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle.“

Und doch spürt dies Phantom quälend weiter, fast so quälend wie die Liebe um die törichte Frau, die er zurückläßt. Ein Buch der Erinnerung ist der „Romanzero“, wie er ein Buch der

Dual, wie er ein Buch hoffnungsloser Sehnsucht ist. Nichts kann Heine vergessen. Alles Leben kommt wieder zu dem Kranken, der von neuen Eindrücken abgesperrt ist, und die Heftigkeit seiner Empfindung macht diese Gespenster schauerlich lebendig. Eine Fülle dichterischer Grundmotive Heines kann man hier versammelt finden: die Grausamkeit der Liebe, Helden-schicksal, Götterschicksal, der glückliche Übermut des Künstlers und sein Elend. Mehr als das: seine menschliche Erniedrigung, Göttliches und Schmutziges in demselben Geis, — der Apollgott, der ein jüdischer Bänkelfänger ist. In all diesen Motiven dringt unwiderstehlich die persönliche Anspielung durch. Lebensfreude und „romantische Lebensabkehr“, Weltkind-schaft und Gottessehnsucht, Antike und Mittelalter — es ist gefühltes und gespielteres Leben, zur Wirkung gruppiert, in der letzten und vielleicht ernstesten Prägung, die ihm möglich war, aber immer noch mit einem Hauch von Koketterie. In den späteren Gedichten klingt das alles weiter. Das zweite Buch des „Romanzero“ schließt mit solch einem Gedicht der Rückschau: „Enfant perdu“, in dem er den tragischen Gewinn seines Lebens darstellt. Dies Leben täuscht er sich selbst vor als das eines Freiheitskämpfers, der auf verlorenem Posten steht. So kehrt auch das hier noch einmal wieder, was sein Schicksal war: das große Mißverstehen seiner selbst. Und das letzte Buch, die „Hebräischen Melodien“, schließt den Kreis, indem es in die Geschichte und Sage einlenkt und Tragik und Lächerlichkeit eines ganzen Völkerschicksals darstellt. Aber dadurch, daß der Dichter selbst ein Kind dieses Volkes ist und seine allem Leiden geöffnete Seele das Schicksal dieser nah' Verwandten besonders tief fühlt, dadurch knüpft die letzte Abtheilung an die „Lamentationen“ an. So wie die Bilderreihen des Buches einen Zusammenhang geben, so ordnen und umschließen es immer wiederkehrende Stimmungsreihen, verschiedene Nuancen der Lebensauffassung, die uns der Dichter des „Romanzero“ übermitteln will. Da ist ein ethischer Pessimismus, der Verdienst und Schicksal gegeneinander abwägt und die Weltordnung anklagt, der den Untergang des Schönen und Guten sieht. Und doch läßt dieser Pessimismus noch Trost zu, der hie und da aufleuchtet. Es gibt doch wenigstens noch Schönes und Gutes, Helden und Kämpfer, und für diese ist der Tod die Genesung, ein positives Glück, für sie ist die mitduldende Liebe, ist das Jenseits des Ruhmes ein lieblicher Trost:

„Auch der heldenmüt'ge Kämpfer  
Der dem ungeheuren Schicksal

Unterlag, wird ewig Leben  
In der Menschen Angedenken.“

Aber daneben eine Verzweiflungsstimmung, die nicht mehr wertet, die nur mit entsetzten Augen in das Weltinferno hineinstarrt, die nur Untergang und Schuld sucht, Schuld und Untergang. Die sich sättigt in grotesken Visionen. Und solcher Stimmung ist der Trost des Ruhmes eine Lächerlichkeit. Das Gedicht „Sie erlischt“ im „Romanzero“ nimmt schon leise das Thema auf, das nachher der „Epilog“ in kraffen Worten ausspricht.

Und endlich was bei Heine nicht fehlen darf: die Umbiegung solcher Stimmungen durch den Verstand, durch den Witz. Das Lustige und Groteske des Weltwarrs herausfindend, zeigt er, wie der Bankert seine Sache in der großen Narrheit besser macht als der Held, wie der Henker zum Edelmann taugt, der Dieb zum König. Und das Buch, das mit dem „Kampfenit“, einem Gedicht von fast behaglicher Weltironie beginnt, schließt mit dem Hohnlachen der „Disputation“, mit dem vollkommenen Nihilismus. So schlingen sich die Stimmungsreihen rhythmisierend durch das Buch, und ihre Wiederkehr verstärkt den Eindruck eines durchgeformten Werks.

Was aber nun die Weltanschauung betrifft, die uns der „Romanzero“ vermittelt, so heißt es immer bedenken, wie gut es Heine verstand, zur Einheit zu gruppieren was nicht einheitlich empfangen war, aus wirklich Gefühltem und aus nachträglich Gedachtem eine wirksame Geste zu schaffen. Wollen wir Sinn und Wesen von Heines letzter Dichtung erkennen, so müssen wir von diesem Eindruck absehen und an die einzelnen Dichtungen herantreten.

Wir gehen wieder von der Form der Gedichte aus. Man hat stets empfunden, daß Heines Balladenform sich in der Spätzeit wandelt. Man pflegt zu sagen, seine Kompositionskraft habe nachgelassen und er habe seine straffe Balladenform der Freude am Detail zuliebe so geweitet, daß sie nicht mehr den Stoff bändigt. Tatsächlich liegt eine ganz neue Form vor, die sich überhaupt nicht mehr auf der Volksballade aufbaut, sondern auf der eigentümlichen Berichterstattung des Journalisten Heine. Nicht mehr einzelne Elemente, sondern die ganze innere Form gibt diese Kunst jetzt her; die Volksballade aber und ihre Stilelemente sind nicht verschwunden, sondern eingeschmolzen zu neuen Wirkungen. Es ist in vielen dieser späten breit ausgesponnenen Dichtungen dieselbe Art des Erzählens in scheinbar zufälligem Vorbeigehen, dasselbe ziellose Hindurchtreiben durch die

Dinge, das doch plötzlich zu einem Ziel kommt. Nur daß es sich hier nicht mehr um die Welt des Tages handelt, sondern um die Welt der Erinnerungen, die der Dichter durchschreitet. Man achte auf die abrupten Gedichtanfänge, die uns plötzlich in einen Zusammenhang reißen, in dem der Dichter sich gerade befand. Man achte auf das rücksichtslose Abbrechen mancher Gedichte; wogegen andere, in denen die ältere Form noch mächtiger ist, wie das „Schlachtfeld bei Hastings“, „Karl I.“, durch die Rundung der Schlüsse wirksam sind. In vielen Gedichten ist ein bloßes Berichten, ein Draußloserzählen und Plaudern. Die Einzelheiten werden ins Auge gefaßt und mit prägnanten Beiworten und Metaphern lebendig gemacht. Es ist als wühle der Dichter nur so herum in seinem Material. Und dann mit einem Male ein In-die-Zügel-greifen, ein Strafferwerden der Komposition, der Sprache. Aus den Niederungen des Berichts hebt sich ein Motiv, eine Szene leuchtend heraus, die Szene, um derentwillen das Gedicht geschrieben wurde. Seine ist noch immer der, denn die Geste, die Situation, tausendmal mehr bedeuten als die Entfaltung der Handlung. Nur hebt er sie jetzt, wie er es im journalistischen Bericht, wie er es in seinen Novellen und Epen tat, durch jenen Kontrast. Es ist zweifellos ein Effekstil, bei dem die stiefmütterliche Behandlung weiter Strecken dem Glanz gewisser Stellen dienen muß. Es wird auch genau in derselben Weise wie in der Prosa der pathetische Schluß eines Abschnitts neben einen burlesken Anfang gesetzt und umgekehrt. Nur daß die Motive jetzt alle von einem solchen gefühlten Ernst sind, daß man selten die unbehagliche Empfindung hat wie bei den Prosawerken der mittleren Zeit. Man lese einmal daraufhin „Bizlipukli“, „Spanische Utriden“, „Jehuda ben Halevy“, vor allem „Bimini“. Da wo die eigentlichen Kernstellen der Gedichte sind, wo das „Bild sitzt“, um einen Malerausdruck zu gebrauchen, werden oft genug die Wirkungsmittel der Volksballade mit verwendet. Zuweilen aber beginnt ein Gedicht mit ganz straffer Durchgestaltung eines Motivs im Monumentalstil, und dann bei der Durchgestaltung verliert sich Seine in seinem bekannten Bemühen, den Ton zu wechseln, wieder oft ins Berichten und Plaudern, läßt da und dort einen Vergleich schillern, eine Metapher ausblitzen, aber er hat Mühe, uns wieder auf die Höhe der anfänglichen Stimmung zu heben. Solche Gedichte erwecken allerdings den Eindruck, daß er die ältere Form nicht mehr beherrscht. So beginnt die „Prinzeßin Sabbath“ mit jener prächtigen Fassung des Sabbathmotives, das dem Judenschicksal mit festen und unj sentimentalen Worten Ausdruck leiht:

„Einen Prinzen solchen Schicksals  
Singt mein Lied. — Er ist geheißten  
Israel. Ihn hat verwandelt  
Hexenspruch in einen Hund.

Hund mit hündischen Gedanken  
Köttert er die ganze Woche  
Durch des Lebens Rot und Kehricht  
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag Abend  
In der Dämmerungstunde, plötzlich  
Weicht der Zauber und der Mensch  
Wird aufs neu' ein menschlich Wesen.“

Aber in der Schilderung des Sabbats verliert sich das Pathos dieser Worte. Bei aller Laune der Darstellung, bei allem Stimmungszauber im einzelnen finden wir das Gefühl, das der Anfang erregte, nicht mehr wieder, haben wir den Eindruck, daß der Dichter den Ton herabgestimmt hat — und die schönen Schlußstrophen mit ihrem herben Abbrechen können das nicht ganz wieder gut machen. Daß Heine diese Form zuletzt vor der knappen Balladenform bevorzugt, die er zu bemeistern gelernt hatte, liegt vielleicht daran, daß es ihm nicht nur auf die Herausarbeitung gewisser für sein inneres Leben bedeutamer Motive ankam, sondern daß es ihn zu einer Vergegenwärtigung des Lebens überhaupt drängt, wie er es nun noch einmal zu empfinden sich sehnte. Sich sehnte mit der noch ganz unbezwungenen Kraft seiner allen Qualen widerstehenden Nerven. Das Leben der Einzelmomente, schöner, häßlicher, grotesker Momente, den Glanz, die Oberfläche, die Bewegung des grausamen Lebens. Er hatte es ja nie anders empfunden als in seinen einzelnen Offenbarungen, in seinen wechselnden Gestalten; ihm versteckte sich keine allgegenwärtige Göttin in den tausend Formen. Seine Phantasie, die er von Geschichtsbüchern und Reisebeschreibungen anregen ließ, die Fülle 'aufgespeicherter Erinnerungen, die sein Geist in der öden Ruhe des Krankenzimmers durchmaß, sie ersetzten ihm die neuen Reize der Außenwelt. Darum ist auch seine letzte Dichtung keine Weltanschauungsdichtung, sondern was sie immer war, eine Dichtung der einzelnen Reize und Schrecknisse des Lebens, aber in neuer Betonung. Und dieses alles zu bewältigen kann er kein Mittel besser gebrauchen als seine journalistische Kunst, mit der er sich der Wirklichkeit



gegenüber zurechtfinden gelernt hatte. Sie erscheint hier veredelt durch seinen lyrischen und balladestken Stil. Heines Lebensverlangen ist nicht die reine Freude des Künstlers, der selber vom Spiele ausgeschlossen, doch mit liebenden Augen zuschaut, es ist vielmehr die schmerzhafteste Hast des Genießers, der noch zum Aufnehmen aller Eindrücke fähig, sich in Erinnerung und Phantasien sattzuschwelgen muß. Er liebt die Reize des Lebens, das er verachtet. Es ist etwas darin von der Liebe zu den Reizen einer Kurtisane, und er fühlt die Börsartigkeit des Lebens. Er hat zuweilen etwas von der Scham und Qual dessen, der diese Reize nicht mehr erwerben kann. Aber von dieser sehnsüchtigen Ohnmacht, zu der er sich bekennt, ist nichts in seiner Lebensdarstellung, vielmehr herrscht hier die gesteigerte Energie der Vergewärtigung. Seine Landschaftsbilder werden erotisch, phantastisch.

Man hat gezeigt, wie er in jener Zeit in heftigen Farben und Lichteindrücken schwelgt, wie er sich am Aufzählen von Kostbarkeiten, von seltsamen und verschnörkelten Dingen nie genug tut. Manche Gedichte, wie der „Weiße Elefant“, haben im Grunde kein anderes Thema als ein Wühlen in einer Menge von Eindrücken, und was sie sonst noch enthalten, ist eigentlich nur Vorwand. An der Darstellung blutiger Szenen, gellender Töne und bacchantischer Bewegungen hat er seine Freude. Aber wenn er alles Leben mit besonderer Heftigkeit in Erinnerung und Phantasie noch einmal zu durchleben scheint, so gibt es doch eins, was er nicht nur mit Heftigkeit, sondern mit Tiefe fühlt: es ist das Leiden. Es ist ganz charakteristisch, wie in diesem Buche der leidende Held verklärt wird. Wenn er im „Biskopuzli“ die spanischen Eroberer zunächst verächtlich macht, so werden sie in dem Augenblick seine Helden, wo das Schicksal über sie hereinbricht, wo er das Leiden der Besiegten schildert, die vom Ufer aus der Marterung ihrer Freunde zusehen. Er redet jetzt nicht mehr über Schmerzen, er ist in ihnen, er fühlt sich hinein. Oft hat er bei der Darstellung des Leidens eine schwermütige Anmut, die stärker wirkt als alle heftigen Akzente.

„Sie trugen ihn nach Waltham Abtei  
Daß man ihn dort begräbe;  
Es folgte Edith Schwanenhals  
Der Leiche ihrer Liebe.“

Das ist wie ein Ausruhen auf der Anmut dieser Wendung nach der vorhergehenden heftigen Strophe, wie ein erstes Leiserwerden

des durchdringenden Leidens. Wenn schon früher bei Heine öfter das in heftigen Eindrücken empfangene Leben transparent gespenstisch wurde, so verstärkt sich dieser Zug in der letzten Zeit, und seine Visionen bekommen eine groteske Wildheit, in der sich sein Gefühl zu befriedigen scheint. In dieser Beziehung hat er eine große Erfindungskraft, und es ist bei dem Vergleich seiner Dichtungen mit den Quellen interessant zu sehen, wie er in allem, was die wirklichen Ereignisse angeht, zuweilen der Quelle bis ins einzelne folgt und zum Erfinder nur wird, wo er eine grauenhafte, ans Visionäre streifende Szene oder eine Vision selbst sieht. So die Szene mit dem Hund, der das abgeschlagene Haupt als Kläger dem Mörder entgegenhebt („Spanische Utriden“), so bei der Schlüßvision des „Bisklipuski“, zu der keine Andeutung in seinen Quellen vorhanden war. Für die gesteigerte Energie ist vor allen Dingen die Sprache wichtig, die alles Leben und Funkeln seiner Prosa ins Gedicht überträgt. Da sind jene Ausdruckshäufungen der Prosa bis zur Atemlosigkeit gesteigert:

„Ja, er war ein großer Dichter,  
Absoluter Traumweltsherrscher  
Mit der Geisterkönigskrone,  
Ein Poet von Gottes Gnade,  
Der in heiligen Sirventen  
Madrigalen und Terzinen  
Ranzonetten und Gazelen  
Ausgegossen alle Flammen  
Seiner gottgeküssten Seele . . .“

Diese Uppigkeit der Rede wird besonders da wirksam, wo alles sich emporzusteigern scheint zu einer Metapher. So endet eine aufzählende Schilderung der Gewürze Indiens in „Bimini“:

„Als sich nun die Gartenspforte  
Indias erschloß — balsamisch  
Wogend jetzt ein Meer von Weihrauch,  
Eine Sündflut von wollüstig  
Ungeheuerlichen Düften  
Sinnberauschend, sinnbetäubend  
Strömte plötzlich in das Herz,  
In das Herz der alten Welt.“

Auch zu komischen Wirkungen werden diese Häufungen verwendet. So in der „Disputation“, wo alles beslügelt hinzueilen scheint auf den schlagendsten Witz, die epigrammatische Derbheit.

Da sind auch jene phyniognomischen Grotesken, die wir aus den „Reisebildern“ kennen und die in den Zeitgedichten hie und da auftauchen. Da wird ihm eine menschliche Erscheinung zum grotesken Schnörkel, und wenn er die Wislipuglistatue beschreibt, so hat er daran das gleiche Vergnügen wie am Karifizieren seiner Opfer. Da sind jetzt in reichlichem Maße jene zusammengesetzten Adjektiva mit ihrer impressionistischen Kraft, die er schon in den Romanzen anzuwenden begann und von denen der „Utta Troll“ funktelt. Da ist das Spielen und Umstellen von Worten, das Sichwiegen auf dem Wohlklang gewisser Klänge:

„Durch das Meer der Märchenwelt,  
Durch das blaue Märchenweltmeer,  
Zieht mein Schiff, mein Zauberschiff,  
Seine träumerischen Furchen.“

So wird das Iyrische Element, Stimmungs- und Wortkunst, in diesen letzten Balladen besonders mächtig und wirkt zuweilen noch lockernd auf die Form ein. Daneben aber unterstützt Heine den Eindruck des Berichtens und Plauderns durch enorme Anwendung schon früher gelegentlich verwendeter Stilmittel: der Alltagsrede, des Fremdworts. Er liebt die reimlosen vierfüßigen Trochäen, jenes lockere, bequeme Kleid. Er ordnet diese Trochäen zu Gruppen von vier Versen an, die aber beim Vortrag nur selten respektiert werden können: die starke Anwendung des Enjambements zerstört die Einheit, die verwickelten Perioden ergießen sich über mehrere solcher Versgruppen.

Heines letzter Iyrischer Stil weicht von dem der letzten Epik ab. Ihm fehlt das Farbige. Nicht der Glanz der Worte macht seine Kraft aus. Gegenüber der Hauptmasse der Epik scheint die letzte Iyrik wieder die Knappheit zu suchen — freilich, die zweistrophigen Gedichte spielen bei weitem nicht die Rolle wie in der früheren Iyrik. Das Pointierte und Witzige lebt hier noch einmal zu neuer Wirkung auf: es scheint manchmal den Eindruck der furchtbaren Leiden, von denen uns erzählt wird, durch schlagende Zusammenfassungen verstärken zu sollen. Dann aber in andern Gedichten ist es wie ein

Ausdruck jener steten Wachheit des Geistes, die dem Sterben zusieht und überlegen genug bleibt, aus seinen Qualen noch einen Spaß zu machen: „In meinem Hirne rumort es und knackt, ich glaube da wird ein Koffer gepackt, Und mein Verstand reißt ab, o wehe! Noch eher als ich selber gehe.“ Aber ein neues Element lebt in vielen dieser letzten Lyrika, das durch seine Kraft die Glut der Romanzerosprache ersetzt: es ist die wuchtige Tatsächlichkeit der Rede. Heine spricht in einfachen Substantiven und Verben, er spart mit den schmückenden Beiwörtern. Er liebt die Verse, die aus kurzen Sätzen bestehen oder solche, die syntaktisch gebrochen sind und ein erneutes energisches Einsetzen der Betonung verlangen, und er hebt diese Wirkung durch die Nachbarschaft von Versen, über die sich eine Periode ergießt:

„Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Feier  
Der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer.“  
„Der Hand entsinkt das Saitenspiel. In Scherben  
Zerbricht das Glas das ich so fröhlich eben  
An meine übermüt'gen Lippen preßte.“

Wie Heine versucht, durch Sparsamkeit des Ausdrucks tatsächlich und energisch zu wirken, das zeigt ein Blick auf die Arbeit, die er an diesem Sonett „Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht“ vorgenommen hat. In der zweiten Strophe hatte er geschrieben:

„Der Sommer blüht noch goldig grüne Pracht,  
Der Erntekranz glänzt an dem Dach der Scheuer.“

Dies tilgte er und schrieb: „Mein Sommer blühte noch und eingebracht hatt' ich die reichste Ernte in die Scheuer.“ Aber auch das war ihm noch zu viel Schmuck in der Rede, zu wenig Betonung des Wichtigsten, und er schafft die Antithese:

„N o c h blüht mein Sommer, d e n n o c h eingebracht  
Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer.“

Seine Antithesen sind jetzt nicht mehr so sehr Spiel des Verstandes als ein Kontrastieren tiefgefühlter Tatsachen. Seine Sätze erläutern nicht mehr, sie berichten. Dieser ganze Tatsachenstil der späten Lyrik scheint ein Ergebnis des letzten Erlebens zu sein. Heines Stoff ist jetzt nicht mehr wie im „Romanzero“ das äußere Leben, wie es der Verbannte mit letzter Glut der Erinnerung und Sehnsucht empfindet — sein Gegenstand ist das Leiden selbst und seine Wirkungen auf die Seele. Es ist Bekenntnispoesie des „empirischen Menschen“, der seine Schwären

und Wunden vorweist, Bekenntnisse, die leicht Lazarettichtung werden konnten und in manchen Dichtungen auch geworden sind. Aber das was die Hauptmasse dieser Lyrik hält und trägt, sie zu einer Poesie des Seelenkampfes macht, ist die Tatsache, daß diese Leiden schon wieder ins Mythische sich zu heben begannen. Die Tragik fühlt er und macht sie fühlbar, daß dieses Geschick einen Dichter traf, der so wie er das Leben zu empfinden vermochte. Und diese Tragik war durch keine subjektive Äußerung, durch keine Klage stärker zu geben als durch die Sprache der Tatsachen oder, mit Heine selbst zu reden, durch „das Wort in seiner schauerlichen Nacktheit“.

Die Wortstellung hat etwas Energisches, wenn er — in seiner Sprache nichts Gewöhnliches — das Entscheidende vorausnimmt, ein Wort an den Anfang des Satzes reiht:

„Ausgelöscht sein aus der Menschen  
Angedenken hier auf Erden,  
Ist die Blume der Verwünschung.“ —

Ein plötzlicher Wechsel der Wortstellung ruft den Eindruck hervor, daß ein Wort wie drohend vor uns hintritt; es wirkt wie ein Schrei:

„Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank  
Blind küßte sie mir die Augen!“

Die Energie des Empfindens dringt in den sprachlichen Ausdruck ein. Kaum je hat Heine solche leidenschaftlichen Akzente des Hasses gefunden wie in den Liedern, die dem Verwandtenstreit gelten. Den Zwang, den die Verwandten auf ihn übten, spricht er mit dem grauig-tatsächlichen Bilde einer Leichenschändung aus:

„Wenn ich sterbe, wird die Zunge  
Ausgeschnitten meiner Leiche“;

In dem ganzen Gedicht nur die furchtbaren fingierten Tatsachen; nur zum Schluß ein charakterisierendes Wort: „die an mir verübten lächerlichen Freveltaten.“

Es ist ja im allgemeinen bezeichnend für Heines Lyrik, daß sie die Wortstellung nicht allzusehr ändert, daß der Dichter nur, mit leisen Händen hie und da verschiebend, den Ausdruck poetisch macht. Aber in einigen der letzten Liebesgedichte wirken gerade die Abweichungen von der üblichen Redeweise erschütternd, namentlich dann, wenn sie neben ganz ruhig hingesagte Sätze treten:

„Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen,  
Was zu verschweigen ewiglich  
Mein Stolz gebot: für dich, für dich,  
Es hat mein Herz für dich geschlagen!“

Nach der Ruhe der ersten Sätze, die erst im zweiten Vers stärkerer Erregung langsam weicht, wirkt dieses „für dich, für dich!“ wie ein Herausbrechen des Gefühls, wirkt, als müsse er nach langer Bändigung des Empfindens erst die Worte hervorstößen, die alles enthalten, ehe er sich besinnt und das Versprechen löst, zu sagen, was er verschwieg:

„Es hat mein Herz für dich geschlagen!“

Wenn Heine im allgemeinen in den Lazarusliedern sparsam mit Beiworten und Bildern ist, wenn er in Tatsachen spricht, so hat er doch in manchen Gedichten das Bedürfnis, sein Leiden zu stilisieren, wie er's in den Briefen und Vorreden tat. Dort ist er der Zauberer Merlin, dessen Stimme aus dem Blättergrabe hervortönt, ist der ausfällige Spielmann der Limpurger Chronik, dessen Lieder im ganzen Reiche gesungen und gepfiffen werden. Mit diesen Bildern seines Schicksals hat er weiter gewirkt, man spürt ihren Nachhall in den schönen Versen Kellers auf Heine:

„Schaffen auf dem Bett des Todes,  
Abgewelkt vor Schmerz die Glieder,  
Wie die Echo ohne Körper  
Wiederhallte laut von Liedern  
Schau die lust'ge Geistesflamme,  
Die aus einem traurig tönern'  
Lampenscherbend leuchtend züngelt . . .“

Hier in den Lazarusliedern ist es weniger das Geschick als das seltsame Lebensgefühl auf dem Leidensbett, für das er Metaphern findet: sie sollen nicht mehr die Phantasie entzünden wie die Visionen des „Romanzero“, sondern nur das Gefühl dumpf erregen. So vor allem das geheimnisvolle:

„Es hatte mein Haupt die schwarze Frau  
Zärtlich ans Herz geschlossen;  
Ach! meine Haare wurden grau  
Wo ihre Tränen geflossen.“

Ein unheimliches Gefühl, wie von beängstigenden Träumen, rufen solche Bilder hervor:

„Stunden, Tage, Ewigkeiten  
Sind es, die wie Schnecken gleiten,  
Diese grauen Riesenschnecken  
Ihre Hörner weit ausrecken.“

Aber auch in den Formelschatz mythologischer und volkstümlicher Vorstellungen greift er, wenn er in dem jeltjam dahintanzenden Gedicht: „Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen“ das Parzenbild beschwört, grotesk gesteigert durch Züge des „Märchens von den drei Spinnerinnen“. —

Die verhaltene Leidenschaft in vielen dieser letzten Dichtungen ist ein Resultat des furchtbaren Lebenskampfes. Seine Seele war nicht willig zu scheiden, und aller Spott über die Welt, in der das Schöne und Große ein schlechtes Ende nimmt, alle Selbstironie zerschneidet die Fesseln nicht, die ihn ans Leben banden. Und er hat rücksichtslos aufgedeckt, was er fühlte, hat auch die sinnlichen Wünsche nicht verschwiegen, die mancher andere wohl verschleiert hätte. Die Sehnsucht nach geschlechtlichem Genuß dringt ja noch fast zerstörend in sein letztes traumhaftes Liebeserleben, vom witzigen Spott nur gemildert. Wohl kommen Stunden der Friedenssehnsucht, in denen der Tod ihm ein positives Glück scheint; aber wenn er in feierlich fernen Lauten das Niedersteigen der Nacht besingt, so steht unmittelbar daneben eine Reminiszenz an ein empirisches Moment seines Lebens, an den jetzt verhaßten Virtuosen Meyerbeer, dessen „Bravourgepolster“ ihm Symbol wird für das tölpelhafteste rohe Leben. Wir fühlen auch hier: er ist noch nicht jenseits der Schwelle. Und doch hat uns Heine zuletzt solche Verse geschenkt, die hinüberzutönen scheinen aus dem „wahren Bimini“. Sie stehen in dem Gedicht „Für die Mouche“, Heines letztem Gedichte. Man hat vor einiger Zeit Heinen dieses Gedicht, das nur durch einen Freund überliefert war, abgesprachen — bis die Entdeckung des Manuskripts allen Zweifel beseitigte. Der Zweifel war verständlich; denn dies Gedicht scheint als Ganzes nur eine große Sammlung von Reminiszenzen an Heines Lieblingsmotive, vor allem an die Antithese Nazarener-Hellenen, die er ja zum Grundproblem seines Lebens gemacht hatte. Und wer nicht darauf achtet, wie Heine in seinen größeren Dichtungen gern um ein empfundenenes Moment Ausgestaltungen solcher gedanklich gefaßten Motive zu gruppieren liebt, konnte schon stutzen, wenn er das wundervolle Motiv des Toten, über den sich die Passionsblume legt, fast erdrückt werden sah von der allzu ausgesponnenen Geschichte der symbolischen

Vasreliefs. Aber hier, in den Versen, die dieses Zwiegespräch erzählen, ist der Kern der Dichtung:

„Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,  
Und über meinen Leichnam niederbeugend,  
Wie Frauentrauer, küßt sie mir die Hand  
Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

. . . . .

Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt  
Hat meine Seel' beständig dein Gesichte  
Du sahst mich an, beseligt und verzückt  
Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte!

Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm,  
Was du verschwiegen dachtest im Gemüte —  
Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,  
Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

Lautloses Zwiegespräch! Man glaubt es kaum,  
Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder  
So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum  
Der Sommernacht gewebt aus Lußt und Schauder.“

Hier hat er das Traumreich betreten; wie hinter Schleiern liegt jetzt das Leben. Er ist herübergeglitten in das Land, in das seine Seele sich in der Jugend so oft vergeblich drängte, als er noch nicht wußte, zu welcher Empfindung des Lebens er berufen war.

Helene Herrmann.







Buch der Lieder





## Vorrede zur zweiten Auflage.

---

Diese neue Ausgabe des Buchs der Lieder kann ich dem  
übrerrheinischen Publikum nicht zuschicken, ohne sie mit freund-  
lichen Grüßen in ehrlichster Prosa zu begleiten. Ich weiß  
nicht welches wunderliche Gefühl mich davon abhält, dergleichen  
5 Vorworte, wie es bei Gedichtesammlungen üblich ist, in schönen  
Rhythmen zu versifizieren. Seit einiger Zeit sträubt sich etwas  
in mir gegen alle gebundene Rede, und wie ich höre, regt  
sich bei manchen Zeitgenossen eine ähnliche Abneigung. Es will  
mich bedünken, als sei in schönen Versen allzuviel gelogen worden,  
10 und die Wahrheit scheue sich in metrischen Gewanden zu er-  
scheinen.

Nicht ohne Befangenheit übergebe ich der Lesewelt den er-  
neueten Abdruck dieses Buches. Es hat mir die größte Über-  
windung gekostet, ich habe fast ein ganzes Jahr gezaudert,  
15 ehe ich mich zur flüchtigen Durchsicht desselben entschließen  
konnte. Bei seinem Anblick erwachte in mir all jenes Unbehagen,  
das mir einst vor zehn Jahren, bei der ersten Publikation, die  
Seele beklemmte. Verstehen wird diese Empfindung nur der  
Dichter oder Dichterling, der seine ersten Gedichte gedruckt sah.  
20 Erste Gedichte! Sie müssen auf nachlässigen, verblichnenen  
Blättern geschrieben sein, dazwischen, hie und da, müssen welke  
Blumen liegen, oder eine blonde Locke, oder ein verfärbtes  
Stückchen Band, und an mancher Stelle muß noch die Spur  
einer Träne sichtbar sein. . . . Erste Gedichte aber, die gedruckt  
25 sind, grell schwarz gedruckt auf entsetzlich glattem Papier, diese  
haben ihren süßesten, jungfräulichsten Reiz verloren und erregen  
bei dem Verfasser einen schauerlichen Mißmut.

Ja, es sind nun zehn Jahre, seitdem diese Gedichte zuerst  
erschieden, und ich gebe sie wie damals in chronologischer Folge,  
30 und ganz voran ziehen wieder Lieder, die in jenen früheren

Fahren gedichtet worden, als die ersten Küsse der deutschen Muse in meiner Seele brannten. Ach! die Küsse dieser guten Dirne verloren seitdem sehr viel von ihrer Glut und Frische! Bei so langjährigem Verhältniß mußte die Inbrunst der Flitterwochen allmählich verrauchen; aber die Zärtlichkeit wurde manchmal um so herzlicher, besonders in schlechten Tagen, und da bewährte sie mir ihre ganze Liebe und Treue, die deutsche Muse! Sie tröstete mich in heimischen Drangsalen, folgte mir ins Exil, erheiterte mich in bösen Stunden des Verzagens, ließ mich nie im Stich, sogar in Geldnot wußte sie mir zu helfen, die deutsche Muse, die gute Dirne!

Ebensowenig wie an der Zeitfolge, änderte ich an den Gedichten selbst. Nur hie und da, in der ersten Abtheilung, wurden einige Verse verbessert. Der Raumerparnis wegen habe ich die Dedikationen der ersten Auflage weggelassen. Doch kann ich nicht umhin zu erwähnen, daß das lyrische Intermezzo einem Buche entlehnt ist, welches unter dem Titel „Tragödien“ im Jahr 1823 erschien und meinem Oheim Salomon Heine zugeeignet worden. Die hohe Achtung, die ich diesem großartigen Manne zollte, sowie auch meine Dankbarkeit für die Liebe, die er mir damals bewiesen, wollte ich durch jene Widmung beurfunden. „Die Heimkehr“ welche zuerst in den Reisebildern erschien, ist der seligen Friederike Barnhagen von Ense gewidmet, und ich darf mich rühmen der erste gewesen zu sein, der diese große Frau mit öffentlicher Huldigung verehrte. Es war eine große Tat von August Barnhagen, daß er, alles Kleinliche Bedenken abweisend, jene Briefe veröffentlichte, worin sich Rahel mit ihrer ganzen Persönlichkeit offenbart. Dieses Buch kam zur rechten Zeit, wo es eben am besten wirken, stärken und trösten konnte. Das Buch kam zur trostbedürftig rechten Zeit. Es ist als ob die Rahel wußte, welche posthume Sendung ihr beschieden war. Sie glaubte freilich es würde besser werden und wartete; doch als des Wartens kein Ende nahm, schüttelte sie ungeduldig den Kopf, sah Barnhagen an, und starb schnell — um desto schneller auferstehn zu können. Sie mahnt mich an die Sage jener anderen Rahel, die aus dem Grabe hervorstieg und an der Landstraße stand und weinte, als ihre Kinder in die Gefangenschaft zogen.

Ich kann ihrer nicht ohne Wehmut gedenken, der liebevollen Freundin, die mir immer die unermülichste Teilnahme widmete, und sich oft nicht wenig für mich ängstigte, in jener Zeit meiner jugendlichen Übermühen, in jener Zeit als die Flamme der Wahrheit mich mehr erhitzte als erleuchtete. . . .

Diese Zeit ist vorbei! Ich bin jetzt mehr erleuchtet als  
 erhitzt. Solche kühle Erleuchtung kommt aber immer zu spät  
 bei den Menschen. Ich sehe jetzt im klarsten Lichte die Steine  
 über welche ich gestolpert. Ich hätte ihnen so leicht ausweichen  
 5 können, ohne darum einen un rechten Weg zu wandeln. Jetzt  
 weiß ich auch, daß man in der Welt sich mit allem befassen  
 kann, wenn man nur die dazu nötigen Handschuhe anzieht.  
 Und dann sollten wir nur das thun, was tunlich ist und wozu  
 wir am meisten Geschick haben, im Leben wie in der Kunst.  
 10 Ach! zu den unseligsten Mißgriffen des Menschen gehört, daß  
 er den Wert der Geschenke, die ihm die Natur am bequemsten  
 entgegenträgt, kindisch verkennt, und dagegen die Güter, die  
 ihm am schwersten zugänglich sind, für die kostbarsten ansieht.  
 Den Edelstein, der im Schoße der Erde festgewachsen, die Perle,  
 15 die in den Untiefen des Meeres verborgen, hält der Mensch  
 für die besten Schätze; er würde sie gering achten, wenn die  
 Natur sie gleich Kieseln und Muscheln zu seinen Füßen legte.  
 Gegen unsere Vorzüge sind wir gleichgültig; über unsere Ge-  
 brechen suchen wir uns so lange zu täuschen, bis wir sie endlich  
 20 für Vortrefflichkeiten halten. Als ich einst, nach einem Kon-  
 zerte von Paganini, diesem Meister mit leidenschaftlichen Lob-  
 sprüchen über sein Violinspiel entgegtrat, unterbrach er mich  
 mit den Worten: „aber wie gefielen Ihnen heut meine Kom-  
 plimente, meine Verbeugungen?“

25 Bescheidenen Sinnes und um Nachsicht bittend, übergebe ich  
 dem Publikum das Buch der Lieder; für die Schwäche dieser  
 Gedichte mögen vielleicht meine politischen, theologischen und  
 philosophischen Schriften einigen Ersatz bieten.

Bemerken muß ich jedoch, daß meine poetischen, ebensogut  
 30 wie meine politischen, theologischen und philosophischen Schriften,  
 einem und demselben Gedanken entsprossen sind, und daß man  
 die einen nicht verdammen darf, ohne den andern allen Beifall  
 zu entziehen. Zugleich erlaube ich mir auch die Bemerkung,  
 daß das Gerücht, als hätte jener Gedanken eine bedenkliche  
 35 Umwandlung in meiner Seele erlitten, auf Angaben beruht,  
 die ich ebenso verachten wie bedauern muß. Nur gewissen  
 bornierten Geistern konnte die Milberung meiner Rede, oder  
 gar mein erzwungenes Schweigen, als ein Abfall von mir  
 selber erscheinen. Sie mißdeuteten meine Mäßigung, und das  
 40 war um so liebloser, da ich doch nie ihre Überwut mißdeutet  
 habe. Höchstens dürfte man mich einer Ermüdung beschuldigen.  
 Aber ich habe ein Recht müde zu sein . . . Und dann muß

jeder dem Gesetze der Zeit gehorchen, er mag wollen oder nicht . . .

„Und scheint die Sonne noch so schön,  
Am Ende muß sie untergehn!“

Die Melodie dieser Verse summt mir schon den ganzen Morgen im Kopfe und klingt vielleicht wieder aus allem was ich soeben geschrieben. In einem Stücke von Rahmund, dem wackeren Komiker, der sich unlängst aus Melancholie totgeschossen, erscheinen Jugend und Alter als allegorische Personen, und das Lied welches die Jugend singt, wenn sie von dem Helden Abschied nimmt, beginnt mit den erwähnten Versen. Vor vielen Jahren, in München, sah ich dieses Stück, ich glaube es heißt „der Bauer als Millionär“. Sobald die Jugend abgeht, sieht man wie die Person des Helden, der allein auf der Szene zurückbleibt, eine sonderbare Veränderung erleidet. Sein braunes Haar wird allmählich grau und endlich schneeweiß; sein Rücken krümmt sich, seine Knie schlottern; an die Stelle des vorigen Ungestütz, tritt eine weinerliche Weichheit . . . das Alter erscheint.

Naht diese winterliche Gestalt auch schon dem Verfasser dieser Blätter? Gewahrst du schon, teurer Leser, eine ähnliche Umwandlung an dem Schriftsteller, der immer jugendlich, fast allzu jugendlich in der Literatur sich bewegte? Es ist ein betrübender Anblick, wenn ein Schriftsteller vor unseren Augen, angehts des ganzen Publikums, allmählich alt wird. Wir haben's gesehen, nicht bei Wolfgang Goethe, dem ewigen Jüngling, aber bei August Wilhelm von Schlegel, dem bejahrten Gecken; wir haben's gesehen, nicht bei Adalbert Chamisso, der mit jedem Jahre sich blütenreicher verjüngt, aber wir sahen es bei Herrn Ludwig Tieck, dem ehemaligen romantischen Strohman, der jetzt ein alter rändiger Muntzsch geworden . . . O, ihr Götter! ich bitte euch nicht mir die Jugend zu lassen, aber laßt mir die Tugenden der Jugend, den uneigennütigen Groll, die uneigennütige Träne! Laßt mich nicht ein alter Posterer werden, der aus Neid die jüngeren Geister anklafft, oder ein matter Jammermensch, der über die gute alte Zeit beständig flennt . . . Laßt mich ein Greis werden, der die Jugend liebt, und trotz der Altersschwäche noch immer teilnimmt an ihren Spielen und Gefahren! Mag immerhin meine Stimme zittern und beben, wenn nur der Sinn meiner Worte unerschrocken und frisch bleibt!

Sie lächelte gestern so sonderbar, halb mitleidig halb



boßhaft, die schöne Freundin, als sie mit ihren roßigen Fingern meine Locken glättete. . . . Nicht wahr, du hast auf meinem Haupte einige weiße Haare bemerkt?

5

„Und scheint die Sonne noch so schön,  
Am Ende muß sie untergehn.“

Geschrieben zu Paris im Frühjahr 1837.

Heinrich Heine.



## Vorrede zur fünften Auflage.

---

Der vierten Auflage dieses Buches konnte ich leider keine besondere Sorgfalt widmen, und sie wurde ohne vorhergehende Durchsicht abgedruckt. Eine Versäumnis solcher Art wiederholte sich glücklicherweise nicht bei dieser fünften Auflage, indem  
5 ich zufällig in dem Druckorte verweilte und die Korrektur selber besorgen konnte. Hier, in demselben Druckorte, bei Hoffmann und Campe in Hamburg, publiziere ich gleichzeitig, unter dem Titel „Neue Gedichte“, eine Sammlung poetischer Erzeugnisse,  
10 die wohl als der zweite Teil des „Buchs der Lieder“ zu betrachten ist. — Den Freunden im Vaterlande meine heitersten Scheidegrüße!

Geschrieben zu Hamburg den 21. August 1844.

Heinrich Heine.



## Vorrede zur dritten Auflage.

---

Das ist der alte Märchenwald!  
Es duftet die Lindenblüte!  
Der wunderbare Mondenglanz  
Bezaubert mein Gemüte.

5 Ich ging fürbaß, und wie ich ging,  
Erklang es in der Höhe.  
Das ist die Nachtigall, sie singt  
Von Lieb' und Liebeswehe.

10 Sie singt von Lieb' und Liebesweh',  
Von Tränen und von Lachen,  
Sie jubelt so traurig, sie schluchzet so froh,  
Vergessene Träume erwachen. —

15 Ich ging fürbaß, und wie ich ging,  
Da sah ich vor mir liegen,  
Auf freiem Platz, ein großes Schloß,  
Die Giebel hoch aufstiegen.

20 Verschlossene Fenster, überall  
Ein Schweigen und ein Trauern;  
Es schien, als wohne der stille Tod  
In diesen öden Mauern.

Dort vor dem Tor lag eine Sphinx,  
Ein Zwitter von Schrecken und Lüsten,  
Der Leib und die Taten wie ein Löw',  
Ein Weib an Haupt und Brüsten.

25 Ein schönes Weib! Der weiße Blick,  
Er sprach von wildem Begehren;  
Die stummen Lippen wölbten sich  
Und lächelten stilles Gewähren.

Die Nachtigall, sie sang so süß, —  
 30 Ich konnt' nicht widerstehen —  
 Und als ich küßte das holde Gesicht,  
 Da war's um mich geschehen.

Lebendig ward das Marmorbild,  
 Der Stein begann zu ätzen —  
 35 Sie trank meiner Küsse lodernde Glut  
 Mit Dürsten und mit Lechzen.

Sie trank mir fast den Odem aus —  
 Und endlich, wollustheischend,  
 Umichlang sie mich, meinen armen Leib  
 40 Mit den Löwentaxen zerfleischend.

Entzückende Marter und wonniges Weh!  
 Der Schmerz wie die Lust unermesslich!  
 Derweilen des Mundes Kuß mich beglückt,  
 45 Verwunden die Taxen mich gräßlich.

Die Nachtigall sang: „O schöne Sphing!  
 O Liebe! was soll es bedeuten,  
 Daß du vermischest mit Todesqual  
 50 All deine Seligkeiten?“

„O schöne Sphing! O löse mir  
 Das Rätsel, das wunderbare!  
 Ich hab' darüber nachgedacht  
 55 Schon manche tausend Jahre.“

— Das hätte ich alles sehr gut in guter Prosa sagen können . . . Wenn man aber die alten Gedichte wieder durchliest, um ihnen, behufs eines erneuerten Abdrucks, einige Nachseile zu erteilen, dann überschleicht einen unversehens die klingelnde Gewohnheit des Reims und Silbensfalls, und siehe! es sind Verse womit ich die dritte Auflage des Buchs der Lieder eröffne. O Phöbus Apollo! sind diese Verse schlecht, so wirst du mir gern verzeihen . . . Denn du bist ein allwissender Gott, und du weißt sehr gut, warum ich mich seit so vielen Jahren nicht mehr vorzugsweise mit Maß und Gleichklang der Wörter beschäftigen konnte . . . Du weißt, warum die Flamme, die einst in brillanten Feuerwerkspielen die Welt ergözte, plötzlich zu weit ernstern Bränden verwendet werden mußte . . . Du weißt, warum sie jetzt in schweigender Glut mein Herz verzehrt

. . . Du verstehst mich, großer schöner Gott, der du ebenfalls die goldene Leiter zuweisen vertauschtest mit dem starken Bogen und den tödlichen Pfeilen . . . Erinnerst du dich auch noch des Marshas, den du lebendig geschunden? Es ist schon lange  
5 her, und ein ähnliches Beispiel tät wieder not . . . Du lächelst, o mein ewiger Vater!

Geschrieben zu Paris den 20. Februar 1839.

Heinrich Heine.





# Junge Leiden

1817—1821

---



# Traumbilder.

---

## 1.

Mir träumte einst von wildem Liebesglühn,  
Von hübschen Locken, Myrten und Kessede,  
Von süßen Lippen und von bitterer Rede,  
Von düst'rer Lieder düstern Melodien.

5 Verblühen und verweht sind längst die Träume,  
Verweht ist gar mein liebstes Traumgebild!  
Geblieden ist mir nur, was glutentwild  
Ich einst gegossen hab' in weiche Reime.

10 Du bleibst, verwaistes Lied! Verweh' jetzt auch,  
Und such' das Traumbild, das mir längst entschwunden,  
Und grüß' es mir, wenn du es aufgefunden —  
Dem lust'gen Schatten send' ich lust'gen Hauch.

---

## 2.

Ein Traum, gar seltsam schauerlich,  
Ergötzte und erschreckte mich.  
Noch schwebt mir vor manch graufig Bild,  
Und in dem Herzen wogt es wild.

5 Das war ein Garten, wunderschön,  
Da wollt' ich lustig mich ergeh'n;  
Viel schöne Blumen sahn mich an,  
Ich hatte meine Freude dran.

10 Es zwitscherten die Vögelein  
Viel muntre Liebesmelodei'n;  
Die Sonne rot, von Gold umstrahlt,  
Die Blumen lustig bunt bemalt.

Viel Balsamduft aus Kräutern rinnt,  
 Die Lüfte wehen lieb und lind;  
 15 Und alles schimmert, alles lacht,  
 Und zeigt mir freundlich seine Pracht.

Inmitten in dem Blumenland  
 Ein klarer Marmorbrunnen stand;  
 20 Da schaut' ich eine schöne Maid,  
 Die emsig wusch ein weißes Kleid.

Die Wänglein süß, die Auglein mild.  
 Ein blondgelocktes Heil'genbild;  
 Und wie ich schau', die Maid ich fand  
 25 So fremd und doch so wohlbekannt.

Die schöne Maid, die spaltet sich,  
 Sie summt ein Lied gar wunderbar:  
 „Kinne, rinne, Wässerlein,  
 30 Wasche mir das Binnen rein!“

Ich ging und nahete mich ihr,  
 35 Und flüsterte: O sage mir,  
 Du wunderschöne, süße Maid,  
 Für wen ist dieses weiße Kleid?

Da sprach sie schnell: Sei bald bereit,  
 Ich wasche dir dein Totenkleid!  
 40 Und als sie dies gesprochen kaum,  
 Zerfloß das ganze Bild, wie Schaum. —

Und fortgezaubert stand ich bald  
 In einem düstern, wilden Wald.  
 Die Bäume ragten himmelan;  
 45 Ich stand erstaunt und sann und sann.

Und horch! welch dumpfer Widerhall!  
 Wie ferner Artenschläge Schall;  
 Ich eil' durch Busch und Wildnis fort,  
 50 Und komm' an einen freien Ort.

Inmitten in dem grünen Raum,  
 55 Da stand ein großer Eichenbaum;  
 Und sieh! mein Mägglein wundersam  
 Haut mit dem Beil den Eichenstamm.

50 Und Schlag auf Schlag, und sonder Weil'  
Summt sie ein Lied und schwingt das Weil':  
„Eisen blink, Eisen blank,  
Zimmre hurtig Eichenschrank!“

55 Ich ging und nahete mich ihr,  
Und flüsterte: O sage mir,  
Du wunderschönes Mägdelein,  
Wem zimmerst du den Eichenschrein?

60 Da sprach sie schnell: Die Zeit ist karg,  
Ich zimmre deinen Totensarg!  
Und als sie dies gesprochen kaum,  
Zersloß das ganze Bild, wie Schaum. —

Es lag so bleich, es lag so weit  
Ringsum nur kahle, kahle Heid;  
Ich wußte nicht wie mir geschah,  
Und heimlich schauernd stand ich da.

65 Und nun ich eben fürder schweif',  
Gewahr' ich einen weißen Streif;  
Ich eilt' drauf zu, und eilt' und stand,  
Und sieh! die schöne Maid ich fand.

70 Auf weiter Heid' stand weiße Maid,  
Grub tief die Erd' mit Grabesheit.  
Kaum wagt' ich noch sie anzuschau'n,  
Sie war so schön und doch ein Grau'n.

75 Die schöne Maid, die spudet sich,  
Sie summt ein Lied gar wunderbar:  
„Spaten, Spaten, scharf und breit,  
Schaufle Grube tief und weit!“

80 Ich ging und nahete mich ihr  
Und flüsterte: O sage mir,  
Du wunderschöne, süße Maid,  
Was diese Grube hier bedeut't?

Da sprach sie schnell: Sei still, ich hab'  
Geschaufelt dir ein kühles Grab.  
Und als so sprach die schöne Maid,  
Da öffnet sich die Grube weit;

85

Und als ich in die Grube schaut',  
 Ein kalter Schauer mich durchgraut;  
 Und in die dunkle Grabesnacht'  
 Stürzt' ich hinein — und bin erwacht.

---

## 3.

Im näch'tgen Traum hab' ich mich selbst geschaut,  
 In schwarzem Galafrack und seidner Weste,  
 Manschetten an der Hand, als ging's zum Feste,  
 Und vor mir stand mein Liebchen, süß und traut.

5

Ich beugte mich und sagte: „Sind Sie Braut?  
 Ei! Ei! so gratulier' ich, meine Beste!“  
 Doch fast die Kehle mir zusammenpreßte  
 Der langgezog'ne, vornehm kalte Laut.

10

Und bitt're Tränen plötzlich sich ergossen  
 Aus Liebchens Augen, und in Tränentwogen  
 Ist mir das holde Bildnis fast zerflossen.

O süße Augen, fromme Liebessterne,  
 Obschon ihr mir im Wachen oft gelogen,  
 Und auch im Traum, glaub' ich euch dennoch gerne!

---

## 4.

Im Traum sah ich ein Männchen klein und pußig,  
 Das ging auf Stelzen, Schritte ellenweit,  
 Trug weiße Wäsche und ein feines Kleid,  
 Inwendig aber war es grob und schmutzig.

5

Inwendig war es jämmerlich, nichtsnußig,  
 Jedoch von außen voller Würdigkeit;  
 Von der Courage sprach es lang und breit,  
 Und tat sogar recht trußig und recht stußig.

10

„Und weißt du, wer das ist? Komm her und schau!“  
 So sprach der Traumgott, und er zeigt' mir schlau  
 Die Bilderflut in eines Spiegels Rahmen.

Vor einem Altar stand das Männchen da,  
 Mein Lieb daneben, beide sprachen: „Ja!“  
 Und tausend Teufel riefen lachend: „Amen!“

## 5.

Was treibt und tobt mein tolles Blut?  
 Was flammt mein Herz in wilder Glut?  
 Es kocht mein Blut und schäumt und gärt,  
 Und grimme Glut mein Herz verzehrt.

Das Blut ist toll, und gärt und schäumt,  
 Weil ich den bösen Traum geträumt:  
 Es kam der jinstre Sohn der Nacht,  
 Und hat mich keuchend fortgebracht.

Er bracht' mich in ein helles Haus,  
 Wo Harfenklang und Sauf und Braus,  
 Und Fackelglanz und Kerzenschein;  
 Ich kam zum Saal, ich trat hinein.

Das war ein lustig Hochzeitfest;  
 Zur Tafel saßen froh die Gäst'.  
 Und wie ich nach dem Brautpaar schaut', —  
 O Weh! mein Liebchen war die Braut.

Das war mein Liebchen wunnesam,  
 Ein fremder Mann war Bräutigam;  
 Dicht hinter'm Ehrenstuhl der Braut,  
 Da blieb ich stehn, gab keinen Laut.

Es rauscht Musik, — gar still stand ich;  
 Der Freudelärm betrübte mich.  
 Die Braut, sie blickt so hochbeglückt,  
 Der Bräut'gam ihre Hände drückt.

Der Bräut'gam füllt den Becher fein,  
 Und trinkt daraus, und reicht gar fein  
 Der Braut ihn hin; sie lächelt Dank, —  
 O Weh! mein rotes Blut sie trank.

Die Braut ein hübsches Apflein nahm,  
 Und reicht es hin dem Bräutigam.  
 Der nahm sein Messer, schnitt hinein, —  
 O Weh! Das war das Herz mein.

35 Sie äugeln süß, sie äugeln lang,  
 Der Bräut'gam kühn die Braut umschlang,  
 Und küßt sie auf die Wangen rot, —  
 O Weh! mich küßt der kalte Tod.

40 Wie Blei lag meine Zung' im Mund',  
 Daß ich kein Wörtlein sprechen kunnt'.  
 Da rauscht es auf, der Tanz begann;  
 Das schmucke Brautpaar tanzt voran.

Und wie ich stand so leichenstumm,  
 Die Tänzer schweben flink herum; —  
 Ein leises Wort der Bräut'gam spricht,  
 Die Braut wird rot, doch zürnt sie nicht. — —

## 6.

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,  
 Da kam zu mir, mit Zaubermacht,  
 Mit Zaubermacht, die Liebste mein,  
 Sie kam zu mir ins Kämmerlein.

5 Ich schau' sie an, das holde Bild!  
 Ich schau' sie an, sie lächelt mild,  
 Und lächelt bis das Herz mir schwohll,  
 Und stürmisch kühn das Wort entquoll:

10 „Nimm hin, nimm alles was ich hab',  
 Mein Liebstes tret' ich gern dir ab,  
 Dürst' ich dafür dein Buhle sein,  
 Von Mitternacht bis Hahnenschrein.“

15 Da staunt' mich an gar seltsamlich,  
 So lieb, so weh und inniglich,  
 Und sprach zu mir die schöne Maid:  
 O, gib mir deine Seligkeit!

„Mein Leben süß, mein junges Blut,  
 Gab' ich, mit Freud' und wohlgemut  
 Für dich, o Mädchen, engelgleich, —  
 Doch nimmermehr das Himmelreich.“



Wohl braust hervor mein rajches Wort,  
Doch blühet schöner immerfort,  
Und immer spricht die schöne Maid:  
O, gib mir deine Seligkeit!

25 Dumpf dröhnt dies Wort mir ins Gehör,  
Und schleudert mir ein Glutemeer  
Wohl in der Seele tiefsten Raum;  
Ich atme schwer, ich atme kaum. —

30 Das waren weiße Engelein,  
Umglänzt von goldnem Glorienſchein;  
Nun aber stürmte wild herauf  
Ein gräulich schwarzer Koboldhauf'.

35 Die rangen mit den Engelein,  
Und drängten fort die Engelein;  
Und endlich auch die schwarze Schar  
In Nebelduft zerronnen war. —

40 Ich aber wollt' in Lust vergehn,  
Ich hielt im Arm mein Liebchen schön;  
Sie schmiegt sich an mich wie ein Reh,  
Doch weint sie auch mit bitterm Weh.

Feins Liebchen weint; ich weiß warum,  
Und küß' ihr Rosenmündlein stumm —  
„O still', feins Lieb, die Tränenflut,  
Ergib dich meiner Liebesglut!

45 „Ergib dich meiner Liebesglut —“  
Da plötzlich starr't zu Eis mein Blut;  
Laut hebet auf der Erde Grund,  
Und öffnet gähnend sich ein Schlund.

50 Und aus dem schwarzen Schlunde steigt  
Die schwarze Schar; — feins Lieb erbleicht!  
Aus meinen Armen schwand feins Lieb;  
Ich ganz alleine stehen blieb.

55 Da tanzt im Kreise wunderbar,  
Um mich herum, die schwarze Schar,  
Und drängt heran, erfaßt mich bald,  
Und gellend Hohn gelächter schallt.

Und immer enger wird der Kreis,  
 Und immer summt die Schauerweis':  
 Du gabest hin die Seligkeit,  
 Gehörst uns nun in Ewigkeit!

## 7.

Nun hast du das Kaufgeld, nun zögerst du doch?  
 Blutfinstrer Gesell, was zögerst du noch?  
 Schon sitze ich harrend im Kämmerlein traut,  
 Und Mitternacht nah't schon, — es fehlt nur die Braut.

5 Viel schauernde Lüftchen vom Kirchhofs wehn; —  
 Ihr Lüftchen! habt ihr mein Bräutchen gesehn?  
 Viel blasse Larven gestalten sich da,  
 Umknixen mich grinsend, und nicken: O ja!

10 Pack' aus, was bringst du für Botschafterei,  
 Du schwarzer Schlingel in Feuerlibrei?  
 „Die gnädige Herrschaft meldet sich an,  
 Gleich kommt sie gefahren im Drachengespann.“

15 Du lieb grau Männchen, was ist dein Begeh'r?  
 Mein toter Magister, was treibt dich her?  
 Er schaut mich mit schweigend trübseligem Blick,  
 Und schüttelt das Haupt, und wandelt zurück.

20 Was winselt und webelt der zott'ge Gesell?  
 Was glimmert schwarz Katers Auge so hell?  
 Was heulen die Weiber mit fliegendem Haar?  
 Was lullt mir Frau Amme mein Wiegenlied gar?

Frau Amme bleib heut mit dem Singfang zu Haus,  
 Das Ciapopeia ist lange schon aus;  
 Ich fei're ja heute mein Hochzeitfest, —  
 Da schau' mal, dort kommen schon zierliche Gäst'.

25 Da schau' mal! Ihr Herren, das nenn' ich galant!  
 Ihr tragt, statt der Hüte, die Köpf' in der Hand!  
 Ihr Zappelbein=Deutchen im Galgenornat,  
 Der Wind ist still, was kommt ihr so spat?

30 Da kommt auch alt Besenstielmütterchen schon,  
 Ach segne mich, Mütterchen, bin ja dein Sohn.

Da zittert der Mund im weißen Gesicht:  
 „In Ewigkeit Amen!“ das Mütterchen spricht.

Zwölf winddürre Musiker schlendern herein;  
 Blind Fiedelweib holpert wohl hintendrein.  
 Da schleppt der Hanswurst, in buntscheckiger Jack',  
 Den Totengräber huckepack.

Es tanzen zwölf Klosterjungfrauen herein;  
 Die schielende Kupplerin führet den Reih'n.  
 Es folgen zwölf lüsterne Pfäffelein schon,  
 40 Und pfeifen ein Schandlied im Kirchenton'.

Herr Trödler, o schrei dir nicht blau das Gesicht,  
 Im Fegfeuer nützt mir dein Pelzröckel nicht;  
 Dort heizet man gratis jahraus, jahrein,  
 45 Statt mit Holz, mit Fürsten- und Bettlergeben.

Die Blumenmädchen sind bucklicht und krumm,  
 Und purzeln kopfüber im Zimmer herum.  
 Ihr Gulengesichter mit Heuschreckenbein,  
 50 Sei! laßt mir das Rippengeklapper nur sein!

Die sämtliche Höll' ist los fürwahr,  
 Und lärmet und schwärmet in wachsender Schar.  
 Sogar der Verdammnis-Walzer erschallt, —  
 55 Still, still! nun kommt mein feins Liebchen auch bald.

Gesinde! sei still, oder trolle dich fort!  
 Ich höre kaum selber mein leibliches Wort, —  
 60 Ei, raffest nicht eben ein Wagen vor?  
 Frau Köchin! wo bißt du? schnell öffne das Thor.

Willkommen, feins Liebchen, wie geht's dir, mein Schatz?  
 Willkommen Herr Pastor, ach nehmen Sie Platz!  
 Herr Pastor mit Pferdefuß und Schwanz,  
 65 Ich bin Eu'r Ehrwürden Diensteigener ganz!

Lieb Bräutchen, was stehst du so stumm und bleich?  
 Der Herr Pastor schreitet zur Trauung sogleich;  
 Wohl zahl ich ihm teure, blutteure Gebühr,  
 70 Doch dich zu beizigen gilt's Kinder Spiel mir.

Knie' nieder, süß Bräutchen, knie' hin mir zur Seit'! —  
 Da kniet sie, da sinkt sie, — o selige Freud!  
 Sie sinkt mir ans Herz, an die schwellende Brust,  
 75 Ich halt' sie umschlungen mit schauernder Lust.

70 Die Goldlockenwellen umspielen uns beid';  
 An mein Herze pocht das Herze der Maid.  
 Sie pochen wohl beide vor Lust und vor Weh,  
 Und schweben hinauf in die Himmels Höh'.

75 Die Herzlein schwimmen im Freudentsee,  
 Dort oben in Gottes heil'ger Höh';  
 Doch auf den Häuptern, wie Grausen und Brand,  
 Da hat die Hölle gelegt die Hand.

80 Das ist der finstre Sohn der Nacht,  
 Der hier den segnenden Priester macht;  
 Er murmelt die Formel aus blutigem Buch,  
 Sein Beten ist Lästern, sein Segnen ist Fluch.

Und es krächzet und zischt und heulet toll,  
 Wie Wogengebrause, wie Donnergeroll; —  
 Da blitzet auf einmal ein bläuliches Licht, —  
 „In Ewigkeit Amen!“ das Mütterchen spricht.

## 8.

Ich kam von meiner Herrin Haus,  
 Und wandelt' in Wahnsinn und Mitternachtgraus.  
 Und wie ich am Kirchhof vorübergehn will,  
 Da winken die Gräber ernst und still.

5 Da winkt's von des Spielmanns Leichenstein;  
 Das war der flimmernde Mondesschein.  
 Da lispelt's: Lieb Bruder, ich komme gleich!  
 Da steigt's aus dem Grabe nebelbleich.

10 Der Spielmann war's, der entstiegen jetzt,  
 Und hoch auf den Leichenstein sich setzt.  
 In die Saiten der Zither greift er schnell,  
 Und singt dabei recht hohl und grell:

15 Ei! kennt ihr noch das alte Lied,  
 Das einst so wild die Brust durchglüht,  
 Ihr Saiten, dumpf und trübe?  
 Die Engel, die nennen es Himmelsfreud,  
 Die Teufel, die nennen es Höllenleid,  
 Die Menschen, die nennen es; Liebe!

20 kaum tönte des letzten Wortes Schall,  
 Da taten sich auf die Gräber all';  
 Viel Lustgestalten dringen hervor,  
 Umschweben den Spielmann und schrillen im Chor:

25 Liebe! Liebe! deine Macht  
 Hat uns hier zu Bett gebracht,  
 Und die Augen zugemacht, —  
 Ei, was rufst du in der Nacht?

30 So heult es verworren, und ächzet und girrt,  
 Und brauset und sauset, und krächzet und flirrt;  
 Und der tolle Schwarm den Spielmann umschweift,  
 Und der Spielmann wild in die Saiten greift:

Bravo! Bravo! immer toll!  
 Seid willkommen!  
 Habt vernommen  
 35 Daß mein Zauberwort erscholl!  
 Liegt man doch jahraus, jahrein,  
 Mäuschenstill im Kämmerlein;  
 Laßt uns heute lustig sein!  
 Mit Vergunst, —  
 40 Seht erst zu, sind wir allein? —  
 Narren waren wir im Leben,  
 Und mit toller Wut ergeben  
 Einer tollten Liebesbrunst.  
 Kurzweil kann uns heut' nicht fehlen,  
 45 Jeder soll hier treu erzählen,  
 Was ihn weiland hergebracht,  
 Wie gehezt,  
 Wie zerfetzt  
 Ihn die tolle Liebesjagd.

50 Da hüpf aus dem Kreise, so leicht wie der Wind,  
 Ein mageres Wesen, das summend beginnt:

Ich war ein Schneidergeselle  
 Mit Nadel und mit Scher';  
 Ich war so flink und schnelle  
 Mit Nadel und mit Scher';  
 55 Da kam die Meisterstochter  
 Mit Nadel und mit Scher';  
 Und hat mir ins Herz gestochen  
 Mit Nadel und mit Scher'.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;  
 Ein Zweiter trat still und ernst hervor:

60

Den Rinaldo Rinaldini,  
 Schinderhanno, Orlandini,  
 Und besonders Carlo Moor  
 Nahm ich mir als Muster vor.

65

Auch verliebt — mit Ehr' zu melden —  
 Hab' ich mich, wie jene Helden,  
 Und das schönste Frauenbild  
 Spukte mir im Kopfe wild.

70

Und ich seufzte auch und girrte;  
 Und wenn Liebe mich verwirrte,  
 Steckt' ich meine Finger rasch  
 In des reichen Nachbars Tasch'.

75

Doch der Gassenvogt mir grollte,  
 Daß ich Sehnsuchtstränen wollte  
 Trocknen mit dem Taschentuch,  
 Das mein Nachbar bei sich trug.

80

Und nach frommer Häfcheritte  
 Nahm man still mich in die Mitte,  
 Und das Zuchtthaus, heilig groß,  
 Schloß mir auf den Mutterschoß.

Schwelgend süß in Liebesinnen,  
 Saß ich dort beim Wollespinnen,  
 Bis Rinaldos Schatten kam  
 Und die Seele mit sich nahm.

85

Da lachten die Geister im lustigen Chor:  
 Geschminkt und gepuzt trat ein Dritter hervor:

90

Ich war ein König der Bretter,  
 Und spielte das Liebhabersfach,  
 Ich brüllte manch wildes: Ihr Götter!  
 Ich seufzte manch zärtliches: Ach!

Den Mortimer spielt' ich am besten,  
 Maria war immer so schön!  
 Doch trotz der natürlichsten Gesten,  
 Sie wollte mich nimmer verstehn. —

95           Einst, als ich verzweifelnd am Ende  
 „Maria, du Heilige!“ rief,  
 Da nahm ich den Dolch behende —  
 Und stach mich ein bißchen zu tief.

Da lachten die Geister im lustigen Chor;  
 100 Im weißen Flansch trat ein Vierter hervor:

      Vom Katheder schwagte herab der Professor,  
 Er schwagte, und ich schließ gut dabei ein;  
 Doch hätt' mir's behagt noch tausendmal besser  
 Bei seinem holdseligen Töchterlein.

105       Sie hatt' mir oft zärtlich am Fenster genicket,  
 Die Blume der Blumen, mein Lebenslicht!  
 Doch die Blume der Blumen ward endlich gepflücket  
 Vom durren Philister, dem reichen Wicht.

110       Da flucht ich den Weibern und reichen Galunken,  
 Und mischte mir Teufelskraut in den Wein,  
 Und hab' mit dem Tode Smollis getrunken,  
 Der sprach: Fiduzit, ich heiße Freund Hein!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;  
 Einen Strick um den Hals, trat ein Fünfter hervor:

115       Es prunkte und prahlte der Graf beim Wein  
 Mit dem Töchterchen fein und dem Edelgestein.  
 Was schert mich, du Gräslein, dein Edelgestein,  
 Mir mundet weit besser dein Töchterlein.

120       Sie lagen wohl beid' unter Riegel und Schloß,  
 Und der Graf besold'te viel Dienertroß.  
 Was scheren mich Diener und Riegel und Schloß —  
 Ich stieg getrost auf die Leitersproß'.

125       An Liebchens Fensterlein kletter' ich getrost.  
 Da hör' ich es unten fluchen erboßt:  
 „Fein sachte, mein Bübchen, muß auch dabei sein,  
 Ich liebe ja auch das Edelgestein“.

130       So spöttelt der Graf und ergreift mich gar,  
 Und jauchzend umringt mich die Dienerschar.  
 „Zum Teufel, Gesindel! ich bin ja kein Dieb;  
 Ich wollte nur stehlen mein trautes Lieb!“

Da half kein Verede, da half kein Rat,  
 Da machte man hurtig die Stricke parat;  
 Wie die Sonne kam, da wundert sie sich,  
 Am hellen Galgen fand sie mich.

135 Da lachten die Geister im lustigen Chor;  
 Den Kopf in der Hand, trat ein Sechster hervor:

Zum Weidwerk trieb mich Liebesharm;  
 Ich schlich umher, die Büch' im Arm.  
 Da schnarret's hohl vom Baum herab,  
 140 Der Rabe rief: Kopf — ab! Kopf — ab.

O, spürt' ich doch ein Täubchen aus,  
 Ich brächt' es meinem Lieb nach Haus!  
 So dacht' ich, und in Busch und Strauch  
 Späh't ringsumher mein Jägeraug'.

145 Was kofet dort? was schnäbelt fein?  
 Zwei Turteltäubchen mögen's sein.  
 Ich schleich herbei, — den Hahn gespannt, —  
 Sieh da! mein eignes Lieb ich fand.

Das war mein Täubchen, meine Braut,  
 150 Ein fremder Mann umarmt sie traut, —  
 Nun, alter Schütze, treffe gut!  
 Da lag der fremde Mann im Blut'.

Bald drauf ein Zug mit Henkersfron —  
 Ich selbst dabei als Hauptperson —  
 155 Den Wald durchzog. Vom Baum herab  
 Der Rabe rief: Kopf — ab! Kopf — ab!

Da lachten die Geister im lustigen Chor;  
 Da trat der Spielmann selber hervor:

Ich hab' mal ein Liedchen gesungen,  
 160 Das schöne Lied ist aus;  
 Wenn das Herz im Leibe zersprungen,  
 Dann gehen die Lieder nach Haus!

Und das tolle Gelächter sich doppelt erhebt,  
 Und die bleiche Schar im Kreise schwebt.  
 165 Da scholl vom Kirchturm' „Eins“ herab,  
 Da stürzten die Geister sich heulend ins Grab.



## 9.

Ich lag und schlief, und schlief recht mild,  
 Verschleucht war Gram und Leid;  
 Da kam zu mir ein Traumgebild,  
 Die allerschönste Maid.

5 Sie war wie Marmelstein so bleich,  
 Und heimlich wunderbar;  
 Im Auge schwamm es perlengleich,  
 Gar seltsam wallt' ihr Haar.

10 Und leise, leise sich bewegt  
 Die marmorblasse Maid,  
 Und an mein Herz sich niederlegt  
 Die marmorblasse Maid.

15 Wie bebt und pocht vor Weh und Lust  
 Mein Herz, und brennet heiß!  
 Nicht bebt, nicht pocht der Schönen Brust,  
 Die ist so kalt wie Eis.

20 „Nicht bebt, nicht pocht wohl meine Brust,  
 Die ist wie Eis so kalt;  
 Doch kenn' auch ich der Liebe Lust,  
 Der Liebe Allgewalt.

„Mir blüht kein Rot auf Mund und Wang,  
 Mein Herz durchströmt kein Blut;  
 Doch sträube dich nicht schauernd bang,  
 Ich bin dir hold und gut.“

25 Und wilder noch umschlang sie mich,  
 Und tat mir fast ein Leid;  
 Da kräht der Hahn — und stumm entwich  
 Die marmorblasse Maid.

## 10.

Da hab' ich viel blasse Leichen  
 Beschworen mit Wortesmacht;  
 Die wollen nun nicht mehr weichen  
 Zurück in die alte Nacht.

5 Daß zähmende Sprüchlein vom Meister  
 Bergaß ich vor Schauer und Graus;

Nun zieh'n die eig'nen Geister  
 Mich selber ins neblichte Haus.

10        Laßt ab, ihr finstern Dämonen!  
 Laßt ab, und drängt mich nicht!  
 Noch manche Freude mag wohnen  
 Hier oben im Rosenlicht.

15        Ich muß ja immer streben  
 Nach der Blume wunderhold;  
 Was bedeutet' mein ganzes Leben,  
 Wenn ich sie nicht lieben sollt'?

20        Ich möcht sie nur einmal umfassen,  
 Und pressen ans glühende Herz!  
 Nur einmal auf Lippen und Wangen  
 Küssen den seligsten Schmerz!

Nur einmal aus ihrem Munde  
 Möcht ich hören ein liebendes Wort, —  
 Alsdann wollt' ich folgen zur Stunde  
 Euch, Geister, zum finstern Ort.

25        Die Geister haben's vernommen,  
 Und nicken schauerlich.  
 Feins Liebchen, nun bin ich gekommen; —  
 Feins Liebchen, liebst du mich?

---

# Lieder.

---

## 1.

Morgens steh ich auf und frage:  
Kommt feins Liebchen heut?  
Abends sink' ich hin und klage:  
Ausblieb sie auch heut.

In der Nacht mit meinem Kummer  
Lieg ich schlaflos, wach;  
Träumend, wie im halben Schlummer,  
Wandle ich bei Tag.

---

## 2.

Es treibt mich hin, es treibt mich her!  
Noch wenige Stunden, dann soll ich sie schauen,  
Sie selber, die Schönste der schönen Jungfrauen; —  
Du treues Herz, was pochst du so schwer!

Die Stunden sind aber ein faules Volk!  
Schleppen sich behaglich träge,  
Schleichen gähmend ihre Wege; —  
Tumme dich, du faules Volk!

Tobende Eile mich treibend erfaßt!  
Aber wohl niemals liebten die Horen; —  
Heimlich im grausamen Bunde verschworen  
Spotten sie tückisch der Liebenden Hast.

---

## 3.

Ich wandelte unter den Bäumen  
Mit meinem Gram allein;  
Da kam das alte Träumen,  
Und schlich mir ins Herz hinein.

5        Wer hat euch dies Wörtlein gelehret,  
 Ihr Vöglein in lustiger Höh?  
 Schweigt still! wenn mein Herz es höret,  
 Dann tut es noch einmal so weh.

10       „Es kam ein Jungfräulein gegangen,  
 Die sang es immerfort,  
 Da haben wir Vöglein gefangen  
 Das hübsche, goldne Wort.“

15       Das sollt ihr mir nicht mehr erzählen,  
 Ihr Vöglein wunderschlau;  
 Ihr wollt meinen Kummer mir stehlen,  
 Ich aber niemanden trau'.

## 4.

       Lieb Liebchen, leg's Händchen aufs Herze mein; —  
 Ach, hörst du, wie's pocht im Kämmerlein?  
 Da hauset ein Zimmermann schlimm und arg,  
 Der zimmert mir einen Totensarg.

5        Es hämmert und klopft bei Tag und bei Nacht;  
 Es hat mich schon längst um den Schlaf gebracht.  
 Ach, spuetet euch, Meister Zimmermann,  
 Damit ich balde schlafen kann!

## 5.

       Schöne Wiege meiner Leiden,  
 Schönes Grabmal meiner Ruh,  
 Schöne Stadt, wir müssen scheiden, —  
 Lebe wohl! ruf' ich dir zu.

5        Lebe wohl, du heilige Schwelle,  
 Wo da wandelt Liebchen traut;  
 Lebe wohl! du heilige Stelle,  
 Wo ich sie zuerst geschaut.

10       Hätt' ich dich doch nie gesehen,  
 Schöne Herzenskönigin!  
 Nimmer wär es dann geschehen,  
 Daß ich jetzt so elend bin.

Nie wollt' ich dein Herze rühren,  
 Liebe hab' ich nie ersehnt;  
 Nur ein stilles Leben führen  
 Wollt' ich, wo dein Odem weht.

Doch du drängst mich selbst von hinnen,  
 Bittere Worte spricht dein Mund;  
 Wahnsinn wühlt in meinen Sinnen,  
 Und mein Herz ist krank und wund.

Und die Glieder matt und träge  
 Schlepp' ich fort am Wanderstab,  
 Bis mein müdes Haupt ich lege  
 Ferne in ein kühles Grab.

## 6.

Warte, warte, wilder Schiffsmann,  
 Gleich folg' ich zum Hafen dir;  
 Von zwei Jungfrau'n nehm' ich Abschied,  
 Von Europa und von Jhr.

Blutquell, rinn aus meinen Augen,  
 Blutquell, brich aus meinem Leib,  
 Daß ich mit dem heißen Blute  
 Meine Schmerzen niederschreib'.

Ei, mein Lieb, warum iust heute  
 Schauerst du, mein Blut zu sehn?  
 Sahst mich bleich und herzeblutend  
 Lange Jahre vor dir stehn!

Kennst du noch das alte Liedchen  
 Von der Schlang im Paradies,  
 Die durch schlimme Apfeligabe  
 Unfern Ahn ins Elend stieß?

Alles Unheil brachten Äpfel!  
 Eva bracht' damit den Tod,  
 Eris brachte Trojas Flammen,  
 Du bracht'st beides, Flamm' und Tod.

## 7.

Berg' und Burgen schau'n herunter  
 In den spiegelhellen Rhein,  
 Und mein Schiffchen segelt munter,  
 Rings umglänzt von Sonnenschein.

5 Ruhig seh' ich zu dem Spiele  
 Goldner Wellen, kraus bewegt;  
 Still erwachen die Gefühle,  
 Die ich tief im Busen hegt'.

10 Freundlich grüßend und verheißend  
 Lodt hinab des Stromes Pracht;  
 Doch ich kenn' ihn, oben gleißend,  
 Birgt sein Inn'res Tod und Nacht.

15 Oben Lust, im Busen Tücken,  
 Strom, du bist der Liebsten Bild!  
 Die kann auch so freundlich nicken,  
 Lächelt auch so fromm und mild.

## 8.

Anfangs wollt ich fast verzagen,  
 Und ich glaubt' ich trüg' es nie,  
 Und ich hab' es doch getragen, —  
 Aber fragt mich nur nicht, wie?

## 9.

Mit Rosen, Zypressen und Flittergold  
 Möcht' ich verzieren, lieblich und hold,  
 Dies Buch wie einen Totenschrein,  
 Und sargen meine Lieder hinein.

5 O, könnt' ich die Liebe sargen hinzu!  
 Am Grabe der Liebe wächst Blümlein der Ruh,  
 Da blüht es hervor, da pflückt man es ab, —  
 Doch mir blüht's nur, wenn ich selber im Grab.

10 Hier sind nun die Lieder, die einst so wild,  
 Wie ein Lavastrom, der dem Atna entquillt,  
 Hervorgestürzt aus dem tiefsten Gemüt,  
 Und rings viel blizende Funken versprüh't!

Nun liegen sie stumm und Toten gleich,  
Nun starren sie kalt und nebelbleich.  
15 Doch aufs neu' die alte Glut sie belebt,  
Wenn der Liebe Geist einst über sie schwebt.

Und es wird mir im Herzen viel Ahnung laut:  
Der Liebe Geist einst über sie taut;  
20 Einst kommt dies Buch in deine Hand,  
Du süßes Lieb im fernen Land.

Dann löst sich des Liebes Zauberbann,  
Die blassen Buchstaben schaun dich an,  
Sie schauen dir flehend ins schöne Aug',  
Und flüstern mit Wehmut und Liebeshauch.

---

# Romanzen.

---

## 1.

### Der Traurige.

Allen tut es weh im Herzen,  
Die den bleichen Knaben sehn,  
Dem die Leiden, dem die Schmerzen  
Aufs Gesicht geschrieben stehn.

5      Mitleidvolle Lüfte fächeln  
Kühlung seiner heißen Stirn;  
Labung möcht' ins Herz ihm lächeln  
Manche sonst so spröde Dirn'.

10      Aus dem wilden Lärm der Städte  
Flüchtet er sich nach dem Wald.  
Lustig rauschen dort die Blätter,  
Lust'ger Vogelsang erschallt.

15      Doch der Sang verstummet balde,  
Traurig rauschet Baum und Blatt,  
Wenn der Traurige dem Walde  
Langsam sich genähert hat.

---

## 2.

### Bergstimme.

Ein Reuter durch das Bergtal zieht  
Im traurig stillen Trab':  
Ach! zieh' ich jetzt wohl in Liebchens Arm,  
Oder zieh' ich ins dunkle Grab?  
5      Die Bergstimm' Antwort gab:  
Ins dunkle Grab!



Und weiter reutet der Reuterſmann,  
 Und ſeufzet ſchwer dazu:  
 So zieh' ich denn hin ins Grab ſo früh, —  
 Wohl, im Grab iſt Ruh.  
 Die Stimme ſprach dazu:  
 Im Grab iſt Ruh!

Dem Reuterſmann eine Träne rollt  
 Von der Wange kummervoll:  
 Und iſt nur im Grabe die Ruhe für mich,  
 So iſt mir im Grabe wohl.  
 Die Stimm' erwidert hohl:  
 Im Grabe wohl!

## 3.

## Zwei Brüder.

Oben auf der Bergesſpize  
 Liegt das Schloß in Nacht gehüllt,  
 Doch im Tale leuchten Blitze,  
 Helle Schwerter klirren wild.

Das ſind Brüder, die dort fechten  
 Grimmigen Zweikampf, wutentbrannt.  
 Sprich, warum die Brüder rechten  
 Mit dem Schwerte in der Hand?

Gräfin Laura's Augenfunkeln  
 Zündeten den Brüderſtreit.  
 Beide glühen liebeſtrunken  
 Für die adlig holde Maid.

Welchem aber von den beiden  
 Wendet ſich ihr Herze zu?  
 Kein Ergrübeln kann's entſcheiden, —  
 Schwert heraus, entſcheide du!

Und ſie fechten kühn verwegen,  
 Hieb auf Hiebe niederkracht's.  
 Hütet euch, ihr wilden Degen,  
 Böſes Blendwerk ſchleicht des Nachts.

Wehe! Wehe! blut'ge Brüder!  
 Wehe! Wehe! blut'ges Tal!  
 Beide Kämpfer stürzen nieder,  
 Einer in des andern Stahl. —

25 Viel Jahrhunderte verwehen,  
 Viel Geschlechter deckt das Grab;  
 Traurig von des Berges Höhen  
 Schaut das öde Schloß herab.

30 Aber nachts, im Talesgrunde,  
 Wandelt's heimlich, wunderbar;  
 Wenn da kommt die zwölfte Stunde,  
 Kämpfet dort das Brüderpaar.

---

 4.

## Der arme Peter.

## I.

Der Hans und die Grete tanzen herum,  
 Und jauchzen vor lauter Freude.  
 Der Peter steht so still und stumm,  
 Und ist so blaß wie Kreide.

5 Der Hans und die Grete sind Bräut'gam und Braut,  
 Und blißen im Hochzeitgeschmeide.  
 Der arme Peter die Nägel kau't  
 Und geht im Werkeltagskleide.

10 Der Peter spricht leise vor sich her,  
 Und schaut betrübet auf beide:  
 „Ach! wenn ich nicht gar zu vernünftig wär',  
 Ich tät' mir was zuleide.“

---

 II.

„In meiner Brust, da sitzt ein Weh,  
 Das will die Brust zersprengen;  
 Und wo ich steh' und wo ich geh',  
 Will's mich von hinnen drängen.“

5 „Es treibt mich nach der Liebsten Näh',  
 Als könnt's die Grete heilen;  
 Doch wenn ich der ins Auge seh',  
 Muß ich von hinnen eilen.

10 „Ich steig' hinauf des Berges Höh',  
 Dort ist man doch alleine;  
 Und wenn ich still dort oben steh',  
 Dann steh' ich still und weine.“

---

 III.

Der arme Peter wankt vorbei,  
 Gar langsam, leichenblaß und scheu.  
 Es bleiben fast, wenn sie ihn sehn,  
 Die Leute auf der Straße stehn.

5 Die Mädchen flüstern sich ins Ohr:  
 „Der stieg wohl aus dem Grab hervor?“  
 Ach nein, ihr lieben Jungfräulein,  
 Der legt sich erst ins Grab hinein.

10 Er hat verloren seinen Schatz,  
 Drum ist das Grab der beste Platz,  
 Wo er am besten liegen mag,  
 Und schlafen bis zum Jüngsten Tag.

---

 5.

## Lied des Gefangenen.

Als meine Großmutter die Diefie behert,  
 Da wollten die Leut' sie verbrennen.  
 Schon hatte der Amtmann viel Tinte verfleckt,  
 Doch wollte sie nicht bekennen.

5 Und als man sie in den Kessel schob,  
 Da schrie sie Mord und Wehe;  
 Und als sich der schwarze Qualm erhob,  
 Da flog sie als Rab' in die Höhe.

10 Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!  
 O komm mich im Turme besuchen!  
 Komm, fliege geschwind durch's Gitter herein,  
 Und bringe mir Käse und Kuchen.

15 Mein schwarzes, gefiedertes Großmütterlein!  
 O möchtest du nur sorgen,  
 Daß die Ruhme nicht auspickt die Augen mein,  
 Wenn ich lustig schwebe morgen.

## 6.

## Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier'.  
 Die waren in Rußland gefangen.  
 Und als sie kamen ins deutsche Quartier,  
 Sie ließen die Köpfe hangen.

5 Da hörten sie beide die traurige Mär:  
 Daß Frankreich verloren gegangen,  
 Besiegt und zerschlagen das große Heer, —  
 Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

10 Da weinten zusammen die Grenadier'  
 Wohl ob der kläglichen Kunde.  
 Der eine sprach: Wie weh wird mir,  
 Wie brennt meine alte Wunde!

15 Der andre sprach: Das Lied ist aus,  
 Auch ich möcht' mit dir sterben,  
 Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,  
 Die ohne mich verderben.

20 Was schert mich Weib, was schert mich Kind!  
 Ich trage weit beß'res Verlangen;  
 Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind, —  
 Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

Gewähr mir Bruder eine Bitt':  
 Wenn ich jetzt sterben werde,  
 So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,  
 Begrab' mich in Frankreichs Erde.

25 Das Ehrenkreuz am roten Band  
 Sollst du außs Herz mir legen;  
 Die Flinte gib mir in die Hand,  
 Und gürt' mir um den Degen.

30 So will ich liegen und horchen still,  
 Wie eine Schildwach, im Grabe,  
 Bis einst ich höre Kanonengebrüll,  
 Und wiehernder Roffe Getrabe.

Dann reitet mein Kaiser wohl über mein Grab,  
 Viel Schwerter flirren und blitzen;  
 35 Dann steig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab', —  
 Den Kaiser, den Kaiser zu schützen!

## 7.

## Die Botschaft.

Mein Knecht! steh auf und sattle schnell,  
 Und wirf dich auf dein Roß,  
 Und jage rasch, durch Wald und Feld,  
 Nach König Duncans Schloß.

5 Dort schleiche in den Stall, und wart',  
 Bis dich der Stallbub' schaut.  
 Den forsch mir aus: „Sprich, welche ist  
 Von Duncans Töchtern Braut?“

10 Und spricht der Bub': „Die Braune ist's“,  
 So bring mir schnell die Mär.  
 Doch spricht der Bub': „Die Blonde ist's“,  
 So eilt das nicht so sehr.

Dann geh' zum Meister Seiler hin,  
 Und kauf' mir einen Strick,  
 15 Und reite langsam, sprich kein Wort,  
 Und bring mir den zurück.

## 8.

## Die Heimführung.

Ich geh' nicht allein, mein feines Lieb,  
 Du mußt mit mir wandern  
 Nach der lieben, alten, schaurigen Klause,  
 In dem trüben, kalten, traurigen Hause,  
 5 Wo meine Mutter am Eingang kau'rt,  
 Und auf des Sohnes Heimkehr lau'rt.

„Laß ab von mir, du finst'rer Mann!  
 Wer hat dich gerufen?  
 Dein Odem glüht, deine Hand ist Eis,  
 Dein Auge sprüht, deine Wang' ist weiß; —  
 Ich aber will mich lustig freu'n  
 An Rosenduft und Sonnenschein.“

Laß duften die Rosen, laß scheinen die Sonn',  
 Mein süßes Liebchen!  
 Wirf um den weiten, weißwallenden Schleier,  
 Und greif in die Saiten der schallenden Leier,  
 Und singe ein Hochzeitlied dabei;  
 Der Nachtwind pfeift die Melodei.

## 9.

## Don Ramiro.

„Donna Clara! Donna Clara!  
 Heißgeliebte langer Jahre!  
 Hast beschloffen mein Verderben,  
 Und beschloffen ohn' Erbarmen.

„Donna Clara! Donna Clara!  
 Ist doch süß die Lebensgabe!  
 Aber unten ist es grausig,  
 In dem dunkeln, kalten Grabe.

„Donna Clara! Freu' dich, morgen  
 Wird Fernando, am Altare,  
 Dich als Ehgemahl begrüßen —  
 Wirfst du mich zur Hochzeit laden?“

„Don Ramiro! Don Ramiro!  
 Deine Worte treffen bitter,  
 Bitt'rer als der Spruch der Sterne,  
 Die da spotten meines Willens.

„Don Ramiro! Don Ramiro!  
 Rüttle ab den dumpfen Trübsinn;  
 Mädchen gibt es viel auf Erden,  
 Aber uns hat Gott geschieden.

„Don Ramiro, der du mutig  
So viel Mohren überwunden,  
überwinde nun dich selber, —  
Komm auf meine Hochzeit morgen.“

25 „Donna Clara! Donna Clara!  
Ja, ich schwör' es, ja, ich komme!  
Will mit dir den Reih'n tanzen; —  
Gute Nacht, ich komme morgen.“

30 „Gute Nacht!“ — Das Fenster klrte.  
Seufzend stand Ramiro unten,  
Stand noch lange wie versteinert;  
Endlich schwand er fort im Dunkeln. —

35 Endlich auch, nach langem Ringen,  
Muß die Nacht dem Tage weichen;  
Wie ein bunter Blumengarten  
Liegt Toledo ausgebreitet.

40 Prachtgebäude und Paläste  
Schimmern hell im Glanz der Sonne;  
Und der Kirchen hohe Kuppeln  
Leuchten stattlich wie vergoldet.

Summend, wie ein Schwarm von Bienen,  
Klingt der Glocken Festgeläute,  
Lieblich steigen Wetgeänge  
Aus den frommen Gotteshäusern.

45 Aber dorten, siehe! siehe!  
Dorten aus der Marktkapelle,  
Im Gewimmel und Gewoge,  
Strömt des Volkes bunte Menge.

50 Blanke Ritter, schmutze Frauen,  
Hofgesinde, festlich blinkend,  
Und die hellen Glocken läuten,  
Und die Orgel rauscht dazwischen.

55 Doch mit Ehrfurcht ausgewichen,  
In des Volkes Mitte wandelt  
Das geschmückte junge Ehepaar,  
Donna Clara, Don Fernando.

Bis an Bräutigams Palaſttor  
 Wälzet ſich das Volksgewühle;  
 Dort beginnt die Hochzeitfeier,  
 Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterſpiel und frohe Tafel  
 Wechſeln unter lautem Jubel;  
 Räuſchend ſchnell entfliehn die Stunden,  
 Bis die Nacht herabgeſunken.

Und zum Tanze ſich verſammeln  
 In dem Saal die Hochzeitgäſte;  
 In dem Glanz der Lichter funkeln  
 Ihre bunten Prachtgewänder.

Auf erhob'ne Stühle ließen  
 Braut und Bräutigam ſich nieder,  
 Donna Clara, Don Fernando,  
 Und ſie tauſchen ſüße Reden.

Und im Saale wogen heiter  
 Die geſchmückten Menſchenwellen,  
 Und die lauten Pauken wirbeln,  
 Und es ſchmettern die Trommeten.

„Doch warum, o ſchöne Herrin,  
 Sind gerichtet deine Blicke  
 Dorthin nach der Saaleſecke?“  
 So verwundert ſprach der Ritter.

„Siehſt du denn nicht, Don Fernando,  
 Dort den Mann im ſchwarzen Mantel?“  
 Und der Ritter lächelt freundlich:  
 „Ach! das iſt ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert ſich der Schatten,  
 Und es war ein Mann im Mantel;  
 Und Ramiro ſchnell erkennend,  
 Grüßt ihn Clara, glutbefangen.

Und der Tanz hat ſchon begonnen,  
 Munter drehen ſich die Tänzer  
 In des Walzers wilden Kreiſen,  
 Und der Boden dröhnt und bebet.



95 „Wahrlich gerne, Don Ramiro,  
Will ich dir zum Tanze folgen,  
Doch im nächtlich schwarzen Mantel  
Hättest du nicht kommen sollen.“

100 Mit durchbohrend stieren Augen  
Schaut Ramiro auf die Holbe,  
Sie umschlingend spricht er düster:  
„Sprachest ja ich sollte kommen!“

Und ins wirre Tanzgetümmel  
Drängen sich die beiden Tänzer;  
Und die lauten Pauken wirbeln,  
Und es schmettern die Trommeten.

105 „Sind ja schneeweiß deine Wangen!“  
Flüstert Clara, heimlich zitternd.  
„Sprachest ja ich sollte kommen!“  
Schallet dumpf Ramiros Stimme.

110 Und im Saal die Kerzen blinzeln  
Durch das flutende Gedränge;  
Und die lauten Pauken wirbeln,  
Und es schmettern die Trommeten.

115 „Sind ja eiskalt deine Hände!“  
Flüstert Clara, schauerzuckend.  
„Sprachest ja ich sollte kommen!“  
Und sie treiben fort im Strudel.

120 „Laß mich, laß mich! Don Ramiro!  
Leichenduft ist ja dein Odem!“  
Wiederum die dunkeln Worte:  
„Sprachest ja ich sollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,  
Luftig tönet Geig' und Bratsche;  
Wie ein tolles Zauberweben,  
Schwindelt alles in dem Saale.

125 „Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“  
Wimmert's immer im Gewoge.  
Don Ramiro stets erwidert:  
„Sprachest ja ich sollte kommen!“

130 „Nun so geh in Gottes Namen!“  
 Clara rief's mit fester Stimme,  
 Und dies Wort war kaum gesprochen,  
 Und verschwunden war Ramiro!

135 Clara starret, Tod im Antlitz,  
 Kaltumflirret, nachtummwoben;  
 Ohnmacht hat das lichte Bildniß  
 In ihr dunkles Reich gezogen.

140 Endlich weicht der Nebelschlummer,  
 Endlich schlägt sie auf die Wimper;  
 Aber Staunen will auf's neue  
 Ihre holden Augen schließen.

Denn dertweil der Tanz begonnen,  
 War sie nicht vom Sitz gewichen,  
 Und sie sitzt noch bei dem Bräut'gam,  
 Und der Ritter sorgsam bittet:

145 „Sprich, was bleichet deine Wangen?  
 Warum wird dein Aug' so dunkel? —“  
 „Und Ramiro? — —“ stottert Clara,  
 Und Entsetzen lähmt die Zunge.

150 Doch mit tiefen, ernsten Falten  
 Furcht sich jetzt des Bräut'gams Stirne:  
 „Herrin, forsch' nicht blut'ge Kunde, —  
 Heute mittag starb Ramiro“.

---

 10.

## Belsazar.

Die Mitternacht zog näher schon;  
 In stiller Ruh lag Babylon.

Nur oben in des Königs Schloß,  
 Da flackert's, da lärmt des Königs Troß.

5 Dort oben in dem Königsaal  
 Belsazar hielt sein Königsmahl.

Die Knechte saßen in schimmernden Reih'n,  
Und leerten die Becher mit funkelndem Wein.

Es klrzten die Becher, es jauchzten die Knecht';  
So klang es dem störrigen Könige recht.

Des Königs Wangen leuchten Blut;  
Im Wein erwuchs ihm fecker Mut.

Und blindlings reißt der Mut ihn fort;  
Und er lästert die Gottheit mit sündigem Wort.

Und er brüstet sich frech, und lästert wild;  
Die Knechtenschar ihm Beifall brüllt.

Der König rief mit stolzem Blick;  
Der Diener eilt und kehrt zurück.

Er trug viel gülden Gerät auf dem Haupt;  
Das war aus dem Tempel Jehovahs geraubt.

Und der König ergriff mit frevler Hand  
Einen heiligen Becher, gefüllt bis am Rand'.

Und er leert ihn hastig bis auf den Grund,  
Und rufet laut mit schäumendem Mund:

„Jehovah! dir künd' ich auf ewig Hohn, —  
Ich bin der König von Babylon!“

Doch kaum das grause Wort verklang,  
Dem König ward's heimlich im Busen bang.

Das gellende Lachen verstummte zumal;  
Es wurde leichenstill im Saal.

Und sieh! und sieh! an weißer Wand,  
Da kam's hervor wie Menschenhand;

Und schrieb, und schrieb an weißer Wand  
Buchstaben von Feuer, und schrieb und schwand.

Der König stieren Blicks da saß,  
Mit schlotternden Knien und totenblaß.

Die Knechtenschar saß kalt durchgraut,  
Und saß gar still, gab keinen Laut.

Die Magier kamen, doch keiner verstand  
Zu deuten die Flammenschrift an der Wand.

Belsazar ward aber in selbiger Nacht  
Von seinen Knechten umgebracht.

---

11.

Die Minnesänger.

Zu dem Wettgesange schreiten  
Minnesänger jetzt herbei;  
Ei, das gibt ein seltsam Streiten,  
Ein gar seltsames Turnei!

Phantasie, die schäumend wilde,  
Ist des Minnesängers Pferd,  
Und die Kunst dient ihm zum Schilde,  
Und das Wort, das ist sein Schwert.

Hübsche Damen schauen munter  
Vom bet Teppichten Balkon',  
Doch die rechte ist nicht drunter  
Mit der rechten Lorbeerkrone'.

Andre Leute, wenn sie springen  
In die Schranken, sind gesund;  
Doch wir Minnesänger bringen  
Dort schon mit die Todeswund'.

Und wem dort am besten dringet  
Niederblut aus Herzensgrund,  
Der ist Sieger, der erringet  
Bestes Lob aus schönstem Mund.

---

12.

Die Fensterschau.

Der bleiche Heinrich ging vorbei,  
Schön Hedwig lag am Fenster.  
Sie sprach halblaut: Gott steh mir bei,  
Der unten schant bleich wie Gespenster!

5 Der unten erhob sein Aug' in die Höh',  
Hinschmachtend nach Hedwigs Fenster.  
Schön Hedwig ergriff es wie Liebesweh,  
Auch sie ward bleich wie Gespenster.

10 Schön Hedwig stand nun mit Liebesharm  
Tagtäglich lauernnd am Fenster.  
Bald aber lag sie in Heinrichs Arm,  
Allnächtlich zur Zeit der Gespenster.

## 13.

## Der wunde Ritter.

Ich weiß eine alte Kunde,  
Die hallet dumpf und trüb':  
Ein Ritter liegt liebeswunde,  
Doch treulos ist sein Lieb.

5 Als treulos muß er verachten  
Die eigne Herzbekste sein,  
Als schimpflich muß er betrachten  
Die eigne Liebespein.

10 Er möcht' in die Schranken reiten  
Und rufen die Ritter zum Streit:  
Der mag sich zum Kampfe bereiten,  
Wer mein Lieb eines Makels zeih't!

15 Da würden wohl alle schweigen,  
Nur nicht sein eigener Schmerz;  
Da müßt' er die Lanze neigen  
Widers eigne klagende Herz.

## 14.

## Wasserfahrt.

Ich stand gelehnet an den Mast,  
Und zählte jede Welle.  
Ade! mein schönes Waterland!  
Mein Schiff, das segelt schnelle!

5 Ich kam schön Liebchens Haus vorbei,  
 Die Fensterscheiben blinken;  
 Ich guck' mir fast die Augen aus,  
 Doch will mir niemand winken.

10 Ihr Tränen, bleibt mir aus dem Aug',  
 Daß ich nicht dunkel sehe.  
 Mein krankes Herze, brich mir nicht  
 Vor allzu großem Wehe.

## 15.

## Das Liedchen von der Reue.

Herr Ulrich reutet im grünen Wald,  
 Die Blätter lustig rauschen.  
 Er sieht eine holde Mädchengestalt  
 Durch Baumeszweige lauschen.

5 Der Junker spricht: Wohl kenne ich  
 Dies blühende, glühende Bildnis,  
 Verlockend stets umschwebt es mich  
 In Volksgewühl und Wildnis.

10 Zwei Röslein sind die Lippen dort,  
 Die lieblichen, die frischen;  
 Doch manches häßlich bitt're Wort  
 Schleicht tückisch oft dazwischen.

15 Drum gleicht dies Mündlein gar genau  
 Den hübschen Rosenbüschen,  
 Wo gift'ge Schlangen wunderschlau  
 Im dunkeln Laube zischen.

20 Dort jenes Grübchen wunderlieb  
 In wunderlieben Wangen,  
 Das ist die Grube, worein mich trieb  
 Wahnsinniges Verlangen.

Dort seh' ich ein schönes Lockenhaar  
 Vom schönsten Köpfchen hangen;  
 Das sind die Netze wunderbar,  
 Womit mich der Böse gefangen.

25

Und jenes blaue Auge dort,  
So klar, wie stille Welle,  
Das hielt ich für des Himmels Pfort',  
Doch war's die Pforte der Hölle. —

30

Herr Ulrich reutet weiter im Wald,  
Die Blätter rauschen schaurig.  
Da sieht er von fern eine zweite Gestalt,  
Die ist so bleich, so traurig.

35

Der Junker spricht: O Mutter dort,  
Die mich so mütterlich liebte,  
Der ich mit bösem Tun und Wort  
Das Leben bitterlich trübte!

40

O, könnt' ich dir trocknen die Augen naß,  
Mit der Blut von meinen Schmerzen!  
O, könnt' ich dir röten die Wangen blaß,  
Mit dem Blut aus meinem Herzen!

Und weiter reutet Herr Ulrich,  
Im Wald beginnt es zu düstern,  
Viel seltsame Stimmen regen sich,  
Die Abendwinde flüstern.

45

Der Junker hört die Worte sein  
Gar vielfach widerklingen.  
Das taten die lustigen Waldböglein,  
Die zwitschern laut und singen:

50

Herr Ulrich singt ein hübsches Lied,  
Das Liedchen von der Neue,  
Und hat er zu Ende gesungen das Lied,  
So singt er es wieder aufs neue.

---

 16.

**An eine Sängerin.**

Als sie eine alte Romanze sang.

Ich denke noch der Zaubervollen,  
Wie sie zuerst mein Auge sah!  
Wie ihre Töne lieblich klangen

5 Und heimlich süß ins Herze drangen,  
Entrollten Tränen meinen Wangen, —  
Ich wußte nicht wie mir geschah.

Ein Traum war über mich gekommen:  
Mir war als sei ich noch ein Kind,  
Und säße still, beim Lämpchenscheine,  
10 In Mutter's frommem Kämmerleine,  
Und läse Märchen, wunderseine,  
Derweilen draußen Nacht und Wind.

Die Märchen fangen an zu leben,  
Die Ritter steigen aus der Gruft;  
15 Bei Konzilsbal da gibt's ein Streiten,  
Da kommt Herr Roland herzureiten,  
Viel kühne Degen ihn begleiten,  
Auch leider Ganelon, der Schuft.

Durch den wird Roland schlimm gebettet,  
20 Er schwimmt in Blut, und atmet kaum;  
Raum mochte fern sein Jagdhornzeichen  
Das Ohr des großen Karls erreichen,  
Da muß der Ritter schon erbleichen, —  
Und mit ihm stirbt zugleich mein Traum.

Das war ein lautverworr'nes Schallen,  
25 Das mich aus meinen Träumen rief.  
Verklungen war jetzt die Legende,  
Die Leute schlugen in die Hände,  
Und riefen „Bravo!“ ohne Ende;  
30 Die Sängerin verneigt sich tief.

---

 17.

## Das Lied von den Dufaten.

Meine güldenen Dufaten,  
Sagt wo seid ihr hingeraten?

Seid ihr bei den güldnen Fischlein,  
Die im Bache froh und munter  
5 Tauchen auf und tauchen unter?



Seid ihr bei den güldnen Blümlein,  
Die auf lieblich grüner Aue  
Funkeln hell im Morgentaue?

10 Seid ihr bei den güldnen Vöglein,  
Die da schweifen glanzumwoben  
In den blauen Lüften oben?

Seid ihr bei den güldnen Sternlein,  
Die im leuchtenden Gewimmel  
Lächeln jede Nacht am Himmel?

15 Ach! ihr güldenen Dukaten  
Schwimmt nicht in des Baches Well',  
Funkelt nicht auf grüner Au',  
Schwebet nicht in Lüften blau,  
Lächelt nicht am Himmel hell, —  
20 Meine Manichäer, traum!  
Halten euch in ihren Klau'n.

---

18.

Gespräch auf der Baderborner Heide.

Hörst du nicht die fernen Töne,  
Wie von Brummbaß und von Geigen?  
Dorten tanzt wohl manche Schöne  
Den geflügelt leichten Reigen.

5 „Ei, mein Freund, das nenn' ich irren,  
Von den Geigen hör' ich keine,  
Nur die Ferklein hör' ich quirren,  
Grunzen nur hör' ich die Schweine.“

10 Hörst du nicht das Waldhorn blasen?  
Jäger sich des Weidwerks freuen,  
Fromme Lämmer seh' ich grasen,  
Schäfer spielen auf Schalmeien.

15 „Ei, mein Freund, was du vernommen,  
Ist kein Waldhorn, noch Schalmeie;  
Nur den Sauhirt seh' ich kommen,  
Heimwärts treibt er seine Säue.“

20 Hörst du nicht das ferne Singen,  
Wie von süßen Wettgesängen?  
Englein schlagen mit den Schwingen  
Lauten Beifall solchen Klängen.

„Ei, was dort so hübsch geklungen,  
Ist kein Wettgesang, mein Lieber!  
Singend treiben Gänsejungen  
Ihre Gänselein vorüber.“

25 Hörst du nicht die Glocken läuten,  
Wunderlieblich, wunderhelle?  
Fromme Kirchengänger schreiten  
Andachtsvoll zur Dorfkapelle.

30 „Ei, mein Freund, das sind die Schellen  
Von den Ochsen, von den Rühen,  
Die nach ihren dunkeln Ställen  
Mit gesenktem Kopfe ziehen.“

35 Siehst du nicht den Schleier wehen?  
Siehst du nicht das leise Nicken?  
Dort seh' ich die Liebste stehen,  
Feuchte Wehmut in den Blicken.

40 „Ei! mein Freund, dort seh' ich nicken  
Nur das Waldweib, nur die Niese;  
Bläß und hager an den Krücken,  
Sinkt sie weiter nach der Wiese.“

Nun, mein Freund, so magst du lachen  
Über des Phantasten Frage!  
Wirst du auch zur Täuschung machen,  
Was ich fest im Busen trage?

## 19.

## Lebensgruß.

Stammbuchblatt.

Eine große Landstraß' ist unsere Erd',  
 Wir Menschen sind Passagiere;  
 Man rennet und jaget zu Fuß und zu Pferd,  
 Wie Läufer oder Kuriere.

Man fährt sich vorüber, man nicket, man grüßt  
 Mit dem Taschentuch' aus der Karosse;  
 Man hätte sich gerne geherzt und geküßt,  
 Doch jagen von hinnen die Kasse.

Raum trafen wir uns auf derselben Station,  
 Herzliebster Prinz Alexander,  
 Da bläst schon zur Abfahrt der Postkillion,  
 Und bläst uns schon auseinander.

## 20.

## Wahrhaftig.

Wenn der Frühling kommt mit dem Sonnenschein,  
 Dann knospen und blühen die Blümlein auf;  
 Wenn der Mond beginnt seinen Strahlenlauf,  
 Dann schwimmen die Sternlein hintendrein;  
 Wenn der Sänger zwei süße Auglein sieht,  
 Dann quellen ihm Lieder aus tiefem Gemüt; —  
 Doch Lieder und Sterne und Blümlein,  
 Und Auglein und Mondglanz und Sonnenschein,  
 Wie sehr das Zeug auch gefällt,  
 So macht's doch noch lang' keine Welt.

## Sonette.

---

An A. W. v. Schlegel.

Im Reifrockpuß, mit Blumen reich verzieret,  
Schönplästerchen auf den geschminkten Wangen,  
Mit Schnabelschuh'n, mit Stickerei'n behangen,  
Mit Turmfrisur, und wespengleich geschnüret:

5 So war die Aftermuse ausstaffieret,  
Als sie einst kam, dich liebend zu umfängen;  
Du bist ihr aber aus dem Weg gegangen,  
Und irrtest fort, von dunkelm Trieb geführt.

10 Da fandest du ein Schloß in alter Wildniß,  
Und drinnen lag, wie'n holdes Marmorbildniß,  
Die schönste Maid in Zauber Schlaf versunken.

Doch wach der Zauber bald, bei deinem Gruße  
Aufwachte lächelnd Deutschlands echte Muse,  
Und sank in deine Arme liebestrunken.

---

An meine Mutter B. Heine,  
geborene von Geldern.

### I.

Ich bin's gewohnt den Kopf recht hoch zu tragen,  
Mein Sinn ist auch ein bißchen starr und zähe;  
Wenn selbst der König mir ins Antlitz sähe,  
Ich würde nicht die Augen niederschlagen.

5 Doch, liebe Mutter, offen will ich's sagen:  
Wie mächtig auch mein stolzer Mut sich blähe,  
In deiner selig süßen, trauten Nähe  
Ergreift mich oft ein demutvolles Zagen.

10 Ist es dein Geist, der heimlich mich bezwinget,  
Dein hoher Geist, der alles kühn durchdringet,  
Und blizend sich zum Himmelslichte schwinget?

Quält mich Erinnerung, daß ich verübet  
So manche Tat, die dir das Herz betrübet,  
Das schöne Herz, das mich so sehr geliebet!

---

## II.

Im tollen Wahn hatt' ich dich einst verlassen,  
 Ich wollte gehn die ganze Welt zu Ende,  
 Und wollte sehn ob ich die Liebe fände,  
 Um liebevoll die Liebe zu umfassen.

Die Liebe suchte ich auf allen Gassen,  
 Vor jeder Türe streckt' ich aus die Hände,  
 Und bettelte um gringe Liebespende, —  
 Doch lachend gab man mir nur kaltes Hassen.

Und immer irrte ich nach Liebe, immer  
 Nach Liebe, doch die Liebe fand ich nimmer,  
 Und kehrte um nach Hause, krank und trübe.

Doch da bist du entgegen mir gekommen,  
 Und ach! was da in deinem Aug' geschwommen,  
 Daß war die süße, langgesuchte Liebe.

## An H. S.

Wie ich dein Büchlein hastig aufgeschlagen,  
 Da grüßen mir entgegen viel vertraute,  
 Viel goldne Bilder, die ich weiland schaute  
 Im Knabentraum und in den Kindertagen.

Ich sehe wieder stolz gen Himmel ragen  
 Den frommen Dom, den deutscher Glaube haute,  
 Ich hör' der Glocken und der Orgel Laute,  
 Dazwischen klingt's wie süße Liebesklagen.

Wohl seh' ich auch wie sie den Dom umklettern,  
 Die flinken Zwerglein, die sich dort erschrecken  
 Das hübsche Blum- und Schnitzwerk abzubrechen.

Doch mag man immerhin die Eich' entblättern  
 Und sie des grünen Schmuckes rings berauben, —  
 Kommt neuer Lenz, wird sie sich neu belauben.

## Fresko-Sonette an Christian S.

## I.

Ich tanz' nicht mit, ich räuchre nicht den Klößen,  
 Die außen goldig sind, inwendig Sand;  
 Ich schlag' nicht ein, reicht mir ein Bub' die Hand,  
 Der heimlich mir den Namen will zersetzen.

5 Ich beug' mich nicht vor jenen hübschen Nezen,  
 Die schamlos prunken mit der eignen Schand;  
 Ich zieh' nicht mit, wenn sich der Böbel spannt  
 Vor Siegeswagen seiner eiteln Götzen.

10 Ich weiß es wohl, die Eiche muß erliegen,  
 Derweil das Rohr am Bach durch schwankes Biegen  
 In Wind und Wetter stehn bleibt, nach wie vor.

Doch sprich, wie weit bringt's wohl am End' solch Rohr?  
 Welch Glück! als ein Spazierstock dient's dem Stutzer  
 Als Kleiderklopfer dient's dem Stiefelpuher.

## II.

Gib her die Larv', ich will mich jetzt maskieren  
 In einen Lumpenkerl, damit Halunken,  
 Die prächtig in Charaktermasken prunken,  
 Nicht wännen, Ich sei einer von den Ihren.

5 Gib her gemeine Worte und Manieren,  
 Ich zeige mich in Böbelart versunken,  
 Verleugne all die schönen Geistesfunken,  
 Womit jetzt fade Schlingel kokettieren.

10 So tanz' ich auf dem großen Maskenballe,  
 Umschwärmt von deutschen Rittern, Mönchen, Kön'gen,  
 Von Harlekin begrüßt, erkannt von wen'gen.

Mit ihrem Holzsword prügeln sie mich alle.  
 Daß ist der Spaß. Denn wollt' ich mich entmummen,  
 So müßte all das Galgenpaß verstummen.

## III.

Ich lache ob den abgeschmackten Laffen,  
 Die mich anglozen mit den Bocksgesichtern;  
 Ich lache ob den Füchsen, die so nüchtern  
 Und hämisch mich beschnüsseln und begaffen.

5 Ich lache ob den hochgelahrten Affen,  
 Die sich ausblähen zu stolzen Geistesrichtern;  
 Ich lache ob den feigen Bösewichtern,  
 Die mich bedrohn mit giftgetränkten Waffen.

10 Denn wenn des Glückes hübsche sieben Sachen  
 Uns von des Schicksals Händen sind zerbrochen,  
 Und so zu unsern Füßen hingeschmissen;

Und wenn das Herz im Leibe ist zerrissen,  
Zerrissen, und zerschnitten, und zerstoehen, —  
Dann bleibt uns doch das schöne gelle Lachen.

---

## IV.

Im Hirn spukt mir ein Märchen wunderfein,  
Und in dem Märchen klingt ein feines Lied,  
Und in dem Liebe lebt und webt und blüht  
Ein wunderschönes, zartes Mägdelein.

Und in dem Mägdelein wohnt ein Herzchen klein,  
Doch in dem Herzchen keine Liebe glüht;  
In dieses lieblos frostige Gemüt  
Kam Hochmut nur und Übermut hinein.

Hörst du, wie mir im Kopf das Märchen klingen?  
Und wie das Liedchen summet ernst und schaurig?  
Und wie das Mägdelein kichert, leise, leise?

Ich fürchte nur, daß mir der Kopf zerispringet, —  
Und ach! da wär's doch gar entsetzlich traurig,  
Käm' der Verstand mir aus dem alten Gleise.

---

## V.

In stiller, wehmutweicher Abendstunde,  
Umfliegen mich die längst verscholl'nen Lieder,  
Und Tränen fließen von der Wange nieder,  
Und Blut entquillt der alten Herzenswunde.

Und wie in eines Zauberspiegels Grunde  
Seh' ich das Bildnis meiner Liebsten wieder;  
Sie sitzt am Arbeitstisch', im roten Nieder,  
Und Stille herrscht in ihrer sel'gen Munde.

Doch plötzlich springt sie auf vom Stuhl und schneidet  
Von ihrem Haupt die schönste aller Locken,  
Und gibt sie mir, — vor Freud bin ich erschrocken.

Mephisto hat die Freude mir verleidet,  
Er spann ein festes Seil von jenen Haaren,  
Und schleift mich dran herum seit vielen Jahren.

---

## VI.

„Als ich vor einem Jahr dich wiederblickte,  
Küßtest du mich nicht in der Willkommstund'.“  
So sprach ich, und der Liebsten roter Mund  
Den schönsten Kuß auf meine Lippen drückte.

5 Und lächelnd süß ein Myrtenreis sie pflückte  
Vom Myrtenstrauche, der am Fenster stand:  
„Nimm hin und pflanz' dies Reis in frischen Grund,  
Und stell' ein Glas darauf,“ sprach sie und nickte. —

10 Schon lang ist's her. Es starb das Reis im Topf'.  
Sie selbst hab' ich seit Jahren nicht gesehn;  
Doch brennt der Kuß mir immer noch im Kopf'.

Und aus der Ferne trieb's mich jüngst zum Ort,  
Wo Liebchen wohnt. Vorm Hause blieb ich stehn  
Die ganze Nacht, ging erst am Morgen fort.

## VII.

Hüt' dich, mein Freund, vor grimmigen Teufelskräzen,  
Doch schlimmer sind die sanften Engelskräzchen.  
Ein solches bot mir einst ein süßes Schmäzchen,  
Doch wie ich kam, da sühl't' ich scharfe Tazen.

5 Hüt' dich, mein Freund, vor schwarzen, alten Rätzen,  
Doch schlimmer sind die weißen, jungen Rätzchen;  
Ein solches macht' ich einst zu meinem Schätzchen,  
Doch tät mein Schätzchen mir das Herz zerkräzen.

10 O süßes Fräzchen, wunder süßes Mädchen!  
Wie konnte mich dein klares Auglein täuschen?  
Wie konnt' dein Psötchen mir das Herz zerfleischen?

O meines Rätzchens wunderzartes Psötchen!  
Könnt' ich dich an die glühenden Lippen pressien,  
Und könnt' mein Herz verbluten unterdessen!

## VIII.

Du sah'st mich oft im Kampf mit jenen Schlingeln,  
Geschminkten Rätzen und bebrillten Pudeln,  
Die mir den blanken Namen gern besudeln,  
Und mich so gerne ins Verderben züngeln.

5 Du sahest oft, wie mich Bedanten hudeln,  
Wie Schellenkappenträger mich umklingeln,



Wie gift'ge Schlangen um mein Herz sich ringeln;  
Du sah'st mein Blut aus tausend Wunden sprudeln.

Du aber standest fest gleich einem Turme;  
Ein Leuchtturm war dein Kopf mir in dem Sturme,  
Dein treues Herz war mir ein guter Hafen.

Wohl wogt um jenen Hafen wilde Brandung,  
Nur wen'ge Schiff' erringen dort die Landung,  
Doch ist man dort, so kann man sicher schlafen.

## IX.

Ich möchte weinen, doch ich kann es nicht;  
Ich möcht' mich rüstig in die Höhe heben,  
Doch kann ich's nicht; am Boden muß ich kleben,  
Umkrächzt, umzischt von ekkem Wurmgezücht.

Ich möchte gern mein heitres Lebenslicht,  
Mein schönes Lieb, allüberall umschweben,  
In ihrem selig süßen Hauche leben, —  
Doch kann ich's nicht, mein krankes Herze bricht.

Aus dem gebrochenen Herzen sühl' ich fließen,  
Mein heißes Blut, ich fühle mich ermatten,  
Und vor den Augen wird's mir trüb und trüber.

Und heimlich schauernd sehn' ich mich hinüber  
Nach jenem Nebelreich, wo stille Schatten  
Mit weichen Armen liebend mich umschließen.



# Lyrisches Intermezzo

(1822—1823)

---



## Prolog.

Es war mal ein Ritter trübselig und stumm,  
Mit hohlen, schneeweißen Wangen;  
Er schwankte und schlenderte schlotternd herum,  
In dumpfen Träumen befangen.  
5 Er war so hölzern, so täppisch, so links,  
Die Blümlein und Mägdlein, die sicherten rings,  
Wenn er stolpernd vorbeigegangen.

Oft saß er im finstersten Winkel zu Haus;  
Er hatt' sich vor Menschen verkrochen.  
10 Da streckte er sehnend die Arme aus,  
Doch hat er kein Wörtlein gesprochen.  
Kam aber die Mitternachtstunde heran,  
Ein seltsames Singen und Klingen begann —  
An die Türe da hört' er es pochen.

Da kommt seine Liebste geschlichen herein,  
Im rauschenden Wellenschaumkleide,  
15 Sie blüht und glüht wie ein Röslein,  
Ihr Schleier ist eitel Geschmeide.  
Goldlocken umspielen die schlanke Gestalt,  
Die Auglein grüßen mit süßer Gewalt —  
20 In die Arme sinken sich beide.

Der Ritter umschlingt sie mit Liebesmacht,  
Der Hölzerne steht jetzt in Feuer,  
25 Der Blasse errötet, der Träumer erwacht,  
Der Blöde wird freier und freier.  
Sie aber, sie hat ihn gar schalkhaft geneckt,  
Sie hat ihm ganz leise den Kopf bedeckt  
30 Mit dem weißen, demantenen Schleier.

In einen kristallinen Wasserpalast  
35 Ist plötzlich gezaubert der Ritter.  
Er staunt, und die Augen erblinden ihm fast,  
Vor alle dem Glanz und Geflitter.

35 Doch hält ihn die Nixe umarmet gar traut,  
Der Ritter ist Bräut'gam, die Nixe ist Braut,  
Ihre Jungfraun spielen die Zither.

Sie spielen und singen, und singen so schön,  
Und heben zum Tanze die Füße;  
Dem Ritter, dem wollen die Sinne vergehn,  
Und fester umschließt er die Süße —  
40 Da löschen auf einmal die Lichter aus,  
Der Ritter sitzt wieder ganz einsam zu Haus,  
In dem düstern Poetenstübchen.

## 1.

Im wunderschönen Monat Mai,  
Als alle Knospen sprangen,  
Da ist in meinem Herzen  
Die Liebe aufgegangen.

5 Im wunderschönen Monat Mai,  
Als alle Vögel sangen,  
Da hab' ich ihr gestanden  
Mein Sehnen und Verlangen.

## 2.

Aus meinen Tränen sprießen  
Viel blühende Blumen hervor,  
Und meine Seufzer werden  
Ein Nachtigallenchor.

5 Und wenn du mich lieb hast, Kindchen,  
Schenk' ich dir die Blumen all',  
Und vor deinem Fenster soll klingen  
Das Lied der Nachtigall.

## 3.

Die Rose, die Lilje, die Taube, die Sonne  
Die lieb' ich einst alle in Liebeswonne.  
Ich lieb' sie nicht mehr, ich liebe alleine  
Die Kleine, die Feine, die Keine, die Eine;  
5 Sie selber, aller Liebe Bronne,  
Ist Rose und Lilje und Taube und Sonne.

## 4.

Wenn ich in deine Augen seh',  
 So schwindet all mein Leid und Weh;  
 Doch wenn ich küsse deinen Mund,  
 So werd' ich ganz und gar gesund.

5 Wenn ich mich lehn' an deine Brust,  
 Kommt's über mich wie Himmelsluft;  
 Doch wenn du sprichst: Ich liebe dich!  
 So muß ich weinen bitterlich.

---

## 5.

Dein Angesicht so lieb und schön,  
 Das hab' ich jüngst im Traum gesehn;  
 Es ist so mild und engelgleich,  
 Und doch so bleich, so schmerzenbleich.

5 Und nur die Lippen, die sind rot;  
 Bald aber küßt sie bleich der Tod.  
 Erlöschen wird das Himmelslicht,  
 Das aus den frommen Augen bricht.

---

## 6.

Lehn deine Wang' an meine Wang',  
 Dann fließen die Tränen zusammen;  
 Und an mein Herz drück' fest dein Herz,  
 Dann schlagen zusammen die Flammen!

5 Und wenn in die große Flamme fließt  
 Der Strom von unsern Tränen,  
 Und wenn dich mein Arm gewaltig umschließt —  
 Sterb' ich vor Liebessehnen!

---

## 7.

Ich will meine Seele tauchen  
 In den Kelch der Lilje hinein;  
 Die Lilje soll klingend hauchen  
 Ein Lied von der Liebsten mein.

5 Das Lied soll schauern und beben  
 Wie der Fuß von ihrem Mund',  
 Den sie mir einst gegeben  
 In wunderbar süßer Stund'.

---

## 8.

Es stehen unbeweglich  
 Die Sterne in der Höh',  
 Viel tausend Jahr', und schauen  
 Sich an mit Liebesweh.

5 Sie sprechen eine Sprache,  
 Die ist so reich, so schön;  
 Doch keiner der Philologen  
 Kann diese Sprache verstehn.

10 Ich aber hab' sie gelernet,  
 Und ich vergesse sie nicht;  
 Mir diene als Grammatik  
 Der Herzallerliebsten Gesicht.

---

## 9.

Auf Flügeln des Gefanges,  
 Herzliebchen, trag' ich dich fort,  
 Fort nach den Fluren des Ganges,  
 Dort weiß ich den schönsten Ort.

5 Dort liegt ein rotblühender Garten  
 Im stillen Mondenschein;  
 Die Lotosblumen erwarten  
 Ihr trautes Schwesterlein.

10 Die Veilchen kichern und kosen,  
 Und schau'n nach den Sternen empor;  
 Heimlich erzählen die Rosen  
 Sich duftende Märchen ins Ohr.

15 Es hüpfen herbei und lauschen  
 Die frommen, klugen Gazell'n;  
 Und in der Ferne rauschen  
 Des heiligen Stromes Well'n.



Dort wollen wir niederjinken  
 Unter dem Palmenbaum,  
 Und Liebe und Ruhe trinken,  
 Und träumen seligen Traum.

## 10.

Die Lotosblume ängstigt  
 Sich vor der Sonne Pracht,  
 Und mit gesenktem Haupte  
 Erwartet sie träumend die Nacht.

Der Mond, der ist ihr Buhle,  
 Er weckt sie mit seinem Licht',  
 Und ihm entschleiert sie freundlich  
 Ihr frommes Blumengesicht.

Sie blüht und glüht und leuchtet,  
 Und starret stumm in die Höh';  
 Sie duftet und weinet und zittert  
 Vor Liebe und Liebesweh'.

## 11.

Im Rhein, im schönen Strome,  
 Da spiegelt sich in den Well'n,  
 Mit seinem großen Dome,  
 Das große, heilige Köln.

Im Dom, da steht ein Bildnis,  
 Auf goldenem Leder gemalt;  
 In meines Lebens Bildnis  
 Hat's freundlich hineingestrahlt.

Es schweben Blumen und Englein  
 Um unsre liebe Frau;  
 Die Augen, die Lippen, die Wänglein,  
 Die gleichen der Liebsten genau.

## 12.

Du liebst mich nicht, du liebst mich nicht,  
 Daß kummert mich gar wenig;  
 Schau' ich dir nur ins Angesicht,  
 So bin ich froh wie'n König.

5 Du hassest, hassest mich sogar,  
 So spricht dein rotes Mündchen;  
 Reich mir es nur zum Küssen dar,  
 So tröst' ich mich, mein Kindchen.

## 13.

5 O schwöre nicht und küsse nur,  
 Ich glaube keinem Weiberschwur!  
 Dein Wort ist süß, doch süßer ist  
 Der Kuß, den ich dir abgeküßt!  
 Den hab' ich, und dran glaub' ich auch,  
 Daß Wort ist eitel Dunst und Hauch.

\*

\*

\*

5 O schwöre, Liebchen, immerfort,  
 Ich glaube dir aufs bloße Wort!  
 An deinen Busen sink' ich hin,  
 Und glaube, daß ich selig bin;  
 Ich glaube, Liebchen, ewiglich,  
 Und noch viel länger liebst du mich.

## 14.

5 Auf meiner Herzliebsten Augelein  
 Mach' ich die schönsten Kanzenen.  
 Auf meiner Herzliebsten Mündchen Klein  
 Mach' ich die besten Terzinen.  
 Auf meiner Herzliebsten Wängelein  
 Mach' ich die herrlichsten Stanzén.  
 Und wenn meine Liebste ein Herzchen hätt',  
 Ich machte darauf ein hübsches Sonett.

## 15.

Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,  
Wird täglich abgeschmackter!  
Sie spricht von dir, mein schönes Kind,  
Du hast keinen guten Charakter.

5 Die Welt ist dumm, die Welt ist blind,  
Und dich wird sie immer verkennen;  
Sie weiß nicht, wie süß deine Küsse sind,  
Und wie sie beseligend brennen.

## 16.

Liebste, sollst mir heute sagen:  
Bist du nicht ein Traumgebild',  
Wie's in schwülen Sommertagen  
Aus dem Hirn des Dichters quillt?

5 Aber nein, ein solches Mündchen,  
Solcher Augen Zauberlicht,  
Solch ein liebes, süßes Kindchen,  
Das erschafft der Dichter nicht.

10 Basilisken und Vampire,  
Lindwürm' und Ungeheu'r,  
Solche schlimme Fabeltiere,  
Die erschafft des Dichters Feu'r.

15 Aber dich und deine Tücke,  
Und dein holdes Angesicht,  
Und die falschen frommen Blicke —  
Das erschafft der Dichter nicht.

## 17.

Wie die Wellenschaumgeborene  
Strahlt mein Lieb im Schönheitsglanz,  
Denn sie ist das auserkorene  
Bräutchen eines fremden Manns.

5 Herz, mein Herz, du vielgeduldiges,  
Grolle nicht ob dem Verrat;  
Trag es, trag es, und entschuldig' es,  
Was die holde Törrin tat.

## 18.

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,  
 Ewig verlornes Lieb! ich grolle nicht.  
 Wie du auch strahlst in Diamantenpracht,  
 Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

5 Das weiß ich längst. Ich sah dich ja im Traum,  
 Und sah die Nacht in deines Herzens Raum,  
 Und sah die Schlang', die dir am Herzen frißt,  
 Ich sah, mein Lieb, wie sehr du elend bist.

## 19.

Ja, du bist elend, und ich grolle nicht; —  
 Mein Lieb, wir sollen beide elend sein!  
 Bis uns der Tod das franke Herze bricht,  
 Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

5 Wohl seh' ich Spott, der deinen Mund umschwebt,  
 Und seh' dein Auge blitzen trotziglich,  
 Und seh' den Stolz, der deinen Busen hebt, —  
 Und elend bist du doch, elend wie ich.

10 Unsichtbar zuckt auch Schmerz um deinen Mund,  
 Verborgne Träne trübt des Auges Schein,  
 Der stolze Busen hegt geheime Wund', —  
 Mein Lieb, wir sollen beide elend sein.

## 20.

Das ist ein Flöten und Geigen,  
 Trompeten schmettern drein;  
 Da tanzt den Hochzeitreigen  
 Die Herzallerliebste mein.

5 Das ist ein Klingen und Dröhnen  
 Von Pauken und Schalmei'n;  
 Dazwischen schluchzen und stöhnen  
 Die guten Engelein.

## 21.

So hast du ganz und gar vergessen,  
 Daß ich so lang dein Herz besessen,  
 Dein Herzchen so süß und so falich und so klein,  
 Es kann nirgend was Süß'res und Falicheres sein.

5 So hast du die Lieb' und das Leid vergessen,  
 Die das Herz mir täten zusammenpressen.  
 Ich weiß nicht, war Liebe größer als Leid?  
 Ich weiß nur, sie waren groß allebeid'!

## 22.

Und wüßten's die Blumen, die kleinen,  
 Wie tief verwundet mein Herz,  
 Sie würden mit mir weinen,  
 Zu heilen meinen Schmerz.

5 Und wüßten's die Nachtigallen,  
 Wie ich so traurig und krank,  
 Sie ließen fröhlich erschallen  
 Erquickenden Gesang.

10 Und wüßten sie mein Wehe,  
 Die goldnen Sternelein,  
 Sie kämen aus ihrer Höhe  
 Und sprächen Trost mir ein.

15 Die alle können's nicht wissen,  
 Nur Eine kennt meinen Schmerz:  
 Sie hat ja selbst zerrissen,  
 Zerrissen mir das Herz.

## 23.

Warum sind denn die Rosen so blaß,  
 O sprich, mein Lieb, warum?  
 Warum sind denn im grünen Gras  
 Die blauen Veilchen so stumm?

5 Warum singt denn mit so kläglichem Laut  
 Die Lerche in der Luft?  
 Warum steigt denn aus dem Balsamkraut  
 Hervor ein Leichenduft?

10 Warum scheint denn die Sonn' auf die Au'  
So kalt und verdrießlich herab?  
Warum ist denn die Erde so grau  
Und öde wie ein Grab?

15 Warum bin ich selbst so krank und so trüb,  
Mein liebes Liebchen, sprich?  
O sprich, mein herzallerliebstes Lieb,  
Warum verließeſt du mich?

## 24.

Sie haben dir viel erzählt  
Und haben viel geklagt;  
Doch was meine Seele gequälet,  
Das haben sie nicht gesagt.

5 Sie machten ein großes Wejen,  
Und schüttelten kläglich das Haupt;  
Sie nannten mich den Bösen,  
Und du hast alles geglaubt.

10 Jedoch das Aller schlimmste,  
Das haben sie nicht gewußt;  
Das Schlimmste und das Dümmeſte,  
Das trug ich geheim in der Brust.

## 25.

Die Linde blühte, die Nachtigall ſang,  
Die Sonne lachte mit freundlicher Luſt;  
Da küßteſt du mich, und dein Arm mich umſchlang,  
Da preßteſt du mich an die ſchwellende Bruſt.

5 Die Blätter fielen, der Rabe ſchrie hohl,  
Die Sonne grüßte verdrossenen Blicks;  
Da ſagten wir froſtig einander: „Lebwohl!“  
Da knickteſt du höflich den höflichſten Knickſ.

## 26.

Wir haben viel füreinander gefühlt,  
Und dennoch uns gar vortrefſlich vertragen.

Wir haben oft „Mann und Frau“ gespielt,  
 Und dennoch uns nicht gerauft und geschlagen.  
 Wir haben zusammen gejauchzt und gecherzt,  
 Und zärtlich uns geküßt und geherzt.  
 Wir haben am Ende, aus kindischer Lust,  
 „Verstecken“ gespielt in Wäldern und Gründen,  
 Und haben uns so zu verstecken gewußt,  
 Daß wir uns nimmermehr wiederfinden.

## 27.

Du bliebest mir treu am längsten,  
 Und hast dich für mich verwendet,  
 Und hast mir Trost gespendet  
 In meinen Nöten und Ängsten.

Du gabest mir Trank und Speise,  
 Und hast mir Geld geborget,  
 Und hast mich mit Wäsche versorget,  
 Und mit dem Paß für die Reise.

Mein Liebchen! daß Gott dich behüte,  
 Noch lange, vor Hiß' und vor Kälte,  
 Und daß er dir nimmer vergelte,  
 Die mir erwiesene Güte!

## 28.

Die Erde war so lange geizig,  
 Da kam der Mai, und sie ward spendabel,  
 Und alles lacht, und jauchzt, und freut sich,  
 Ich aber bin nicht zu lachen kapabel.

Die Blumen sprießen, die Glöcklein schallen,  
 Die Vöglein sprechen wie in der Fabel;  
 Mir aber will das Gespräch nicht gefallen,  
 Ich finde alles miserabel.

Das Menschenvolk mich ennuhietet,  
 Sogar der Freund, der sonst passabel; —  
 Das kommt, weil man Madame tituliret  
 Mein süßes Liebchen, so süß und aimabel.

## 29.

Und als ich so lange, so lange gesäumt,  
 In fremden Landen geschwärmt und geträumt;  
 Da ward meiner Liebsten zu lang die Zeit,  
 Und sie nähete sich ein Hochzeittkleid,  
 5 Und hat mit zärtlichen Armen umschlungen,  
 Als Bräut'gam, den dümmsten der dummen Jungen.

Mein Liebchen ist so schön und mild,  
 Noch schwebt mir vor ihr süßes Bild;  
 Die Veilchenaugen, die Rosenwänglein,  
 10 Die glühen und blühen, jahrauß, jahrein.  
 Daß ich von solchem Lieb konnt' weichen,  
 War der dümmste von meinen dummen Streichen.

## 30.

Die blauen Veilchen der Augelein,  
 Die roten Rosen der Wänglein,  
 Die weißen Liljen der Händchen klein,  
 Die blühen und blühen noch immerfort,  
 5 Und nur das Herzchen ist verdorrt.

## 31.

Die Welt ist so schön und der Himmel so blau,  
 Und die Lüfte die wehen so lind und so lau,  
 Und die Blumen winken auf blühender Au',  
 Und funkeln und glitzern im Morgentau,  
 5 Und die Menschen jubeln, wohin ich schau', —  
 Und doch möcht' ich im Grabe liegen,  
 Und mich an mein totes Liebchen schmiegen.

## 32.

Mein süßes Lieb, wenn du im Grab,  
 Im dunkeln Grab wirst liegen,  
 Dann will ich steigen zu dir hinab,  
 Und will mich an dich schmiegen.



5 Ich küsse, umschlinge und presse dich wild,  
 Du Stille, du Kalte, du Bleiche!  
 Ich jauchze, ich zitt're, ich weine mild,  
 Ich werde selber zur Leiche.

10 Die Toten stehn auf, die Mitternacht ruft,  
 Sie tanzen im lustigen Schwarme;  
 Wir beide bleiben in der Gruft,  
 Ich liege in deinem Arme.

15 Die Toten stehn auf, der Tag des Gerichts  
 Ruft sie zu Qual und Vergnügen;  
 Wir beide bekümmern uns um nichts,  
 Und bleiben umschlungen liegen.

## 33.

Ein Fichtenbaum steht einsam  
 Im Norden auf kahler Höh'.  
 Ihn schläfert; mit weißer Decke  
 Umhüllen ihn Eis und Schnee.

5 Er träumt von einer Palme,  
 Die, fern im Morgenland,  
 Einsam und schweigend trauert  
 Auf brennender Felsenwand.

## 34.

(Der Kopf spricht:)

Ach, wenn ich nur der Schemel wär',  
 Worauf der Liebsten Füße ruhn!  
 Und stampfte sie mich noch so sehr,  
 Ich wollte doch nicht klagen tun.

(Das Herz spricht:)

5 Ach, wenn ich nur das Reißchen wär',  
 Wo sie die Nadeln steckt hinein!  
 Und stäche sie mich noch so sehr,  
 Ich wollte mich der Stiche freun.

(Das Lied spricht:)

10 Ach, wär' ich nur das Stück Papier,  
 Das sie als Papillote braucht!  
 Ich wollte heimlich flüstern ihr  
 Ins Ohr, was in mir lebt und haucht.

---

## 35.

5 Seit die Liebste war entfernt,  
 Hatt' ich's Lachen ganz verlernt.  
 Schlechten Witz riß mancher Wicht,  
 Aber lachen konnt' ich nicht.

5 Seit ich sie verloren hab',  
 Schafft' ich auch das Weinen ab;  
 Fast vor Weh' das Herz mir bricht,  
 Aber weinen kann ich nicht.

---

## 36.

1 Aus meinen großen Schmerzen  
 Mach' ich die kleinen Lieder;  
 Die heben ihr klingend Gefieder  
 Und flattern nach ihrem Herzen.

5 Sie fanden den Weg zur Trauten,  
 Doch kommen sie wieder und klagen,  
 Und klagen, und wollen nicht sagen,  
 Was sie im Herzen schauten.

---

## 37.

5 Philister in Sonntagströcklein  
 Spazieren durch Wald und Flur;  
 Sie jauchzen, sie hüpfen wie Böcklein,  
 Begrüßen die schöne Natur.

5 Betrachten mit blinzelnden Augen,  
 Wie alles romantisch blüht;  
 Mit langen Ohren saugen  
 Sie ein der Spazier Lied.

10 Ich aber verhänge die Fenster  
Des Zimmers mit schwarzem Tuch;  
Es machen mir meine Geister  
Sogar einen Tagesbesuch.

15 Die alte Liebe erscheint,  
Sie stieg aus dem Totenreich,  
Sie setzt sich zu mir und weinet,  
Und macht das Herz mir weich.

---

38.

Manch Bild vergessener Zeiten  
Steigt auf aus seinem Grab,  
Und zeigt wie in deiner Nähe  
5 Ich einst gelebet hab'.

Am Tage schwankte ich träumend  
Durch alle Straßen herum;  
Die Leute verwundert mich ansah'n,  
15 Ich war so traurig und stumm.

Des Nachts da war es besser,  
Da waren die Straßen leer;  
Ich und mein Schatten selbender,  
20 Wir wandelten schweigend einher.

Mit widerhallendem Fußtritt  
Wandelt' ich über die Brück';  
Der Mond brach aus den Wolken  
15 Und grüßte mit ernstem Blick'.

Steh'n blieb ich vor deinem Hause  
Und starrte in die Höh',  
Und starrte nach deinem Fenster, —  
20 Das Herz tat mir so weh.

Ich weiß, du hast aus dem Fenster  
Gar oft herabgeseh'n,  
Und sahst mich im Mondenlichte  
Wie eine Säule stehn.

---

## 39.

Ein Jüngling liebte ein Mädchen,  
 Die hat einen andern erwählt;  
 Der andre liebt eine andre,  
 Und hat sich mit dieser vermählt.

5 Das Mädchen heiratet aus Ärger  
 Den ersten besten Mann,  
 Der ihr in den Weg gelaufen;  
 Der Jüngling ist übel dran.

10 Es ist eine alte Geschichte,  
 Doch bleibt sie immer neu;  
 Und wem sie just passieret,  
 Dem bricht das Herz entzwei.

---

## 40.

Hör' ich das Liedchen klingen,  
 Das einst die Liebste sang,  
 So will mir die Brust zerpringen,  
 Vor wildem Schmerzandrang.

5 Es treibt mich ein dunkles Sehnen  
 Hinauf zur Waldeshöh',  
 Dort löst sich auf in Tränen  
 Mein übergroßes Weh'.

---

## 41.

Mir träumte von einem Königskind.  
 Mit nassen, blassen Wangen;  
 Wir saßen unter der grünen Lind',  
 Und hielten uns lieb umfangen.

5 „Ich will nicht deines Vaters Thron,  
 Und nicht seinzepter von Golde,  
 Ich will nicht seine demantene Kron',  
 Ich will dich selber, du Golde.“

10 „Das kann nicht sein,“ sprach sie zu mir.  
 „Ich liege ja im Grabe,  
 Und nur des Nachts komm' ich zu dir,  
 Weil ich so lieb dich habe.“

---

## 42.

Mein Liebchen, wir saßen beisammen,  
Traulich im leichten Rahn.  
Die Nacht war still und wir schwammen  
Auf weiter Wasserbahn.

Die Geisterinsel, die schöne,  
Lag dämm'rig im Mondenglanz;  
Dort klangen liebe Töne,  
Und wogte der Nebeltanz.

Dort klang es lieb und lieber  
Und wogt' es hin und her;  
Wir aber schwammen vorüber,  
Trostlos auf weitem Meer.

## 43.

Aus alten Märchen winkt es  
Hervor mit weißer Hand,  
Da singt es und da klingt es  
Von einem Zauberland':

Wo große Blumen schmachten  
Im goldnen Abendlicht,  
Und zärtlich sich betrachten  
Mit bräutlichem Gesicht; —

Wo alle Bäume sprechen,  
Und singen wie ein Chor,  
Und laute Quellen brechen  
Wie Tanzmusik hervor; —

Und Liebesweisen tönen,  
Wie du sie nie gehört,  
Bis wunder süßes Sehnen  
Dich wundersüß betört!

Ach, könnt' ich dorthin kommen,  
Und dort mein Herz erfreu'n,  
Und aller Qual entnommen,  
Und frei und selig sein!

Ach! jenes Land der Wonne,  
 Daß seh' ich oft im Traum,  
 Doch kommt die Morgensonne,  
 Zerfließt's wie eitel Schaum.

---

## 44.

Ich hab' dich geliebet und liebe dich noch!  
 Und fiele die Welt zusammen,  
 Aus ihren Trümmern stiegen doch  
 Hervor meiner Liebe Flammen.

---

## 45.

Am leuchtenden Sommermorgen  
 Geh' ich im Garten herum.  
 Es flüstern und sprechen die Blumen,  
 Ich aber, ich wandle stumm.

5

Es flüstern und sprechen die Blumen,  
 Und schau'n mitleidig mich an:  
 Sei unserer Schwester nicht böse,  
 Du trauriger, blasser Mann!

---

## 46.

Es leuchtet meine Liebe,  
 In ihrer dunkeln Pracht,  
 Wie'n Märchen traurig und trübe,  
 Erzählt in der Sommernacht.

5

„Im Zaubergarten wallen  
 Zwei Buhlen, stumm und allein;  
 Es singen die Nachtigallen,  
 Es flimmert der Mondenschein.

10

„Die Jungfrau steht still wie ein Bildniß,  
 Der Ritter vor ihr kniet.  
 Da kommt der Riese der Wildniß,  
 Die bange Jungfrau flieht.

„Der Ritter sinkt blutend zur Erde,  
 Es stolpert der Riese nach Haus“ —  
 Wenn ich begraben werde,  
 Dann ist das Märchen aus.

---

## 47.

Sie haben mich gequälet,  
 Geärgert blau und blaß,  
 Die einen mit ihrer Liebe,  
 Die andern mit ihrem Haß.

Sie haben das Brot mir vergiftet,  
 Sie gossen mir Gift in das Glas,  
 Die einen mit ihrer Liebe,  
 Die andern mit ihrem Haß.

Doch sie, die mich am meisten  
 Gequält, geärgert, betrübt,  
 Die hat mich nie gehasset,  
 Und hat mich nie geliebt.

---

## 48.

Es liegt der heiße Sommer  
 Auf deinen Wänglein;  
 Es liegt der Winter, der kalte,  
 In deinem Herzchen klein.

Das wird sich bei dir ändern,  
 Du Vielgeliebte mein!  
 Der Winter wird auf den Wangen,  
 Der Sommer im Herzen sein.

---

## 49.

Wenn zwei von einander scheiden,  
 So geben sie sich die Händ',  
 Und fangen an zu weinen,  
 Und seuzen ohne End'.

5           Wir haben nicht geweinet,  
 Wir seufzten nicht Weh und Ach!  
 Die Tränen und die Seufzer,  
 Die kamen hintennach.

---

## 50.

Sie saßen und tranken am Teetisch,  
 Und sprachen von Liebe viel.  
 Die Herren, die waren ästhetisch,  
 Die Damen von zartem Gefühl.

5           Die Liebe muß sein platonisch,  
 Der dürre Hofrat sprach.  
 Die Hofrätin lächelt ironisch,  
 Und dennoch seufzet sie: Ach!

10          Der Domherr öffnet den Mund weit:  
 Die Liebe sei nicht zu roh,  
 Sie schadet sonst der Gesundheit.  
 Daß Fräulein isspelt: Wieso?

15          Die Gräfin spricht wehmütig:  
 Die Liebe ist eine Passion!  
 Und präsentieret gütig  
 Die Tasse dem Herren Baron.

20          Am Tische war noch ein Plätzchen;  
 Mein Liebchen, da hast du gefehlt.  
 Du hättest so hübsch, mein Schätzchen,  
 Von deiner Liebe erzählt.

---

## 51.

Bergiftet sind meine Lieder; —  
 Wie könnt' es anders sein?  
 Du hast mir ja Gift gegossen  
 Ins blühende Leben hinein.

5           Bergiftet sind meine Lieder; —  
 Wie könnt' es anders sein?  
 Ich trage im Herzen viel Schlangen,  
 Und dich, Geliebte mein.

---



## 52.

Mir träumte wieder der alte Traum:  
 Es war eine Nacht im Maie,  
 Wir saßen unter dem Lindenbaum,  
 Und schwuren uns ewige Treue.

5 Das war ein Schwören und Schwören außs neu',  
 Ein Kichern, ein Kosen, ein Küssen;  
 Daß ich gedenk des Schwures sei,  
 Hast du in die Hand mich gebissen.

10 O Liebchen mit den Auglein klar  
 O Liebchen schön und bissig!  
 Das Schwören in der Ordnung war,  
 Das Beißen war überflüssig.

## 53.

Ich steh' auf des Berges Spitze,  
 Und werde sentimental.  
 „Wenn ich ein Vöglein wäre!“  
 Seufz' ich viel tausendmal.

5 Wenn ich eine Schwalbe wäre,  
 So flög' ich zu dir, mein Kind,  
 Und baute mir mein Nestchen,  
 Wo deine Fenster sind.

10 Wenn ich eine Nachtigall wäre,  
 So flög' ich zu dir, mein Kind,  
 Und sänge dir nachts meine Lieder  
 Herab von der grünen Lind'.

15 Wenn ich ein Gimpel wäre,  
 So flög' ich gleich an dein Herz;  
 Du bist ja hold den Gimpeln,  
 Und heilest Gimpelschmerz.

## 54.

Mein Wagen rollet langsam  
 Durch lustiges Waldeßgrün,  
 Durch blumige Täler, die zaubrisch  
 Im Sonnenglanze blüh'n.

5 Ich sitze und sinne und träume,  
 Und denk' an die Liebste mein;  
 Da grüßen drei Schattengestalten  
 Kopfnickend zum Wagen herein.

10 Sie hüpfen und schneiden Gesichter,  
 So spöttisch und doch so scheu,  
 Und quirlen wie Nebel zusammen,  
 Und fchern und huschen vorbei.

## 55.

Ich hab' im Traum' geweinet,  
 Mir träumte du lägest im Grab'.  
 Ich wachte auf, und die Träne  
 Floss noch von der Wange herab.

5 Ich hab' im Traum' geweinet,  
 Mir träumt' du verließest mich.  
 Ich wachte auf, und ich weinte  
 Noch lange bitterlich.

10 Ich hab' im Traum' geweinet,  
 Mir träumte du blichest mir gut.  
 Ich wachte auf, und noch immer  
 Strömt meine Tränenflut.

## 56.

Altnächtlich im Traume seh' ich dich,  
 Und sehe dich freundlich grüßen,  
 Und laut aufweinend stürz' ich mich  
 Zu deinen süßen Füßen.

5 Du siehst mich an wehmütiglich,  
 Und schüttelst das blonde Köpfchen;  
 Aus deinen Augen schleichen sich  
 Die Perletränentröpfchen.

10 Du sagst mir heimlich ein leises Wort,  
 Und gibst mir den Strauß von Zypressen.  
 Ich wache auf, und der Strauß ist fort,  
 Und das Wort hab' ich vergessen.

## 57.

Das ist ein Brausen und Heulen,  
Herbstnacht und Regen und Wind;  
Wo mag wohl jezo weilen  
Mein armes, banges Kind?

5 Ich seh' sie am Fenster lehnen  
Im einsamen Kämmerlein;  
Das Auge gefüllt mit Tränen,  
Starrt sie in die Nacht hinein.

---

## 58.

Der Herbstwind rüttelt die Bäume,  
Die Nacht ist feucht und kalt;  
Gehüllt im grauen Mantel,  
Reite ich einsam im Wald.

5 Und wie ich reite, so reiten  
Mir die Gedanken voraus;  
Sie tragen mich leicht und lustig  
Nach meiner Liebsten Haus.

10 Die Hunde bellen, die Diener  
Erscheinen mit Kerzengeklirr;  
Die Wendeltreppe stürm' ich  
Hinauf mit Sporengeklirr.

15 Im leuchtenden Teppichgemache,  
Da ist es so duftig und warm,  
Da harret meiner die Holde —  
Ich fliege in ihren Arm.

20 Es säuselt der Wind in den Blättern,  
Es spricht der Eichenbaum:  
Was willst du, törichter Reiter,  
Mit deinem törichtem Traum?

---

## 59.

Es fällt ein Stern herunter  
Aus seiner funkelnden Höh!  
Das ist der Stern der Liebe,  
Den ich dort fallen seh'.

5  
 Es fallen vom Apfelbaume  
 Der Blüten und Blätter viel!  
 Es kommen die neckenden Lüfte  
 Und treiben damit ihr Spiel.

10  
 Es singt der Schwan im Weiher  
 Und rudert auf und ab,  
 Und immer leiser singend  
 Taucht er ins Flutengrab.

15  
 Es ist so still und dunkel!  
 Verweht ist Blatt und Blüt',  
 Der Stern ist knisternd zerstoßen,  
 Verklungen das Schwanenlied.

## 60.

Der Traumgott bracht' mich in ein Riesenschloß,  
 Wo schwüler Zauberduft und Lichterschimmer,  
 Und bunte Menschenwoge sich ergoß  
 Durch labyrinthisch vielverschlungne Zimmer.  
 5 Die Ausgangspforte sucht der bleiche Troß  
 Mit Händeringen und mit Angstgewimmer.  
 Jungfrau'n und Ritter ragen aus der Menge,  
 Ich selbst bin fortgezogen im Gedränge.

10 Doch plötzlich steh' ich ganz allein, und seh',  
 Und stann', wie schnell die Menge konnt' verschwinden,  
 Und wandre fort allein, und eil', und geh'  
 Durch die Gemächer, die sich seltsam winden.  
 Mein Fuß wird Blei, im Herzen Angst und Weh,  
 Verzweifel' ich fast den Ausgang je zu finden.  
 15 Da komm' ich endlich an das letzte Thor;  
 Ich will hinaus — o Gott, wer steht davor!

20 Es war die Liebste, die am Tore stand,  
 Schmerz um die Lippen, Sorge auf der Stirne.  
 Ich soll zurückgehn, winkt sie mit der Hand;  
 Ich weiß nicht ob sie warne oder zürne.  
 Doch aus den Augen bricht ein süßer Brand,  
 Der mir durchzuckt das Herz und das Gehirn.  
 Wie sie mich ansah, streng und wunderbar,  
 Und doch so liebevoll, erwachte ich.

## 61.

Die Mitternacht war kalt und stumm;  
 Ich irrte klagend im Wald herum.  
 Ich habe die Bäum' aus dem Schlaf' gerüttelt;  
 Sie haben mitleidig die Köpfe geschüttelt.

---

## 62.

Am Kreuzweg wird begraben,  
 Wer selber sich brachte um;  
 Dort wächst eine blaue Blume,  
 Die Armesünderblum'.

Am Kreuzweg stand ich und seufzte;  
 Die Nacht war kalt und stumm.  
 Im Mondschein bewegte sich langsam  
 Die Armesünderblum'.

---

## 63.

Wo ich bin, mich rings umbunkelt  
 Finsterniß, so dumpf und dicht,  
 Seit mir nicht mehr leuchtend funkelt,  
 Liebste, deiner Augen Licht.

Mir erloschen ist der süßen  
 Liebessterne goldne Pracht,  
 Abgrund gähnt zu meinen Füßen —  
 Nimm mich auf, uralte Nacht!

---

## 64.

Nacht lag auf meinen Augen,  
 Blei lag auf meinem Mund,  
 Mit starrem Hirn und Herzen  
 Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht sagen,  
 Daß ich geschlafen hab';  
 Ich wachte auf und hörte,  
 Wie's pochte an mein Grab.

10 „Willst du nicht aufstehn, Heinrich?  
 Der ew'ge Tag bricht an,  
 Die Toten sind erstanden,  
 Die ew'ge Lust begann.“

15 Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,  
 Bin ja noch immer blind;  
 Durch Weinen meine Augen  
 Gänzlich erloschen sind.

20 „Ich will dir küssen, Heinrich,  
 Vom Auge fort die Nacht;  
 Die Engel sollst du schauen,  
 Und auch des Himmels Pracht.“

Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,  
 Noch blutet's immerfort,  
 Wo du ins Herz mich stachest  
 Mit einem spiß'gen Wort.

25 „Ganz leise leg' ich, Heinrich,  
 Dir meine Hand aufs Herz;  
 Dann wird es nicht mehr bluten,  
 Geheilt ist all' sein Schmerz.“

30 Mein Lieb, ich kann nicht aufstehn,  
 Es blutet auch mein Haupt;  
 Hab' ja hineingeschossen,  
 Als du mir wurdest geraubt.

35 „Mit meinen Lothen, Heinrich,  
 Stopf' ich des Hauptes Wund',  
 Und dräng' zurück den Blutstrom,  
 Und mache dein Haupt gesund.“

40 Es hat so sanft, so lieblich,  
 Ich konnt' nicht widerstehn;  
 Ich wollte mich erheben  
 Und zu der Liebsten gehn.

Da brachen auf die Wunden,  
 Da stürzt' mit wilder Macht  
 Aus Kopf und Brust der Blutstrom,  
 Und sieh! — ich bin erwacht.

## 65.

Die alten, bösen Lieder,  
 Die Träume schlimm und arg,  
 Die laßt uns jetzt begraben,  
 Holt einen großen Sarg.

5  
 Hinein leg' ich gar manches,  
 Doch jag' ich noch nicht, was;  
 Der Sarg muß sein noch größer  
 Wie's Heidelberger Faß.

10  
 Und holt eine Totenbahre  
 Von Brettern fest und dick;  
 Auch muß sie sein noch länger  
 Als wie zu Mainz die Brück'.

15  
 Und holt mir auch zwölf Riesen,  
 Die müssen noch stärker sein  
 Als wie der heil'ge Christoph  
 Im Dom zu Köln am Rhein.

20  
 Die sollen den Sarg forttragen,  
 Und senken ins Meer hinab,  
 Denn solchem großen Sarge  
 Gebührt ein großes Grab.

Wißt ihr warum der Sarg wohl  
 So groß und schwer mag sein?  
 Ich legt' auch meine Liebe  
 Und meinen Schmerz hinein.

---





# Die Heimkehr

(1823—1824)

---



## 1.

In mein gar zu dunkles Leben  
 Strahlte einst ein süßes Bild;  
 Nun das süße Bild erblichen,  
 Bin ich gänzlich nachtumbhüllt.

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,  
 Wird bekommen ihr Gemüt,  
 Und um ihre Angst zu bannen,  
 Singen sie ein lautes Lied.

Ich, ein tolles Kind, ich singe  
 Jesu in der Dunkelheit;  
 Klingt das Lied auch nicht ergötlich,  
 Hat's mich doch von Angst befreit.

## 2.

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten,  
 Daß ich so traurig bin;  
 Ein Märchen aus alten Zeiten,  
 Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,  
 Und ruhig fließt der Rhein;  
 Der Gipfel des Berges funkelt  
 Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet  
 Dort oben wunderbar,  
 Ihr gold'nes Geschmeide blitzet,  
 Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,  
 Und singt ein Lied dabei;  
 Das hat eine wundersame,  
 Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe  
Ergreift es mit wildem Weh;  
Er schaut nicht die Felsenriffe,  
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

20

Ich glaube, die Wellen verschlingen  
Am Ende Schiffer und Rahn;  
Und das hat mit ihrem Singen  
Die Lorelei getan.

## 3.

Mein Herz, mein Herz ist traurig,  
Doch lustig leuchtet der Mai;  
Ich stehe, gelehnt an der Linde,  
Hoch auf der alten Bastei.

5

Da drunten fließt der blaue  
Stadtgraben in stiller Ruh';  
Ein Knabe fährt im Rahn,  
Und angelt und pfeift dazu.

10

Jenseits erheben sich freundlich,  
In winziger, bunter Gestalt,  
Lusthäuser, und Gärten, und Menschen,  
Und Ochsen, und Wiesen, und Wald.

15

Die Mägde bleichen Wäsche,  
Und springen im Gras' herum;  
Das Mühlrad stäubt Diamanten,  
Ich höre sein fernes Gefumm'.

20

Am alten grauen Turme  
Ein Schilderhäuschen steht;  
Ein rotgeröckter Bursche  
Dort auf und nieder geht.

Er spielt mit seiner Flinte,  
Die funkelt im Sonnenrot,  
Er präsentiert und schultert —  
Ich wollt', er schösse mich tot.

## 4.

Im Walde wandl' ich und weine,  
Die Drossel sitzt in der Höh';  
Sie springt und singt gar feine:  
Warum ist dir so weh?

„Die Schwalben, deine Schwestern,  
Die können's dir sagen, mein Kind;  
Sie wohnten in klugen Nestern,  
Wo Liebchens Fenster sind.“

---

## 5.

Die Nacht ist feucht und stürmisch,  
Der Himmel sternensleer;  
Im Wald, unter rauschenden Bäumen,  
Wandle ich schweigend einher.

Es flimmert fern ein Lichtchen  
Aus dem einsamen Jägerhaus';  
Es soll mich nicht hin verlocken,  
Dort sieht es verdrießlich aus.

Die blinde Großmutter sitzt ja  
Im ledernen Lehnstuhl dort,  
Unheimlich und starr, wie ein Steinbild,  
Und spricht kein einziges Wort.

Fluchend geht auf und nieder  
Des Försters rotköpfiger Sohn,  
Und wirft an die Wand die Büchse,  
Und lacht vor Wut und Hohn.

Die schöne Spinnerin weinet  
Und feuchtet mit Tränen den Flachs;  
Wimmernd zu ihren Füßen  
Schmiegt sich des Vaters Dach.

---

## 6.

Als ich, auf der Reise, zufällig  
Der Liebsten Familie fand,  
Schwesterchen, Vater und Mutter,  
Sie haben mich freudig erkannt.

5 Sie fragten nach meinem Befinden,  
 Und sagten selber sogleich:  
 Ich hätte mich gar nicht verändert,  
 Nur mein Gesicht sei bleich.

10 Ich fragte nach Ruhmen und Basen,  
 Nach manchem langweil'gen Gesell'n,  
 Und nach dem kleinen Hündchen  
 Mit seinem sanften Bell'n.

15 Auch nach der vermählten Geliebten  
 Fragte ich nebenbei;  
 Und freundlich gab man zur Antwort,  
 Daß sie in den Wochen sei.

20 Und freundlich gratuliert' ich,  
 Und kispelte liebevoll:  
 Daß man sie von mir recht herzlich  
 Viel tausendmal grüßen soll.

Schwesterchen rief dazwischen:  
 Das Hündchen, sanft und klein,  
 Ist groß und toll geworden,  
 Und ward ertränkt, im Rhein.

25 Die Kleine gleicht der Geliebten,  
 Besonders wenn sie lacht;  
 Sie hat dieselben Augen,  
 Die mich so elend gemacht.

---

 7.

Wir saßen am Fischerhause,  
 Und schauten nach der See;  
 Die Abendnebel kamen,  
 Und stiegen in die Höh'.

5 Im Leuchtturm wurden die Lichter  
 Allmählich angesteckt,  
 Und in der weiten Ferne  
 Ward noch ein Schiff entdeckt.

10 Wir sprachen von Sturm und Schiffbruch,  
 Vom Seemann, und wie er lebt,  
 Und zwischen Himmel und Wasser,  
 Und Angst und Freude schwebt.

Wir sprachen von fernen Küsten,  
 Vom Süden und vom Nord,  
 Und von den seltsamen Völkern  
 Und seltsamen Sitten dort.

Am Ganges duftet's und leuchtet's,  
 Und Riesenbäume blüh'n,  
 Und schöne, stille Menschen  
 Vor Lotusblumen knie'n.

In Lappland sind schmutzige Leute,  
 Plattköpfig, breitmäulig und klein;  
 Sie kauern ums Feuer, und backen  
 Sich Fische, und quäken und schrei'n.

Die Mädchen horchten ernsthaft,  
 Und endlich sprach niemand mehr;  
 Das Schiff war nicht mehr sichtbar,  
 Es dunkelte gar zu sehr.

## 8.

Du schönes Fischermädchen,  
 Treibe den Kahn ans Land;  
 Komm zu mir und setze dich nieder,  
 Wir losen Hand in Hand.

Leg' an mein Herz dein Köpfschen,  
 Und fürchte dich nicht zu sehr,  
 Vertran'st du dich doch sorglos  
 Täglich dem wilden Meer.

Mein Herz gleicht ganz dem Meere,  
 Hat Sturm und Ebb' und Flut,  
 Und manche schöne Perle  
 In seiner Tiefe ruht.

## 9.

Der Mond ist aufgegangen  
 Und überstrahlt die Well'n;  
 Ich halte mein Liebchen umfangen,  
 Und unsre Herzen schwell'n.

5           Im Arm des holden Kindes  
Ruh' ich allein am Strand; —  
Was horchst du beim Rauschen des Windes?  
Was zuckt deine weiße Hand?

10           „Das ist kein Rauschen des Windes,  
Das ist der Seejungfern Gesang,  
Und meine Schwestern sind es,  
Die einst das Meer verschlang.“

---

## 10.

Der Wind zieht seine Hosen an,  
Die weißen Wasserhosen!  
Er peitscht die Wellen, so stark er kann,  
Die heulen und brausen und tosen.

5           Aus dunkler Höh', mit wilder Macht,  
Die Regengüsse träusen;  
Es ist als wollt' die alte Nacht  
Das alte Meer ersäusen.

10           An den Mastbaum klammert die Möwe sich  
Mit heiserem Schrilken und Schreien;  
Sie flattert und will gar ängstiglich  
Ein Unglück prophezeien.

---

## 11.

Der Sturm spielt auf zum Tanze,  
Er pfeift und saust und brüllt;  
Heisa! wie springt das Schifflein!  
Die Nacht ist lustig und wild.

5           Ein lebendes Wassergebirge  
Bildet die tosende See;  
Hier gähnt ein schwarzer Abgrund,  
Dort türmt es sich weiß in die Höh'.

10           Ein Fluchen, Erbrechen und Beten  
Schallt aus der Kajüte heraus;  
Ich halte mich fest am Mastbaum,  
Und wünsche: Wär' ich zu Haus.

---



## 12.

Der Abend kommt gezogen,  
 Der Nebel bedeckt die See;  
 Geheimnißvoll rauschen die Wogen,  
 Da steigt es weiß in die Höh'.

5 Die Meerfrau steigt aus den Wellen,  
 Und setzt sich zu mir an den Strand;  
 Die weißen Brüste quellen  
 Hervor aus dem Schleiergewand.

10 Sie drückt mich und sie preßt mich,  
 Und tut mir fast ein Weh'; —  
 Du drückst ja viel zu fest mich,  
 Du schöne Wassersee!

15 „Ich preß' dich in meinen Armen,  
 Und drücke dich mit Gewalt;  
 Ich will bei dir erwarman,  
 Der Abend ist gar zu kalt.“

20 Der Mond schaut immer blasser  
 Aus dämmeriger Wolkenhöh';  
 Dein Auge wird trüber und nasser,  
 Du schöne Wassersee!

„Es wird nicht trüber und nasser,  
 Mein Aug' ist naß und trüb',  
 Weil, als ich stieg aus dem Wasser,  
 Ein Tropfen im Auge blieb.“

25 Die Möwen schrillen kläglich,  
 Es grollt und brandet die See; —  
 Dein Herz pocht wild beweglich,  
 Du schöne Wassersee!

30 „Mein Herz pocht wild beweglich,  
 Es pocht beweglich wild,  
 Weil ich dich liebe unsäglich,  
 Du liebes Menschenbild!“

## 13.

Wenn ich an deinem Hause  
 Des Morgens vorüber geh',  
 So freut's mich, du liebe Kleine,  
 Wenn ich dich am Fenster seh'.

5 Mit deinen schwarzbraunen Augen  
 Siehst du mich forschend an:  
 Wer bist du, und was fehlt dir,  
 Du fremder, kranker Mann?

10 „Ich bin ein deutscher Dichter,  
 Bekannt im deutschen Land;  
 Nennt man die besten Namen,  
 So wird auch der meine genannt.

15 „Und was mir fehlt, du Kleine,  
 Fehlt manchem im deutschen Land;  
 Nennt man die schlimmsten Schmerzen,  
 So wird auch der meine genannt.“

## 14.

Das Meer erglänzte weit hinaus,  
 Im letzten Abendscheine;  
 Wir saßen am einsamen Fischerhaus,  
 Wir saßen stumm und alleine.

5 Der Nebel stieg, das Wasser schwoll,  
 Die Möwe flog hin und wieder;  
 Aus deinen Augen, liebevoll,  
 Fielen die Tränen nieder.

10 Ich sah sie fallen auf deine Hand,  
 Und bin auf's Knie gesunken;  
 Ich hab von deiner weißen Hand  
 Die Tränen fortgetrunken.

15 Seit jener Stunde verzehrt sich mein Leib,  
 Die Seele stirbt vor Sehnen; —  
 Mich hat das unglücksel'ge Weib  
 Vergiftet mit ihren Tränen.

## 15.

Da droben auf jenem Berge,  
Da steht ein feines Schloß,  
Da wohnen drei schöne Fräulein,  
Von denen ich Liebe genoß.

Sonnabend küßte mich Jette,  
Und Sonntag die Julia,  
Und Montag die Kunigunde,  
Die hat mich erdrückt beinah.

Doch Dienstag war eine Fete  
Bei meinen drei Fräulein im Schloß;  
Die Nachbarchafts-Herren und Damen  
Die kamen zu Wagen und Roß.

Ich aber war nicht geladen,  
Und das habt ihr dumm gemacht!  
Die zischelnden Ruhmen und Basen,  
Die merkten's und haben gelacht.

---

## 16.

Am fernen Horizonte  
Erscheint, wie ein Nebelbild,  
Die Stadt mit ihren Türmen  
In Abenddämmerung gehüllt.

Ein feuchter Windzug kräuselt  
Die graue Wasserbahn;  
Mit traurigem Takte rudert  
Der Schiffer in meinem Rahn.

Die Sonne hebt sich noch einmal  
Leuchtend vom Boden empor,  
Und zeigt mir jene Stelle,  
Wo ich das Liebste verlor.

---

## 17.

Sei mir begrüßt, du große,  
Geheimnisvolle Stadt,  
Die einst in ihrem Schoße  
Mein Liebchen umschlossen hat.

5           Sagt an, ihr Thürme und Tore,  
 Wo ist die Liebste mein?  
 Euch hab' ich sie anvertrauet,  
 Ihr solltet mir Bürge sein.

10           Unschuldig sind die Thürme,  
 Sie konnten nicht von der Stell',  
 Als Liebchen mit Koffern und Schachteln  
 Die Stadt verlassen so schnell.

15           Die Tore jedoch, die ließen  
 Mein Liebchen entzwischen gar still;  
 Ein Tor ist immer willig,  
 Wenn eine Lörin will.

---

## 18.

So wandl' ich wieder den alten Weg,  
 Die wohlbekanntnen Gassen;  
 Ich komme von meiner Liebsten Haus,  
 Das steht so leer und verlassen.

5           Die Straßen sind doch gar zu eng!  
 Das Pflaster ist unerträglich!  
 Die Häuser fallen mir auf den Kopf!  
 Ich eile so viel als möglich!

---

## 19.

Ich trat in jene Hallen,  
 Wo sie mir Treue versprochen;  
 Wo einst ihre Tränen gefallen,  
 Sind Schlangen hervorgetrohen.

---

## 20.

Still ist die Nacht, es ruhen die Gassen,  
 In diesem Hause wohnte mein Schatz;  
 Sie hat schon längst die Stadt verlassen,  
 Doch steht noch das Haus auf demselben Platz.

5 Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,  
 Und ringt die Hände vor Schmerzensgewalt;  
 Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe, —  
 Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.

10 Du Doppelgänger! du bleicher Geselle!  
 Was äffst du nach mein Liebesleid,  
 Das mich gequält auf dieser Stelle,  
 So manche Nacht, in alter Zeit?

## 21.

Wie kannst du ruhig schlafen,  
 Und weißt, ich lebe noch?  
 Der alte Bohn kommt wieder,  
 Und dann zerbrech ich mein Joch.

5 Kennst du das alte Liedchen:  
 Wie einst ein toter Knab'  
 Um Mitternacht die Geliebte  
 Zu sich geholt ins Grab?

10 Glaub' mir, du wunderschönes,  
 Du wunderholdes Kind,  
 Ich lebe und bin noch stärker  
 Als alle Toten sind!

## 22.

„Die Jungfrau schläft in der Kammer,  
 Der Mond schaut zitternd hinein;  
 Da draußen singt es und klingt es,  
 Wie Walzermelodein.“

5 „Ich will mal schaun aus dem Fenster,  
 Wer drunten stört meine Ruh'.  
 Da steht ein Totengerippe,  
 Und fiedelt und singt dazu:

10 „Hast einst mir den Tanz versprochen,  
 Und hast gebrochen dein Wort,  
 Und heut ist Ball auf dem Kirchhof,  
 Komm mit, wir tanzen dort.

15 „Die Jungfrau ergreift es gewaltig,  
Es lockt sie hervor aus dem Haus;  
Sie folgt dem Gerippe, das singend  
Und fiedelnd schreitet voraus.

20 „Es fiedelt und tänzelt und hüpfet,  
Und klappert mit seinem Gebein,  
Und nickt und nickt mit dem Schädel  
Unheimlich im Mondenschein.“

## 23.

Ich stand in dunkeln Träumen  
Und starrte ihr Bildnis an,  
Und das geliebte Antlitz  
Heimlich zu leben begann.

5 Um ihre Lippen zog sich  
Ein Lächeln wunderbar,  
Und wie von Wehmutstränen  
Erglänzte ihr Augenpaar.

10 Auch meine Tränen flossen  
Mir von den Wangen herab —  
Und ach, ich kann es nicht glauben,  
Daß ich dich verloren hab'!

## 24.

Ich unglücksel'ger Atlas! eine Welt,  
Die ganze Welt der Schmerzen, muß ich tragen,  
Ich trage Unerträgliches, und brechen  
Will mir das Herz im Leibe.

5 Du stolzes Herz, du hast es ja gewollt!  
Du wolltest glücklich sein, unendlich glücklich  
Oder unendlich elend, stolzes Herz,  
Und jetzt bist du elend.

## 25.

Die Jahre kommen und gehen,  
Geschlechter steigen ins Grab,  
Doch nimmer vergeht die Liebe,  
Die ich im Herzen hab'.

5 Nur einmal noch möcht ich dich sehen,  
Und sinken vor dir aufs Knie,  
Und sterbend zu dir sprechen:  
Madame, ich liebe Sie!

## 26.

Mir träumte: traurig schaute der Mond,  
Und traurig schienen die Sterne;  
Es trug mich zur Stadt, wo Liebchen wohnt,  
Viel hundert Meilen ferne.

5 Es hat mich zu ihrem Hause geführt,  
Ich küßte die Steine der Treppe,  
Die ost ihr kleiner Fuß berührt,  
Und ihres Kleides Schleppe.

10 Die Nacht war lang, die Nacht war kalt,  
Es waren so kalt die Steine;  
Es lugt' aus dem Fenster die blasse Gestalt,  
Beleuchtet vom Mondenscheine.

## 27.

Was will die einsame Träne?  
Sie trübt mir ja den Blick.  
Sie blieb aus alten Zeiten  
In meinem Auge zurück.

5 Sie hatte viel leuchtende Schwestern,  
Die alle zerflossen sind  
Mit meinen Qualen und Freuden,  
Zerflossen in Nacht und Wind.

10 Wie Nebel sind auch zerflossen  
Die blauen Sternelein,  
Die mir jene Freuden und Qualen  
Gelächelt ins Herz hinein.

15 Ach, meine Liebe selber  
 Zerfloß wie eitel Hauch!  
 Du alte, einsame Träne,  
 Zerfließe jehunder auch.

---

## 28.

Der bleiche, herbſtliche Halbmond  
 Lugt auß den Wolken heraus;  
 Ganz einſam liegt auf dem Kirchhof'  
 Das ſtille Pfarrerhaus.

5 Die Mutter lieſt in der Bibel,  
 Der Sohn, der ſtarret ins Licht,  
 Schlaſtrunken dehnt ſich die ält're,  
 Die jüngere Tochter ſpricht:

10 Ach Gott, wie einem die Tage  
 Langweilig hier vergeh'n!  
 Nur wenn ſie einen begraben,  
 Bekommen wir etwas zu ſehn.

15 Die Mutter ſpricht zwiſchen dem Beſen:  
 Du irrſt, es ſtarben nur vier,  
 Seit man deinen Vater begraben,  
 Dort an der Kirchhofſtür.

20 Die ält're Tochter gähnet:  
 Ich will nicht verhungern bei euch,  
 Ich gehe morgen zum Grafen,  
 Und der iſt verliebt und reich.

Der Sohn bricht auß in Lachen:  
 Drei Jäger zechen im Stern,  
 Die machen Gold und lehren  
 Mir das Geheimniß gern.

25 Die Mutter wirft ihm die Bibel  
 Ins mag're Geſicht hinein:  
 So willſt du, Gottverfluchter,  
 Ein Straßenräuber ſein!

30 Sie hören pochen auß Fenſter,  
 Und ſehn eine winkende Hand;  
 Der tote Vater ſteht draußen  
 Im ſchwarzen Bred'aergewand.

---



## 29.

Das ist ein schlechtes Wetter,  
Es regnet und stürmt und schnei't;  
Ich sitze am Fenster und schaue  
Hinaus in die Dunkelheit.

Da schimmert ein einsames Lichtchen,  
Das wandelt langsam fort;  
Ein Mütterchen mit dem Laternchen  
Wankt über die Straße dort.

Ich glaube, Mehl und Eier  
Und Butter kaufte sie ein;  
Sie will einen Kuchen backen  
Fürs große Töchterlein.

Die liegt zu Haus im Lehnstuhl,  
Und blinzelt schläfrig ins Licht;  
Die goldnen Locken wallen  
über das süße Gesicht.

## 30.

Man glaubt, daß ich mich gräme  
In bitter'm Liebesleid,  
Und endlich glaub' ich es selber,  
So gut wie andre Leut'.

Du Kleine mit großen Augen,  
Ich hab' es dir immer gesagt,  
Daß ich dich unsäglich liebe,  
Daß Liebe mein Herz zernagt.

Doch nur in einsamer Kammer  
Sprach ich auf solche Art,  
Und ach! ich hab' immer geschwiegen  
In deiner Gegenwart.

Da gab es böse Engel,  
Die hielten mir zu den Mund;  
Und ach! durch böse Engel  
Bin ich so elend jeztund.

## 31.

Deine weißen Lilienfinger,  
 Könnt' ich sie noch einmal küssen,  
 Und sie drücken an mein Herz,  
 Und vergehn in stillem Weinen!

5        Deine klaren Veilchenaugen  
 Schweben vor mir Tag und Nacht,  
 Und mich quält es: Was bedeuten  
 Diese süßen, blauen Rätsel?

---

## 32.

„Hat sie sich denn nie geäußert  
 über dein verliebtes Wesen?  
 Konntest du in ihren Augen  
 Niemals Gegenliebe lesen?

5        „Konntest du in ihren Augen  
 Niemals bis zur Seele dringen?  
 Und du bist ja sonst kein Esel,  
 Teurer Freund, in solchen Dingen.“

---

## 33.

Sie liebten sich beide, doch keiner  
 Wollt' es dem andern gestehn;  
 Sie sahen sich an so feindlich,  
 Und wollten vor Liebe vergehn.

5        Sie trennten sich endlich und sah'n sich  
 Nur noch zuweilen im Traum;  
 Sie waren längst gestorben,  
 Und wußten es selber kaum.

---

## 34.

Und als ich euch meine Schmerzen geklagt,  
 Da habt ihr gegähnt und nichts gesagt;  
 Doch als ich sie zierlich in Verse gebracht,  
 Da habt ihr mir große Elogen gemacht.

---

## 35.

Ich rief den Teufel und er kam,  
 Und ich sah ihn mit Verwund'ring an;  
 Er ist nicht häßlich und ist nicht lahm,  
 Er ist ein lieber, scharmanter Mann,  
 Ein Mann in seinen besten Jahren,  
 Verbindlich und höflich und welterfahren.  
 Er ist ein geschelter Diplomat,  
 Und spricht recht schön über Kirch' und Staat.  
 Bläß ist er etwas, doch ist es kein Wunder,  
 Sanskrit und Hegel studiert er jehunder.  
 Sein Lieblingspoet ist noch immer Fouqué.  
 Doch will er nicht mehr mit Kritik sich befassen,  
 Die hat er jetzt gänzlich überlassen  
 Der teuren Großmutter Sekate.  
 Er lobte mein juristisches Streben,  
 Hat früher sich auch damit abgegeben.  
 Er sagte meine Freundschaft sei  
 Ihm nicht zu teuer, und nickte dabei,  
 Und frug: ob wir uns früher nicht  
 Schon einmal gesehen beim span'schen Gesandten?  
 Und als ich recht besah sein Gesicht,  
 Tand ich in ihm einen alten Bekannten.

---

## 36.

Mensch, verspotte nicht den Teufel,  
 Kurz ist ja die Lebensbahn,  
 Und die ewige Verdammnis  
 Ist kein bloßer Pöbelwahn.

Mensch, bezahle deine Schulden,  
 Lang ist ja die Lebensbahn,  
 Und du mußt noch manchmal borgen,  
 Wie du es so oft getan.

---

## 37.

Die heil'gen drei Könige aus Morgenland,  
 Sie frugen in jedem Städtchen:  
 Wo geht der Weg nach Bethlehem,  
 Ihr lieben Buben und Mädchen?

5 Die Jungen und Alten, sie wußten es nicht,  
Die Könige zogen weiter;  
Sie folgten einem goldenen Stern,  
Der leuchtete lieblich und heiter.

10 Der Stern blieb stehn über Josephs Haus,  
Da sind sie hineingegangen;  
Das Schslein brüllte, das Kindlein schrie,  
Die heil'gen drei Könige saugen.

---

 38.

Mein Kind, wir waren Kinder,  
Zwei Kinder, klein und froh;  
Wir krochen ins Hühnerhäuschen,  
Versteckten uns unter das Stroh.

5 Wir krächten wie die Hähne,  
Und kamen Leute vorbei —  
„Nikerekül!“ sie glaubten,  
Es wäre Hahnengeschrei.

10 Die Kisten auf unserem Hofe  
Die tapezierten wir aus,  
Und wohnten drin beisammen,  
Und machten ein vornehmes Haus.

15 Des Nachbars alte Kaze  
Kam öfters zum Besuch;  
Wir machten ihr Bückling' und Knickse  
Und Komplimente genug.

20 Wir haben nach ihrem Befinden  
Besorglich und freundlich gefragt;  
Wir haben seitdem dasselbe  
Mancher alten Kaze gesagt.

Wir saßen auch oft und sprachen  
Bemühtig, wie alte Leut',  
Und klagten, wie alles besser  
Gewesen zu unserer Zeit;

Wie Lieb' und Treu' und Glauben  
 Verschwunden aus der Welt,  
 Und wie so teuer der Kaffee  
 Und wie so rar das Geld! — — —

Vorbei sind die Kinderspiele  
 Und alles rollt vorbei, —  
 Das Geld und die Welt und die Zeiten,  
 Und Glauben und Lieb' und Treu'.

---

## 39.

Das Herz ist mir bedrückt, und sehulich  
 Gedanke ich der alten Zeit;  
 Die Welt war damals noch so wöhnlich,  
 Und ruhig lebten hin die Leut'.

Doch jetzt ist alles wie verschoben,  
 Das ist ein Drängen! eine Not!  
 Gestorben ist der Herrgott oben,  
 Und unten ist der Teufel tot.

Und alles schaut so grämlich trübe,  
 So krausverwirrt und morsch und kalt,  
 Und wäre nicht das bißchen Liebe,  
 So gäb' es nirgends einen Halt.

---

## 40.

Wie der Mond sich leuchtend dränget  
 Durch den dunkeln Wolkenflor,  
 Also taucht aus dunkeln Zeiten  
 Mir ein lichtiges Bild hervor.

Saßen all auf dem Verdecke,  
 Führen stolz hinab den Rhein,  
 Und die sommergrünen Ufer  
 Glüht im Abendsonnenschein.

Sinnend saß ich zu den Füßen  
 Einer Dame, schön und hold;  
 In ihr liebes, bleiches Antlitz  
 Spielt' das rote Sonnengold.

Lauten klangen, Buben sangen,  
 Wunderbare Fröhlichkeit!  
 15 Und der Himmel wurde blauer,  
 Und die Seele wurde weit.

Märchenhaft vorüberzogen  
 Berg' und Burgen, Wald und Au'; —  
 Und das alles sah ich glänzen  
 20 In dem Aug' der schönen Frau.

## 41.

Im Traum sah ich die Geliebte,  
 Ein banges, bekümmertes Weib,  
 Verwelkt und abgefallen  
 Der sonst so blühende Leib.

5 Ein Kind trug sie auf dem Arme,  
 Ein andres führt sie an der Hand,  
 Und sichtbar ist Armut und Trübsal  
 Am Gang und Blick und Gewand.

Sie schwankte über den Marktplatz  
 10 Und da begegnet sie mir,  
 Und sieht mich an, und ruhig  
 Und schmerzlich sag' ich zu ihr:

Komm mit nach meinem Hause,  
 15 Denn du bist blaß und krank;  
 Ich will durch Fleiß und Arbeit  
 Dir schaffen Speis' und Trank.

Ich will auch pflegen und warten  
 Die Kinder, die bei dir sind,  
 Vor allem aber dich selber,  
 20 Du armes, unglückliches Kind.

Ich will dir nie erzählen,  
 Daß ich dich geliebet hab',  
 Und wenn du stirbst, so will ich  
 Weinen auf deinem Grab.

## 42.

„Teurer Freund! Was soll es nützen,  
Stets das alte Lied zu leiern?  
Willst du ewig brütend sitzen  
Auf den alten Liebes-Eiern!

„Ach! Das ist ein ewig Gattern,  
Aus den Schalen kriechen Nüchlein,  
Und sie piepsen und sie flattern,  
Und du sperrest sie in ein Büchlein.“

## 43.

Werdet nur nicht ungeduldig,  
Wenn von alten Leidensklängen  
Manche noch vernehmlich tönen  
In den neuesten Gesängen.

Wartet nur, es wird verhallen  
Dieses Echo meiner Schmerzen,  
Und ein neuer Liederfrühling  
Sprießt aus dem geheilten Herzen.

## 44.

Nun ist es Zeit, daß ich mit Verstand  
Mich aller Torheit entled'ge;  
Ich hab' so lang' als ein Komödiant  
Mit dir gespielt die Komödie.

Die prächt'gen Kulissen, sie waren bemalt  
Im hochromantischen Stile,  
Mein Rittermantel hat goldig gestrahlt,  
Ich fühlte die feinsten Gefühle.

Und nun ich mich gar säuberlich  
Des tollen Tands entled'ge,  
Noch immer elend fühl' ich mich,  
Als spielt' ich noch immer Komödie.

15 Ach Gott! im Scherz und unbewußt  
 Sprach ich was ich gefühlet;  
 Ich hab' mit dem Tod in der eignen Brust  
 Den sterbenden Fechter gespieler.

---

## 45.

Den König Wiswamitra,  
 Den treibt's ohne Rast und Ruh',  
 Er will durch Kampf und Bückung  
 Erwerben Wasischtas Ruh.

5 O, König Wiswamitra,  
 O, welch ein Doh bist du,  
 Daß du so viel kämpfest und büßest,  
 Und alles für eine Ruh!

---

## 46.

Herz, mein Herz, sei nicht bekloffen,  
 Und ertrage dein Geschick.  
 Neuer Frühling gibt zurück,  
 Was der Winter dir genommen.

5 Und wie viel ist dir geblieben,  
 Und wie schön ist noch die Welt!  
 Und, mein Herz, was dir gefällt,  
 Alles, alles darfst du lieben!

---

## 47.

Du bist wie eine Blume  
 So hold und schön und rein;  
 Ich schau' dich an, und Wehmut  
 Schleicht mir ins Herz hinein.

5 Mir ist als ob ich die Hände  
 Auf's Haupt dir legen sollt',  
 Betend, daß Gott dich erhalte  
 So rein und schön und hold.

---



## 48.

Kind! es wäre dein Verderben,  
Und ich geb' mir selber Mühe,  
Daß dein liebes Herz in Liebe  
Nimmermehr für mich erglühe.

5 Nur daß mir's so leicht gelinget,  
Will mich dennoch fast betrüben,  
Und ich denke manchmal dennoch:  
Möchtest du mich dennoch lieben!

## 49.

Wenn ich auf dem Lager liege,  
In Nacht und Kissen gehüllt,  
So schwebt mir vor ein süßes,  
Nunmutig liebes Bild.

5 Wenn mir der stille Schlummer  
Geschlossen die Augen kaum,  
So schleicht das Bild sich leise  
Hinein in meinen Traum.

10 Doch mit dem Traum des Morgens  
Zerriunt es nimmermehr:  
Dann trag' ich es im Herzen  
Den ganzen Tag umher.

## 50.

Mädchen mit dem roten Mündchen,  
Mit den Auglein süß und klar,  
Du mein liebes, kleines Mädchen,  
Deiner denk' ich immerdar.

5 Lang ist heut der Winterabend,  
Und ich möchte bei dir sein,  
Bei dir sitzen, mit dir schwätzen  
Im vertrauten Kämmerlein.

5 An die Lippen wollt' ich pressen  
 Deine kleine, weiße Hand,  
 Und mit Tränen sie benetzen,  
 Deine kleine, weiße Hand.

---

## 51.

5 Mag da draußen Schnee sich türmen,  
 Mag es hageln, mag es stürmen,  
 Kirrend mir ans Fenster schlagen,  
 Nimmer will ich mich beklagen,  
 Denn ich trage in der Brust  
 Liebchens Bild und Frühlingsluft.

---

## 52.

5 Andre beten zur Madonne,  
 Andre auch zu Paul und Peter;  
 Ich jedoch, ich will nur beten,  
 Nur zu dir, du schöne Sonne!

5 Gib mir Küsse, gib mir Sonne,  
 Sei mir gütig, sei mir gnädig,  
 Schönste Sonne unter den Mädchen,  
 Schönstes Mädchen unter der Sonne!

---

## 53.

5 Verriet mein blaßes Angesicht  
 Dir nicht mein Liebeswehe?  
 Und willst du, daß der stolze Mund  
 Das Bettelwort gestehe?

5 O, dieser Mund ist viel zu stolz,  
 Und kann nur küssen und scherzen;  
 Er spräche vielleicht ein höhnisches Wort,  
 Während ich sterbe vor Schmerzen.

---

## 54.

Teurer Freund, du bist verliebt,  
Und dich quälen neue Schmerzen;  
Dunkler wird es dir im Kopf,  
Heller wird es dir im Herzen.

Teurer Freund, du bist verliebt,  
Und du willst es nicht bekennen,  
Und ich seh' des Herzens Blut  
Schon durch deine Weste brennen.

---

## 55.

Ich wollte bei dir weilen  
Und an deiner Seite ruhn;  
Du mußttest von mir eilen,  
Du hattest viel zu tun.

Ich sagte, daß meine Seele  
Dir gänzlich ergeben sei;  
Du lachtest aus voller Kehle,  
Und machtest 'nen Knick dabei.

Du hast noch mehr gesteigert  
Mir meinen Liebesverdruß,  
Und hast mir sogar verweigert  
Am Ende den Abschiedskuß.

Glaub' nicht, daß ich mich erschieße,  
Wie schlimm auch die Sachen stehn!  
Das alles, meine Süße,  
Ist mir schon einmal geschehn.

---

## 56.

Saphire sind die Augen dein,  
Die lieblichen, die süßen.  
O, dreimal glücklich ist der Mann,  
Den sie mit Liebe grüßen.

Dein Herz, es ist ein Diamant,  
Der edle Lichter sprühet.  
O, dreimal glücklich ist der Mann,  
Für den es liebend glühet.

10 Rubinen sind die Lippen dein,  
 Man kann nicht schön're sehen.  
 O, dreimal glücklich ist der Mann,  
 Dem sie die Liebe gestehen.

15 O, kennt' ich nur den glücklichen Mann,  
 O, daß ich ihn nur fände,  
 So recht allein im grünen Wald,  
 Sein Glück hätt' bald ein Ende.

---

## 57.

Habe mich mit Liebesreden  
 Festgelogen an dein Herz,  
 Und, verstrickt in eignen Fäden,  
 Wird zum Ernste mir mein Scherz.

5 Wenn du dich, mit vollem Rechte,  
 Scherzend nun von mir entfernst,  
 Nah'n sich mir die Höllenmächte,  
 Und ich schieß' mich tot im Ernst.

---

## 58.

Zu fragmentarisch ist Welt und Leben!  
 Ich will mich zum deutschen Professor begeben,  
 Der weiß das Leben zusammenzusetzen,  
 Und er macht ein verständlich System daraus;  
 5 Mit seinen Nachtmüßen und Schlafrockseken  
 Stopft er die Lücken des Weltenbaus.

---

## 59.

Ich hab' mir lang' den Kopf zerbrochen  
 Mit Denken und Sinnen, Tag und Nacht,  
 Doch deine liebenswürdigen Augen  
 Sie haben mich zum Entschluß gebracht.

5 Jetzt bleib' ich, wo deine Augen leuchten,  
 In ihrer süßen, Augen Pracht —  
 Daß ich noch einmal würde lieben,  
 Ich hätt' es nimmermehr gedacht.

---

## 60.

Sie haben heut abend Gesellschaft,  
 Und das Haus ist lichterfüllt.  
 Dort oben am hellen Fenster  
 Bewegt sich ein Schattenbild.

5 Du schaust mich nicht, im Dunkeln  
 Steh' ich hier unten allein;  
 Noch wen'ger kannst du schauen  
 In mein dunkles Herz hinein.

10 Mein dunkles Herze liebt dich,  
 Es liebt dich und es bricht,  
 Und bricht und zuckt und verblutet,  
 Aber du siehst es nicht.

## 61.

5 Ich wollt', meine Schmerzen ergössen  
 Sich all' in ein einziges Wort,  
 Das gäb' ich den lustigen Winden,  
 Die trügen es lustig fort.

10 Sie tragen zu dir, Geliebte,  
 Das schmerzgefüllte Wort;  
 Du hörst es zu jeder Stunde,  
 Du hörst es an jedem Ort.

Und hast du zum nächtlichen Schlummer  
 Geschlossen die Augen kaum,  
 So wird dich mein Wort verfolgen  
 Bis in den tiefsten Traum.

## 62.

Du hast Diamanten und Perlen,  
 Hast alles, was Menschenbegehr,  
 Und hast die schönsten Augen —  
 Mein Liebchen, was willst du mehr?

5 Auf deine schönen Augen  
 Hab' ich ein ganzes Heer  
 Von ewigen Liedern gedichtet —  
 Mein Liebchen, was willst du mehr?

10 Mit deinen schönen Augen  
 Hast du mich gequält so sehr,  
 Und hast mich zugrunde gerichtet —  
 Mein Liebchen, was willst du mehr?

---

## 63.

Wer zum ersten Male liebt,  
 Sei's auch glücklos, ist ein Gott;  
 Aber wer zum zweiten Male  
 Glücklos liebt, der ist ein Narr.

5 Ich, ein solcher Narr, ich liebe  
 Wieder ohne Gegenliebe!  
 Sonne, Mond und Sterne lachen,  
 Und ich lache mit — und sterbe.

---

## 64.

Gaben mir Rat und gute Lehren,  
 Überschütteten mich mit Ehren,  
 Sagten, daß ich nur warten sollt',  
 Haben mich protegieren gewollt.

5 Aber bei all ihrem Protegieren  
 Hätte ich können vor Hunger krepieren,  
 Wär' nicht gekommen ein braver Mann,  
 Wacker nahm er sich meiner an.

10 Braver Mann! Er schafft mir zu essen!  
 Will es ihm nie und nimmer vergessen!  
 Schade, daß ich ihn nicht küssen kann!  
 Denn ich bin selbst dieser brave Mann.

---

## 65.

Diesen liebenswürdig'en Jüngling  
 Kann man nicht genug verehren;  
 Oft traktiert er mich mit Austern  
 Und mit Rheinwein und Litören.

5 Zierlich sitzt ihm Rock und Höschen,  
 Doch noch zierlicher die Binde,  
 Und so kommt er jeden Morgen,  
 Fragt, ob ich mich wohl befinde;

10 Spricht von meinem weiten Ruhme,  
 Meiner Anmut, meinen Wizen;  
 Eifrig und geschäftig ist er,  
 Mir zu dienen, mir zu nützen.

15 Und des Abends, in Gesellschaft,  
 Mit begeistertem Gesichte,  
 Deklamirt er vor den Damen  
 Meine göttlichen Gedichte.

20 O, wie ist es hoch eritreulich,  
 Solchen Jüngling noch zu finden,  
 Jetzt in unsrer Zeit, wo täglich  
 Mehr und mehr die Bessern schwinden.

---

 66.

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,  
 Und sitz' im Himmel droben,  
 Und Englein sitzen um mich her,  
 Die meine Verse loben.

5 Und Kuchen ess' ich und Konfekt  
 Für manchen lieben Gulden,  
 Und Kardinal trink' ich dabei,  
 Und habe keine Schulden.

10 Doch Langeweile plagt mich sehr,  
 Ich woltt', ich wär' auf Erden,  
 Und wär' ich nicht der liebe Gott,  
 Ich könnt' des Teufels werden.

15 Du langer Engel Gabriel,  
 Geh', mach dich auf die Sohlen,  
 Und meinen teuern Freund Eugen  
 Sollst du herauf mir holen.

20 Such' ihn nicht im Kollegium,  
Such' ihn beim Glas Tokayer;  
Such' ihn nicht in der Hedwigskirch',  
Such' ihn bei Mamsell Meyer.

Da breitet aus sein Flügelpaar  
Und fliegt herab der Engel,  
Und packt ihn auf, und bringt herauf  
Den Freund, den lieben Bengel.

25 Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,  
Und ich regier' die Erde!  
Ich hab's ja immer dir gesagt,  
Daß ich was Rechts noch werde.

30 Und Wunder tu' ich alle Tag',  
Die sollen dich entzücken,  
Und dir zum Späße will ich heut  
Die Stadt Berlin beglücken.

35 Die Pflastersteine auf der Straß',  
Die sollen jetzt sich spalten,  
Und eine Muster, frisch und klar,  
Soll jeder Stein enthalten.

40 Ein Regen von Zitronensaft  
Soll tauig sie begießen,  
Und in den Straßengöffen soll  
Der beste Rheinwein fließen.

Wie freuen die Berliner sich,  
Sie gehen schon ans Fressen;  
Die Herren von dem Landgericht,  
Die saufen aus den Gößen.

45 Wie freuen die Poeten sich  
Bei solchem Götterfräße!  
Die Leutnants und die Fähndereichs,  
Die lecken ab die Straße.

50 Die Leutnants und die Fähndereichs,  
Das sind die klügsten Leute,  
Sie denken: alle Tag' geschieht  
Kein Wunder so wie heute.



## 67.

Ich hab' euch im besten Juli verlassen,  
 Und find' euch wieder im Januar;  
 Ihr sahet damals so recht in der Hitze,  
 Jetzt seid ihr gekühlt und kalt sogar.

Bald scheid' ich nochmals und komm' ich einst wieder,  
 Dann seid ihr weder warm noch kalt,  
 Und über eure Gräber schreit' ich,  
 Und das eigne Herz ist arm und alt.

## 68.

Von schönen Lippen fortgedrängt, getrieben  
 Aus schönen Armen, die uns fest umschlossen!  
 Ich wäre gern noch einen Tag geblieben,  
 Da kam der Schwager schon mit seinen Rossen.

Das ist das Leben, Kind! ein ewig Jammern,  
 Ein ewig Abschiednehmen, ew'ges Trennen!  
 Konnt' denn dein Herz das mein'ge nicht umklammern?  
 Hat selbst dein Auge mich nicht halten können?

## 69.

Wir fuhren allein im dunkeln  
 Postwagen die ganze Nacht;  
 Wir ruhten einander am Herzen,  
 Wir haben gescherzt und gelacht.

Doch als es morgens tagte,  
 Mein Kind, wie staunten wir!  
 Denn zwischen uns saß Amor,  
 Der blinde Passagier.

## 70.

Das weiß Gott, wo sich die tolle  
 Dirne einquartieret hat;  
 Fluchend, in dem Regenwetter,  
 Lauf' ich durch die ganze Stadt.

5            Bin ich doch von einem Gasthof  
 Nach dem andern hingerannt,  
 Und an jeden groben Kellner  
 Hab' ich mich umsonst gewandt.

10            Da erblick' ich sie am Fenster,  
 Und sie winkt und lachert hell.  
 Konnt' ich wissen, du bewohntest,  
 Mädchen, solches Brachthotel!

---

71.

          Wie dunkle Träume stehen  
 Die Häuser in langer Reih';  
 Tief eingehüllt im Mantel  
 Schreite ich schweigend vorbei.

6            Der Turm der Kathedrale  
 Verkündet die zwölfte Stund';  
 Mit ihren Reizen und Küssen  
 Erwartet mich Liebchen jezund.

10            Der Mond ist mein Begleiter,  
 Er leuchtet mir freundlich vor;  
 Da bin ich an ihrem Hause,  
 Und freudig ruf' ich empor:

15            Ich danke dir, alter Vertrauter,  
 Daß du meinen Weg erhellt;  
 Jetzt will ich dich entlassen,  
 Jetzt leuchte der übrigen Welt!

20            Und findest du einen Verliebten,  
 Der einsam klagt sein Leid,  
 So tröst' ihn, wie du mich selber  
 Getröstet in alter Zeit.

---

72.

          Und bist du erst mein eh'lich Weib,  
 Dann bist du zu beneiden,  
 Dann lebst du in lauter Zeitvertreib,  
 In lauter Blasier und Freuden.

5 Und wenn du schiltst und wenn du tobst,  
 Ich werd' es geduldig leiden;  
 Doch wenn du meine Verse nicht lobst,  
 Laß ich mich von dir scheiden.

---

## 73.

An deine schneeweiße Schulter  
 Hab' ich mein Haupt gelehnt,  
 Und heimlich kann ich behorchen,  
 Wonach dein Herz sich sehnt.

5 Es blasen die blauen Husaren,  
 Und reiten zum Tor herein,  
 Und morgen will mich verlassen  
 Die Herzallerliebste mein.

10 Und willst du mich morgen verlassen,  
 So bist du doch heute noch mein,  
 Und in deinen schönen Armen  
 Will ich doppelt selig sein.

---

## 74.

Es blasen die blauen Husaren,  
 Und reiten zum Tor hinaus;  
 Da komm' ich, Geliebte, und bringe  
 Dir einen Rosenstrauß.

6 Das war eine wilde Wirtschafft!  
 Kriegsvolk und Landesplag!  
 Sogar in deinem Herzchen  
 Viel Einquartierung lag.

---

## 75.

Habe auch, in jungen Jahren  
 Manches bitt're Leid erfahren  
 Von der Liebe Blut.  
 Doch das Holz ist gar zu teuer,  
 Und erlöschen will das Feuer,  
 5 Ma foi! und das ist gut.

10 Das bedenke, junge Schöne,  
 Schicke fort die dumme Träne,  
 Und den dummen Liebesharm.  
 Ist das Leben dir geblieben,  
 So vergiß das alte Lieben,  
 Ma foi! in meinem Arm.

---

## 76.

Bist du wirklich mir so feindlich,  
 Bist du wirklich ganz verwandelt?  
 Aller Welt will ich es klagen,  
 Daß du mich so schlecht behandelst.

5 O, ihr undankbaren Lippen,  
 Sagt, wie könnt ihr Schlimmes sagen  
 Von dem Manne, der so liebend  
 Euch geküßt, in schönen Tagen?

---

## 77.

Ach, die Augen sind es wieder,  
 Die mich einst so lieblich grüßten,  
 Und es sind die Lippen wieder,  
 Die das Leben mir versüßten!

5 Auch die Stimme ist es wieder,  
 Die ich einst so gern gehöret!  
 Nur ich selber bin's nicht wieder,  
 Bin verändert heimgekehret.

10 Von den weißen, schönen Armen  
 Fest und liebevoll umschlossen,  
 Lieg' ich jetzt an ihrem Herzen  
 Dumpsen Sinnes und verdrossen.

---

## 78.

Selten habt ihr mich verstanden,  
 Selten auch verstand ich euch,  
 Nur wenn wir im Not uns fanden,  
 So verstanden wir uns gleich.

---

## 79.

Doch die Kastraten klagten,  
Als ich meine Stimm' erhob;  
Sie klagten und sie sagten:  
Ich sänge viel zu grob.

Und lieblich erhoben sie alle  
Die kleinen Stimmelein,  
Die Trillerchen, wie Kristalle,  
Sie klangen so fein und rein.

Sie sangen von Liebessehnen,  
Von Liebe und Liebeserguß;  
Die Damen schwammen in Tränen,  
Bei solchem Kunstgenuß.

## 80.

Auf den Wällen Salamancas  
Sind die Lüfte lind und labend;  
Dort, mit meiner holden Donna,  
Wandle ich am Sommerabend.

Um den schlanken Leib der Schönen  
Hab' ich meinen Arm gebogen,  
Und mit sel'gem Finger fühl' ich  
Ihres Busens stolzes Wogen.

Doch ein ängstliches Geflüster  
Zieht sich durch die Lindenbäume,  
Und der dunkle Mühlbach unten  
Murmelt böse, bange Träume.

„Ach Sennora, Ahnung sagt mir:  
Einst wird man mich relegieren,  
Und auf Salamancas Wällen  
Gehn wir nimmermehr spazieren.“

## 81.

Neben mir wohnt Don Henriquez,  
Den man auch den Schönen nennet;  
Nachbarlich sind unsre Zimmer,  
Nur von dünner Wand getrennet.

5 Salamanca's Damen glühen,  
Wenn er durch die Straßen schreitet,  
Sporenklirrend, schnurrbartkräuselnd,  
Und von Hunden stets begleitet.

10 Doch in stiller Abendstunde  
Sitzt er ganz allein daheim,  
In den Händen die Gitarre,  
In der Seele süße Träume.

15 In die Saiten greift er bebend  
Und beginnt zu phantasieren, —  
Ach! wie Katzenjammer quält mich  
Sein Geschnarr und Quinquilieren.

## 82.

Raum sahen wir uns, und an Augen und Stimme  
Merkt' ich, daß du mir gewogen bist;  
Stand nicht dabei die Mutter, die schlimme,  
Ich glaube, wir hätten uns gleich geküßt.

6 Und morgen verlasse ich wieder das Städtchen,  
Und eile fort im alten Lauf;  
Dann lauert am Fenster mein blondes Mädchen,  
Und freundliche Grüße werf' ich hinauf.

## 83.

Über die Berge steigt schon die Sonne,  
Die Lämmerherde läutet fern;  
Mein Liebchen, mein Lamm, meine Sonne und Bonne,  
Noch einmal sah' ich dich gar zu gern!

5 Ich schaue hinauf, mit spähender Miene —  
Leb' wohl, mein Kind, ich wandre von hier!  
Vergebens! Es regt sich keine Gardine;  
Sie liegt noch und schläft — und träumt von mir?

## 84.

Zu Halle auf dem Markt,  
Da stehn zwei große Löwen.  
Ei, du hallischer Löwentrog,  
Wie hat man dich gezähmet!

Zu Halle auf dem Markt,  
Da steht ein großer Riese.  
Er hat ein Schwert und regt sich nicht,  
Er ist vor Schreck versteinert.

Zu Halle auf dem Markt,  
Da steht eine große Kirche.  
Die Burschenschaft und die Landmannschaft,  
Die haben dort Platz zum Beten.

## 85.

Dämmernd liegt der Sommerabend  
Über Wald und grünen Wiesen;  
Goldner Mond, im blauen Himmel,  
Strahlt herunter, duftig labend.

An dem Bache zirpt die Grille,  
Und es regt sich in dem Wasser,  
Und der Wandrer hört ein Plätschern  
Und ein Atmen in der Stille.

Dorten, an dem Bach alleine,  
Badet sich die schöne Elie;  
Arm und Nacken, weiß und lieblich,  
Schimmern in dem Mondenscheine.

## 86.

Nacht liegt auf den fremden Wegen,  
Krankes Herz und müde Glieder; —  
Ach, da fließt, wie stiller Segen,  
Süßer Mond, dein Licht hernieder.

Süßer Mond, mit deinen Strahlen  
Scheuchest du das nächt'ge Grauen;  
Es zerrinnen meine Qualen,  
Und die Augen übertauen.

87.

Der Tod das ist die kühle Nacht,  
 Das Leben ist der schwüle Tag.  
 Es dunkelt schon, mich schläfert,  
 Der Tag hat mich müd' gemacht.

5 Über mein Bett erhebt sich ein Baum,  
 Drin singt die junge Nachtigall;  
 Sie singt von lauter Liebe,  
 Ich hör' es sogar im Traum.

88.

„Sag', wo ist dein schönes Liebchen,  
 Das du einst so schön besungen,  
 Als die zaubermächt'gen Flammen  
 Wunderbar dein Herz durchdrungen?“

5 Jene Flammen sind erloschen,  
 Und mein Herz ist kalt und trübe,  
 Und dies Büchlein ist die Urne  
 Mit der Asche meiner Liebe.

### Götterdämmerung.

Der Mai ist da mit seinen goldnen Lichtern,  
 Und seidnen Lüften und gewürzten Düften,  
 Und freundlich lockt er mit den weißen Blüten,  
 Und grüßt aus tausend blauen Veilchenaugen,  
 5 Und breitet aus den blumreich grünen Teppich,  
 Durchwebt mit Sonnenschein und Morgentau,  
 Und ruft herbei die lieben Menschenkinder.  
 Das blöde Volk gehorcht dem ersten Ruf.  
 Die Männer ziehn die Rankinghosen an,  
 10 Und Sonntagsröck' mit goldnen Spiegelknöpfen;  
 Die Frauen kleiden sich in Unschuldweiß;  
 Jünglinge kräufeln sich den Frühlingschnurrbart;  
 Jungfrauen lassen ihre Bujen wallen;  
 Die Stadtpoeten stecken in die Tasche  
 Papier und Bleistift und Lorgnett'; — und jubelnd



Zieht nach dem Thor die krausbewegte Schar,  
 Und lagert draußen sich auf grünem Rasen,  
 Bewundert, wie die Bäume fleißig wachsen,  
 Spielt mit den bunten, zarten Blümelein,  
 20 Horcht auf den Sang der lust'gen Vögelein,  
 Und jauchzt hinauf zum blauen Himmelszelt.

Zu mir kam auch der Mai. Er klopfte dreimal  
 An meine Thür' und rief: Ich bin der Mai,  
 Du bleicher Träumer, komm, ich will dich küssen!  
 25 Ich hielt verriegelt meine Thür', und rief:  
 Vergebens lockst du mich, du schlimmer Gast.  
 Ich habe dich durchschaut, ich hab' durchschaut  
 Den Bau der Welt, und hab' zu viel geschaut,  
 Und viel zu tief, und hin ist alle Freude,  
 30 Und ew'ge Qualen zogen in mein Herz.  
 Ich schaue durch die steinern harten Rinden  
 Der Menschenhäuser und der Menschenherzen,  
 Und schau' in beiden Lug und Trug und Elend.  
 Auf den Gesichtern les' ich die Gedanken,  
 35 Viel schlimme. In der Jungfrau Scham=Erröten  
 Seh' ich geheime Lust begehrl'ich zittern;  
 Auf dem begeistert stolzen Jünglingshaupt  
 Seh' ich die lachend bunte Schellenkappe;  
 Und Fragenbilder nur und sieche Schatten  
 40 Seh' ich auf dieser Erde, und ich weiß nicht,  
 Ist sie ein Tollhaus oder Krankenhaus.  
 Ich sehe durch den Grund der alten Erde,  
 Als sei sie von Kristall, und seh' das Grausen,  
 Das mit dem freud'gen Grüne zu bedecken  
 45 Der Mai vergeblich strebt. Ich seh' die Toten;  
 Sie liegen unten in den schmalen Särgen,  
 Die Händ' gefaltet und die Augen offen,  
 Weiß das Gewand und weiß das Angesicht,  
 Und durch die Lippen kriechen gelbe Würmer.  
 50 Ich seh', der Sohn setzt sich mit seiner Buhle  
 Zur Kurzweil nieder auf des Vaters Grab; —  
 Spottlieder singen rings die Nachtigallen; —  
 Die sanften Wiesenblümchen lachen hämisch; —  
 Der tote Vater regt sich in dem Grab'; —  
 55 Und schmerzhaft zuckt die alte Mutter Erde.

Du arme Erde, deine Schmerzen kenn' ich!  
 Ich seh' die Blut in deinem Busen wühlen,

Und deine tausend Adern seh' ich bluten,  
 Und seh', wie deine Wunde kassend aufreißt,  
 60 Und wild hervorströmt Flamm' und Rauch und Blut.  
 Ich sehe deine trotz'gen Riesensöhne,  
 Uralte Brut, aus dunkeln Schlünden steigend  
 Und rote Fackeln in den Händen schwingend; —  
 Sie legen ihre Eisenleiter an,  
 65 Und stürmen wild hinauf zur Himmelsfeste; —  
 Und schwarze Zwerge klettern nach; — und knistern  
 Zerstoßen droben alle goldnen Sterne.  
 Mit frecher Hand reißt man den goldnen Vorhang,  
 Vom Zelte Gottes, heulend stürzen nieder,  
 70 Auf's Angesicht, die frommen Engelscharen.  
 Auf seinem Throne sitzt der bleiche Gott,  
 Reißt sich vom Haupt die Kron', zerrauft sein Haar —  
 Und näher drängt heran die wilde Rotte.  
 Die Riesen werfen ihre roten Fackeln  
 75 In's weite Himmelreich, die Zwerge schlagen  
 Mit Flammengeißeln auf der Englein Rücken; —  
 Die winden sich und krümmen sich vor Qualen,  
 Und werden bei den Haaren fortgeschleudert; —  
 Und meinen eignen Engel seh' ich dort,  
 80 Mit seinen blonden Locken, süßen Zügen,  
 Und mit der ew'gen Liebe um den Mund,  
 Und mit der Seligkeit im blauen Auge —  
 Und ein entsetzlich häßlich schwarzer Kobold  
 Reißt ihn vom Boden, meinen bleichen Engel,  
 85 Beäugelt grinsend seine edlen Glieder,  
 Umschlingt ihn fest mit zärtlicher Umschlingung —  
 Und gellend dröhnt ein Schrei durch's ganze Weltall,  
 Die Säulen brechen, Erd' und Himmel stürzen  
 Zusammen, und es herrscht die alte Nacht.

---

 Ratcliff.

Der Traumgott brachte mich in eine Landschaft,  
 Wo Trauerweiden mir „Willkommen“ winkten,  
 Mit ihren langen, grünen Armen, wo die Blumen  
 Mit klugen Schwesteraugen still mich anjah'n,  
 5 Wo mir vertraulich klang der Vögel Zwitschern,  
 Wo gar der Hunde Bellen mir bekannt schien,  
 Und Stimmen und Gestalten mich begrüßten,

Wie einen alten Freund, und wo doch alles  
 So fremd mir schien, so wunderseltzam fremd.  
 Vor einem ländlich schmucken Hause stand ich,  
 In meiner Brust bewegte sich's, im Kopfe  
 War's ruhig, ruhig schüttelte ich ab  
 Den Staub von meinen Reisekleidern,  
 Grell klang die Klingel, und die Tür ging auf.

Da waren Männer, Frauen, viel bekannte  
 Gesichter. Stiller Kummer lag auf allen  
 Und heimlich scheue Angst. Seltzam verstört,  
 Mit Beileidsmienen fast, sah'n sie mich an,  
 Daß es mir selber durch die Seele schauert',  
 Wie Ahnung eines unbekanntn Unheils.  
 Die alte Margret hab' ich gleich erkannt;  
 Ich sah sie forschend an, jedoch sie sprach nicht.  
 „Wo ist Maria?“ fragt' ich, doch sie sprach nicht,  
 Griff leise meine Hand, und führte mich  
 Durch viele lange, leuchtende Gemächer,  
 Wo Prunk und Pracht und Totenstille herrschte,  
 Und führt' mich endlich in ein dämmernd Zimmer,  
 Und zeigt', mit abgewandtem Angesicht,  
 Nach der Gestalt, die auf dem Sofa saß.  
 „Sind Sie Maria?“ fragt' ich. Innerlich  
 Erstaunt' ich selber ob der Festigkeit,  
 Womit ich sprach. Und steinern und metallos  
 Scholl eine Stimm': „So nennen mich die Leute“.  
 Ein schneidend Weh durchfröstelte mich da,  
 Denn jener hohle, kalte Ton war doch  
 Die einst so süße Stimme von Maria!  
 Und jenes Weib im fahlen Lilakleid,  
 Nachlässig angezogen, Busen schlotternd,  
 Die Augen gläsern starr, die Wangenmuskeln  
 Des weißen Angesichtes lederschlaff —  
 Ach, jenes Weib war doch die einst so schöne,  
 Die blühend holde, liebliche Maria!  
 „Sie waren lang auf Reisen!“ sprach sie laut,  
 Mit kalt unheimlicher Vertraulichkeit,  
 „Sie schaun nicht mehr so schmachkend, liebster Freund,  
 Sie sind gesund, und pralle Lend' und Wade  
 Bezeugt Solidität.“ Ein süßlich Lächeln  
 Umzitterte den gelblich blassen Mund.  
 In der Verwirrung sprach's aus mir hervor:

50 „Man sagte mir, Sie haben sich vermählt?“  
 „Ach ja!“ sprach sie gleichgültig laut und lachend,  
 „Hab' einen Stoc von Holz, der überzogen  
 Mit Leder ist, Gemahl sich nennt; doch Holz  
 Ist Holz!“ Und klanglos widrig lachte sie,  
 55 Daß kalte Angst durch meine Seele rann,  
 Und Zweifel mich ergriff; — sind das die keuschen,  
 Die blumentheuschen Lippen von Maria?  
 Sie aber hob sich in die Höh', nahm rasch  
 Vom Stuhl den Kaschemir, warf ihn  
 60 Um ihren Hals, hing sich an meinen Arm,  
 Bog mich von hinnen, durch die offne Haustür,  
 Und zog mich fort durch Feld und Busch und Au'.

Die glühend rote Sonnenscheibe schwebte  
 Schon niedrig, und ihr Purpur überstrahlte  
 65 Die Bäume und die Blumen und den Strom,  
 Der in der Ferne majestätisch floß.  
 „Sehn Sie das große goldne Auge schwimmen  
 Im blauen Wasser?“ rief Maria hastig.  
 „Still armes Wesen!“ sprach ich, und ich schaute  
 70 Im Dämmerlicht' ein märchenhaftes Weben.  
 Es stiegen Nebelbilder aus den Feldern,  
 Umschlungen sich mit weißen, weichen Armen;  
 Die Weiden sahn sich zärtlich an, sehnsüchtig  
 Zusammenbeugten sich die Lilienkelche;  
 75 Aus allen Rosen glühten Wollustgluten;  
 Die Nelken wollten sich im Hauch entzünden;  
 In sel'gen Düften schwelgten alle Blumen,  
 Und alle weinten stille Wonnetränen,  
 Und alle jauchzten: Liebe! Liebe! Liebe!  
 80 Die Schmetterlinge flatterten, die hellen  
 Goldkäfer summten feine Elfenliedchen,  
 Die Abendwinde flüsterten, es rauschten  
 Die Eichen, schmelzend sang die Nachtigall —  
 Und zwischen all dem Flüstern, Rauschen, Singen  
 85 Schwazte mit blechern klanglos kalter Stimme  
 Das welke Weib, das mir am Arme hing:  
 „Ich kenn' Ihr nächtlich Treiben auf dem Schloß;  
 Der lange Schatten ist ein guter Tropf,  
 Er nickt und winkt zu allem, was man will;  
 90 Der Blaurock ist ein Engel; doch der Rote  
 Mit blankem Schwert ist Ihnen spinnefeind“.

Und noch viel bunt're, wunderliche Reden  
Schwagt' sie in einem fort, und setzte sich,  
Ermüdet, mit mir nieder auf die Moosbank,  
Die unterm alten Eichenbaume steht.

Da saßen wir beisammen, still und traurig,  
Und sahn uns an, und wurden immer traur'ger.  
Die Eiche säufelte wie Sterbeseufzer,  
Tiefschmerzlich sang die Nachtigall herab.  
Doch rote Lichter drangen durch die Blätter,  
Umflimmerten Marias weißes Antlitz,  
Und lockten Blut aus ihren starren Augen,  
Und mit der alten süßen Stimme sprach sie:  
„Wie wußtest du, daß ich so elend bin,  
Ich laß es jüngst in deinen wilden Liedern?“

Eiskalt durchzog's mir da die Brust, mir grauste  
Ob meinem eignen Wahnsinn, der die Zukunft  
Geschaut, es suchte dunkel durch mein Hirn,  
Und vor Entsetzen bin ich aufgewacht.

### Donna Klara.

In dem abendlichen Garten  
Wandelt des Alkaden Tochter;  
Pauken und Trommetenjubil  
Klingt herunter von dem Schlosse.

„Lästig werden mir die Tänze  
Und die süßen Schmeichelworte,  
Und die Ritter, die so zierlich  
Mich vergleichen mit der Sonne.

Überlästig wird mir alles,  
Seit ich sah, beim Strahl des Mondes,  
Jenen Ritter, dessen Laute  
Nächtens mich ans Fenster lockte.

Wie er stand so schlank und mutig,  
Und die Augen leuchtend schossen  
Aus dem edelblassen Antlitz,  
Glich er wahrlich Sankt Georgen.“

20

Also dachte Donna Klara,  
Und sie schaute auf den Boden;  
Wie sie aufblickt, steht der schöne,  
Unbekannte Ritter vor ihr.

25

Händedrückend, liebeblüsternd  
Wandeln sie umher im Mondschein.  
Und der Zephyr schmeichelt freundlich,  
Märchenartig grüßen Rosen.

30

Märchenartig grüßen Rosen,  
Und sie glühen wie Liebesboten. —  
Aber sage mir, Geliebte,  
Warum du so plötzlich rot wirst?

35

„Mücken stachen mich, Geliebter,  
Und die Mücken sind, im Sommer,  
Mir so tief verhaßt, als wären's  
Langenas'ge Judenrotten.“

40

Laß die Mücken und die Juden,  
Spricht der Ritter, freundlich kosend.  
Von den Mandelbäumen fallen  
Tausend weiße Blütenflocken.

45

Tausend weiße Blütenflocken  
Haben ihren Duft ergossen. —  
Aber sage mir, Geliebte,  
Ist dein Herz mir ganz gewogen?

50

„Ja, ich liebe dich, Geliebter,  
Bei dem Heiland sei's geschworen,  
Den die gottverfluchten Juden  
Boßhaft tückisch einst ermordet.“

Laß den Heiland und die Juden,  
Spricht der Ritter, freundlich kosend.  
In der Ferne schwanke traumhaft  
Weiße Lilien, lichtumflossen.

Weiße Lilien, lichtumflossen,  
Blicken nach den Sternen droben. —  
Aber sage mir, Geliebte,  
Hast du auch nicht falsch geschworen?

„Falsch ist nicht in mir, Geliebter,  
 Wie in meiner Brust kein Tropfen  
 Blut ist von dem Blut der Mohren  
 Und des schmutz'gen Judenvolkes.“

Laß die Mohren und die Juden,  
 Spricht der Ritter, freundlich kosend;  
 Und nach einer Myrtenlaube  
 Führt er die Alkadentochter.

Mit den weichen Liebesnezen  
 Hat er heimlich sie umfloschten;  
 Kurze Worte, lange Küsse,  
 Und die Herzen überflossen.

Wie ein schmelzend süßes Brautlied  
 Singt die Nachtigall, die holde;  
 Wie zum Fackeltanze hüpfen  
 Feuerwürmchen auf dem Boden.

In der Laube wird es stiller,  
 Und man hört nur, wie verstohlen,  
 Das Geflüster kluger Myrten  
 Und der Blumen Atemholen.

Aber Pauken und Trommeten  
 Schallen plötzlich aus dem Schlosse,  
 Und erwachend hat sich Alara  
 Aus des Ritters Arm gezogen.

„Horch! da ruft es mich, Geliebter,  
 Doch, bevor wir scheiden, sollst du  
 Rennen deinen lieben Namen,  
 Den du mir so lang' verborgen.“

Und der Ritter, heiter lächelnd,  
 Küßt die Finger seiner Donna,  
 Küßt die Lippen und die Stirne,  
 Und er spricht zuletzt die Worte:

Ich, Sennora, Cu'r Geliebter,  
 Bin der Sohn des vielbelobten,  
 Großen, schriftgelehrten Rabbi  
 Israel von Saragossa.

## Almansor.

## 1.

In dem Dome zu Corduba  
 Stehen Säulen, dreizehnhundert,  
 Dreizehnhundert Riesenjäulen  
 Tragen die gewalt'ge Kuppel.

5 Und auf Säulen, Kuppel, Wänden  
 Ziehn von oben sich bis unten  
 Des Korans arabische Sprüche,  
 Klug und blumenhaft verschlungen.

10 Mohrenkön'ge bauten weiland  
 Dieses Haus zu Allahs Ruhme,  
 Doch hat vieles sich verwandelt  
 In der Zeiten dunkeln Strudel.

15 Auf dem Turme, wo der Türmer  
 Zum Gebete aufgerufen,  
 Tönet jetzt der Christenglocken  
 Melancholisches Gesumme.

20 Auf den Stufen, wo die Gläub'gen  
 Das Prophetenwort gesungen,  
 Zeigen jetzt die Glazenpfäfflein  
 Ihrer Messe fades Wunder.

25 Und das ist ein Drehn und Winden  
 Vor den buntbemalten Puppen,  
 Und das blökt und dampft und klingelt,  
 Und die dummen Kerzen funkeln.

In dem Dome zu Corduba  
 Steht Almansor ben Abdullah,  
 All die Säulen still betrachtend,  
 Und die stillen Worte murmelnd:

30 „O, ihr Säulen, stark und riesig,  
 Einst geschmückt zu Allahs Ruhme,  
 Jetzt müht ihr dienend huld'gen  
 Dem verhaßten Christentume!

35 Ihr bequemt euch in die Zeiten,  
 Und ihr tragt die Last geduldig;  
 Ei, da muß ja wohl der Schwäch're  
 Noch viel leichter sich beruh'gen.“



Und sein Haupt, mit heiterm Antlitz,  
Beugt Almansor ben Abdullah  
Über den gezierten Taufstein  
In dem Dome zu Corduva.

## 2.

Hastig schritt er aus dem Dome,  
Sagte fort auf wildem Rappen,  
Daß im Wind die feuchten Vöden  
Und des Hutes Federn wallen.

Auf dem Weg' nach Alcolea,  
Dem Guadalquivir entlange,  
Wo die weißen Mandeln blühen,  
Und die duft'gen Gold-Orangen:

Dorten jagt der lust'ge Ritter,  
Pfeift und singt, und lacht behaglich,  
Und es stimmen ein die Vögel,  
Und des Stromes laute Wasser.

In dem Schloß zu Alcolea  
Wohnet Klara de Alvarez,  
In Navarra kämpft ihr Vater,  
Und sie freut sich mindern Zwanges.

Und Almansor hört schon ferne  
Pauken und Trommeten schallen,  
Und er sieht des Schlosses Lichter  
Blitzen durch der Bäume Schatten.

In dem Schloß zu Alcolea  
Tanzen zwölf geschmückte Damen,  
Tanzen zwölf geschmückte Ritter,  
Doch am schönsten tanzt Almansor.

Wie beschwingt vor muntre Laune  
Flattert er herum im Saale,  
Und er weiß den Damen allen  
Süße Schmeichelein zu sagen.

30           Isabellens schöne Hände  
 Küßt er rasch, und springt von dannen  
 Und er setzt sich vor Elviren,  
 Und er schaut ihr froh ins Antlitz.

35           Lächend fragt er Leonoren:  
 Ob er heute ihr gefalle?  
 Und er zeigt die goldnen Kreuze,  
 Eingestickt in seinen Mantel.

40           Er versichert jeder Dame,  
 Daß er sie im Herzen trage;  
 Und „so wahr ich Christ bin!“ schwört er  
 Dreißigmal an jenem Abend.

---

 3.

In dem Schloß zu Alcolea  
 Ist verschollen Lust und Klingen,  
 Herr'n und Damen sind verschwunden,  
 Und erloschen sind die Lichter.

5           Donna Clara und Almanjor  
 Sind allein im Saal geblieben;  
 Einsam streut die letzte Lampe  
 Über beide ihren Schimmer.

10           Auf dem Sessel sitzt die Dame,  
 Auf dem Schemel sitzt der Ritter,  
 Und sein Haupt, das schlummermüde,  
 Ruht auf den geliebten Knieen.

15           Rosenöl, aus gold'nem Fläschchen,  
 Gießt die Dame, sorgsam sinnend,  
 Auf Almanjors braune Locken —  
 Und er seufzt aus Herzenstiefe.

20           Süßen Kuß, mit sanftem Munde,  
 Drückt die Dame, sorgsam sinnend,  
 Auf Almanjors braune Locken —  
 Und es wölkt sich seine Stirne.

Tränenflut, aus lichten Augen,  
Weint die Dame, sorgsam sinnend,  
Auf Almansors braune Locken —  
Und es zuckt um seine Lippen.

25

Und er träumt: er stehe wieder,  
Tief das Haupt gebeugt und triefend,  
In dem Dome zu Corduba,  
Und er hört' viel dunkle Stimmen.

30

Am die hohen Riesensäulen  
Hört er murmeln unmutgrimmig,  
Länger wollen sie's nicht tragen,  
Und sie wanken und sie zittern; —

35

Und sie brechen wild zusammen,  
Es erbleichen Volk und Priester,  
Krachend stürzt herab die Kuppel,  
Und die Christengötter wimmern.

---

### Die Wallfahrt nach Keblaar.

#### 1.

Am Fenster stand die Mutter,  
Im Bette lag der Sohn.  
„Willst du nicht aufstehn, Wilhelm,  
Zu schaun die Prozession?“

5

„Ich bin so krank, o Mutter,  
Daß ich nicht hör' und seh';  
Ich denk' an das tote Gretchen,  
Da tut das Herz mir weh.“ —

10

„Steh' auf, wir wollen nach Keblaar,  
Nimm Buch und Rosenkranz;  
Die Mutter Gottes heilt dir  
Dein krankes Herz ganz.“

15

Es flattern die Kirchenfahnen,  
Es singt im Kirchenthor;  
Das ist zu Köllen am Rheine,  
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,  
Den Sohn, den fñhret sie,  
Sie singen beide im Chore:  
20 Gelobt seist du, Marie!

## 2.

Die Mutter Gottes zu Keblaar  
Trägt heut' ihr bestes Kleid;  
Heut' hat sie viel zu schaffen,  
Es kommen viel franke Leut'.

5 Die franken Leute bringen  
Ihr dar, als Opferspend',  
Aus Wachs gebildete Glieder,  
Viel wächserne Füß' und Händ'.

10 Und wer eine Wachsband opfert,  
Dem heilt an der Hand die Wund';  
Und wer einen Wachsfuß opfert,  
Dem wird der Fuß gesund.

15 Nach Keblaar ging mancher auf Krücken,  
Der jezo tanzt auf dem Seil',  
Gar mancher spielt jezt die Bratsche,  
Dem dort kein Finger war heil.

20 Die Mutter nahm ein Wachslicht,  
Und bildete d'raus ein Herz.  
„Bring das der Mutter Gottes,  
Dann heilt sie deinen Schmerz.“

Der Sohn nahm seufzend das Wachs Herz,  
Ging seufzend zum Heiligenbild;  
Die Träne quillt aus dem Auge,  
Das Wort aus dem Herzen quillt:

25 „Du Hochgebenedeite,  
Du reine Gottesmagd,  
Du Königin des Himmels,  
Dir sei mein Leid geklagt!

30 Ich wohnte mit meiner Mutter,  
 Zu Köllen in der Stadt,  
 Der Stadt, die viele Hundert  
 Kapellen und Kirchen hat.

35 Und neben uns wohnte Gretchen,  
 Doch die ist tot jegund —  
 Marie, dir bring' ich ein Wachshertz,  
 Heil du meine Herzenswund'.

40 Heil du mein krankes Herze —  
 Ich will auch spät und früh'  
 Inbrünstiglich beten und singen:  
 Gelobt seist du, Marie!"

---

3.

Der kranke Sohn und die Mutter,  
 Die schiefen im Kämmerlein;  
 Da kam die Mutter Gottes  
 Ganz leise geschritten herein.

5 Sie beugte sich über den Kranken,  
 Und legte ihre Hand  
 Ganz leise auf sein Herze,  
 Und lächelte mild und schwand.

10 Die Mutter schaut alles im Traume,  
 Und hat noch mehr geschaut;  
 Sie erwachte aus dem Schummer,  
 Die Hunde bellten so laut.

15 Da lag dahingestreckt  
 Ihr Sohn, und der war tot;  
 Es spielt auf den bleichen Wangen  
 Daß lichte Morgenrot.

20 Die Mutter faltet die Hände,  
 Ihr war, sie wußte nicht wie;  
 Andächtig sang sie leise:  
 Gelobt sei'st du Marie!

---



Aus der Harzreise

1824.

---





## Prolog.

Schwarze Röcke, seidne Strümpfe,  
Weiße, höfliche Manschetten,  
Sanfte Reden, Embrassieren —  
Ach, wenn sie nur Herzen hätten!

Herzen in der Brust, und Liebe,  
Warme Liebe in dem Herzen —  
Ach, mich tötet ihr Gesänge  
Von erlognen Liebeschmerzen.

Auf die Berge will ich steigen,  
Wo die frommen Hütten stehen,  
Wo die Brust sich frei erschließet  
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich steigen,  
Wo die dunkeln Tannen ragen,  
Bäche rauschen, Vögel singen,  
Und die stolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle,  
Glatte Herren, glatte Frauen!  
Auf die Berge will ich steigen,  
Lachend auf euch niederschauen.

---

## Berg-Idylle.

### 1.

Auf dem Berge steht die Hütte,  
Wo der alte Bergmann wohnt;  
Dorten rauscht die grüne Tanne,  
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte steht ein Lehnstuhl,  
Ausgeschnitzelt wunderbar,  
Der darauf sitzt, der ist glücklich,  
Und der Glückliche bin Ich!

10 Auf dem Schemel sitzt die Kleine,  
Stützt den Arm auf meinen Schoß.  
Augelein wie zwei blaue Sterne,  
Münderlein wie die Purpurroß'.

15 Und die lieben, blauen Sterne  
Schau'n mich an so himmelgroß,  
Und sie legt den Lilienfinger  
Schalkhaft auf die Purpurroß'.

20 Nein, es sieht uns nicht die Mutter,  
Denn sie spinnt mit großem Fleiß,  
Und der Vater spielt die Zither,  
Und er singt die alte Weis'.

Und die Kleine flüstert leise,  
Leise, mit gedämpfem Laut;  
Manches wichtige Geheimnis  
Hat sie mir schon anvertraut.

25 „Aber seit die Ruhme tot ist,  
Können wir ja nicht mehr geh'n  
Nach dem Schützenhof zu Goslar,  
Dorten ist es gar zu schön.

30 Hier dagegen ist es einsam,  
Auf der kalten Bergeshöh',  
Und des Winters sind wir gänzlich  
Wie begraben in dem Schnee.

35 Und ich bin ein banges Mädchen,  
Und ich fürcht' mich wie ein Kind  
Vor den bösen Bergesgeistern,  
Die des Nachts geschäftig sind.“

40 Plötzlich schweigt die liebe Kleine  
Wie vom eignen Wort erschreckt,  
Und sie hat mit beiden Händchen  
Ihre Augelein bedeckt.

Lauter rauscht die Tanne draußen,  
Und das Spinnrad schnurrt und brummt,  
Und die Zither klingt dazwischen,  
Und die alte Weise summt:

45 „Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,  
Vor der bösen Geister Macht;  
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,  
Halten Englein bei dir Wacht!“

## 2.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,  
Pocht ans nied're Fensterlein,  
Und der Mond, der stille Lauſcher,  
Wirft sein goldnes Licht herein.

5 Vater, Mutter, ſchnarchen leiſe  
In dem nahen Schlafgemach,  
Doch wir beide, ſelig ſchwäzchend,  
Halten uns einander wach.

10 „Daß du gar zu oft gebetet,  
Daß zu glauben wird mir ſchwer,  
Jenes Zucken deiner Lippen  
Kommt wohl nicht vom Beten her.

15 Jenes böſe, kalte Zucken,  
Daß erſchreckt mich jedesmal,  
Doch die dunkle Angiſt beſchwichtigt  
Deiner Augen frommer Strahl.

20 Auch bezweifel' ich, daß du glaubest,  
Was ſo rechter Glaube heißt, —  
Glaubst wohl nicht an Gott den Vater,  
An den Sohn und heil'gen Geiſt?“

Ach, mein Kindchen, ſchon als Knabe,  
Als ich ſaß auf Mutter's Schoß,  
Glaubte ich an Gott den Vater  
Der da waltet gut und groß;

25 Der die ſchöne Erd' erſchaffen,  
Und die ſchönen Menſchen d'rauf,  
Der den Sonnen, Monden, Sternen  
Vorgezeichnet ihren Lauf.

30 Als ich größer wurde, Kindchen,  
Noch viel mehr begriff ich schon,  
Ich begriff, und ward vernünftig,  
Und ich glaub' auch an den Sohn;

35 An den lieben Sohn, der liebend  
Uns die Liebe offenbart,  
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,  
Von dem Volk gekreuzigt ward.

40 Jetzt, da ich ausgewachsen,  
Viel gelesen, viel gereist,  
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen  
Glaub' ich an den heil'gen Geist.

Dieser tat die größten Wunder,  
Und viel größ're tut er noch;  
Er zerbrach die Zwingherrnburgen,  
Und zerbrach des Knechtes Joch.

45 Alte Todeswunden heilt er,  
Und erneut das alte Recht:  
Alle Menschen, gleichgeboren,  
Sind ein adliges Geschlecht.

50 Er verscheucht die bösen Nebel  
Und das dunkle Hirngespinnst,  
Das uns Lieb' und Lust verleidet,  
Tag und Nacht uns angegrinst.

55 Tausend Ritter, wohlgewappnet,  
Hat der heil'ge Geist erwählt,  
Seinen Willen zu erfüllen;  
Und er hat sie mutbeseelt.

60 Ihre teuern Schwerter blitzen,  
Ihre guten Banner weh'n!  
O, du möchtest wohl, mein Kindchen,  
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,  
Küsse mich und schaue dreist;  
Denn ich selber bin ein solcher  
Ritter von dem heil'gen Geist.

## 3.

Still versteckt der Mond sich draußen  
 Hinterm grünen Tannenbaum,  
 Und im Zimmer unsre Lampe,  
 Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne  
 Strahlen auf in hellerm Licht,  
 Und es glühn die Purpurröslein,  
 Und das liebe Mädchen spricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,  
 Stehlen unser Brot und Speck,  
 Abends liegt es noch im Kasten,  
 Und des Morgens ist es weg.

„Kleines Völkchen, unsre Sahne  
 Raucht es von der Milch, und läßt  
 Unbedeckt die Schüssel stehen,  
 Und die Katze säuft den Rest.

„Und die Kat' ist eine Hexe,  
 Denn sie schleicht, bei Nacht und Sturm,  
 Drüben nach dem Geisterberge,  
 Nach dem altverfallnen Turm.

„Dort hat einst ein Schloß gestanden,  
 Voller Luft und Waffenglanz;  
 Blanke Ritter, Frau und Knappen  
 Schwangen sich im Fackeltanz.

„Da verwünchte Schloß und Leute  
 Eine böse Zauberin,  
 Nur die Trümmer blieben stehen,  
 Und die Eulen nisten drin.

„Doch die sel'ge Ruhme sagte:  
 Wenn man spricht das rechte Wort,  
 Nächtlich zu der rechten Stunde,  
 Drüben an dem rechten Ort:

„So verwandeln sich die Trümmer  
 Wieder in ein helles Schloß,  
 Und es tanzen wieder lustig  
 Ritter, Frau und Knappentrost.

40 „Und wer jenes Wort gesprochen,  
Dem gehören Schloß und Leut',  
Pauken und Trompeten huld'gen  
Seiner jungen Herrlichkeit.“

Also blühen Märchenbilder  
Aus des Mundes Röslein,  
Und die Augen gießen drüber  
Ihren blauen Sternenschein.

45 Ihre gold'nen Haare wickelt  
Mir die Kleine um die Händ',  
Gibt den Fingern hübsche Namen,  
Lacht und küßt und schweigt am End'.

50 Und im stillen Zimmer alles  
Blickt mich an so wohlvertraut;  
Tisch und Schrank, mir ist als hätt' ich  
Sie schon früher mal geschaut.

55 Freundlich ernsthaft schwagt die Wanduhr,  
Und die Zither, hörbar kaum,  
Fängt von selber an zu klingen,  
Und ich sitze wie im Traum.

60 Jetzt ist die rechte Stunde,  
Und es ist der rechte Ort;  
Ja, ich glaube von den Lippen  
Gleitet mir das rechte Wort.

Siehst du, Kindchen, wie schon dämmert  
Und erhebt die Mitternacht!  
Bach und Tannen brausen lauter,  
Und der alte Berg erwacht.

65 Zitherklang und Zwergeulieder  
Tönen aus des Berges Spalt,  
Und es spricht, wie'n toller Frühling,  
Drauß hervor ein Blumenwald; —

70 Blumen, kühne Wunderblumen,  
Blätter, breit und fabelhaft,  
Duftig bunt und hastig regsam,  
Wie gedrängt von Leidenschaft.

Rosen, wild wie rote Flammen,  
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;  
Liljen, wie kristallne Pfeiler,  
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,  
Schau'n herab mit Sehnsuchtglut;  
In der Liljen Riesenkelche  
Strömet ihre Strahlenslut.

Doch wir selber, süßes Kindchen,  
Sind verwandelt noch viel mehr;  
Fackelglanz und Gold und Seide  
Schimmern lustig um uns her.

Du, du wurdest zur Prinzessin,  
Diese Hütte ward zum Schloß,  
Und da jubeln und da tanzen  
Ritter, Frau'n und Knappentrost,

Aber Ich, ich hab' erworben  
Dich und alles, Schloß und Leut';  
Pauken und Trompeten huld'gen  
Meiner jungen Herrlichkeit!

---

### Der Hirtenknabe.

König ist der Hirtenknabe,  
Grüner Hügel ist sein Thron;  
Über seinem Haupt die Sonne  
Ist die große, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,  
Weiche Schmeichler, rotbekreuzt.  
Kavaliere sind die Kälber,  
Und sie wandeln stolzgespreizt.

Hoffchauspieler sind die Böcklein;  
Und die Vögel und die Küh',  
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,  
Sind die Kammermusizi.

15 Und das klingt und singt so lieblich,  
Und so lieblich rauschen drein  
Wasserfall und Tannenbäume,  
Und der König schlummert ein.

20 Unterdessen muß regieren  
Der Minister, jener Hund,  
Dessen knurriges Gebelle  
Widerhallet in der Rund'.

25 Schläfrig lallt der junge König:  
„Das Regieren ist so schwer;  
Ach, ich wollt', daß ich zu Hauie  
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin  
Ruht mein Königshaupt so weich,  
Und in ihren schönen Augen  
Liegt mein unermesslich Reich!“

---

### Auf dem Brocken.

Seller wird es schon im Osten  
Durch der Sonne kleines Glimmen,  
Weit und breit die Bergegipfel  
In dem Nebelmeere schwimmen.

5 Hätt' ich Siebenmeilenstiefel,  
Lief' ich, mit der Hast des Windes,  
Über jene Bergegipfel  
Nach dem Haus des lieben Kindes.

10 Von dem Bettchen, wo sie schlummert,  
Zög' ich leise die Gardinen,  
Leise küßt' ich ihre Stirne,  
Leise ihres Mundes Rubinen.

15 Und noch leiser wollt' ich flüstern  
In die kleinen Lilien-Ohren:  
Denk' im Traum, daß wir uns lieben,  
Und daß wir uns nie verloren.

---



## Die Ilse.

Ich bin die Prinzessin Ilse,  
 Und wohne im Eisenstein;  
 Komm mit nach meinem Schlosse,  
 Wir wollen selig sein.

5 Dein Haupt will ich benezen  
 Mit meiner klaren Well',  
 Du sollst deine Schmerzen vergessen,  
 Du sorgentranker Gesell!

10 In meinen weißen Armen,  
 An meiner weißen Brust,  
 Da sollst du liegen und träumen  
 Von alter Märchenlust.

15 Ich will dich küssen und herzen,  
 Wie ich geherzt und geküßt  
 Den lieben Kaiser Heinrich,  
 Der nun gestorben ist.

20 Es bleiben tot die Toten,  
 Und nur der Lebendige lebt;  
 Und ich bin schön und blühend,  
 Mein lachendes Herze bebt.

Komm in mein Schloß herunter,  
 Zu mein kristallenes Schloß.  
 Dort tanzen die Fräulein und Ritter,  
 Es jubelt der Knappentrost.

25 Es rauschen die seidenen Schleppen,  
 Es klirren die Eisensporn,  
 Die Zwerge trompeten und pauken,  
 Und fiedeln und blasen das Horn.

30 Doch dich soll mein Arm umschlingen,  
 Wie er Kaiser Heinrich umschlang; —  
 Ich hielt ihm zu die Ohren,  
 Wenn die Trompet' erklang.



# Die Nordsee

1825—1826

---



# Erster Zyklus.

---

## 1.

### Krönung.

Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder!  
Auf, auf! und wappnet euch!  
Laßt die Trompeten klingen,  
Und hebt mir auf den Schild  
Dies junge Mädchen,  
Das jetzt mein ganzes Herz  
Beherrschen soll, als Königin.  
Heil dir! du junge Königin!

Von der Sonne droben  
Reiß' ich das strahlend rote Gold,  
Und webe drauß ein Diadem  
Für dein geweihtes Haupt.  
Von der flatternd blauseidnen Himmelsdecke,  
Worin die Nachtdiamanten blitzen,  
Schneid' ich ein kostbar Stück,  
Und häng' es dir, als Krönungsmantel,  
Um deine königliche Schulter.  
Ich gebe dir einen Hofstaat  
Von steifgeputzten Sonetten,  
Stolzen Terzinen und höflichen Stanzeln;  
Als Läufer diene dir mein Wisz,  
Als Hofnarr meine Phantasie,  
Als Herold, die lachende Träne im Wappen,  
Diene dir mein Humor.  
Aber ich selber, Königin,  
Ich kniee vor dir nieder,  
Und huld'gend, auf rotem Sammetkissen,

Überreiche ich dir  
 Das bißchen Verstand,  
 Das mir aus Mitleid noch gelassen hat  
 Deine Borgängerin im Reich.

---

## 2.

## Abenddämmerung.

Am blassen Meeresstrande  
 Saß ich gedankenbekümmert und einjam.  
 Die Sonne neigte sich tiefer, und warf  
 Glührote Streifen auf das Wasser,  
 Und die weißen, weiten Wellen,  
 Von der Flut gedrängt,  
 Schäumten und rauschten näher und näher —  
 Ein seltsam Geräusch, ein Flüstern und Pfeifen,  
 Ein Lachen und Murmeln, Seuzen und Sausen,  
 Dazwischen ein wiegenliedheimliches Singen —  
 Mir war, als hört' ich verscholl'ne Sagen,  
 Uralte, liebliche Märchen,  
 Die ich einst, als Knabe,  
 Von Nachbarkindern vernahm,  
 Wenn wir am Sommerabend,  
 Auf den Treppensteinen der Haustür,  
 Zum stillen Erzählen niederkauerten,  
 Mit kleinen, horchenden Herzen  
 Und neugierklugen Augen; —  
 Während die großen Mädchen,  
 Neben duftenden Blumentöpfen,  
 Gegenüber am Fenster saßen,  
 Rosengesichter,  
 Lächelnd und mondbeglänzt

---

## 3.

## Sonnenuntergang.

Die glühend rote Sonne steigt  
 Hinab ins weit ausschauernde,  
 Silbergraue Weltmeer;  
 Lustgebilde, rosig angehaucht,

5 Wallen ihr nach; und gegenüber,  
Aus herbſtlich dämmernden Wolfſchleieru,  
Ein traurig todblaſſes Antliß,  
Bricht hervor der Mond,  
Und hinter ihm, Lichtſünkchen,  
10 Nebelweit, ſchimmern die Sterne.

Einſt am Himmel glänzten,  
Ehlich vereint,  
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,  
Und es wimmelten um ſie her die Sterne,  
15 Die kleinen, unſchuldigen Kinder.

Doch böſe Zungen ziſchelten Zwieſpalt,  
Und es trennte ſich feindlich  
Daß hohe, leuchtende Ehepaar.

Jetzt am Tage, in einſamer Pracht,  
20 Ergeht ſich dort oben der Sonnengott,  
Ob ſeiner Herrlichkeit  
Angebetet und vielbeſungen  
Von ſtolzen, glückgehärteten Menſchen.  
Aber deß Nachts,  
25 Am Himmel, wandelt Luna,  
Die arme Mutter  
Mit ihren verwaiſten Sternenkindern,  
Und ſie glänzt in ſtiller Wehmut,  
Und liebende Mädchen und ſanſte Dichter  
30 Weißen ihr Tränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich geſinnt,  
Liebt ſie noch immer den ſchönen Gemahl.  
Gegen Abend, zitternd und bleich,  
Lauscht ſie hervor aus leichtem Gewölk,  
35 Und ſchaut nach dem Scheidenden, ſchmerzlich,  
Und möchte ihm ängſtlich rufen: „Komm!  
Komm! die Kinder verlangen nach dir —“  
Aber der trozige Sonnengott,  
Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er  
40 In doppeltem Purpur,  
Vor Born und Schmerz,  
Und unerbittlich eilt er hinab  
In ſein ſlutenkaltẽ Witwerbett.

Böse, zischelnde Zungen  
 45 Brachten also Schmerz und Verderben  
 Selbst über ewige Götter.  
 Und die armen Götter, oben am Himmel  
 Wandeln sie, qualvoll,  
 50 Trostlos unendliche Bahnen.  
 Und können nicht sterben,  
 Und schleppen mit sich  
 Ihr strahlendes Elend.

Ich aber, der Mensch,  
 55 Der niedrig gepflanzte, der Todbeglückte,  
 Ich klage nicht länger.

## 4.

## Die Nacht am Strande.

Sternlos und kalt ist die Nacht,  
 Es gärt das Meer;  
 Und über dem Meer', platt auf dem Bauch,  
 Liegt der ungestaltete Nordwind,  
 5 Und heimlich, mit ächzend gedämpfter Stimme,  
 Wie'n störriger Griesgram, der gutgelaunt wird,  
 Schwagt er ins Wasser hinein,  
 Und erzählt viel tolle Geschichten,  
 Riesenmärchen, totschlaglaunig,  
 10 Uralte Sagen aus Norweg,  
 Und dazwischen, weitschallend, lacht er und heult er  
 Beschwörungslieder der Edda,  
 Auch Runensprüche,  
 So dunkeltrozig und zaubergewaltig,  
 15 Daß die weißen Meerkünder  
 Hoch aufspringen und jauchzen,  
 Übermut-berauscht.

Derweilen, am flachen Gestade,  
 über den flutbefeuchteten Sand  
 20 Schreitet ein Fremdling, mit einem Herzen,  
 Das wilder noch als Wind und Wellen.  
 Wo er hintritt,  
 Sprühen Funken und knistern die Muscheln;  
 Und er hüllt sich fest in den grauen Mantel,



25 Und schreitet rasch durch die wehende Nacht; —  
Sicher geleitet vom kleinen Lichte,  
Daß lockend und lieblich schimmert  
Aus einsamer Fischerhütte.

30 Vater und Bruder sind auf der See,  
Und mutterseelallein blieb dort  
In der Hütte die Fischertochter,  
Die wunderschöne Fischertochter.  
Am Herde sitzt sie,  
35 Und horcht auf des Wasserkessels  
Ahnungssüßes, heimliches Summen,  
Und schüttet knisterndes Reisig ins Feuer,  
Und bläst hinein,  
Daß die flackernd roten Lichter  
40 Zauberlieblich widerstrahlen  
Auf das blühende Antlitz,  
Auf die zarte, weiße Schulter,  
Die rührend hervorlauscht  
Aus dem groben, grauen Hemde,  
Und auf die kleine, sorgsame Hand,  
45 Die das Unterröckchen fester bindet  
Um die feine Hüfte.

Aber plötzlich, die Thür springt auf,  
Und es tritt herein der nächtige Fremdling;  
Liebesicher ruht sein Auge  
50 Auf dem weißen, schlanken Mädchen,  
Daß schauernd vor ihm steht,  
Gleich einer erschrockenen Lilie;  
Und er wirft den Mantel zur Erde,  
Und lacht und spricht:  
55 Siehst du, mein Kind, ich halte Wort,  
Und ich komme, und mit mir kommt  
Die alte Zeit, wo die Götter des Himmels  
Niederstiegen zu Töchtern der Menschen  
Und die Töchter der Menschen umarmten,  
60 Und mit ihnen zeugten  
Zeptertragende Königsgeschlechter  
Und Helden, Wunder der Welt.  
Doch staune, mein Kind, nicht länger  
Ob meiner Göttlichkeit,  
65 Und, ich bitte dich, koche mir Tee und Rum;

Denn draußen war's kalt,  
 Und bei solcher Nachtlust  
 Frieren auch wir, wir ewigen Götter,  
 70 Und kriegen wir leicht den göttlichsten Schnupfen,  
 Und einen unsterblichen Husten.

---

## 5.

## Poseidon.

Die Sonnenlichter spielten  
 Über das weithinrollende Meer;  
 Fern auf der Reede glänzte das Schiff,  
 Das mich zur Heimat tragen sollte;  
 5 Aber es fehlte an gutem Fahrwind,  
 Und ich saß noch ruhig auf weißer Düne,  
 Am einsamen Strand,  
 Und ich las das Lied vom Odysseus,  
 Das alte, das ewig junge Lied,  
 10 Aus dessen meerdurchrauschten Blättern  
 Mir freudig entgegenstieg  
 Der Atem der Götter,  
 Und der leuchtende Menschenfrühling,  
 Und der blühende Himmel von Hellas.

15 Mein edles Herz begleitete treulich  
 Den Sohn des Laertes, in Irrfahrt und Drangsal,  
 Setzte sich mit ihm, seelenbekümmert,  
 An gastliche Herde,  
 20 Wo Königinnen Purpur spinnen,  
 Und half ihm lügen und glücklich entrinnen  
 Aus Riesenhöhlen und Nymphenarmen,  
 Folgte ihm nach in kimmerische Nacht,  
 Und in Sturm und Schiffbruch,  
 Und duldet' mit ihm unsägliches Elend.

25 Seufzend sprach ich: „Du böser Poseidon,  
 Dein Zorn ist furchtbar,  
 Und mir selber bangt  
 Ob der eignen Heimkehr.“

30 Raun sprach ich die Worte,  
 Da schäumte das Meer,

Und aus den weißen Wellen stieg  
Das schilfbekränzte Haupt des Meergotts,  
Und höhniſch rief er:

„Fürchte dich nicht, Poetlein!  
Ich will nicht im g'ringsten gefährden  
Dein armes Schiffschen,  
Und nicht dein liebes Leben beängst'gen  
Mit allzubedenklichem Schaukeln.  
Denn du, Poetlein, haſt nie mich erzürnt.  
Du haſt kein einziges Türmchen verlegt  
An Priamos' heiliger Feſte,  
Kein einziges Häuschen haſt du verſengt  
Am Aug' meines Sohns Polyphemos,  
Und dich hat niemals ratend beſchützt  
Die Göttin der Klugheit, Pallas Athene.

Also rief Poseidon  
Und tauchte zurück ins Meer;  
Und über den groben Seemannsweis  
Lachten unter dem Wasser  
Amphitrite, das plumpe Fiſchweib,  
Und die dummen Töchter des Nereus.

## 6.

## Erklärung.

Herangedämmert kam der Abend,  
Wilder toste die Flut,  
Und ich saß am Strand, und schaute zu  
Dem weißen Tanz der Wellen,  
Und meine Brust schwoll auf wie das Meer,  
Und sehrend ergriff mich ein tiefes Heimweh  
Nach dir, du holdes Bild,  
Das überall mich umschwebt,  
Und überall mich ruft,  
Überall, überall,  
Im Säusen des Windes, im Brausen des Meers,  
Und im Seuzen der eigenen Brust.

Mit leichtem Rohr schrieb ich in den Sand:  
„Agnes, ich liebe dich!“

15 Doch böse Wellen ergossen sich  
über das süße Bekenntniß,  
Und löschten es aus.

Verbrechliches Rohr, zerstiebender Sand,  
Zerfließende Wellen, euch trau' ich nicht mehr!  
20 Der Himmel wird dunkler, mein Herz wird wilder,  
Und mit starker Hand, aus Norweg's Wäldern,  
Reiß ich die höchste Tanne,  
Und tauche sie ein  
In des Ätnas glühenden Schlund, und mit solcher  
25 Feuergetränkten Riesenfeder  
Schreib' ich an die dunkle Himmelsdecke:  
„Agnes, ich liebe dich!“

Jedwede Nacht lobert alsdann  
Dort oben die ewige Flammenschrift,  
30 Und alle nachwachsende Enkelgeschlechter  
Lesen jauchzend die Himmelsworte:  
„Agnes, ich liebe dich!“

## 7.

## Nachts in der Kajüte.

Das Meer hat seine Perlen,  
Der Himmel hat seine Sterne,  
Aber mein Herz, mein Herz,  
Mein Herz hat seine Liebe.

5 Groß ist das Meer und der Himmel,  
Doch größer ist mein Herz,  
Und schöner als Perlen und Sterne  
Leuchtet und strahlt meine Liebe.

Du Kleines, junges Mädchen,  
10 Komm an mein großes Herz;  
Mein Herz und das Meer und der Himmel  
Vergehn vor lauter Liebe.

\* \* \*

An die blaue Himmelsdecke,  
Wo die schönen Sterne blinken,  
15 Möcht' ich pressen meine Lippen,  
Pressen wild und stürmisch weinen.

20 Jene Sterne sind die Augen  
Meiner Liebsten, tausendfältig  
Schimmern sie und grüßen freundlich  
Aus der blauen Himmelsdecke.

Nach der blauen Himmelsdecke,  
Nach den Augen der Geliebten,  
Heb' ich andachtzvoll die Arme,  
Und ich bitte und ich sehe:

25 „Holde Augen, Gnadenlichter,  
O, beseligt meine Seele,  
Laßt mich sterben und erwerben  
Euch und euren ganzen Himmel!“

\* \* \*

30 Aus den Himmelsaugen droben  
Fallen zitternd goldne Funken  
Durch die Nacht, und meine Seele  
Dehnt sich liebeweit und weiter.

35 O, ihr Himmelsaugen droben!  
Weint euch aus in meine Seele,  
Daß von lichten Sternentränen  
Übersießet meine Seele.

\* \* \*

40 Eingewiegt von Meereswellen  
Und von träumenden Gedanken,  
Lieg' ich still in der Kajüte,  
In dem dunkeln Winkelbette.

Durch die offene Luke schau' ich  
Droben hoch die hellen Sterne,  
Die geliebten, süßen Augen  
Meiner süßen Vielgeliebten.

45 Die geliebten, süßen Augen  
Wachen über meinem Haupte,  
Und sie blinken und sie winken  
Aus der blauen Himmelsdecke.

50 Nach der blauen Himmelsdecke  
 Schau' ich selig lange Stunden,  
 Bis ein weißer Nebelschleier  
 Mir verhüllt die lieben Augen.

\* \* \*

55 An die bretterne Schiffswand,  
 Wo mein träumendes Haupt liegt,  
 Branden die Wellen, die wilden Wellen.  
 Sie rauschen und murmeln  
 Mir heimlich ins Ohr:  
 „Betörter Geselle!  
 60 Dein Arm ist kurz, und der Himmel ist weit,  
 Und die Sterne droben sind festgenagelt,  
 Mit goldnen Nägeln, —  
 Vergebliches Sehnen, vergebliches Seufzen,  
 Das beste wäre, du schliefe ein.“

\* \* \*

65 Es träumte mir von einer weiten Helde,  
 Weit überdeckt von stillem, weißem Schnee,  
 Und unterm weißen Schnee lag ich begraben  
 Und schlief den einsam kalten Todeszshlaf.

70 Doch droben aus dem dunkeln Himmel schauten  
 Herunter auf mein Grab die Sternenaugen,  
 Die süßen Augen! und sie glänzten sieghaft  
 Und ruhig heiter, aber voller Liebe.

---

## 8.

### Sturm.

5 Es wüthet der Sturm,  
 Und er peitscht die Wellen,  
 Und die Well'n, wutschnaubend und bäumend,  
 Türmen sich auf, und es wogen lebendig  
 Die weißen Wasserberge,  
 Und das Schifflein erklimmt sie,  
 Hastig mühsam,  
 Und plötzlich stürzt es hinab  
 In schwarze, weitgährende Flutabgründe —

10 O Meer!

Mutter der Schönheit, der Schaumentstiegenen!  
 Großmutter der Liebe! Ichone meiner!  
 Schon flattert, leichenwitternd,  
 Die weiße, gespenstische Mäwe,  
 15 Und nestt an dem Mastbaum den Schnabel,  
 Und lechzt, voll Fraßbegier, nach dem Herzen,  
 Das vom Ruhm deiner Tochter ertönt,  
 Und das dein Enkel, der kleine Schalk,  
 Zum Spielzeug erwählt.

20 Vergebens mein Bitten und Flehn!  
 Mein Rufen verhallt im tojenden Sturm,  
 Im Schlachtlärm der Winde.  
 Es braust und pfeift und prasselt und heult,  
 Wie ein Tollhaus von Tönen!  
 25 Und zwischendurch hör' ich vernehmbar  
 Lockende Harfenlaute,  
 Sehnsuchtwilden Gesang,  
 Seelenschmelzend und seelenzerreißend,  
 Und ich erkenne die Stimme.

30 Fern an schottischer Felsenküste,  
 Wo das graue Schlößlein hinausragt  
 über die brandende See,  
 Dort, am hochgewölbten Fenster,  
 Steht eine schöne, franke Frau,  
 35 Bartdurchsichtig und marmorblaß,  
 Und sie spielt die Harfe und singt,  
 Und der Wind durchwühlt ihre langen Locken,  
 Und trägt ihr dunkles Lied  
 über das weite stürmende Meer.

---

9.

Meeresstille.

Meeresstille! Ihre Strahlen  
 Wirft die Sonne auf das Wasser,  
 Und im wogenden Geschmeide  
 Zieht das Schiff die grünen Furchen.

5 Bei dem Steuer liegt der Bootsmann  
Auf dem Bauch, und schnarchet leise.  
Bei dem Mastbaum, segelstichend,  
Kauert der betehrte Schiffsjung'.

Hinter'm Schmuze seiner Wangen  
10 Sprüht es rot, wehmütig zuckt es  
Um das breite Maul, und schmerzlich  
Schau'n die großen, schönen Augen,

Denn der Kapitän steht vor ihm,  
Tobt und flucht und schilt ihn: „Spizbub'!  
15 Spizbub'! einen Hering hast du  
Aus der Tonne mir gestohlen!“

Meeresstille! Aus den Wellen  
Taucht hervor ein kluges Fischlein,  
Wärmt das Köpfchen in der Sonne,  
20 Blätschert lustig mit dem Schwänzchen.

Doch die Möwe, aus den Lüften,  
Schießt herunter auf das Fischlein,  
Und den raschen Raub im Schnabel.  
Schwingt sie sich hinauf ins Blaue.

---

## 10.

### Seregespenst.

Ich aber lag am Rande des Schiffes,  
Und schaute, träumenden Auges,  
Hinab in das spiegelklare Wasser,  
Und schaute tiefer und tiefer —  
5 Bis tief, im Meeresgrunde,  
Aufgangs die dämmernde Nebel,  
Jedoch allmählich farbenbestimmter,  
Kirchenkuppel und Türme sich zeigten,  
Und endlich, sonnenklar, eine ganze Stadt,  
10 Alttertümlich niederländisch,  
Und menschenbelebt.  
Bedächtige Männer, schwarzbemäntelt,  
Mit weißen Halskrausen und Ehrenketten  
Und langen Degen und langen Gesichtern,



15 Schreiten über den wimmelnden Marktplatz,  
 Nach dem treppenhohen Rathaus'  
 Wo steinerne Kaiserbilder  
 Wacht halten mit Zepter und Schwert.  
 Unserne, vor langen Häuserreih'n,  
 20 Wo spiegelblanke Fenster  
 Und pyramidisch beschnittene Linden,  
 Wandeln seidenrauschende Jungfern,  
 Schlanke Leibchen, die Blumengefichter  
 Sittsam umschlossen von schwarzen Mützchen  
 25 Und hervorquellendem Goldhaar.  
 Bunte Gefellen, in spanischer Tracht,  
 Stolzieren vorüber und nicken.  
 Bejahrte Frauen,  
 In braunen, verschollnen Gewändern,  
 30 Gesangbuch und Rosenkranz in der Hand,  
 Eilen, trippelnden Schritts,  
 Nach dem großen Dome,  
 Getrieben von Glockengeläute  
 Und rauschendem Orgelton.

35 Mich selbst ergreift des fernen Klang's  
 Geheimnißvoller Schauer!  
 Unendliches Sehnen, tiefe Wehmut,  
 Beschleicht mein Herz,  
 Mein kaum geheiltes Herz; —  
 40 Mir ist, als würden seine Wunden  
 Von lieben Lippen aufgeküßt,  
 Und täten wieder bluten, —  
 Heiße, rote Tropfen,  
 Die lang und langsam niederfall'n  
 45 Auf ein altes Haus, dort unten  
 In der tiefen Meerstadt,  
 Auf ein altes, hochgegiebeltes Haus,  
 Das melancholisch menschenleer ist,  
 Nur daß am untern Fenster  
 50 Ein Mädchen sitzt,  
 Den Kopf auf den Arm gestützt,  
 Wie ein armes, vergessenes Kind —  
 Und ich kenne dich, armes, vergessenes Kind!

55 So tief, meertief also  
 Verstecktest du dich vor mir,

Aus kindischer Laune,  
 Und konntest nicht mehr heraus,  
 Und sahest fremd unter fremden Leuten,  
 60 Jahrhundertelang,  
 Derweilen ich, die Seele voll Gram,  
 Auf der ganzen Erde dich suchte,  
 Und immer dich suchte,  
 Du Immergeliebte,  
 Du Längstverlorene,  
 65 Du Endlichgesundene —  
 Ich hab' dich gefunden und schaue wieder  
 Dein süßes Gesicht,  
 Die klugen, treuen Augen,  
 Das liebe Lächeln —  
 70 Und nimmer will ich dich wieder verlassen,  
 Und ich komme hinab zu dir,  
 Und mit ausgebreiteten Armen  
 Stürz' ich hinab an dein Herz —

75 Aber zur rechten Zeit noch  
 Ergriff mich beim Fuß der Kapitän,  
 Und zog mich vom Schiffsrand,  
 Und rief, ärgerlich lachend:  
 Doktor, sind Sie des Teufels?

---

 11.

## Reinigung.

5 Bleib' du in deiner Meerestiefe,  
 Wahnsinniger Traum,  
 Der du einst so manche Nacht  
 Mein Herz mit falschem Glück gequält hast,  
 Und jetzt, als Seegespenst,  
 Sogar am hellen Tag' mich bedrohst —  
 Bleib' du dort unten, in Ewigkeit,  
 Und ich werfe noch zu dir hinab  
 10 All meine Schmerzen und Sünden,  
 Und die Schellenkappe der Torheit,  
 Die so lange mein Haupt umklingelt,  
 Und die kalte, gleißende Schlangenhaut  
 Der Heuchelei,

Die mir so lang' die Seele umwunden,  
 Die franke Seele,  
 Die gottverleugnende, engelverleugnende,  
 Unselige Seele —  
 Hoïho! Hoïho! Da kommt der Wind!  
 Die Segel auf! Sie flattern und schwell'n!  
 Über die stillverderbliche Fläche  
 Eilet das Schiff,  
 Und es jauchzt die befreite Seele.

## 12.

## Frieden.

Hoch am Himmel stand die Sonne,  
 Von weißen Wolken umwogt,  
 Das Meer war still,  
 Und sinnend lag ich am Steuer des Schiffes,  
 Träumerisch sinnend, — und halb im Wachen  
 Und halb im Schlummer, schaute ich Christus,  
 Den Heiland der Welt.  
 Im wallend weißen Gewande  
 Wandelt' er riesengroß  
 Über Land und Meer;  
 Es ragte sein Haupt in den Himmel,  
 Die Hände streckte er segnend  
 Über Land und Meer;  
 Und als ein Herz in der Brust  
 Trug er die Sonne,  
 Die rote, flammende Sonne,  
 Und das rote, flammende Sonnenherz  
 Goß seine Gnadenstrahlen  
 Und sein holdes, liebes Licht,  
 Erleuchtend und wärmend  
 Über Land und Meer.

Glockenklänge zogen feierlich  
 Hin und her, zogen wie Schwäne,  
 An Rosenbändern, das gleitende Schiff,  
 Und zogen es spielend ans grüne Ufer,  
 Wo Menschen wohnen, in hochgetürmter,  
 Ragender Stadt.

O Friedenswunder! Wie still die Stadt!  
Es ruhte das dumpfe Geräusch  
Der schwägenden, schwülen Gewerbe,  
Und durch die reinen, hallenden Straßen  
Wandelten Menschen, weißgekleidete,  
Palmzweig=tragende,  
Und wo sich zwei begegneten,  
Sah'n sie sich an, verständnisinnig,  
Und schauernd, in Liebe und süßer Entfagung,  
Küßten sie sich auf die Stirne,  
Und schauten hinauf  
Nach des Heilands Sonnenherzen,  
Das freudig versöhnend sein rotes Blut  
Hinunterstrahlte,  
Und dreimalseelig sprachen sie:  
Gelobt sei Jesu Christ!

---

## Zweiter Zyklus.

---

### 1.

#### Meergruß.

Thalatta! Thalatta!  
Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!  
Sei mir begrüßt zehntausendmal,  
Aus jauchzendem Herzen,  
Wie einst dich begrüßten  
Zehntausend Griechenherzen,  
Unglückbekämpfende, heimatverlangende,  
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluten,  
Sie wogten und brausten,  
Die Sonne goß eilig herunter  
Die spielenden Rosenlichter,  
Die aufgeschreckten Möwenzüge  
Flatterten fort, lautschreiend,  
Es stampften die Rosse, es klrirten die Schilde,  
Und weithin erscholl es, wie Siegesruf:  
Thalatta! Thalatta!

Sei mir begrüßt, du ewiges Meer!  
Wie Sprache der Heimat rauscht mir dein Wasser,  
Wie Träume der Kindheit seh' ich es flimmern  
Auf deinem wogenden Wellengebiet,  
Und alte Grinn'ung erzählt mir auf's neue  
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,  
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,  
Von all den roten Korallenbäumen,  
Goldfischchen, Perlen und bunten Muscheln,  
Die du geheimnisvoll bewahrst,  
Dort unten im klaren Kristallhaus.

O, wie hab' ich geschmachtet in öder Fremde!  
 30 Gleich einer welken Blume  
 In des Botanikers blecherner Kapsel,  
 Lag mir das Herz in der Brust.  
 Mir ist, als saß ich winterlange,  
 Ein Kranker, in dunkler Krankenstube,  
 35 Und nun verlass' ich sie plötzlich,  
 Und blendend strahlt mir entgegen  
 Der smaragdne Frühling, der sonnengewedte,  
 Und es rauschen die weißen Blütenbäume,  
 Und die jungen Blumen schauen mich an,  
 40 Mit bunten, duftenden Augen,  
 Und es duftet und summt, und atmet und lacht,  
 Und im blauen Himmel singen die Vöglein —  
 Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!  
 45 Wie oft, wie bitterost  
 Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!  
 Aus großen, siegenden Augen  
 Schossen sie brennende Pfeile;  
 Mit krummgeschliffenen Worten  
 50 Drohten sie mir die Brust zu spalten;  
 Mit Keilschriftbillets zerschlugen sie mir  
 Das arme, betäubte Gehirn —  
 Vergebens hielt ich den Schild entgegen,  
 Die Pfeile zischten, die Liebe krachten,  
 55 Und von des Nordens Barbarinnen  
 Ward ich gedrängt bis ans Meer —  
 Und frei aufatmend begrüß' ich das Meer,  
 Das liebe, rettende Meer, —  
 Thalatta! Thalatta!

## 2.

## Gewitter.

Dampf liegt auf dem Meer' das Gewitter,  
 Und durch die schwarze Wolkenwand  
 Sucht der zackige Wetterstrahl,  
 Rasch aufleuchtend und rasch verschwindend,  
 Wie ein Witz aus dem Haupte Kronions.

Über das wüste, wogende Wasser  
 Weithin rollen die Donner,  
 Und springen die weißen Wellenrosse,  
 Die Boreas selber gezeugt  
 Mit des Erichthons reizenden Stuten,  
 Und es flattert ängstlich das Seegebügel,  
 Wie Schattenleichen am Styx,  
 Die Charon abwieß vom nächtlichen Kahn.

Armes, lustiges Schifflein,  
 Das dort dahintanzet den schlimmsten Tanz!  
 Aolus schickt ihm die flinksten Gefellen,  
 Die wild aufspielen zum fröhlichen Reigen:  
 Der eine pfeift, der andre bläst,  
 Der dritte streicht den dumpfen Brummbaß —  
 Und der schwankende Seemann steht am Steuer,  
 Und schaut beständig nach der Busssole,  
 Der zitternden Seele des Schiffes,  
 Und hebt die Hände flehend zum Himmel:  
 O rette mich, Kastor, reissiger Held,  
 Und du, Kämpfer der Faust, Polydeukes!

## 3.

## Der Schiffbrüchige.

Hoffnung und Liebe! alles zertrümmert!  
 Und ich selber, gleich einer Leiche,  
 Die grollend ausgeworfen das Meer,  
 Lieg' ich am Strande,  
 Am öden, kahlen Strande.  
 Vor mir woget die Wasserwüste,  
 Hinter mir liegt nur Kummer und Glend,  
 Und über mich hin ziehen die Wolken,  
 Die formlos grauen Töchter der Luft,  
 Die aus dem Meer', in Nebelkimmern,  
 Das Wasser schöpfen,  
 Und es mühsam schleppen und schleppen,  
 Und es wieder verschütten ins Meer,  
 Ein trübes, langweil'ges Geschäft,  
 Und nutzlos, wie mein eignes Leben.

Die Wogen murmeln, die Möwen schrillen,  
 Alte Erin'rungen wehen mich an,  
 Vergessene Träume, erloschene Bilder,  
 Qualvoll süße, tauchen hervor.

20       Es lebt ein Weib im Norden,  
 Ein schönes Weib, königlich schön.  
 Die schlante Zypressengestalt  
 Umschließt ein lüstern weißes Gewand;  
 Die dunkle Lockenfülle,  
 25       Wie eine selige Nacht  
 Von dem schlechtgekrönten Haupt sich ergießend,  
 Ringelt sich träumerisch süß  
 Um das süße, blasse Antlitz;  
 Und aus dem süßen, blassen Antlitz,  
 30       Groß und gewaltig, strahlt ein Auge,  
 Wie eine schwarze Sonne.

      O, du schwarze Sonne, wie oft,  
 Entzückend oft, trank ich aus dir  
 Die wilden Begeist'rungsflammen,  
 35       Und stand und taumelte, feuerberauscht —  
 Dann schwebte ein taubenmildes Lächeln  
 Um die hochgeschürzten, stolzen Lippen,  
 Und die hochgeschürzten, stolzen Lippen  
 Hauchten Worte, süß wie Mondlicht,  
 40       Und zart wie der Duft der Rose —  
 Und meine Seele erhob sich  
 Und flog, wie ein Nar, hinauf in den Himmel!

      Schweigt, ihr Wogen und Möwen!  
 Vorüber ist alles, Glück und Hoffnung,  
 45       Hoffnung und Liebe! Ich liege am Boden,  
 Ein öder, schiffbrüchiger Mann,  
 Und drücke mein glühendes Antlitz  
 In den feuchten Sand.

## 4.

## Untergang der Sonne.

Die schöne Sonne  
 Ist ruhig hinabgestiegen ins Meer;  
 Die wogenden Wasser sind schon gefärbt



Von der dunkeln Nacht,  
 Nur noch die Abendröte  
 5 überstreut sie mit goldnen Lichtern;  
 Und die rauschende Flutgewalt  
 Drängt ans Ufer die weißen Wellen,  
 Die lustig und hastig hüpfen,  
 10 Wie wollige Lämmerherden,  
 Die abends der singende Hirtenjunge  
 Nach Hause treibt.

Wie schön ist die Sonne!  
 So sprach nach langem Schweigen der Freund,  
 15 Der mit mir am Strande wandelte,  
 Und scherzend halb und halb wehmütig  
 Versichert' er mir: die Sonne sei  
 Eine schöne Frau, die den alten Meerergott  
 Aus Konvenienz geheiratet;  
 20 Des Tages über wandle sie freudig  
 Am hohen Himmel, purpurgepust,  
 Und diamantenzbligend,  
 Und allgeliebt und allbewundert  
 Von allen Weltkreaturen,  
 25 Und alle Weltkreaturen erfreuend  
 Mit ihres Blickes Licht und Wärme;  
 Aber des Abends, trostlos gezwungen,  
 Kehre sie wieder zurück  
 In das nasse Haus, in die öden Arme  
 30 Des greisen Gemahls.

„Glaub mir's“, — setzte hinzu der Freund,  
 Und lachte und seufzte und lachte wieder —  
 „Die führen dort unten die zärtlichste Ehe!  
 35 Entweder sie schlafen oder sie zankten sich,  
 Daß hoch ausbraust hier oben das Meer,  
 Und der Schiffer im Wellengeräusch es hört  
 Wie der Alte sein Weib ausschilt:  
 „„Runde Meze des Weltalls!  
 Strahlenbuhlende!  
 40 Den ganzen Tag glühst du für andre,  
 Und nachts, für mich, bist du frostig und müde!““  
 Nach solcher Gardinenpredigt,  
 Versteht sich! bricht dann aus in Tränen  
 Die stolze Sonne und klagt ihr Elend,

45 Und klagt so jammerlang, daß der Meergott  
 Plötzlich verzweiflungsvoll aus dem Bett springt,  
 Und schnell nach der Meeresfläche heraufschwimmt,  
 Um Luft und Besinnung zu schöpfen.

50 So sah ich ihn selbst verflossene Nacht  
 Bis an die Brust dem Meer' enttauchen.  
 Er trug eine Jacke von gelbem Flanell,  
 Und eine liljenweiße Schlafmüs',  
 Und ein abgewelktes Gesicht."

## 5.

## Der Gesang der Nereiden.

Abendlich blasser wird es am Meer,  
 Und einsam, mit seiner einsamen Seele,  
 Sitzt dort ein Mann auf dem kahlen Strand,  
 Und schaut, totkalten Blickes, hinauf  
 5 Nach der weiten, totkalten Himmelswölbung,  
 Und schaut auf das weite, wogende Meer, —  
 Und über das weite, wogende Meer,  
 Lüftesegler, ziehn seine Seufzer,  
 Und kehren zurück, trübselig,  
 10 Und hatten verschlossen gefunden das Herz,  
 Worin sie ankern wollten —  
 Und er stöhnt so laut, daß die weißen Möwen,  
 Aufgescheucht aus den sandigen Nestern,  
 Ihn herdenweis' umflattern,  
 15 Und er spricht zu ihnen die lachenden Worte:

„Schwarzbeinigte Vögel,  
 Mit weißen Flügeln Meer=überflatternde,  
 Mit krummen Schnäbeln Seewasser=saufende,  
 Und tranigtes Robbenfleisch=fressende,  
 20 Eu'r Leben ist bitter wie eure Nahrung!  
 Ich aber, der Glückliche, koste nur Süßes!  
 Ich koste den süßen Duft der Rose,  
 Der Mondschein=gefütterten Nachtigallbraut;  
 Ich koste noch süßeres Zuderbackwerk,  
 25 Gefüllt mit geschlagener Sahne;  
 Und das Allersüßeste kost' ich,  
 Süße Liebe und süßes Gelichtsein.

Sie liebt mich! sie liebt mich! die holde Jungfrau!  
 Jetzt steht sie daheim am Erker des Hauses,  
 30 Und schaut in die Dämm'ung hinaus, auf die Landstraß',  
 Und horcht, und sehnt sich nach mir — wahrhaftig!  
 Vergebens späht sie umher und sie seufzet,  
 Und seufzend steigt sie hinab in den Garten,  
 Und wandelt in Duft und Mondschein,  
 35 Und spricht mit den Blumen, erzählt ihnen,  
 Wie ich, der Geliebte, so lieblich bin  
 Und so liebenswürdig — wahrhaftig!  
 Nachher im Bette, im Schlafe, im Traum,  
 Umgaukelt sie selig mein teures Bild,  
 40 Sogar des Morgens, beim Frühstück,  
 Auf dem glänzenden Butterbrote,  
 Sieht sie mein lächelndes Antlig,  
 Und sie frißt es auf vor Liebe — wahrhaftig!“

Also prahlt er und prahlt er,  
 45 Und zwischendrein schrillen die Mäwen,  
 Wie kaltes, ironisches Richern.  
 Die Dämm'rungsnebel steigen herauf;  
 Aus violettem Gewölk, unheimlich,  
 Schaut hervor der graßgelbe Mond;  
 50 Hochaufrauschen die Meereswogen,  
 Und tief aus hochaufrauschendem Meer,  
 Wehmütig wie flüsternder Windzug,  
 Tönt der Gesang der Okeaniden,  
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,  
 55 Vor allen vernehmbar die liebliche Stimme  
 Der silberfüßigen Peleus-Gattin,  
 Und sie seufzen und singen:

O Tor, du Tor, du prahlender Tor!  
 Du kummergequälter!  
 60 Dahingemordet sind all deine Hoffnungen,  
 Die tändelnden Kinder des Herzens,  
 Und, ach! dein Herz, Nioben gleich,  
 Versteinert vor Gram!  
 In deinem Haupte wird's Nacht,  
 65 Und es zucken hindurch die Blitze des Wahnsinns,  
 Und du prahlst vor Schmerzen!  
 O Tor, du Tor, du prahlender Tor!  
 Halsstarrig bist du wie dein Ahnherr,

Der hohe Titane, der himmlisches Feuer  
 Den Göttern stahl und den Menschen gab,  
 Und Geier=gequälet, Felsen=gejesselt,  
 Olympauf trogte und trogte und stöhnte,  
 Daß wir es hörten im tiefen Meer,  
 Und zu ihm kamen mit Trostgesang.  
 O Tor, du Tor, du prahlender Tor!  
 Du aber bist ohnmächtiger noch,  
 Und es wäre vernünftig, du ehrtest die Götter,  
 Und trügest geduldig die Last des Elends,  
 Und trügest geduldig so lange, so lange,  
 Bis Atlas selbst die Geduld verliert,  
 Und die schwere Welt von den Schultern abwirft  
 In die ewige Nacht.

So scholl der Gesang der Oceaniden,  
 Der schönen, mitleidigen Wasserfrau'n,  
 Bis lautere Wogen ihn überrauschten —  
 Hinter die Wolken zog sich der Mond,  
 Es gähnte die Nacht,  
 Und ich saß noch lange im Dunkeln und weinte.

## 6.

## Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,  
 Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;  
 Wie Tagesklarheit, doch dämmrig verzaubert,  
 Liegt's über der weiten Strandessfläche;  
 Und am hellblau'n, sternlosen Himmel,  
 Schweben die weißen Wolken,  
 Wie kolossale Götterbilder  
 Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das sind keine Wolken!  
 Das sind sie selber, die Götter von Hellas,  
 Die einst so freudig die Welt beherrschten,  
 Doch jetzt, verdrängt und verstorben,  
 Wie ungeheure Gespenster dahinzieh'n  
 Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend, und seltsam geblendet, betracht' ich  
 Das lustige Pantheon,

Die feierlich stummen, grau'nhaft bewegten  
Riesengestalten.

Der dort ist Kronion, der Himmelskönig,  
Schneeweiß sind die Locken des Haupt's,  
Die berühmten Olymp's-erschütternden Locken.

Er hält in der Hand den erloschenen Blitz,  
In seinem Antlitz liegt Unglück und Gram,  
Und doch noch immer der alte Stolz.

Das waren bessere Zeiten, o Zeus,  
Als du dich himmlisch ergötztest  
An Knaben und Nymphen und Hekatomben;

Doch auch die Götter regieren nicht ewig,  
Die jungen verdrängen die alten,  
Wie du einst selber den greisen Vater  
Und deine Titanen-Ohne verdrängt hast,  
Jupiter Parricida!

Auch dich erkenn' ich, stolze Juno!

Trotz all deiner eifersüchtigen Angst,  
Hat doch eine andre das Zepter gewonnen,  
Und du bist nicht mehr die Himmelskön'gin,  
Und dein großes Aug' ist erstarrt,  
Und deine Liljenarme sind kraftlos,  
Und nimmermehr trißt deine Rache

Die gottbefruchtete Jungfrau  
Und den wundertätigen Gottessohn.

Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!

Mit Schild und Weisheit konntest du nicht  
Abwehren das Götterverderben?

Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,  
Einst die goldene! jetzt die silberne!

Zwar schmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz,  
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,  
Und wolkt' mich beglücken dein gütiger Leib,  
Wie andre Helden, ich stürbe vor Angst —  
Als Leichengöttin erscheinst du mir,  
Venus Libitina!

Nicht mehr mit Liebe blickt nach dir,  
Dort, der schreckliche Ares.

Es schaut so traurig Phöbos Apollo,  
Der Jüngling. Es schweigt seine Lei'r,  
Die so freudig erklingen beim Göttermahl.  
Noch trauriger schaut Hephästos,  
Und wahrlich! der Sinkende! nimmermehr

60 Fällt er Heben ins Amt,  
 Und schenkt geschäftig, in der Versammlung,  
 Den lieblichen Nektar. — Und längst ist erlöset  
 Das unauslöschliche Göttergelächter.

Ich hab' euch niemals geliebt, ihr Götter!  
 65 Denn widerwärtig sind mir die Griechen,  
 Und gar die Römer sind mir verhaßt.  
 Doch heil'ges Erbarmen und schauriges Mitleid  
 Durchströmt mein Herz,  
 Wenn ich euch jetzt da droben schaue,  
 70 Verlassene Götter,  
 Tote, nachtwandelnde Schatten,  
 Nebelschwache, die der Wind verscheucht —  
 Und wenn ich bedenke, wie feig und windig  
 Die Götter sind, die euch besiegten,  
 75 Die neuen, herrschenden, tristen Götter,  
 Die schadensrohen im Schaafspelz der Demut —  
 O, da saßt mich ein düsterer Groll,  
 Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,  
 Und kämpfen für euch, ihr alten Götter,  
 80 Für euch und eu'r gutes ambrosisches Recht,  
 Und vor euren hohen Altären,  
 Den wiedergebauten, den opferdampfenden,  
 Möcht' ich selber knien und beten,  
 Und flehend die Arme erheben —

85 Denn immerhin, ihr alten Götter,  
 Habt ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menschen,  
 Stets mit der Partei der Sieger gehalten,  
 So ist doch der Mensch großmüt'ger als ihr,  
 Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt  
 90 Mit der Partei der besiegten Götter.

\* \* \*

95 Also sprach ich, und sichtbar erröteten  
 Droben die blassen Wolkengestalten,  
 Und schauten mich an wie Sterbende,  
 Schmerzenverklärt, und schwanden plötzlich.  
 Der Mond verbarg sich eben

Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;  
 Hochaufrauschte das Meer,  
 Und siegreich traten hervor am Himmel  
 Die ewigen Sterne.

## 7.

## Fragen.

Am Meer, am wüsten, nächtlichen Meer,  
 Steht ein Jüngling-Mann,  
 Die Brust voll Wehmut, das Haupt voll Zweifel,  
 Und mit düstern Lippen fragt er die Wogen:

„O löst mir das Rätsel des Lebens,  
 Das qualvoll uralte Rätsel,  
 Worüber schon manche Häupter gegrübelt,  
 Häupter in Hieroglyphenmützen,  
 Häupter in Turban und schwarzem Barett,  
 Perückenhäupter und tausend andre  
 Arme, schwizende Menschenhäupter —  
 Sagt mir, was bedeutet der Mensch?  
 Woher ist er kommen? Wo geht er hin?  
 Wer wohnt dort oben auf goldenen Sternen?

Es murmeln die Wogen ihr ew'ges Gemurmel,  
 Es wehet der Wind, es fliehen die Wolken,  
 Es blinken die Sterne, gleichgültig und kalt,  
 Und ein Narr wartet auf Antwort.

## 8.

## Der Phönix.

Es kommt ein Vogel geflogen aus Westen,  
 Er fliegt gen Osten,  
 Nach der östlichen Gartenheimat,  
 Wo Spezereien duften und wachsen,  
 Und Palmen rauschen und Brunnen kühlen —  
 Und fliegend singt der Wundervogel:

„Sie liebt ihn! sie liebt ihn!  
 Sie trägt sein Bildniß im kleinen Herzen,  
 Und trägt es süß und heimlich verborgen,

10 Und weiß es selbst nicht!  
 Aber im Traume steht er vor ihr,  
 Sie bittet und weint und küßt seine Hände,  
 Und ruft seinen Namen,  
 Und rufend erwacht sie und liegt erschrocken,  
 15 Und reibt sich verwundert die schönen Augen —  
 Sie liebt ihn, sie liebt ihn!“

\* \* \*

An den Mastbaum gelehnt, auf dem hohen Berdeck,  
 Stand ich und hört' ich des Vogels Gesang.  
 Wie schwarzgrüne Kasse mit silbernen Mähnen,  
 20 Sprangen die weißgeträufelten Wellen;  
 Wie Schwänenzüge schiffen vorüber  
 Mit schimmernden Segeln, die Helgolander,  
 Die decken Nomaden der Nordsee!  
 Über mir, in dem ewigen Blau,  
 25 Flatterte weißes Gewölk  
 Und prangte die ewige Sonne,  
 Die Rose des Himmels, die feuerblühende,  
 Die freudvoll im Meer sich bespiegelte; —  
 Und Himmel und Meer und mein eigenes Herz  
 30 Ertönten im Nachhall:  
 Sie liebt ihn! sie liebt ihn!

## 9.

### Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,  
 Und hinter sich ließ das Meer und die Stürme,  
 Und jezo warm und ruhig sitzt  
 Im guten Ratskeller zu Bremen.

5 Wie doch die Welt so traulich und lieblich  
 Im Römerglas' sich wider spiegelt,  
 Und wie der wogende Mikrokosmos  
 Sonnig hinabfließt ins durstige Herz!  
 Alles erblick' ich im Glas,  
 10 Alte und neue Völkergeschichte,  
 Türken und Griechen, Segel und Gans,  
 Zitronenwälder und Wachtparaden,



Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,  
 Vor allem aber das Bild der Geliebten,  
 Das Engelsköpfschen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie schön! wie schön bist du, Geliebte!  
 Du bist wie eine Rose!  
 Nicht wie die Rose von Schiras,  
 Die Hajis=besungene Nachtigallbraut;  
 Nicht wie die Rose von Saron,  
 Die heiligrote, prophetengefeierte; —  
 Du bist wie die Ros' im Ratskeller zu Bremen.  
 Das ist die Rose der Rosen,  
 Je älter sie wird, je lieblicher blüht sie,  
 Und ihr himmlischer Duft, er hat mich beseligt,  
 Er hat mich begeistert, er hat mich berauscht,  
 Und hielt mich nicht fest, am Schopfe fest,  
 Der Ratskellermeister von Bremen,  
 Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir saßen beisammen  
 Und tranken wie Brüder,  
 Wir sprachen von hohen, heimlichen Dingen,  
 Wir senkzten und sankten uns in die Arme,  
 Und er hat mich befehrt zum Glauben der Liebe, —  
 Ich trank auf das Wohl meiner bittersten Feinde,  
 Und allen schlechten Poeten vergab ich,  
 Wie einst mir selber vergeben soll werden, —  
 Ich weinte vor Andacht, und endlich  
 Erschlossen sich mir die Pforten des Heils,  
 Wo die zwölf Apostel, die heil'gen Stückfässer,  
 Schweigend pred'gen, und doch so verständlich  
 Für alle Völker.

Das sind Männer!  
 Unscheinbar von außen, in hölzernen Rößlein,  
 Sind sie von innen schöner und leuchtender  
 Denn all die stolzen Leviten des Tempels  
 Und des Herodes Trabanten und Höflinge,  
 Die goldgeschmückten, die purpurgekleideten —  
 Hab' ich doch immer gesagt,  
 Nicht unter ganz gemeinen Leuten,  
 Nein, in der allerbesten Gesellschaft  
 Lebte beständig der König des Himmels!

Halleluja! Wie lieblich umwehen mich  
 Die Palmen von Beth=El!  
 55 Wie duften die Myrrhen vom Hebron!  
 Wie rauscht der Jordan und taumelt vor Freude! —  
 Auch meine unsterbliche Seele taumelt,  
 Und ich taum'le mit ihr und taumelnd  
 Bringt mich die Treppe hinauf, ans Taglicht,  
 60 Der brave Ratskellermeister von Bremen.

Du braver Ratskellermeister von Bremen!  
 Siehst du, auf den Dächern der Häuser sitzen  
 Die Engel und sind betrunken und singen;  
 Die glühende Sonne dort oben  
 65 Ist nur eine rote, betrunkene Nase,  
 Die Nase des Weltgeists;  
 Und um die rote Weltgeistnase  
 Dreht sich die ganze, betrunkene Welt.

## 10.

## Epilog.

Wie auf dem Felde die Weizenhalmen,  
 So wachsen und wogen im Menschengest  
 Die Gedanken.  
 5 Aber die zarten Gedanken der Liebe  
 Sind wie lustig dazwischenblühende,  
 Rot' und blaue Blumen.  
 Rot' und blaue Blumen!  
 Der mürrische Schnitter verwirrt euch als nutzlos,  
 10 Hölzerne Flegel zerdreschen euch höhrend,  
 Sogar der hablose Wanderer,  
 Den eu'r Anblick ergötzt und erquickt,  
 Schüttelt das Haupt,  
 Und nennt euch schönes Unkraut.  
 15 Aber die ländliche Jungfrau,  
 Die Kränzwinderin,  
 Verehrt euch und pflückt euch,  
 Und schmückt mit euch die schönen Locken,  
 Und also geziert, eilt sie zum Tanzplatz,  
 20 Wo Pfeifen und Geigen lieblich ertönen,  
 Oder zur stillen Buche,  
 Wo die Stimme des Liebsten noch lieblicher tönt,  
 Als Pfeifen und Geigen.



# Heines Werke

in fünfzehn Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Hermann Friedemann, Helene Herrmann,  
Erwin Kalischer, Raimund Piffin und Veit Valentin

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

# Heines Werke

Zweiter Teil

Neue Gedichte — Romanzero

Herausgegeben

von

Helene Herrmann und Raimund Piffin

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten

Druck von August Pries in Leipzig

Neue Gedichte

---





# Neuer Frühling.

---

## Prolog.

In Gemäldegalerien  
Siehst du oft das Bild des Mann's,  
Der zum Kampfe wollte ziehen,  
Wohlbewehrt mit Schild und Lang'.

5 Doch ihn necken Amoretten,  
Rauben Lanze ihm und Schwert,  
Binden ihn mit Blumenketten,  
Wie er auch sich mürrisch wehrt.

10 So, in holden Hindernissen,  
Wind' ich mich mit Lust und Leid,  
Während andre kämpfen müssen  
In dem großen Kampfe der Zeit.

---

## 1.

Unterm weißen Baume sitzend  
Hörst du fern die Winde schrillen,  
Siehst, wie oben stumme Wolken  
Sich in Nebeldecken hüllen;

5 Siehst, wie unten ausgestorben  
Wald und Flur, wie kahl geschoren; —  
Um dich Winter, in dir Winter,  
Und dein Herz ist eingefroren.

10 Plötzlich fallen auf dich nieder  
Weiße Flocken, und verdrossen  
Meinst du schon mit Schneegestöber  
Hab' der Baum dich übergossen.

15 Doch es ist kein Schneegeflöber,  
Merkst es bald mit freud'gem Schrecken;  
Dust'ge Frühlingsblüten sind es,  
Die dich necken und bedecken.

20 Welch ein schauerjücher Zauber!  
Winter wandelt sich in Maie,  
Schnee verwandelt sich in Blüten,  
Und dein Herz es liebt auß neue.

## 2.

In dem Walde spricht und grünt es  
Fast jungfräulich lustbekommen;  
Doch die Sonne lacht herunter:  
5 Junger Frühling, sei willkommen!

Nachtigall! auch dich schon hör' ich,  
Wie du flötest seligtrübe  
Schluchzend langgezogne Töne,  
Und dein Lied ist lauter Liebe!

## 3.

Die schönen Augen der Frühlingsnacht,  
Sie schauen so tröstend nieder:  
Hat dich die Liebe so kleinlich gemacht,  
Die Liebe sie hebt dich wieder.

5 Auf grüner Linde sitzt und singt  
Die süße Philomele;  
Wie mir das Lied zur Seele dringt,  
So dehnt sich wieder die Seele.

## 4.

Ich lieb' eine Blume, doch weiß ich nicht welche;  
Das macht mir Schmerz.  
Ich schau' in alle Blumenkelche,  
Und such' ein Herz.

5 Es duften die Blumen im Abendscheine,  
Die Nachtigall schlägt.  
Ich such' ein Herz so schön wie das meine,  
So schön bewegt.

10 Die Nachtigall schlägt, und ich verstehe  
Den süßen Gesang;  
Uns beiden ist so bang und wehe,  
So weh' und bang.

---

## 5.

Gekommen ist der Maie,  
Die Blumen und Bäume blühen,  
Und durch die Himmelsbläue  
Die rothigen Wolken ziehn.

3 Die Nachtigallen singen  
Herab aus der laubigen Höh',  
Die weißen Lämmer springen  
Im weichen grünen Klee.

10 Ich kann nicht singen und springen,  
Ich liege krank im Gras;  
Ich höre fernes Klingen,  
Mir träumt, ich weiß nicht was.

---

## 6.

Leise zieht durch mein Gemüt  
Liebliches Geläute.  
Klinge, kleines Frühlinglied,  
Kling' hinaus ins Weite.

5 Kling' hinaus, bis an das Haus,  
Wo die Blumen sprießen.  
Wenn du eine Rose schaust,  
Sag' ich lass' sie grüßen.

---

## 7.

Der Schmetterling ist in die Rose verliebt,  
Umflattert sie tausendmal,  
Ihn selber aber goldig zart,  
Umflattert der liebende Sonnenstrahl.

5 Jedoch, in wen ist die Rose verliebt?  
Das wüßt' ich gar zu gern.  
Ist es die singende Nachtigall?  
Ist es der schweigende Abendstern?

10 Ich weiß nicht, in wen die Rose verliebt;  
Ich aber lieb' euch all:  
Rose, Schmetterling, Sonnenstrahl,  
Abendstern und Nachtigall.

## 8.

Es erklingen alle Bäume  
Und es singen alle Nester —  
Wer ist der Kapellenmeister  
In dem grünen Wald-Orchester?

5 Ist es dort der graue Kiebitz,  
Der beständig nickt, so wichtig?  
Oder der Bedant, der dorten  
Immer kuckuckt, zeitmaßrichtig?

10 Ist es jener Storch, der ernsthaft,  
Und als ob er dirigiret',  
Mit dem laugen Streckbein klappert,  
Während alles musiziret?

15 Nein, in meinem eignen Herzen  
Sitzt des Wald's Kapellenmeister,  
Und ich fühl' wie er den Takt schlägt,  
Und ich glaube Amor heißt er.

## 9.

„Im Anfang war die Nachtigall  
Und sang das Wort: Züküht! Züküht!  
Und wie sie sang, sproß überall  
Grüngras, Viole, Apfelblüt.

5 „Sie biß sich in die Brust, da floß  
Ihr rotes Blut, und aus dem Blut  
Ein schöner Rosenbaum entsproß:  
Dem singt sie ihre Liebesglut.

10 „Uns Vögel all' in diesem Wald  
Versöhnt das Blut aus jener Wund';  
Doch wenn das Rosenlied verhallt,  
Geht auch der ganze Wald zugrund'."

15 So spricht zu seinem Späzelein  
Im Eichenest der alte Spaz;  
Die Späzin piepet manchmal drein,  
Sie hockt auf ihrem Ehrenplatz.

20 Sie ist ein häuslich gutes Weib  
Und brütet brav und schmollet nicht;  
Der Alte gibt zum Zeitvertreib  
Den Kindern Glaubensunterricht.

## 10.

Es hat die warme Frühlingnacht  
Die Blumen hervorgetrieben,  
Und nimmt mein Herz sich nicht in acht,  
So wird es sich wieder verlieben.

5 Doch welche von den Blumen all'n  
Wird mir das Herz umgarnen?  
Es wollen die singenden Nachtigall'n  
Mich vor der Lilje warnen.

## 11.

Es drängt die Not, es läuten die Glocken,  
Und ach! ich hab' den Kopf verloren!  
Der Frühling und zwei schöne Augen,  
Sie haben sich wider mein Herz verschworen.

5 Der Frühling und zwei schöne Augen,  
Verlocken mein Herz in neue Betörung!  
Ich glaube die Rosen und Nachtigallen  
Sind tief verwickelt in dieser Verschwörung.

## 12.

Ach, ich sehne mich nach Tränen,  
 Liebestränen, Schmerzenmild,  
 Und ich fürchte, dieses Sehnen  
 Wird am Ende noch erfüllt.

5 Ach, der Liebe süßes Glend  
 Und der Liebe bittre Lust  
 Schleicht sich wieder, himmlisch quälend,  
 In die kaum genes'ne Brust.

## 13.

Die blauen Frühlingsaugen  
 Schaun aus dem Gras hervor;  
 Das sind die lieben Veilchen,  
 Die ich zum Strauß erkor.

5 Ich pflücke sie und denke,  
 Und die Gedanken all,  
 Die mir im Herzen seuzzen,  
 Singt laut die Nachtigall.

10 Ja, was ich denke, jingt sie  
 Lautschmetternd, daß es schallt;  
 Mein zärtliches Geheimnis  
 Weiß schon der ganze Wald.

## 14.

Wenn du mir vorüberwandelst,  
 Und dein Kleid berührt mich nur,  
 Jubelt dir mein Herz, und stürmisch  
 Folgt es deiner schönen Spur.

5 Dann drehst du dich um, und schauft mich  
 Mit den großen Augen an,  
 Und mein Herz ist so erschrocken,  
 Daß es kaum dir folgen kann.

## 15.

Die schlanke Wasserlilie  
 Schaut träumend empor aus dem See;  
 Da grüßt der Mond herunter  
 Mit lichtem Liebesweh.

Berschämt senkt sie das Köpichen  
 Wieder hinab zu den Well'n —  
 Da sieht sie zu ihren Füßen  
 Den armen blassen Gesell'n.

---

## 16.

Wenn du gute Augen hast,  
 Und du schaust in meine Lieder,  
 Siehst du eine junge Schöne  
 Drinnen wandeln auf und nieder.

Wenn du gute Ohren hast,  
 Kannst du gar die Stimme hören,  
 Und ihr Seufzen, Lachen, Singen  
 Wird dein armes Herz betören.

Denn sie wird, mit Blick und Wort  
 Wie mich selber dich verwirren;  
 Ein verliebter Frühlingsträumer  
 Wirft du durch die Wälder irren.

---

## 17.

Was treibt dich umher, in der Frühlingsnacht?  
 Du hast die Blumen toll gemacht,  
 Die Veilchen, sie sind erschrocken!  
 Die Rosen, sie sind vor Scham so rot,  
 Die Liljen, sie sind so blaß wie der Tod,  
 Sie klagen und zagen und stoßen!

O, lieber Mond, welch frommes Geschlecht  
 Sind doch die Blumen! Sie haben recht,  
 Ich habe Schlimmes verbrochen!  
 Doch konnt' ich wissen, daß sie gelauscht,  
 Als ich von glühender Liebe berauscht,  
 Mit den Sternen droben gesprochen?

---

## 18.

Mit deinen blauen Augen  
 Siehst du mich lieblich an,  
 Da wird mir so träumend zu Sinne,  
 Daß ich nicht sprechen kann.

5

An deine blauen Augen  
 Gedenk' ich allerwärts; —  
 Ein Meer von blauen Gedanken  
 Ergießt sich über mein Herz.

## 19.

Wieder ist das Herz bezwungen,  
 Und der öde Groll verrauchet,  
 Wieder zärtliche Gefühle  
 Hat der Mai mir eingehaucht.

5

Spät und früh durchheil' ich wieder  
 Die besuchtesten Alleen,  
 Unter jedem Strohhut such' ich  
 Meine Schöne zu erspähen.

10

Wieder an dem grünen Flusse  
 Wieder steh' ich an der Brücke —  
 Ach, vielleicht fährt sie vorüber,  
 Und mich treffen ihre Blicke.

15

Im Geräusch des Wasserfalles  
 Hör' ich wieder leises Klagen,  
 Und mein schönes Herz versteht es,  
 Was die weißen Wellen sagen.

20

Wieder in verschlungenen Gängen  
 Hab' ich träumend mich verloren,  
 Und die Vögel in den Büschen  
 Spotten des verliebten Tores.

## 20.

Die Rose duftet — doch ob sie empfindet  
 Das was sie duftet, ob die Nachtigall  
 Selbst fühlt, was sich durch unsre Seele windet,  
 Bei ihres Liedes süßem Widerhall; —



Ich weiß es nicht. Doch macht uns gar verdrießlich  
 Die Wahrheit oft! Und Hof' und Nachtigall,  
 Erlögen sie auch das Gefühl, erspriesslich  
 Wär' solche Lüge, wie in manchem Fall —

---

## 21.

Weil ich dich liebe, muß ich fliehend  
 Dein Antlitz meiden — zürne nicht.  
 Wie paßt dein Antlitz, schön und blühend,  
 Zu meinem traurigen Gesicht!

Weil ich dich liebe, wird so bläßlich,  
 So elend mager mein Gesicht —  
 Du fändest mich am Ende häßlich —  
 Ich will dich meiden — zürne nicht.

---

## 22.

Ich wandle unter Blumen  
 Und blühe selber mit;  
 Ich wandle wie im Traume,  
 Und schwanke bei jedem Schritt.

O, halt' mich fest, Geliebte!  
 Vor Liebestrunkenheit  
 Fall' ich dir sonst zu Füßen,  
 Und der Garten ist voller Leut'.

---

## 23.

Wie des Mondes Abbild zittert  
 In den wilden Meereswogen,  
 Und er selber still und sicher  
 Wandelt an dem Himmelsbogen:

Also wandelst du, Geliebte,  
 Still und sicher, und es zittert  
 Nur dein Abbild mir im Herzen,  
 Weil mein eignes Herz erschüttert.

---

## 24.

Es haben unsre Herzen  
Geschlossen die heil'ge Allianz;  
Sie lagen fest aneinander,  
Und sie verstanden sich ganz.

5 Ach, nur die junge Rose,  
Die deine Brust geschmückt,  
Die arme Bundesgenossin,  
Sie wurde fast zerdrückt.

## 25.

Sag' mir wer einst die Uhren erfund,  
Die Zeitabteilung, Minuten und Stund'?  
Das war ein frierend trauriger Mann.  
Er saß in der Winternacht und sann,  
5 Und zählte der Mäuschen heimliches Quicken  
Und des Holzwurms ebenmäßiges Bicken.

Sag' mir wer einst das Küssen erfund?  
Das war ein glühend glücklicher Mund;  
Er küßte und dachte nichts dabei.  
10 Es war im schönen Monat Mai,  
Die Blumen sind aus der Erde gesprungen,  
Die Sonne lachte, die Vögel jungen.

## 26.

Wie die Nelken duftig atmen!  
Wie die Sterne, ein Gewimmel  
Goldner Bienen, ängstlich schimmern  
An dem veilchenblauen Himmel!

5 Aus dem Dunkel der Kastanien  
Glänzt das Landhaus, weiß und lüstern,  
Und ich hör' die Glastür klirren  
Und die liebe Stimme flüstern.

10  
 Solches Bittern, süßes Wehen,  
 Furchtsam zärtliches Umschlingen —  
 Und die jungen Rosen lauschen,  
 Und die Nachtigallen singen.

## 27.

Hab' ich nicht dieselben Träume  
 Schon geträumt von diesem Glücke?  
 Waren's nicht dieselben Bäume,  
 Blumen, Küsse, Liebesblicke?

5  
 Schien der Mond nicht durch die Blätter  
 Unserer Laube hier am Bache?  
 Hielten nicht die Marmorgötter  
 Vor dem Eingang stille Wache?

10  
 Ach! ich weiß wie sich verändern  
 Diese allzu holden Träume,  
 Wie mit kalten Schneegewändern  
 Sich umhüllen Herz und Bäume;

13  
 Wie wir selber dann erkühlen  
 Und uns fliehen und vergessen,  
 Wir, die jetzt so zärtlich fühlen,  
 Herz an Herz so zärtlich pressen.

## 28.

Küsse, die man stiehlt im Dunkeln  
 Und im Dunkeln wiedergibt,  
 Solche Küsse, wie besel'gen  
 Sie die Seele, wenn sie liebt!

5  
 Ahnend und erinn'ungsjüchtig,  
 Denkt die Seele sich dabei  
 Manches von vergangenen Tagen,  
 Und von Zukunft mancherlei.

10  
 Doch das gar zu viele Denken  
 Ist bedenklich, wenn man küßt; —  
 Weine lieber, liebe Seele,  
 Weil das Weinen leichter ist.

## 29.

Es war ein alter König,  
 Sein Herz war schwer, sein Haupt war grau;  
 Der arme alte König,  
 Er nahm eine junge Frau.

5        Es war ein schöner Page,  
 Blond war sein Haupt, leicht war sein Sinn;  
 Er trug die seidne Schleppe  
 Der jungen Königin.

10       Kennst du das alte Liedchen?  
 Es klingt so süß, es klingt so trüb!  
 Sie mußten beide sterben,  
 Sie hatten sich viel zu lieb.

---

## 30.

In meiner Erin'nung erblühen  
 Die Bilder, die längst verwittert —  
 Was ist in deiner Stimme,  
 Das mich so tief erschüttert?

5        Sag' nicht, daß du mich liebst!  
 Ich weiß, das Schönste auf Erden,  
 Der Frühling und die Liebe,  
 Es muß zuschanden werden.

10       Sag' nicht, daß du mich liebst!  
 Und küsse nur und schweige,  
 Und lächle, wenn ich dir morgen  
 Die welken Rosen zeige.

---

## 31.

„Mondscheintrunk'ne Lindenblüten,  
 Sie ergießen ihre Düste,  
 Und von Nachtigallenliedern  
 Sind erfüllet Laub und Lüfte.

5        Lieblich läßt es sich, Geliebter,  
 Unter dieser Linde sitzen,  
 Wenn die goldnen Mondeslichter  
 Durch des Baumes Blätter blitzen.

Sieh dies Lindenblatt! du wirft es  
Wie ein Herz gestaltet finden;  
Darum sitzen die Verliebten  
Auch am liebsten unter Linden.

Doch du lächelst, wie verloren  
In entfernten Sehnsuchtträumen —  
Sprich, Geliebter, welche Wünsche  
Dir im lieben Herzen keimen?“

„Ach, ich will es dir, Geliebte,  
Gern bekennen, ach, ich möchte  
Daß ein kalter Nordwind plötzlich  
Weißes Schneegestöber brächte;

Und daß wir, mit Pelz bedeckt  
Und im buntgeschmückten Schlitten,  
Schellenklingelnd, peitschenknallend,  
Über Fluß und Fluren glitten.“

## 32.

Durch den Wald, im Mondenscheine  
Sah ich jüngst die Elfen reuten;  
Ihre Hörner hört' ich klingen,  
Ihre Glöckchen hört' ich läuten.

Ihre weißen Köpfelein trugen  
Gülden Dirschgeweih' und flogen  
Rasch dahin, wie wilde Schwäne  
Kam es durch die Luft gezogen.

Lächelnd nickte mir die Kön'gin,  
Lächelnd, im Vorüberreuten.  
Galt das meiner neuen Liebe,  
Oder soll es Tod bedeuten?

## 33.

Morgens send' ich dir die Veilchen,  
Die ich früh im Wald gefunden,  
Und des Abends bring' ich Rosen,  
Die ich brach in Dämmerungstunden.

5           Weißt du was die hübschen Blumen  
 Dir Verblühtes sagen möchten?  
 Treu sein sollst du mir am Tage  
 Und mich lieben in den Nächten.

---

## 34.

Der Brief, den du geschrieben,  
 Er macht mich gar nicht bang;  
 Du willst mich nicht mehr lieben,  
 Aber dein Brief ist lang.

5           Zwölf Seiten, eng und zierlich!  
 Ein kleines Manuskript!  
 Man schreibt nicht so ausführlich  
 Wenn man den Abschied gibt.

---

## 35.

Sorge nie, daß ich verrate  
 Meine Liebe vor der Welt,  
 Wenn mein Mund ob deiner Schönheit  
 Von Metaphern überquell.

5           Unter einem Wald von Blumen  
 Liegt, in still verborgner Hut,  
 Jenes glühende Geheimnis,  
 Jene tief geheime Gut.

10         Sprühn einmal verdächt'ge Funken  
 Aus den Rosen — Sorge nie!  
 Diese Welt glaubt nicht an Flammen  
 Und sie nimmt's für Poesie.

---

## 36.

Wie die Tage macht der Frühling  
 Auch die Nächte mir erklingen;  
 Als ein grünes Echo kann er  
 Bis in meine Träume dringen.

5 Nur noch märchenjüher flöten  
Dann die Vögel, durch die Lüfte  
Weht es sanfter, sehnjuchtmilder  
Steigen auf die Weischendüste.

0 Auch die Rosen blühen röter,  
Eine kindlich güldne Glorie  
Tragen sie, wie Engelköpfchen  
Auf Gemälden der Historie —

5 Und mir selbst ist dann, als würd' ich  
Eine Nachtigall und jänge  
Diesen Rosen meine Liebe,  
Träumend sing' ich Wunderklänge —

0 Bis mich weckt das Licht der Sonne  
Oder auch das holde Lärmen  
Jener andren Nachtigallen,  
Die vor meinem Fenster schwärmen.

---

37.

Sterne mit den goldnen Füßchen  
Wandeln droben bang und sacht,  
Daß sie nicht die Erde wecken,  
Die da schläft im Schoß der Nacht.

5 Horchend stehn die stummen Wälder,  
Jedes Blatt ein grünes Ohr!  
Und der Berg, wie träumend streckt er  
Seinen Schattenarm hervor.

0 Doch was rief dort? In mein Herze  
Dringt der Töne Widerhall.  
War es der Geliebten Stimme,  
Oder nur die Nachtigall?

---

38.

Ernst ist der Frühling, seine Träume  
Sind traurig, jede Blume schaut  
Von Schmerz bewegt, es bebt geheime  
Wehmut im Nachtigallenlaut.

5           D lächle nicht, geliebte Schöne,  
 So freundlich heiter, lächle nicht!  
 O, meine lieber, eine Träne  
 Küß' ich so gern dir vom Gesicht.

---

## 39.

Schon wieder bin ich fortgerissen  
 Vom Herzen, das ich innig liebe,  
 Schon wieder bin ich fortgerissen —  
 O wüßtest du, wie gern ich bliebe.

5           Der Wagen rollt, es dröhnt die Brücke,  
 Der Fluß darunter fließt so trübe;  
 Ich scheide wieder von dem Glücke,  
 Vom Herzen, das ich innig liebe.

10           Am Himmel jagen hin die Sterne,  
 Als flöhen sie vor meinem Schmerze —  
 Leb' wohl, Geliebte! In der Ferne,  
 Wo ich auch bin, blüht dir mein Herze.

---

## 40.

Die holden Wünsche blühen,  
 Und welken wieder ab,  
 Und blühen und welken wieder —  
 So geht es bis ans Grab.

5           Das weiß ich, und das verträubet  
 Mir alle Lieb' und Lust;  
 Mein Herz ist so klug und witzig,  
 Und verblutet in meiner Brust.

---

## 41.

Wie ein Greisenantlig droben  
 Ist der Himmel anzuschauen,  
 Roteinäugig und umwoben  
 Von dem Wolkenhaar, dem grauen.



Blickt er auf die Erde nieder  
 Müssen welken Blum' und Blüte,  
 Müssen welken Lieb' und Lieder  
 In dem menschlichen Gemüte.

---

## 42.

Verdroßnen Sinn im kalten Herzen hegend,  
 Reiß' ich verdrießlich durch die kalte Welt,  
 Zu Ende geht der Herbst, ein Nebel hält  
 Feuchteingehüllt die abgestorbne Gegend.

Die Winde pfeifen, hin und her bewegend  
 Das rote Laub, das von den Bäumen fällt,  
 Es seuzt der Wald, es dampft das kahle Feld,  
 Nun kommt das Schlimmste noch, es regen't.

---

## 43.

Spätherbstnebel, kalte Träume,  
 Überflorn Berg und Tal,  
 Sturm entblättert schon die Bäume,  
 Und sie schaun gespenstlich kahl.

Nur ein einz'ger, traurig schweigjam  
 Einz'ger Baum steht unentlaubt,  
 Feucht von Wehmutstränen gleichjam,  
 Schüttelt er sein grünes Haupt.

Ach, mein Herz gleicht dieser Wildnis,  
 Und der Baum, den ich dort schau'  
 Sommergrün, das ist dein Bildnis,  
 Vielgeliebte, schöne Frau!

---

## 44.

Himmel grau und wochentäglich!  
 Auch die Stadt ist noch dieselbe!  
 Und noch immer blöd' und kläglich  
 Spiegelt sie sich in der Elbe.

5

Lange Nasen, noch langweilig  
Werden sie wie sonst geschneuzet,  
Und das duckt sich noch scheinheilig,  
Oder bläht sich, stolz gespreizet.

10

Schöner Süden! wie verehr' ich  
Deinen Himmel, deine Götter,  
Seit ich diesen Menschenkehrich  
Wiederseh', und dieses Wetter!

---

# Verschiedene.

---

## Scraphine.

### 1.

Wandl' ich in dem Wald des Abends,  
In dem träumerischen Wald,  
Immer wandelst mir zur Seite  
Deine zärtliche Gestalt.

Ist es nicht dein weißer Schleier?  
Nicht dein sanftes Angesicht?  
Oder ist es nur der Mondschein,  
Der durch Tannendunkel bricht?

Sind es meine eignen Tränen,  
Die ich leise rinnen hör'?  
Oder gehst du, Liebste, wirklich  
Weinend neben mir einher?

---

### 2.

An dem stillen Meeresstrande  
Ist die Nacht herausgezogen,  
Und der Mond bricht aus den Wolken,  
Und es flüstert aus den Wogen:

Jener Mensch dort, ist er närrisch,  
Oder ist er gar verliebet?  
Denn er schaut so trüb und heiter,  
Heiter und zugleich betrübet.

Doch der Mond der lacht herunter,  
Und mit heller Stimme spricht er:  
Jener ist verliebt und närrisch,  
Und noch obendrein ein Dichter.

---

## 3.

Das ist eine weiße Möwe,  
Die ich dort flattern seh'  
Wohl über die dunklen Fluten;  
Der Mond steht hoch in der Höh'.

5 Der Haiisch und der Roche,  
Die schnappen hervor aus der See,  
Es hebt sich, es senkt sich die Möwe;  
Der Mond steht hoch in der Höh'.

10 O, liebe, flüchtige Seele,  
Dir ist so bang und weh!  
Zu nah ist dir das Wasser,  
Der Mond steht hoch in der Höh'.

## 4.

Daß du mich liebst, das wußt' ich,  
Ich hatt' es längst entdeckt;  
Doch als du mir's gestanden  
Hat es mich tief erschreckt.

5 Ich stieg wohl auf die Berge  
Und jubelte und sang;  
Ich ging ans Meer und weinte  
Beim Sonnenuntergang.

10 Mein Herz ist wie die Sonne  
So flammend anzusehn,  
Und in ein Meer von Liebe  
Versinkt es groß und schön.

## 5.

Wie neugierig die Möwe  
Nach uns herüberblickt,  
Weil ich an deine Lippen  
So fest mein Ohr gedrückt!

5 Sie möchte gerne wissen  
Was deinem Mund entquillt,  
Ob du mein Ohr mit Küssen  
Oder mit Worten gefüllt?

10 Wenn ich nur selber wüßte  
Was mir in die Seele zischt!  
Die Worte und die Küsse  
Sind wunderbar vermischt.

---

## 6.

Sie floh vor mir wie'n Reh so scheu,  
Und wie ein Reh geschwinde;  
Sie kletterte von Klipp' zu Klipp',  
Ihr Haar das flog im Winde.

5 Wo sich zum Meer der Felsen senkt,  
Da hab' ich sie erreicht,  
Da hab' ich sanft mit sanftem Wort  
Ihr sprödes Herz erweicht.

10 Hier saßen wir so himmelhoch,  
Und auch so himmelfelig;  
Tief unter uns, ins dunkle Meer,  
Die Sonne sank allmählich.

15 Tief unter uns, ins dunkle Meer,  
Versank die schöne Sonne;  
Die Wogen rauschten drüben hin,  
Mit ungestümer Wonne.

20 O weine nicht, die Sonne liegt  
Nicht tot in jenen Fluten;  
Sie hat sich in mein Herz versteckt  
Mit allen ihren Gluten.

---

## 7.

Auf diesem Felsen bauen wir  
Die Kirche von dem dritten,  
Dem dritten neuen Testament;  
Das Leid ist ausgelitten.

5 Vernichtet ist das Zweierlei,  
 Das uns so lang betöret;  
 Die dumme Leiberquälerei  
 Hat endlich aufgehört.

10 Hörst du den Gott im finstern Meer?  
 Mit tausend Stimmen spricht er.  
 Und siehst du über unserm Haupt  
 Die tausend Gotteslichter?

15 Der heil'ge Gott der ist im Licht  
 Wie in den Finsternissen;  
 Und Gott ist alles was da ist;  
 Er ist in unsern Küssen.

## 8.

Graue Nacht liegt auf dem Meere  
 Und die kleinen Sterne glimmen.  
 Manchmal tönen in dem Wasser  
 Lange hingezogne Stimmen.

5 Dorten spielt der alte Nordwind  
 Mit den blanken Meereswellen,  
 Die wie Orgelpfeifen hüpfen,  
 Die wie Orgelpfeifen schwellen.

10 Heidnisch halb und halb auch kirchlich  
 Klingen diese Melodeien,  
 Steigen mutig in die Höhe,  
 Daß sich drob die Sterne freuen.

15 Und die Sterne, immer größer,  
 Glühen auf mit Lustgewimmel,  
 Und am Ende groß wie Sonnen  
 Schweben sie umher am Himmel.

20 Zur Musik, die unten tönet,  
 Wirbeln sie die tollsten Weisen;  
 Sonnennachtigallen sind es,  
 Die dort oben strahlend kreisen.

Und das braußt und schmettert mächtig,  
 Meer und Himmel hör' ich singen,  
 Und ich fühle Riesenwollust  
 Stürmisch in mein Herze dringen.

---

9.

Schattenküße, Schattenliebe,  
 Schattenleben, wunderbar!  
 Glaubst du, Närrin, alles bliebe  
 Unverändert, ewig wahr?

Was wir lieblich fest bejessen  
 Schwindet hin, wie Träumerein,  
 Und die Herzen, die vergessen,  
 Und die Augen schlafen ein.

---

10.

Das Fräulein stand am Meere  
 Und seufzte lang und bang,  
 Es rührte sie so sehr  
 Der Sonnenuntergang.

Mein Fräulein! sein Sie munter,  
 Das ist ein altes Stück;  
 Hier vorne geht sie unter  
 Und kehrt von hinten zurück.

---

11.

Mit schwarzen Segeln segelt mein Schiff  
 Wohl über das wilde Meer;  
 Du weißt wie sehr ich traurig bin  
 Und kränkst mich doch so schwer.

Dein Herz ist treulos wie der Wind  
 Und flattert hin und her;  
 Mit schwarzen Segeln segelt mein Schiff  
 Wohl über das wilde Meer.

---

## 12.

Wie schändlich du gehandelt,  
 Ich hab' es den Menschen verkehlet,  
 Und bin hinausgefahren aufs Meer,  
 Und hab' es den Fischen erzählet.

5 Ich laß' dir den guten Namen  
 Nur auf dem festen Lande;  
 Aber im ganzen Dzean  
 Weiß man von deiner Schande.

## 13.

Es ziehen die brausenden Wellen  
 Wohl nach dem Strand;  
 Sie schwellen und zerschellen  
 Wohl auf dem Sand.

5 Sie kommen groß und kräftig,  
 Ohn' Unterlaß;  
 Sie werden endlich heftig —  
 Was hilft uns das?

## 14.

Es ragt ins Meer der Runenstein,  
 Da sitz' ich mit meinen Träumen.  
 Es pfeift der Wind, die Möwen schreien,  
 Die Wellen, die wandern und schäumen.

5 Ich habe geliebt manch schönes Kind  
 Und manchen guten Gefellen —  
 Wo sind sie hin? Es pfeift der Wind,  
 Es schäumen und wandern die Wellen.

## 15.

Das Meer erstrahlt im Sonnenschein,  
 Als ob es golden wär'.  
 Ihr Brüder, wenn ich sterbe,  
 Versenkt mich in das Meer.



5 Hab' immer das Meer so lieb gehabt,  
 Es hat mit sanfter Flut  
 So oft mein Herz gekühlet;  
 Wir waren einander gut.

---

### Angelique.

#### 1.

5 Nun der Gott mir günstig nicket  
 Soll ich schweigen wie ein Stummer,  
 Ich, der, als ich unbeglücktet,  
 So viel sang von meinem Kummer,

5 Daß mir tausend arme Jungen  
 Gar verzweifelt nachgedichtet,  
 Und das Leid, das ich besungen,  
 Noch viel Schlimmres angerichtet!

10 O, ihr Nachtigallenhöre,  
 Die ich trage in der Seele,  
 Daß man eure Wonne höre,  
 Jubelt auf mit voller Kehle!

---

#### 2.

Wie rasch du auch vorüberschrittest  
 Noch einmal schautest du zurück,  
 Der Mund, wie fragend, kühngeöffnet,  
 Stürmischer Hochmut in dem Blick.

5 O, daß ich nie zu fassen suchte  
 Das weiße flüchtige Gewand!  
 Die holde Spur der kleinen Füße,  
 O, daß ich sie nie wieder fand!

10 Verschwunden ist ja deine Wildheit,  
 Bist wie die andern zahm und klar,  
 Und sanft und unerträglich gütig,  
 Und ach! nun liebst du mich sogar!

---

## 3.

Nimmer glaub' ich, junge Schöne,  
 Was die spröde Lippe spricht;  
 Solche große schwarze Augen,  
 Solche hat die Tugend nicht.

5

Diese braungestreifte Lüge,  
 Streif' sie ab; ich liebe dich.  
 Laß dein weißes Herz mich küssen —  
 Weißes Herz, verstehst du mich?

## 4.

Ich halte ihr die Augen zu  
 Und küß' sie auf den Mund;  
 Nun läßt sie mich nicht mehr in Ruh,  
 Sie fragt mich um den Grund.

5

Von Abend spät bis morgens früh,  
 Sie fragt zu jeder Stund:  
 „Was hältst du mir die Augen zu,  
 Wenn du mir küßt den Mund?“

10

Ich sag' ihr nicht weshalb ich's tu',  
 Weiß selber nicht den Grund —  
 Ich halte ihr die Augen zu  
 Und küß' sie auf den Mund.

## 5.

Wenn ich, beseligt von schönen Küssen,  
 In deinen Armen mich wohl befinde,  
 Dann mußt du mir nie von Deutschland reden; —  
 Ich kann's nicht vertragen — es hat seine Gründe.

5

Ich bitte dich, laß mich mit Deutschland in Frieden!  
 Du mußt mich nicht plagen mit ewigen Fragen  
 Nach Heimat, Sippschaft und Lebensverhältnis; —  
 Es hat seine Gründe — ich kann's nicht vertragen.

Die Eichen sind grün, und blau sind die Augen  
 Der deutschen Frauen; sie schmachten gelinde  
 Und seufzen von Liebe, Hoffnung und Glauben; —  
 Ich kann's nicht vertragen — es hat seine Gründe.

---

## 6.

Während ich nach andrer Leute,  
 Andrer Leute Schätze spähe,  
 Und vor fremden Liebestüren  
 Schmachkend auf- und niedergehe:

Treibt's vielleicht die andren Leute  
 Hin und her an andrem Plaze,  
 Und vor meinen eignen Fenstern  
 Augeln sie mit meinem Schaze.

Das ist menschlich! Gott im Himmel  
 Schütze uns auf allen Wegen!  
 Gott im Himmel geb' uns allen,  
 Geb' uns allen Glück und Segen!

---

## 7.

Ja freilich du bist mein Ideal,  
 Hab's dir ja oft bekräftigt  
 Mit Küffen und Eiden sonder Zahl;  
 Doch heute bin ich beschäftigt.

Komm morgen zwischen zwei und drei,  
 Dann sollen neue Flammen  
 Bewähren meine Schwärmerei;  
 Wir essen nachher zusammen.

Wenn ich Billette bekommen kann  
 Bin ich sogar kapabel,  
 Dich in die Oper zu führen alsdann;  
 Man gibt Robert=le=Diable.

Es ist ein großes Zauberstück  
 Voll Teufelslust und Liebe;  
 Von Meyerbeer ist die Musik,  
 Der schlechte Text von Scribe.

---

## 8.

Schaff' mich nicht ab, wenn auch den Durst  
 Gelöscht der holde Trunk;  
 Behalt' mich noch ein Vierteljahr,  
 Dann hab' auch ich genung.

5 Kannst du nicht mehr Geliebte sein,  
 Sei Freundin mir sodann;  
 Hat man die Liebe durchgeliebt,  
 Fängt man die Freundschaft an.

## 9.

Dieser Liebe toller Fasching,  
 Dieser Taumel unsrer Herzen,  
 Geht zu Ende, und ernüchtert  
 Gähnen wir einander an!

5 Ausgetrunken ist der Kelch,  
 Der mit Sinnenrausch gefüllt war,  
 Schäumend, lodernd, bis am Rande;  
 Ausgetrunken ist der Kelch.

10 Es verstummen auch die Geigen,  
 Die zum Tanze mächtig spielten,  
 Zu dem Tanz der Leidenschaft;  
 Auch die Geigen, sie verstummen.

15 Es erlöschen auch die Lampen,  
 Die das wilde Licht ergossen  
 Auf den bunten Mummenschanz;  
 Auch die Lampen, sie erlöschen.

20 Morgen kommt der Aschenmittwoch,  
 Und ich zeichne deine Stirne  
 Mit dem Aschenkreuz und spreche:  
 Weib bedenke, daß du Staub bist.

## Diana.

## 1.

Diese schönen Gliedmassen  
 Kolossaler Weiblichkeit  
 Sind jetzt, ohne Widerstreit,  
 Meinen Wünschen überlassen.

Wär' ich, leidenschaftentzügelt,  
 Eigenkräftig ihr genah't,  
 Ich bereu'te solche That!  
 Ja, sie hätte mich geprügelt.

Welcher Busen, Hals und Kehle!  
 (Höher seh' ich nicht genau.)  
 Eh' ich ihr mich anvertrau',  
 Gott empfehl' ich meine Seele.

## 2.

Am Golfe von Biskaya  
 Hat sie den Tag erblickt;  
 Sie hat schon in der Wiege  
 Zwei junge Katzen erdrückt.

Sie lief mit bloßen Füßen  
 Wohl über die Pyrenä'n;  
 Drauf ließ sie als junge Riesin  
 In Perpignan sich sehn.

Jetzt ist sie die größte Dame  
 Im Faubourg Saint-Denis;  
 Sie kostet dem kleinen Sir William  
 Schon dreizehntausend Louis.

## 3.

Manchmal wenn ich bei Euch bin,  
 Großgeliebte, edle Donna,  
 Wie erinnernd schweift mein Sinn  
 Nach dem Marktplatz zu Bologna.

5           Dorten ist ein großer Brunn,  
 Fonte del Gigante heißt er,  
 Obendrauf steht ein Neptun  
 Von Johann, dem alten Meister.

---

### Sortense.

#### 1.

          Eh'mals glaubt' ich, alle Küsse,  
 Die ein Weib uns gibt und nimmt,  
 Seien uns, durch Schicksalschlüsse,  
 Schon urzeitlich vorbestimmt.

5           Küsse nahm ich und ich küßte  
 So mit Ernst in jener Zeit,  
 Als ob ich erfüllen müßte  
 Taten der Notwendigkeit.

10          Jetzt weiß ich, überflüssig,  
 Wie so manches, ist der Kuß,  
 Und mit leichtern Sinnen küß' ich,  
 Glaubenlos im Überfluß.

---

#### 2.

          Wir standen an der Straßeneck  
 Wohl über eine Stunde;  
 Wir sprachen voller Zärtlichkeit  
 Von unfrem Seelenbunde.

5           Wir sagten uns viel hundertmal  
 Daß wir einander lieben;  
 Wir standen an der Straßeneck,  
 Und sind da stehn geblieben.

10          Die Göttin der Gelegenheit,  
 Wie 'n Böschchen, flink und heiter,  
 Kam sie vorbei und sah uns stehn,  
 Und lachend ging sie weiter.

---

## 3.

In meinen Tagesträumen,  
In meinem nächtlichen Wachen,  
Stets klingt mir in der Seele  
Dein allerliebstes Lachen.

Denkst du noch Montmorency's,  
Wie du auf dem Esel rittest,  
Und von dem hohen Sattel  
Sinab in die Disteln glittest?

Der Esel blieb ruhig stehen,  
Zug an die Disteln zu fressen —  
Dein allerliebstes Lachen  
Werde ich nie vergessen.

## 4.

(Sie spricht:)

Steht ein Baum im schönen Garten  
Und ein Apfel hängt daran,  
Und es ringelt sich am Aste  
Eine Schlange, und ich kann  
Von den süßen Schlangenaugen  
Nimmer wenden meinen Blick,  
Und das zischelt so verheißend  
Und das lockt wie holdes Glück!

(Die andere spricht:)

Dieses ist die Frucht des Lebens,  
Koste ihre Süßigkeit,  
Daß du nicht so ganz vergebens  
Lebtest deine Lebenszeit!  
Schönes Kindchen, fromme Taube,  
Kost' einmal und zittre nicht —  
Folge meinem Rat und glaube  
Was die kluge Muhme spricht.

## 5.

Neue Melodien spiel' ich  
 Auf der neugestimmten Zither.  
 Alt ist der Text! Es sind die Worte  
 Salomos: das Weib ist bitter.

5 Ungetreu ist sie dem Freunde,  
 Wie sie treulos dem Gemahle!  
 Vermut sind die letzten Tropfen  
 In der Liebe Goldpokale.

10 Also wahr ist jene Sage  
 Von dem dunklen Sündenfluche,  
 Den die Schlange dir bereitet,  
 Wie es steht im alten Buche?

15 Kriechend auf dem Bauch, die Schlange,  
 Lauscht sie noch in allen Büschen,  
 Kos't mit dir noch jetzt wie weiland,  
 Und du hörst sie gerne zischen.

20 Ach, es wird so kalt und dunkel!  
 Um die Sonne flattern Raben,  
 Und sie krächzen. Lust und Liebe  
 Ist auf lange jetzt begraben.

## 6.

Nicht lange täuschte mich das Glück,  
 Daß du mir zugelogen,  
 Dein Bild ist wie ein falscher Traum  
 Mir durch das Herz gezogen.

5 Der Morgen kam, die Sonne schien,  
 Der Nebel ist zerronnen;  
 Geendigt hatten wir schon längst,  
 Eh' wir noch kaum begonnen.



## Clarisse.

## 1.

Meinen schönsten Liebesantrag  
Suchst du ängstlich zu verneinen;  
Frag' ich dann: ob das ein Korb sei?  
Fängst du plötzlich an zu weinen.

Selten bet' ich, drum erhör' mich,  
Lieber Gott! Hilf dieser Dirne,  
Trockne ihre süßen Tränen  
Und erleuchte ihr Gehirn.

---

## 2.

Überall wo du auch wandelst,  
Schaust du mich zu allen Stunden,  
Und je mehr du mich mißhandelst,  
Treuer bleib' ich dir verbunden.

Denn mich fesselt holde Bosheit,  
Wie mich Güte stets vertrieben;  
Willst du sicher meiner los sein,  
Mußt du dich in mich verlieben.

---

## 3.

Hol' der Teufel deine Mutter,  
Hol' der Teufel deinen Vater,  
Die so grausam mich verhindert  
Dich zu schauen im Theater.

Denn sie saßen da und gaben,  
Breitgepußt, nur seltne Lücken,  
Dich im Hintergrund der Loge,  
Süßes Liebchen, zu erblicken.

Und sie saßen da und schauten  
Zweier Liebenden Verderben,  
Und sie klatzten großen Beifall,  
Als sie beide sahen sterben.

---

## 4.

Geh' nicht durch die böse StraÙe  
 Wo die schönen Augen wohnen --  
 Ach! sie wollen allzu gütig  
 Dich mit ihrem Blick verschonen.

5

GrüÙen allerliebÙt herunter  
 Aus dem hohen Fensterbogen,  
 Lächeln freundlich, (Tod und Teufel!)  
 Sind dir schwesterlich gewogen.

10

Doch du bist schon auf dem Wege,  
 Und vergeblich ist dein Ringen;  
 Eine ganze Brust von Glend  
 Wirßt du mit nach Hause bringen.

## 5.

Es kommt zu spät, was du mir lächelst,  
 Was du mir seufzest, kommt zu spät!  
 Längst sind gestorben die Gefühle,  
 Die du so grausam einst verschmäht.

5

Zu spät kommt deine Gegenliebe!  
 Es fallen auf mein Herz herab  
 All' deine heißen Liebesblicke,  
 Wie Sonnenstrahlen auf ein Grab.

\*

\*

\*

10

Nur wissen möcht ich: wenn wir sterben,  
 Wohin dann unsre Seele geht?  
 Wo ist das Feuer, das erloschen?  
 Wo ist der Wind, der schon verweht?

## Golante und Marie.

## 1.

Diese Damen, sie verstehen  
 Wie man Dichter ehren muß:  
 Gaben mir ein Mittagessen,  
 Mir und meinem Genius.

Ach! die Suppe war vortrefflich,  
 Und der Wein hat mich erquickt,  
 Das Geflügel, das war göttlich,  
 Und der Hase war gespickt.

Sprachen, glaub' ich, von der Dichtkunst,  
 Und ich wurde endlich satt;  
 Und ich dankte für die Ehre,  
 Die man mir erwiesen hat.

---

## 2.

In welche soll ich mich verlieben,  
 Da beide liebenswürdig sind?  
 Ein schönes Weib ist noch die Mutter,  
 Die Tochter ist ein schönes Kind.

Die weißen, unerfahrenen Glieder,  
 Sie sind so rührend anzusehn!  
 Doch reizend sind geniale Augen,  
 Die unsre Zärtlichkeit verstehn.

Es gleicht mein Herz dem grauen Freunde,  
 Der zwischen zwei Gebündel Heu  
 Nachsinnlich grübelt, welch' von beiden  
 Das allerbeste Futter sei.

---

## 3.

Die Flaschen sind leer, das Frühstück war gut,  
 Die Dämchen sind rosig erhitzt;  
 Sie lüften das Mieder mit Übermut,  
 Ich glaube sie sind bespizet.

Die Schulter wie weiß, die Brüstchen wie nett!  
 Mein Herz erbebet vor Schrecken.  
 Nun werfen sie lachend sich aufs Bett,  
 Und hüllen sich ein mit den Decken.

Sie ziehen nun gar die Gardinen vor,  
 Und schnarchen am End' um die Wette.  
 Da steh' ich im Zimmer, ein einsamer Tor,  
 Betrachte verlegen das Wette.

---

## 4.

Jugend, die mir täglich schwindet,  
Wird durch raschen Mut ersetzt,  
Und mein kühn'rer Arm umwindet  
Noch viel schlankre Hüften jetzt.

5     Tat auch manche sehr erschrocken,  
Hat sie doch sich bald gefügt;  
Halter Born, verschämtes Stodden,  
Wird von Schmeichelei besiegt.

10     Doch, wenn ich den Sieg genieße,  
Fehlt das Beste mir dabei.  
Ist es die verschwundene, süße,  
Blöde Jugend-Eserei?

## Emma.

## 1.

Er steht so starr wie ein Baumstamm,  
In Hiß' und Frost und Wind,  
Im Boden wurzelt die Fußzeß',  
Die Arme erhoben sind.

5     So quält sich Bagiratha lange,  
Und Brahma will enden sein Weh'.  
Er läßt den Ganges fließen  
Herab von der Himmelshöh'.

10     Ich aber, Geliebte, vergebens  
Wartre und quäl' ich mich ab,  
Aus deinen Himmelsaugen  
Fließt mir kein Tropfen herab.

## 2.

Bierundzwanzig Stunden soll ich  
Warten auf das höchste Glück,  
Daß mir blinzeln süß verkündet,  
Blinzeln süß der Seitenblick.

5 O! die Sprache ist so dürstig,  
 Und das Wort ein plumpe Ding;  
 Wird es ausgesprochen, flattert  
 Fort der schöne Schmetterling.

10 Doch der Blick, der ist unendlich,  
 Und er macht unendlich weit  
 Deine Brust, wie einen Himmel  
 Voll gestirnter Seligkeit.

---

3.

Nicht mal einen einz'gen Fuß,  
 Nach so monatlangem Lieben!  
 Und so bin ich Allerärmster  
 Trocknen Mundes stehn geblieben.

5 Einmal kam das Glück mir nah —  
 Schon konnt ich den Atem spüren —  
 Doch es flog vorüber — ohne  
 Mir die Lippen zu berühren.

---

4.

Emma, sage mir die Wahrheit:  
 Ward ich närrisch durch die Liebe?  
 Oder ist die Liebe selber  
 Nur die Folge meiner Narrheit?

5 Ach! mich quälet, teure Emma,  
 Außer meiner tollen Liebe,  
 Außer meiner Liebestollheit,  
 Obendrein noch dies Dilemma.

---

5.

Bin ich bei dir, Zank und Not!  
 Und ich will mich fort begeben!  
 Doch das Leben ist kein Leber  
 Fern von dir, es ist der Tod

5 Grübeldnd lieg ich in der Nacht,  
 Zwischen Tod und Hölle wählend —  
 Ach! ich glaube dieses Elend  
 Hat mich schon verrückt gemacht.

## 6.

Schon mit ihren schlimmsten Schatten  
 Schleicht die böse Nacht heran;  
 Unfre Seelen sie ermatten,  
 Gähmend schauen wir uns an.

5 Du wirst alt und ich noch älter,  
 Unser Frühling ist verblüht.  
 Du wirst kalt und ich noch kälter,  
 Wie der Winter näher zieht.

10 Ach, das Ende ist so trübe!  
 Nach der holden Liebesnot,  
 Kommen Nöten ohne Liebe,  
 Nach dem Leben kommt der Tod.

## Der Tannhäuser.

Eine Legende.

(Geschrieben 1836.)

## 1.

Ihr guten Christen laßt euch nicht  
 Von Satans List umgarnen!  
 Ich sing' euch das Tannhäuserlied  
 Um eure Seelen zu warnen.

5 Der edle Tannhäuser, ein Ritter gut,  
 Wollt' Lieb' und Lust gewinnen,  
 Da zog er in den Venusberg,  
 Blicb sieben Jahre drinnen.

10 Frau Venus, meine schöne Frau,  
 Leb' wohl, mein holdes Leben!  
 Ich will nicht länger bleiben bei dir,  
 Du sollst mir Urlaub geben.

„Tannhäuser, edler Ritter mein,  
Hast heut mich nicht geküßet;  
Küss' mich geschwind, und sage mir:  
Was du bei mir vermisset?

„Habe ich nicht den süßesten Wein  
Tagtäglich dir kredenzt?  
Und hab' ich nicht mit Rosen dir  
Tagtäglich das Haupt bekränzt?“

Frau Venus, meine schöne Frau,  
Von süßem Wein und Küßten  
Ist meine Seele geworden krank;  
Ich schmachte nach Bitternissen.

Wir haben zuviel gescherzt und gelacht,  
Ich sehne mich nach Tränen,  
Und statt mit Rosen möcht' ich mein Haupt  
Mit spizigen Dornen krönen.

„Tannhäuser, edler Ritter mein,  
Du willst dich mit mir zanken;  
Du hast geschworen viel tausendmal,  
Niemals von mir zu wanken.

„Komm laß uns in die Kammer gehn,  
Zu spielen der heimlichen Minne;  
Mein schöner lilienweißer Leib  
Erheitert deine Sinne.“

Frau Venus, meine schöne Frau,  
Dein Reiz wird ewig blühen;  
Wie viele einst für dich geglüht,  
So werden noch viele glühen.

Doch denk' ich der Götter und Helden, die einst  
Sich zärtlich daran geweidet,  
Dein schöner lilienweißer Leib,  
Er wird mir schier verleidet.

Dein schöner lilienweißer Leib  
Erfüllt mich fast mit Entsetzen,  
Gedenk' ich, wie viele werden sich  
Noch späterhin dran ergehen!

50 „Tannhäuser, edler Ritter mein,  
 Daß sollst du mir nicht sagen,  
 Ich wollte lieber du schlägest mich,  
 Wie du mich oft geschlagen.

55 „Ich wollte lieber du schlägest mich,  
 Als daß du Beleidigung spracheist,  
 Und mir, undankbar kalter Christ,  
 Den Stolz im Herzen brächest.

60 „Weil ich dich geliebet gar zu sehr,  
 Hör' ich nun solche Worte —  
 Leb' wohl, ich gebe Urlaub dir,  
 Ich öffne dir selber die Pforte.“

## 2.

Zu Rom, zu Rom, in der heiligen Stadt,  
 Da singt es und klingelt und läutet;  
 Da zieht einher die Prozession,  
 Der Papst in der Mitte schreitet.

5 Das ist der fromme Papst Urban,  
 Er trägt die dreifache Krone,  
 Er trägt ein rotes Purpurgewand,  
 Die Schleppe tragen Barone.

10 „O heiliger Vater, Papst Urban,  
 Ich laß' dich nicht von der Stelle,  
 Du hördest zuvor meine Beichte an,  
 Du rettetest mich von der Hölle!“

15 Das Volk es weicht im Kreiß' zurück,  
 Es schweigen die geistlichen Lieder: —  
 Wer ist der Pilger bleich und wüst,  
 Vor dem Papste kniet er nieder?

20 „O heiliger Vater, Papst Urban,  
 Du kannst ja binden und lösen,  
 Errette mich von der Höllequal  
 Und von der Macht des Bösen.



„Ich bin der edle Tannhäuser genannt,  
Wollt' Lieb' und Lust gewinnen,  
Da zog ich in den Venusberg,  
Blieb sieben Jahre drinnen.

„Frau Venus ist eine schöne Frau,  
Liebreizend und anmutreiche;  
Wie Sonnenschein und Blumenduft  
Ist ihre Stimme, die weiche.

„Wie der Schmetterling flattert um eine Blum'  
Am zarten Kelch zu nippen,  
So flattert meine Seele stets  
Um ihre Rosenlippen.

„Ihr edles Gesicht umringeln wild  
Die blühend schwarzen Locken;  
Schau'n dich die großen Augen an,  
Wird dir der Atem stocken.

„Schau'n dich die großen Augen an,  
So bist du wie angekettet;  
Ich habe nur mit großer Not  
Mich aus dem Berg gerettet.

„Ich hab' mich gerettet aus dem Berg,  
Doch stets verfolgen die Blicke  
Der schönen Frau mich überall,  
Sie winken: komm zurücke!

„Ein armes Gespenst bin ich am Tag,  
Des Nachts mein Leben erwachet,  
Dann träum' ich von meiner schönen Frau,  
Sie sitzt bei mir und lachet.

„Sie lacht so gesund, so glücklich, so toll,  
Und mit so weißen Zähnen!  
Wenn ich an dieses Lachen denk',  
So weine ich plötzliche Tränen.

„Ich liebe sie mit Allgewalt,  
Nichts kann die Liebe hemmen!  
Das ist wie ein wilder Wasserfall,  
Du kannst seine Fluten nicht dämmen!

60 „Er springt von Klippe zu Klippe herab,  
Mit lautem Tosen und Schäumen,  
Und bräch' er tausendmal den Hals,  
Er wird im Laufe nicht säumen.

„Wenn ich den ganzen Himmel besäß',  
Frau Venus schenkt' ich ihn gerne;  
Ich gäb' ihr die Sonne, ich gäb' ihr den Mond,  
Ich gäbe ihr sämtliche Sterne.

65 „Ich liebe sie mit Allgewalt,  
Mit Flammen, die mich verzehren, --  
Ist das der Hölle Feuer schon,  
Die Gluthen, die ewig wahren?

70 „O heiliger Vater, Papst Urban,  
Du kannst ja binden und lösen!  
Errette mich von der Höllequal  
Und von der Macht des Bösen.“

75 Der Papst hub jammernd die Händ' emvor,  
Hub jammernd an zu sprechen:  
„Tannhäuser, unglücksel'ger Mann,  
Der Zauber ist nicht zu brechen.

80 „Der Teufel, den man Venus nennt,  
Er ist der Schlimmste von allen;  
Erretten kann ich dich nimmermehr  
Aus seinen schönen Krallen.

„Mit deiner Seele mußt du jetzt  
Des Fleisches Lust bezahlen,  
Du bist verworfen, du bist verdammt  
Zu ewigen Höllequalen.“

## 3.

Der Ritter Tannhäuser, er wandelt so rasch,  
Die Füße, die wurden ihm wunde.  
Er kam zurück in den Venusberg  
Wohl um die Mitternachtstunde.

5 Frau Venus erwachte aus dem Schlaf,  
Ist schnell aus dem Bette gesprungen;  
Sie hat mit ihrem weißen Arm  
Den geliebten Mann umschlungen.

10 Aus ihrer Nase rann das Blut,  
Den Augen die Tränen entfloßen;  
Sie hat mit Tränen und Blut das Gesicht  
Des geliebten Mannes begossen.

15 Der Ritter legte sich ins Bett,  
Er hat kein Wort gesprochen.  
Frau Venus in die Küche ging,  
Um ihm eine Suppe zu kochen.

20 Sie gab ihm Suppe, sie gab ihm Brot,  
Sie wusch seine wunden Füße,  
Sie kämmte ihm das struppige Haar,  
Und lachte dabei so süße.

„Tannhäuser, edler Ritter mein,  
Bist lange ausgeblieben,  
Sag' an, in welchen Landen du dich  
Solange herumgetrieben?“

25 Frau Venus, meine schöne Frau,  
Ich hab' in Belschland verweilet;  
Ich hatte Geschäfte in Rom und bin  
Schnell wieder hierher geeilet.

30 Auf sieben Hügeln ist Rom gebaut,  
Die Tiber tut dorten fließen;  
Auch hab' ich in Rom den Papst gesehn,  
Der Papst er läßt dich grüßen.

35 Auf meinem Rückweg sah ich Florenz,  
Bin auch durch Mailand gekommen,  
Und bin alsdann mit raschem Mut  
Die Schweiz hinaufgekommen.

40 Und als ich über die Alpen zog  
Da fing es an zu schneien,  
Die blauen Seen die lachten mich an,  
Die Adler krächzen und schreien.

Und als ich auf dem Sankt Gotthard stand,  
Da hört' ich Deutschland schnarchen;  
Es schlief da unten in sanfter Hut  
Von sechsunddreißig Monarchen.

45 In Schwaben besah ich die Dichterschul',  
Gar liebe Geschöpfchen und Tröpfchen!  
Auf kleinen Stachstühlchen saßen sie dort,  
Fallhütchen auf den Köpfchen.

50 Zu Frankfurt kam ich am Schabbes an,  
Und aß dort Schalet und Klöße;  
Ihr habt die beste Religion,  
Auch lieb' ich das Gänsegekröse.

55 In Dresden sah ich einen Hund,  
Der einst gehört zu den bessern,  
Doch fallen ihm jetzt die Zähne aus,  
Er kann nur bellen und wässern.

60 Zu Weimar, dem Musenwitwenitz,  
Da hört' ich viel Klagen erheben,  
Man weinte und jammerte: Goethe sei tot  
Und Edermann sei noch am Leben!

Zu Potsdam vernahm ich ein lautes Geschrei —  
Was gibt es? rief ich verwundert.  
„Das ist der Gans in Berlin, der ließt  
Dort über das letzte Jahrhundert.“

65 Zu Göttingen blüht die Wissenschaft,  
Doch bringt sie keine Früchte.  
Ich kam dort durch in stockfinst'rer Nacht,  
Sah nirgendwo ein Lichte.

70 Zu Celle im Zuchthaus sah ich nur  
Hannoveraner — O Deutsche!  
Uns fehlt ein Nationalzuchthaus  
Und eine gemeinsame Peitsche!

75 Zu Hamburg frug ich: warum so sehr  
Die Straßen stinken täten?  
Doch Juden und Christen versicherten mir,  
Das käme von den Fleeten.

Zu Hamburg, in der guten Stadt,  
Wohnt mancher schlechte Geselle;  
Und als ich auf die Börse kam,  
Ich glaubte ich wär' in Celle.

Zu Hamburg sah ich Altona,  
Ist auch eine schöne Gegend;  
Ein andermal erzähl' ich dir  
Was mir alldort begegnet.

---

### Schöpfungslieder.

#### 1.

Im Beginn schuf Gott die Sonne,  
Dann die nächtlichen Gestirne;  
Hierauf schuf er auch die Ochsen,  
Aus dem Schweiße seiner Stirne.

Später schuf er wilde Bestien,  
Löwen mit den grimmen Taten;  
Nach des Löwen Ebenbilde  
Schuf er hübsche kleine Katzen.

Zur Bevölkerung der Wildnis  
Ward hernach der Mensch erschaffen;  
Nach des Menschen holdem Bildnis  
Schuf er interessante Affen.

Satan sah dem zu und lachte:  
Ei, der Herr kopiert sich selber!  
Nach dem Bilde seiner Ochsen  
Macht er noch am Ende Kälber!

---

#### 2.

Und der Gott sprach zu dem Teufel:  
Ich der Herr kopier' mich selber,  
Nach der Sonne mach' ich Sterne,  
Nach den Ochsen mach' ich Kälber,

5 Nach den Löwen mit den Tagen  
 Mach' ich kleine liebe Katzen,  
 Nach den Menschen mach' ich Affen;  
 Aber du kannst gar nichts schaffen.

---

## 3.

Ich hab' mir zu Ruhm und Preis erschaffen  
 Die Menschen, Löwen, Dachsen, Sonne;  
 Doch Sterne, Kälber, Katzen, Affen,  
 Erschuf ich zu meiner eigenen Wonne.

---

## 4.

Kaum hab' ich die Welt zu schaffen begonnen,  
 In einer Woche war's abgetan.  
 Doch hatt' ich vorher tief ausgedonnen  
 Jahrtausendlang den Schöpfungsplan.

5 Das Schaffen selbst ist eitel Bewegung,  
 Das stümpert sich leicht in kurzer Frist:  
 Jedoch der Plan, die Überlegung,  
 Das zeigt erst wer ein Künstler ist.

10 Ich hab' allein dreihundert Jahre  
 Tagtäglich drüber nachgedacht,  
 Wie man am besten Doctores Juris  
 Und gar die kleinen Flöhe macht.

---

## 5.

Sprach der Herr am sechsten Tage:  
 • Hab' am Ende nun vollbracht  
 Diese große, schöne Schöpfung,  
 Und hab' alles gut gemacht.

5 Wie die Sonne rosengoldig  
 In dem Meere widerstrahlt!  
 Wie die Bäume grün und glänzend!  
 Ist nicht alles wie gemalt?

Sind nicht weiß wie Maafter  
 Dort die Lämmchen auf der Flur?  
 Ist sie nicht so schön vollendet  
 Und natürlich die Natur?

Erd' und Himmel sind erfüllet  
 Ganz von meiner Herrlichkeit,  
 Und der Mensch er wird mich loben  
 Bis in alle Ewigkeit!

## 6.

Der Stoff, das Material des Gedichts,  
 Das saugt sich nicht aus dem Finger;  
 Kein Gott erschafft die Welt aus nichts,  
 So wenig, wie irdische Singer.

Aus vorgefundenem Urweltäddrek  
 Erschuf ich die Männerleiber,  
 Und aus dem Männerrippensped  
 Erschuf ich die schönen Weiber.

Den Himmel erschuf ich aus der Erd'  
 Und Engel aus Weiberentfaltung;  
 Der Stoff gewinnt erst seinen Wert  
 Durch künstlerische Gestaltung.

## 7.

Warum ich eigentlich erschuf  
 Die Welt, ich will es gern bekennen:  
 Ich fühlte in der Seele brennen  
 Wie Flammenwahnsinn, den Beruf.

Krankheit ist wohl der letzte Grund  
 Des ganzen Schöpferdrangs gewesen;  
 Erschaffend konnte ich genesen,  
 Erschaffend wurde ich gesund.

## Friedrike.

1823.

## 1.

Verlaß Berlin, mit seinem dicken Sande,  
Und dünnen Tee, und überwiß'gen Leuten,  
Die Gott und Welt, und was sie selbst bedeuten,  
Begriffen längst mit Hegelschem Verstande.

5 Komm mit nach Indien, nach dem Sonnenlande,  
Wo Ambrablüten ihren Duft verbreiten,  
Die Pilgerscharen nach dem Ganges schreiten,  
Andächtig und im weißen Festgewande.

10 Dort, wo die Palmen wehn, die Wellen blinken,  
Am heil'gen Ufer Lotosblumen ragen  
Empor zu Indras Burg, der ewig blauen;

Dort will ich gläubig vor dir niedersinken,  
Und deine Füße drücken, und dir sagen:  
Madame! Sie sind die schönste aller Frauen!

## 2.

Der Ganges rauscht, mit Augen Augen schauen  
Die Antilopen aus dem Laub, sie springen  
Herbei mutwillig, ihre bunten Schwingen  
Entfaltend wandeln stolzgespreizte Pfauen.

5 Tief aus dem Herzen der bestrahlten Auen  
Blumengeschlechter, viele neue, bringen,  
Sehnsuchtberauscht ertönt Kokilas Singen —  
Ja, du bist schön, du schönste aller Frauen!

10 Gott Rama lauscht aus allen deinen Zügen,  
Er wohnt in deines Busens weißen Zelten,  
Und haucht aus dir die lieblichsten Gesänge;

Ich sah Wassant auf deinen Lippen liegen,  
In deinem Aug' entdeck' ich neue Welten,  
Und in der eignen Welt wird's mir zu enge.



## 3.

Der Ganges rauscht, der große Ganges schwillt,  
Der Himalaja strahlt im Abendscheine,  
Und aus der Nacht der Banianenhaine,  
Die Elefantenherde stürzt und brüllt —

Ein Bild! Ein Bild! Mein Pferd für'n gutes Bild!  
Womit ich dich vergleiche, Schöne, Feine,  
Dich Unvergleichliche, dich Gute, Keine,  
Die mir das Herz mit heitrer Lust erfüllt!

Vergebens siehst du mich nach Bildern schweifen,  
Und siehst mich mit Gefühl und Reimen ringen, —  
Und, ach! du lächelst gar ob meiner Qual!

Doch lächle nur! Denn wenn du lächelst, greifen  
Gandarven nach der Zither, und sie singen  
Dort oben in dem goldnen Sonnensaal.

## Katharina.

## 1.

Ein schöner Stern geht auf in meiner Nacht,  
Ein Stern, der süßen Trost herniederlacht  
Und neues Leben mir verspricht —  
O, lüge nicht!

Gleichwie das Meer dem Mond entgegenschwillt,  
So flutet meine Seele, froh und wild,  
Empor zu deinem holden Licht —  
O, lüge nicht!

## 2.

„Wollen Sie ihr nicht vorgestellt sein?“  
Flüsterte mir die Herzogin. —  
„Beileibe nicht, ich müßt' ein Held sein,  
Ihr Anblick schon wirrt mir den Sinn.“

5 Das schöne Weib macht mich erbeben!  
 Es ahnet mir, in ihrer Näh'  
 Beginnt für mich ein neues Leben,  
 Mit neuer Lust, mit neuem Weh.

10 Es hält wie Angst mich von ihr ferne,  
 Es treibt mich Sehnsucht hin zu ihr!  
 Wie meines Schicksals wilde Sterne  
 Erscheinen diese Augen mir.

15 Die Stirn ist klar. Doch es gewittert  
 Dahinter schon der künft'ge Bliß,  
 Der künft'ge Sturm, der mich erschüttert  
 Bis in der Seele tiefsten Siz.

20 Der Mund ist fromm. Doch mit Entsetzen  
 Unter den Rosen seh' ich schon  
 Die Schlangen, die mich einst verlegen  
 Mit falschem Ruß, mit süßem Dohn.

25 Die Sehnsucht treibt. — Ich muß mich näh'ren  
 Dem holden, unheilchwangern Ort —  
 Schon kann ich ihre Stimme hören —  
 Klingende Flamme ist ihr Wort.

Sie fragt: „Monsieur, wie ist der Name  
 Der Sängerin, die eben sang?“  
 Stotternd antworte ich der Dame:  
 „Hab' nichts gehört von dem Gesang.“

## 3.

Wie Merlin, der eitle Weise,  
 Bin ich armer Nekromant  
 Nun am Ende festgebannt  
 In die eignen Zauberkreise.

5 Festgebannt zu ihren Füßen  
 Lieg' ich nun, und immerdar  
 Schau' ich in ihr Augenpaar;  
 Und die Stunden, sie verfließen.

Stunden, Tage, ganze Wochen,  
 Sie verfließen wie ein Traum,  
 Was ich rede, weiß ich kaum,  
 Weiß auch nicht, was sie gesprochen.

Manchmal ist mir, als berühren  
 Ihre Lippen meinen Mund —  
 Bis in meiner Seele Grund  
 Kann ich dann die Flammen spüren.

## 4.

Du liegst mir so gern im Arme,  
 Du liegst mir am Herzen so gern!  
 Ich bin dein ganzer Himmel,  
 Du bist mein liebster Stern.

Tief unter uns da wimmelt  
 Das närrische Menschengeschlecht;  
 Sie schreien und wüten und schelten,  
 Und haben alle recht.

Sie klingeln mit ihren Rappen  
 Und zanken ohne Grund;  
 Mit ihren Kolben schlagen  
 Sie sich die Köpfe wund.

Wie glücklich sind wir beide,  
 Daß wir von ihnen so fern —  
 Du birgst in deinem Himmel  
 Das Haupt, mein liebster Stern!

## 5.

Ich liebe solche weiße Glieder,  
 Der zarten Seele schlanke Hülle,  
 Wildgroße Augen und die Stirne  
 Umwogt von schwarzer Lockenfülle!

Du bist so recht die rechte Sorte,  
 Die ich gesucht in allen Landen;  
 Auch meinen Wert hat euresgleichen  
 So recht zu würdigen verstanden.

10 Du hast an mir den Mann gefunden  
Wie du ihn brauchst. Du wirst mich reichlich  
Beglücken mit Gefühl und Küssen,  
Und dann verraten, wie gebräuchlich.

## 6.

Der Frühling schien schon an dem Thor  
Mich freundlich zu erwarten.  
Die ganze Gegend steht im Flor  
Als wie ein Blumengarten.

5 Die Liebste sitzt an meiner Seit'  
Im rasch hinrollenden Wagen;  
Sie schaut mich an voll Zärtlichkeit,  
Ihr Herz, das fühl' ich schlagen.

10 Das trillert und duftet so sonnenvergnügt!  
Das blinkt im grünen Geschmeide!  
Sein weißes Blütenköpschen wiegt  
Der junge Baum mit Freude.

15 Die Blumen schaun aus der Erd' hervor,  
Betrachten, neugierigen Blickes,  
Das schöne Weib, das ich erkor,  
Und mich, den Mann des Glückes.

20 Vergängliches Glück! Schon morgen kirt  
Die Sichel über den Saaten,  
Der holde Frühling verwelken wird,  
Das Weib wird mich verraten.

## 7.

Jüngstens träumte mir: spazieren  
In dem Himmelreiche ging ich,  
Ich mit dir — denn ohne dich  
Wär' der Himmel eine Hölle.

5 Dort sah ich die Auserwählten,  
Die Gerechten und die Frommen,  
Die auf Erden ihren Leib  
Für der Seele Heil gepeinigt:

10 Kirchenväter und Apostel,  
Eremiten, Kapuziner,  
Alte Käuze, ein'ge junge —  
Letzte sahn noch schlechter aus!

15 Lange, heilige Gesichter,  
Breite Glazen, graue Härte,  
(Drunter auch verschiedne Juden), —  
Gingen streng an uns vorüber,

20 Warfen keinen Blick nach dir,  
Ob du gleich, mein schönes Liebchen,  
Tändelnd mir am Arme hingest,  
Tändelnd, lächelnd, kokettierend!

Mur ein Einz'ger sah dich an,  
Und es war der einz'ge schöne,  
Schöne Mann in dieser Schar;  
25 Wunderherrlich war sein Antlitz.

Menschengüte um die Lippen,  
Götterruhe in den Augen,  
Wie auf Magdalenen einst  
25 Schaute jener auf dich nieder.

30 Ach! ich weiß, er meint es gut —  
Keiner ist so rein und edel —  
Aber ich, ich wurde dennoch  
Wie von Eifersucht berührt —

35 Und ich muß gestehn, es wurde  
Mir im Himmel unbehaglich —  
Gott verzeih' mir's! mich genierte  
Unser Heiland, Jesus Christus.

## 8.

Ein jeder hat zu diesem Feste  
Sein liebes Liebchen mitgebracht,  
Und freut sich der blühenden Sommernacht; —  
Ich wandle allein, mir fehlt das Beste.

5 Ich wandle allein gleich einem Kranken!  
 Ich fliehe die Lust, ich fliehe den Tanz  
 Und die schöne Musik und den Lampenglanz; —  
 In England sind meine Gedanken.

10 Ich breche Rosen, ich breche Nelken,  
 Zerstreuten Sinnes und kummervoll;  
 Ich weiß nicht, wem ich sie geben soll; —  
 Mein Herz und die Blumen verwelken.

## 9.

Gefanglos war ich und beklommen  
 So lange Zeit — nun dich' ich wieder!  
 Wie Tränen, die uns plötzlich kommen,  
 So kommen plötzlich auch die Lieder.

5 Melodisch kann ich wieder klagen  
 Von großem Lieben, größerm Leiden,  
 Von Herzen, die sich schlecht vertragen  
 Und dennoch brechen wenn sie scheiden.

10 Manchmal ist mir, als jüht' ich wehen  
 Über dem Haupt die deutschen Eichen —  
 Sie flüstern gar von Wiedersehen —  
 Das sind nur Träume — sie verblichen.

15 Manchmal ist mir, als hört' ich singen  
 Die alten, deutschen Nachtigallen —  
 Wie mich die Töne sanft umschlingen! —  
 Das sind nur Träume — sie verhallen.

20 Wo sind die Rosen, deren Liebe  
 Mich einst beglückt? — All ihre Blüte  
 Ist längst verwelkt! — Gespenstisch trübe  
 Spukt noch ihr Duft mir im Gemüte.

## In der Fremde.

## 1.

Es treibt dich fort von Ort zu Ort,  
 Du weißt nicht mal warum;  
 Im Winde klingt ein sanftes Wort,  
 Schaut dich verwundert um.

5 Die Liebe, die dahinten blieb,  
 Sie ruft dich sanft zurück:  
 O komm zurück, ich hab' dich lieb,  
 Du bist mein einz'ges Glück!

10 Doch weiter, weiter, sonder Raß,  
 Du darfst nicht stille stehn;  
 Was du so sehr geliebet hast  
 Sollst du nicht wiedersehn.

## 2.

Du bist ja heut so grambejungen,  
 Wie ich dich lange nicht geschaut!  
 Es perlet still von deinen Wangen,  
 Und deine Seufzer werden laut.

5 Denkst du der Heimat, die so ferne,  
 So nebelferne dir verschwand?  
 Gestehe mir's, du wärest gerne  
 Manchmal im teuren Vaterland.

10 Denkst du der Dame, die so niedlich  
 Mit kleinem Zürnen dich ergözt?  
 Oft zürntest du, dann ward sie friedlich,  
 Und immer lachtet ihr zuletzt.

15 Denkst du der Freunde, die da sanken  
 An deine Brust, in großer Stund'?  
 Im Herzen stürmten die Gedanken,  
 Jedoch verschwiegen blieb der Mund.

20 Denkst du der Mutter und der Schwester?  
 Mit beiden standest du ja gut.  
 Ich glaube gar es schmilzt, mein Bester,  
 In deiner Brust der wilde Mut!

Denkst du der Vögel und der Bäume  
 Des schönen Gartens, wo du oft  
 Geträumt der Liebe junge Träume,  
 Wo du gesagt, wo du gehofft?

- 25           Es ist schon spät. Die Nacht ist helle,  
Trübbell gefärbt vom feuchten Schnee.  
Ankleiden muß ich mich nun schnelle  
Und in Gesellschaft gehn. O weh!
- 

## 3.

Ich hatte einst ein schönes Vaterland.  
Der Eichenbaum  
Wuchs dort so hoch, die Beilchen nickten sanft.  
Es war ein Traum.

- 5           Das küßte mich auf deutsch, und sprach auf deutsch  
(Man glaubt es kaum  
Wie gut es klang) das Wort: „Ich liebe dich!“  
Es war ein Traum.
- 

## Tragödie.

## 1.

Entflieh mit mir und sei mein Weib,  
Und ruh' an meinem Herzen aus;  
Fern in der Fremde sei mein Herz  
Dein Vaterland und Vaterhaus.

- 5           Gehst du nicht mit, so sterb' ich hier  
Und du bist einsam und allein;  
Und bleibst du auch im Vaterhaus,  
Wirst doch wie in der Fremde sein.
- 

## 2.

(Dieses ist ein wirkliches Volkslied, welches ich am Rheine gehört.)

Es fiel ein Reif in der Frühlingsnacht,  
Er fiel auf die zarten Blaublümlein,  
Sie sind verwelket, verdorret.

- 5           Ein Jüngling hatte ein Mädchen lieb,  
Sie flohen heimlich von Hause fort,  
Es wußt' weder Vater noch Mutter.



Sie sind gewandert hin und her,  
Sie haben gehabt weder Glück noch Stern,  
Sie sind verdorben, gestorben.

---

## 3.

Auf ihrem Grab da steht eine Linde,  
Drin pfeifen die Vögel und Abendwinde,  
Und drunter sitzt, auf dem grünen Platz,  
Der Müllersknecht mit seinem Schatz.

Die Winde die wehen so lind und so schaurig,  
Die Vögel die singen so süß und so traurig,  
Die schwagenden Buhlen, die werden stumm,  
Sie weinen und wissen selbst nicht warum.

---

# Romanzen.

---

1.

## Ein Weib.

Sie hatten sich beide so herzlich lieb,  
Spizbübin war sie, er war ein Dieb.  
Wenn er Schelmenstreiche machte,  
Sie warf sich aufs Bett und lachte.

5 Der Tag verging in Freud und Lust,  
Des Nachts lag sie an seiner Brust.  
Als man ins Gefängnis ihn brachte,  
Sie stand am Fenster und lachte.

10 Er ließ ihr sagen: O komm zu mir,  
Ich sehne mich so sehr nach dir,  
Ich rufe nach dir, ich schmachte —  
Sie schüttelt' das Haupt und lachte.

15 Um Sechse des Morgens ward er gehenkt,  
Um Sieben ward er ins Grab gesenkt;  
Sie aber schon um achte  
Trank roten Wein und lachte.

---

2.

## Frühlingsfeier.

Das ist des Frühlings traurige Lust!  
Die blühenden Mädchen, die wilde Schar,  
Sie stürmen dahin, mit flatterndem Haar,  
Und Jammergeul und entblößter Brust: —  
5 Adonis! Adonis!

Es sinkt die Nacht. Bei Fackelschein,  
 Sie suchen hin und her im Wald',  
 Der angstverwirret widerhallt  
 Von Weinen und Lachen und Schluchzen und Schrei'n:  
 Adonis! Adonis!

Das wunderschöne Jünglingsbild,  
 Es liegt am Boden blaß und tot,  
 Das Blut färbt alle Blumen rot,  
 Und Klage laut die Luft erfüllt: —  
 Adonis! Adonis!

## 3.

## Hilde Harold.

Eine starke, schwarze Barke  
 Segelt trauervoll dahin.  
 Die vermummten und verstuminten  
 Leichenhüter sitzen drin.

Toter Dichter, stille liegt er,  
 Mit entblößtem Angesicht;  
 Seine blauen Augen schauen  
 Immer noch zum Himmelslicht.

Aus der Tiefe klingt's, als rief  
 Eine franke Nixenbraut,  
 Und die Wellen, sie zerjchellen  
 An dem Rahn, wie Klage laut.

## 4.

## Die Beschwörung.

Der junge Franziskaner sitzt  
 Einsam in der Klosterzelle,  
 Er liest im alten Zauberbuch,  
 Genannt der Zwang der Hölle.

Und als die Mitternachtstunde schlug,  
 Da konnt' er nicht länger sich halten,  
 Mit bleichen Lippen ruft er an  
 Die Unterweltsgewalten.

10 Ihr Geister! holt mir aus dem Grab  
Die Leiche der schönsten Frauen,  
Belebt sie mir für diese Nacht,  
Ich will mich dran erbauen.

15 Er spricht das grause Beischwörungswort,  
Da wird sein Wunsch erfüllet,  
Die arme verstorbene Schönheit kommt,  
In weißen Laken gehüllet.

20 Ihr Blick ist traurig. Aus kalter Brust  
Die schmerzlichen Seufzer steigen.  
Die Tote setzt sich zu dem Mönch,  
Sie schauen sich an und schweigen.

## 5.

## Aus einem Briefe.

(Die Sonne spricht:)

Was gehn dich meine Blicke an?  
Das ist der Sonne gutes Recht,  
Sie strahlt auf den Herrn wie auf den Knecht;  
Ich strahle, weil ich nicht anders kann.

5 Was gehn dich meine Blicke an?  
Bedenke, was deine Pflichten sind,  
Nimm dir ein Weib und mach' ein Kind,  
Und sei ein deutscher Viedermann.

10 Ich strahle weil ich nicht anders kann,  
Ich wandle am Himmel wohl auf wohl ab,  
Aus Langeweile guck' ich hinab —  
Was gehn dich meine Blicke an?

(Der Dichter spricht:)

15 Das ist ja eben meine Tugend,  
Daß ich ertrage deinen Blick,  
Das Licht der ew'gen Seelenjugend,  
Blendende Schönheit, Flammenglück!

20 Jetzt aber fühl' ich ein Ermatten  
Der Schkraft, und es sinken nieder,  
Wie schwarze Flöre, näch't'ge Schatten  
Auf meine armen Augenlider . . . .

(Chor der Affen:)

Wir Affen, wir Affen,  
Wir gloßen und gassen  
Die Sonne an,  
Weil sie es doch nicht wehren kann.

(Chor der Frösche:)

Im Wasser, im Wasser,  
Da ist es noch nasser  
Als auf der Erde,  
Und ohne Beschwerde  
Erquicken  
Wir uns an den Sonnenblicken.

(Chor der Maulwürfe:)

Was doch die Leute Unsinn schwagen  
Von Strahlen und von Sonnenblicken!  
Wir fühlen nur ein warmes Füßen,  
Und pflegen uns alsdann zu fragen.

(Ein Glühwurm spricht:)

Wie sich die Sonne wichtig macht,  
Mit ihrer kurzen Tagespracht!  
So unbescheiden zeig' ich mich nicht,  
Und bin doch auch ein großes Licht,  
In der Nacht, in der Nacht!

## 6.

## Unstern.

Der Stern erstrahlte so munter,  
Da fiel er vom Himmel herunter.  
Du fragst mich, Kind, was Liebe ist?  
Ein Stern in einem Haufen Mist.

Wie'n räudiger Hund, der verrecket,  
So liegt er mit Unrat bedeket.  
Es kräht der Hahn, die Sau sie grunzt,  
Im Kote wälzt sich ihre Brunst.

O, fiel ich doch in den Garten,  
Wo die Blumen meiner harrten,  
Wo ich mir oft gewünschet hab'  
Ein reinliches Sterben, ein duftiges Grab!

## 7.

Anno 1829.

Daß ich bequem verbluten kann,  
 Gebt mir ein edles, weites Feld!  
 O, laßt mich nicht erstickn hier  
 In dieser engen Krämerwelt!

5 Sie essen gut, sie trinken gut,  
 Erfreu'n sich ihres Maulwurjglücks,  
 Und ihre Großmut ist so groß  
 Als wie das Loch der Armenbüchse.

10 Zigarren tragen sie im Maul  
 Und in der Hosentasch' die Händ';  
 Auch die Verdauungskraft ist gut, —  
 Wer sie nur selbst verdauen könnt'!

15 Sie handeln mit den Spezerei'n  
 Der ganzen Welt, doch in der Luft,  
 Troß allen Würzen, riecht man stets  
 Den faulen Schellfischseelenduft.

20 O, daß ich große Laster säh',  
 Verbrechen, blutig, kolossal, —  
 Nur diese satte Tugend nicht,  
 Und zahlungsfähige Moral!

Ihr Wolken droben, nehmt mich mit,  
 Gleichviel nach welchem fernem Ort!  
 Nach Lappland oder Afrika,  
 Und sei's nach Pommern — fort! nur fort!

25 O, nehmt mich mit — Sie hören nicht —  
 Die Wolken droben sind so klug!  
 Vorüberreisend dieser Stadt  
 Ängstlich beschleun'gen sie den Flug.

## 8.

Anno 1839.

O, Deutschland, meine ferne Liebe,  
 Gedenk' ich deiner, wein' ich fast!  
 Daß muntre Frankreich scheint mir trübe,  
 Daß leichte Volk wird mir zur Last.

5 Nur der Verstand, so kalt und trocken,  
Herrscht in dem witzigen Paris —  
O, Narrheitsglöcklein, Glaubensglocken,  
Wie klingelt ihr daheim so süß!

10 Höfliche Männer! Doch verdrossen  
Geb' ich den art'gen Gruß zurück. —  
Die Grobheit, die ich einst genossen  
Im Vaterland, das war mein Glück!

15 Lächelnde Weiber! Klappern immer,  
Wie Mühlenräder stets bewegt!  
Da lob' ich Deutschlands Frauenzimmer,  
Das schweigend sich zu Bette legt.

20 Und alles dreht sich hier im Kreise,  
Mit Ungestüm, wie'n toller Traum!  
Bei uns bleibt alles hübsch im Gleise,  
Wie angenagelt, rührt sich kaum.

Mir ist als hört' ich fern erklingen  
Nachtwächterhörner, sanft und traut;  
Nachtwächterlieder hör' ich singen,  
Dazwischen Nachtigallenlaut.

25 Dem Dichter war so wohl daheime,  
In Schildas teurem Eichenhain!  
Dort wob ich meine zarten Reime  
Aus Veilchenduft und Mondenschein.

---

9.

In der Frühe.

Auf dem Faubourg Saint-Marceau  
Lag der Nebel heute morgen,  
Spätherbstnebel, dicht und schwer,  
Einer weißen Nacht vergleichbar.

5 Wandelnd durch die weiße Nacht,  
Schaut' ich mir vorübergleiten  
Eine weibliche Gestalt,  
Die dem Mondenlicht vergleichbar.

10       Ja sie war wie Mondenlicht  
Leichthinschwebend, zart und zierlich;  
Solchen schlanken Gliederbau  
Sah ich hier in Frankreich niemals.

15       War es Luna selbst vielleicht,  
Die sich heut bei einem schönen,  
Zärtlichen Endymion  
Des Quartier Latin verspätet?

20       Auf dem Heimweg dacht' ich nach:  
Warum floh sie meinen Anblick?  
Hielt die Göttin mich vielleicht  
Für den Sonnenlenker Phöbus?

## 10.

## Ritter Olaf.

## I.

      Vor dem Dome stehn zwei Männer,  
Tragen beide rote Röcke,  
Und der eine ist der König  
Und der Henker ist der andre.

5       Und zum Henker spricht der König:  
„Am Gesang der Pfaffen merk' ich,  
Daß vollendet schon die Trauung —  
Halt' bereit dein gutes Nichtbeil“.

10       Glockenklang und Orgelrauschen,  
Und das Volk strömt aus der Kirche;  
Bunter Festzug, in der Mitte  
Die geschmückten Neuvermählten.

15       Leichenblaß und bang und traurig  
Schaut die schöne Königstochter;  
Reck und heiter schaut Herr Olaf,  
Und sein roter Mund, der lächelt.

20       Und mit lächelnd rotem Munde  
Spricht er zu dem finstern König:  
„Guten Morgen, Schwiegervater,  
Heut ist dir mein Haupt verfallen.



„Sterben soll ich heut — O, laß mich  
Nur bis Mitternacht noch leben,  
Daß ich meine Hochzeit fei're  
Mit Bankett und Fackeltänzen.

„Laß mich leben, laß mich leben,  
Bis geleert der letzte Becher,  
Bis der letzte Tanz getanz't ist —  
Laß bis Mitternacht mich leben!“

Und zum Henker spricht der König:  
„Unserm Eidam sei gefristet  
Bis um Mitternacht sein Leben —  
Halt' bereit dein gutes Nichtbeil“.

---

## II.

Herr Olaf sitzt beim Hochzeitschmaus,  
Er trinkt den letzten Becher aus.  
An seine Schulter lehnt  
Sein Weib und stöhnt —  
Der Henker steht vor der Türe.

Der Reigen beginnt und Herr Olaf erfaßt  
Sein junges Weib, und mit wilder Hast  
Sie tanzen, bei Fackelglanz,  
Den letzten Tanz —  
Der Henker steht vor der Türe.

Die Geigen geben so lustigen Klang,  
Die Flöten seufzen so traurig und bang!  
Wer die beiden tanzen sieht,  
Dem erbebt das Gemüt —  
Der Henker steht vor der Türe.

Und wie sie tanzen, im dröhnenden Saal,  
Herr Olaf flüstert zu seinem Gemahl:  
„Du weißt nicht wie lieb ich dich hab' —  
So kalt ist das Grab —“  
Der Henker steht vor der Türe.

---

## III.

Herr Olaf es ist Mitternacht,  
 Dein Leben ist verflohen!  
 Du hattest eines Fürstenkinds  
 In freier Luft genossen.

5 Die Mönche murmeln das Totengebet,  
 Der Mann im roten Rode,  
 Er steht mit seinem blanken Beil  
 Schon vor dem schwarzen Bloke.

10 Herr Olaf steigt in den Hof hinab,  
 Da blinken viel Schwerter und Lichter.  
 Es lächelt des Ritters roter Mund,  
 Mit lächelndem Munde spricht er:

15 „Ich segne die Sonne, ich segne den Mond,  
 Und die Stern', die am Himmel schweifen.  
 Ich segne auch die Vögelein,  
 Die in den Lüften pfeifen.

20 „Ich segne das Meer, ich segne das Land,  
 Und die Blumen auf der Aue.  
 Ich segne die Beilchen, sie sind so sanft  
 Wie die Augen meiner Frau.

„Ihr Beilchenaugen meiner Frau,  
 Durch euch verlier' ich mein Leben!  
 Ich segne auch den Holunderbaum,  
 Wo du dich mir ergeben.“

## 11.

## Die Nixen.

Am einsamen Strande plätschert die Flut,  
 Der Mond ist aufgegangen,  
 Auf weißer Düne der Ritter ruht,  
 Von bunten Träumen befangen.

5 Die schönen Nixen, im Schleiergewand,  
 Entsteigen der Meerestiefe.  
 Sie nahen sich leise dem jungen Fant,  
 Sie glaubten wahrhaftig er schlief.

Die eine betastet mit Neubegier  
 Die Federn auf seinem Barette.  
 Die andre nestelt am Bandelier  
 Und an der Waffenkette.

Die dritte lacht und ihr Auge blitzt,  
 Sie zieht das Schwert aus der Scheide,  
 Und auf dem blanken Schwert gestützt  
 Beschaut sie den Ritter mit Freude.

Die vierte tänzelt wohl hin und her  
 Und flüstert aus tiefem Gemüte:  
 „O, daß ich doch dein Liebchen wär',  
 Du holde Menschenblüte!“

Die fünfte küßt des Ritters Hand',  
 Mit Sehnsucht und Verlangen;  
 Die sechste zögert und küßt am End'  
 Die Lippen und die Wangen.

Der Ritter ist klug, es fällt ihm nicht ein,  
 Die Augen öffnen zu müssen;  
 Er läßt sich ruhig im Mondenschein  
 Von schönen Nigen küssen.

## 12.

## Bertrand de Born.

Ein edler Stolz in allen Zügen,  
 Auf seiner Stirn Gedankenspur,  
 Er konnte jedes Herz besiegen,  
 Bertrand de Born, der Troubadour.

Es kirkten seine süßen Töne  
 Die Löwin des Plantagenetz;  
 Die Tochter auch, die beiden Söhne,  
 Er sang sie alle in sein Netz.

Wie er den Vater selbst betörte!  
 In Tränen schmolz des Königs Born  
 Als er ihn lieblich reden hörte,  
 Den Troubadour, Bertrand de Born.

## 13.

## Frühling.

Die Wellen blinken und fließen dahin —  
 Es liebt sich so lieblich im Lenze!  
 Am Flusse sitzt die Schäferin  
 Und windet die zärtlichsten Kränze.

5 Das knospet und quillt, mit dufsender Luft —  
 Es liebt sich so lieblich im Lenze!  
 Die Schäferin seufzt aus tiefer Brust:  
 Wem geb' ich meine Kränze?

10 Ein Reuter reutet den Fluß entlang,  
 Er grüßt so blühenden Mutes!  
 Die Schäferin schaut ihm nach so bang,  
 Fern flattert die Feder des Hutes.

15 Sie weint und wirft in den gleitenden Fluß  
 Die schönen Blumenkränze.  
 Die Nachtigall singt von Lieb' und Ruß —  
 Es liebt sich so lieblich im Lenze!

## 14.

## Ali Bey.

Ali Bey, der Held des Glaubens,  
 Liegt beglückt in Mädchenarmen.  
 Vorgeschnack des Paradieses  
 Gönnt ihm Allah schon auf Erden.

5 Odalisten, schön wie Houris,  
 Und geschmeidig wie Gazellen —  
 Kräufelt ihm den Bart die eine,  
 Glättet seine Stirn die andre.

10 Und die dritte schlägt die Laute,  
 Singt und tanzt, und küßt ihn lachend  
 Auf das Herz, worin die Flammen  
 Aller Seligkeiten lodern.

Aber draußen plötzlich schmettern  
 Die Trompeten, Schwerter rasseln,  
 Waffenruf und Flintenschüsse —  
 Herr, die Franken sind im Anmarsch!

Und der Held besteigt sein Schlachtroß,  
 Fliegt zum Kampf, doch wie im Traume; —  
 Denn ihm ist zu Sinn, als läg' er  
 Immer noch in Mädchenarmen.

Während er die Frankenköpfe  
 Dugendweis heruntersäbelt,  
 Lächelt er wie ein Verliebter,  
 Ja, er lächelt sanft und zärtlich.

15.

Wynche.

In der Hand die kleine Lampe,  
 In der Brust die große Glut,  
 Schleicht Wynche zu dem Lager  
 Wo der holde Schläfer ruht.

Sie errödet und sie zittert  
 Wie sie seine Schönheit sieht —  
 Der enthüllte Gott der Liebe,  
 Er erwacht und er entflieht.

Achtzehnhundertjäh'ge Buße!  
 Und die Ärmste stirbt beinah!  
 Wynche fastet und kasteit sich,  
 Weil sie Amorn nackend sah.

16.

Die Unbekannte.

Meiner goldgelockten Schönen  
 Weiß ich täglich zu begegnen,  
 In dem Tuileriengarten,  
 Unter den Kastanienbäumen.

5           Täglich geht sie dort spazieren  
 Mit zwei häßlich alten Damen —  
 Sind es Tanten? Sind's Dragoner,  
 Die verummmt in Weiberröcken?

10           Niemand konnt mir Auskunft geben,  
 Wer sie sei? Bei allen Freunden  
 Frug ich nach, und stets vergebens!  
 Ich erkrankte jaß vor Schnujucht.

15           Eingeschüchtert von dem Schnurrbart  
 Ihrer zwei Begleiterinnen,  
 Und von meinem eignen Herzen  
 Noch viel strenger eingeschüchtert,

20           Wagt' ich nie ein seuzend Wörtchen  
 Im Vorübergehn zu flüstern,  
 Und ich wagte kaum mit Blicken  
 Meine Flamme zu bekunden.

          Heute erst hab' ich erfahren  
 Ihren Namen. Laura heißt sie,  
 Wie die schöne Provenzalin,  
 Die der große Dichter liebte.

25           Laura heißt sie! Nun da bin ich  
 Just so weit wie einst Petrarca,  
 Der das schöne Weib gefeiert  
 In Kanzonen und Sonetten.

30           Laura heißt sie! Wie Petrarca  
 Kann ich jetzt platonisch schwelgen  
 In dem Wohlkaut dieses Namens —  
 Weiter hat er's nie gebracht.

---

 17.

## Wechsel.

          Mit Brünnetten hat's ein Ende!  
 Ich gerate dieses Jahr  
 Wieder in die blauen Augen,  
 Wieder in das blonde Haar.

Die Blondine, die ich liebe,  
Ist so fromm, so sanft, so mild!  
In der Hand den Lilienstengel  
Wäre sie ein Heil'genbild.

Schlanke, schwärmerische Glieder,  
Wenig Fleisch, sehr viel Gemüt;  
Und für Liebe, Hoffnung, Glaube,  
Ihre ganze Seele glüht.

Sie behauptet, sie verstünde  
Gar kein Deutsch — ich glaub' es nicht.  
Niemand hättest du gelesen  
Klopstocks himmlisches Gedicht?

---

18.

**Fortuna.**

Frau Fortuna, ganz umsonst  
Lust du spröde! deine Gunst  
Weiß ich mir durch Kampf und Ringen  
Zu erbeuten, zu erzwingen.

Überwältigt wirst du doch,  
Und ich spanne dich ins Joch,  
Und du streckst am End' die Waffen —  
Über meine Wunden kaffen.

Es verströmt mein rotes Blut,  
Und der schöne Lebensmut  
Will erlöschen; ich erliege  
Und ich sterbe nach dem Siege.

---

19.

**Klagelied eines altdeutschen Jünglings.**

Wohl dem, dem noch die Tugend lacht,  
Weh dem, der sie verlieret!  
Es haben mich armen Jüngling  
Die bösen Gesellen verführet.

5 Sie haben mich um mein Geld gebracht,  
 Mit Karten und mit Knöcheln;  
 Es trösteten mich die Mädchen,  
 Mit ihrem holden Lächeln.

10 Und als sie mich ganz besoffen gemacht  
 Und meine Kleider zerrissen,  
 Da ward ich armer Jüngling  
 Zur Tür hinausgeschmissen.

15 Und als ich des Morgens früh erwacht,  
 Wie wundr' ich mich über die Sache!  
 Da saß ich armer Jüngling  
 Zu Kassel auf der Wache. —

---

 20.

## Laß ab!

Der Tag ist in die Nacht verliebt,  
 Der Frühling in den Winter,  
 Das Leben verliebt in den Tod —  
 Und du, du liebest mich!

5 Du liebst mich — schon erjassen dich  
 Die grauenhaften Schatten,  
 All deine Blüte welkt,  
 Und deine Seele verblutet.

10 Laß ab von mir, und liebe nur  
 Die heiteren Schmetterlinge,  
 Die da gaukeln im Sonnenlicht —  
 Laß ab von mir und dem Unglück.

---

 21.

## Frau Wette.

(Nach dem Dänischen.)

Herr Peter und Bender saßen beim Wein,  
 Herr Bender sprach: ich wette,  
 Bezwänge dein Singen die ganze Welt,  
 Doch nimmer bezwingt es Frau Wette.



Herr Peter sprach: ich wette mein Roß,  
Wohl gegen deine Hunde,  
Frau Mette sing ich nach meinem Hof,  
Noch heut', in der Mitternachtstunde.

Und als die Mitternachtstunde kam,  
Herr Peter hub an zu singen;  
Wohl über den Fluß, wohl über den Wald,  
Die süßen Töne bringen.

Die Tannenbäume horchen so still,  
Die Flut hört auf zu rauschen,  
Am Himmel zittert der blaße Mond,  
Die klugen Sterne lauschen.

Frau Mette erwacht aus ihrem Schlaf:  
Wer singt vor meiner Kammer?  
Sie achzelt ihr Kleid, sie schreitet hinaus; —  
Das ward zu großem Jammer.

Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß,  
Sie schreitet unaufhaltsam;  
Herr Peter zog sie nach seinem Hof  
Mit seinem Liebe gewaltsam.

Und als sie morgens nach Hause kam  
Vor der Türe stand Herr Bender:  
„Frau Mette, wo bist du gewesen zur Nacht?  
Es triefen deine Gewänder!“

Ich war heut nacht am Nixenfluß,  
Dort hört' ich prophezeien,  
Es plätscherten und bespritzten mich  
Die neckenden Wasserfeien.

„Am Nixenfluß ist feiner Sand,  
Dort bist du nicht gegangen,  
Zerrissen und blutig sind deine Füß',  
Auch bluten deine Wangen.“

Ich war heut nacht im Elfenwald,  
Zu schauen den Elfenreigen,  
Ich hab' mir verwundet Fuß und Gesicht,  
An Dornen und Tannenzweigen.

„Die Elfen tanzen im Monat Mai,  
Auf weichen Blumenfeldern,  
Jetzt aber herrscht der kalte Herbst  
Und heult der Wind in den Wäldern.“

45 Bei Peter Nielsen war ich heut nacht,  
Er sang und zaubergewaltiam,  
Wohl durch den Wald, wohl durch den Fluß,  
Es zog mich unaufhaltiam.

50 Sein Lied ist stark als wie der Tod,  
Es lockt in Nacht und Verderben.  
Noch brennt mir im Herzen die tönende Mut;  
Ich weiß, jetzt muß ich sterben. —

55 Die Kirchentür ist schwarz behängt,  
Die Trauerglocken läuten;  
Daß soll den jämmerlichen Tod  
Der armen Frau Mette bedeuten.

60 Herr Bender steht vor der Leichenbahr',  
Und seufzt aus Herzensgrunde:  
Nun hab' ich verloren mein schönes Weib  
Und meine treuen Hunde.

---

22.

**Begegnung.**

Wohl unter der Linde erklingt die Musik,  
Da tanzen die Burschen und Mäd'el,  
Da tanzen zwei, die niemand kennt,  
Sie schau'n so schlank und edel.

5 Sie schweben auf, sie schweben ab,  
In seltsam fremder Weise;  
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,  
Das Fräulein flüstert leise:

10 „Mein schöner Junker, auf Eurem Hut  
Schwankt eine Nackenlilje,  
Die wächst nur tief in Meeresgrund —  
Ihr stammt nicht aus Adams Familie.“

„Ihr seid der Wassermann, Ihr wollt  
Verlocken des Dorfes Schönen.  
Ich hab' Euch erkannt, beim ersten Blick,  
An Euren fischgrätigen Zähnen.“

Sie schweben auf, sie schweben ab,  
In seltsam fremder Weise,  
Sie lachen sich an, sie schütteln das Haupt,  
Der Junker flüstert leise:

„Mein schönes Fräulein, sagt mir warum  
So eiskalt Eure Hand ist?  
Sagt mir warum so naß der Saum  
An Eurem weißen Gewand ist?“

Ich hab' Euch erkannt, beim ersten Blick,  
An Eurem spöttischen Knickse —  
Du bist kein irdisches Menschenkind,  
Du bist mein Mühmchen die Nixe.“

Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,  
Es trennen sich höflich die beiden.  
Sie kennen sich leider viel zu gut,  
Suchen sich jetzt zu vermeiden.

---

23.

König Harald Harfagar.

Der König Harald Harfagar  
Sitzt unten in Meeresgründen,  
Bei seiner schönen Wassersee;  
Die Jahre kommen und schwinden.

Von Nixenzauber gebannt und gefeit,  
Er kann nicht leben, nicht sterben;  
Zweihundert Jahre dauert schon  
Sein seliges Verderben.

Des Königs Haupt liegt auf dem Schoß  
Der holden Frau, und mit Schmachten  
Schaut er nach ihren Augen empor;  
Kann nicht genug sie betrachten.

Sein goldnes Haar ward silbergrau,  
 Es treten die Backenknochen  
 15 Gespenstisch hervor aus dem gelben Gesicht,  
 Der Leib ist weß und gebrochen.

Manchmal aus seinem Liebestraum  
 Wird er plötzlich aufgeschüttert,  
 20 Denn droben stürmt so wild die Flut  
 Und das gläserne Schloß erzittert.

Manchmal ist ihm, als hört' er im Wind  
 Normannenruß erschallen;  
 Er hebt die Arme mit freudiger Haß,  
 25 Läßt traurig sie wieder fallen.

Manchmal ist ihm, als hört' er gar,  
 Wie die Schiffer singen hier oben,  
 Und den König Harald Harfagar  
 30 Im Heldenliede loben.

Der König stöhnt und schluchzt und weint  
 35 Alsdann aus Herzensgrunde.  
 Schnell beugt sich hinab die Wassersee  
 Und küßt ihn mit lachendem Munde.

---

 24.

## Unterwelt.

## 1.

Blieb ich doch ein Junggefelle! —  
 Seufzet Pluto tausendmal —  
 5 Rezt, in meiner Eh'standsqual,  
 Merk' ich, früher ohne Weib  
 War die Hölle keine Hölle.

Blieb ich doch ein Junggefelle!  
 Seit ich Proserpinen hab'  
 10 Wünsch' ich täglich mich ins Grab!  
 Wenn sie leist, so hör' ich kaum  
 Meines Cerberus Gebelle.

Stets vergeblich, stets nach Frieden  
 Ring' ich. Hier im Schattenreich

Kein Verdammter ist mir gleich!  
 Ich beneide Sisyphus  
 Und die edlen Danaiden.

---

## II.

Auf goldenem Stuhl, im Reiche der Schatten,  
 Zur Seite des königlichen Gatten,  
 Sitzt Proserpine  
 Mit finst'rer Miene,  
 Und im Herzen seufzet sie traurig:

Ich lechze nach Rosen, nach Sangesergüssen  
 Der Nachtigall, nach Sonnenküssen —  
 Und hier unter bleichen  
 Lemuren und Leichen  
 Mein junges Leben vertraur' ich!

Bin festgeschmiedet am Ehejoch,  
 In diesem verwünschten Rattenloche!  
 Und des Nachts die Gespenster,  
 Sie schau'n mir ins Fenster,  
 Und der Stryx, er murmelt so schaurig!

'Heut' hab' ich den Charon zu Tische geladen —  
 Glasköpfig ist er und ohne Waden —  
 Auch die Totenrichter,  
 Langweil'ge Gesichter —  
 In solcher Gesellschaft verjaur' ich.

---

## III.

Während solcherlei Beschwerde  
 In der Unterwelt sich häuft,  
 Zammert Ceres auf der Erde.  
 Die verrückte Göttin läuft,  
 Ohne Haube, ohne Kragen,  
 Schlotterbusig durch das Land,  
 Deklamierend jene Klagen,  
 Die euch allen wohlbekannt:

„Ist der holde Lenz erschienen?  
 Hat die Erde sich verjüngt?  
 Die besonnten Hügel grünen,  
 Und des Eises Rinde springt.  
 Aus der Ströme blauem Spiegel  
 Lacht der unbewölkte Zeus,  
 Milder wehen Zephrus Flügel,  
 Augen treibt das junge Reis.  
 In dem Hain erwachen Lieder,  
 Und die Dreaide spricht:  
 Deine Blumen kehren wieder,  
 Deine Tochter lehret nicht.

„Ach wie lang ist's, daß ich walle  
 Suchend durch der Erde Flur!  
 Titan, deine Strahlen alle  
 Sandt' ich nach der teuren Spur!  
 Keiner hat mir noch verländet  
 Von dem lieben Angesicht,  
 Und der Tag, der alles findet,  
 Die Verlorne fand er nicht.  
 Hast du, Zeus, sie mir entrißen?  
 Hat, von ihrem Reiz gerührt,  
 Zu des Orkus schwarzen Flüssen  
 Pluto sie hinabgeführt?

„Wer wird nach dem düstern Strande  
 Meines Grames Note sein?  
 Ewig stößt der Kahn vom Lande,  
 Doch nur Schatten nimmt er ein.  
 Jedem sel'gen Aug' verschlossen  
 Bleibt das nächtliche Gefild,  
 Und solange der Sturz geflossen,  
 Trug er kein lebendig Bild.  
 Nieder führen tausend Steige,  
 Keiner führt zum Tag zurück;  
 Ihre Träne bringt kein Zeuge  
 Vor der bangen Mutter Blick.“

## IV.

80 Meine Schwiegermutter Ceres!  
 Laß die Klagen, laß die Bitten!  
 Dein Verlangen, ich gewähr' es —  
 Habe selbst so viel gelitten!

85 Tröste dich, wir wollen ehrlich  
 Den Besitz der Tochter teilen,  
 Und sechs Monden soll sie jährlich  
 Auf der Oberwelt verweilen.

90 Hilft dir dort an Sommertagen  
 Bei den Ackerbaugeschäften;  
 Einen Strohhut wird sie tragen,  
 Wird auch Blumen daran heften.

95 Schwärmen wird sie wenn den Himmel  
 Überzieht die Abendröte,  
 Und am Bach ein Bauerlämmel  
 Zärtlich bläst die Hirtenflöte.

Wird sich freu'n mit Gret und Hänzchen  
 Bei des Erntefestes Reigen;  
 Unter Schöpfen, unter Gänzchen,  
 Wird sie sich als Löwin zeigen.

100 Süße Ruh! Ich kann verschmausen  
 Hier im Orkus unterdessen!  
 Punsch mit Lethe will ich saufen,  
 Um die Gattin zu vergessen.

## V.

105 „Zuweilen dünkt es mich, als trübe  
 Geheime Sehnsucht deinen Blick —  
 Ich kenn' es wohl, dein Mißgeschick:  
 Verfehltes Leben, verfehlte Liebe!

110 „Du nicht so traurig! Wiedergeben  
 Kann ich dir nicht die Jugendzeit —  
 Unheilbar ist dein Herzeleid:  
 Verfehlte Liebe, verfehltes Leben!“

# Zur Ollea.

---

## 1.

### Maultiertum.

Dein Vater, wie ein jeder weiß,  
Ein Esel leider war der Gute;  
Doch deine Mutter, hochgesinnt,  
War eine edle Vollblut-Stute.

5      Tatsache ist dein Maultiertum,  
Wie sehr du dessen dich erwehrest;  
Doch sagen darfst du guten Fugs,  
Daß du den Pferden angehörst, —

10      Daß du abstammst vom Buzeyhal,  
Dem stolzen Gaul, daß deine Ahnen  
Beharnischt nach dem Heil'gen Grab  
Gefolgt den frommen Kreuzzuglahnen, —

15      Daß du zu deiner Sippschaft zählst  
Den hohen Schimmel, den geritten  
Herr Gottfried von Bouillon, am Tag  
Wo er die Gottesstatt erstritten; —

20      Kannst sagen auch, daß Roß-Bayard  
Dein Vetter war, daß deine Tante  
Den Ritter Don Quixote trug,  
Die heldenmüt'ge Rosinante.

Freilich, daß Sauchos Grauchen auch  
Mit dir verwandt, mußt du nicht sagen;  
Verleugne gar das Eselein,  
Das unsern Heiland einst getragen.

25      Auch ist nicht nötig, daß du just  
Ein Langohr in dein Wappen setzest.  
Sei deines eignen Werts Wardein —  
Du giltst so hoch, wie du dich schäzest.

---



## 2.

## Symbolik des Unsinns.

Wir heben nun zu singen an  
Das Lied von einer Nummer,  
Die ist geheißten Nummer Drei;  
Nach Freuden kommt der Nummer.

Arabischen Ursprungs war sie zwar,  
Doch christentümlich frommer  
In ganz Europa niemand war,  
Wie jene brave Nummer.

Sie war ein Muster der Sittlichkeit  
Und wurde rot wie ein Hummer,  
Fand sie den Knecht im Bette der Magd;  
Gab beiden einen Brummer.

Des Morgens trank sie den Kaffee  
Um sieben Uhr im Summer,  
Im Winter um neun, und in der Nacht  
Genoß sie den besten Schlummer.

Jetzt aber ändert sich der Reim,  
Und ändern sich die Tage;  
Es muß die arme Nummer Drei  
Erdulden Pein und Plage.

Da kam ein Schuster und sagte: der Kopf  
Der Nummer Drei, der sähe  
Wie eine kleine Sieben aus,  
Die auf einem Halbmond stehe.

Die Sieben sei aber die mystische Zahl  
Der alten Pythagoräer,  
Der Halbmond bedeute Dianendienst,  
Er mahne auch an Sabäer.

Sie selber, die Drei, sei Schibboleth  
Des Oberbozzen von Babel,  
Durch dessen Buhlschaft sie einst gebar  
Die heil'ge Dreieinigkeitsfabel.

Ein Kürschner bemerkte dagegen: die Drei  
Sei eine fromme Trulle,  
Berehrt von unsern Vätern, die einst  
Geglaubt an jede Schrulle.

Da war ein Schneider, der lächelnd sprach,  
 Daß gar nicht existiere  
 Die Nummer Drei, daß sie sich nur  
 40 Befinde auf dem Papiere.

Als solches hörte die arme Drei,  
 Wie eine verzweifelte Ente  
 Sie wackelte hin, sie wackelte her,  
 Sie jammerte und kiennte:

Ich bin so alt wie das Meer und der Wald,  
 Wie die Stern', die am Himmel blinken;  
 Sah Reiche entstehen, sah Reiche vergehn,  
 45 Und Völker aufsteigen und sinken.

Ich stand am schnurrenden Webstuhl der Zeit  
 Wohl manches lange Jahrtausend;  
 Ich sah der Natur in den schaffenden Bauch,  
 50 Das wogte brausend und fahrend.

Und dennoch widerstand ich dem Sturm  
 Der sinnlich dunkeln Gewalten —  
 Ich habe meine Jungfernschaft  
 55 In all dem Spektakel behalten.

Was hilft mir meine Tugend jetzt?  
 Mich höhnen Weise und Toren;  
 Die Welt ist schlecht und ungerecht,  
 60 Läßt niemand ungeschoren.

Doch tröste dich, mein Herz, dir blieb  
 Dein Lieben, Hoffen, Glauben.  
 Auch guter Kaffee und ein Schlückchen Rum,  
 Das kann keine Skepsis mir rauben.

---

### 3.

#### Hoffart.

O Gräfin Gudel von Gudelsfeld,  
 Dir huldigt die Menschheit, denn du hast Geld!  
 Du wirfst mit Bieren kutschieren,  
 Man wird dich bei Hof präsentieren.  
 5 Es trägt dich die goldne Karosse  
 Zum kerzenschimmernden Schlosse;

Es rauschet deine Schleppe  
 Hinauf die Marmortreppe;  
 Dort oben, in bunten Reihen,  
 Da stehen die Diener und schreien:  
 Madame la comtesse de Gudelfeld.

Stolz, in der Hand den Fächer,  
 Wandelst du durch die Gemächer.  
 Belastet mit Diamanten  
 Und Perlen und Brüsseler Kanten,  
 Dein weißer Busen schwellt  
 Und freudig überquellst.  
 Das ist ein Lächeln und Nicken  
 Und Knicksen und tiefes Bücken!  
 Die Herzogin von Pavia  
 Die nennt dich: cara mia.  
 Die Junker und die Schranzen,  
 Die wollen mit dir tanzen;  
 Und der Krone witziger Erbe  
 Ruft laut im Saal: Süperbe  
 Schwingt sie den Steiß, die Gudelfeld!

Doch, Ärmste, hast du einst kein Geld,  
 Dreht dir den Rücken die ganze Welt.  
 Es werden die Lakaien  
 Auf deine Schleppe speien.  
 Statt Bückling und Scherwenzeln  
 Gibt's nur Impertinenzeln.  
 Die cara mia bekreuzt sich.  
 Und der Kronprinz ruft und schneuzt sich:  
 Nach Knoblauch riecht die Gudelfeld.

## 4.

## Wandere!

Wenn dich ein Weib verraten hat,  
 So liebe flink eine andre;  
 Noch besser wär' es, du ließeß die Stadt —  
 Schnüre den Ranzen und wandre!

Du findest bald einen blauen See,  
 Umringt von Trauerweiden;  
 Hier weinst du aus dein kleines Weh  
 Und deine engen Leiden.

Wenn du den steilen Berg ersteigst,  
 10 Wirst du beträchtlich ächzen;  
 Doch wenn du den felsigen Gipfel erreichst,  
 Hörst du die Adler krächzen.

Dort wirst du selbst ein Adler jaß,  
 Du bist wie neugeboren,  
 15 Du fühlst dich frei, du fühlst du hast  
 Dort unten nicht viel verloren.

## 5.

## Winter.

Die Kälte kann wahrlich brennen  
 Wie Feuer. Die Menschentinder  
 Im Schneegeßtüber rennen  
 Und laufen immer geschwinder.

5 O, bittere Winterhärte!  
 Die Nasen sind erfroren,  
 Und die Klavier-Konzerte  
 Zerreißen uns die Ohren.

10 Weit besser ist es im Summer,  
 Da kann ich im Walde spazieren,  
 Allein mit meinem Kummer,  
 Und Liebeslieder standieren.

## 6.

## Altes Kaminstück.

Draußen ziehen weiße Floden  
 Durch die Nacht, der Sturm ist laut;  
 Hier im Stübchen ist es trocken,  
 Warm und einsam, stillvertraut.

6 Sinnend sit' ich auf dem Sessel,  
 An dem knisternden Kamin,  
 Kochend summt der Wasserkessel  
 Längst verklungne Melodien.

Und ein Käzchen sitzt daneben,  
 Wärmt die Pfötchen an der Glut;  
 Und die Flammen schweben, weben,  
 Wundersam wird mir zumut.

Dämmernd kommt heraufgestiegen  
 Manche längst vergess'ne Zeit,  
 Wie mit bunten Maskenzügen  
 Und verblichner Herrlichkeit.

Schöne Frau'n mit kluger Miene,  
 Winken süßgeheimnisvoll,  
 Und dazwischen Harlekine  
 Springen, lachen, lustigtoll.

Ferne grüßen Marmorgötter,  
 Traumhaft neben ihnen stehn  
 Märchenblumen, deren Blätter  
 In dem Mondenlichte wehn.

Wackelnd kommt herbeigeschwommen  
 Manches alte Zauberschloß;  
 Hintendrein geritten kommen  
 Blanke Ritter, Knappentroß.

Und das alles zieht vorüber,  
 Schattenhaftig übereilt —  
 Ach! da kocht der Kessel über,  
 Und das nasse Käzchen heult.

## 7.

## Sehnsüchtelei.

In dem Traum siehst du die stillen  
 Fabelhaften Blumen prangen;  
 Und mit Sehnsucht und Verlangen  
 Ihre Düfte dich erfüllen.

Doch von diesen Blumen scheidet  
 Dich ein Abgrund tief und schaurig,  
 Und dein Herz wird endlich traurig,  
 Und es blutet und es leidet.

10 Wie sie locken, wie sie schimmern!  
 Ach, wie komm' ich da hinüber?  
 Meister Hämmerling, mein Lieber,  
 Kannst du mir die Brücke zimmern?

---

8.

## Helena.

Du hast mich beschworen aus dem Grab  
 Durch deinen Zauberkraften,  
 Belebtest mich mit Wollustglut —  
 Jetzt kannst du die Glut nicht stillen.

5 Preß deinen Mund an meinen Mund,  
 Der Menschen Odem ist göttlich!  
 Ich trinke deine Seele aus,  
 Die Toten sind unersättlich.

---

9.

## Kluger Sterne.

Die Blumen erreicht der Fuß so leicht,  
 Auch werden zertreten die meisten;  
 Man geht vorbei und tritt entzwei  
 Die blöden wie die dreisten.

5 Die Perlen ruhn in Meerestrüh'n,  
 Doch weiß man sie aufzuspüren;  
 Man bohrt ein Loch und spannt sie ins Joch,  
 Ins Joch von seidenen Schnüren.

10 Die Sterne sind klug, sie halten mit Fug  
 Von unserer Erde sich ferne;  
 Am Himmelszelt, als Lichter der Welt,  
 Stehn ewig sicher die Sterne.

---

10.

## Die Engel.

Freilich ein ungläub'ger Thomas  
 Glaub' ich an den Himmel nicht,  
 Den die Kirchenlehre Thomas  
 Und Jerusalem's verspricht.

5 Doch die Existenz der Engel,  
 Die bezweifelte ich nie;  
 Lichtgeschöpfe sonder Mängel,  
 Hier auf Erden wandeln sie.

10 Nur, genäd'ge Frau, die Flügel  
 Sprech' ich jenen Wesen ab;  
 Engel gibt es ohne Flügel,  
 Wie ich selbst gesehen hab'.

5 Lieblich mit den weißen Händen,  
 Lieblich mit dem schönen Blick  
 Schützen sie den Menschen, wenden  
 Von ihm ab das Mißgeschick.

0 Ihre Huld und ihre Gnaden  
 Trösten jeden, doch zumeist  
 Ihn, der doppelt qualbeladen,  
 Ihn, den man den Dichter heißt.

---

# Zeitgedichte.

---

## 1.

### Doktrin.

Schlage die Trommel und fürchte dich nicht,  
Und küsse die Marketenderin!  
Das ist die ganze Wissenschaft,  
Das ist der Bücher tiefster Sinn.

5 Trommle die Leute aus dem Schlaf,  
Trommle Reveille mit Jugendkraft,  
Marschiere trommelnd immer voran,  
Das ist die ganze Wissenschaft.

10 Das ist die Hegelsche Philosophie,  
Das ist der Bücher tiefster Sinn!  
Ich hab' sie begriffen, weil ich geistig,  
Und weil ich ein guter Tambour bin.

---

## 2.

### Adam der Erste.

Du schidtest mit dem Flammenschwert  
Den himmlischen Gendarmen,  
Und jagtest mich aus dem Paradies,  
Ganz ohne Recht und Erbarmen!

5 Ich ziehe fort mit meiner Frau  
Nach andren Erdenländern;  
Doch daß ich genossen des Wissens Frucht,  
Das kannst du nicht mehr ändern.

10 Du kannst nicht ändern, daß ich weiß  
Wie sehr du klein und nichtig,  
Und machst du dich auch noch so sehr  
Durch Tod und Donnern wichtig.



O Gott! wie erbärmlich ist doch dies  
 Consilium abeundi!  
 Das nenne ich einen Magnificus  
 Der Welt, ein Lumen Mundi!

Vermiffen werde ich nimmermehr  
 Die paradiesischen Räume;  
 Das war kein wahres Paradies —  
 Es gab dort verbotene Bäume.

Ich will mein volles Freiheitsrecht!  
 Find' ich die g'ringste Beschränkung,  
 Verwandelt sich mir das Paradies  
 In Hölle und Gefängnis.

## 3.

## Warnung.

Solche Bücher läßt du drucken!  
 Teurer Freund, du bist verloren!  
 Willst du Geld und Ehre haben,  
 Mußt du dich gehörig ducken.

Nimmer hätt' ich dir geraten,  
 So zu sprechen vor dem Volke,  
 So zu sprechen von den Pfaffen  
 Und von hohen Potentaten!

Teurer Freund, du bist verloren!  
 Fürsten haben lange Arme,  
 Pfaffen haben lange Zungen,  
 Und das Volk hat lange Ohren!

## 4.

## An einen ehemaligen Goetheaner.

(1832.)

Hast du wirklich dich erhoben,  
 Aus dem müßig kalten Dunstkreis,  
 Womit einst der kluge Kunstkreis  
 Dich von Weimar aus umwoben?

5 G'nügt dir nicht mehr die Bekanntschaft  
Seiner Klärchen, seiner Gretchen?  
Fliehst du Serlos keusche Mädchen  
Und Ottiliens Wahlverwandschaft?

10 Nur Germanien willst du dienen,  
Und mit Mignon ist's vorbei heut,  
Und du strebst nach größrer Freiheit  
Als du fandest bei Philinen?

15 Für des Volkes Oberhoheit  
Lünebürgertümlich kämpfst du,  
Und mit kühnen Worten dämpfst du  
Der Despoten Bundesroheit!

20 In der Fern' hör' ich mit Freude,  
Wie man voll von deinem Lob' ist,  
Und wie du der Mirabeau bist  
Von der Lüneburger Heide!

## 5.

## Geheimnis.

Wir seuzen nicht, daß Aug' ist trocken,  
Wir lächeln oft, wir lachen gar!  
In keinem Blick, in keiner Miene,  
Wird das Geheimnis offenbar.

5 Mit seinen stummen Qualen liegt es  
In unsrer Seele blut'gem Grund;  
Wird es auch laut im wilden Herzen,  
Kramphast verschlossen bleibt der Mund.

10 Frag' du den Säugling in der Wiege,  
Frag' du die Toten in dem Grab,  
Vielleicht daß diese dir entdecken  
Was ich dir stets verschwiegen hab'.

## 6.

Bei des Nachtwächters Ankunft zu Paris.

„Nachtwächter mit langen Fortschrittsbeinen,  
Du kommst so verstört einhergerannt!  
Wie geht es daheim den lieben Meinen,  
Ist schon befreit das Vaterland?“

Vortrefflich geht es, der stille Segen,  
 Er wuchert im sittlich gehüteten Haus,  
 Und ruhig und sicher, auf friedlichen Wegen,  
 Entwickelt sich Deutschland von innen heraus.

Nicht oberflächlich wie Frankreich blüht es,  
 Wo Freiheit das äußere Leben bewegt;  
 Nur in der Tiefe des Gemütes  
 Ein deutscher Mann die Freiheit trägt.

Der Dom zu Cöllen wird vollendet,  
 Den Hohenzollern verdanken wir das;  
 Habsburg hat auch dazu gespendet,  
 Ein Wittelsbach schickt Fensterglas.

Die Konstitution, die Freiheitsgesetze,  
 Sie sind uns versprochen, wir haben das Wort,  
 Und Königsworte, das sind Schätze,  
 Wie tief im Rhein der Niblungshort.

Der freie Rhein, der Brutus der Flüsse,  
 Er wird uns nimmermehr geraubt!  
 Die Holländer binden ihm die Füße,  
 Die Schwyzer halten fest sein Haupt.

Auch eine Flotte will Gott uns bescheren,  
 Die patriotische Überkraft  
 Wird lustig rudern auf deutschen Galeeren;  
 Die Festungsstraße wird abgeschafft.

Es blüht der Lenz, es plazen die Schoten,  
 Wir atmen frei in der freien Natur!  
 Und wird uns der ganze Verlag verboten,  
 So schwindet am Ende von selbst die Benjur.

---

 7.

## Der Tambourmajor.

Das ist der alte Tambourmajor,  
 Wie ist er jetzt herunter!  
 Zur Kaiserzeit stand er in Flor,  
 Da war er glücklich und munter.

5 Er balancierte den großen Stod,  
Mit lachendem Gesichte;  
Die silbernen Tressen auf seinem Rod,  
Die glänzten im Sonnenlichte.

10 Wenn er mit Trommelwirbelschall  
Einzog in Städten und Städtchen,  
Da schlug das Herz im Widerhall  
Den Weibern und den Mädchen.

15 Er kam und sah und siegte leicht,  
Wohl über alle Schönen;  
Sein schwarzer Schnurrbart wurde feucht  
Von deutschen Frauentränen.

20 Wir mußten es dulden! In jedem Land,  
Wo die fremden Eroberer kamen,  
Der Kaiser die Herren überwand,  
Der Tambourmajor die Damen.

Wir haben lange getragen das Leid,  
Geduldig wie deutsche Eichen,  
Bis endlich die hohe Obrigkeit  
Uns gab das Beireiungszeichen.

25 Wie in der Kampfbahn der Auerochs  
Erhuben wir unsere Hörner,  
Entledigten uns des fränkischen Jochs  
Und sangen die Lieder von Körner.

30 Entsetzliche Verse! sie klangen ins Ohr  
Gar schauerhaft den Tyrannen!  
Der Kaiser und der Tambourmajor,  
Sie flohen erschrocken von dannen.

35 Sie ernteten beide den Sündenlohn  
Und nahmen ein schlechtes Ende.  
Es fiel der Kaiser Napoleon  
Den Briten in die Hände.

40 Wohl auf der Insel Sankt Helena,  
Sie marterten ihn gar schändlich;  
Am Magenkrebse starb er da  
Nach langen Leiden endlich.

Der Tambourmajor, er ward entsetzt  
Gleichfalls von seiner Stelle.  
Um nicht zu verhungern dient er jetzt  
Als Hausknecht in unserm Hotelle.

45 Er heizt den Ofen, er setzt den Topf,  
Muß Holz und Wasser schleppen.  
Mit seinem wackelnd greisen Kopf  
Reucht er herauf die Treppen.

50 Wenn mich der Frik besucht, so kann  
Er nicht den Spaß sich versagen,  
Den drollig schlotternd langen Mann  
Zu nergeln und zu plagen.

55 Laß ab mit Spöttelei'n, o Frik!  
Es ziemt Germanias Söhnen  
Wohl nimmermehr, mit schlechtem Witz  
Gefallene Größe zu höhnen.

60 Du solltest mit Pietät, mich deucht,  
Behandeln solche Leute;  
Der Alte ist dein Vater vielleicht  
Von mütterlicher Seite.

## 8.

## Entartung.

Hat die Natur sich auch verschlechtert,  
Und nimmt sie Menschenfehler an?  
Mich dünkt die Pflanzen und die Tiere,  
Sie lügen jetzt wie jedermann.

5 Ich glaub' nicht an der Lilje Keuschheit,  
Es buhlt mit ihr der bunte Gek,  
Der Schmetterling; er küßt und flattert  
Am End' mit ihrer Unschuld weg.

10 Von der Bescheidenheit der Beilchen  
Halt' ich nicht viel. Die kleine Blum',  
Mit den koketten Düften lockt sie,  
Und heimlich dürstet sie nach Ruhm.

15 Ich zweifle auch, ob sie empfindet,  
Die Nachtigall, daß was sie singt;  
Sie übertreibt und schluchzt und trillert  
Nur aus Routine, wie mich dünkt.

20 Die Wahrheit schwindet von der Erde,  
Auch mit der Treu' ist es vorbei.  
Die Hunde wedeln noch und stinken  
Wie sonst, doch sind sie nicht mehr treu.

## 9.

## Heinrich.

Auf dem Schloßhof zu Canossa  
Steht der deutsche Kaiser Heinrich,  
Barfuß und im Büßerhemde,  
Und die Nacht ist kalt und regnet.

5 Droben aus dem Fenster lugen  
Zwo Gestalten, und der Mondschein  
Überflimmert Gregors Stahlkopf  
Und die Brüste der Mathildis.

10 Heinrich, mit den blassen Lippen,  
Murmelt fromme Vateroster;  
Doch im tiefen Kaiserherzen  
Heimlich knirscht er, heimlich spricht er:

15 „Fern in meinen deutschen Landen  
Heben sich die starken Berge,  
Und im stillen Bergesächte  
Wächst das Eisen für die Streitart.

20 „Fern in meinen deutschen Landen  
Heben sich die Eichenwälder,  
Und im Stamm der höchsten Eiche  
Wächst der Holzstiel für die Streitart.

„Du, mein liebes treues Deutschland,  
Du wirst auch den Mann gebären,  
Der die Schlange meiner Qualen  
Niederschmettert mit der Streitart.“

## 10.

## Lebensfahrt.

Ein Lachen und Singen! Es blißen und gaukeln  
Die Sonnenlichter. Die Wellen schaukeln  
Den lustigen Rahn. Ich saß darin  
Mit lieben Freunden und leichtem Sinn.

Der Rahn zerbrach in eitel Trümmer,  
Die Freunde waren schlechte Schwimmer,  
Sie gingen unter, im Vaterland;  
Mich warf der Sturm an den Seinestrand.

Ich hab' ein neues Schiff bestiegen,  
Mit neuen Genossen; es wogen und wiegen  
Die fremden Fluten mich hin und her —  
Wie fern die Heimat! mein Herz wie schwer!

Und das ist wieder ein Singen und Lachen —  
Es pfeift der Wind, die Planken krachen —  
Am Himmel erlischt der letzte Stern —  
Wie schwer mein Herz! die Heimat wie fern!

## 11.

## Das neue Israelitische Hospital zu Hamburg.

Ein Hospital für arme, kranke Juden,  
Für Menschenkinder, welche dreifach elend,  
Behaftet mit den bösen drei Gebrechen,  
Mit Armut, Körperschmerz und Judentume!

Das schlimmste von den dreien ist das letzte,  
Das tausendjährige Familienübel,  
Die aus dem Niltal mitgeschleppte Plage,  
Der altägyptisch ungesunde Glauben.

Unheilbar tiefes Leid! Dagegen helfen  
Nicht Dampfbad, Dusche, nicht die Apparate  
Der Chirurgie, noch all' die Arzneien,  
Die dieses Haus den siechen Gästen bietet.

Wird einst die Zeit, die ew'ge Göttin, tilgen  
Das dunkle Weh, das sich vererbt vom Vater  
Herunter auf den Sohn, — wird einst der Enkel  
Genesen und vernünftig sein und glücklich?

20 Ich weiß es nicht! Doch mittlerweile wollen  
Wir preisen jenes Herz, das klug und liebevoll  
Zu lindern suchte, was der Lind'ring fähig,  
Zeitlichen Balsam träufelnd in die Wunden.

Der teure Mann! Er baute hier ein Obdach  
Für Leiden, welche heilbar durch die Künste  
Des Arztes, (oder auch des Todes!) sorgte  
Für Pflaster, Labetrank, Wartung und Pflege —

25 Ein Mann der Tat, tat er was eben tunlich:  
Für gute Werke gab er hin den Taglohn  
Am Abend seines Lebens, menschenfreundlich,  
Durch Wohltun sich erholend von der Arbeit.

30 Er gab mit reicher Hand — doch reich're Spende  
Entrollte manchmal seinem Aug', die Träne,  
Die kostbar schöne Träne, die er weinte  
Ob der unheilbar großen Brüderkrankheit.

## 12.

## Georg Herwegh.

Mein Deutschland trank sich einen Bopj,  
Und du, du glaubtest den Toasten!  
Du glaubtest jedem Pseifenkopj  
Und seinen schwarz-rot-goldnen Quaasten.

5 Doch als der holde Rausch entwich,  
Mein teurer Freund, du warst betroffen —  
Das Volk wie kazenjämmerlich,  
Das eben noch so schön bejossen!

10 Ein schimpfender Bedientenschwärm,  
Und faule Äpfel statt der Kränze —  
An jeder Seite ein Gendarm,  
Erreichst endlich du die Grenze.

15 Dort bleibst du stehn. Wehmut ergreift  
Dich bei dem Anblick jener Pfähle,  
Die wie das Zebra sind gestreift,  
Und Seufzer dringen aus der Seele:



„Aranjuez, in deinem Sand,  
Wie schnell die schönen Tage schwanden,  
Wo ich vor König Philipp stand  
Und seinen ufermärkischen Granden.

„Er hat mir Beifall zugewandt,  
Als ich gespielt den Marquis Posa;  
In Versen hab' ich ihn entzückt,  
Doch ihm gefiel nicht meine Prosa.“

## 13.

## Die Tendenz.

Deutscher Sänger! sing und preise  
Deutsche Freiheit, daß dein Lied  
Unsrer Seelen sich bemeistre  
Und zu Taten uns begeistre,  
In Marseillerhymnenweise.

Girre nicht mehr wie ein Werther,  
Welcher nur für Lotten glüht —  
Was die Glocke hat geschlagen  
Sollst du deinem Volke sagen,  
Rede Dolche, rede Schwerter!

Sei nicht mehr die weiche Flöte,  
Das idyllische Gemüt —  
Sei des Vaterlands Posaune,  
Sei Kanone, sei Kartauene,  
Blase, schmettre, donn're, töte!

Blase, schmettre, donn're täglich,  
Bis der letzte Dränger flieht —  
Singe nur in dieser Richtung,  
Aber halte deine Dichtung  
Nur so allgemein als möglich.

## 14.

## Das Kind.

Den Frommen schenkt's der Herr im Traum,  
Weißt nicht wie dir geschah!  
Du kriegst ein Kind und merkst es kaum,  
Jungfrau Germania.

5           Es windet sich ein Wübelein  
 Von deiner Nabelschnur;  
 Es wird ein hübscher Schütze sein,  
 Als wie der Gott Amur.

10           Triffst einst in höchster Lust den Aar,  
 Und flög' er noch so stolz,  
 Den doppelköpfigen sogar  
 Erreicht sein guter Bolz.

15           Doch nicht wie jener blinde Heid,  
 Nicht wie der Liebesgott,  
 Soll er sich ohne Hof' und Kleid  
 Zeigen als Sanscülott.

20           Bei uns zu Land die Bitterung,  
 Moral und Polizei  
 Gebieten streng, daß alt und jung  
 Leiblich bekleidet sei.

---

15.

**Verheißung.**

Nicht mehr barfuß sollst du traben,  
 Deutsche Freiheit, durch die Sümpfe,  
 Endlich kommst du auf die Strümpfe,  
 Und auch Stiefeln sollst du haben!

5           Auf dem Haupte sollst du tragen  
 Eine warme Pudelmütze,  
 Daß sie dir die Ohren schütze  
 In den kalten Wintertagen.

10           Du bekommst sogar zu essen —  
 Eine große Zukunft naht dir! —  
 Laß dich nur vom welschen Satyr  
 Nicht verlocken zu Erzessen!

15           Werde nur nicht dreist und dreister!  
 Setz' nicht den Respekt beiseiten,  
 Vor den hohen Obrigkeiten  
 Und dem Herren Bürgermeister!

---

## 16.

## Der Wechselbalg.

Ein Kind mit großem Kürbis Kopf,  
 Hellblondem Schnurrbart, grauem Zopf,  
 Mit spinnig langen, doch starken Armchen,  
 Mit Riesenmagen, doch kurzen Gedärmchen —  
 Ein Wechselbalg, den ein Korporal,  
 Anstatt des Säuglings, den er stahl,  
 Heimlich gelegt in unsre Wiege, —  
 Die Mißgeburt, die mit der Lüge,  
 Mit seinem geliebten Windspiel vielleicht,  
 Der alte Sodomiter gezeugt, —  
 Nicht brauch' ich das Ungetüm zu nennen —  
 Ihr sollt es ersäufen oder verbrennen!

## 17.

## Der Kaiser von China.

Mein Vater war ein trockner Tapz,  
 Ein nüchterner Duckmäuser,  
 Ich aber trinke meinen Schnaps  
 Und bin ein großer Kaiser.

Das ist ein Zaubertrank! Ich hab's  
 Entdeckt in meinem Gemüte:  
 Sobald ich getrunken meinen Schnaps,  
 Steht China ganz in Blüte.

Das Reich der Mitte verwandelt sich dann  
 In einen Blumenanger,  
 Ich selber werde fast ein Mann  
 Und meine Frau wird schwanger.

Allüberall ist Überfluß  
 Und es gesunden die Kranken;  
 Mein Hofweltweiser Confuzius  
 Bekömmt die klarsten Gedanken.

Der Pumpernickel des Soldats  
 Wird Mandelkuchen — O Freude!  
 Und alle Lumpen meines Staats  
 Spazieren in Samt und Seide.

Die Mandarinenritterschaft,  
Die invaliden Köpfe,  
Gewinnen wieder Jugendkraft  
Und schütteln ihre Böpfe.

25 Die große Pagode, Symbol und Hort  
Des Glaubens, ist fertig geworden;  
Die letzten Juden taufen sich dort  
Und kriegen den Drachenorden.

30 Es schwindet der Geist der Revolution  
Und es rufen die edelsten Mandschu:  
Wir wollen keine Konstitution,  
Wir wollen den Stock, den Kantichu!

35 Wohl haben die Schüler Askulaps  
Das Trinken mir widerraten,  
Ich aber trinke meinen Schnaps  
Zum Besten meiner Staaten.

40 Und noch einen Schnaps, und noch einen Schnaps!  
Das schmeckt wie lauter Manna!  
Mein Volk ist glücklich, hat's auch den Raps  
Und jubelt: Hosanna!

## 18.

## Kirchenrat Prometheus.

Ritter Paulus, edler Räuber,  
Mit gerunzelt düstren Stirnen  
Schau'n die Götter auf dich nieder,  
Dich bedroht das höchste Zürnen,

5 Ob dem Raube, ob dem Diebstahl,  
Den du im Olymp begangen —  
Fürchte des Prometheus Schicksal,  
Wenn dich Jovis Häscher fangen!

10 Freilich jener stahl noch Schlimm'res,  
Stahl das Licht, die Flammenkräfte,  
Um die Menschheit zu erleuchten —  
Du, du stahlest Schellings Hefte,

Just das Gegenteil des Lichtes,  
Finsterniß, die man betastet,  
Die man greifen kann wie jene,  
Die Agypten einst belastet.

---

## 19.

## An den Nachtwächter.

(Bei späterer Gelegenheit.)

Ver schlechtert sich nicht dein Herz und dein Stil,  
So magst du treiben jedwedes Spiel;  
Mein Freund, ich werde dich nie verkennen,  
Und sollt' ich dich auch Herr Hofrat nennen.

Sie machen jetzt ein großes Geschrei,  
Von wegen deiner Berhofrätereï,  
Vom Seinesstrand bis an der Elbe  
Hört' ich seit Monden immer dasselbe:

Die Fortschrittsbeine hätten sich  
In Rückschrittsbeine verwandelt — O, sprich,  
Reitest du wirklich auf schwäbischen Krebsen?  
Augelst du wirklich mit fürstlichen Krebsen?

Vielleicht bist du müde und sehnst dich nach Schlaf.  
Du hast die Nacht hindurch so brav  
Gebblasen, jetzt hängst du das Horn an den Nagel:  
Mag tuten wer will für den deutschen Janhagel!

Du legst dich zu Bette und schließt zu  
Die Augen, doch läßt man dich nicht in Ruh.  
Vor deinem Fenster spotten die Schreier:  
„Brutus, du schläfst? Wach' auf, Weirerier!“

Ach! so ein Schreier weiß nicht warum  
Der beste Nachtwächter wird endlich stumm,  
Es ahndet nicht so ein junger Maulheld,  
Warum der Mensch am End' das Maul hält.

Du fragst mich, wie es uns hier ergeht?  
Hier ist es still, kein Windchen weht,  
Die Wetterfahnen sind sehr verlegen,  
Sie wissen nicht wohin sich bewegen . . .

---

## 20.

## Zur Beruhigung.

Wir schlafen ganz wie Brutus schlief —  
 Doch jener erwachte und bohrte tief  
 In Cäsars Brust das kalte Messer;  
 Die Römer waren Tyrannenfreier.

5        Wir sind keine Römer, wir rauchen Tabak.  
 Ein jedes Volk hat seinen Geschmack,  
 Ein jedes Volk hat seine Größe;  
 In Schwaben kocht man die besten Klöße.

10        Wir sind Germanen, gemüthlich und brav,  
 Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf,  
 Und wenn wir erwachen pflegt uns zu dürsten,  
 Doch nicht nach dem Blute unserer Fürsten.

15        Wir sind so treu wie Eichenholz,  
 Auch Lindenholz, drauf sind wir stolz;  
 Im Land der Eichen und der Linden  
 Wird niemals sich ein Brutus finden.

20        Und wenn auch ein Brutus unter uns wär',  
 Den Cäsar sänd' er nimmermehr,  
 Vergeblich würd' er den Cäsar suchen;  
 Wir haben gute Pfefferkuchen.

Wir haben sechsunddreißig Herr'n,  
 (Ist nicht zu viel!) und einen Stern  
 Trägt jeder schützend auf seinem Herzen,  
 Und er braucht nicht zu fürchten die Iden des Märzten.

25        Wir nennen sie Väter, und Vaterland  
 Benennen wir dasjenige Land,  
 Das erbeigentümlich gehört den Fürsten;  
 Wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.

30        Wenn unser Vater spazieren geht,  
 Ziehn wir den Hut mit Pietät;  
 Deutschland, die fromme Kinderstube,  
 Ist keine römische Mördergrube.

## 21.

## Verkehrte Welt.

Das ist ja die verkehrte Welt,  
Wir gehen auf den Köpfen!  
Die Jäger werden dugendweis  
Erschossen von den Schnepfen.

Die Kälber braten jetzt den Koch,  
Auf Menschen reiten die Gäule;  
Für Lehrfreiheit und Rechte des Lichts  
Kämpft die katholische Eule.

Der Hering wird ein Sansculott,  
Die Wahrheit sagt uns Bettine,  
Und ein gestiefelter Kater bringt  
Den Sophokles auf die Bühne.

Ein Afse läßt ein Pantheon  
Erbauen für deutsche Helden.  
Der Maßmann hat sich jüngst gekämmt,  
Wie deutsche Blätter melden.

Germanische Bären glauben nicht mehr  
Und werden Atheisten;  
Jedoch die französischen Papagei'n,  
Die werden gute Christen.

Im ufermärkischen Moniteur  
Da hat man's am tollsten getrieben:  
Ein Toter hat dem Lebenden dort  
Die schönödeste Grabchrift geschrieben.

Laßt uns nicht schwimmen gegen den Strom,  
Ihr Brüder! Es hilft uns wenig!  
Laßt uns besteigen den Tempower Berg  
Und rufen: es lebe der König!

## 22.

## Erleuchtung.

Michel! fallen dir die Schuppen  
Von den Augen? Merkst du ißt,  
Daß man dir die besten Suppen  
Vor dem Maule wegstibizt?

5 Als Ersatz ward dir versprochen  
 Reinverklärte Himmelsfreud'  
 Droben, wo die Engel kochen  
 Ohne Fleisch die Seligkeit!

10 Michel! wird dein Glaube schwächer  
 Oder stärker dein App'it?  
 Du ergreiffst den Lebensbecher  
 Und du singst ein Heidenlied!

15 Michel! fürchte nichts und labe  
 Schon hienieden deinen Wanst,  
 Später liegen wir im Grabe,  
 Wo du still verdauen kannst.

---

 23.

## Wartet nur.

Weil ich so ganz vorzüglich blize,  
 Glaubt ihr, daß ich nicht donnern könnt'!  
 Ihr irrt euch sehr, denn ich besitze  
 Gleichfalls fürs Donnern ein Talent.

5 Es wird sich grausenhaft bewähren,  
 Wenn einst erscheint der rechte Tag;  
 Dann sollt ihr meine Stimme hören,  
 Daß Donnerwort, den Wetterschlag.

10 Gar manche Eiche wird zerplittern  
 An jenem Tag der wilde Sturm,  
 Gar mancher Palast wird erzittern  
 Und stürzen mancher Kirchenturm!

---

 24.

## Nachtgedanken.

Denk' ich an Deutschland in der Nacht,  
 Dann bin ich um den Schlaf gebracht,  
 Ich kann nicht mehr die Augen schließen,  
 Und meine heißen Tränen fließen.



Die Jahre kommen und vergehn!  
 Seit ich die Mutter nicht gesehn  
 Zwölf Jahre sind schon hingegangen;  
 Es wächst mein Sehnen und Verlangen.

Mein Sehnen und Verlangen wächst.  
 Die alte Frau hat mich beherzt,  
 Ich denke immer an die alte,  
 Die alte Frau, die Gott erhalte!

Die alte Frau hat mich so lieb,  
 Und in den Briefen, die sie schrieb,  
 Seh' ich wie ihre Hand gezittert,  
 Wie tief das Mutterherz erschütteret.

Die Mutter liegt mir stets im Sinn.  
 Zwölf lange Jahre flossen hin,  
 Zwölf lange Jahre sind verflossen,  
 Seit ich sie nicht ans Herz geschlossen.

Deutschland hat ewigen Bestand,  
 Es ist ein kerngesundes Land,  
 Mit seinen Eichen, seinen Linden,  
 Wird' ich es immer wiederfinden.

Nach Deutschland lechzt' ich nicht so sehr,  
 Wenn nicht die Mutter dorten wär';  
 Das Vaterland wird nie verderben,  
 Jedoch die alte Frau kann sterben.

Seit ich das Land verlassen hab',  
 So viele sanken dort ins Grab,  
 Die ich geliebt — wenn ich sie zähle,  
 So will verbluten meine Seele.

Und zählen muß ich — Mit der Zahl  
 Schwillt immer höher meine Qual,  
 Mir ist als wälzten sich die Leichen  
 Auf meine Brust — Gottlob! sie weichen!

Gottlob! durch meine Fenster bricht  
 Französisch heit'res Tageslicht;  
 Es kommt mein Weib, schön wie der Morgen,  
 Und lächelt fort die deutschen Sorgen.



# Romanzero

---



Erstes Buch  
Historien

---

Wenn man an dir Verrat geübt,  
Sei du um so treuer;  
Und ist deine Seele zu Tode betrübt,  
So greife zur Leier.

Die Saiten klingen! Ein Heldenlied,  
Voll Flammen und Gluthen!  
Da schmilzt der Born, und dein Gemüt  
Wird süß verbluten.

---

### Rhampsenit.

Als der König Rhampsenit  
Eintrat in die goldne Halle  
Seiner Tochter, lachte diese,  
Lachten ihre Bosen alle.

Auch die Schwarzen, die Eunuchen,  
Stimmten lachend ein, es lachten  
Selbst die Mumien, selbst die Sphinge,  
Daß sie schier zu bersten dachten.

Die Prinzessin sprach: Ich glaubte  
Schon den Schatzdieb zu erfassen,  
Der hat aber einen toten  
Arm in meiner Hand gelassen.

Jetzt begreif' ich, wie der Schatzdieb  
Dringt in deine Schatzhauskammern,  
Und die Schätze dir entwendet,  
Trotz den Schlössern, Riegeln, Klammern.

Einen Zauberschlüssel hat er,  
Der erschließet allerorten  
Jede Türe, widerstehen  
Können nicht die stärksten Pforten.

Ich bin keine starke Pforte  
Und ich hab' nicht widerstanden,  
Schätzehütend diese Nacht  
Nam ein Schätzlein mir abhanden.

So sprach lachend die Prinzessin  
Und sie tänzelt im Gemache,  
Und die Bosen und Eunuchen  
Hoben wieder ihre Lache.

30 An demselben Tag ganz Memphis  
 Lachte, selbst die Krokodile  
 Rechten lachend ihre Häupter  
 Aus dem schlammig gelben Nile,

35 Als sie Trommelschlag vernahmen  
 Und sie hörten an dem Ufer  
 Folgendes Reskript verlesen  
 Von dem Kanzlei-Ausrufer:

40 Rhampsenit von Gottes Gnaden  
 König zu und in Agypten,  
 Wir entbieten Gruß und Freundschaft  
 Unsern Vielgetreu'n und Liebden.

45 In der Nacht vom dritten zu dem  
 Vierten Junius des Jahres  
 Dreizehnhundert vier und zwanzig  
 Vor Christi Geburt, da war es,

Dasß ein Dieb aus unserm Schatzhaus  
 Eine Menge von Juwelen  
 Uns entwendet; es gelang ihm  
 Uns auch später zu bestehlen.

50 Zur Ermittlung des Täters  
 Ließen schlafen wir die Tochter  
 Bei den Schätzen — doch auch jene  
 Zu bestehlen schlau vermocht' er.

55 Um zu steuern solchem Diebstahl  
 Und zu gleicher Zeit dem Diebe  
 Unsre Sympathie zu zeigen,  
 Unsre Ehrfurcht, unsre Liebe,

60 Wollen wir ihm zur Gemahlin  
 Unsre einz'ge Tochter geben,  
 Und ihn auch als Thronnachfolger  
 In den Fürstenstand erheben.

Sintemal uns die Adresse  
 Unsres Eidams noch zur Stunde  
 Unbekannt, soll dies Reskript ihm  
 Bringen Unserer Gnade Kunde.



65 So geschehn den dritten Jenner  
Dreizehnhundert zwanzig sechs  
Vor Christi Geburt. — Signieret  
Von Uns: Rhampsenitus Rex.

70 Rhampsenit hat Wort gehalten,  
Nahm den Dieb zum Schwiegersohne,  
Und nach seinem Tode erbt  
Auch der Dieb Aegyptens Krone.

75 Er regierte wie die andern,  
Schützte Handel und Talente;  
Wenig, heißt es, ward gestohlen  
Unter seinem Regimente.

---

### Der weiße Elefant.

Der König von Siam, Mahawajant  
Beherrscht das halbe Indienland,  
Zwölf Kön'ge, der große Mogul sogar,  
Sind seinem Zepher tributär.

5 Alljährlich mit Trommeln, Posaunen und Fahnen  
Ziehen nach Siam die Zinskaramanen;  
Viel tausend Kamele, hochberuhte,  
Schleppen die kostbarsten Landesprodukte.

10 Sieht er die schwerbepackten Kamele,  
So schmunzelt heimlich des Königs Seele;  
Öffentlich freilich pflegt er zu jammern,  
Es fehlte an Raum in seinen Schatzkammern.

15 Doch diese Schatzkammern sind so weit,  
So groß und voller Herrlichkeit;  
Hier übersflügelst der Wirklichkeit Pracht  
Die Märchen von Tausend und Eine Nacht.

20 „Die Burg des Indra“ heißt die Halle,  
Wo aufgestellt die Götter alle,  
Bildsäulen von Gold, fein ziselieret,  
Mit Edelsteinen infrustieret.

Sind an der Zahl wohl dreißigtausend,  
Figuren abenteuerlich grausend,  
Mischlinge von Menschen- und Tiergeschöpfen,  
Mit vielen Händen und vielen Köpfen.

25 Im „Purpursaale“ sieht man verwundert  
Korallenbäume dreizehnhundert,  
Wie Palmen groß, seltsamer Gestalt,  
Geschwürkelt die Äste, ein roter Wald.

30 Das Estrich ist vom reinsten Kristalle  
Und widerspiegelt die Bäume alle.  
Tasauen vom buntesten Glanzgefieder  
Gehn gravitatisch dort auf und nieder.

35 Der Lieblingsaffe des Mahawasant  
Trägt an dem Hals ein seidenes Band.  
Dran hängt der Schlüssel, welcher erschleußt  
Die Halle, die man den Schlaßaal heißt.

40 Die Edelsteine vom höchsten Wert,  
Die liegen wie Erbsen hier auf der Erd'  
Hochaufgeschüttet; man findet dabei  
Diamanten so groß wie ein Hühnerei.

Auf grauen mit Perlen gefüllten Säcken  
Pfl egt hier der König sich hinzustrecken;  
Der Affe legt sich zum Monarchen  
Und beide schlafen ein und schnarchen.

45 Das Kostbarste aber von allen Schätzen  
Des Königs, sein Glück, sein Seelenergößen,  
Die Lust und der Stolz von Mahawasant,  
Das ist sein weißer Elefant.

50 Als Wohnung für diesen erhabenen Gast  
Ließ bauen der König den schönsten Palaß;  
Es wird das Dach, mit Goldblech beschlagen,  
Von lotosknäufigen Säulen getragen.

55 Am Tore stehen dreihundert Trabanten  
Als Ehrenwache des Elefanten,  
Und kniend mit gekrümmtem Rücken,  
Bedienen ihn hundert schwarze Eunuchen.

Man bringt auf einer güldnen Schlüssel  
Die leckersten Bissen für seinen Rüssel;  
Er schlürft aus silbernen Einern den Wein,  
Gewürzt mit den süßesten Spezerei'n.

Man salbt ihn mit Ambra und Rosenessenzen,  
Man schmückt sein Haupt mit Blumenkränzen;  
Als Fußdecke dienen dem edlen Tier  
Die kostbarsten Schals aus Kaschimir.

Das glücklichste Leben ist ihm beschieden,  
Doch niemand auf Erden ist zufrieden.  
Das edle Tier, man weiß nicht wie,  
Versinkt in tiefe Melancholie.

Der weiße Melancholikus  
Steht traurig mitten im Überfluß.  
Man will ihn ermuntern, man will ihn erheitern,  
Jedoch die klügsten Versuche scheitern.

Vergebens kommen mit Springen und Singen  
Die Bajaderen; vergebens erklingen  
Die Zinken und Pauken der Musikanten,  
Doch nichts erlustigt den Elefanten.

Da täglich sich der Zustand verschlimmert,  
Wird Mahawasantes Herz bekümmert;  
Er läßt vor seines Thrones Stufen  
Den klügsten Astrologen rufen.

„Sterngucker, ich laß' dir das Haupt ab schlagen“,  
Herrscht er ihn an, „kannst du mir nicht sagen  
Was meinem Elefanten fehle,  
Warum so verdüstert seine Seele?“

Doch jener wirft sich dreimal zur Erde,  
Und ängstlich spricht er mit ernster Gebärde:  
„O König, ich will dir die Wahrheit verkünden,  
Du kannst dann handeln nach Gutbefinden.

„Es lebt im Norden ein schönes Weib  
Von hohem Wuchs und weißem Leib,  
Dein Elefant ist herrlich, unleugbar,  
Doch ist er nicht mit ihr vergleichbar.

95 „Mit ihr verglichen, erscheint er nur  
Ein weißes Mäuschen. Es mahut die Statur  
An Bima, die Riesin, im Ramajana,  
Und an der Epheser große Diana.

100 „Wie sich die Gliedmassen wölben  
Zum schönsten Bau! Es tragen dieselben  
Anmutig und stolz zwei hohe Pilaster  
Von blendend weißem Mabaſter.

105 „Daß ist Gott Amors kolossale  
Domkirche, der Liebe Kathedrale;  
Als Lampe brennt im Tabernakel  
Ein Herz, daß ohne Falch und Makel.

110 „Die Dichter jagen vergebens nach Bildern,  
Um ihre weiße Haut zu schildern;  
Selbst Gautier ist dessen nicht kapabel, —  
O diese Weiße ist implacable!

115 „Des Himalaya Gipselschnee  
Erscheint aschgrau in ihrer Näh';  
Die Lilie, die ihre Hand erfaßt,  
Vergilbt durch Eifersucht oder Kontrast.

120 „Gräfin Bianka ist der Name  
Von dieser großen weißen Dame;  
Sie wohnt zu Paris im Frankenland,  
Und diese liebt der Elefant.

125 „Durch wunderbare Wahlverwandtschaft  
Im Traume machte er ihre Bekanntschaft,  
Und träumend in sein Herze stahl  
Sich dieses hohe Ideal.

130 „Sehnsucht verzehrt ihn seit jener Stund',  
Und er, der vormals so froh und gesund,  
Er ist ein viersüßiger Werther geworden,  
Und träumt von einer Lotte im Norden.

135 „Geheimnißvolle Sympathie!  
Er sah sie nie und denkt an sie.  
Er trampelt oft im Mondschein umher  
Und seufzet: ‚Wenn ich ein Vöglein wär'!

130 „In Siam ist nur der Leib, die Gedanken  
Sind bei Bianca im Lande der Franken;  
Doch diese Trennung von Leib und Seele  
Schwächt sehr den Magen, vertrocknet die Kehle.

135 „Die leckersten Braten widern ihn an,  
Er liebt nur Dampfnudeln und Ossian;  
Er hüstelt schon, er magert ab,  
Die Sehnsucht schaufelt sein frühes Grab.

140 „Willst du ihn retten, erhalten sein Leben,  
Der Säugetierwelt ihn wiedergeben,  
O König, so schicke den hohen Kranken  
Direkt nach Paris, der Hauptstadt der Franken.

„Wenn ihn allbort in der Wirklichkeit  
Der Anblick der schönen Frau erfreut,  
Die seiner Träume Urbild gewesen,  
Dann wird er von seinem Trübsinn genesen.

145 „Wo seiner Schönen Augen strahlen,  
Da schwinden seiner Seele Qualen;  
Ihr Lächeln verscheucht die letzten Schatten,  
Die hier sich eingenistet hatten;

150 „Und ihre Stimme, wie'n Zauberlied,  
Löst sie den Zwiespalt in seinem Gemüt;  
Troh hebt er wieder die Lappen der Ohren,  
Er fühlt sich verjüngt, wie neugeboren.

155 „Es lebt sich so lieblich, es lebt sich so süß  
Am Seinestrand, in der Stadt Paris!  
Wie wird sich dorten zivilisieren  
Dein Elefant und amüsieren!

160 „Vor allem aber, o König, lasse  
Ihm reichlich füllen die Reisekasse,  
Und gib ihm einen Kreditbrief mit  
Auf Rothschild frères in der rue Lafitte.

„Ja, einen Kreditbrief von einer Million  
Dukaten etwa; — der Herr Baron  
Von Rothschild sagt von ihm alsdann:  
Der Elefant ist ein braver Mann!“

165 So sprach der Astrolog, und wieder  
 Warf er sich dreimal zur Erde nieder.  
 Der König entließ ihn mit reichen Geschenken,  
 Und streckte sich aus, um nachzudenken.

Er dachte hin, er dachte her;  
 170 Daß Denken wird den Königen schwer.  
 Sein Affe sich zu ihm niedersezt,  
 Und beide schlafen ein zulezt.

Was er beschloffen, das kann ich erzählen  
 Erst später; die indischen Mall'poiten fehlen.  
 175 Die letzte, welche uns zugekommen,  
 Die hat den Weg über Suez genommen.

---

### Schelm von Bergen.

Im Schloß zu Düsseldorf am Rhein  
 Wird Mummenschanz gehalten;  
 Da flimmern die Kerzen, da rauscht die Musik,  
 Da tanzen die bunten Gestalten.

5 Da tanzt die schöne Herzogin,  
 Sie lacht laut auf beständig;  
 Ihr Tänzer ist ein schlanker Fant,  
 Gar höfisch und behendig.

Er trägt eine Maske von schwarzem Samt,  
 10 Daraus gar freudig blicket  
 Ein Auge, wie ein blanker Dolch,  
 Halb aus der Scheide gezücket.

Es jubelt die Fastnachtsgedenschar,  
 Wenn jene vorüberwalzen.  
 15 Der Drides und die Marizzebill  
 Grüßen mit Schnarren und Schnalzen.

Und die Trompeten schmetterten drein,  
 Der närrische Brummbaß brummet,  
 Bis endlich der Tanz ein Ende nimmt  
 20 Und die Musik verstummet.

„Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Ich muß nach Hause gehen —“  
Die Herzogin lacht: Ich laß dich nicht fort,  
Bevor ich dein Antlitz gesehen.

25 „Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Mein Anblick bringt Schrecken und Grauen —“  
Die Herzogin lacht: Ich fürchte mich nicht,  
Ich will dein Antlitz schauen.

30 „Durchlachtigste Frau, gebt Urlaub mir,  
Der Nacht und dem Tode gehör' ich —“  
Die Herzogin lacht: Ich lasse dich nicht,  
Dein Antlitz zu schauen begeh'r ich.

35 Wohl sträubt sich der Mann mit finstern Wort,  
Daß Weib nicht zähmen konnt' er;  
Sie riß zuletzt ihm mit Gewalt  
Die Maske vom Antlitz herunter.

40 „Das ist der Scharfrichter von Bergen!“ so schreit  
Entsetzt die Menge im Saale  
Und weicht scheusam — die Herzogin  
Stürzt fort zu ihrem Gemahle.

Der Herzog ist klug, er tilgte die Schmach  
Der Gattin auf der Stelle.  
Er zog sein blankes Schwert und sprach:  
„Knie vor mir nieder, Gefelle!“

45 „Mit diesem Schwertschlag mach' ich dich  
Jetzt ehrlich und ritterzünftig,  
Und weil du ein Schelm, so nenne dich  
Herr Schelm von Bergen künftig.“

50 So ward der Henker ein Edelmann  
Und Ahnherr der Schelme von Bergen.  
Ein stolzes Geschlecht! es blühte am Rhein,  
Jetzt schläft es in steinernen Särgen.

## Walfüren.

Unten Schlacht. Doch oben schossen  
Durch die Luft auf Wolkenrossen  
Drei Walfüren, und es klang  
Schilderklirrend ihr Gejang:

5 Fürsten habern, Völker streiten,  
Jeder will die Macht erbeuten;  
Herrschaft ist das höchste Gut,  
Höchste Tugend ist der Mut.

10 Hei! vor dem Tod beschützen  
Keine stolzen Eisenmühen,  
Und das Helmenblut zerrinnt  
Und der schlechte Mann gewinnt.

15 Lorbeerkränze, Siegesbogen!  
Morgen kommt er eingezogen,  
Der den Vesseln überwand  
Und gewonnen Leut' und Land.

20 Bürgermeister und Senator  
Holen ein den Triumphator,  
Tragen ihm die Schlüssel vor,  
Und der Zug geht durch das Tor.

Sei! da böllert's von den Wällen,  
Zinken und Trompeten gellen,  
Blodentlang erfüllt die Luft,  
Und der Böbel Vivat! ruft.

25 Lächelnd stehen auf Balkonen  
Schöne Frau, und Blumenkronen  
Werfen sie dem Sieger zu.  
Dieser grüßt mit stolzer Ruh'.

## Schlachtfeld bei Hastings.

Der Abt von Waltham seufzte tief,  
Als er die Kunde vernommen,  
Daß König Harold elendiglich  
Bei Hastings umgekommen.



Zwei Mönche, Aegod und Alrif genannt,  
Die schickt' er aus als Boten,  
Sie sollten suchen die Leiche Harold's  
Bei Hastings unter den Toten.

Die Mönche gingen traurig fort  
Und kehrten traurig zurücke:  
„Hochwürdiger Vater, die Welt ist uns gram,  
Wir sind verlassen vom Glücke.

„Gefallen ist der beste Mann,  
Es siegte der Bankert, der schlechte,  
Gewappnete Diebe verteilen das Land  
Und machen den Freiling zum Knechte.

„Der laufigste Lump aus der Normandie  
Wird Lord auf der Insel der Briten;  
Ich sah einen Schneider aus Bayeux, er kam  
Mit goldnen Sporen geritten.

„Weh' dem, der jetzt ein Sachse ist!  
Ihr Sachsenheilige droben  
Im Himmelreich, nehmt euch in acht,  
Ihr seid der Schmach nicht enthoben.

„Jetzt wissen wir, was bedeutet hat  
Der große Komet, der heuer  
Blutrot am nächtlichen Himmel ritt  
Auf einem Besen von Feuer.

„Bei Hastings in Erfüllung ging  
Des Unsterns böses Zeichen,  
Wir waren auf dem Schlachtfeld dort  
Und suchten unter den Leichen.

„Wir suchten hin, wir suchten her,  
Bis alle Hoffnung verschwunden —  
Den Leichnam des toten Königs Harold,  
Wir haben ihn nicht gefunden.“

Aegod und Alrif sprachen also;  
Der Abt rang jammernd die Hände,  
Versank in tiefe Nachdenklichkeit  
Und sprach mit Seufzen am Ende:

„Zu Grendelfield am Vardenstein,  
 Just in des Waldes Mitte,  
 Da wohnt Edith Schwanenhals  
 In einer düst'gen Hütte.

43 „Man hieß sie Edith Schwanenhals,  
 Weil wie der Hals der Schwäne  
 Ihr Nacken war; der König Harold,  
 Er liebte die junge Schöne.

50 „Er hat sie geliebt, gelüßt und geberzt,  
 Und endlich verlassen, vergessen.  
 Die Zeit verfliehet; wohl sechzehn Jahr'  
 Verslossen unterdeissen.

55 „Begebt euch, Brüder, zu diesem Weib  
 Und laßt sie mit euch gehen  
 Zurück nach Hastings, der Hiel des Weibs  
 Wird dort den König erspähen.

60 „Nach Waltham-Abtei hierher alsdann  
 Solt ihr die Leiche bringen,  
 Damit wir christlich bestatten den Leib  
 Und für die Seele singen.“

Um Mitternacht gelangten schon  
 Die Boten zur Hütte im Walde:  
 „Erwache, Edith Schwanenhals,  
 Und folge uns alsbalde.

65 „Der Herzog der Normannen hat  
 Den Sieg davongetragen,  
 Und auf dem Feld bei Hastings liegt  
 Der König Harold erschlagen.

70 „Komm mit nach Hastings, wir suchen dort  
 Den Leichnam unter den Toten,  
 Und bringen ihn nach Waltham-Abtei,  
 Wie uns der Abt geboten.“

75 Kein Wort sprach Edith Schwanenhals,  
 Sie schürzte sich geschwinde  
 Und folgte den Mönchen; ihr greijendes Haar,  
 Daß flatterte wild im Winde.

Es folgte barfuß das arme Weib  
 Durch Sümpfe und Baumgestrüppe.  
 Bei Tagesanbruch gewahrten sie schon  
 Zu Hastings die freidige Klippe.

Der Nebel, der das Schlachtfeld bedeckt  
 Als wie ein weißes Leilich,  
 Zerfloß allmählich; es platterten auf  
 Die Dohlen und krächzten abscheulich.

Viel tausend Leichen lagen dort  
 Erbärmlich auf blutiger Erde,  
 Nackt ausgeplündert, verstümmelt, zerfleischt,  
 Daneben die Aser der Pferde.

Es wadete Edith Schwanenhals  
 Im Blute mit nackten Füßen;  
 Wie Pfeile aus ihrem stieren Aug'  
 Die forschenden Blicke schießen.

Sie suchte hin, sie suchte her,  
 Oft mußte sie mühsam verschrecken  
 Die fraßbegierige Rabenschar;  
 Die Mönche hinter ihr keuchen.

Sie suchte schon den ganzen Tag,  
 Es ward schon Abend — plötzlich  
 Bricht aus der Brust des armen Weibs  
 Ein geller Schrei, entsetzlich.

Gefunden hat Edith Schwanenhals  
 Des toten Königs Leiche.  
 Sie sprach kein Wort, sie weinte nicht,  
 Sie küßte das Antlitz, das bleiche.

Sie küßte die Stirne, sie küßte den Mund,  
 Sie hielt ihn fest umschlossen;  
 Sie küßte auf des Königs Brust  
 Die Wunde blutumglossen.

Auf seiner Schulter erblickt sie auch —  
 Und sie bedeckt sie mit Küssen —  
 Drei kleine Narben, Denkmäler der Lust,  
 Die sie einst hineingebissen.

Die Mönche konnten mittlerweile'  
 Baumstämme zusammenjugen;  
 115 Das war die Bähre, worauf sie alsdann  
 Den toten König trugen.

Sie trugen ihn nach Waltham=Abtei,  
 Daß man ihn dort begrübe;  
 Es folgte Edith Schwanenhals  
 120 Der Leiche ihrer Liebe.

Sie sang die Totenlitanein  
 In kindisch frommer Weise;  
 Das klang so schauerlich in der Nacht —  
 Die Mönche beteten leise. —

### Karl I.

Im Wald, in der Köhlerhütte sitzt  
 Trübsinnig allein der König;  
 Er sitzt an der Wiege des Köhlerkinds  
 Und wiegt und singt eintönig:

5 „Ciapopeia, was raschelt im Stroh?  
 Es blöken im Stalle die Schafe —  
 Du trägst das Zeichen an der Stirn  
 Und lächelst so furchtbar im Schlafe.

10 „Ciapopeia, das Käzchen ist tot —  
 Du trägst auf der Stirne das Zeichen —  
 Du wirst ein Mann und schwingst das Beil,  
 Schon zittern im Walde die Eichen.

15 „Der alte Köhlerglaube verschwand,  
 Es glauben die Köhlerkinder —  
 Ciapopeia — nicht mehr an Gott  
 Und an den König noch minder.

20 „Das Käzchen ist tot, die Mäuzchen sind froh —  
 Wir müssen zusehenden werden —  
 Ciapopeia — im Himmel der Gott  
 Und ich, der König auf Erden.

„Mein Mut erlischt, mein Herz ist krank,  
Und täglich wird es kränker —  
Giapopeia — du Köhlerkind  
Ich weiß es, du bist mein Henker.

25 „Mein Todesgejang ist dein Wiegenlied —  
Giapopeia — die greisen  
Haarlocken schneidest du ab zuvor —  
Im Nacken klirrt mir das Eisen.

30 „Giapopeia, was raschelt im Stroh?  
Du hast das Reich erworben,  
Und schlägst mir das Haupt vom Rumpfe herab —  
Das Käzchen ist gestorben.

35 „Giapopeia, was raschelt im Stroh?  
Es blöken im Stalle die Schafe.  
Das Käzchen ist tot, die Mäuschen sind froh —  
Schläge, mein Henkerchen, schläge!“

---

### Maria Antoinette.

Wie heiter im Tuilerienschloß  
Blinken die Spiegelfenster,  
Und dennoch dort am hellen Tag  
Gehn um die alten Gespenster.

5 Es spukt im Pavillon de Flor'  
Maria Antoinette;  
Sie hält dort morgens ihre Leber  
Mit strenger Etikette.

10 Gepuzte Hofdamen. Die meisten stehn,  
Auf Taburett's andre sitzen;  
Die Kleider von Atlas und Goldbrokat,  
Behängt mit Juwelen und Spitzen.

15 Die Taille ist schmal, der Reifrock baucht,  
Darunter lauschen die netten  
Hochhackigen Füßchen so klug hervor —  
Ach, wenn sie nur Köpfe hätten!

20 Sie haben alle keinen Kopf,  
Der Königin selbst mankieret  
Der Kopf, und Ihro Majestät  
Ist deshalb nicht frijieret.

Ja, Sie, die mit turmhohem Toupet  
So stolz sich konnte gebaren,  
Die Tochter Maria Theresias,  
Die Enkelin deutscher Cäsaren,

25 Sie muß jetzt spuken ohne Frisur  
Und ohne Kopf, im Kreise  
Von unfrijierten Edelfran'n,  
Die kopflos gleicherweise.

30 Das sind die Folgen der Revolution  
Und ihrer fatalen Doktrine;  
An allem ist schuld Jean Jacques Rousseau,  
Voltaire und die Guillotine.

35 Doch sonderbar! es dünkt mich schier,  
Als hätten die armen Geschöpfe  
Gar nicht bemerkt, wie tot sie sind  
Und daß sie verloren die Köpfe.

40 Ein leeres Gespreize, ganz wie sonst,  
Ein abgeschmacktes Scherwenzeln —  
Possierlich sind und schauerhaft  
Die kopflosen Reverenzen.

Es knickt die erste Dame d'atour  
Und bringt ein Hemd von Linnen;  
Die zweite reicht es der Königin,  
Und beide knicksen von hinten.

45 Die dritte Dam' und die vierte Dam'  
Knicksen und niederkniesen  
Vor Ihrer Majestät, um Ihr  
Die Strümpfe anzuziehen.

50 Ein Ehrenfräulein kommt und knickt  
Und bringt das Morgenjäckchen;  
Ein andres Fräulein knickt und bringt  
Der Königin Unterröckchen.

Die Oberhofmeisterin steht dabei,  
 Sie lächert die Brust, die weiße,  
 Und in Ermanglung eines Kopfs  
 Lächelt sie mit dem Steiße.

Wohl durch die verhängten Fenster wirft  
 Die Sonne neugierige Blicke,  
 Doch wie sie gewahrt den alten Spuf,  
 Prallt sie erschrocken zurücke.

---

### Pomare.

#### 1.

Alle Liebesgötter jauchzen  
 Mir im Herzen, und Fanfare  
 Blasen sie und rufen: Heil!  
 Heil, der Königin Pomare!

Jene nicht von Tahaiti —  
 Missionärisiert ist jene —  
 Die ich meine, die ist wild,  
 Eine ungezähmte Schöne.

Zweimal in der Woche zeigt sie  
 Öffentlich sich ihrem Volke  
 In dem Garten Mabill, tanzt  
 Dort den Cancan, auch die Polke.

Majestät in jedem Schritte,  
 Jede Beugung Huld und Gnade,  
 Eine Fürstin jeder Zoll  
 Von der Hüfte bis zur Wade —

Also tanzt sie — und es blasen  
 Liebesgötter die Fanfare  
 Mir im Herzen, rufen: Heil!  
 Heil der Königin Pomare!

---

#### 2.

Sie tanzt! Wie sie das Leibchen wiegt!  
 Wie jedes Glied sich zierlich biegt!  
 Das ist ein Flattern und ein Schwingen,  
 Um wahrlich aus der Haut zu springen.

5 Sie tanzt. Wenn sie sich wirbelnd dreht  
Auf einem Fuß, und stille steht  
Am End' mit ausgestreckten Armen,  
Mag Gott sich meiner Vernunft erbarmen!

10 Sie tanzt. Derselbe Tanz ist das,  
Den einst die Tochter Herodias  
Getanzt vor dem Judenkönig Herodes.  
Ihr Auge sprüht wie Blitze des Todes.

15 Sie tanzt mich rasend — ich werde toll —  
Sprich, Weib, was ich dir schenken soll?  
Du lächelst? Heda! Trabanten! Läufer!  
Man schlage ab das Haupt dem Täufer!

---

3.

5 Gestern noch fürs liebe Brot  
Wälzte sie sich tief im Not,  
Aber heute schon mit viereu  
Fährt das stolze Weib spazieren.  
In die seidnen Kissen drückt  
Sie das Lockenhaupt, und blickt  
Bornehm auf den großen Haufen  
Derer, die zu Fuße laufen.

10 Wenn ich dich so fahren seh',  
Tut es mir im Herzen weh!  
Ach, es wird dich dieser Wagen  
Nach dem Hospitale tragen,  
Wo der grausenhafte Tod  
Endlich endigt deine Not,  
15 Und der Carabin mit schmierig  
Plumper Hand und lernbegierig  
Deinen schönen Leib zersekt,  
Anatomisch ihn zersekt —  
Deine Kasse trifft nicht minder  
20 Einst zu Montfaucon der Schinder.

---



## 4.

Besser hat es sich gewendet,  
 Das Geschick, das dich bedroht' —  
 Gott sei Dank, du hast geendet,  
 Gott sei Dank, und du bist tot.

In der Dachstüb' deiner armen,  
 Alten Mutter starbest du,  
 Und sie schloß dir mit Erbarmen  
 Deine schönen Augen zu.

Kaufte dir ein gutes Leilich,  
 Einen Sarg, ein Grab sogar,  
 Die Begräbnisfeier freilich  
 Etwas kahl und ärmlich war.

Keinen Pfaffen hört man singen,  
 Keine Glocke klagte schwer;  
 Hinter deiner Bahre gingen  
 Nur dein Hund und dein Friseur.

„Ach, ich habe der Pomare“,  
 Seufzte dieser, „oft gekämmt  
 Ihre langen schwarzen Haare,  
 Wenn sie vor mir saß im Hemd.“

Was den Hund betrifft, so rannt' er  
 Schon am Kirchhofstor davon,  
 Und ein Unterkommen fand er  
 Späterhin bei Ros' Pompon,

Ros' Pompon, der Provenzalin,  
 Die den Namen Königin  
 Dir mißgönnt und als Rivalin  
 Dich verflätcht mit niederm Sinn.

Arme Königin des Spottes,  
 Mit dem Diadem von Rot,  
 Bist gerettet jetzt durch Gottes  
 Ew'ge Güte, du bist tot.

Wie die Mutter, so der Vater  
 Hat Barmherzigkeit geübt,  
 Und ich glaube, dieses tat er,  
 Weil auch du so viel geliebt.

## Der Apollgott.

## 1.

Das Kloster ist hoch auf Felsen gebaut,  
 Der Rhein vorüberrauschet;  
 Wohl durch das Gitterfenster schaut  
 Die junge Nonne und lauschet.

5 Da fährt ein Schiffslein, märchenhaft  
 Vom Abendrot beglänzet;  
 Es ist bewimpelt von buntem Taft,  
 Von Lorbeern und Blumen bekränzet.

10 Ein schöner blondgelockter Fant  
 Steht in des Schiffes Mitte;  
 Sein goldgesticktes Purpurgewand  
 Ist von antikem Schmitte.

15 Zu seinen Füßen liegen da  
 Neun marmorschöne Weiber;  
 Die hochgeschürzte Tunika  
 Umschließt die schlanken Leiber.

20 Der Goldgelockte lieblich singt  
 Und spielt dazu die Leier;  
 In's Herz der armen Nonne dringt  
 Das Lied und brennt wie Feuer.

Sie schlägt ein Kreuz, und noch einmal  
 Schlägt sie ein Kreuz, die Nonne;  
 Nicht scheucht das Kreuz die süße Qual,  
 Nicht bannt es die bittere Wonne.

## 2.

Ich bin der Gott der Musica,  
 Verehrt in allen Landen;  
 Mein Tempel hat in Gräcia  
 Auf Mont=Parnas gestanden.

5 Auf Mont=Parnas in Gräcia,  
 Da hab' ich oft gefessen  
 Am holden Quell Kastalia,  
 Im Schatten der Zypressen.

Vokalijierend saßen da  
Um mich herum die Töchter,  
Das sang und klang la=la, la=la!  
Geplauder und Gelächter.

Mitunter rief tra=ra, tra=ra!  
Ein Waldhorn aus dem Holze;  
Dort jagte Artemisia,  
Mein Schwesterlein, die Stolze.

Ich weiß es nicht, wie mir geschah:  
Ich brauchte nur zu nippen  
Vom Wasser der Kastalia,  
Da tönten meine Lippen.

Ich sang — und wie von selbst beinah'  
Die Leier klang, berauschend;  
Mir war, als ob ich Daphne sah,  
Aus Lorbeerbüschen lauschend.

Ich sang — und wie Ambrosia  
Wohlrüche sich ergossen,  
Es war von einer Gloria  
Die ganze Welt umflossen.

Wohl tausend Jahr aus Gräcia  
Bin ich verbannt, vertrieben —  
Doch ist mein Herz in Gräcia,  
In Gräcia geblieben.

---

### 3.

In der Tracht der Beguinen,  
In dem Mantel mit der Kappe  
Von der größten schwarzen Serge,  
Ist vermummt die junge Nonne.

Hastig längs des Rheines Ufern  
Schreitet sie hinab die Landstraß',  
Die nach Holland führt, und hastig  
Fragt sie jeden, der vorbeikommt:

10 „Habt Ihr nicht gesehn Apollo?  
Einen roten Mantel trägt er,  
Lieblich singt er, spielt die Leier,  
Und er ist mein holder Abgott.“

15 Keiner will ihr Rede stehen,  
Mancher dreht ihr stumm den Rücken,  
Mancher glogt sie an und lächelt,  
Mancher seufzet: Armes Kind!

20 Doch des Wegs herangetrottelt  
Kommt ein schlottrig alter Mensch,  
Fingert in der Luft, wie rechnend,  
Näselnd singt er vor sich hin.

Einen schlappen Quersack trägt er,  
Auch ein klein dreieckig Hütchen;  
Und mit schmunzelnd klugen Auglein  
Hört er an den Spruch der Nonne:

25 „Habt Ihr nicht gesehn Apollo?  
Einen roten Mantel trägt er,  
Lieblich singt er, spielt die Leier,  
Und er ist mein holder Abgott.“

30 Jener aber gab zur Antwort,  
Während er sein Köpschen wiegte  
Hin und her, und gar possierlich  
Zupfte an dem spizen Bärtchen:

35 „Ob ich ihn gesehen habe?  
Ja, ich habe ihn gesehen  
Oft genug zu Amsterdam,  
In der deutschen Synagoge.

40 „Denn er war Vorsänger dorten,  
Und da hieß er Rabbi Faibisch,  
Was auf Hochdeutsch heißt Apollo —  
Doch mein Abgott ist er nicht.

„Roter Mantel? Auch den roten  
Mantel kenn' ich. Echter Scharlach,  
Kostet acht Florin die Elle,  
Und ist noch nicht ganz bezahlt.

45 „Seinen Vater Moses Jitscher  
kenn' ich gut. Borhautabschneider  
Ist er bei den Portugiesen.  
Er beschneid auch Souveräne.

50 „Seine Mutter ist Cousine  
Meines Schwagers, und sie handelt  
Auf der Gracht mit jauern Gurken  
Und mit abgelebten Hosen.

55 „Haben kein Pläsier am Sohne.  
Dieser spielt sehr gut die Veier,  
Aber leider noch viel besser  
Spielt er oft Tarock und P'hombre.

60 „Auch ein Freigeist ist er, aß  
Schweinefleisch, verlor sein Amt,  
Und er zog herum im Lande  
Mit geschminkten Komödianten.

65 „In den Buden, auf den Märkten,  
Spielte er den Fickelhering,  
Holofernes, König David,  
Diesen mit dem besten Beifall.

70 „Denn des Königs eigne Lieder  
Sang er in des Königs eigner  
Muttersprache, tremulierend  
In des Nigens alter Weise.

„Aus dem Amsterdamer Spielhuis  
Zog er jüngst etwelche Dirnen,  
Und mit diesen Musen zieht er  
Jetzt herum als ein Apollo.

75 „Eine dicke ist darunter,  
Die vorzüglich quiekt und grünzelt;  
Ob dem großen Lorbeerkopfsputz  
Nennt man sie die grüne Sau.“

#### Kleines Volk.

In einem Bispott kam er geschwommen,  
Hochzeitlich gepuzt, hinab den Rhein.  
Und als er nach Rotterdam gekommen,  
Da sprach er: „Zuifräuken, willst du mich frein?

5 „Ich führe dich, geliebte Schöne,  
Nach meinem Schloß, ins Brautgemach;  
Die Wände sind eitel Hobelspäne,  
Aus Häckerling besteht das Dach.

10 „Da ist es so puppenniedlich und nette,  
Da lebst du wie eine Königin!  
Die Schale der Walnuß ist unser Bette,  
Von Spinnweb sind die Laken drin.

15 „Ameiseneier, gebraten in Butter,  
Essen wir täglich, auch Würmchengemüs,  
Und später erb' ich von meiner Frau Mutter  
Drei Nonnenjürzchen, die schmecken so süß.

20 „Ich habe Speck, ich habe Schwarten,  
Ich habe Fingerhüte voll Wein,  
Auch wächst eine Rübe in meinem Garten,  
Du wirst wahrhaftig glücklich sein!“

Das war ein Loden und ein Werben!  
Wohl seufzte die Braut: ach Gott! ach Gott!  
Sie war wehmütig, wie zum Sterben —  
Doch endlich stieg sie hinab in den Pott.

25 Sind Christenleute oder Mäuse  
Die Helden des Lieds? Ich weiß es nicht mehr.  
Im Beverland hört' ich die schnurrige Weise,  
Es sind nun dreißig Jahre her.

---

### Zwei Ritter.

Crapülinski und Waschlapski,  
Polen aus der Polackei,  
Fochten für die Freiheit, gegen  
Moskowiter-Tyrannei.

5 Fochten tapfer und entkamen  
Endlich glücklich nach Paris —  
Leben bleiben, wie das Sterben  
Für das Vaterland, ist süß.

Wie Achilles und Patroklos,  
David und sein Jonathan,  
Liebten sich die beiden Polen,  
Küßten sich: „Kochan! Kochan!“

Keiner je verriet den andern,  
Blieben Freunde, ehrlich, treu,  
Ob sie gleich zwei edle Polen,  
Polen aus der Polackei.

Wohnten in derselben Stube,  
Schiefen in demselben Bette;  
Eine Laus und eine Seele,  
Kraakten sie sich um die Wette.

Speißten in derselben Aneipe,  
Und da keiner wollte leiden,  
Daß der andre für ihn zahle,  
Zahlte keiner von den beiden.

Auch dieselbe Henriette  
Wäscht für beide edle Polen;  
Trällernd kommt sie jeden Monat, —  
Um die Wäsche abzuholen.

Ja, sie haben wirklich Wäsche,  
Jeder hat der Hemden zwei,  
Ob sie gleich zwei edle Polen,  
Polen aus der Polackei.

Sitzen heute am Kamine,  
Wo die Flammen traulich flackern;  
Draußen Nacht und Schneegestöber  
Und das Rollen von Fiakern.

Eine große Bowle Punsch,  
(Es versteht sich, unverzückert,  
Unversäuert, unverwässert)  
Haben sie bereits geschlückert.

Und von Wehmut wird beschlichen  
Ihr Gemüte; ihr Gesicht  
Wird befeuchtet schon von Zähren,  
Und der Crapülinski spricht:

45 „Hätt' ich doch hier in Paris  
 Meinen Bärenpelz, den lieben  
 Schlafrock und die Kasjell-Nachtmüg',  
 Die im Vaterland geblieben!"

Ihm erwiderte Waschlapzki:  
 50 „D du bist ein treuer Schlachzig,  
 Denkest immer an der Heimat  
 Bärenpelz und Kasjell-Nachtmüg'.

„Polen ist noch nicht verloren,  
 55 Unsre Weiber, sie gebären,  
 Unsre Jungfrau'n tun dasjelbe,  
 Werden Helden uns bescheren,

„Helden, wie der Held Sobieski,  
 Wie Schelmujski und Uminski,  
 Eskrolewitsch, Schubialski,  
 60 Und der große Eselincki."

---

### Das goldne Kalb.

Doppelflöten, Hörner, Geigen  
 Spielen auf zum Götterreigen,  
 Und es tanzen Jakobs Töchter  
 Um das goldne Kalb herum —  
 5 Brum — brum — brum —  
 Paukenschläge und Gelächter!

Hochgeschürzt bis zu den Lenden  
 Und sich fassend an den Händen,  
 Jungfrau'n edelster Geschlechter  
 10 Kreisen wie ein Wirbelwind  
 Um das Kind —  
 Paukenschläge und Gelächter!

Maron selbst wird fortgezogen  
 Von des Tanzes Wahnsinnwogen,  
 15 Und er selbst, der Glaubenswächter,  
 Tanzt im Hohenprierrock,  
 Wie ein Bock —  
 Paukenschläge und Gelächter!

---



## König David.

Lächelnd scheidet der Despot,  
Denn er weiß, nach seinem Tod'  
Wechselt Willkür nur die Hände,  
Und die Knechtschaft hat kein Ende.

Armes Volk! wie Pferd' und Farnn  
Bleibt es angeschirrt am Karrn,  
Und der Nacken wird gebrochen,  
Der sich nicht bequemt den Jochen.

Sterbend spricht zu Salomo  
König David: Apropoz,  
Daß ich Joab dir empfehle,  
Einen meiner Generäle.

Dieser tapf're General  
Ist seit Jahren mir fatal,  
Doch ich wagte den Verhaßten  
Niemals ernstlich anzutasten.

Du, mein Sohn, bist fromm und klug,  
Gottesfürchtig, stark genug,  
Und es wird dir leicht gelingen,  
Jenen Joab umzubringen.

## König Richard.

Wohl durch der Wälder einöddige Pracht  
Jagt ungestüm ein Reiter;  
Er bläst ins Horn, er singt und lacht  
Gar seelenvergnügt und heiter.

Sein Harnisch ist von starkem Erz,  
Noch stärker ist sein Gemüte,  
Das ist Herr Richard Löwenherz,  
Der christlichen Ritterschaft Blüte.

„Willkommen in England!“ rufen ihm zu  
Die Bäume mit grünen Zungen —  
„Wir freuen uns, o König, daß du  
Österreichischer Haft entsprungen.“

Dem König ist wohl in der freien Luft,  
 Er fühlt sich wie neugeboren,  
 Er denkt an Osterreichs Festungsduit —  
 Und gibt seinem Pferde die Sporen.

### Der Aſra.

Täglich ging die wunderschöne  
 Sultanstochter auf und nieder  
 Um die Abendzeit am Springbrunn,  
 Wo die weißen Wasser plätschern.

Täglich stand der junge Sklave  
 Um die Abendzeit am Springbrunn,  
 Wo die weißen Wasser plätschern;  
 Täglich ward er bleich und bleicher.

Eines Abends trat die Fürstin  
 Auf ihn zu mit raschen Worten:  
 „Deinen Namen will ich wissen,  
 Deine Heimat, deine Sippschaft!“

Und der Sklave sprach: „Ich heiße  
 Mohamet, ich bin aus Jemen,  
 Und mein Stamm sind jene Aſra,  
 Welche sterben wenn sie lieben.“

### Himmelsbräute.

Wer dem Kloster geht vorbei  
 Mitternächtlich, sieht die Fenster  
 Hell erleuchtet. Ihren Umgang  
 Halten dorten die Gespenster.

Eine düstre Prozession  
 Toter Ursulinerinnen;  
 Junge, hübsche Angefichter  
 Lauschen aus Kapuz' und Linnen.

Tragen Kerzen in der Hand,  
 Die unheimlich blutrot schimmern;  
 Seltsam wiederhallt im Kreuzgang  
 Ein Gewisper und ein Wimmern.

Nach der Kirche geht der Zug,  
Und sie setzen dort sich nieder  
Auf des Chores Buchsbaumstühle  
Und beginnen ihre Lieder.

Litaneienfromme Weisen,  
Aber wahnwitzigste Worte;  
Arme Seelen sind es, welche  
Klochen an des Himmels Pforte.

„Bräute Christi waren wir,  
Doch die Weltlust uns betörte,  
Und da gaben wir dem Cäsar,  
Was dem lieben Gott gehörte.

„Reizend ist die Uniform  
Und des Schnurrbarts Glanz und Glätte;  
Doch verlockend sind am meisten  
Cäsars goldne Epaulette.

„Ach der Stirne, welche trug  
Eine Dornenkrone weiland,  
Gaben wir ein Hirschgeweihe —  
Wir betrogen unsern Heiland.

„Jesus, der die Güte selbst,  
Weinte sanft ob unsrer Fehle,  
Und er sprach: Vermaledeit  
Und verdammt sei eure Seele!

„Grabentstieguer Spud der Nacht,  
Müssen büßend wir nunmehr  
Ihre gehn in diesen Mauern —  
Miserere! Miserere!

„Ach, im Grabe ist es gut,  
Ob es gleich viel besser wäre  
Zu dem warmen Himmelreiche —  
Miserere! Miserere!

„Süßer Jesus, o vergib  
Endlich uns die Schuld, die schwere,  
Schließ' uns auf den warmen Himmel —  
Miserere! Miserere!“

50 Also singt die Nonnenschar,  
Und ein längst verstorb'ner Küster  
Spielt die Orgel. Schattenhände  
Stürmen toll durch die Register.

---

### Pfalzgräfin Jutta.

Pfalzgräfin Jutta fuhr über den Rhein,  
Im leichten Kahn, bei Mondenschein.  
Die Jose rudert, die Gräfin spricht:  
„Siehst du die sieben Leichen nicht,  
7 Die hinter uns kommen  
Einhergeschwommen? —  
So traurig schwimmen die Toten!

„Das waren die Ritter voll Jugendlust —  
Sie sanken zärtlich an meine Brust  
10 Und schwuren mir Treue. — Zur Sicherheit,  
Daß sie nicht brächen ihren Eid,  
Ließ ich sie ergreifen  
Sogleich und ersäufen —  
So traurig schwimmen die Toten!“

15 Die Jose rudert, die Gräfin lacht.  
Das hallt so höhnisch durch die Nacht!  
Bis an die Hüfte tauchen hervor  
Die Leichen und strecken die Finger empor,  
Wie schwörend — Sie nicken  
20 Mit gläsernen Blicken —  
So traurig schwimmen die Toten!

---

### Der Mohrenkönig.

In's Exil der Aspjarren  
Zog der junge Mohrenkönig;  
Schweigsam und das Herz voll Kummer  
Ritt er an des Zuges Spitze.

5 Hinter ihm auf hohen Zeltern  
Oder auch in güldnen Sänften  
Safen seines Hauses Frauen;  
Schwarze Mägde trägt das Maultier.

Hundert treue Diener folgen  
Auf arabisch edlen Rappen;  
Stolze Gäule, doch die Reiter  
Hängen schlottrig in den Sätteln.

Keine Zimbel, keine Pauke,  
Kein Gesangeslaut ertönte;  
Nur des Maultiers Silberglöckchen  
Wimmern schmerzlich in der Stille.

Auf der Höhe, wo der Blick  
Ins Duero-Thal hinabschweift,  
Und die Zinnen von Granada  
Sichtbar sind zum letzten Male:

Dorten stieg vom Pferd der König  
Und betrachtete die Stadt,  
Die im Abendlichte glänzte,  
Wie geschmückt mit Gold und Purpur.

Aber, Allah! Welch ein Anblick!  
Statt des vielgeliebten Halbmonds,  
Brangen Spaniens Kreuz und Fahnen  
Auf den Türmen der Alhambra.

Ach, bei diesem Anblick brachen  
Aus des Königs Brust die Seufzer,  
Tränen überströmten plötzlich  
Wie ein Sturzbach seine Wangen.

Düster von dem hohen Zelter  
Schaut herab des Königs Mutter,  
Schaut auf ihres Sohnes Jammer  
Und sie schalt ihn stolz und bitter.

„Boabdil el Chico“, sprach sie,  
„Wie ein Weib beweinst du jezo  
Jene Stadt, die du nicht wußtest  
Zu verteid'gen wie ein Mann.“

Als des Königs liebste Kebsin  
Solche harte Rede hörte,  
Stürzte sie aus ihrer Sänfte  
Und umhalsste den Gebieter.

45 „Boabdil el Chico“, sprach sie,  
 „Tröste dich, mein Heißgeliebter,  
 Aus dem Abgrund deines Elends  
 Blüht hervor ein schöner Lorbeer.

50 „Nicht allein der Triumphator,  
 Nicht allein der sieggekrönte  
 Günstling jener blinden Göttin,  
 Auch der blut'ge Sohn des Unglücks,

55 „Auch der heldenmüt'ge Kämpfer,  
 Der dem ungeheuren Schicksal  
 Unterlag, wird ewig leben  
 In der Menschen Angedenken.“

60 „Berg des letzten Mohrenseufzers“  
 Heißt bis auf den heut'gen Tag  
 Jene Höhe, wo der König  
 Sah zum letztenmal Granada.

Lieblidh hat die Zeit erfüllet,  
 Seiner Liebsten Prophezeiung,  
 Und des Mohrenkönigs Name  
 Ward verherrlicht und gefeiert.

65 Nimmer wird sein Ruhm verhallen,  
 Ehe nicht die letzte Saite  
 Schnarrend lösspringt von der letzten  
 Andalusischen Gitarre.

### Groffroy Rudel und Melifande von Tripoli.

In dem Schlosse Blay erblickt man  
 Die Tapete an den Wänden,  
 So die Gräfin Tripolis  
 Einst gestickt mit klugen Händen.

5 Ihre ganze Seele sticte  
 Sie hinein, und Liebesträne  
 Hat gezeit das seidne Bildwerk,  
 Welches darstellt jene Szene:

Wie die Gräfin den Rudel  
Sterbend sah am Strande liegen,  
Und das Urbild ihrer Sehnsucht  
Gleich erkannt' in seinen Zügen.

Auch Rudel hat hier zum ersten- 3  
Und zum letztenmal erblicket  
In der Wirklichkeit die Dame,  
Die ihn oft im Traum entzückt.

Über ihn beugt sich die Gräfin,  
Hält ihn liebevoll umschlungen,  
Küßt den todesbleichen Mund,  
Der so schön ihr Lob gesungen!

Ach! der Kuß des Willkommens wurde  
Auch zugleich der Kuß des Scheidens,  
Und so leerten sie den Kelch  
Höchster Lust und tiefsten Leidens.

In dem Schlosse Blay allnächtlich  
Gibt's ein Rauſchen, Knistern, Beben,  
Die Figuren der Tapete  
Fangen plötzlich an zu leben.

Troubadour und Dame schütteln  
Die verschlafnen Schattenglieder,  
Treten aus der Wand und wandeln  
Durch die Säle auf und nieder.

Trautes Flüstern, sanftes Tändeln,  
Behmutzfüße Heimlichkeiten,  
Und posthume Galanterie  
Aus des Minnesanges Zeiten:

„Geoffroy! Mein totes Herz  
Wird erwärmt von deiner Stimme,  
In den längst erloschnen Kohlen  
Fühl' ich wieder ein Geglimme!“

„„Melisande! Glück und Blume!  
Wenn ich dir ins Auge sehe,  
Leb' ich auf — gestorben ist  
Nur mein Erdenleid und =Wehe.““

45 „Geoffroy! Wir liebten uns  
Einst im Traume, und jegunder  
Lieben wir uns gar im Tode —  
Gott Amur tat dieses Wunder!“

50 „„Melisande! Was ist Traum?  
Was ist Tod? Nur eitel Töne.  
In der Liebe nur ist Wahrheit,  
Und dich lieb' ich, ewig Schöne.““

55 „Geoffroy! Wie traulich ist es  
Hier im stillen Mondscheinsaale,  
Möchte nicht mehr draußen wandeln  
In des Tages Sonnenstrahle.“

60 „„Melisande! teure Närrin,  
Du bist selber Licht und Sonne,  
Wo du wandelst, blüht der Frühling,  
Sprossen Lieb' und Maienwonne!““

Also kosen, also wandeln  
Jene zärtlichen Gespenster  
Auf und ab, derweil das Mondlicht  
Lauschet durch die Bogenfenster.

65 Doch den holden Spuk vertreibend  
Kommt am End' die Morgenröte —  
Jene huschen scheu zurück  
In die Wand, in die Tapete.

### Der Dichter Firdusi.

#### 1.

Goldne Menschen, Silbermenschen!  
Spricht ein Lump von einem Toman,  
Ist die Rede nur von Silber,  
Ist gemeint ein Silbertoman.

5 Doch im Munde eines Fürsten,  
Eines Schach's, ist ein Toman  
Gülden stets; ein Schach empfängt  
Und er gibt nur goldne Toman.



Also denken brave Leute,  
 Also dachte auch Firdusi,  
 Der Verfasser des berühmten  
 Und vergötterten Schach Nameh.

Dieses große Heldenlied  
 Schrieb er auf Geheiß des Schaches,  
 Der für jeden seiner Verse  
 Einen Toman ihm versprochen.

Siebzehnmal die Rose blühte,  
 Siebzehnmal ist sie verwelket,  
 Und die Nachtigall besang sie  
 Und verstummte siebzehnmal —

Unter dessen saß der Dichter  
 An dem Webstuhl des Gedankens,  
 Tag und Nacht, und webte emsig  
 Seines Liedes Riesenteppich —

Riesenteppich, wo der Dichter  
 Wunderbar hineingewebt  
 Seiner Heimat Fabelchronik,  
 Persistans uralte Kön'ge,

Lieblingshelden seines Volkes,  
 Rittertaten, Abenteuer,  
 Zauberwesen und Dämonen,  
 Reif umrankt von Märchenblumen —

Alles blühend und lebendig,  
 Farbenglänzend, blühend, brennend,  
 Und wie himmlisch angestrahlt  
 Von dem heil'gen Lichte Franz,

Von dem göttlich reinen Urlicht,  
 Dessen letzter Feuertempel,  
 Trotz dem Koran und dem Mufti,  
 In des Dichters Herzen flammte.

Als vollendet war das Lied,  
 Übersandte seinem Gönner  
 Der Poet das Manuskript,  
 Zweimalhunderttausend Verse.

45 In der Badestube war es,  
In der Badestub' zu Gasna,  
Wo des Schach's schwarze Boten  
Den Firdusi angetroffen —

50 Jeder schleppte einen Geldsack,  
Den er zu des Dichters Füßen  
Aniend legte, als den hohen  
Ehrensold für seine Dichtung.

55 Der Poet riß auf die Säcke  
Hastig, um am lang entbehrten  
Goldeßanblick sich zu laben —  
Da gewahrt' er mit Bestürzung,

60 Daß der Inhalt dieser Säcke  
Bleiches Silber, Silbertomans,  
Zweimalhunderttausend etwa —  
Und der Dichter lachte bitter.

Bitter lachend hat er jene  
Summe abgeteilt in drei  
Gleiche Teile, und jedwedem  
Von den beiden schwarzen Boten

65 Schenkte er als Botenlohn  
Gold ein Drittel und das dritte  
Gab er einem Badeknechte,  
Der sein Bad besorgt, als Trinkgeld.

70 Seinen Wanderstab ergriff er  
Jezo und verließ die Hauptstadt;  
Vor dem Tor hat er den Staub  
Abgefegt von seinen Schuhen.

---

2.

„Hätt' er menschlich ordinär  
Nicht gehalten, was versprochen,  
Hätt' er nur sein Wort gebrochen,  
Zürnen wollt' ich nimmermehr.

„Aber unverzeihlich ist,  
Daß er mich getäuscht so schnöde  
Durch den Doppelsinn der Rede  
Und des Schweigens größte List.

„Stattlich war er, würdevoll  
Von Gestalt und von Gebärden,  
Wen'ge glichen ihm auf Erden,  
War ein König jeder Zoll.

„Wie die Sonn' am Himmelsbogen,  
Feuerblicks, sah er mich an,  
Er, der Wahrheit stolzer Mann —  
Und er hat mich doch belogen.“

## 3.

Schach Mahomet hat gut gespeist,  
Und gut gelaunet ist sein Geist.

Im dämmernden Garten, auf purpurnem Pfühl,  
Am Springbrunn sitzt er. Das plätschert so kühl.

Die Diener stehen mit Ehrfurchtsmienen;  
Sein Liebling Ansari ist unter ihnen.

Aus Marmorvasen quillt hervor  
Ein üppig brennender Blumenflor.

Gleich Odalisten anmutiglich  
Die schlanken Palmen fächern sich.

Es stehen regungslos die Zypressen,  
Wie himmelträumend, wie weltvergeffen.

Doch plötzlich erklingt bei Lautenklang  
Ein sanft geheimnisvoller Gesang.

Der Schach fährt auf, als wie behert —  
Von wem ist dieses Liedes Text?

Ansari, an welchen die Frage gerichtet,  
Gab Antwort: Das hat Firdusi gedichtet.

Firdusi? — rief der Fürst betreten —  
Wo ist er? Wie geht es dem großen Poeten?

Ansari gab Antwort: In Dürftigkeit  
Und Elend lebt er seit langer Zeit.

Zu Thus, des Dichters Vaterstadt,  
Wo er ein kleines Gärtchen hat.

25 Schach Mahomet schwieg, eine gute Weile,  
Dann sprach er: Ansari, mein Auftrag hat Eile —

Geh nach meinen Ställen und erwähle  
Dort hundert Maultiere und junzig Kamele.

30 Die sollst du belasten mit allen Schätzen,  
Die eines Menschen Herz ergötzen,

Mit Herrlichkeiten und Raritäten,  
Kostbaren Kleidern und Hausgeräten

Von Sandelholz, von Elfenbein,  
Mit güldnen und silbernen Schnurrpfeiferei'n,

35 Kannen und Kelchen, zierlich gehenkelt,  
Lepardenfellen, groß gesprenkelt,

Mit Teppichen, Schals und reichen Brokaten,  
Die fabriziert in meinen Staaten —

40 Vergiß nicht, auch hinzuzupacken  
Glänzende Waffen und Schabraden,

Nicht minder Getränke jeder Art  
Und Speisen, die man in Töpfen bewahrt,

Auch Konfitüren und Mandeltorten,  
Und Pfefferkuchen von allen Sorten.

45 Füge hinzu ein Duzend Gäule,  
Arabischer Zucht, geschwind wie Pfeile,

Und schwarze Sklaven gleichfalls ein Duzend,  
Leiber von Erz, strapazentruzend.

50 Ansari, mit diesen schönen Sachen  
Sollst du dich gleich auf die Reise machen.

Du sollst sie bringen nebst meinem Gruß  
Dem großen Dichter Firdusi zu Thus.

Ansari erfüllte des Herrschers Befehle,  
 Belud die Mäuler und Kamele

Mit Ehrengeschenken, die wohl den Zins  
 Gefostet von einer ganzen Provinz.

Nach dreien Tagen verließ er schon  
 Die Residenz, und in eigener Person,

Mit einer roten Führerfahne,  
 Ritt er voran der Karawane.

Am achten Tage erreichten sie Thus;  
 Die Stadt liegt an des Berges Fuß.

Wohl durch das Westtor zog herein  
 Die Karawane mit Lärmen und Schrei'n.

Die Trommel scholl, das Kuhhorn klang,  
 Und laut aufjubelt Triumphgesang.

La Illa Il Allah! aus voller Kehle  
 Sauchzten die Treiber der Kamele.

Doch durch das Osttor am andern End'  
 Von Thus, zog in demselben Moment

Zur Stadt hinaus der Leichenzug,  
 Der den toten Firdusi zu Grabe trug.

### Nächtliche Fahrt.

Es wogte das Meer, aus dem dunklen Gewölk  
 Der Halbmond lugte scheu;  
 Und als wir stiegen in den Rahn,  
 Wir waren unsrer drei.

Es plätschert' im Wasser des Ruderschlags  
 Verdrossenes Einerlei;  
 Weißschäumende Wellen rauschten heran,  
 Besprizten uns alle drei.

Sie stand im Rahn so blaß, so schlant,  
 Und unbeweglich dabei,  
 Als wär' sie ein weißes Marmorbild,  
 Dianens Konterfei.

Der Mond verbirgt sich ganz. Es pfeift  
 Der Nachtwind kalt vorbei;  
 15 Hoch über unsern Häuptern ertönt  
 Plötzlich ein gellender Schrei.

Die weiße, gespenstliche Möwe war's,  
 Und ob dem bösen Schrei,  
 20 Der schauerlich klang wie Warnungsruß,  
 Erschraken wir alle drei.

Bin ich im Fieber? Ist das ein Sput  
 Der nächtlichen Phantasei?  
 25 Ist mich ein Traum? Es träumet mir  
 Grausame Narretei.

Grausame Narretei! Mir träumt,  
 Daß ich ein Heiland sei,  
 Und daß ich trüge das große Kreuz  
 Geduldig und getreu.

Die arme Schönheit ist schwer bedrängt,  
 30 Ich aber mache sie frei  
 Von Schmach und Sünde, von Qual und Not,  
 Von der Welt Unfläterei.

Du arme Schönheit, schaudre nicht  
 Wohl ob der bittern Arznei;  
 35 Ich selber kredenze dir den Tod,  
 Bricht auch mein Herz entzwei.

O Narretei, grausamer Traum,  
 Wahnsinn und Raserei!  
 40 Es gähnt die Nacht, es kreischt das Meer,  
 O Gott! o steh' mir bei!

O steh' mir bei, barmherziger Gott!  
 Barmherziger Gott Schadden!  
 Da schollert's hinab ins Meer — O Weh —  
 Schadden! Schadden! Adonay! —

Die Sonne ging auf, wir fuhren ans Land,  
 45 Da blühte und glühte der Mai!  
 Und als wir stiegen aus dem Rahn,  
 Da waren wir unsrer z wei.

## Präludium.

Dieses ist Amerika!  
 Dieses ist die neue Welt!  
 Nicht die heutige, die schon  
 Europäisieret abwelkt —

Dieses ist die neue Welt,  
 Wie sie Christoval Columbus  
 Aus dem Dzean hervorzog.  
 Glänzet noch in Flutenfrische,

Träufelt noch von Wasserperlen,  
 Die zerstieben, farbensprühend,  
 Wenn sie küßt das Licht der Sonne.  
 Wie gesund ist diese Welt!

Ist kein Kirchhof der Romantik,  
 Ist kein alter Scherbenberg  
 Von verschimmelten Symbolen  
 Und versteinerten Perucken.

Aus gesundem Boden sprossen  
 Auch gesunde Bäume — keiner  
 Ist blasiert und keiner hat  
 In dem Rückgratmark die Schwindsucht.

Auf den Baumesästen schaukeln  
 Große Vögel. Ihr Gefieder  
 Farbenschillernd. Mit den ernsthaft  
 Langen Schnäbeln und mit Augen,

Brillenartig schwarz umrändert,  
 Schaun sie auf dich nieder, schweigsam —  
 Bis sie plötzlich schrillend aufschrei'n  
 Und wie Kaffeeschwestern schnattern.

Doch ich weiß nicht, was sie sagen,  
 Ob ich gleich der Vögel Sprachen  
 Kundig bin wie Salomo,  
 Welcher tausend Weiber hatte,

Und die Vögelsprachen kannte,  
 Die modernen nicht allein,  
 Sondern auch die toten, alten,  
 Ausgestopften Dialekte.

Neuer Boden, neue Blumen!  
 Neue Blumen, neue Düfte!  
 Unerhörte, wilde Düfte,  
 Die mir in die Nase bringen,

Neckend, prickelnd, leidenschaftlich —  
 Und mein grübelnder Geruchssinn  
 Quält sich ab: Wo hab' ich denn  
 Je dergleichen schon gerochen?

War's vielleicht auf Regentstreet,  
 In den sonnig gelben Armen  
 Jener schlanken Javanesin,  
 Die beständig Blumen laute?

Oder war's zu Rotterdam,  
 Neben des Graşmi Bildsäul',  
 In der weißen Waffelhude  
 Mit geheimnißvollem Vorhang?

Während ich die neue Welt  
 Solcherart verdußt betrachte,  
 Schein' ich selbst ihr einzulösen  
 Noch viel größere Schem — Ein Afje,

Der erschreckt ins Buschwerk fortkuschelt,  
 Schlägt ein Kreuz bei meinem Anblick,  
 Angstvoll rufend: „Ein Gespenst!  
 Ein Gespenst der alten Welt!“

Afje! fürcht' dich nicht, ich bin  
 Kein Gespenst, ich bin kein Spuk;  
 Leben kocht in meinen Adern,  
 Bin des Lebens treuester Sohn.

Doch durch jahrelangen Umgang  
 Mit den Toten, nahm ich an  
 Der Verstorbenen Manieren  
 Und geheime Seltjamkeiten.

Meine schönsten Lebensjahre,  
 Die verbracht' ich im Kyffhäuser,  
 Auch im Venusberg und andern  
 Katakomben der Romantik.



Fürcht' dich nicht vor mir, mein Affe!  
 Bin dir hold, denn auf dem haarlos  
 Ledern abgeschabten Hintern,  
 Trägst du Farben die ich liebe.

Teure Farben! Schwarz=rot=goldgelb!  
 Diese Affensteißkoulouren,  
 Sie erinnern mich mit Wehmut  
 An das Banner Barbarossa.

### Vizlipuzli.

#### 1.

Auf dem Haupt trug er den Lorbeer,  
 Und an seinen Stiefeln glänzten  
 Goldne Sporen — dennoch war er  
 Nicht ein Held und auch kein Ritter.

Nur ein Räuberhauptmann war er,  
 Der ins Buch des Ruhmes einschrieb,  
 Mit der eignen frechen Faust,  
 Seinen frechen Namen: Cortez.

Unter des Kolumbus Namen  
 Schrieb er ihn, ja dicht darunter,  
 Und der Schulbus' auf der Schulbank  
 Lernt auswendig beide Namen —

Nach dem Christoval Kolumbus,  
 Nennt er jetzt Fernando Cortez  
 Als den zweiten großen Mann  
 In dem Pantheon der Neuwelt.

Heldenschicksals letzte Tücke:  
 Unser Name wird verkoppelt  
 Mit dem Namen eines Schächers  
 In der Menschen Ungedenken.

Wär's nicht besser, ganz verhallen  
 Unbekannt, als mit sich schleppen  
 Durch die langen Ewigkeiten  
 Solche Namenskameradschaft?

25           Messer Christoval Kolumbus  
 War ein Held, und sein Gemüte,  
 Daß so lauter wie die Sonne,  
 War freigebig auch wie diese.

30           Mancher hat schon viel gegeben,  
 Aber jener hat der Welt  
 Eine ganze Welt geschenkt,  
 Und sie heißt Amerika.

35           Nicht befreien konnt' er uns  
 Aus dem öden Erdenkerker,  
 Doch er wußt' ihn zu erweitern  
 Und die Kette zu verlängern.

40           Danfbar huldigt ihm die Menschheit,  
 Die nicht bloß Europamüde,  
 Sondern Afrikas und Asiens  
 Endlich gleichfalls müde worden — —

          Einer nur, ein einz'ger Held,  
 Gab uns mehr und gab uns Beßres  
 Als Kolumbus, das ist jener,  
 Der uns einen Gott gegeben.

45           Sein Herr Vater, der hieß Amram,  
 Seine Mutter hieß Jochebeth,  
 Und er selber, Moses heißt er,  
 Und er ist mein bester Heroß.

50           Doch, mein Pegasus, du weilest  
 Viel zu lang bei dem Kolumbus —  
 Wisse, unser heut'ger Flugritt  
 Gilt dem g'ringern Mann, dem Cortez.

55           Breite aus den bunten Fittich,  
 Flügelroß! und trage mich  
 Nach der Neuwelt schönem Lande,  
 Welches Mexiko geheißten.

60           Trage mich nach jener Burg,  
 Die der König Montezuma  
 Gastlich seinen span'schen Gästen  
 Angewiesen zur Behausung.

Doch nicht Obdach bloß und Nahrung,  
 In verschwenderischer Fülle,  
 Gab der Fürst den fremden Strolchen —  
 Auch Geschenke reich und prächtig,

Kostbarkeiten klug gedrechelt,  
 Von massivem Gold, Juwelen,  
 Zeugten glänzend von der Huld  
 Und der Großmut des Monarchen.

Dieser unzivilisierte,  
 Abergläubisch blinde Heide  
 Glaubte noch an Treu' und Ehre  
 Und an Heiligkeit des Gastrechts.

Er willfahrte dem Gesuche,  
 Beizuwohnen einem Feste,  
 Das in ihrer Burg die Spanier  
 Ihm zu Ehren geben wollten —

Und mit seinem Hofgesinde,  
 Arglos, huldreich, kam der König  
 In das spanische Quartier,  
 Wo Fanjaren ihn begrüßten.

Wie das Festspiel war betitelt,  
 Weiß ich nicht. Es hieß vielleicht:  
 „Span'ische Treue!“ doch der Autor  
 Nennt' sich Don Fernando Cortez.

Dieser gab das Stichwort — plötzlich  
 Ward der König überfallen,  
 Und man band ihn und behielt ihn  
 In der Burg als eine Geißel.

Aber Montezuma starb,  
 Und da war der Damm gebrochen,  
 Der die fecken Abenteurer  
 Schützte vor dem Zorn des Volkes.

Schrecklich jetzt begann die Brandung —  
 Wie ein wild empörtes Meer  
 Tosten, rasten immer näher  
 Die erzürnten Menschenwellen.

100 Tapfer schlugen zwar die Spanier  
Jeden Sturm zurück. Doch täglich  
Ward berennt die Burg aufs neue,  
Und ermüdend war das Kampfspiel.

Nach dem Tod des Königs stockte  
Auch der Lebensmittel Zufuhr;  
Kürzer wurden die Rationen,  
Die Gesichter wurden länger.

105 Und mit langen Ange Gesichtern,  
Sahn sich an Hispaniens Söhne,  
Und sie seufzten und sie dachten  
An die traute Christenheimat,

110 An das teure Vaterland,  
Wo die frommen Glocken läuten  
Und am Herde friedlich brodelst  
Eine Ollea=Potrida,

115 Dich verschmoret mit Garbanzoß,  
Unter welchen, schalkhaft dustend,  
Auch wohl sichernd sich verbergen  
Die geliebten Knoblauchwürstchen.

120 Einen Kriegsrat hielt der Feldherr,  
Und der Rückzug ward beschlossen;  
In der nächsten Tagesfrühe  
Soll das Heer die Stadt verlassen.

Leicht gelang's hineinzukommen  
Einst durch List dem klugen Cortez,  
Doch die Rückkehr nach dem Festland  
Bot fatale Schwierigkeiten.

125 Mexiko, die Inselstadt,  
Liegt in einem großen See,  
In der Mitte, stutumrauscht:  
Eine stolze Wasserfestung,

130 Mit dem Uferland verkehrend  
Nur durch Schiffe, Flöße, Brücken,  
Die auf Riesensäulen ruhen;  
Kleine Inseln bilden Furten.

Noch bevor die Sonne aufging  
 Setzten sich in Marsch die Spanier;  
 Keine Trommel ward gerühret,  
 Kein Trompeter blies Reveille.

Wollten ihre Wirte nicht  
 Aus dem süßen Schlafe wecken —  
 (Hunderttausend Indianer  
 Lagerten in Mexiko).

Doch der Spanier machte diesmal  
 Ohne seinen Wirt die Rechnung;  
 Noch frühzeit'ger aufgestanden  
 Waren heut die Mexikaner.

Auf den Brücken, auf den Flößen,  
 Auf den Furten harrten sie,  
 Um den Abschiedstrunk alldorten  
 Ihren Gästen zu kredenzen.

Auf den Brücken, Flößen, Furten,  
 Hei! da gab's ein toll Gelage!  
 Rot in Strömen floß das Blut  
 Und die lecken Becher rangen —

Rangen Leib an Leib gepreßt,  
 Und wir seh'n auf mancher nackten  
 Indianerbrust den Abdruck  
 Span'ischer Rüstungsarabesken.

Ein Erdrosseln war's, ein Würgen,  
 Ein Gemezel, das sich langsam,  
 Schaurig langsam, weiter wälzte,  
 Über Brücken, Flöße, Furten.

Die Indianer sangen, brüllten,  
 Doch die Spanier fochten schweigend;  
 Mußten Schritt für Schritt erobern  
 Einen Boden für die Flucht.

In gedrängten Engpaß-Kämpfen  
 Boten g'ringen Vorteil heute  
 Alt-Europas strenge Kriegskunst,  
 Feuereschlünde, Harnisch, Pferde.

170 Viele Spanier waren gleichfalls  
Schwer bepackt mit jenem Golde,  
Das sie jüngst erpreßt, erbeutet —  
Ach, die gelbe Sündenlast

175 Lähmte, hemmte sie im Kampfe,  
Und das teuflische Metall  
Ward nicht bloß der armen Seele,  
Sondern auch dem Leib verderblich.

180 Mittlerweile ward der See  
Ganz bedeckt von Rähnen, Barken;  
Schützen saßen drin und schossen  
Nach den Brücken, Flößen, Furten.

185 Trafen freilich im Getümmel  
Viele ihrer eignen Brüder,  
Doch sie trafen auch gar manchen  
Hochvortreflichen Hidalgo.

Auf der dritten Brücke fiel  
190 Junker Gaston, der an jenem  
Tag' die Fahne trug, worauf  
Konterseit die heil'ge Jungfrau.

190 Dieses Bildniß selber trafen  
Die Geschosse der Indianer;  
Sechs Geschosse blieben stecken  
Just im Herzen — blanke Pfeile,

195 Ähnlich jenen güldnen Schwertern,  
Die der Mater dolorosa  
Schmerzenreiche Brust durchbohren  
Bei Karfreitagsprozessionen.

200 Sterbend übergab Don Gaston  
Seine Fahne dem Gonzalvo,  
Der zu Tod getroffen gleichfalls  
Bald dahinsank. — Jetzt ergriff

Cortez selbst das teure Banner,  
Er, der Feldherr, und er trug es  
Hoch zu Roß bis gegen Abend,  
Wo die Schlacht ein Ende nahm.

205 Hundertsechzig Spanier fanden  
Ihren Tod an jenem Tage;  
Über achtzig fielen lebend  
In die Hände der Indianer.

210 Schwer verwundet wurden viele,  
Die erst später unterlagen.  
Schier ein Duzend Pferde wurde  
Teils getötet, teils erbeutet.

215 Gegen Abend erst erreichten  
Cortez und sein Heer das sichere  
Uferland, ein Seegestade,  
Karg bepflanzt mit Trauerweiden.

---

2.

Nach des Kampfes Schreckenstag,  
Kommt die Spuknacht des Triumphes;  
Hunderttausend Freudenlampen  
Lobern auf in Mexiko.

5 Hunderttausend Freudenlampen,  
Walddharzjackeln, Fackeltranzfeuer,  
Werfen grell ihr Tageslicht  
Auf Paläste, Götterhallen,

10 Gildenhäuser und zumal  
Auf den Tempel Bizlipuzlis,  
Gözenburg von rotem Backstein,  
Seltsam mahnend an ägyptisch,

15 Babylonisch und assyrisch  
Kolossalen Bauwerk-Monstren,  
Die wir schauen auf den Bildern  
Unsers Briten Henri Martin.

20 Ja, das sind dieselben breiten  
Rampentreppen, also breit,  
Daß dort auf und nieder wallen  
Viele tausend Mexikaner,

Während auf den Stufen lagern  
 Rottenweis die wilden Krieger,  
 Welche lustig bankettieren,  
 Hochberauscht von Sieg und Palmwein.

25 Diese Rampentrepfen leiten  
 Wie ein Zickzack, nach der Plattform,  
 Einem ballustradenart'gen  
 Ungeheuern Tempeldach.

30 Dort auf seinem Thronaltar  
 Sitzt der große Bizlipuzli,  
 Mexikos bludürst'ger Kriegsgott.  
 Ist ein böses Ungetüm,

35 Doch sein Aufresz ist so pußig,  
 So verschnörkelt und so kindisch,  
 Daß er trotz des innern Grausens  
 Dennoch unsre Lachlust liebt —

40 Und bei seinem Anblick denken  
 Wir zu gleicher Zeit etwa  
 An den blassen Tod von Basel  
 Und an Brüssels Manne-Piß.

An des Gottes Seite stehen  
 Rechts die Laien, links die Pfaffen;  
 Im Ornat von bunten Federn  
 Spreizt sich heut die Klerisei.

45 Auf des Altars Marmorstufen  
 Hodt ein hundertjährig Männlein,  
 Ohne Haar an Kinn und Schädel;  
 Trägt ein scharlach Kamisöschchen.

50 Dieses ist der Opferpriester,  
 Und er wecket seine Messer,  
 Weßt sie lächelnd, und er schielet  
 Manchmal nach dem Gott hinauf.

55 Bizlipuzli scheint den Blick  
 Seines Dieners zu verstehen,  
 Zwinkert mit den Augenwimpern  
 Und bewegt sogar die Lippen.



60 Auf des Altars Stufen kauern  
 Auch die Tempelmusici,  
 Paukenschläger, Kuhhornbläser —  
 Ein Gerassel und Getute —

Ein Gerassel und Getute,  
 Und es stimmt ein des Chores  
 Mexikanisches Tedeum —  
 Ein Miaulen wie von Katzen —

65 Ein Miaulen wie von Katzen,  
 Doch von jener großen Sorte,  
 Welche Tigerkatzen heißen  
 Und statt Mäuse Menschen fressen!

70 Wenn der Nachtwind diese Töne  
 Hinwirft nach dem Seegestade,  
 Wird den Spaniern, die dort lagern,  
 Katzenjämmerlich zumute.

75 Traurig unter Trauerweiden,  
 Stehen diese dort noch immer,  
 Und sie starren nach der Stadt,  
 Die im dunkeln Seegewässer

80 Widerspiegelt, schier verhöhnend,  
 Alle Flammen ihrer Freude —  
 Stehen dort wie im Parterre  
 Eines großen Schauspielhauses,

Und des Viklipuzli-Tempels  
 Helle Plattform ist die Bühne,  
 Wo zur Siegesfeier jetzt  
 Ein Mysterium tragiert wird.

85 „Menschenopfer“ heißt das Stück.  
 Uralt ist der Stoff, die Fabel;  
 In der christlichen Behandlung  
 Ist das Schauspiel nicht so gräßlich.

0 Denn dem Blute wurde Rotwein,  
 Und dem Leichnam, welcher vorkam,  
 Wurde eine harmlos dünne  
 Mehlbreispei' transsubstituieret —

95 Diesmal aber, bei den Wilden,  
 War der Spaß sehr roh und ernsthaft  
 Aufgefaßt: man speiste Fleisch,  
 Und das Blut war Menschenblut.

100 Diesmal war es gar das Vollblut  
 Von Altchristen, daß sich nie,  
 Nie vermischt hat mit dem Blute  
 Der Moresken und der Juden.

Freu' dich, Bizlipuzli, freu' dich,  
 Heute gibt es Spanierblut,  
 Und am warmen Dufte wirst du  
 Gierig laben deine Nase.

105 Heute werden dir geschlachtet  
 Achtzig Spanier, stolze Braten  
 Für die Tafel deiner Priester,  
 Die sich an dem Fleisch erquicken.

110 Denn der Priester ist ein Mensch,  
 Und der Mensch, der arme Fresser,  
 Kann nicht bloß vom Riechen leben  
 Und vom Dufte, wie die Götter.

115 Horch'! die Todespauke dröhnt schon,  
 Und es kreischt das böse Ruhhorn!  
 Sie verkünden, daß heraufsteigt  
 Jetzt der Zug der Sterbemänner.

120 Achtzig Spanier, schmähslich nackend,  
 Ihre Hände auf dem Rücken  
 Festgebunden, schleppt und schleift man  
 Hoch hinauf die Tempeltreppe.

Vor dem Bizlipuzli-Bilde  
 Zwingt man sie das Knie zu beugen  
 Und zu tanzen Possentänze,  
 Und man zwingt sie durch Torturen,

125 Die so grausam und entsetzlich,  
 Daß der Angstschrei der Gequälten  
 Überheulet das gesamte  
 Kannibalen=Charivari. —

Armes Publikum am See!  
 Cortez und die Kriegsgefährten  
 Sie vernahmen und erkannten  
 Ihrer Freunde Angstrufstimmen —

Auf der Bühne, grellbeleuchtet,  
 Sahen sie auch ganz genau  
 Die Gestalten und die Mienen —  
 Sah'n das Messer, sahn das Blut —

Und sie nahmen ab die Helme  
 Von den Häuptern, knieten nieder,  
 Stimmten an den Psalm der Toten  
 Und sie sangen: De profundis!

Unter jenen, welche starben,  
 War auch Raimond de Mendoza,  
 Sohn der schönen Abbatissin,  
 Cortez' erste Jugendliebe.

Als er auf der Brust des Jünglings  
 Jenes Medaillon gewahrte,  
 Daß der Mutter Bildniß einschloß,  
 Weinte Cortez helle Tränen —

Doch er wischt' sie ab vom Auge  
 Mit dem harten Büffelhandschuh,  
 Seufzte tief und sang im Chöre  
 Mit den andern: miserere!

---

 3.

Blässer schimmern schon die Sterne,  
 Und die Morgennebel steigen  
 Aus der Seeflut, wie Gespenster,  
 Mit hinschleppend weißen Laken.

Fest' und Lichter sind erloschen  
 Auf dem Dach des Gözentempels,  
 Wo am blutgetränkten Estrich  
 Schnarchend liegen Pfaff' und Saie.

10 Nur die rote Jacke macht.  
Bei dem Schein der letzten Lampe,  
Süßlich grinsend, grimmig schäkernd,  
Spricht der Priester zu dem Gotte:

15 „Bislipuzli, Buzlivizli,  
Liebstez Göttchen Bislipuzli!  
Hast dich heute amüsieret,  
Hast gerochen Wohlgerüche!

20 „Heute gab es Spanierblut —  
D daß dampfte so app'titlich,  
Und dein feines Leckernäschen  
Sog den Duft ein, wolluſtglänzend.

25 „Morgen opfern wir die Pferde,  
Wiehernd edle Ungetüme,  
Die des Windes Geister zeugten,  
Buhlschaft treibend mit der Seekuh.

30 „Willst du artig sein, so schlacht' ich  
Dir auch meine beiden Enkel,  
Hübsche Bübchen, süßes Blut,  
Meines Alters einz'ge Freude.

35 „Aber artig mußt du sein,  
Mußt uns neue Siege schenken —  
Laß uns siegen, liebes Göttchen,  
Buzlivizli, Bislipuzli!

40 „D verderbe unsre Feinde,  
Diese Fremden, die aus fernen  
Und noch unentdeckten Ländern  
Zu uns kamen übers Weltmeer —

45 „Warum ließen sie die Heimat?  
Trieb sie Hunger oder Blutschuld?  
Bleib im Land' und nähr' dich redlich,  
Ist ein sinnig altes Sprichwort.

„Was ist ihr Begehr? Sie stecken  
Unser Gold in ihre Taschen,  
Und sie wollen, daß wir droben  
Einst im Himmel glücklich werden!

„Anfangs glaubten wir, sie wären  
Wesen von der höchsten Gattung,  
Sonnensöhne, die unsterblich  
Und bewehrt mit Blitz und Donner.

„Aber Menschen sind sie, tödlich  
Wie wir andre, und mein Messer  
Hat erprobet heute nacht  
Ihre Menschensterblichkeit.

„Menschen sind sie und nicht schöner,  
Als wir andre, manche drunter  
Sind so häßlich wie die Affen;  
Wie bei diesen sind behaart

„Die Gesichter, und es heißt  
Manche trügen in den Höfen  
Auch verborg'ne Affenschwänze —  
Wer kein Aff', braucht keine Höfen.

„Auch moralisch häßlich sind sie,  
Wissen nichts von Pietät,  
Und es heißt, daß sie sogar  
Ihre eignen Götter fräßen!

„O vertilge diese ruchlos  
Böse Brut, die Götterfresser —  
Bizlipuzli, Puzlivizli,  
Laß uns siegen Bizlipuzli!“ —

Also sprach zum Gott der Priester,  
Und des Gottes Antwort tönt  
Seufzend, röchelnd, wie der Nachtwind,  
Welcher kofet mit dem Seeschilf:

Rotjad', Rotjad', blut'ger Schlächter,  
Hast geschlachtet viele Tausend,  
Bohre jetzt das Opfermesser  
In den eignen alten Leib.

Aus dem aufgeschlizten Leib  
Schlüpft alsdann hervor die Seele;  
über Kiesel, über Wurzel  
Trippelt sie zum Laubfroschteiche.

Dorten hocket meine Ruhme  
 Rattenkön'gin — sie wird sagen:  
 „Guten Morgen, nackte Seele,  
 Wie ergeht es meinem Neffen?

85

„Bizlipuzelt er vergnügt  
 In dem honigsüßen Goldlicht?  
 Wedelt ihm das Glück die Fliegen  
 Und die Sorgen von der Stirne?

90

„Oder kraßt ihn Kallagara,  
 Die verhaßte Unheilsgöttin  
 Mit den schwarzen Eisenpfoten,  
 Die in Otterngift getränktet?“

95

Nackte Seele, gib zur Antwort:  
 Bizlipuzli läßt dich grüßen,  
 Und er wünscht dir Pestilenz  
 In den Bauch, Vermaledeite!

100

Denn du rietest ihm zum Kriege,  
 Und dein Rat, es war ein Abgrund —  
 In Erfüllung geht die böse,  
 Urakt böse Prophezeiung

Von des Reiches Untergang  
 Durch die furchtbar härt'gen Männer,  
 Die auf hölzernem Gebügel  
 Hergeslogen aus dem Osten.

105

Auch ein altes Sprichwort gibt es:  
 Weiberville, Gotteswille —  
 Doppelt ist der Gotteswille,  
 Wenn das Weib die Mutter Gottes.

110

Diese ist es, die mir zürnet,  
 Sie, die stolze Himmelsfürstin,  
 Eine Jungfrau sonder Makel,  
 Zauberkundig, wundertätig.

115 Sie beschützt das Spaniervolk,  
Und wir müssen untergehen,  
Ich, der ärmste aller Götter,  
Und mein armes Mexiko.

120 Nach vollbrachtem Auftrag, Rotjad',  
Krieche deine nackte Seele  
In ein Sandloch — Schlafe wohl!  
Daß du nicht mein Unglück schauest!

Dieser Tempel stürzt zusammen,  
Und ich selber, ich versinke  
In dem Qualm — nur Rauch und Trümmer —  
Keiner wird mich wiedersehen.

25 Doch ich sterbe nicht; wir Götter  
Werden alt wie Papageien,  
Und wir maujern nur und wechseln  
Auch wie diese das Gefieder.

30 Nach der Heimat meiner Feinde,  
Die Europa ist geheißten,  
Will ich flüchten, dort beginn' ich  
Eine neue Karriere.

5 Ich verteuflte mich, der Gott  
Wird jeztund ein Gottseibeinuns;  
Als der Feinde böser Feind,  
Kann ich dorten wirken, schaffen.

0 Quälen will ich dort die Feinde,  
Mit Phantomen sie erschrecken —  
Vorgeschnack der Hölle, Schwefel  
Sollen sie beständig riechen.

Ihre Weisen, ihre Narren  
Will ich ködern und verlocken;  
Ihre Tugend will ich fixeln,  
Bis sie lacht wie eine Meze.

5 Ja, ein Teufel will ich werden,  
Und als Kameraden grüß' ich  
Satanas und Belial,  
Astaroth und Belzebub.

150        Dich zumal begrüß' ich, Lilia,  
Sündernutter, glatte Schlange!  
Lehr' mich deine Grausamkeiten  
Und die schöne Kunst der Lüge!

155        Mein geliebtes Mexiko,  
Nimmermehr kann ich es retten,  
Aber rächen will ich furchtbar  
Mein geliebtes Mexiko.



Zweites Buch  
Lamentationen

---

Das Glück ist eine leichte Dirne,  
Und weilt nicht gern am selben Ort;  
Sie streicht das Haar dir von der Stirne  
Und küßt dich rasch und flattert fort.

Frau Unglück hat im Gegenteile  
Dich liebefest ans Herz gedrückt;  
Sie sagt, sie habe keine Eile,  
Setzt sich zu dir ans Bett und strickt.

### Waldeinsamkeit.

Ich hab' in meinen Jugendtagen  
Wohl auf dem Haupt einen Kranz getragen;  
Die Blumen glänzten wunderbar,  
Ein Zauber in dem Kranze war.

Der schöne Kranz gefiel wohl allen,  
Doch der ihn trug hat manchem mißfallen;  
Ich floh den gelben Menschenneid,  
Ich floh in die grüne Waldeinsamkeit.

Im Wald, im Wald! da konnt' ich führen  
Ein freies Leben mit Geistern und Tieren;  
Feen und Hochwild von stolzem Gerweih,  
Sie nahten sich mir ganz ohne Scheu.

Sie nahten sich mir ganz ohne Zagnis,  
Sie wußten das sei kein schreckliches Wagnis;  
Daß ich kein Jäger, wußte das Reh,  
Daß ich kein Vernunftmensch, wußte die Fee.

Von Feenbegünstigung plaudern nur Toren —  
Doch wie die übrigen Honoratioren  
Des Waldes mir huldreich gewesen, fürwahr  
Ich darf es bekennen offenbar.

Wie haben mich lieblich die Elfen umflattert!  
Ein lustiges Völkchen! das plaudert und schnattert!  
Ein bißchen stechend ist der Blick,  
Verheißend ein süßes, doch tödliches Glück.

Ergözten mich mit Maitanz und Maispiel,  
Erzählten mir Hofgeschichten, zum Beispiel:  
Die skandalöse Chronika  
Der Königin Titania.

30 Saß ich am Bache, so tauchten und sprangen  
 Hervor aus der Flut, mit ihrem langen  
 Silberschleier und flatterndem Haar,  
 Die Wasserbachantenn, die Nixenschar.

35 Sie schlugen die Zither, sie spielten auf Geigen,  
 Daß war der famose Nixenreigen;  
 Die Posituren, die Melodei,  
 War klingende, springende Raserei.

40 Jedoch zuzeiten waren sie minder  
 Tobsüchtig gelaunt, die schönen Kinder;  
 Zu meinen Füßen lagerten sie,  
 Daß Köpfschen gestützt auf meinem Knie.

Trällerten, trillerten welsche Romanzen,  
 Zum Beispiel das Lied von den drei Pomeranzen,  
 Sangen auch wohl ein Lobgedicht  
 Auf mich und mein nobeles Menschengesicht.

45 Sie unterbrachen manchmal das Gesänge  
 Lautlachend, und frugen bedenkliche Dinge,  
 Zum Beispiel: „Sag' uns zu welchem Behuf  
 Der liebe Gott den Menschen schuf?

50 „Hat eine unsterbliche Seele ein jeder  
 Von euch? Ist diese Seele von Leder  
 Oder von steifer Leinwand? Warum  
 Sind eure Leute meistens so dumm?“

55 Was ich zur Antwort gab, verhehle  
 Ich hier, doch meine unsterbliche Seele,  
 Glaubt mir's, ward nie davon verkehrt,  
 Was eine kleine Nixe geschwächt.

60 Anmutig und schallhaft sind Nixen und Elfen;  
 Nicht so die Erdgeister, sie dienen und helfen  
 Treuherzig den Menschen. Ich liebte zumeist  
 Die, welche man Wichtelmännchen heißt.

Sie tragen Rotmüntelchen, lang und hauschig,  
 Die Miene ist ehrlich, doch bang und lauschig;  
 Ich ließ nicht merken, daß ich entdeckt,  
 Warum sie so ängstlich die Füße versteckt.

Sie haben nämlich Entensfüße  
 Und bilden sich ein, daß niemand es wisse.  
 Das ist eine tiefgeheime Wund',  
 Worüber ich nimmermehr spötteln kunnt'.

Ach Himmel! wir alle gleich jenen Zwergen,  
 Wir haben ja alle etwas zu verbergen;  
 Kein Christenmensch, wähen wir, hätte entdeckt,  
 Wo unser Entensfüßchen steckt.

Niemals verkehrt' ich mit Salamandern,  
 Und über ihr Treiben erfuhr ich von andern  
 Waldgeisteru sehr wenig. Sie huschten mir scheu  
 Des Nachts wie leuchtende Schatten vorbei.

Sind spindeldürre, von Kindeslänge,  
 Hößchen und Wämzchen anliegend enge,  
 Von Scharlachfarbe, goldgestickt;  
 Das Antlitz kränklich, vergilbt und bedrückt.

Ein güldnes Krönlein, gespickt mit Rubinen,  
 Trägt auf dem Köpschen ein jeder von ihnen;  
 Ein jeder von ihnen bildet sich ein,  
 Ein absoluter König zu sein.

Daß sie im Feuer nicht verbrennen,  
 Ist freilich ein Kunststück, ich will es bekennen;  
 Jedoch der unentzündbare Wicht,  
 Ein wahrer Feuergeist ist er nicht.

Die klügsten Waldgeister sind die Uräunchen,  
 Langbärtige Männlein mit kurzen Beinchen,  
 Ein fingerlanges Greisengeschlecht;  
 Woher sie stammen, man weiß es nicht recht.

Wenn sie im Mondschein kopfüber purzeln,  
 Das mahnt bedenklich an Bisswurzeln;  
 Doch da sie mir nur Gutes getan,  
 So geht mich nichts ihr Ursprung an.

Sie lehrten mir kleine Hegerereien,  
 Feuer besprechen, Vögel beschreien,  
 Auch pflücken in der Johannisnacht  
 Das Kräutlein, das unsichtbar macht.

Sie lehrten mich Sterne und Zeichen deuten,  
Sattellos auf dem Winde reiten,  
Auch Runensprüche, womit man ruft  
Die Toten hervor aus ihrer Gruft.

105 Sie haben mir auch den Pfiff gelehrt,  
Wie man den Vogel Specht betört,  
Und ihm die Springwurz abgewinnt,  
Die anzeigt, wo Schätze verborgen sind.

110 Die Worte, die man beim Schätzegraben  
Himmurmelt, lehrten sie mich, sie haben  
Mir alles expliziert — umsonst!  
Hab' nie begriffen die Schatzgräberkunst.

115 Wohl hatt' ich derselben nicht nötig dermalen,  
Ich brauchte wenig, und konnt' es bezahlen,  
Besatz auch in Spanien manch lustiges Schloß,  
Wobon ich die Revenuen genoß.

120 O, schöne Zeit! wo voller Geigen  
Der Himmel hing, wo Elfenreigen  
Und Nixentanz und Koboldscherz  
Umgaukelt mein märchentrunkenes Herz!

O, schöne Zeit! wo sich zu grünen  
Triumphesportnen zu wölben schienen  
Die Bäume des Waldes — ich ging einher,  
Bekränzt, als ob ich der Sieger wär'!

125 Die schöne Zeit, sie ist verschlendert,  
Und alles hat sich seitdem verändert,  
Und ach! mir ist der Kranz geraubt,  
Den ich getragen auf meinem Haupt.

130 Der Kranz ist mir vom Haupt genommen,  
Ich weiß es nicht, wie es gekommen;  
Doch seit der schöne Kranz mir fehlt,  
Ist meine Seele wie entseelt.

135 Es glogen mich an unheimlich blöde  
Die Larven der Welt! Der Himmel ist öde,  
Ein blauer Kirchhof, entgöttert und stumm.  
Ich gehe gebückt im Wald herum.

Im Walde sind die Elfen verschwunden,  
 Jagdhörner hör' ich, Gekläffe von Hunden;  
 Im Dickicht ist das Reh versteckt,  
 Das tränend seine Wunden leckt.

Wo sind die Mräunchen? ich glaube, sie halten  
 Sich ängstlich verborgen in Felsenpalten.  
 Ihr kleinen Freunde, ich komme zurück,  
 Doch ohne Kranz und ohne Glück.

Wo ist die Fee mit dem langen Goldhaar,  
 Die erste Schönheit, die mir hold war?  
 Der Eichenbaum, worin sie gehaust,  
 Steht traurig entlaubt, vom Winde zerzaust.

Der Bach rauscht trostlos gleich dem Strye;  
 Am einsamen Ufer sitzt eine Nixe,  
 Todblaß und stumm, wie'n Bild von Stein,  
 Scheint tief in Kummer versunken zu sein.

Mitleidig tret' ich zu ihr heran —  
 Da fährt sie auf und schaut mich an,  
 Und sie entflieht mit entsetzten Mienen,  
 Als sei ihr ein Gespenst erschienen.

### Spanische Atriden.

Am Hubertustag des Jahres  
 Dreizehnhundertdreiundachtzig,  
 Gab der König uns ein Gastmahl  
 Zu Segovia im Schlosse.

Hofgastmähler sind dieselben  
 überall, es gähnt dieselbe  
 Souveräne Langeweile  
 An der Tafel aller Fürsten.

Brunkgeschirr von Gold und Silber,  
 Becherbissen aller Zonen,  
 Und derselbe Bleigeschmack,  
 Mahnend an Lokustes Küche.

Auch derselbe seidne Böbel,  
 Buntgeputzt und vornehm nickend,  
 Wie ein Beet von Tulipanen;  
 Nur die Saucen sind verschieden.

20 Und das ist ein Wispern, Summen,  
 Das wie Mohn den Sinn einschläfert,  
 Bis Trompetenstöße wecken  
 Aus der tauenden Betäubnis.

Neben mir, zum Glücke, saß  
 Don Diego Albuquerque,  
 Dem die Rede unterhaltjam  
 Von den klugen Lippen floß.

25 Ganz vorzüglich gut erzählte  
 Er die blut'gen Hofgeschichten  
 Aus den Tagen des Don Pedro,  
 Den man „König Grausam“ nannte.

30 Als ich frug, warum Don Pedro  
 Seinen Bruder Don Fredrego  
 In'sgeheim enthaupten ließ,  
 Sprach mein Tischgenosse seufzend:

35 Sennor! glaubt nicht was sie klumpen  
 Auf den schlottrigen Gitarren,  
 Bänkelsänger, Maultiertreiber,  
 In Posaden, Aneipen, Schenken.

40 Glaubet nimmer, was sie faszeln  
 Von der Liebe Don Fredregos  
 Und Don Pedros schöner Gattin,  
 Donna Blanka von Bourbon.

Nicht der Eifersucht des Gatten,  
 Nur der Mißgunst eines Neidharts,  
 Fiel als Opfer Don Fredrego,  
 Calatravas Ordensmeister.

45 Das Verbrechen, das Don Pedro  
 Nicht verzieh, das war sein Ruhm,  
 Jener Ruhm, den Donna Fama  
 Mit Entzücken ausposaunte.

50 Auch verzieh ihm nicht Don Pedro  
 Seiner Seele Hochgefühle  
 Und die Wohlgestalt des Leibes,  
 Die ein Abbild solcher Seele.



Blühend blieb mir im Gedächtnis  
 Diese schlankte Heldenblume;  
 Nie vergess' ich dieses schöne  
 Träumerische Jünglingsantlitz.

Das war eben jene Sorte,  
 Die geliebt wird von den Feen,  
 Und ein märchenhaft Geheimnis  
 Sprach aus allen diesen Zügen.

Blaue Augen, deren Schmelz  
 Blendend wie ein Edelstein, —  
 Aber auch der stieren Härte  
 Eines Edelsteins theilhaftig.

Seine Haare waren schwarz,  
 Bläulichschwarz, von seltnem Glanze,  
 Und in üppig schönen Locken  
 Auf die Schulter niederfallend.

In der schönen Stadt Coimbra,  
 Die er abgewann den Mohren,  
 Sah ich ihn zum letzten Male  
 Lebend — unglücksel'ger Prinz!

Eben kam er vom Alfanzor,  
 Durch die engen Straßen reitend;  
 Manche junge Mohrin lauschte  
 Hinterm Gitter ihres Fensters.

Seines Hauptes Helmbusch wehte  
 Frei galant, jedoch des Mantels  
 Strenges Calatrava-Kreuz  
 Scheuchte jeden Buhlgedanken.

Ihm zur Seite, freudewedelnd,  
 Sprang sein Liebling, Allan hieß er,  
 Eine Bestie stolzer Rasse,  
 Deren Heimat die Sierra.

Trotz der ungeheuern Größe,  
 War er wie ein Reh gelenkig,  
 Nobel war des Kopfes Bildung,  
 Ob sie gleich dem Fuchse ähnlich.

90           Schneeweiß und so weich wie Seide  
 Flockten lang herab die Haare;  
 Mit Rubinen inkrustieret  
 War das breite goldne Halsband.

95           Dieses Halsband, sagt man, barg  
 Einen Talisman der Treue;  
 Niemals wich er von der Seite  
 Seines Herrn, der treue Hund.

100          O, der schauerlichen Treue!  
 Mir erbebet das Gemüte,  
 Denk' ich dran, wie sie sich hier  
 Offenbart vor unsern Augen.

        O, des schreckenvollen Tages!  
 Hier in diesem Saale war es,  
 Und wie heute saß ich hier  
 An der königlichen Tafel.

105          An dem obern Tafelende,  
 Dort, wo heute Don Henrico  
 Fröhlich bechert mit der Blume  
 Kastilian'scher Ritterschaft —

110          Jenes Tags saß dort Don Pedro  
 Finster stumm, und neben ihm,  
 Strahlend stolz wie eine Göttin,  
 Saß Maria de Padilla.

115          Hier am untern End' der Tafel,  
 Wo wir heut die Dame sehen,  
 Deren große Linnenkrause  
 Wie ein weißer Teller aussieht —

120          Während ihr vergilbt Gesichtchen  
 Mit dem säuerlichen Lächeln  
 Der Zitrone gleichet, welche  
 Auf besagtem Teller ruht:

        Hier am untern End' der Tafel  
 War ein leerer Platz geblieben;  
 Eines Gasts von hohem Range  
 Schien der goldne Stuhl zu harren.

125 Don Fredrego war der Gast,  
Dem der goldne Stuhl bestimmt war —  
Doch er kam nicht — ach, wir wissen  
Jetzt den Grund der Högerung.

130 Ach, zur selben Stunde wurde  
Sie vollbracht, die dunkle Untat,  
Und der arglos junge Held  
Wurde von Don Pedros Schergen

135 Hinterlistig überfallen,  
Und gebunden fortgeschleppt  
In ein ödes Schloßgewölbe,  
Nur von Fackelschein beleuchtet.

40 Dorten standen Henkerknechte,  
Dortem stand der rote Meister,  
Der gestützt auf seinem Richtbeil,  
Mit schwermüt'ger Miene sprach:

Jetzt, Großmeister von San Jago,  
Müßt Ihr Euch zum Tod bereiten,  
Eine Viertelstunde sei  
Euch bewilligt zum Gebete.

45 Don Fredrego kniete nieder,  
Betete mit frommer Ruhe,  
Sprach sodann: Ich hab' vollendet,  
Und empfing den Todesstreich.

50 In demselben Augenblicke,  
Als der Kopf zu Boden rollte,  
Sprang drauf zu der treue Allan,  
Welcher unbemerkt gefolgt war.

55 Er erfaßte, mit den Zähnen,  
Bei dem Lockenhaar das Haupt,  
Und mit dieser teuern Beute  
Schoß er zauberschnell von dannen.

60 Jammer und Geschrei erscholl  
überall auf seinem Wege,  
Durch die Gänge und Gemächer,  
Treppen auf und Treppen ab.

Seit dem Gastmahl des Belsazar  
 Gab es keine Tischgesellschaft,  
 Welche so verstöret ausjah  
 Wie die unsre in dem Saale,

165

Als das Ungetüm hereinprang,  
 Mit dem Haupte Don Fredregos,  
 Das er mit den Zähnen schleppte  
 An den träufend blut'gen Haaren.

170

Auf den leer gebliebenen Stuhl,  
 Welcher seinem Herrn bestimmt war,  
 Sprang der Hund und, wie ein Kläger,  
 Hielt er uns das Haupt entgegen.

175

Ach, es war das wohlbekannte  
 Heldenantlitz, aber blässer,  
 Aber ernster, durch den Tod,  
 Und umringelt gar entseztlich

180

Von der Fülle schwarzer Locken,  
 Die sich bäumten wie der wilde  
 Schlangenkopfsuß der Meduse,  
 Auch wie dieser schreckversteinern.

Ja, wir waren wie versteinert,  
 Sah'n uns an mit starrer Miene  
 Und gelähmt war jede Zunge  
 Von der Angst und Etikette.

185

Nur Maria de Padilla  
 Brach das allgemeine Schweigen;  
 Händeringend, laut aufschluchzend,  
 Zammerte sie ahnungsvoll:

190

„Reißen wird es jetzt, ich hätte  
 Angestiftet solche Mordtat,  
 Und der Groll trifft meine Kinder,  
 Meine schuldlos armen Kinder!“

195

Don Diego unterbrach hier  
 Seine Rede, denn wir sahen,  
 Daß die Tafel aufgehoben  
 Und der Hof den Saal verlassen.

Höfisch fein von Sitten, gab  
Mir der Ritter das Geleite,  
Und wir wandelten selbender  
Durch das alte Gotenschloß.

In dem Kreuzgang, welcher leitet  
Nach des Königs Hundeställen,  
Die durch Anurren und Geflässe  
Schon von fernher sich verkünd'gen,

Dorten sah ich, in der Wand  
Eingemauert und nach außen  
Fest mit Eisenwerk vergattert,  
Eine Zelle wie ein Käfig.

Menschliche Gestalten zwei  
Saßen drin, zwei junge Knaben;  
Angefesselt bei den Beinen,  
Hockten sie auf fauler Streu.

Raum zwölfjährig schien der eine,  
Wenig älter war der andre;  
Die Gesichter schön und edel,  
Aber fahl und welk von Siechtum.

Waren ganz zerlumpt, fast nackend  
Und die mageren Leibchen trugen  
Wunde Spuren der Mißhandlung;  
Beide schüttelte das Fieber.

Aus der Tiefe ihres Glends  
Schauten sie zu mir empor,  
Wie mit weißen Geisteraugen,  
Daß ich schier darob erschrocken.

Wer sind diese Jammerbilder?  
Rief ich aus, indem ich hastig  
Don Diegos Hand ergriff,  
Die gezittert, wie ich fühlte.

Don Diego schien verlegen,  
Sah sich um, ob niemand lausche,  
Seufzte tief und sprach am Ende,  
Heitern Weltmannston erkünstelnd:

235 Dieses sind zwei Königskinder,  
Früh verwaiset, König Pedro  
Hieß der Vater, und die Mutter  
War Maria de Pabilla.

240 Nach der großen Schlacht bei Narvaß,  
Wo Henrico Transtamare  
Seinen Bruder, König Pedro,  
Von der großen Last der Krone

245 Und zugleich von jener größern  
Last, die Leben heißt, befreite:  
Da traf auch die Bruderskinder  
Don Henricos Siegergroßmut.

245 Hat sich ihrer angenommen,  
Wie es einem Oheim ziemet,  
Und im eignen Schlosse gab er  
Ihnen freie Kost und Wohnung.

250 Enge freilich ist das Stübchen,  
Daß er ihnen angewiesen,  
Doch im Sommer ist es kühllich,  
Und nicht gar zu kalt im Winter.

255 Ihre Speis' ist Roggenbrot,  
Daß so schmachhaft ist, als hätt' es  
Göttin Ceres selbst gebacken  
Für ihr liebes Projertpinchen.

360 Manchmal schickt er ihnen auch  
Eine Kumpfe mit Garbanzos,  
Und die Jungen merken dann,  
Daß es Sonntag ist in Spanien.

365 Doch nicht immer ist es Sonntag,  
Und nicht immer gibt's Garbanzos,  
Und der Oberkoppelmeister  
Regaliert sie mit der Peitsche.

265 Denn der Oberkoppelmeister,  
Der die Ställe mit der Meute,  
Sowie auch den Reffentläsig  
Unter seiner Aufsicht hat,

Ist der unglücklich'ge Gatte  
 Jener sauren Citronella  
 Mit der weißen Tellerkrause,  
 Die wir heut bei Tisch bewundert,

Und sie keift so frech, daß oft  
 Ihr Gemahl zur Beitsche greift —  
 Und hierher eilt und die Hunde  
 Und die armen Knaben züchtigt.

Doch der König hat mißbilligt  
 Solch Verfahren und befahl,  
 Daß man künftig seine Neffen  
 Nicht behandle wie die Hunde.

Keiner fremden Mietlingsfaust  
 Wird er ferner anvertrauen  
 Ihre Zucht, die er hinsüro  
 Eigenhändig leiten will.

Don Diego stockte plötzlich,  
 Denn der Seneschall des Schlosses  
 Kam zu uns und frug uns  
 Höflich: ob wir wohlgespeist? — —

### Der Er-Lebendige.

Brutus, wo ist dein Cassius,  
 Der Wächter, der nächtliche Rufer,  
 Der einst mit dir, im Seelenerguß  
 Gewandelt am Seineufer?

Ihr schautet manchmal in die Höh'.  
 Wo die dunklen Wolken jagen —  
 Viel dunklere Wolke war die Idee,  
 Die ihr im Herzen getragen.

Brutus, wo ist dein Cassius?  
 Er denkt nicht mehr ans Morden!  
 Es heißt er sei am Neckarfluß  
 Tyrannenvorleser geworden.

15 Doch Brutus erwidert: Du bist ein Tor,  
 Kurzsichtig wie alle Poeten —  
 Mein Cassius liebt dem Tyrannen vor,  
 Jedoch um ihn zu töten.

Er liest ihm Gedichte von Matzerath —  
 Ein Dolch ist jede Zeile!  
 20 Der arme Tyrann, früh oder spät  
 Stirbt er vor Langeweile.

---

### Der Er-Nachtwächter.

Mißgelaunt, sagt man, verließ er  
 Stuttgart an dem Neckarstrand,  
 Und zu München an der Isar  
 Ward er Schauspielintendant.

5 Das ist eine schöne Gegend  
 Ebenfalls, es schäumt hier,  
 Geist- und phantasieerregend,  
 Holder Bod, das beste Bier.

10 Doch der arme Intendante,  
 Heißt es, gehet dort herum  
 Melancholisch wie ein Dante,  
 Wie Lord Byron gloomy, stumm.

15 Ihn ergözen nicht Komödien,  
 Nicht das schlechteste Gedicht,  
 Selbst die traurigsten Tragödien  
 Liebt er — doch er lächelt nicht.

Manche Schöne möcht' erheitern  
 Dieses gramumflorte Herz,  
 Doch die Liebesblicke scheitern  
 20 An dem Panzer, der von Erz.

Mannerl mit dem Riegelhäubchen  
 Girt ihn an so muntern Sinns —  
 Geh ins Kloster, armes Täubchen,  
 Spricht er wie ein Dänenprinz.



Seine Freunde sind vergebens  
 Zu erlust'gen ihn bemüht,  
 Singen: Freue dich des Lebens,  
 Weil dir noch ein Lämpchen glüht!

Kann dich nichts zum Frohsinn reizen  
 Hier in dieser hübschen Stadt,  
 Die an amüjanten Käuzen  
 Wahrlich keinen Mangel hat?

Zwar hat sie in jüngsten Tagen  
 Eingebüßt so manchen Mann,  
 Manchen trefflichen Choragen,  
 Den man schwer entbehren kann.

Wär' der Maßmann nur geblieben!  
 Dieser hätte wohl am End'  
 Jeden Trübsinn dir vertrieben  
 Durch sein Purzelbaumtalent.

Schelling, der ist unerseßlich!  
 Ein Verlust vom höchsten Wert!  
 War als Philosoph ergötzlich  
 Und als Mime hochgeehrt.

Daß der Gründer der Walhalla  
 Fortging und zurücke ließ  
 Seine Manuskripte alle,  
 Gleichfalls ein Verlust war dies!

Mit Cornelius ging verloren  
 Auch des Meisters Jüngerschaft;  
 Hat das Haar sich abgeschoren  
 Und im Haar war ihre Kraft.

Denn der kluge Meister legte  
 Einen Zauber in das Haar,  
 Drin sich sichtbar oft bewegte  
 Etwas das lebendig war.

Tot ist Görres, die Hyäne.  
 Ob des heiligen Offiz  
 Umsturz quoll ihm einst die Träne  
 Aus des Auges rotem Schliß.

Dieses Raubtier hat ein Söhnchen  
Hinterlassen, doch es ist  
Nur ein giftiges Kaninchen,  
Welches Nonnenfürzchen frist.

65

Apropos! Der erzinfsame  
Pfaffe Dollingerius —  
Das ist ungefähr sein Name —  
Lebt er noch am Isarfluß?

70

Dieser bleibt mir unvergeßlich!  
Bei dem reinen Sonnenlicht!  
Niemals schaut' ich solch ein häßlich  
Armesünderangesicht.

75

Wie es heißt, ist er gekommen  
Auf die Welt gar wunderbar,  
Hat den Aterweg genommen,  
Zu der Mutter Schreck und Scham.

80

Sah ihn am Karfreitag wallen  
In dem Zug der Prozession,  
Von den dunkeln Männern allen  
Wohl die dunkelste Person.

85

Ja, Monacho Monachorum  
Ist in unsrer Zeit der Sitz  
Der Virorum obscurorum,  
Die verherrlicht Guttens Wis.

Wie du suchst beim Namen Gutton!  
Ex-Nachtwächter, wache auf!  
Hier die Britsche, dort die Rutten,  
Und wie ehmal's schlage drauf!

90

Geißle ihre Rücken blutig,  
Wie einst tat der Ullerich;  
Dieser schlug so rittermutig,  
Jene heulten fürchterlich.

95

Der Erasemus mußte lachen  
So gewaltig ob dem Spaß,  
Daß ihm platzte in dem Rachen  
Sein Geschwür und er genaß.

Auf der Ebernburg desgleichen  
Lachte Sickingen wie toll,  
Und in allen deutschen Reichen  
Das Gelächter widerjocholl.

Alte Lachten wie die Jungen —  
Eine einz'ge Lache nur  
War ganz Wittenberg, sie jungen  
Gaudeamus igitur!

Freilich, klopft man saule Kutten,  
Fängt man Flöh' im Überfluß,  
Und es mußte sich der Kutten  
Manchmal fraßen vor Verdruß.

Aber alea est jacta!  
War des Ritters Schlachtgeschrei,  
Und er knickte und er knackte  
Pulices und Klerizei.

Er-Nachtwächter, Stundenrufer,  
Fühlst du nicht dein Herz erglühn?  
Rege dich am Narufer,  
Schüttle ab den franken Spleen.

Deine langen Fortschrittsbeine,  
Heb' sie auf zu neuem Lauf —  
Kutten grobe, Kutten feine,  
Sind es Kutten, schlage drauf!

Jener aber jeufzt, und seine  
Hände ringend er versezt:  
Meine langen Fortschrittsbeine  
Sind europamüde jezt.

Meine Hühneraugen jüden,  
Habe deutsche enge Schuh',  
Und wo mich die Schuhe drücken  
Weiß ich wohl — laß mich in Ruh'!

#### Plateniden.

Hiaden, Odysseen  
Kündigst du uns prahlend an,  
Und wir sollen in dir sehen  
Deutscher Zukunft größten Mann.

5 Eine große Tat in Worten,  
Die du einst zu tun gedenkst! —  
O, ich kenne solche Sorten  
Geist'ger Schuldenmacher längst.

10 Hier ist Rhodus, komm und zeige  
Deine Kunst, hier wird getanzt!  
Oder trolle dich und schweige,  
Wenn du heut nicht tanzen kannst.

15 Wahre Prinzen aus Genieland  
Zahlen bar was sie verzehrt,  
Schiller, Goethe, Lessing, Wieland  
Haben nie Kredit begehrt.

20 Wollten keine Ovationen  
Von dem Publiko auf Pump,  
Keine Vorschuß-Lorbeerkrone,  
Rühmten sich nicht tack und plump.

Tot ist längst der alte Junker,  
Doch sein Same lebt noch heut —  
O, ich kenne das Geslunker  
Künftiger Unsterblichkeit.

25 Das sind Platens echte Kinder,  
Echtes Platenidenblut —  
Meine teuern Hallermünder,  
O, ich kenn' euch gar zu gut!

---

### Mythologie.

Ja, Europa ist erlegen —  
Wer kann Ochsen widerstehen?  
Wir verzeihen auch Danaen —  
Sie erlag dem goldnen Regen!

5 Semele ließ sich verführen —  
Denn sie dachte: eine Wolke,  
Ideale Himmelswolke,  
Kann uns nicht kompromittieren.

Aber tief muß uns empören  
 Was wir von der Leda lesen —  
 Welche Gans bist du gewesen,  
 Daß ein Schwan dich konnt' betören!

---

#### In Mathildens Stammbuch.

Hier, auf gewalkten Lumpen, soll ich  
 Mit einer Spule von der Gans  
 Hinkritzeln ernsthaft halb, halb drollig,  
 Versifizierten Firlrefanz —

Ich, der gewohnt mich auszusprechen  
 Auf deinem schönen Rosenmund,  
 Mit Küssen, die wie Flammen brechen  
 Hervor aus tiefstem Herzensgrund!

O Modemut! Ist man ein Dichter,  
 Quält uns die eigne Frau zulezt  
 Bis man, wie andre Sangeslichter,  
 Ihr einen Keim ins Album setzt.

---

#### An die Jungen.

Laß dich nicht kirren, laß dich nicht wirren  
 Durch goldne Äpfel in deinem Lauf!  
 Die Schwerter klirren, die Pfeile schwirren,  
 Doch halten sie nicht den Helden auf.

Ein kühnes Beginnen ist halbes Gewinnen,  
 Ein Alexander erbeutet die Welt!  
 Kein langes Besinnen! Die Königinnen  
 Erwarten schon kniend den Sieger im Zelt.

Wir wagen, wir werben! besteigen als Erben  
 Des alten Darius Bett und Thron.  
 O süßes Verderben! o blühendes Sterben!  
 Berauschter Triumphtod zu Babylon!

---

#### Der Ungläubige.

Du wirst in meinen Armen ruhn!  
 Von Wonnen sonder Schranken  
 Erbebt und schwillt mein ganzes Herz  
 Bei diejem Zaubergedanken.

5 Du wirst in meinen Armen ruhn!  
 Ich spiele mit den schönen  
 Goldlocken! Dein holdes Köpfschen wird  
 An meine Schulter lehnen.

10 Du wirst in meinen Armen ruhn!  
 Der Traum will Wahrheit werden,  
 Ich soll des Himmels höchste Lust  
 Hier schon genießen auf Erden.

15 O, heil'ger Thomas! Ich glaub' es kaum!  
 Ich zweifle bis zur Stunde,  
 Wo ich den Finger legen kann  
 In meines Glückes Wunde.

#### A.-Jammer.

Diese graue Wolfenschar  
 Stieg aus einem Meer von Freuden;  
 Heute muß ich dafür leiden,  
 Daß ich gestern glücklich war.

5 Ach, in Vermut hat verkehrt  
 Sich der Nektar! Ach, wie quälend  
 Raben-Jammer, Hunde-Elend  
 Herz und Magen mir beschwert!

#### Zum Hausfrieden.

Viele Weiber, viele Flöhe,  
 Viele Flöhe, vieles Jucken —  
 Tun sie heimlich dir ein Wehe,  
 Darfst du dennoch dich nicht mucken.

5 Denn sie rächen, schelmisch lächelnd,  
 Sich zur Nachtzeit — Willst du drücken  
 Sie ans Herze, lieberöchelnd,  
 Ach, da drehn sie dir den Rücken.

#### Jetzt wohin?

Jetzt wohin? Der dumme Fuß  
 Will mich gern nach Deutschland tragen;  
 Doch es schüttelt klug das Haupt  
 Mein Verstand und scheint zu sagen:

Zwar beendigt ist der Krieg,  
 Doch die Kriegsgerichte blieben,  
 Und es heißt, du habest einst  
 Viel Erschießliches geschrieben.

Das ist wahr, unangenehm  
 Wär' mir das Erschossenwerden;  
 Bin kein Held, es fehlen mir  
 Die pathetischen Gebärden.

Gern würd' ich nach England gehn,  
 Wären dort nicht Kohlendämpfe  
 Und Engländer — schon ihr Duft  
 Gibt Erbrechen mir und Krämpfe.

Manchmal kommt mir in den Sinn  
 Nach Amerika zu segeln,  
 Nach dem großen Freiheitsthal,  
 Der bewohnt von Gleichheitsflegeln —

Doch es ängstet mich ein Land,  
 Wo die Menschen Tabak kauen,  
 Wo sie ohne König segeln,  
 Wo sie ohne Spucknapf speien.

Rußland, dieses schöne Reich,  
 Würde mir vielleicht behagen,  
 Doch im Winter könnte ich  
 Dort die Knute nicht ertragen.

Traurig schau' ich in die Höh',  
 Wo viel tausend Sterne nick'n —  
 Aber meinen eignen Stern  
 Kann ich nirgends dort erblicken.

Hat im güldnen Labyrinth  
 Sich vielleicht verirrt am Himmel,  
 Wie ich selber mich verirrt  
 In dem irdischen Getümmel.

---

#### Altes Lied.

Du bist gestorben und weißt es nicht,  
 Erlöschen ist dein Augenlicht,  
 Erblichen ist dein rotes Mündchen,  
 Und du bist tot, mein totes Kindchen.

5 In einer schaurigen Sommernacht  
 Hab' ich dich selber zu Grabe gebracht;  
 Klaglieder die Nachtigallen sangen,  
 Die Sterne sind mit zur Leiche gegangen.

10 Der Zug, der zog den Wald vorbei,  
 Dort widerhallt die Litanei;  
 Die Tannen, in Trauermänteln verummuet,  
 Sie haben Totengebete gebrummet.

15 Am Weidensee vorüber ging's,  
 Die Elfen tanzten inmitten des Rings;  
 Sie blieben plötzlich stehn und schienen  
 Uns anzuschau'n mit Weileid'smienen.

20 Und als wir kamen zu deinem Grab,  
 Da stieg der Mond vom Himmel herab.  
 Er hielt eine Rede. Ein Schluchzen und Stöhnen,  
 Und in der Ferne die Glocken tönen.

---

### Solidität.

Liebe sprach zum Gott der Lieder,  
 Sie verlange Sicherheiten  
 Ehe sie sich ganz ergebe,  
 Denn es wären schlechte Zeiten.

5 Lachend gab der Gott zur Antwort:  
 Ja, die Zeiten sich verändern,  
 Und du sprichst jetzt, wie ein alter  
 Wucherer, welcher leiht auf Pfändern.

10 Ach, ich hab' nur eine Leier,  
 Doch sie ist von gutem Golde.  
 Wieviel Küsse willst du borgen  
 Mir darauf, o meine Holde?

---

### Alte Rose.

Eine Rosenknospe war  
 Sie für die mein Herze glühte;  
 Doch sie wuchs, und wunderbar  
 Schoß sie auf in voller Blüte.



Ward die schönste Ros' im Land,  
 Und ich wollt' die Rose brechen,  
 Doch sie wußte mich pikant  
 Mit den Dornen fortzustecken.

Jetzt, wo sie verwelkt, zerjetzt  
 Und verflatscht von Wind und Regen —  
 Liebster Heinrich bin ich jetzt,  
 Liebend kommt sie mir entgegen.

Heinrich hinten, Heinrich vorn,  
 Klingt es jetzt mit süßen Tönen;  
 Sticht mich jetzt etwa ein Dorn,  
 Ist es an dem Sinn der Schönen.

Allzu hart die Borsten sind,  
 Die des Kinnes Wärschen zieren —  
 Geh' ins Kloster, liebes Kind,  
 Oder lasse dich rasieren.

---

#### Auto-da-fé.

Welke Beilchen, staub'ge Locken,  
 Ein verblichen blaues Band,  
 Halb zerrissene Billette,  
 Längst vergeßner Herzenstand —

In die Flammen des Kamines  
 Werf' ich sie verdroßnen Blicks;  
 Angstlich knistern diese Trümmer  
 Meines Glücks und Mißgeschicks.

Liebeschwüre, flatterhafte  
 Falsche Eide, in den Schlot  
 Fliegen sie hinauf — es kichert  
 Unsichtbar der kleine Gott.

Bei den Flammen des Kamines  
 Sitz' ich träumend, und ich seh'  
 Wie die Fünkchen in der Asche  
 Still verglühn — Gut' Nacht — Ade!

---

## Bazarus.

## 1.

## Weltlauf.

Hat man viel, so wird man bald  
 Noch viel mehr dazu bekommen.  
 Wer nur wenig hat, dem wird  
 Auch das wenige genommen.

5 Wenn du aber gar nichts hast,  
 Ach, so lasse dich begraben —  
 Denn ein Recht zum Leben, Lump,  
 Haben nur die etwas haben.

## 2.

## Rückschau.

Ich habe gerochen alle Gerüche  
 In dieser holden Erdenküche;  
 Was man genießen kann in der Welt,  
 Das hab' ich genossen wie je ein Held!  
 5 Hab' Kaffee getrunken, hab' Kuchen geessen,  
 Hab' manche schöne Puppe besessen;  
 Trug seidne Westen, den feinsten Frack,  
 Mir klingelten auch Dukaten im Sack.  
 Wie Gellert ritt ich auf hohem Roß;  
 10 Ich hatte ein Haus, ich hatte ein Schloß.  
 Ich lag auf der grünen Wiese des Glücks,  
 Die Sonne grüßte goldigsten Blicks;  
 Ein Lorbeerkranz umschloß die Stirn,  
 Er duftete Träume mir ins Gehirn,  
 15 Träume von Rosen und ewigem Mai —  
 Es ward mir so selig zu Sinne dabei,  
 So dämmerföchtig, so sterbefaul —  
 Mir flogen gebratne Tauben ins Maul,  
 Und Englein kamen, und aus den Taschen  
 20 Sie zogen hervor Champagnerflaschen —  
 Das waren Visionen, Seifenblasen, —  
 Sie platzten — Jetzt lieg' ich auf feuchtem Rasen,  
 Die Glieder sind mir rheumatisch gelähmt,  
 Und meine Seele ist tief beschämt.  
 25 Ach, jede Lust, ach, jeden Genuß

Hab' ich erkauft durch herben Verdruß;  
 Ich ward getränkt mit Bitternissen  
 Und grausam von den Wanzen gebissen;  
 Ich ward bedrängt von schwarzen Sorgen,  
 Ich mußte lügen, ich mußte borgen  
 Bei reichen Buben und alten Betteln —  
 Ich glaube sogar, ich mußte betteln.  
 Jetzt bin ich müd' vom Rennen und Laufen,  
 Jetzt will ich mich im Grabe verschmaufen.  
 Lebt wohl! Dort oben, ihr christlichen Brüder,  
 Ja, das versteht sich, dort sehn wir uns wieder.

## 3.

## Auferstehung.

Posaunenruf erfüllt die Luft,  
 Und furchtbar schallt es wider;  
 Die Toten steigen aus der Gruft,  
 Und schütteln und rütteln die Glieder.

Was Beine hat, das trollt sich fort,  
 Es wallen die weißen Gestalten  
 Nach Josaphat, dem Sammelort,  
 Dort wird Gericht gehalten.

Als Freigraf sizet Christus dort  
 In seiner Apostel Kreise.  
 Sie sind die Schöppen, ihr Spruch und Wort  
 Ist minniglich und weise.

Sie urteln nicht vermummten Gesicht's;  
 Die Maske läßt jeder fallen  
 Am hellen Tage des Jüngsten Gerichts,  
 Wenn die Posaunen schallen.

Das ist zu Josaphat im Thal,  
 Da stehn die geladenen Scharen,  
 Und weil zu groß der Beklagten Zahl,  
 Wird hier summarisch verfahren.

Das Böcklein zur Linken, zur Rechten das Schaf,  
 Geschieden sind sie schnelle;  
 Der Himmel dem Schäfchen fromm und brav,  
 Dem geilen Bock die Hölle!

## 4.

## Sterbende.

Flugest aus nach Sonn' und Glück,  
Nacht und schlecht kommst du zurück.  
Deutsche Treue, deutsche Hemde,  
Die verschleißt man in der Fremde.

5 Siehst sehr sterbebläulich aus,  
Doch getrost, du bist zu Haus.  
Warm wie an dem Flackerherde  
Liegt man in der deutschen Erde.

10 Mancher leider wurde lahm  
Und nicht mehr nach Hause kam —  
Streckt verlangend aus die Arme,  
Daß der Herr sich sein erbarme!

## 5.

## Lumpentum.

Die reichen Leute, die gewinnt  
Man nur durch platte Schmeichelei'n —  
Das Geld ist platt, mein liebes Kind,  
Und will auch platt geschmeichelt sein.

5 Das Weihrauchfaß, das schwinge led  
Vor jedem göttlich goldnen Kalb;  
Bet' an im Staub, bet' an im Dreck,  
Vor allem aber lob' nicht halb.

10 Das Brot ist teuer dieses Jahr,  
Jedoch die schönsten Worte hat  
Man noch umsonst — Besinge gar  
Mäcenaz Hund, und friß dich satt!

## 6.

## Erinnerung.

Dem einen die Perle, dem andern die Truhe,  
O Wilhelm Wisegli, du starbest so fruhe —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Der Balken brach, worauf er geklommen,  
Da ist er im Wasser umgeklommen —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Wir folgten der Leiche, dem lieblichen Knaben;  
Sie haben ihn unter Maiblumen begraben, —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist klug gewesen, du bist entronnen  
Den Stürmen, hast früh ein Obdach gewonnen —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Bist früh entronnen, bist klug gewesen,  
Noch eh' du erkranktest, bist du genesen —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

Seit langen Jahren, wie oft, o Kleiner,  
Mit Neid und Wehmut gedenk' ich deiner —  
Doch die Kaze, die Kаз' ist gerettet.

## 7.

## Unvollkommenheit.

Nichts ist vollkommen hier auf dieser Welt.  
Der Rose ist der Stachel beigeßelt;  
Ich glaube gar, die lieben holden Engel  
Im Himmel droben sind nicht ohne Mängel.

Der Tulpe fehlt der Duft. Es heißt am Rhein:  
Auch Ehrlich stahl einmal ein Ferkelschwein.  
Hätte Lucretia sich nicht erstochen,  
Sie wär' vielleicht gekommen in die Wochen.

Säßliche Füße hat der stolze Pfau.  
Uns kann die amüsant geistreichste Frau  
Manchmal langweilen wie die Henriade  
Voltaire's, sogar wie Klopstock's Messiade.

Die bravste, klügste Kuh kein Spanisch weiß,  
Wie Maßmann kein Latein — Der Marmorsteiß  
Der Venus von Canova ist zu glatte,  
Wie Maßmanns Nase viel zu ärstlich platte.

Im süßen Lied ist oft ein saurer Reim,  
 Wie Bienenstachel steckt im Honigseim.  
 Am Fuß verwundbar war der Sohn der Thetis,  
 Und Alexander Dumas ist ein Metis.

Der strahlenreinste Stern am Himmelzelt,  
 Wenn er den Schnupfen kriegt, herunterfällt.  
 Der beste Apfelwein schmeckt nach der Tonne,  
 Und schwarze Flecken sieht man in der Sonne.

Du bist, verehrte Frau, du selbst sogar  
 Nicht fehlerfrei, nicht aller Mängel bar.  
 Du schaust mich an — du fragst mich was dir fehle?  
 Ein Busen, und im Busen eine Seele.

## 8.

## Fromme Warnung.

Unsterbliche Seele, nimm dich in acht,  
 Daß du nicht Schaden leidest,  
 Wenn du aus dem Irdischen scheidest;  
 Es geht der Weg durch Tod und Nacht.

Am goldnen Tore der Hauptstadt des Lichts,  
 Da stehen die Gottes-Soldaten;  
 Sie fragen nach Werken und Taten,  
 Nach Namen und Amt fragt man hier nichts.

Am Eingang läßt der Pilger zurück  
 Die stäubigen, drückenden Schuhe —  
 Kehr' ein, hier findest du Ruhe,  
 Und weiche Pantoffeln und schöne Musik.

## 9.

## Der Abgekühlte.

Und ist man tot, so muß man lang  
 Im Grabe liegen; ich bin bang,  
 Ja, ich bin bang, das Auferstehen  
 Wird nicht so schnell vonstatten gehen.

5  
 Noch einmal, eh' mein Lebenslicht  
 Erlöschet, eh' mein Herze bricht —  
 Noch einmal möcht' ich vor dem Sterben  
 Um Frauenhuld beseligt werden.

0  
 Und eine Blonde müßt' es sein,  
 Mit Augen sanft wie Mondenschein —  
 Denn schlecht bekommen mir am Ende  
 Die wild brünetten Sonnenbrände.

5  
 Das junge Volk voll Lebenskraft  
 Will den Tumult der Leidenschaft,  
 Das ist ein Rasen, Schwören, Poltern  
 Und wechselseit'ges Seelenfoltern!

0  
 Unjung und nicht mehr ganz gesund,  
 Wie ich es bin zu dieser Stund',  
 Möcht' ich noch einmal lieben, schwärmen  
 Und glücklich sein — doch ohne Lärmen.

## 10.

## Salomo.

Verstummt sind Pauken, Posaunen und Zinken.  
 An Salomos Lager Wache halten  
 Die schwertgegürteten Engelgestalten,  
 Sechstausend zur Rechten, sechstausend zur Linken.

Sie schützen den König vor träumendem Leide,  
 Und zieht er finster die Brauen zusammen,  
 Da fahren sogleich die stählernen Flammen,  
 Zwölftausend Schwerter, hervor aus der Scheide.

Doch wieder zurück in die Scheide fallen  
 Die Schwerter der Engel. Das nächtliche Grauen  
 Verschwindet, es glätten sich wieder die Brauen  
 Des Schläfers, und seine Lippen lallen:

O Sulamith! das Reich ist mein Erbe,  
 Die Lande sind mir untertänig,  
 Bin über Juda und Israel König —  
 Doch liebst du mich nicht, so weß' ich und sterbe.

## 11.

## Verlorene Wünſche.

Von der Gleichheit der Gemüthsart  
Wechſelſeitig angezogen  
Waren wir einander immer  
Mehr als uns bewußt gewogen.

5 Beide ehrlich und beſcheiden,  
Konnten wir uns leicht verſtehen;  
Worte waren überflüſſig,  
Brauchten uns nur anzusehen.

10 O wie ſehnlich wünſcht' ich immer,  
Daß ich bei dir bleiben könnte  
Als der tapf're Waffenbruder  
Eines dolce far niente.

15 Ja, mein liebſter Wuſch war immer,  
Daß ich immer bei dir bliebe!  
Alles was dir wohlgefiel,  
Alles tät' ich dir zu Liebe.

20 Würde eſſen was dir ſchmeckte  
Und die Schüſſel gleich entfernen,  
Die dir nicht behagt. Ich würde  
Auch Zigarren rauchen lernen.

Manche polniſche Geſchichte,  
Die dein Lachen immer weckte,  
Wollt' ich wieder dir erzählen  
In Judäas Dialekte.

25 Ja, ich wollte zu dir kommen,  
Nicht mehr in der Fremde ſchwärmen —  
An dem Herde deines Glückes  
Wollt' ich meine Knie wärmen. — —

30 Goldne Wünſche! Seifenblaſen!  
Sie zerrinnen wie mein Leben —  
Ach, ich liege jezt am Boden,  
Kann mich nimmermehr erheben.



Und Ade! sie sind zerronnen,  
 Goldne Wünsche, süßes Hoffen!  
 Ach, zu tödlich war der Faustschlag,  
 Der mich just ins Herz getroffen.

## 12.

## Gedächtnisfeier.

Keine Messe wird man singen,  
 Keinen Kadosch wird man sagen,  
 Nichts gesagt und nichts gesungen  
 Wird an meinen Sterbetagen.

Doch vielleicht an solchem Tage,  
 Wenn das Wetter schön und milde,  
 Geht spazieren auf Montmartre  
 Mit Paulinen Frau Mathilde.

Mit dem Kranz von Immortellen  
 Kommt sie mir das Grab zu schmücken,  
 Und sie seufzet: Pauvre homme!  
 Feuchte Wehmut in den Blicken.

Leider wohn' ich viel zu hoch,  
 Und ich habe meiner Süßen  
 Keinen Stuhl hier anzubieten;  
 Ach! sie schwankt mit müden Füßen.

Süßes, dickes Kind, du darfst  
 Nicht zu Fuß nach Hause gehen;  
 An dem Barriere-Gitter  
 Siehst du die Fiaker stehen.

## 13.

## Wiedersehen.

Die Geißblattlaube — Ein Sommerabend —  
 Wir saßen wieder wie ehemals am Fenster —  
 Der Mond ging auf, belebend und labend —  
 Wir aber waren wie zwei Gespenster.

5           Zwölf Jahre schwanden, seitdem wir beisammen  
 Zum letzten Male hier gegessen;  
 Die zärtlichen Gluten, die großen Flammen,  
 Sie waren erloschen unterdessen.

10           Einsilbig saß ich. Die Plaudertasche,  
 Das Weib hingegen schürte beständig  
 Herum in der alten Liebesasche.  
 Jedoch kein Fünkchen ward wieder lebendig.

15           Und sie erzählte: wie sie die bösen  
 Gedanken bekämpft, eine lange Geschichte,  
 Wie wackelig schon ihre Tugend gewesen —  
 Ich machte dazu ein dummes Gesicht.

20           Als ich nach Hause ritt, da liefen  
 Die Bäume vorbei in der Mondenhelle,  
 Wie Geister. Wehmütige Stimmen riefen —  
 Doch ich und die Toten, wir ritten schnelle.

## 14.

## Frau Sorge.

5           In meines Glückes Sonnenglanz,  
 Da gaukelte fröhlich der Mückentanz.  
 Die lieben Freunde liebten mich  
 Und teilten mit mir brüderlich  
 Wohl meinen besten Braten  
 Und meinen letzten Dukaten.

10           Das Glück ist fort, der Beutel leer,  
 Und hab' auch keine Freunde mehr;  
 Erloschen ist der Sonnenglanz,  
 Zerstoben ist der Mückentanz,  
 Die Freunde, so wie die Mücke,  
 Verschwinden mit dem Glücke.

15           An meinem Bett in der Winternacht  
 Als Wärterin die Sorge wacht.  
 Sie trägt eine weiße Unterjack',  
 Ein schwarzes Mützchen, und schnupft Tabak.  
 Die Dose knarrt so gräßlich,  
 Die Alte nickt so häßlich.

20 Mir träumt manchmal, gekommen sei  
 Zurück das Glück und der junge Mai  
 Und die Freundschaft und der Mückenschwarm —  
 Da knarrt die Dose — daß Gott erbarm,  
 Es platzt die Seifenblase —  
 Die Alte schneuzt die Nase.

## 15.

## An die Engel.

Das ist der böse Thanatos,  
 Er kommt auf einem fahlen Roß;  
 Ich hör' den Hufschlag, hör' den Trab,  
 Der dunkle Reiter holt mich ab —  
 5 Er reißt mich fort, Mathilden soll ich lassen,  
 O, den Gedanken kann mein Herz nicht fassen!

Sie war mir Weib und Kind zugleich,  
 Und geh' ich in das Schattenreich,  
 Wird Witwe sie und Waise sein!  
 Ich laß' in dieser Welt allein  
 10 Das Weib, das Kind das, trauend meinem Mute,  
 Sorglos und treu an meinem Herzen ruhte.

Ihr Engel in den Himmelshöhn,  
 Vernehmt mein Schluchzen und mein Flehn;  
 Beschützt, wenn ich im öden Grab,  
 15 Das Weib, das ich geliebet hab';  
 Seid Schild und Bögte eurem Ebenbilde,  
 Beschützt, beschirmt mein armes Kind, Mathilde.

Bei allen Tränen, die ihr je  
 20 Geweint um unser Menschenweh,  
 Beim Wort, das nur der Priester kennt  
 Und niemals ohne Schauder nennt,  
 Bei eurer eignen Schönheit, Huld und Milde,  
 Beschwör' ich euch, ihr Engel, schüzt Mathilde.

## 16.

Im Oktober 1849.

Gelegt hat sich der starke Wind,  
 Und wieder stille wird's daheime;  
 Germania, das große Kind,  
 Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

5        Wir treiben jetzt Familienglück —  
 Was höher lockt, das ist vom Übel —  
 Die Friedensschwalbe kehrt zurück,  
 Die einst genistet in des Hauses Giebel.

10        Gemütlich ruhen Wald und Fluß,  
 Von sanftem Mondlicht übergossen;  
 Nur manchmal knallt's — Ist das ein Schuß? —  
 Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

15        Vielleicht mit Waffen in der Hand  
 Hat man den Tollkopf angetroffen,  
 (Nicht jeder hat so viel Verstand  
 Wie Flaccus, der so kühn davon geloffen).

20        Es knallt. Es ist ein Fest vielleicht,  
 Ein Feuerwerk zur Goethefeier! —  
 Die Sonntag, die dem Grab entsteigt,  
 Begrüßt Raketenlärm — die alte Feier.

      Auch Liszt taucht wieder auf, der Franz,  
 Er lebt, er liegt nicht blutgerötet  
 Auf einem Schlachtfeld Ungarlands;  
 Kein Russe, noch Kroat hat ihn getötet.

25        Es fiel der Freiheit letzte Schanz',  
 Und Ungarn blutet sich zu Tode —  
 Doch unversehrt blieb Ritter Franz,  
 Sein Säbel auch — er liegt in der Kommode.

30        Er lebt, der Franz, und wird als Kreis  
 Vom Ungarkriege Wunderdinge  
 Erzählen in der Enkel Kreis —  
 „So lag ich und so führt' ich meine Klinge!“

35        Wenn ich den Namen Ungarn hör',  
 Wird mir das deutsche Wams zu enge,  
 Es braust darunter wie ein Meer,  
 Mir ist als grüßten mich Trompetenklänge!

40        Es klrirt mir wieder im Gemüt  
 Die Heldensage, längst verklungen,  
 Das eisern wilde Kämpfeliied —  
 Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenlos,  
 Es sind dieselben alten Mären,  
 Die Namen sind verändert bloß,  
 Doch sind's dieselben „Helden lobebären“.

Es ist dasselbe Schicksal auch —  
 Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,  
 Es muß der Held, nach altem Brauch,  
 Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Und diesmal hat der Dohje gar  
 Mit Bären einen Bund geschlossen —  
 Du fällst; doch tröste dich, Maghar,  
 Wir andre haben schlim'm're Schmach genossen.

Anständ'ge Bestien sind es doch,  
 Die ganz honett dich überwunden;  
 Doch wir geraten in das Joch  
 Von Wölfen, Schweinen und gemeinen Hunden.

Das heult und bellt und grunzt — ich kann  
 Ertragen kaum den Duft der Sieger.  
 Doch still, Poet, das greift dich an —  
 Du bist so krank und schweigen wäre klüger.

---

 17.

## Böses Geträume.

Im Traume war ich wieder jung und munter —  
 Es war das Landhaus hoch am Bergestrand,  
 Wettlaufend lief ich dort den Pfad hinunter,  
 Wettlaufend mit Ottilien Hand in Hand.

Wie das Persönchen fein formiert! Die süßen  
 Meergrünen Augen zwinkern nixenhaft.  
 Sie steht so fest auf ihren kleinen Füßen,  
 Ein Bild von Bierlichkeit vereint mit Kraft.

Der Ton der Stimme ist so treu und innig,  
 Man glaubt zu schaun bis in der Seele Grund;  
 Und alles was sie spricht ist klug und sinnig;  
 Wie eine Rosenknoepe ist der Mund.

Es ist nicht Liebesweh, was mich beschleidet,  
 Ich schwärme nicht, ich bleibe bei Verstand; —  
 15 Doch wunderbar ihr Wesen mich erweicht  
 Und heimlich bebend küß' ich ihre Hand.

Ich glaub', am Ende brach ich eine Lilie,  
 Die gab ich ihr und sprach ganz laut dabei:  
 Heirate mich und sei mein Weib, Ottilie,  
 20 Damit ich fromm wie du und glücklich sei.

Was sie zur Antwort gab, das weiß ich nimmer,  
 Denn ich erwachte jählings — und ich war  
 Wieder ein Kranker, der im Krankenzimmer  
 Trostlos daniederliegt seit manchem Jahr. — —

## 18.

## Sie erlischt.

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,  
 Und Herrn und Damen gehn nach Haus.  
 Ob ihnen auch das Stück gefallen?  
 Ich glaub' ich hörte Beifall schallen.  
 5 Ein hochverehrtes Publikum  
 Bellatschte dankbar seinen Dichter.  
 Jetzt aber ist das Haus so stumm,  
 Und sind verschwunden Lust und Lichter.

Doch horch! ein schollernd schnöder Klang  
 10 ertönt unsern der öden Bühne; —  
 Vielleicht daß eine Saite sprang  
 An einer alten Violine.  
 Verdrießlich rascheln im Parterr'  
 Etwelche Ratten hin und her,  
 15 Und alles riecht nach ranz'gem Ole.  
 Die letzte Lampe ächzt und zischt  
 Verzweiflungsvoll und sie erlischt.  
 Das arme Licht war meine Seele.

## 19.

## V e r m ä c h t n i s.

Nun mein Leben geht zu End',  
 Mach' ich auch mein Testament;  
 Christlich will ich drin bedenken  
 Meine Feinde mit Geschenken.

5 Diese würd'gen, tugendfesten  
 Widersacher sollen erben  
 All mein Siechtum und Verderben,  
 Meine sämtlichen Gebrechen.

10 Ich vermach' euch die Koliken,  
 Die den Bauch wie Zangen zwicken,  
 Harnbeschwerden, die perfiden  
 Preußischen Hämorrhoiden.

15 Meine Krämpfe sollt ihr haben,  
 Speichelfluß und Gliederzucken,  
 Knochenbarre in dem Rücken,  
 Lauter schöne Gottesgaben.

20 Kodizill zu dem Vermächtnis:  
 In Vergessenheit versenken  
 Soll der Herr eu'r Angedenken,  
 Er vertilge eu'r Gedächtnis.

## 20.

## E n f a n t p e r d u.

Verlorner Posten in dem Freiheitskriege,  
 Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.  
 Ich kämpfe ohne Hoffnung, daß ich siege,  
 Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

5 Ich wachte Tag und Nacht — Ich konnt' nicht schlafen,  
 Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar —  
 (Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven  
 Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig war).

10 In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen  
 Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten nichts) —  
 Sie zu verscheuchen, hab' ich dann gepfiffen  
 Die frechen Reime eines Spottgedichts.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,  
Und nahte irgendein verdächt'ger Gauch,  
15 So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,  
Brühwarne Kugel in den schnöden Bauch.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,  
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr gut  
Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht leugnen —  
20 Die Wunden klaffen — es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! — Die Wunden klaffen —  
Der eine fällt, die andern rücken nach —  
Doch fall' ich unbezigt, und meine Waffen  
Sind nicht gebrochen — Nur mein Herze brach.

---



Drittes Buch  
Hebräische Melodien

---

D laß nicht ohne Lebensgenuß  
Dein Leben zerfließen!  
Und bist du sicher vor dem Schuß,  
So laß sie nur schießen.

Fliegt dir das Glück vorbei einmal,  
So faß' es am Zipfel.  
Auch rat' ich dir, baue dein Hüttchen im Tal  
Und nicht auf dem Gipfel.

## Prinzessin Sabbath.

In Arabiens Märchenbuche  
Sehen wir verwünschte Prinzen,  
Die zuzeiten ihre schöne  
Urgestalt zurückgewinnen:

5 Das behaarte Ungeheuer  
Ist ein Königssohn geworden;  
Schmuckreich glänzend angekleidet,  
Auch verliebt die Flöte blasend.

10 Doch die Zauberfrist zerrinnt,  
Und wir schauen plötzlich wieder  
Seine königliche Hoheit  
In ein Ungetüm verzottelt. *der Zauber*

15 Einen Prinzen solchen Schicksals  
Singt mein Lied. Er ist geheiß'n  
Israël. Ihn hat verwandelt  
Hexenspruch in einen Hund.

20 Hund mit hündischen Gedanken,  
Köttert er die ganze Woche  
Durch des Lebens Not und Kehrlicht,  
Gassenbuben zum Gespötte.

Aber jeden Freitag abend  
In der Dämmerungstunde, plötzlich  
Weicht der Zauber, und der Hund  
Wird auß' neu' ein menschlich Wesen.

25 Mensch mit menschlichen Gefühlen,  
Mit erhobnem Haupt und Herzen,  
Festlich, reinlich schier gekleidet,  
Tritt er in des Vaters Halle.

30 „Sei gegrüßt, geliebte Halle  
Meines königlichen Vaters!  
Zelte Jakobs, eure heil'gen  
Eingangspforten küßt mein Mund!“

35 Durch das Haus geheimnißvoll  
Zieht ein Wispern und ein Weben,  
Und der unsichtbare Hausherr  
Atmet schaurig in der Stille.

40 Stille! Nur der Seneschall,  
(Vulgo Synagogendiener)  
Springt geschäftig auf und nieder,  
Um die Lampen anzuzünden.

Trostverheißend goldne Lichter,  
Wie sie glänzen, wie sie glimmern!  
Stolz aufflackern auch die Kerzen  
Auf der Brüstung des Almemors.

45 Vor dem Schreine, der die Thora  
Aufbewahret, und verhängt ist  
Mit der kostbar seidnen Decke,  
Die von Edelsteinen funkelt —

50 Dort an seinem Betpultständer  
Steht schon der Gemeindefänger;  
Schmuckes Männchen, das sein schwarzes  
Mäntelchen kokett geackelt.

55 Um die weiße Hand zu zeigen,  
Haspelt er am Halse, seltsam  
An die Schläf' den Zeigefinger,  
An die Kehl' den Daumen drückend.

60 Trällert vor sich hin ganz leise,  
Bis er endlich laut aufjubelnd  
Seine Stimm' erhebt und singt:  
Vecho Daudi Vikras Kalle!

Vecho Daudi Vikras Kalle —  
Komm, Geliebter, deiner harret  
Schon die Braut, die dir entschleiert  
Ihr verschämtes Angesicht!

65 Dieses hübsche Hochzeitcarmen  
Ist gedichtet von dem großen,  
Hochberühmten Minnesinger  
Don Jehuda ben Halevy.

In dem Liede wird gefeiert  
 Die Vermählung Israels  
 Mit der Frau Prinzessin Sabbath,  
 Die man nennt die stille Fürstin.

Berl' und Blume aller Schönheit  
 Ist die Fürstin. Schöner war  
 Nicht die Königin von Saba,  
 Salomonis Busenfreundin,

Die, ein Blaustrumpf Äthopiens,  
 Durch Esprit brillieren wollte,  
 Und mit ihren klugen Rätseln  
 Auf die Länge fatigant ward.

Die Prinzessin Sabbath, welche  
 Ja die personifizierte  
 Ruhe ist, verabscheut alle  
 Geisteskämpfe und Debatten.

Gleich fatal ist ihr die trampelnd  
 Deklamierende Passion,  
 Jenes Pathos, das mit flatternd  
 Aufgelöstem Haar einherstürmt.

Sittsam birgt die stille Fürstin  
 In der Haube ihre Böpfe;  
 Blickt so sanft wie die Gazelle,  
 Blüht so schlank wie eine Uddas.

Sie erlaubt dem Liebsten alles,  
 Ausgenommen Tabakrauchen —  
 „Liebster! Rauchen ist verboten,  
 Weil es heute Sabbath ist.

Dafür aber heute mittag  
 Soll dir dampfen, zum Ersatz,  
 Ein Gericht, das wahrhaft göttlich —  
 Heute sollst du Schalet essen!“

Schalet, schöner Göttersunten,  
 Tochter aus Elhjum!  
 Also klänge Schillers Hochlied,  
 Hätt' er Schalet je gekostet.

105 Schalet ist die Himmelspeise,  
Die der liebe Herrgott selber  
Einst den Moses kochen lehrte  
Auf dem Berge Sinai,

110 Wo der Allerhöchste gleichfalls  
All die guten Glaubenslehren  
Und die heil'gen zehn Gebote  
Wetterleuchtend offenbarte.

115 Schalet ist des wahren Gottes  
Koscheres Ambrosia,  
Wonnebrot des Paradieses,  
Und mit solcher Kost verglichen

120 Ist nur eitel Teufelsdreck  
Das Ambrosia der falschen  
Heidengötter Griechenlands,  
Die verkappte Teufel waren.

Speist der Prinz von solcher Speise,  
Glänzt sein Auge wie verkläret,  
Und er knöpset auf die Weste,  
Und er spricht mit sel'gem Lächeln:

125 „Hör' ich nicht den Jordan rauschen?  
Sind das nicht die Brüselbrunnen  
In dem Palmental von Beth-El,  
Wo gelagert die Kamele?

130 „Hör' ich nicht die Herdenglößchen?  
Sind das nicht die fetten Hammel,  
Die vom Gileathgebirge  
Abendlich der Hirt herabtreibt?“

135 Doch der schöne Tag verflittert;  
Wie mit langen Schattenbeinen  
Kommt geschritten der Verwünschung  
Böse Stund' — Es feußt der Prinz.

140 Ist ihm doch als griffen eiskalt  
Hexensinger in sein Herze.  
Schon durchrieseln ihn die Schauer  
Hündischer Metamorphose.

Die Prinzessin reicht dem Prinzen  
Ihre güldne Nardenbüchse.  
Langsam riecht er — Will sich laben  
Noch einmal an Wohlgerüchen.

Es kredenzt die Prinzessin  
Auch den Abschiedstrunk dem Prinzen —  
Hastig trinkt er, und im Becher  
Bleiben wen'ge Tropfen nur.

Er besprengt damit den Tisch,  
Nimmt alsdann ein kleines Wachslicht,  
Und er tunkt es in die Mäße,  
Daß es knistert und erlischt.

### Jehuda ben Halevy.

(Fragment.)

#### 1.

„Lehzend klebe mir die Zunge  
An dem Gaumen, und es welke  
Meine rechte Hand, vergäß' ich  
Jemals dein Jerusalem —“

Wort und Weise, unaufhörlich  
Schwirren sie mir heut im Kopfe,  
Und mir ist als hört' ich Stimmen,  
Psalmodierend, Männerstimmen —

Manchmal kommen auch zum Vorschein  
Bärte, schattig lange Bärte —  
Traumgestalten, wer von euch  
Ist Jehuda ben Halevy?

Doch sie huschen rasch vorüber;  
Die Geispenster scheuen furchtsam  
Der Lebend'gen plumphen Zuspruch —  
Aber ihn hab' ich erkannt —

Ich erkannt' ihn an der bleichen  
Und gedankenstolzen Stirne,  
An der Augen süßer Starrheit —  
Sah'n mich an so schmerzlich forschend —

Doch zumeist erkannt' ich ihn  
 An dem räthelhaften Lächeln  
 Jener schön gereimten Lippen,  
 Die man nur bei Dichtern findet.

25 Jahre kommen und verfließen.  
 Seit Jehuda ben Halevy  
 Ward geboren, sind verflossen  
 Siebenhundertfünfzig Jahre —

30 Hat zuerst das Licht erblickt  
 Zu Toledo in Kastilien,  
 Und es hat der goldne Tajo  
 Ihm sein Wiegenlied gelullet.

35 Für Entwicklung seines Geistes  
 Sorgte früh der strenge Vater,  
 Der den Unterricht begann  
 Mit dem Gottesbuch, der Thora.

40 Diese laß er mit dem Sohne  
 In dem Urtext, dessen schöne,  
 Hieroglyphisch pittoreske,  
 Althaldäische Quadratschrift

Herstammt aus dem Kindesalter  
 Unserer Welt, und auch bezwegen  
 Jedem kindlichen Gemüte  
 So vertraut entgegenlacht.

45 Diesen echten alten Text  
 Rezitierte auch der Knabe  
 In der uralt hergebrachten  
 Singsangweise, Tropp geheißen —

50 Und er gurgelte gar lieblich  
 Jene fetten Gutturale,  
 Und er schlug dabei den Triller,  
 Den Schalscheleth, wie ein Vogel.

55 Auch den Targum Onkelos,  
 Der geschrieben ist in jenem  
 Plattjudäischen Idiom,  
 Das wir Aramäisch nennen



Und zur Sprache der Propheten  
 Sich verhalten mag etwa  
 Wie das Schwäbische zum Deutschen  
 Dieses Gelbveiglein-Hebräisch

60

Lernte gleichfalls früh der Knabe,  
 Und es kam ihm solche Kenntniß  
 Bald darauf sehr gut zustatten  
 Bei dem Studium des Talmuds.

65

Ja, frühzeitig hat der Vater  
 Ihn geleitet zu dem Talmud,  
 Und da hat er ihm erschlossen  
 Die Halacha, diese große

Fechterschule, wo die besten  
 Dialektischen Athleten  
 Babels und Pumpedithas  
 Ihre Kämpferspiele trieben.

70

Lernen konnte hier der Knabe  
 Alle Künste der Polemik;  
 Seine Meisterschaft bezeugte  
 Späterhin das Buch Tosari.

75

Doch der Himmel gießt herunter  
 Zwei verschiedne Sorten Lichtes:  
 Grelles Tageslicht der Sonne  
 Und das mildre Mondlicht — Also,

80

Also leuchtet auch der Talmud  
 Zwiefach, und man teilt ihn ein  
 In Halacha und Hagada.  
 Erstre nannt' ich eine Fechtschul' —

85

Leztre aber, die Hagada,  
 Will ich einen Garten nennen,  
 Einen Garten, hochphantastisch  
 Und vergleichbar jenem andern,

Welcher ebenfalls dem Boden  
 Babels entsprossen weiland —  
 Garten der Semiramis,  
 Ahtes Wunderwerk der Welt.

90

Königin Semiramis,  
 Die als Kind erzogen worden  
 95 Von den Vögeln, und gar manche  
 Vögelstümligkeit bewahrte,

Wollte nicht auf platter Erde  
 Promenieren wie wir andern  
 Säugetiere, und sie pflanzte  
 100 Einen Garten in der Luft —

Hoch auf kolossalen Säulen  
 Prangten Palmen und Zypressen,  
 Goldorangen, Blumenbeete,  
 Marmorbilder, auch Springbrunnen.

Alles klug und fest verbunden  
 Durch unzähl'ge Hängebrücken,  
 Die wie Schlingepflanzen aussah'n  
 105 Und worauf sich Vögel wiegten —

Große, bunte, ernste Vögel,  
 Tiefe Denker, die nicht singen,  
 Während sie umflattert kleines  
 110 Zeisigvolk, das lustig trillert —

Alle atmen ein, beseligt,  
 Einen reinen Balsamduft,  
 Welcher unvermischt mit schönem  
 115 Erdendunst und Mißgeruche.

Die Hagada ist ein Garten  
 Solcher Luftkindgrillenart,  
 Und der junge Talmudschüler,  
 120 Wenn sein Herze war bestäubet

Und betäubet vom Gezänke  
 Der Halacha, vom Dispute  
 über das fatale Ei,  
 Daß ein Huhn gelegt am Festtag,

125 Oder über eine Frage  
 Gleicher Importanz — der Knabe  
 Floh alsdann sich zu erfrischen  
 In die blühende Hagada,

130 Wo die schönen alten Sagen,  
Engelmärchen und Legenden,  
Stille Märtyrerhistorien,  
Festgejänge, Weisheitsprüche,

135 Auch Hyperbeln, gar possierlich,  
Alles aber glaubenskräftig,  
Glaubensglühend — O, daß glänzte,  
Quoll und sproß so überschwenglich —

40 Und des Knaben edles Herze  
Ward ergriffen von der wilden,  
Abenteuerlichen Süße,  
Von der wunderjamen Schmerzlust

Und den fabelhaften Schauern  
Jener seligen Geheimwelt,  
Jener großen Offenbarung,  
Die wir nennen Poesie.

5 Auch die Kunst der Poesie,  
Heitres Wissen, holdes Können,  
Welches wir die Dichtkunst heißen,  
Tat sich auf dem Sinn des Knaben.

0 Und Jehuda ben Halevy  
Ward nicht bloß ein Schriftgelehrter,  
Sondern auch der Dichtkunst Meister,  
Sondern auch ein großer Dichter.

Ja, er ward ein großer Dichter,  
Stern und Fackel seiner Zeit,  
Seines Volkes Licht und Leuchte,  
Eine wunderbare, große

Feuerjähle des Gesanges,  
Die der Schmerzenskaramane  
Israels vorangezogen  
In der Wüste des Exils.

Rein und wahrhaft, sonder Makel  
War sein Lied, wie seine Seele —  
Als der Schöpfer sie erschaffen,  
Diese Seele, selbstzufrieden

165           Rüßte er die schöne Seele,  
Und des Kusses holder Nachklang  
Weht in jedem Lied des Dichters,  
Das geweiht durch diese Gnade.

170           Wie im Leben, so im Dichten  
Ist das höchste Gut die Gnade —  
Wer sie hat, der kann nicht sünd'gen  
Nicht in Versen, noch in Prosa.

175           Solchen Dichter von der Gnade  
Gottes nennen wir Genie:  
Unverantwortlicher König  
Des Gedankenreiches ist er.

180           Nur dem Gotte steht er Rede,  
Nicht dem Volke — In der Kunst,  
Wie im Leben kann das Volk  
Töten uns, doch niemals richten. —

---

2.

Bei den Wassern Babels saßen  
Wir und weinten, unsre Darsen  
Lehnten an den Trauerweiden —  
Kennst du noch das alte Lied?

5           Kennst du noch die alte Weise,  
Die im Anfang so elegisch  
Greint und sumset, wie ein Kessel,  
Welcher auf dem Herde kocht?

10           Lange schon, jahrtausendlange  
Rocht's in mir. Ein dunkles Wehe!  
Und die Zeit leckt meine Wunde,  
Wie der Hund die Schwären Hiob's.

15           Danke dir, Hund, für deinen Speichel —  
Doch das kann nur kühlend lindern —  
Seilen kann mich nur der Tod,  
Aber, ach, ich bin unsterblich!

Jahre kommen und vergehen —  
 In dem Webstuhl läuft geschäftig  
 Schnurrend hin und her die Spule —  
 Was er webt, das weiß kein Weber.

Jahre kommen und vergehen,  
 Menschentränen träufeln, rinnen  
 Auf die Erde, und die Erde  
 Saugt sie ein mit stiller Gier —

Tolle Sud! Der Deckel springt —  
 Heil dem Manne, dessen Hand  
 Deine junge Brut ergreift  
 Und zerschmettert an der Felswand.

Gott sei Dank! die Sud verdampft  
 In dem Kessel, der allmählich  
 Ganz verstummt. Es weicht mein Spleen,  
 Mein westöstlich dunkler Spleen —

Auch mein Flügelröcklein wiehert  
 Wieder heiter, scheint den bösen  
 Nachtsalp von sich abzuschütteln,  
 Und die klugen Augen fragen:

Reiten wir zurück nach Spanien  
 Zu dem kleinen Talmudisten,  
 Der ein großer Dichter worden,  
 Zu Jehuda ben Halevy?

Ja, er ward ein großer Dichter,  
 Absoluter Traumweltsherrscher  
 Mit der Geisterkönigskrone,  
 Ein Poet von Gottes Gnade,

Der in heiligen Sirventen,  
 Madrigalen und Terzinen,  
 Kanzonetten und Ghafelen  
 Ausgegossen alle Flammen

Seiner gottgekühten Seele!  
 Wahrlich ebenbürtig war  
 Dieser Troubadour den besten  
 Lautenschlägern der Provence,

55 Poitouß und der Guienne,  
 Roussillonß und aller andern  
 Süßen Pomeranzenlande  
 Der galanten Christenheit.

Der galanten Christenheit  
 Süße Pomeranzenlande!  
 Wie sie duften, glänzen, klingen  
 60 In dem Zwielicht der Erinnerung!

Schöne Nachtigallenwelt!  
 Wo man statt des wahren Gottes  
 Nur den falschen Gott der Liebe  
 Und der Mufen angebetet.

65 Clerici mit Rosenkränzen  
 Auf der Glabe, sangen Psalmen  
 In der heitern Sprache d'oc;  
 Und die Laien, edle Ritter,

70 Stolz auf hohen Rossen trabend,  
 Spintisierten Vers und Reime  
 Zur Verherrlichung der Dame,  
 Der ihr Herze fröhlich diente.

Ohne Dame keine Minne,  
 Und es war dem Minnesänger  
 Unentbehrlich eine Dame,  
 75 Wie dem Butterbrot die Butter.

Auch der Held, den wir besingen,  
 Auch Jehuda ben Halevy  
 Hatte seine Herzensdame;  
 80 Doch sie war besondrer Art.

Sie war keine Laura, deren  
 Augen, sterbliche Gestirne,  
 In dem Dome am Karfreitag  
 Den berühmten Brand gestiftet —

85 Sie war keine Chatelaine,  
 Die im Blütenschmuck der Jugend  
 Bei Turnieren präsiidierte  
 Und den Lorbeerkranz erteilte —

90 Keine Aufrichts-kasuiſtin  
 War ſie, keine Doktrinärin,  
 Die im Spruchkollegium  
 Eines Minnehofs dozierte —

95 Jene, die der Rabbi liebte,  
 War ein traurig armes Liebchen,  
 Der Zerstörung Jammerbildnis,  
 Und ſie hieß Jeruſalem.

100 Schon in frühen Kindeſtagen  
 War ſie ſeine ganze Liebe;  
 Sein Gemüte machte heben  
 Schon das Wort Jeruſalem.

Purpurflamme auf der Wange  
 Stand der Knabe, und er horchte  
 Wenn ein Pilger nach Toledo  
 Kam aus fernem Morgenlande

105 Und erzählte: wie verödet  
 Und verunreint jezt die Stätte,  
 Wo am Boden noch die Lichtspur  
 Von dem Fuße der Propheten —

110 Wo die Luſt noch baſſamieret  
 Von dem ew'gen Odem Gottes —  
 O des Jammeranblicks! rief  
 Einſt ein Pilger, deſſen Bart

15 Silberweiß hinabfloß, während  
 Sich das Barthaar an der Spitze  
 Wieder ſchwärzte und es auſſah,  
 Als ob ſich der Bart verjünge —

20 Ein gar wunderlicher Pilger  
 Mocht' es ſein, die Augen lugten  
 Wie aus tauſendjäh'r'gem Trübsinn  
 Und er ſeufzt': „Jeruſalem!

„Sie, die vollreich heil'ge Stadt  
 Iſt zur Wüſtenei geworden,  
 Wo Waldteufel, Werwolf, Schakal  
 Ihr verruchtes Weſen treiben —

125 „Schlangen, Nachtgebögel nisten  
Im verwitterten Gemäuer;  
Aus des Fensters lust'gem Bogen  
Schaut der Fuchs mit Wohlbehagen.

130 „Hier und da taucht auf zuweilen  
Ein zerlumppter Knecht der Wüste,  
Der sein höckriges Kamel  
In dem hohen Grase weidet.

135 „Auf der edlen Höhe Zions,  
Wo die goldne Feste ragte,  
Deren Herrlichkeiten zeugten  
Von der Pracht des großen Königs:

140 „Dort, von Unkraut überwuchert,  
Liegen nur noch graue Trümmer,  
Die uns ansehen schmerzhaft traurig,  
Daß man glauben muß, sie weinten.

„Und es heißt, sie weinten wirklich  
Einmal in dem Jahr, an jenem  
Neunten Tag des Monats Ab —  
Und mit tränend eignen Augen

145 „Schaute ich die dicken Tropfen  
Aus den großen Steinen sickern,  
Und ich hörte weheklagen  
Die gebrochenen Tempelsäulen.“ — —

150 Solche fromme Pilgersagen  
Wachten in der jungen Brust  
Des Jehuda ben Halevy  
Sehnsucht nach Jerusalem.

155 Dichtersehnsucht! ahnend, träumend  
Und fatal war sie, wie jene,  
Die auf seinem Schloß zu Blaye  
Einst empfand der edle Vidam,

160 Messer Geoffroi Rudello,  
Als die Ritter, die zurück  
Aus dem Morgenlande kehrten,  
Laut beim Becherklang betenert:



Ausbund aller Huld und Züchten,  
 Perl' und Blume aller Frauen,  
 Sei die schöne Melisande,  
 Markgräfin von Tripolis.

165 Jeder weiß, für diese Dame  
 Schwärmte jezt der Troubadour;  
 Er besang sie, und es wurde  
 Ihm zu eng im Schlosse Blaye.

170 Und es trieb ihn fort. Zu Cette  
 Schiffte er sich ein, erkrankte  
 Aber auf dem Meer, und sterbend  
 Kam er an zu Tripolis.

175 Hier erblickt' er Melisanden  
 Endlich auch mit Leibesaugen,  
 Die jedoch des Todes Schatten  
 In derselben Stunde deckten.

180 Seinen letzten Liebesang  
 Singend, starb er zu den Füßen  
 Seiner Dame Melisande,  
 Markgräfin von Tripolis.

Wunderbare Ähnlichkeit  
 In dem Schicksal beider Dichter!  
 Nur daß jener erst im Alter  
 Seine große Wallfahrt antrat.

185 Auch Jehuda ben Halevy  
 Starb zu Füßen seiner Liebsten,  
 Und sein sterbend Haupt, es ruhte  
 Auf den Knien Jerusalem's.

---

3.

Nach der Schlacht bei Arabella,  
 Hat der große Alexander  
 Land und Leute des Darius,  
 Hof und Harem, Pferde, Weiber,

5           Elefanten und Dariken,  
Kron' und Zepher, goldnen Plunder,  
Eingesteckt in seine weiten  
Makedon'schen Pluderhosen.

10           In dem Zelt des großen Königs,  
Der entflohn, um nicht höchstselbst  
Gleichfalls eingesteckt zu werden,  
Fand der junge Held ein Kästchen,

15           Eine kleine güldne Truhe,  
Mit Miniaturbildwerken  
Und mit inkrustierten Steinen  
Und Kameen reich geschmückt —

20           Dieses Kästchen, selbst ein Kleinod  
Unschätzbaren Wertes, diente  
Zur Bewahrung von Kleinodien,  
Des Monarchen Leibjuwelen.

25           Letzte schenkte Alexander  
An die Tapfern seines Heeres,  
Darob lächelnd, daß sich Männer  
Kindisch freun an bunten Steinchen.

30           Eine kostbar schönste Gemme  
Schickte er der lieben Mutter;  
War der Siegelring des Cyrus,  
Wurde jetzt zu einer Brosche.

35           Seinem alten Weltarschpauker  
Aristoteles, dem sandt' er  
Einen Dutz für sein großes  
Naturalienkabinett.

40           In dem Kästchen waren Perlen,  
Eine wunderbare Schnur,  
Die der Königin Atossa  
Einst geschenkt der falsche Smerdis —

45           Doch die Perlen waren echt —  
Und der heitre Sieger gab sie  
Einer schönen Tänzerin  
Aus Korinth, mit Namen Thais.

Diese trug sie in den Haaren,  
Die bacchantisch aufgelöst,  
In der Brandnacht, als sie tanzte  
Zu Persepolis und frech

45 In die Königsburg geschleudert  
Ihre Fackel, daß laut prasselnd  
Bald die Flammenlohe aufschlug,  
Wie ein Feuerwerk zum Feste.

50 Nach dem Tod der schönen Thais,  
Die an einer babylon'schen  
Krankheit starb zu Babylon,  
Burden ihre Perlen dort

Auf dem Börsenjaal verganert.  
Sie erstand ein Pfaß aus Memphis,  
55 Der sie nach Agypten brachte,  
Wo sie später auf dem Puktsich

60 Der Kleopatra erschienen,  
Die die schönste Perl' zerstampft  
Und mit Wein vermischt verschluckte,  
Um Antonius zu foppen.

Mit dem letzten Omahaden  
Kam die Perlenchnur nach Spanien,  
Und sie schlängelte am Turban  
Des Kalifen zu Corduva.

65 Abderam der Dritte trug sie  
Als Brustschleife beim Turnier,  
Wo er dreißig goldne Ringe  
Und das Herz Zuleimas stach.

70 Nach dem Fall der Mohrenherrschaft  
Gingen zu den Christen über  
Auch die Perlen, und gerieten  
In den Kronschatz von Kastilien.

Die kathol'schen Majestäten  
Span'scher Königinnen schmückten  
75 Sich damit bei Hoffestspielen,  
Stiergefechten, Prozessionen

80 So wie auch Autobafés,  
Wo sie auf Balkonen sitzend  
Sich erquickten am Geruche  
Von gebratnen alten Juden.

Späterhin gab Mendizabel,  
Satansenkfel, diese Perlen  
In Verfaß, um der Finanzen  
Defizit damit zu decken.

85 An dem Hof der Tuilerien  
Kam die Schnur zuletzt zum Vorschein,  
Und sie schimmerte am Halse  
Der Baronin Salomon.

90 So erging's den schönen Perlen.  
Minder abenteuerlich  
Ging's dem Kästchen, dies behielt  
Alexander für sich selber.

95 Er verschloß darin die Lieder  
Des ambrosischen Homeros,  
Seines Lieblings, und zu Häupten  
Seines Bettes in der Nacht

100 Stand das Kästchen — schief der König,  
Stiegen drauß hervor der Helden  
Lichte Bilder, und sie schlüchen  
Gaukelnd sich in seine Träume.

Andre Zeiten, andre Vögel —  
Ich, ich liebte weiland gleichfalls  
Die Gesänge von den Taten  
Des Peliden, des Odysseus.

105 Damals war so sonnengoldig  
Und so purpurn mir zumute,  
Meine Stirn' umkränzte Weinlaub,  
Und es tönten die Fanfaren —

110 Still davon — gebrochen liegt  
Jetzt mein stolzer Siegeswagen,  
Und die Panther, die ihn zogen,  
Sind verreckt, so wie die Weiber,

Die mit Pauk' und Zimbelklängen  
 Mich umtanzten, und ich selbst  
 Wälze mich am Boden elend,  
 Krüppel elend — still davon —

Still davon — es ist die Rede  
 Von dem Kästchen des Darius,  
 Und ich dacht' in meinem Sinne:  
 Kam' ich in Besitz des Kästchens,

Und mich zwänge nicht Finanznot  
 Gleich daselbe zu versilbern,  
 So verschloß ich darin  
 Die Gedichte unsres Rabbi —

Des Jehuda ben Halevy  
 Festgesänge, Klagelieder,  
 Die Ghazelen, Reisebilder  
 Seiner Wallfahrt — alles ließ' ich

Von dem besten Zophar schreiben  
 Auf der reinsten Pergamenthaut,  
 Und ich legte diese Handschrift  
 In das kleine goldne Kästchen.

Dieses stellt' ich auf den Tisch  
 Neben meinem Bett, und kämen  
 Dann die Freunde und erstaunten  
 Ob der Pracht der kleinen Truhe,

Ob den seltenen Vasreliefen,  
 Die so winzig, doch vollendet  
 Sind zugleich und ob den großen  
 Inkrustierten Edelsteinen —

Lächelnd würd' ich ihnen sagen:  
 Das ist nur die rohe Schale,  
 Die den bessern Schatz verschließet —  
 Hier in diesem Kästchen liegen

Diamanten, deren Lichter  
 Abglanz, Widerschein des Himmels,  
 Herzblutglühende Rubinen,  
 Fleckenlose Turkoisen,

150 Auch Smaragde der Verheißung,  
 Perlen, reiner noch als jene,  
 Die der Königin Atossa  
 Einst geschenkt der falsche Smerdis,

155 Und die späterhin geschmüdet  
 Alle Notabilitäten  
 Dieser mondumkreisten Erde,  
 Thais und Kleopatra,

160 Sispriester, Mohrenfürsten,  
 Auch Spaniens Königinnen.  
 Und zuletzt die hochverehrte  
 Frau Baronin Salomon —

Diese weltberühmten Perlen,  
 Sie sind nur der bleiche Schleim  
 Eines armen Austertiers,  
 Das im Meergrund blöde kränkelt:

165 Doch die Perlen hier im Kästchen  
 Sind entquollen einer schönen  
 Menschenseele, die noch tiefer,  
 Abgrundtiefer als das Weltmeer —

170 Denn es sind die Tränenperlen  
 Des Jehuda ben Halevh,  
 Die er ob dem Untergang  
 Von Jerusalem geweinet —

175 Perlentänen, die verbunden  
 Durch des Reimes goldnen Faden,  
 Aus der Dichtkunst güldnen Schmiede  
 Als ein Lied hervorgegangen.

180 Dieses Perlentänenlied  
 Ist die vielberühmte Klage,  
 Die gesungen wird in allen  
 Weltzerstreuten Zelten Jakobs

An dem neunten Tag des Monats,  
 Der heißen Ab, dem Jahrestag  
 Von Jerusalem's Zerstörung  
 Durch den Titus Vespasianus.

185

Ja, das ist das Zionslied,  
 Das Jehuda ben Halevy  
 Sterbend auf den heil'gen Trümmern  
 Von Jerusalem gesungen —

190

Barfuß und im Büßerkittel  
 Saß er dorten auf dem Bruchstück  
 Einer umgestürzten Säule; —  
 Bis zur Brust herunter fiel

195

Wie ein greiser Wald sein Haupthaar,  
 Abenteuerlich beschattend  
 Das bekümmert bleiche Antlitz  
 Mit den geisterhaften Augen —

200

Also saß er und er sang,  
 Wie ein Seher aus der Vorzeit  
 Anzuschau'n — dem Grab entstieg'n  
 Schien Jeremias, der Alte —

Das Gebögel der Ruinen  
 Zähmte schier der wilde Schmerzlaut  
 Des Gefanges, und die Geier  
 Rahten horchend, fast mitleidig —

205

Doch ein frecher Sarazene  
 Kam desselben Wegs geritten,  
 Hoch zu Roß, im Bug sich wiegend  
 Und die blanke Lanze schwingend —

210

In die Brust des armen Sängers  
 Stieß er diesen Todesspeer,  
 Und er jagte rasch von dannen,  
 Wie ein Schattenbild besflügelt.

215

Ruhig floß das Blut des Rabbi,  
 Ruhig seinen Sang zu Ende  
 Sang er, und sein sterbeletzter  
 Seufzer war Jerusalem! — —

220

Eine alte Sage meldet,  
 Jener Sarazene sei  
 Gar kein böser Mensch gewesen,  
 Sondern ein verkappter Engel,

Der vom Himmel ward gesendet,  
 Gottes Liebling zu entrücken  
 Dieser Erde, und zu fördern  
 Ohne Qual ins Reich der Sel'gen.

225 Droben, heißt es, harrte seiner  
 Ein Empfang, der schmeichelhaft  
 Ganz besonders für den Dichter,  
 Eine himmlische Überrasche.

230 Festlich kam das Chor der Engel  
 Ihm entgegen mit Musik,  
 Und als Hymne grüßten ihn  
 Seine eignen Verse, jenes

235 Synagogen-Hochzeitcarmen,  
 Jene Sabbath-Hymenäen,  
 Mit den jauchzend wohlbekanntem  
 Melodien — welche Töne!

240 Englein bliesen auf Hoboen,  
 Englein spielten Violine,  
 Andre strichen auch die Bratsche,  
 Oder schlugen Pauk' und Zimbel.

Und das sang und Klang so lieblich,  
 Und so lieblich in den weiten  
 Himmelsträumen widerhallt es:  
 Lecho Daudi Litras Kalle.

---

 4.

Meine Frau ist nicht zufrieden  
 Mit dem vorigen Kapitel,  
 Ganz besonders in bezug  
 Auf das Kästchen des Darius.

5 Fast mit Bitterkeit bemerkt sie:  
 Daß ein Ehemann, der wahrhaft  
 Religiöse sei, das Kästchen  
 Gleich zu Gelde machen würde,

10 Um damit für seine arme  
 Legitime Ehegattin  
 Einen Kaschemir zu kaufen,  
 Dessen sie so sehr bedürfe.



Der Jehuda ben Halevy,  
Meinte sie, der sei hinlänglich  
Ehrenvoll bewahrt in einem  
Schönen Futteral von Pappe

Mit chinesischn eleganten  
Arabesken, wie die hübschen  
Bonbonnieren von Marquis  
Im Passage Panorama.

Sonderbar! — setzt sie hinzu —  
Daß ich niemals nennen hörte  
Diesen großen Dichternamen,  
Den Jehuda ben Halevy.

Liebsteß Kind, gab ich zur Antwort,  
Solche holde Ignoranz,  
Sie bekundet die Lakunen  
Der französischen Erziehung,

Der Pariser Pensionate,  
Wo die Mädchen, diese künft'gen  
Mütter eines freien Volkes,  
Ihren Unterricht genießen —

Alte Mumien, ausgestopfte  
Pharaonen von Agypten,  
Merowinger Schattenkön'ge,  
Ungepuberte Perücken,

Auch die Popsmonarchen Chinas,  
Porzellanpagodenkaiser —  
Alle lernen sie auswendig,  
Kluge Mädchen, aber Himmel —

Fragt man sie nach großen Namen  
Aus dem großen Goldzeitalter  
Der arabischn=althispanischn  
Südischen Poetenschule,

Fragt man nach dem Dreigestirn,  
Nach Jehuda ben Halevy,  
Nach dem Salomon Gabirol  
Und dem Moses Iben Ezra —

50 Fragt man nach bergleichen Namen,  
Dann mit großen Augen schaun  
Uns die Kleinen an — alsdann  
Stehn am Berge die Dschinnen.

55 Raten möcht' ich dir, Geliebte,  
Nachzuholen das Versäumte  
Und Hebräisch zu erlernen —  
Laß Theater und Konzerte,

60 Widme ein'ge Jahre solchem  
Studium, du kannst alsdann  
Im Originale lesen  
Iben Ezra und Gabirol

Und versteht sich den Halevy,  
Das Triumvirat der Dichtkunst,  
Das dem Saitenspiel Davidis  
Einst entlockt die schönsten Laute.

65 Alcharisi — der, ich wette,  
Dir nicht minder unbekannt ist,  
Ob er gleich, französischer Witzbold,  
Den Hariri überwizelt

70 Im Gebiete der Makame,  
Und ein Voltairianer war  
Schon sechshundert Jahr' vor Voltair' —  
Sener Alcharisi sagte:

75 „Durch Gedanken glänzt Gabirol  
Und gefällt zumeist dem Denker,  
Iben Ezra glänzt durch Kunst  
Und behagt weit mehr dem Künstler —

80 „Aber beider Eigenschaften  
Hat Jehuda ben Halevy,  
Und er ist ein großer Dichter  
Und ein Liebling aller Menschen.“

Iben Ezra war ein Freund  
Und ich glaube auch ein Vetter  
Des Jehuda ben Halevy,  
Der in seinem Wanderbuche

85 Schmerzlich klagt, wie er vergebens  
In Granada aufgesucht hat  
Seinen Freund, und nur den Bruder  
Dorten fand, den Medikus,

90 Rabbi Meyer, auch ein Dichter  
Und der Vater jener Schönen,  
Die mit hoffnungsloser Flamme  
Iben Esras Herz entzunden —

95 Um das Mühmchen zu vergessen,  
Griff er nach dem Wanderstabe,  
Wie so mancher der Kollegen;  
Lebte unftet, heimatlos.

00 Pilgernd nach Jerusalem,  
Überfielen ihn Tartaren,  
Die an einen Gaul gebunden  
Ihn nach ihren Steppen schleppten.

Mußte Dienste dort verrichten,  
Die nicht würdig eines Rabbi  
Und noch wen'ger eines Dichters,  
Mußte nämlich Kühe melken.

05 Einstens, als er unterm Bauche  
Einer Kuh gekauert saß,  
Ihre Euter hastig fingernd,  
Daß die Milch floß in den Zuber —

10 Eine Position, unwürdig  
Eines Rabbits, eines Dichters —  
Da befiel ihn tiefe Wehmut  
Und er fing zu singen an,

115 Und er sang so schön und lieblich,  
Daß der Chan, der Fürst der Horde,  
Der vorbeiging, ward gerühret  
Und die Freiheit gab dem Sklaven.

120 Auch Geschenke gab er ihm,  
Einen Fuchspelz, eine lange  
Sarazenenmandoline  
Und das Behrgeld für die Heimkehr.

Dichterschiedsal! böser Unstern,  
 Der die Söhne des Apollo  
 Tödlich nergelt, und sogar  
 Ihren Vater nicht verschont hat,

125 Als er hinter Daphnen laufend  
 Statt des weißen Nymphenleibes  
 Nur den Lorbeerbaum erfaßte,  
 Er, der göttliche Schlemihl!

130 Ja, der hohe Delphier ist  
 Ein Schlemihl, und gar der Lorbeer,  
 Der so stolz die Stirne krönet,  
 Ist ein Zeichen des Schlemihltums.

Was das Wort Schlemihl bedeutet,  
 Wissen wir. Hat doch Chamisso  
 Ihm das Bürgerrecht in Deutschland  
 Längst verschafft, dem Worte nämlich.

140 Aber unbekannt geblieben,  
 Wie des heil'gen Niles Quellen,  
 Ist sein Ursprung; hab' darüber  
 Nachgegrübelt manche Nacht.

Zu Berlin vor vielen Jahren  
 Wandt' ich mich deshalb an unsern  
 Freund Chamisso, suchte Auskunft  
 Beim Dekane der Schlemihle.

145 Doch er konnt' mich nicht befried'gen  
 Und verwies mich drob an Sizig,  
 Der ihm den Familiennamen  
 Seines schattenlosen Peters

150 Einst verraten. Als bald nahm ich  
 Eine Droschke und ich rollte  
 Zu dem Kriminalrat Sizig,  
 Welcher ehemals Izig hieß —

155 Als er noch ein Izig war,  
 Träumte ihm, er säh' geschrieben  
 An dem Himmel seinen Namen  
 Und davor den Buchstab S.

„Was bedeutet dieses H?“  
 Frug er sich — „etwa Herr Hzig  
 Oder Heil'ger Hzig? Heil'ger  
 Ist ein schöner Titel — aber

„In Berlin nicht passend“ — Endlich  
 Grübelnsmüd' nannt' er sich Hzig,  
 Und nur die Getreuen wußten  
 In dem Hzig steckt ein Heil'ger.

„Heiliger Hzig!“ sprach ich also,  
 Als ich zu ihm kam, „Sie sollen  
 Mir die Etymologie  
 Von dem Wort Schlemihl erklären.“

Viel Umschweife nahm der Heil'ge,  
 Konnte sich nicht recht erinnern,  
 Eine Ausflucht nach der andern,  
 Immer christlich — bis mir endlich,

Endlich alle Knöpfe rissen  
 An der Hoje der Geduld,  
 Und ich anfang so zu fluchen,  
 So gottlästerlich zu fluchen,

Daß der fromme Pietist,  
 Zeichenblaß und heineschlotternd,  
 Unverzüglich mir willfahrte  
 Und mir folgendes erzählte:

„In der Bibel ist zu lesen,  
 Als zur Zeit der Wüstenwandrung  
 Israhel sich oft erlustigt  
 Mit den Töchtern Kanaans,

„Da geschah es, daß der Pinhas  
 Sah wie der edle Simri  
 Buhschaft trieb mit einem Weibsbild  
 Aus dem Stamm der Kananiter,

„Und alsbald ergriff er zornig  
 Seinen Speer und hat den Simri  
 Auf der Stelle totgestochen —  
 Also heißt es in der Bibel.

185 „Aber mündlich überliefert  
 Hat im Volke sich die Sage,  
 Daß es nicht der Simri war,  
 Den des Pinhas Speer getroffen,

200 „Sondern daß der Blinderzürnte,  
 Statt des Sünders, unversehens  
 Einen ganz Unschuld'gen traf,  
 Den Schlemihl ben Zuri Schadday.“ —

Dieser nun, Schlemihl I.,  
 Ist der Ahnherr des Geschlechtes  
 Derer von Schlemihl. Wir stammen  
 Von Schlemihl ben Zuri Schadday.

205 Freilich keine Heldentaten  
 Meldet man von ihm, wir kennen  
 Nur den Namen und wir wissen,  
 Daß er ein Schlemihl gewesen.

210 Doch geschätzt wird ein Stammbaum  
 Nicht ob seinen guten Früchten,  
 Sondern nur ob seinem Alter —  
 Drei Jahrtausend' zählt der unsre!

215 Jahre kommen und vergehen —  
 Drei Jahrtausende verlossen,  
 Seit gestorben unser Ahnherr,  
 Herr Schlemihl ben Zuri Schadday.

220 Längst ist auch der Pinhas tot —  
 Doch sein Speer hat sich erhalten,  
 Und wir hören ihn beständig  
 Über unsre Häupter schwirren.

Und die besten Herzen trifft er —  
 Wie Jehuda ben Halevy,  
 Traf er Moses Iben Esra  
 Und er traf auch den Gabirol —

225 Den Gabirol, diesen treuen  
 Gottgeweihten Minnesänger,  
 Diese fromme Nachtigall  
 Deren Rose Gott gewesen —

230 Diese Nachtigall, die zärtlich  
Ihre Liebeslieder sang  
In der Dunkelheit der gotisch  
Mittelalterlichen Nacht!

235 Unererschrocken, unbekümmert  
Ob den Fragen und Gespenstern,  
Ob dem Wust von Tod und Wahnsinn,  
Die gespuht in jener Nacht —

240 Sie, die Nachtigall, sie dachte  
Nur an ihren göttlich Liebsten,  
Dem sie ihre Liebe schluchzte,  
Den ihr Lobgesang verherrlicht! —

245 Dreißig Lenze sah Gabirol  
Hier auf Erden, aber Fama  
Ausposaunte seines Namens  
Herrlichkeit durch alle Lande.

250 Zu Corduba, wo er wohnte,  
War ein Mohr sein nächster Nachbar,  
Welcher gleichfalls Verje machte  
Und des Dichters Ruhm beneidet'.

255 Hörte er den Dichter singen,  
Schwoll dem Mohren gleich die Galle,  
Und der Lieder Süße wurde  
Bitterer Wermut für den Neidhart.

260 Er verlockte den Verhaßten  
Nächtlich in sein Haus, erschlug ihn  
Dorten und vergrub den Leichnam  
Hinterm Hause in dem Garten.

265 Aber siehe! aus dem Boden,  
Wo die Leiche eingescharrt war,  
Wuchs hervor ein Feigenbaum  
Von der wunderbarsten Schönheit.

270 Seine Frucht war seltsam länglich  
Und von seltsam würz'ger Süße;  
Wer davon genoß, versank  
In ein träumerisch Entzücken.

265 In dem Volke ging darüber  
 Viel Gerede und Gemunkel,  
 Daß am End' zu den erlauchten  
 Ohren des Kalifen kam.

270 Dieser prüfte eigenzünftig  
 Jenes Feigenphänomen,  
 Und ernannte eine strenge  
 Untersuchungskommission.

275 Man verfuhr summarisch. Sechzig  
 Bambushiebe auf die Sohlen  
 Gab man gleich dem Herrn des Baumes,  
 Welcher eingestand die Untat.

280 Darauf riß man auch den Baum  
 Mit den Wurzeln aus dem Boden,  
 Und zum Vorschein kam die Leiche  
 Des erschlagenen Gabirol.

Diese ward mit Pomp bestattet  
 Und betrauert von den Brüdern;  
 An demselben Tage henkte  
 Man den Mohren zu Corduba.

---

### Disputation.

In der Aula zu Toledo  
 Klingen schmetternd die Fanfaren;  
 Zu dem geistlichen Turnei  
 Wallt das Volk in bunten Scharen.

5 Das ist nicht ein weltlich Stechen,  
 Keine Eisenwaffe blizet —  
 Eine Lanze ist das Wort,  
 Das scholastisch scharf gespizet.

10 Nicht galante Paladins  
 Fechten hier, nicht Damendiener —  
 Dieses Kampfes Ritter sind  
 Kapuziner und Rabbiner.



15  
Statt des Helmes tragen sie  
Schabbesdeckel und Kapuzen;  
Skapulier und Arbekanfess  
Sind der Harnisch, drob sie truhen.

20  
Welches ist der wahre Gott?  
Ist es der Hebräer starrer  
Großer Eingott, dessen Kämpfe  
Rabbi Juda, der Rabarrer?

Oder ist es der dreifalt'ge  
Liebegott der Christianer,  
Dessen Kämpfe Frater Joze,  
Gardian der Franziskaner?

25  
Durch die Macht der Argumente,  
Durch der Logik Kettenchlüsse  
Und Zitate von Autoren,  
Die man anerkennen müsse,

30  
Will ein jeder Kämpfe seinen  
Gegner ad absurdum führen  
Und die wahre Göttlichkeit  
Seines Gottes demonstrieren.

35  
Festgestellt ist: daß derjen'ge,  
Der im Streit ward überwunden,  
Seines Gegners Religion  
Anzunehmen sei verbunden,

40  
Daß der Jude sich der Taufe  
Heil'gem Sakramente füge,  
Und im Gegenteil der Christ  
Der Beschneidung unterliege.

Jedem von den beiden Kämpfen  
Beigesellt sind elf Genossen,  
Die zu teilen sein Geschick  
Sind in Freud und Leid entschlossen.

45  
Glaubenssicher sind die Mönche  
Von des Gardians Geleitschaft,  
Halten schon Weihwasserkübel  
Für die Taufe in Bereitschaft,

50 Schwingen schon die Sprengelbesen  
 Und die blanken Räucherfässer —  
 Ihre Gegner unterdessen  
 Wehen die Beschneidungsmesser.

55 Beide Rotten stehn schlagfertig  
 Vor den Schranken in dem Saale,  
 Und das Volk mit Ungebuld  
 Harret drängend der Signale.

60 Unterm güldnen Baldachin  
 Und umrauscht vom Hofgesinde  
 Sitzt der König und die Kön'gin;  
 Diese gleicht einem Kinde.

Ein französisch stumpfes Näschen,  
 Schalkheit kichert in den Nienen,  
 Doch bezaubernd sind des Mundes  
 Immer lächelnde Rubinen.

65 Schöne, flatterhafte Blume —  
 Daß sich ihrer Gott erbarme —  
 Von dem heitern Seine-Ufer  
 Wurde sie verpflanzt, die arme,

70 Hierher in den steifen Boden  
 Der hispanischen Grandezza;  
 Weiland hieß sie Blanch' de Bourbon,  
 Donna Blanka heißt sie jezo.

75 Pedro wird genannt der König  
 Mit dem Zusatz der Grausame;  
 Aber heute, milden Sinnes,  
 Ist er besser als sein Name.

80 Unterhält sich gut gelaunt  
 Mit des Hofes Edelleuten;  
 Auch den Juden und den Mohren  
 Sagt er viele Artigkeiten.

Diese Ritter ohne Borhaut  
 Sind des Königs Lieblingschranzen,  
 Sie befehl'gen seine Heere,  
 Sie verwalten die Finanzen.

85 Aber plötzlich Paukenschläge,  
Und es melden die Trompeten,  
Daß begonnen hat der Maulkampf,  
Der Disput der zwei Athleten.

90 Der Gardian der Franziskaner  
Bricht hervor mit frommem Grimme;  
Polternd roh und widrig greinend  
Ist abwechselnd seine Stimme.

95 In des Vaters und des Sohnes  
Und des Heil'gen Geistes Namen  
Erozieret er den Rabbi,  
Jakobs malebeiten Samen.

100 Denn bei solchen Kontroversen  
Sind oft Teufelchen verborgen  
In dem Juden, die mit Scharfsinn,  
Wiß und Gründen ihn versorgen.

Nun die Teufel ausgetrieben  
Durch die Macht des Erozismus,  
Kommt der Mönch auch zur Dogmatik,  
Kugelt ab den Katechismus.

105 Er erzählt, daß in der Gottheit  
Drei Personen sind enthalten,  
Die jedoch zu einer einz'gen,  
Wenn es passend, sich gestalten —

110 Ein Mysterium, das nur  
Von demjen'gen wird verstanden,  
Der entsprungen ist dem Kerker  
Der Vernunft und ihren Banden.

115 Er erzählt: wie Gott der Herr  
Ward zu Bethlehem geboren  
Von der Jungfrau, welche niemals  
Ihre Jungferschaft verloren;

120 Wie der Herr der Welt gelegen  
In der Krippe, und ein Kühlein  
Und ein Döhslein bei ihm stunden,  
Schier andächtig, zwei Rindviehlein.

Er erzählte: wie der Herr  
Vor den Schergen des Herodes  
Nach Agypten floh, und später  
Litt die herbe Bein des Todes

125       Unter Pontio Pilato,  
Der das Urteil unterschrieben,  
Von den harten Pharisäern,  
Von den Juden angetrieben.

130       Er erzählte: wie der Herr,  
Der entstieg seinem Grabe  
Schon am dritten Tag, gen Himmel  
Seinen Flug genommen habe;

135       Wie er aber, wenn es Zeit ist,  
Wiederkehren auf die Erde  
Und zu Josaphat die Toten  
Und Lebend'gen richten werde.

140       „Bittert, Juden!“ rief der Mönch,  
„Vor dem Gott, den ihr mit Sieben  
Und mit Dornen habt gemartert,  
Den ihr in den Tod getrieben.

145       „Seine Mörder, Volk der Rachsucht,  
Juden, daß seid ihr gewesen —  
Immer meuchelt ihr den Heiland,  
Welcher kommt, euch zu erlösen.

145       „Judenvolk, du bist ein Aas,  
Worin haufen die Dämonen;  
Eure Leiber sind Kasernen  
Für des Teufels Legionen.

150       „Thomas von Aquino sagt es,  
Den man nennt den großen Dschen  
Der Gelehrsamkeit, er ist  
Licht und Lust der Orthodoxen.

155       „Judenvolk, ihr seid Hyänen,  
Wölfe, Schakals, die in Gräbern  
Wühlen, um der Toten Leichnam'  
Blutfräßigierig aufzustoßern.

160 „Juden, Juden, ihr seid Säue,  
Paviane, Nashorntiere,  
Die man nennt Rhinocerosse,  
Krokodile und Vampire.

„Ihr seid Raben, Eulen, Uhuß,  
Fledermäuse, Wiedehöpfе,  
Leichenhühner, Basilisken,  
Galgenvögel, Nachtgeschöpfe.

165 „Ihr seid Vipern und Blindschleichen,  
Klapperschlangen, gift'ge Kröten,  
Ottern, Nattern — Christus wird  
Eu'r verfluchtes Haupt zertreten.

170 „Oder wollt ihr, Maledeiten,  
Eure armen Seelen retten?  
Aus der Bosheit Synagoge  
Flüchtet nach den frommen Stätten,

175 „Nach der Liebe lichtigem Dome,  
Wo im benedeiten Becken  
Euch der Quell der Gnade sprudelt —  
Drin sollt ihr die Köpfe stecken —

180 „Wascht dort ab den alten Adam  
Und die Laster, die ihn schwärzen;  
Des verjährten Grolles Schimmel,  
Wascht ihn ab von euren Herzen!

„Hört ihr nicht des Heilands Stimme?  
Euren neuen Namen rief er —  
Lauset euch an Christi Brust  
Von der Sünde Ungezieser!

185 „Unser Gott, der ist die Liebe,  
Und er gleicht einem Lammе;  
Um zu sühnen unsre Schuld  
Starb er an des Kreuzes Stamme.

190 „Unser Gott, der ist die Liebe,  
Jesus Christus ist sein Namen;  
Seine Duldsamkeit und Demut  
Suchen wir stets nachzuahmen.

195 „Deshalb sind wir auch so sanft,  
So leutselig, ruhig, milde,  
Habern niemals, nach des Lammes,  
Des Versöhners, Musterbilde.

„Einst im Himmel werden wir  
Ganz verklärt zu frommen Englein,  
Und wir wandeln dort gottselig,  
In den Händen Lilienstenglein.

200 „Statt der groben Putten tragen  
Wir die reinlichsten Gewänder  
Von Muss'lin, Brokat und Seide,  
Goldne Troddeln, bunte Bänder.

205 „Keine Glaze mehr! Goldblocken  
Flattern dort um unsre Köpfe;  
Allerliebste Jungfrau flechten  
Uns das Haar in hübsche Böpfe.

210 „Weinpokale wird es droben  
Von viel weiterm Umfang geben,  
Als die Becher sind hier unten,  
Worin schäumt der Saft der Reben.

215 „Doch im Gegenteil viel enger  
Als ein Weibermund hienieden,  
Wird das Frauenmündchen sein,  
Das dort oben uns beschieden.

„Trinkend, küssend, lachend wollen  
Wir die Ewigkeit verbringen,  
Und verzückt Halleluja,  
Kyrie Eleison singen.“

220 Also schloß der Christ. Die Mönchlein  
Glaubten schon, Erleuchtung träte  
In die Herzen und sie schleppten  
Slink herbei das Taufgeräte.

225 Doch die wasserscheuen Juden  
Schütteln sich und grinsen schmöde.  
Rabbi Juda, der Nabarrer,  
Hub jetzt an die Gegenrede:

230 „Um für deine Saat zu düngen  
Meines Geistes durren Acker,  
Mit Mistfarren voll Schimpfwörter  
Hast du mich beschmissen wacker.

235 „So folgt jeder der Methode,  
Dran er nun einmal gewöhnet,  
Und anstatt dich drob zu schelten,  
Sag' ich Dank dir, wohlversöhnet.

240 „Die Dreieinigkeitsdoktrin  
Kann für unsre Leut' nicht passen,  
Die mit Regula de tri  
Sich von Jugend auf befassen.

„Daß in deinem Gotte drei,  
Drei Personen sind enthalten,  
Ist bescheiden noch, sechstausend  
Götter gab es bei den Alten.

245 „Unbekannt ist mir der Gott,  
Den ihr Christum pflegt zu nennen;  
Seine Jungfer Mutter gleichfalls  
Hab' ich nicht die Ehr' zu kennen.

250 „Ich bedaure, daß er einst,  
Vor etwa zwölfhundert Jahren,  
Ein'ge Unannehmlichkeiten  
Zu Jerusalem erfahren.

255 „Ob die Juden ihn getötet,  
Das ist schwer jetzt zu erkunden,  
Da ja das Corpus Delicti  
Schon am dritten Tag verschwunden.

260 „Daß er ein Verwandter sei  
Unsres Gottes, ist nicht minder  
Zweifelhaft; so viel wir wissen  
Hat der letzte keine Kinder.

„Unser Gott ist nicht gestorben  
Als ein armes Lämmerchwänzchen  
Für die Menschheit, ist kein süßes  
Philantröpfchen, Faselhänschen.

265

„Unser Gott ist nicht die Liebe;  
Schnäbeln ist nicht seine Sache,  
Denn er ist ein Donnergott  
Und er ist ein Gott der Rache.

270

„Seines Zornes Blitze treffen  
Unerbittlich jeden Sünder,  
Und des Vaters Schulden büßen  
Oft die späten Enkelkinder.

275

„Unser Gott, der ist lebendig  
Und in seiner Himmelshalle  
Existiret er drauß los  
Durch die Ewigkeiten alle.

280

„Unser Gott, und der ist auch  
Ein gesunder Gott, kein Mythos  
Bleich und dünne wie Oblaten  
Oder Schatten am Cocytos.

„Unser Gott ist stark. In Händen  
Trägt er Sonne, Mond, Gestirne;  
Throne brechen, Völker schwinden,  
Wenn er runzelt seine Stirne

285

„Und er ist ein großer Gott  
David singt: Ermessen ließe  
Sich die Größe nicht, die Erde  
Sei der Schemel seiner Füße.

290

„Unser Gott liebt die Musik,  
Saitenspiel und Festgesänge;  
Doch wie Ferkelgrunzen sind  
Ihm zuwider Glockenklänge.

295

„Deviathan heißt der Fisch,  
Welcher haust im Meeresgrunde;  
Mit ihm spielt Gott der Herr  
Alle Tage eine Stunde —

300

„Ausgenommen an dem neunten  
Tag des Monats Ab, wo nämlich  
Eingeschert ward sein Tempel;  
An dem Tag ist er zu grämlich.



„Des Leviathans Länge ist  
Hundert Meilen, hat Floßfedern  
Groß wie König Öl von Basan,  
Und sein Schwanz ist wie ein Zedern.

305 „Doch sein Fleisch ist delikat,  
Delikater als Schildkröten,  
Und am Tag der Auferstehung  
Wird der Herr zu Tische beten

310 „Alle frommen Auserwählten,  
Die Gerechten und die Weisen —  
Unsres Herrgotts Lieblingsfisch  
Werden sie alsdann verspeisen,

315 „Teils mit weißer Knoblauchbrühe,  
Teils auch braun in Wein gesotten,  
Mit Gewürzen und Rosinen,  
Ungefähr wie Matelotten.

320 „In der weißen Knoblauchbrühe  
Schwimmen kleine Schächtchen Rettich —  
So bereitet, Frater Jose,  
Mundet dir das Fischlein, wett' ich!

„Auch die braune ist so lecker,  
Nämlich die Rosinensauce,  
Sie wird himmlisch wohl behagen  
Deinem Bäuchlein, Frater Jose.

325 „Was Gott kocht, ist gut gekocht!  
Mönchlein, nimm jetzt meinen Rat an,  
Opf're hin die alte Borhaut  
Und erquid' dich am Leviathan.“

330 Also lockend sprach der Rabbi,  
Lockend, löbernd, heimlich schmunzelnd,  
Und die Juden schwangen schon  
Ihre Messer wonnegrunzelnd,

335 Um als Sieger zu skalpieren  
Die verfallenen Borhäute,  
Wahre spolia opima  
In dem wunderlichen Streite.

340 Doch die Mönche hielten fest  
An dem väterlichen Glauben  
Und an ihrer Borhaut, ließen  
Sich derselben nicht berauben.

Nach dem Juden sprach außs neue  
Der katholische Bekehrer;  
Wieder schimpft er, jedes Wort  
Ist ein Nachtopf, und kein leerer.

345 Darauf repliziert der Rabbi  
Mit zurückgehaltne[m] Eifer;  
Wie sein Herz auch überkocht,  
Doch verschluckt er seinen Geifer.

350 Er beruft sich auf die Mishna,  
Kommentare und Traktate,  
Bringt auch aus dem Tausves-Jontof  
Viel beweisende Citate

355 Aber welche Blasphemie  
Mußt' er von dem Mönche hören!  
Dieser sprach: der Tausves-Jontof  
Möge sich zum Teufel scheren.

360 „Da hört alles auf, o Gott!“  
Reißt der Rabbi jetzt entsetzlich;  
Und es reißt ihm die Geduld,  
Kappellöpsig wird er plöblich.

„Gilt nichts mehr der Tausves-Jontof,  
Was soll gelten? Zeter! Zeter!  
Räche, Herr, die Missetat,  
Strafe, Herr, den Übeltäter!

365 „Denn der Tausves-Jontof, Gott,  
Das bist du! Und an dem frechen  
Tausvesjontof-Leugner mußt du  
Deines Namens Ehre rächen.

370 „Laß den Abgrund ihn verschlingen,  
Wie des Korah böse Rotte,  
Die sich wider dich empört  
Durch Emeute und Komplotte.

375 „Donne deinen besten Donner!  
Strafe, o mein Gott, den Frevel —  
Hattest du doch zu Sodoma  
Und Gomorrha Pech und Schwefel!

380 „Trefse, Herr, die Kapuziner,  
Wie du Pharaon getroffen,  
Der uns nachgefekt, als wir  
Wohlbevack't davon geloffen.

385 „Hunderttausend Ritter folgten  
Diesem König von Mizrahim,  
Stahlbepanzert, blanke Schwerter  
In den schrecklichen Sadahim.

390 „Gott! da hast du ausgestreckt  
Deine Sad, und samt dem Heere  
Ward ertränkt, wie junge Raben,  
Pharao im Roten Meere.

395 „Trefse, Herr, die Kapuziner,  
Zeige den insamen Schuften,  
Daß die Blize deines Zorns  
Nicht verrauchten und verpufften.

400 „Deines Sieges Ruhm und Preis  
Will ich singen dann und jagen,  
Und dabei, wie Mirjam tat,  
Tanzen und die Pauke schlagen.“

405 In die Rede grimmig fiel  
Setzt der Mönch dem Zornentflamnten:  
„Mag dich selbst der Herr verderben,  
Dich Verfluchten und Verdammten!

„Trohen kann ich deinen Teufeln,  
Deinem schmutz'gen Fliegengotte,  
Luzifer und Belzebube  
Belial und Astarothe.

410 „Trohen kann ich deinen Geistern  
Deinen dunkeln Höllenpoffen,  
Denn in mir ist Jesus Christus,  
Habe seinen Leib genossen.

410 „Christus ist mein Leibgericht,  
Schmeckt viel besser als Leviathan  
Mit der weißen Knoblauchsauce,  
Die vielleicht gekocht der Satan.

415 „Ach! anstatt zu disputieren,  
Lieber möcht' ich schmoren, braten  
Auf dem wärmsten Scheiterhaufen  
Dich und deine Kameraden.“

420 Also tost in Schimpf und Ernst  
Das Turnei für Gott und Glauben,  
Doch die Kämpfen ganz vergeblich  
Kreischen, schelten, wüthen, schnauben.

Schon zwölf Stunden währt der Kampf,  
Dem kein End' ist abzuschauen;  
Müde wird das Publikum  
Und es schwitzen stark die Frauen.

425 Auch der Hof wird ungeduldig,  
Manche Bose gähnt ein wenig.  
Zu der schönen Königin  
Wendet fragend sich der König:

430 „Sagt mir, was ist Eure Meinung?  
Wer hat recht von diesen beiden?  
Wollt Ihr für den Rabbi Euch  
Oder für den Mönch entscheiden?“

435 Donna Blanka schaut ihn an,  
Und wie sinnend ihre Hände  
Mit verschränkten Fingern drückt sie  
An die Stirn und spricht am Ende:

440 „Welcher recht hat, weiß ich nicht —  
Doch es will mich schier bedünken,  
Daß der Rabbi und der Mönch,  
Daß sie alle beide stinken.“

# Noten.

## I.

Zu Seite 117.

### Rhampsenit.

„Des Königs Rhampsenitus Reichthum an Geld, sagten die ägyptischen Priester, sei so groß gewesen, daß ihn keiner der nachmaligen Könige überbieten, oder ihm nahekommen konnte. Da er nun seine Schätze in Sicherheit aufbewahren wollte, habe er ein steinernes Gemach erbaut, das mit einer seiner Wände an den äußern Flügel seines Hauses stieß. Der Werkmeister davon habe nun, aus bösen Absichten, folgendes angestellt. Einen der Steine habe er so eingerichtet, daß er sich von zwei Männern oder von einem leicht aus der Wand herausnehmen ließ. Und als dieses Gemach aufgeführt war, verwahrte der König seine Schätze darin. Nach Verlauf einiger Zeit berief nun der Baumeister, kurz vor seinem Lebensende, seine Söhne (deren er zwei hatte), und erzählte denselben, wie er für sie gesorgt, daß sie vollauf zu leben hätten, und den Kunstgriff, den er bei Erbauung des königlichen Schatzes angewendet habe; und nach genauer Beschreibung, wie der Stein herauszunehmen sei, gab er ihnen die Maße dazu, mit dem Bedeuten, wenn sie immer auf diese acht hätten, würden sie Verwalter von den Schätzen des Königs sein. Darauf endigte er sein Leben; seine Söhne aber schoben das Werk nicht lange auf: sie gingen des Nachts zur Königsburg, fanden wirklich den Stein in dem Gebäude auf, konnten auch leicht damit umgehen, und nahmen eine Menge Schätze heraus. Als nun der König wieder einmal das Gemach öffnete, wunderte er sich, die Gefäße von den Schätzen nicht voll zu sehen; wußte aber doch niemanden schuld zu geben, da die Siegel (an der Thüre) unverfehrt waren, und das Gemach verschlossen. Doch als er bei zwei- und dreimaligem Öffnen die Schätze immer vermindert sah (denn die Diebe hörten nicht auf zu plündern), da machte er's also. Er ließ Schlingen

verfertigen und legte sie um die Gefäße her, worin die Schätze waren. Da nun die Diebe kamen, wie zuvor, und einer hineinschlüpfte und an ein Gefäß ging, wurde er sogleich in der Schlinge gefangen. Sowie er aber seine Not bemerkte, rief er sogleich seinem Bruder, gab ihm die Sache zu erkennen, und hieß denselben eiligst hereinschlüpfen, und ihm den Kopf abschneiden, damit er nicht, sähe man ihn und fände, wer er sei, denselben ebenfalls ins Verderben brächte. Dem schien das wohlgesprochen, und er befolgte es wirklich, paßte dann den Stein wieder in die Fuge und ging nach Hause mit dem Kopf seines Bruders. Wie es nun Tag ward und der König in das Gemach trat, wurde er ganz betroffen durch den Anblick von dem Leibe des Diebs, der ohne Kopf in der Schlinge saß, während das Gemach unbeschädigt war, ohne Eingang und ohne ein Schlupfloch nach außen. In dieser Verlegenheit soll er es nun also gemacht haben. Er hing den Leichnam des Diebes an der Mauer auf und stellte Wächter dazu, mit dem Befehl, falls sie einen weinen oder wehklagen sähen, den sollten sie ergreifen und zu ihm führen. Als nun der Leichnam aufgehängt war, soll es seiner Mutter arg gewesen sein. Sie sprach mit ihrem übriggebliebenen Sohne und gebot ihm, es zu veranstalten, wie er nur könne, daß er den Leib seines Bruders herunterkriege; und, wenn er das unterlassen wollte, drohte sie ihm, zum König zu gehen und anzuzeigen, daß er die Schätze habe. Als sich nun die Mutter so hart anließ gegen den übriggebliebenen Sohn, und alles, was er ihr sagte, vergeblich war, soll er folgenden Kunstgriff angewandt haben. Er schirrte Esel an, legte ihnen Schläuche voll Wein auf und trieb alsdann die Esel vor sich her; und als er an die Wache des aufgehängten Toten kam, so zog er drei oder vier aufgebundene Zipfel der Schläuche auf. Als nun der Wein auslief, schlug er sich vor den Kopf mit lautem Geschrei, als wisse er nicht, zu welchem Esel er sich zuerst wenden solle. Die Wächter aber sahen nicht sobald die Menge Wein, die auslief, als sie sämtlich mit Gefäßen in den Weg rannten, und den ausfließenden Wein als gute Beute einsammelten; worüber er sich zornig stellte und alle ausschalt. Da ihm aber die Wächter zuredeten, stellte er sich als werde er allmählich ruhiger und sein Zorn lasse nach; und zuletzt trieb er die Esel aus dem Wege und schirrte sie zurecht. Wie nun ein Wort das andere gab, auch der und jener seinen Spasß mit ihm hatte, und ihn zum Lachen brachte, gab er ihnen noch einen Schlauch dazu; und jetzt beschloßen sie, an Ort und Stelle sich zum Trinken zu legen, wollten auch ihn

dabei haben und hießen ihn bleiben, um hier bei ihnen mitzutrinken, wozu er sich denn auch verstand und dablief. Endlich als sie ihm beim Trinken herzlich schön taten, gab er ihnen noch einen zweiten Schlauch dazu. Da wurden die Wächter vom tüchtigen Bechen übermäßig betrunken, und, vom Schlaf überwältigt, streckten sie sich an derselben Stelle hin, wo sie getrunken hatten. Nun nahm er, da es schon tief in der Nacht war, den Leib des Bruders herunter, und schor auch noch allen Wächtern zum Schimpf den rechten Backenbart ab; legte dann den Leichnam auf die Esel und trieb sie nach Haus, nachdem er so, was ihm seine Mutter geboten, vollzogen hatte.

Der König soll es aber, als ihm gemeldet wurde, der Leichnam des Diebes sei entwendet, sehr arg empfunden haben; und da er durchaus ausfindig machen wollte, wer in aller Welt solches angestellt habe, soll er, was mir einmal nicht glaubwürdig ist, folgendes getan haben. Er ließ seine Tochter in der Bude feil sitzen, und gab ihr auf, jeden ohne Unterschied anzunehmen; ehe sie aber zusammenkämen, müsse ihr jeder den klügsten und den sündlichsten Streich sagen, den er in seinem Leben ausgeführt, und wenn da einer die Geschichte mit dem Dieb erzähle, den solle sie ergreifen und nicht herauslassen. Dies tat das Mädchen, wie es ihr vom Vater geboten war; der Dieb aber, der verstand, wo das hinaus wolle, beschloß, den König noch an Verschlagenheit zu übertreffen, und soll folgendes getan haben. Er schnitt den ganzen Arm vom frischen Leichnam bei der Schulter ab und nahm ihn unter dem Mantel mit. So ging er zur Tochter des Königs, und da sie ihn ebenso, wie die andern befragte, erzählte er ihr, als seinen sündlichsten Streich, daß er seinem Bruder, der im Schatz des Königs in eine Schlinge fiel, den Kopf abgeschnitten, und als den klügsten, daß er die Wächter trunken gemacht und den aufgehängten Leichnam seines Bruders heruntergenommen habe. Als sie das hörte, wollte sie ihn fassen; der Dieb aber streckte ihr im Dunkeln den Arm des Toten hin, worauf sie dann zugriff und ihn hielt, in der Meinung, seinen eigenen Arm festzuhalten; und nun ließ er denselben los und entwischte schnell zur Türe hinaus. Als nun auch dieses dem König hinterbracht wurde, ward er ganz betroffen über die Schlaugigkeit und Kühnheit des Menschen. Zuletzt soll er aber in sämtliche Städte eine Verkündigung haben ausgehen lassen, mit Gewährung von Straflosigkeit, und mit großen Versprechungen, wenn er sich vor sein Angesicht stellen würde. Dem habe der Dieb getraut und sich ihm gestellt; und Rhampsenitus habe ihn höchlich bewundert, ja ihm jene Tochter

zur Hausfrau gegeben, als dem allergescheitesten Mönchen; wiefern er nämlich die Ägyptier über alle andere setzte, und ihn über die Ägyptier.“

(Herodots Geschichte, zweites Buch, 121. Kapitel.)

## II.

Zu Seite 126.

## Schlachtfeld bei Hastings.

Sépulture du roi Harold.

„Deux moines saxons, Asgod et Allrik, députés par l'abbé de Waltham, demandèrent et obtinrent de transporter dans leur église les restes de leur bienfaiteur. Ils allèrent à l'amas des corps dépouillés d'armes et de vêtements, les examinèrent avec soin l'un après l'autre, et ne reconnurent point celui qu'ils cherchaient, tant ses blessures l'avaient défiguré. Tristes, et désespérant de réussir seuls dans cette recherche, ils s'adressèrent à une femme que Harold, avant d'être roi, avait entretenue comme maîtresse, et la prièrent de se joindre à eux. Elle s'appelait Edithe, et on la surnommait la Belle au cou de cygne. Elle consentit à suivre les deux moines, et fut plus habile qu'eux à découvrir le cadavre de celui qu'elle avait aimé.“

(P. 348 de l'Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands, par Aug. Thierry.)

## III.

Zu Seite 202.

## Erinnerung.

„Auch der kleine Wilhelm liegt dort (auf dem Kirchhofe) und daran bin ich schuld. Wir waren Schulkameraden im Franziskanerkloster (zu Düsseldorf) und spielten auf jener Seite desselben, wo zwischen steinernen Mauern die Düffel fließt, und ich sagte: ‚Wilhelm, hol' doch das Rätzchen, das eben hineingefallen' — und lustig stieg er hinab auf das Brett, das über dem Bach lag, riß das Rätzchen aus dem Wasser, fiel aber selbst hinein, und als man ihn herauszog, war er naß und tot. — Das Rätzchen hat noch lange Zeit gelebt.“

(Heinrich Heines's Reisebilder, zweiter Teil, Kapitel VI, Seite 119.)



## IV.

Zu Seite 221.

## Jehuda ben Halevy.

„Das Lied, das der Levit Jehuda gesungen, — ist als Prachtbiadem um der Gemeinde Haupt geschlungen, — als Perlschnur hält es ihren Hals umrungen. — Er, des Sanges-tempels Säul' und Schaft, — weilend in den Hallen der Wissenschaft, — der Gewaltige, der Liebespeerchwinger, — der die Riesen des Gesanges hingestreckt, ihr Sieger und Bezwinger. — Seine Lieder nehmen den Weisen den Dichtermut, — fast schwindet vor ihnen Assaphs und Jeduthans Kraft und Blut, — und der Korachiten Gesang — deucht zu lang. — Er drang in der Dichtkunst Speicher und plünderte die Vorräte, — und entführte die herrlichsten Geräte, — er ging hinaus und schloß das Thor, daß keiner nach ihm es betrete. — Und denen, die folgen den Spuren seines Ganges, — zu erlernen die Kunst seines Sanges, — nicht seines Siegeswagens Staub zu erreichen gelang es. — Alle Sänger führen im Munde sein Wort, — und küssen seiner Füße Ort. — Denn in der künstlichen Rede Werke — zeigt sich seiner Sprache Kraft und Stärke. — Mit seinen Gebeten reiht er die Herzen hin, sie überwindend, — in seinen Liebesliedern mild wie der Tau, und wie feurige Kohlen zündend, — und in seinen Klagetönen — läßt er strömen die Wolke der Tränen, — in den Briefen und Schriften, die er verfaßt, — ist alle Poesie eingefaßt.“

(Rabbi Salomo Al-Charisi über Rabbi Jehuda Halevy.)

---

## Nachwort zum „Romanzero“.

---

Ich habe dieses Buch Romanzero genannt, weil der Romanzenton vorherrschend in den Gedichten, die hier gesammelt. Mit wenigen Ausnahmen schrieb ich sie während der letzten drei Jahre, unter mancherlei körperlichen Hindernissen und Qualen. Gleichzeitig mit dem Romanzero lasse ich in derselben 5 Verlags-Handlung ein Büchlein erscheinen, welches „der Doktor Faust, ein Tanzpoem, nebst kuriosen Berichten über Teufel, Hexen und Dichtkunst“ betitelt ist. Ich empfehle solches einem verehrungswürdigen Publikum, das sich gern ohne Kopfanstrengung über dergleichen Dinge belehren lassen möchte; es ist eine leichte 10 Goldarbeit, worüber gewiß mancher Grobschmied den Kopf schüt- teln wird. Ich hegte ursprünglich die Absicht, dieses Produkt dem Romanzero einzuverleiben, was ich aber unterließ, um nicht die Einheit der Stimmung, die in letzterem waltet und gleichsam sein Kolorit bildet, zu stören. Jenes Tanzpoem schrieb 16 ich nämlich im Jahre 1847, zu einer Zeit, wo mein böses Siechtum bereits bedenklich vorgeschritten war, aber doch noch nicht seine grämlichen Schatten über mein Gemüt warf. Ich hatte damals noch etwas Fleisch und Heidentum an mir, und ich war noch nicht zu dem spiritualistischen Skelette abgemagert, 20 das jetzt seiner gänzlichen Auflösung entgegenharrt. Aber existiere ich wirklich noch? Mein Leib ist so sehr in die Krümpe ge- gangen, daß schier nichts übriggeblieben als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Walde Brozeliand in der Bretagne 25 befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern. Ach, um diese Bäume und ihr frisches Wehen beneide ich dich, Kollege Merlinus, denn kein grünes Blatt rauscht herein in meine Matragengruft zu Paris, wo ich früh und spät nur Wagengerassel, Gehämmer, Gekleife und 30 Klaviergeklimper vernehme. Ein Grab ohne Ruhe, der Tod ohne die Privilegien der Verstorbenen, die kein Geld auszugeben und keine Briefe oder gar Bücher zu schreiben brauchen —

das ist ein trauriger Zustand. Man hat mir längst das Maß genommen zum Sarg, auch zum Nekrolog, aber ich sterbe so langsam, daß solches nachgerade langweilig wird für mich, wie für meine Freunde. Doch Geduld, alles hat sein Ende.

5 Ihr werdet eines Morgens die Bude geschlossen finden, wo euch die Puppenspiele meines Humors so oft ergözten.

Was soll aber, wenn ich tot bin, aus den armen Hanswürsten werden, die ich seit Jahren bei jenen Darstellungen employiert hatte? Was soll z. B. aus Maßmann werden?

10 Ungern verlass' ich ihn, und es erfaßt mich schier eine tiefe Wehmut, wenn ich denke an die Verse:

Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,  
Nicht mehr die platte Nase;

Er schlug wie ein Budel, frisch, fromm, fröhlich, frei,  
15 Die Purzelbäume im Graze.

Und er versteht Latein. Ich habe freilich in meinen Schriften so oft das Gegenteil behauptet, daß niemand mehr meine Behauptung bezweifelte, und der Ärmste ein Stichblatt der allgemeinen Verhöhnung ward. Die Schulbuben frugen ihn, in welcher Sprache der Don Quichotte geschrieben sei? und wenn

20 mein armer Maßmann antwortete: in spanischer Sprache — erwiderten sie, er irre sich, derselbe sei lateinisch geschrieben und das käme ihm so spanisch vor. Sogar die eigene Gattin war grausam genug, bei häuslichen Mißverständnissen auszurufen, sie wundere sich, daß ihr Mann sie nicht verstehe, da sie doch deutsch und kein Latein gesprochen habe. Die Maßmännische Großmutter, eine Wäscherin von unbescholtener Sittlichkeit und die einst für Friedrich den Großen gewaschen, hat sich über die Schmach ihres Enkels zu Tode gegrämt; der Onkel,

25 ein wackerer altpreußischer Schuhlicker, bildete sich ein, die ganze Familie sei schimpfiert und vor Verdruß ergab er sich dem Trunk.

Ich bedaure, daß meine jugendliche Unbesonnenheit solches Unheil angerichtet. Die würdige Waschfrau kann ich leider

35 nicht wieder ins Leben zurückrufen, und den zartfühlenden Oheim, der jetzt zu Berlin in der Gasse liegt, kann ich nicht mehr des Schnapfes entwöhnen; aber ihn selbst, meinen armen Hanswurst Maßmann, will ich in der öffentlichen Meinung wieder rehabilitieren, indem ich alles, was ich über seine Lateinlosigkeit, seine lateinische Impotenz, seine magna linguae romanae ignorantia jemals geäußert habe, feierlich widerrufe.

40

So hätte ich denn mein Gewissen erleichtert. Wenn man

auf dem Sterbebette liegt, wird man sehr empfindsam und weichselig, und möchte Frieden machen mit Gott und der Welt. Ich gestehe es, ich habe manchen gekrazt, manchen gebissen, und war kein Lamm. Aber glaubt mir, jene geprieenen Lämmer der Sanftmut würden sich minder frömmig gebärden, 5  
 besäßen sie die Zähne und die Tazen des Tigers. Ich kann mich rühmen, daß ich mich solcher angeborenen Waffen nur selten bedient habe. Seit ich selbst der Barmherzigkeit Gottes bedürftig, habe ich allen meinen Feinden Amnestie erteilt; manche schöne Gedichte, die gegen sehr hohe und sehr niedrige Personen 10  
 gerichtet waren, wurden deshalb in vorliegender Sammlung nicht aufgenommen. Gedichte, die nur halbweg Anzüglichkeiten gegen den lieben Gott selbst enthielten, habe ich mit ängstlichem Eifer den Flammen überliefert. Es ist besser, daß die Verse brennen, als der Versifer. Ja, wie mit der Kreatur, habe ich 15  
 auch mit dem Schöpfer Frieden gemacht, zum größten Argerniß meiner aufgeklärten Freunde, die mir Vorwürfe machten über dieses Zurückfallen in den alten Aberglauben, wie sie meine Heimkehr zu Gott zu nennen liebten. Andere, in ihrer Intoleranz, äußerten sich noch herber. Der gesamte hohe 20  
 Akerus des Atheismus hat sein Anathema über mich ausgesprochen, und es gibt fanatische Pfaffen des Unglaubens, die mich gerne auf die Folter spannten, damit ich meine Rezereien bekenne. Zum Glück stehen ihnen keine andern Folterinstrumente zu Gebote als ihre Schriften. Aber ich will auch ohne 25  
 Tortur alles bekennen. Ja, ich bin zurückgekehrt zu Gott, wie der verlorene Sohn, nachdem ich lange Zeit bei den Hegelianern die Schweine gehütet. War es die Misere, die mich zurücktrieb? Vielleicht ein minder miserabler Grund. Das himmlische Heimweh überfiel mich und trieb mich fort durch 30  
 Wälder und Schluchten, über die schwindligsten Bergpfade der Dialektik. Auf meinem Wege fand ich den Gott der Pantheisten, aber ich konnte ihn nicht gebrauchen. Dieß arme träumerische Wesen ist mit der Welt verwebt und verwachsen, gleichsam in ihr eingekerkert, und gähnt dich an, willenlos und ohnmächtig. 35  
 Um einen Willen zu haben, muß man eine Person sein, und, um ihn zu manifestieren, muß man die Ellbogen frei haben. Wenn man nun einen Gott begehrt, der zu helfen vermag — und das ist doch die Hauptsache — so muß man auch seine Persönlichkeit, seine Außerweltlichkeit und seine heiligen Attribute, die All- 40  
 güte, die Allweisheit, die Allgerechtigkeit usw. annehmen. Die Unsterblichkeit der Seele, unsre Fortdauer nach dem Tode, wird uns alsdann gleichsam mit in den Kauf gegeben, wie der schöne

Markknochen, den der Fleischer, wenn er mit seinen Kunden zufrieden ist, ihnen unentgeltlich in den Korb schiebt. Ein solcher schöner Markknochen wird in der französischen Küchen-  
 5 sprache la réjouissance genannt, und man kocht damit ganz vorzügliche Krautbrühen, die für einen armen schwächenden Kranken sehr stärkend und labend sind. Daß ich eine solche réjouissance nicht ablehnte und sie mir vielmehr mit Behagen zu Gemüte führte, wird jeder fühlende Mensch billigen.

Ich habe vom Gott der Pantheisten geredet, aber ich kann  
 10 nicht umhin zu bemerken, daß er im Grunde gar kein Gott ist, sowie überhaupt die Pantheisten eigentlich nur verschämte Atheisten sind, die sich weniger vor der Sache als vor dem Schatten, den sie an die Wand wirft, vor dem Namen, fürchten. Auch haben die meisten in Deutschland während der Restaurations-  
 15 zeit mit dem lieben Gotte dieselbe fünfzehnjährige Komödie gespielt, welche hier in Frankreich die konstitutionellen Royalisten, die größtenteils im Herzen Republikaner waren, mit dem Königtume spielten. Nach der Juliusrevolution ließ man jenseits wie diesseits des Rheines die Maske fallen. Seitdem, besonders  
 20 aber nach dem Sturz Ludwig Philipps, des besten Monarchen, der jemals die konstitutionelle Dornenkrone trug, bildete sich hier in Frankreich die Meinung: daß nur zwei Regierungsformen, das absolute Königtum und die Republik, die Kritik der Vernunft oder der Erfahrung aushielten, daß man eins  
 25 von beiden wählen müsse, daß alles dazwischenliegende Mischwerk un wahr, unhaltbar und verderblich sei. In derselben Weise tauchte in Deutschland die Ansicht auf, daß man wählen müsse zwischen der Religion und der Philosophie, zwischen dem geoffenbarten Dogma des Glaubens und der letzten Konsequenz  
 30 des Denkens, zwischen dem absoluten Bibeltott und dem Atheismus.

Je entschiedener die Gemüther, desto leichter werden sie das Opfer solcher Dilemmen. Was mich betrifft, so kann ich mich in der Politik keines sonderlichen Fortschritts rühmen; ich ver-  
 35 harrete bei denselben demokratischen Prinzipien, denen meine früheste Jugend huldigte und für die ich seitdem immer flammender erglühte. In der Theologie hingegen muß ich mich des Rückschreitens beschuldigen, indem ich, was ich bereits oben gestanden, zu dem alten Aberglauben, zu einem persönlichen  
 40 Gotte, zurückkehrte. Das läßt sich nun einmal nicht vertuschen, wie es mancher aufgeklärte und wohlmeinende Freund versuchte. Ausdrücklich widersprechen muß ich jedoch dem Gerüchte, als hätten mich meine Rückschritte bis zur Schwelle irgendeiner

Kirche oder gar in ihren Schoß geführt. Nein, meine religiösen Überzeugungen und Ansichten sind frei geblieben von jeder Kirchlichkeit; kein Glockenklang hat mich verlockt, keine Altarkerze hat mich geblendet. Ich habe mit keiner Symbolik gespielt und meiner Vernunft nicht ganz entsagt. Ich habe nichts abgeschworen, nicht einmal meine alten Heidengötter, von denen ich mich zwar abgewendet, aber scheidend in Liebe und Freundschaft. Es war im Mai 1848, an dem Tage, wo ich zum letzten Male ausging, als ich Abschied nahm von den holden Idolen, die ich angebetet in den Zeiten meines Glücks. Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre, und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeiete Göttin der Schönheit, unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange und ich weinte so heftig, daß sich dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos als wollte sie sagen: siehst du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?

Ich breche hier ab, denn ich gerate in einen larmoyanten Ton, der vielleicht überhandnehmen kann, wenn ich bedenke, daß ich jetzt auch von dir, teurer Leser, Abschied nehmen soll. Eine gewisse Rührung beschleicht mich bei diesem Gedanken; denn ungern trenne ich mich von dir. Der Autor gewöhnt sich am Ende an sein Publikum, als wäre es ein vernünftiges Wesen. Auch dich scheint es zu betrüben, daß ich dir Valet sagen muß; du bist gerührt, mein teurer Leser, und kostbare Perlen fallen aus deinen Tränensäckchen. Doch beruhige dich, wir werden uns wiedersehen in einer besseren Welt, wo ich dir auch bessere Bücher zu schreiben gedenke. Ich setze voraus, daß sich dort auch meine Gesundheit bessert und daß mich Swedenborg nicht belogen hat. Dieser erzählt nämlich mit großer Zuversicht, daß wir in der andern Welt das alte Treiben, ganz wie wir es in dieser Welt getrieben, ruhig fortsetzen, daß wir dort unsere Individualität unverändert bewahren, und daß der Tod in unserer organischen Entwicklung gar keine sonderliche Störung hervorbringe. Swedenborg ist eine grundehrliche Haut und glaubwürdig sind seine Berichte über die andere Welt, wo er mit eigenen Augen die Personen sah, die auf unserer Erde eine Rolle gespielt. Die meisten, sagt er, blieben unverändert und beschäftigten sich mit denselben Dingen, mit denen sie sich auch vormals beschäftigt; sie blieben stationär, waren veraltet, roloko, was sich mitunter sehr lächerlich ausnahm. So z. B. unser teurer Doktor Martinus Luther war stehen geblieben bei seiner Lehre

von der Gnade, über die er während dreihundert Jahren tagtäglich dieselben verschimmelten Argumente niederschrieb — ganz in derselben Weise wie der verstorbene Baron Eckstein, der während zwanzig Jahren in der Allgemeinen Zeitung einen und denselben Artikel drucken ließ, den alten jesuitischen Sauer-  
 5 teig beständig wiederkäuend. Aber, wie gesagt, nicht alle Personen, die hienieden eine Rolle gespielt, fand Swedenborg in solcher fossilen Erstarrung; sie hatten im Guten wie im Bösen ihren Charakter weidlich ausgebildet in der anderen Welt, und  
 10 da gab es sehr wunderliche Erscheinungen. Helden und Heilige dieser Erde waren dort zu Lumpen und Taugenichtsen herabgesunken, während auch das Gegenteil stattfand. So z. B. stieg dem heiligen Antonius der Hochmut in den Kopf, als er erfuhr, welche ungeheure Verehrung und Anbetung ihm die ganze  
 15 Christenheit zollt, und er, der hienieden den furchtbarsten Versuchungen widerstanden, ward jetzt ein ganz impertinenter Schlingel und liederlicher Galgenstrick, der sich mit seinem Schweine um die Wette in den Kot wälzt. Die keusche Susanne brachte der Dünkel ihrer Sittlichkeit, die sie unbesiegbar glaubte, gar schmähslich zu Falle, und sie, die einst den Greisen so  
 20 glorreich widerstanden, erlag der Verlockung des jungen Absalon, Sohn Davids. Die Töchter Lots hingegen hatten sich im Verlauf der Zeit sehr vertugendhaftet und gelten in der andern Welt für Muster der Anständigkeit; der Alte verharrete leider bei  
 25 der Weinflasche.

So närrisch sie auch klingen, so sind doch diese Nachrichten ebenso bedeutsam wie scharfsinnig. Der große skandinavische Seher begriff die Einheit und Unteilbarkeit unserer Existenz, sowie er auch die unveräußerlichen Individualitätsrechte des  
 30 Menschen ganz richtig erkannte und anerkannte. Die Fortdauer nach dem Tode ist bei ihm kein idealer Mummenschanz, wo wir neue Sachen und einen neuen Menschen anziehen; Mensch und Kostüm bleiben bei ihm unverändert. In der anderen Welt des Swedenborg werden sich auch die armen Grönländer  
 35 behaglich fühlen, die einst, als die dänischen Missionäre sie befehren wollten, an diese die Frage richteten: ob es im christlichen Himmel auch Seehunde gäbe? auf die verneinende Antwort erwiderten sie betrübt: der christliche Himmel passe alsdann nicht für Grönländer, die nicht ohne Seehunde existieren  
 40 könnten.

Wie sträubt sich unsere Seele gegen den Gedanken des Aufhörens unserer Persönlichkeit, der ewigen Vernichtung! Der horror vacui, den man der Natur zuschreibt, ist vielmehr dem

menshlichen Gemüte angeboren. Sei getroßt, teurer Leser, es gibt eine Fortdauer nach dem Tode, und in der anderen Welt werden wir auch unsere Seehunde wiederfinden.

Und nun, lebe wohl, und wenn ich dir etwas schuldig bin, so schicke mir deine Rechnung. —

5

Geschrieben zu Paris, den 30. September 1851.

Heinrich Heine.





# Heines Werke

in fünfzehn Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Hermann Friedemann, Helene Herrmann,  
Erwin Kalischer, Raimund Piffin und Veit Valentin

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

# Heines Werke

Dritter Teil

Nachlese

Herausgegeben

von

Helene Herrmann und Raimund Pissin

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von August Pries in Leipzig.

# Nachlese

1. Buch

Lyrische und Spruchwitz-Dichtung

---



1816—1823.

1.

### Minnegruß.

Die du bist so schön und rein,  
Wunnevolles Magedein,  
Deinem Dienste ganz allein  
Möcht' ich wohl mein Leben weih'n.

5 Deine süßen Augelein  
Glänzen mild wie Mondeschein;  
Selle Rosenlichter streu'n  
Deine roten Wängelein.

10 Und aus deinem Mündchen klein  
Blinkt's hervor wie Perlenreih'n;  
Doch den schönsten Edelstein  
Sagt dein stiller Busenichrein.

15 Fromme Minne mag es sein,  
Was mir drang ins Herz hinein,  
Als ich weiland schaute dein,  
Wunnevolles Magedein!

---

2.

### Sehnsucht.

Jedweder Geselle, sein Mädcl am Arm,  
Durchwandelt die Lindenreih'n;  
Ich aber, ich wandle, daß Gott erbarm'!  
Ganz mutterseel=allein.

5 Mein Herz wird beengt, mein Auge wird trüb,  
Wenn ein anderer mit Liebchen sich freut.  
Denn ich habe auch ein süßes Lieb,  
Doch wohnt sie gar ferne und weit.

10 So manches Jahr getragen ich hab',  
 Ich trage nicht länger die Pein,  
 Ich schnüre mein Bündlein und greife den Stab,  
 Und wandr' in die Welt hinein.

15 Und wandre fort manch hundert Stund',  
 Bis ich komm' an die große Stadt;  
 Sie prangt an eines Stromes Mund,  
 Drei feckliche Türme sie hat.

20 Da schwindet bald mein Liebesharm,  
 Da harret Freude mein;  
 Da kann ich wandeln, Feinsliebchen am Arm,  
 Durch die duftigen Lindenreih'n.

## 3.

## Die weiße Blume.

5 In Vaters Garten heimlich steht  
 Ein Blümchen, traurig und bleich;  
 Der Winter zieht fort, der Frühling weht,  
 Bleich Blümchen bleibt immer so bleich.  
 Die bleiche Blume schaut  
 Wie eine franke Braut.

10 Zu mir bleich Blümchen leise spricht:  
 Lieb Brüderchen, pflücke mich!  
 Zu Blümchen sprech' ich: Das tu' ich nicht,  
 Ich pflücke nimmermehr dich;  
 Ich such' mit Müh' und Not  
 Die Blume purpurrot.

15 Bleich Blümchen spricht: Such' hin, such' her  
 Bis an deinen kühlen Tod,  
 Du suchst umsonst, find'st nimmermehr  
 Die Blume purpurrot.  
 Mich aber pflücken tu,  
 Ich bin so krank wie du.

20 So kispelt bleich Blümchen und bittet sehr —  
 Da zag' ich und pflück' ich es schnell.  
 Und plötzlich blutet mein Herze nicht mehr,  
 Mein inneres Auge wird hell.  
 In meine wunde Brust  
 Kommt stille Engellust.



4

Wenn die Stunde kommt wo das Herz mir schwillt,  
 Und blühender Zauber dem Busen entquillt,  
 Dann greif' ich zum Griffel rasch und wild,  
 Und male mit Worten das Zaubergebild. —

5.

Als ich ging nach Ottenjen hin,  
 Auf Klopstocks Grab gewesen ich bin.  
 Viel schmucke und stattliche Menschen dort standen,  
 Und den Leichenstein mit Blumen umwanden.

5 Die lächelten sich einander an  
 Und glaubten Wunders was sie getan. —  
 Ich aber stand beim heiligen Ort,  
 Und stand so still und sprach kein Wort,  
 Meine Seele war da unten tief  
 10 Wo der heilige deutsche Sänger schlief. — —

6.

Minneklage.

Einjam klag' ich meine Leiden  
 Im vertrauten Schoß der Nacht;  
 Frohe Menschen muß ich meiden,  
 Fliehen scheu, wo Freude lacht.

5 Einjam fließen meine Tränen;  
 Fließen immer, fließen still;  
 Doch des Herzens brennend Sehnen  
 Keine Träne löschen will.

10 Einst, ein lachend muntre Knabe,  
 Spielt' ich manches schöne Spiel,  
 Freute mich der Lebensgabe,  
 Wußte nie von Schmerzgefühl.

15 Denn die Welt war nur ein Garten,  
 Wo viel bunte Blumen blüh'n,  
 Wo mein Tagwerk Blumen-warten,  
 Rosen, Veilchen und Jasmin.

20 Träumend süß auf grüner Aue  
 Sah ich Bächlein fließen mild;  
 Wenn ich jetzt in Bächlein schaue,  
 Zeigt sich mir ein bleiches Bild.

Bin ein bleicher Mann geworden,  
 Seit mein Auge sie gesehn;  
 Heimlich weh ist mir geworden,  
 Wundersam ist mir geschehn.

25 Tief im Herzen hegt' ich lange  
 Englein stiller Friedensruh';  
 Diese flohen zitternd, bange,  
 Ihrer Sternenheimat zu.

30 Schwarze Nacht mein Aug' umdüstert,  
 Schatten drohen feindlich grimm;  
 Und im Busen heimlich flüstert  
 Eine eigen fremde Stimm'.

35 Fremde Schmerzen, fremde Leiden  
 Steigen auf mit wilder Wut,  
 Und in meinen Eingeweiden  
 Behret eine fremde Blut.

40 Aber daß in meinem Herzen  
 Flammen wühlen sonder Ruh',  
 Daß ich sterbe hin vor Schmerzen —  
 Minne, sieh! Das tatest du!

## 7.

## An Sie.

Die roten Blumen hier und auch die bleichen,  
 Die einst erblüht aus blut'gen Herzenswunden.  
 Die hab' ich nun zum schmucken Strauß verbunden,  
 Und will ihn dir, du schöne Herrin, reichen.

5 Nimm huldreich hin die treuen Sangeskunden;  
 Ich kann ja nicht aus diesem Leben weichen,  
 Dhn' rückzulassen dir ein Liebeszeichen —  
 Gedanke mein, wenn ich den Tod gefunden!

10 Doch nie, o Herrin, sollst du mich beklagen;  
 Beneidenswert war selbst mein Schmerzensleben —  
 Denn liebend durst' ich dich im Herzen tragen.

Und größ'res Heil noch soll mir bald geschehen:  
 Mit Geisterschutz darf ich dein Haupt umschweben  
 Und Friedensgrüße in dein Herze wehen.

8.

Es schauen die Blumen alle  
Zur leuchtenden Sonne hinauf;  
Es nehmen die Ströme alle  
Zum leuchtenden Meere den Lauf.

Es flattern die Lieder alle  
Zu meinem leuchtenden Lieb;  
Nehmt mit meine Tränen und Seufzer,  
Ihr Lieder, wehmütig und trüb!

9.

Schöne, helle, goldne Sterne,  
Grüßt die Liebste in der Ferne,  
Sagt, daß ich noch immer sei  
Herzkrank und bleich und treu.

10.

Ich dacht' an sie den ganzen Tag,  
Und dacht' an sie die halbe Nacht.  
Und als ich fest im Schlase lag,  
Hat mich ein Traum zu ihr gebracht.

Sie blüht wie eine junge Ros',  
Und sitzt so ruhig, still beglückt.  
Ein Rahmen ruht auf ihrem Schoß,  
Worauf sie weiße Lämmchen stückt.

Sie schaut so sanft, begreift es nicht,  
Warum ich traurig vor ihr steh'.  
„Was ist so blaß dein Angesicht,  
Heinrich, sag mir's, wo tut's dir weh?“

Sie schaut so sanft und staunt, daß ich  
Still weinend ihr ins Auge seh'.  
„Was weineest du so bitterlich,  
Heinrich, sag mir's, wer tut dir weh?“

Sie schaut mich an mit milder Ruh',  
Ich aber fast vor Schmerz vergeh'.  
„Wer weh mir tat, mein Lieb, bist du,  
Und in der Brust da sitzt das Weh.“

Da steht sie auf, und legt die Hand  
 Mir auf die Brust ganz feierlich;  
 Und plötzlich all mein Weh verschwand,  
 Und heitern Sinns erwachte ich.

---

## 11.

Wenn ich bei meiner Liebsten bin,  
 Dann geht das Herz mir auf;  
 Dann bin ich reich in meinem Sinn,  
 Ich biet' die Welt zu Kauf.

5 Doch wenn ich wieder scheiden muß  
 Aus ihrem Schwanenarm,  
 Dann schwindet all mein Überfluß,  
 Und ich bin bettelarm.

---

## 12.

Ich will mich im grünen Wald ergehen,  
 Wo Blumen sprießen und Vögel singen;  
 Denn wenn ich im Grabe einst liegen werde  
 Ist Aug' und Ohr bedeckt mit Erde,  
 5 Die Blumen kann ich nicht sprießen sehn,  
 Und Vögelgesänge hör' ich nicht klingen.

---

## 13.

## Ahnung.

Oben wo die Sterne glühen,  
 Müssen uns die Freuden blühen,  
 Die uns unten sind verjagt;  
 In des Todes kalten Armen  
 5 Kann das Leben erst erwarmen.  
 Und das Licht der Nacht enttagt.

---

## 14.

## Traum und Leben.

Es glühte der Tag, es glühte mein Herz,  
 Still trug ich mit mir herum den Schmerz.  
 Und als die Nacht kam, schlich ich fort  
 Zur blühenden Rose am stillen Ort.

5 Ich nahte mich leise und stumm wie das Grab;  
 Nur Tränen rollten die Wangen hinab;  
 Ich schaut' in den Kelch der Rose hinein, —  
 Da glomm's hervor, wie ein glühender Schein.

10 Und freudig entschlief ich beim Rosenbaum;  
 Da trieb sein Spiel ein neckender Traum:  
 Ich sah ein rosiges Mädchenbild,  
 Den Busen ein rosiges Nieder umhüllt.

15 Sie gab mir was Hübsches, recht goldig und weich;  
 Ich trug's in ein goldenes Häuschen sogleich.  
 Im Häuschen da geht es gar wunderbar bunt,  
 Da dreht sich ein Völkchen in zierlicher Rund'.

20 Da tanzen zwölf Tänzer, ohn' Ruh' und Rast,  
 Sie haben sich fest bei den Händen gefaßt;  
 Und wenn ein Tanz zu enden begann,  
 So fängt ein anderer von vorne an.

Und es summt mir ins Ohr die Tanzmusik:  
 Die schönste der Stunden kehrt nimmer zurück,  
 Dein ganzes Leben war nur ein Traum,  
 Und diese Stunde ein Traum im Traum. --

25 Der Traum war aus, der Morgen graut,  
 Mein Auge schnell nach der Rose schaut, —  
 O weh! statt des glühenden Fünkchens steckt  
 Im Kelche der Rose ein kaltes Insekt.

---

 15.

Ja, Freund, hier unter den Linden  
 Kannst du dein Herz erbau'n,  
 Hier kannst du beisammen finden  
 Die aller schönsten Frau'n.

5 Sie blüh'n so hold und minnig  
 Im farbigen Seidengewand;  
 Ein Dichter hat sie sinnig  
 Wandelnde Blumen genannt.

10 Welch schöne Federhüte!  
 Welch schöne Türkenchals!  
 Welch schöne Wangenblüte!  
 Welch schöner Schwanenhals!

---

## 16.

Ich glaub' nicht an den Himmel,  
 Wovon das Pfäfflein spricht;  
 Ich glaub' nur an dein Auge,  
 Das ist mein Himmelslicht.

5 Ich glaub' nicht an den Herrgott,  
 Wovon das Pfäfflein spricht;  
 Ich glaub' nur an dein Herze,  
 'nen andern Gott hab' ich nicht.

10 Ich glaub' nicht an den Bösen,  
 An Höll' und Höllenschmerz;  
 Ich glaub' nur an dein Auge,  
 Und an dein böses Herz.

## 17.

Du sollst mich liebend umschließen,  
 Geliebtes, schönes Weib!  
 Umschling' mich mit Armen und Füßen  
 Und mit dem geschmeidigen Leib.

\* \* \*

5 Gewaltig hat umfangen,  
 Umwunden, umschlungen schon,  
 Die allerschönste der Schlangen  
 Den glücklichsten Laokoon.

## 18.

Ich kann es nicht vergessen,  
 Geliebtes, holdes Weib,  
 Daß ich dich einst besessen,  
 Die Seele und den Leib.

5 Den Leib möcht' ich noch haben,  
 Den Leib, so zart und jung;  
 Die Seele könnt ihr begraben,  
 Hab' selber Seele genung.

10 Ich will meine Seele zerschneiden,  
 Und hauchen die Hälfte dir ein,  
 Und will dich umschlingen, wir müssen  
 Ganz Leib und Seele sein.

## 19.

Ochje, deutscher Jüngling, endlich,  
 Reite deine Schwänze nach;  
 Einst bereuſt du, daß du ſchändlich  
 Haſt vertrödel't manchen Tag!

---

## 20.

Selig dämmernd, ſonder Harm,  
 Liegt der Menſch in Freundes Arm;  
 Da kommt plötzlich wie's Verhängniß  
 Des Konſiliums Bedrängniß,  
 Und weit fort von ſeinen Lieben  
 Muß der Menſch ſich weiter ſchieben.

---

## 21.

Haſt du die Lippen mir wund geküßt,  
 So küſſe ſie wieder heil,  
 Und wenn du bis Abend nicht fertig biſt,  
 So hat es auch keine Eil.

Du haſt ja noch die ganze Nacht,  
 Du Herzallerliebſte mein!  
 Man kann in ſolch einer ganzen Nacht  
 Viel küſſen und ſelig ſein.

---

## 22.

Als ſie mich umſchlang mit zärtlichem Preſſen,  
 Da iſt meine Seele gen Himmel geflogen!  
 Ich ließ ſie fliegen, und hab' unterdeſſen  
 Den Nektar von ihren Lippen gefogen.

---

## 23.

Blamier' mich nicht, mein ſchönes Kind,  
 Und grüß' mich nicht unter den Linden;  
 Wenn wir nachher zu Hauſe ſind,  
 Wird ſich ſchon alles finden.

---

## 24.

Wir wollen jetzt Frieden machen,  
Ihr lieben Blümlein.  
Wir wollen schwagen und lachen  
Und wollen uns wieder freun.

5 Du weißes Maienglöckchen,  
Du Rose mit rotem Gesicht,  
Du Nelke mit bunten Fleckchen,  
Du blaues Vergißmeinnicht!

10 Kommt her, ihr Blumen, jede  
Soll mir willkommen sein —  
Nur mit der schlimmen Niesede  
Laß ich mich nicht mehr ein.

---

## 25.

Es faßt mich wieder der alte Mut,  
Mir ist, als jagt' ich zu Rosse,  
Und jagte wieder mit liebender Blut  
Nach meiner Liebsten Schlosse.

5 Es faßt mich wieder der alte Mut,  
Mir ist, als jagt' ich zu Rosse,  
Und jagte zum Streite mit hassender Mut,  
Schon harret der Kampfgenosse.

10 Ich jage geschwind wie der Wirbelwind,  
Die Wälder und Felder fliegen!  
Mein Kampfgenos und mein schönes Kind,  
Sie müssen beide erliegen.

---

1823 — 1830

## 26.

Ich wollte, meine Lieder  
Das wären Blümlein:  
Ich schickte sie zu riechen  
Der Herzallerliebsten mein.

5 Ich wollte, meine Lieder  
Das wären Küsse fein:  
Ich schickt' sie heimlich alle  
Nach Liebchens Wängelein.



10 Ich wollte, meine Lieder  
 Daß wären Erbsen klein:  
 Ich kocht' eine Erbsensuppe,  
 Die sollte köstlich sein.

27.

Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen,  
 Diese dreie hört' ich preisen,  
 Und ich pries und suchte sie,  
 Aber, ach! ich fand sie nie.

28.

Du Lilie meiner Liebe,  
 Du stehst so träumend am Bach,  
 Und schaust hinein so trübe,  
 Und flüsterst Weh und Ach!

5 „Geh fort mit deinem Gefose!  
 Ich weiß es, du falscher Mann,  
 Daß meine Cousine, die Rose,  
 Dein falsches Herz gewann.“

29.

Die Wälder und Felder grünen,  
 Es trillert die Lerch' in der Luft,  
 Der Frühling ist erschienen  
 Mit Lichtern und Farben und Duft.

5 Der Lerchengefang erweicht mir  
 Das winterlich starre Gemüt,  
 Und aus dem Herzen steigt mir  
 Ein trauriges Klage lied.

10 Die Lerche trillert gar feine:  
 „Was singst du so trüb und bang?“  
 Das ist ein Liedchen, o Kleine,  
 Das sing' ich schon jahrelang!

15 Das sing' ich im grünen Haine,  
 Das Herz von Gram beschwert;  
 Schon deine Großmutter, o Kleine,  
 Hat dieses Liedchen gehört!

## 30.

Lieben und Hassen, Hassen und Lieben  
Ist alles über mich hingegangen;  
Doch blieb von allem nichts an mir hängen,  
Ich bin der allerfelbe geblieben.

---

## 31.

Daß ich dich liebe, o Mäpßchen,  
Das ist dir wohlbekannt.  
Wenn ich mit Zucker dich füttere,  
So leckst du mir die Hand.

5

Du willst auch nur ein Hund sein,  
Und willst nicht scheinen mehr;  
All meine übrigen Freunde  
Verstellen sich zu sehr.

---

## 32.

Tag und Nacht hab' ich gedichtet,  
Und hab doch nichts ausgerichtet;  
Bin in Harmonien geschwommen,  
Und bin doch zu nichts gekommen.

---

## 33.

Steiget auf, ihr alten Träume!  
Öffne dich, du Herzenstor!  
Liederwonne, Wehmutstränen  
Strömen wunderbar hervor.

5

Durch die Tannen will ich schweifen,  
Wo die muntre Quelle springt,  
Wo die stolzen Hirsche wandeln,  
Wo die liebe Drossel singt.

10

Auf die Berge will ich steigen,  
Auf die schroffen Felsenhöhn,  
Wo die grauen Schloßruinen  
In dem Morgenlichte stehn.

15

Dorten setz' ich still mich nieder  
Und gedenke alter Zeit,  
Alter blühender Geschlechter  
Und versunk'ner Herrlichkeit.

Gras bedeckt jetzt den Turnierplatz,  
 Wo gekämpft der stolze Mann,  
 Der die Besten überwunden  
 Und des Kampfes Preis gewann.

Efeu rankt an dem Balkone,  
 Wo die schöne Dame stand,  
 Die den stolzen Überwinder  
 Mit den Augen überwand.

Ach! den Sieger und die Sieg'rin  
 Hat besiegt des Todes Hand —  
 Jener dürre Sensenritter  
 Streckt uns alle in den Sand.

34.

Burleskes Sonett.

Wie nähm' die Armut bald bei mir ein Ende,  
 Wüßt' ich den Pinsel kunstgerecht zu führen  
 Und hübsch mit bunten Bildern zu verzieren  
 Der Kirchen und der Schlösser stolze Wände.

Wie flösse bald mir zu des Goldes Spende,  
 Wüßt' ich auf Flöten, Geigen und Klavieren  
 So rührend und so fein zu musizieren,  
 Daß Herrn und Damen klatschen in die Hände.

Doch, ach! mir Armen lächelt Mammon nie;  
 Denn leider, leider! trieb ich dich alleine,  
 Brotloseste der Künste, Poesie!

Und ach! wenn andre sich mit vollen Humpen  
 Zum Gotte trinken in Champagnerweine,  
 Dann muß ich dürsten, oder ich muß — pumpen.

35.

O, mein genädiges Fräulein, erlaubt  
 Mir kranken Sohn der Musen,  
 Daß schlummernd ruhe mein Sängerkopf  
 Auf Eurem Schwanenbusen!

„Mein Herr! wie können Sie es wagen,  
 Mir so was in Gesellschaft zu sagen?“

## 36.

Himmlich war's, wenn ich bezwang  
 Meine sündige Begier,  
 Aber wenn's mir nicht gelang,  
 Hatt' ich doch ein groß Kläffier.

---

## 37.

Schöne, wirtschaftliche Dame,  
 Haus und Hof ist wohlbestellt,  
 Wohlversorgt ist Stall und Keller,  
 Wohlbeackert ist das Feld.

5 Jeder Winkel in dem Garten  
 Ist gereutet und gepuzt,  
 Und das Stroh, das ausgedrosch'ne,  
 Wird für Betten noch benutzt.

10 Doch dein Herz und deine Lippen,  
 Schöne Dame, liegen brach,  
 Und zur Hälfte nur benutzt  
 Ist dein trautes Schlafgemach.

---

## 38.

Die Liebe begann im Monat März,  
 Wo mir erkrankte Sinn und Herz.  
 Doch als der Mai, der grüne, kam:  
 Ein Ende all mein Trauern nahm.

5 Es war am Nachmittag um Drei  
 Wohl auf der Moosbank der Einsiedelei,  
 Die hinter der Linde liegt versteckt,  
 Da hab' ich ihr mein Herz entdeckt.

10 Die Blumen dufteten. Im Baum  
 Die Nachtigall sang, doch hörten wir kaum  
 Ein einziges Wort von ihrem Gesinge,  
 Wir hatten zu reden viel wichtige Dinge.

15 Wir schwuren uns Treue bis in den Tod.  
 Die Stunden schwanden, das Abendrot  
 Erlösch. Doch saßen wir lange Zeit  
 Und weinten in der Dunkelheit.

---

## 39.

## Seekrankheit.

Die grauen Nachmittagswolken  
Senken sich tiefer hinab auf das Meer,  
Das ihnen dunkel entgegensteigt,  
Und zwischendurch jagt das Schiff.

5 Seekrank ist' ich noch immer am Mastbaum,  
Und mache Betrachtungen über mich selber,  
Uralte, aschgraue Betrachtungen,  
Die schon der Vater Lot gemacht,  
Als er des Guten zu viel genossen,  
10 Und sich nachher so übel befand.  
Mitunter denk' ich auch alter Geschichten:  
Wie kreuzbezeichnete Pilger der Vorzeit,  
Auf stürmischer Meerfahrt, das trostreiche Bildnis  
Der heiligen Jungfrau gläubig küßten;  
15 Wie franke Ritter, in solcher Seenot,  
Den lieben Handschuh ihrer Dame  
An die Lippen preßten, gleich getröstet —  
Ich aber sitze und laue verdrießlich  
Einen alten Hering, den salzigen Tröster  
20 In Kazenjammer und Hundetrübsal!

Unterdessen kämpft das Schiff  
Mit der wilden, wogenden Flut;  
Wie'n bäumendes Schlachtroß, stellt es sich jetzt  
Auf das Hinterteil, daß das Steuer kracht,  
25 Jetzt stürzt es kopfüber wieder hinab  
In den heulenden Wasserchlund,  
Dann wieder, wie sorglos liebematt,  
Denkt es sich hinzulegen  
An den schwarzen Bufen der Riesenwelle,  
30 Die mächtig heranbraust,  
Und plötzlich, ein wüster Meerwasserfall,  
In weißem Gefräusel zusammenstürzt,  
Und mich selbst mit Schaum bedeckt.

35 Dieses Schwanken und Schweben und Schaufeln  
Ist unerträglich!  
Vergebens späht mein Auge und sucht  
Die deutsche Küste. Doch, ach! nur Wasser,  
Und abermals Wasser, bewegtes Wasser!

Wie der Winterwanderer des Abends sich sehnt  
 Nach einer warmen, innigen Tasse Tee,  
 40 So sehnt sich jetzt mein Herz nach dir,  
 Mein deutsches Vaterland!  
 Mag immerhin dein süßer Boden bedeckt sein  
 Mit Wahnsinn, Husaren, schlechten Versen  
 45 Und laulich dünnen Traktätchen;  
 Mögen immerhin deine Zebras  
 Mit Rosen sich mästen, statt mit Disteln;  
 Mögen immerhin deine noblen Affen  
 In müßigem Puz sich vornehm spreizen,  
 50 Und sich besser dünken, als all das andre  
 Banausisch schwer hinwandelnde Hornvieh;  
 Mag immerhin deine Schneckenversammlung  
 Sich für unsterblich halten,  
 Weil sie so langsam dahinkriecht,  
 55 Und mag sie täglich Stimmen sammeln  
 Ob den Maden des Käses der Käse gehört?  
 Und noch lange Zeit in Beratung ziehn,  
 Wie man die ägyptischen Schafe veredle,  
 Damit ihre Wolle sich bess're  
 60 Und der Hirt sie scheren könne wie andre,  
 Ohn' Unterschied —  
 Immerhin, mag Torheit und Unrecht  
 Dich ganz bedecken, o Deutschland!  
 Ich sehne mich dennoch nach dir:  
 65 Denn wenigstens bist du doch festes Land.

## 40.

## Erinnerung.

Übersetzt aus dem Englischen. Sentimental Magazine, Vol. XXXV.

Was willst du traurig liebes Traumgebilde?  
 Ich sehe dich, ich fühle deinen Hauch!  
 Du schaust mich an mit wehmüthvoller Milde;  
 Ich kenne dich, und ach! du kennst mich auch.

5 Ich bin ein kranker Mann jekund, die Glieder  
 Sind lebensmatt, das Herz ist ausgebrannt.  
 Mißmut umflort mich, Kummer drückt mich nieder;  
 Viel anders war's, als ich dich einstens fand!

10 In stolzer Kraft, und von der Heimat ferne,  
Sagte ich da nach einem alten Wahn;  
Die Erd' wollt' ich zerstampfen, und die Sterne  
Wollte ich reißen aus der Himmelsbahn. —

15 Frankfurt, du hegst viel Narrn und Bösewichter,  
Doch lieb' ich dich, du gabst dem deutschen Land  
Manch guten Kaiser und den besten Dichter,  
Und bist die Stadt, wo ich die Holde fand.

20 Ich ging die Zeil entlang, die schöngebaute,  
Es war die Messe just, die Schacherzeit,  
Und bunt war das Gewimmel, und ich schaute  
Wie träumend auf des Volks Geschäftigkeit.

Da sah ich Sie! mit heimlich süßem Staunen  
Erblickt' ich da die schwebende Gestalt,  
Die sel'gen Augen und die sanften Braunen —  
Es zog mich fort mit seltsamer Gewalt.

25 Und über Markt und Straßen ging's, und weiter,  
Bis an ein Gäßchen, schmal und traulich klein —  
Da dreht sich um die Holde, lächelt heiter,  
Und schlüpft ins Haus — ich eile hinterdrein.

30 Die Ruhme nur war schlecht, und ihrem Geize  
Opferte sie des Mädchens Blüten hin;  
Willig ergab das Kind mir seine Reize,  
Jedoch, bei Gott! es dacht' nicht an Gewinn.

35 Bei Gott! auf andre Weiber noch, als Musen,  
Versteh' ich mich, mich täuscht kein glatt Gesicht.  
So, weiß ich, klopft kein einstudierter Busen,  
Und solche Blicke hat die Lüge nicht.

40 Und sie war schön! Schöner ist nicht gewesen  
Die Göttin, als sie stieg aus Wellenschaum.  
Vielleicht war sie das wunderschöne Wesen,  
Daß ich geahnt im frühen Knabentraum!

Ich hab' es nicht erkannt! Es war umnachtet  
Mein Sinn und fremder Zauber mich umwand.  
Vielleicht das Glück, wonach ich stets geschmachtet,  
Ich hielt's im Arm — und hab' es nicht erkannt!

45 Doch schöner war sie noch in ihren Schmerzen,  
 Als nach drei Tagen, die ich wunder süß  
 Verträumt an ihrem wunder süßen Herzen,  
 Der alte Wahn mich weiter eilen ließ;

50 Als sie, mit wild verzweifelnder Gebärde  
 Und aufgelöstem Haar die Hände rang,  
 Und endlich niederstürzte auf die Erde,  
 Und laut aufweinend meine Knie' umschlang!

55 Ach Gott! es hatte sich in meinen Sporen  
 Ihr Haar verwickelt — bluten sah ich sie —  
 Und doch riß ich mich los — und hab' verloren  
 Mein armes Kind, und wieder sah ich's nie!

60 Fort ist der alte Wahn, jedoch das Bildniß  
 Des armen Kindes umschwebt mich, wo ich bin.  
 Wo irrst du jetzt, in welcher kalten Wildniß?  
 Dem Elend und dem Gram gab ich dich hin!

## 41.

## Ramsgate.

„O, des liebenswürdigsten Dichters,  
 Dessen Lieder uns entzücken!  
 Hätten wir ihn in der Nähe,  
 Seine Lippen zu beglücken!“

5 Während liebenswürdigste Damen  
 Also liebenswürdig dachten,  
 Mußt' ich hundert Meil' entfernt  
 In der öden Fremde schmachten.

10 Und es hilft uns nichts im Norden,  
 Wenn im Süden schönes Wetter,  
 Und von zugeachten Küssen  
 Wird ein magres Herz nicht fetter.

## 42.

## Ramsgate.

Ein ungeheurer Kalkfelsen, gleich einem schönen, weißen  
 Frauenbusen, erhebt sich über dem Meere, das verliebte Meer



drängt sich an ihn heran, umspielt und bespritzt ihn neckend, und umschlingt ihn mit seinen gewaltigen Wellenarmen. Auf jenem  
 5 weißen Felsen steht eine hohe Stadt, und dort, auf hohem Balkone, steht eine schöne Frau und spielt heitere Weisen auf der spanischen Gitarre.

Unter dem Balkone steht ein deutscher Dichter, und wie die holden Melodien zu ihm hinabsteigen, so akkompagniert sie  
 10 seine Seele unwillkürlich, und es dringen hervor die Worte:

„O, daß ich wär' das wilde Meer,  
 Und du der Felsen drüber her —“

Unser deutscher Dichter hat aber diese Worte nicht gesungen, sondern bloß gedacht. Erstens fehlte es ihm an Stimme, zweitens  
 15 war er zu blöde. — Als er am selben Abend die schöne Frau längs der Meeresküste spazieren führte, da war er ganz und gar stumm.

Die Wellen drängten sich wilder an die weiße Felsenbrust, und über dem Wasser warf der Mond seinen langen Strahl,  
 20 wie eine goldene Brücke nach dem Lande der Verheißung.

---

 43.

Vor der Brust die tricoloren  
 Blumen, sie bedeuten: frei,  
 Dieses Herz ist frei geboren,  
 Und es haßt die Sklaverei.

5 Königin Marie, die Vierte  
 Meines Herzens, höre jetzt:  
 Manche die vor dir regierte,  
 Wurde schmählich abgesetzt.

---

 44.

(Fragment.)

Besel'gend ist es, wenn die Knospe  
 Sich zitternd unserm Fuß erschließt;  
 Nicht mindre Lust gewährt die Blume,  
 Die blühend stolz in Duft zerfließt.

---

## 45.

Wenn junge Herzen brechen,  
 So lachen drob die Sterne,  
 Sie lachen und sie sprechen  
 Herab aus der blauen Ferne:

5 „Die armen Menschen lieben  
 Sich zwar mit vollen Seelen,  
 Und müssen sich doch betrüben,  
 Und gar zu Tode quälen.

10 „Wir haben nie empfunden  
 Die Liebe, die so verderblich  
 Den armen Menschen drunten;  
 Drum sind wir auch unsterblich.“

## 46.

Jegliche Gestalt bekleidend,  
 Bin ich stets in deiner Nähe.  
 Aber immer bin ich leidend,  
 Und du tust mir immer wehe.

5 Wenn du, zwischen Blumenbeeten  
 Wandelnd in des Sommers Tagen,  
 Einen Schmetterling zertreten —  
 Hörst du mich nicht leise klagen?

10 Wenn du eine Rose pflückest,  
 Und mit kindischem Behagen  
 Sie entblätterst und zerstückest —  
 Hörst du mich nicht leise klagen?

15 Wenn bei solchem Rosenbrechen  
 Böse Dornen einmal wagen  
 In die Finger dich zu stechen —  
 Hörst du mich nicht leise klagen?

20 Hörst du nicht die Klagetöne  
 Selbst im Ton der eignen Kehle?  
 In der Nacht seuz' ich und stöhne  
 Aus der Tiefe deiner Seele.

## 47.

## Zum Bolsterabend.

## I.

Mit deinen großen, allwissenden Augen  
 Schaust du mich an, und du hast recht:  
 Wie konnten wir zusammen taugen,  
 Da du so gut, und ich so schlecht!

5 Ich bin so schlecht und bitterblütig,  
 Und Spottgeschenke bring' ich dar  
 Dem Mädchen, das so lieb und gütig,  
 Und ach! sogar aufrichtig war.

## II.

O, du kanntest Koch und Küche,  
 Loch und Schliche, Tür und Tor!  
 Wo wir nur zusammen strebten,  
 Kamst du immer mir zuvor.

5 Jetzt heiratest du mein Mädchen,  
 Teurer Freund, das wird zu toll —  
 Toller ist es nur, daß ich dir  
 Dazu gratulieren soll!

## III.

„O, die Liebe macht uns selig,  
 O, die Liebe macht uns reich!“  
 Also singt man tausendföhlig  
 In dem heil'gen röm'schen Reich.

5 Du, du fühlst den Sinn der Lieder,  
 Und sie klingen, teurer Freund,  
 Jubelnd dir im Herzen wieder,  
 Bis der große Tag erscheint:

10 Wo die Braut, mit roten Bäckchen,  
 Ihre Hand in deine legt,  
 Und der Vater mit den Säckchen  
 Dir den Segen überträgt.

Säckchen voll mit Geld, unzählig,  
 Kissen, Betten, Silberzeug —  
 O, die Liebe macht uns selig,  
 O, die Liebe macht uns reich!

---

## 48.

Es kommt der Lenz mit dem Hochzeitsgeschenk,  
 Mit Jubel und Musizieren,  
 Das Bräutchen und den Bräutigam  
 Kommt er zu gratulieren.

Er bringt Jasmin und Rosenlein,  
 Und Veilchen und duftige Kräutchen,  
 Und Sellerie für den Bräutigam,  
 Und Spargel für das Bräutchen.

---

## 49.

Schütz' euch Gott vor Überhizung,  
 Allzustarke Herzensklopfung,  
 Allzu riechbarliche Schwizung,  
 Und vor Magenüberstopfung.

Wie am Tage eurer Hochzeit  
 Sei die Liebe euch erfreulich,  
 Wenn ihr längst im Ehejoch' seid,  
 Und eu'r Leib, er sei gedeihlich.

---

## 50.

Jetzt kannst du mit vollem Recht,  
 Gutes Mädchen, von mir denken:  
 Dieser Mensch ist wirklich schlecht,  
 Mich sogar sucht er zu kränken —

Mich, die niemals ihm gesagt,  
 Was im g'ringsten ihn beleidigt,  
 Und, wo man ihn angeklagt,  
 Leidenschaftlich ihn verteidigt —

19

Nich, die im Begriffe stand  
 Einstens ihn sogar zu lieben,  
 Hätt' er's nicht zu überspannt,  
 Hätt' er's nicht zu toll getrieben!

---

## 51.

Wälderfreie Nachtigallen  
 Singen wild und ohne Regel,  
 Besser müssen dir gefallen  
 Flatternde Kanarienvögel.

5

Diese gelben zahmen Dinger  
 Seh' ich dich im Käfig füttern,  
 Und sie picken an den Finger,  
 Wenn sie deinen Zucker wittern.

10

Welch' gemütlich zarte Szene!  
 Engel müssen drob sich freuen!  
 Und ich selbst muß eine Träne  
 Meiner tiefsten Rührung weihen.

---

## 52.

## Bertha.

Sie tat so fromm, sie tat so gut,  
 Ich glaubt' einen Engel zu lieben;  
 Sie schrieb die schönsten Briefe mir,  
 Und konnt' keine Blume betrüben.

5

In Bälde sollte Hochzeit sein,  
 Daß hörten die lieben Verwandten,  
 Die Bertha war ein dummes Ding,  
 Denn sie folgte den Basen und Tanten.

10

Sie hielt nicht Treu', sie hielt nicht Schwur,  
 Ich habe es gern ihr vergeben;  
 Sie hätte in der Ehe sonst  
 Verbittert mir Lieben und Leben.

15

Denk' ich nun an ein treulos Weib,  
 So denke an Bertha ich wieder,  
 Und habe nur noch einen Wunsch:  
 Sie komme recht glücklich nieder.

---

1830—1840.

53.

Ich mache die kleinen Lieder  
 Der Herzallerliebsten mein,  
 Die heben ihr klingend Gefieder  
 Und fliegen zu dir hinein.

5       Es stammen die kleinen Jungen  
 Vom schnalzenden Herrn Gemahl,  
 Die kommen zu dir gesprungen  
 Über Wiese, Busch und Tal.

10       Die Leute so gerne weilen  
 Bei meiner Lieder Chor;  
 Doch bei der Jungen Heulen  
 Sie halten sich zu das Ohr.

15       Und der dies Lied gesungen,  
 Der liegt allein in der Nacht  
 Und hätte weit lieber die Jungen,  
 Ach, als die Lieder gemacht!

54.

Zu der Rauheit und der Flaueit  
 Deiner Seele paßte nicht  
 Meiner Liebe wilde Rauheit,  
 Die sich Bahn durch Felsen bricht.

5       Du, du liebtest die Chausseen  
 In der Liebe, und ich schau'  
 Dich am Arm des Gatten gehen,  
 Eine brave, schwangre Frau.

55.

In den Küssen, welche Lüge!  
 Welche Wonne in dem Schein!  
 Ach, wie süß ist das Betrügen,  
 Süßer das Betrogensein!

5       Liebchen, wie du dich auch wehrest,  
 Weiß ich doch, was du erlaubst;  
 Glauben will ich, was du schwörest,  
 Schwören will ich, was du glaubst.

## 56.

Welch' ein zierlich Ebenmaß  
In den hochgeschohnten Gliedern!  
Auf dem schlanken Hälschen wiegt sich  
Ein bezaubernd kleines Köpfschen.

5 Reizend halb und halb auch rührend  
Ist das Antlitz, wo sich mischen  
Wollustblicke eines Weibes  
Und das Lächeln eines Kindes.

10 Läg' nur nicht auf deinen Schultern  
Hie und da, wie dicker Schatten,  
Etwas Erdenstaub, ich würde  
Mit der Venus dich vergleichen —

15 Mit der Göttin Aphrodite,  
Die der Meeresflut entstieg,  
Anmutblühend, schönheitstrahlend,  
Und, versteht sich, wohlgeriwschen.

## 57.

„Augen, sterblich schöne Sterne!“  
Also mag das Liedchen klingen,  
Das ich weiland in Toskana  
An dem Meere hörte singen.

5 Eine kleine Dirne sang es,  
Die am Meere Neze flicke;  
Sah mich an, bis ich die Lippen  
An ihr rotes Mündchen drückte.

10 An das Lied, an Meer und Neze  
Hab' ich wieder denken müssen,  
Als ich dich zuerst erblickte —  
Doch nun muß ich dich auch küssen.

## 58.

Es erklingt wie Liebestöne  
Alles, was ich denk' und fühl'.  
Ach! da hat der kleine schöne  
Liebesgott die Hand im Spiel.

5 Der Maestro im Theater  
 Meines Herzens ist er jetzt;  
 Was ich fühl' und denke, hat er  
 Gleich schon in Musik gesetzt.

---

## 59.

Was bedeuten gelbe Rosen? —  
 Liebe, die mit Ärger kämpft,  
 Ärger, der die Liebe dämpft,  
 Lieben und sich dabei erbofen.

---

## 60.

Wir müssen zugleich uns betrüben  
 Und lachen, wenn wir schaun,  
 Daß sich die Herzen lieben  
 Und sich die Köpfe nicht traun.

5 Fühlst du, mein süßes Liebchen,  
 Wie liebend mein Herz bewegt?  
 Sie schüttelt das Köpfchen und flüstert:  
 „Gott weiß, für wen es schlägt!“

---

## 61.

Das macht den Menschen glücklich,  
 Das macht den Menschen matt,  
 Wenn er drei sehr schöne Geliebte  
 Und nur zwei Beine hat.

5 Der einen lauf' ich des Morgens,  
 Der andern des Abends nach;  
 Die Dritte kommt zu mir des Mittags  
 Wohl unter mein eignes Dach.

10 Lebt wohl, ihr drei Geliebten,  
 Ich hab' zwei Beine nur,  
 Ich will in ländlicher Stille  
 Genießen die schöne Natur.

---



## 62.

Mit dummen Mädchen, hab' ich gedacht,  
Nichts ist mit dummen anzufangen;  
Doch als ich mich an die klugen gemacht,  
Da ist es mir noch schlimmer ergangen.

Die klugen waren mir viel zu klug,  
Ihr Fragen machte mich ungeduldig,  
Und wenn ich selber das Wichtigste frug,  
Da blieben sie lachend die Antwort schuldig.

## 63.

Stehst du in vertrautem Umgang mit Damen,  
Schweig, Freundchen! still, und nenne nie Namen:  
Um ihretwillen, wenn sie fein sind,  
Um deinetwillen, wenn sie gemein sind.

## 64.

## Im Dome.

Des Oberkirchners Töchterlein,  
Führt' mich in die heiligen Hallen;  
Ihr Haar war blond, ihr Wuchs war klein,  
Ihr Tuch vom Halse gefallen.

Ich sah für einiger Groschen Preis  
Die Gräber und Kreuze und Lichte  
Im alten Dom; da ward mir heiß —  
Ich sah in Elsbeths Gesichte.

Und schaute wieder hie und da  
Die heiligen Kirchenmonstranzen;  
Im Unterrock, Halleluja!  
Die Weiber am Fenster tanzen.

Des Oberkirchners Töchterlein  
Blieb mit mir zusammen stehen;  
Sie hat ein Augenpaar gar fein,  
Drin habe ich alles gesehen.

Des Oberkirchners Töchterlein  
Führt' mich aus den heiligen Hallen;  
Ihr Hals war rot, ihr Mund war klein,  
Ihr Tuch vom Busen gefallen.

## 65.

## Kalte Herzen.

Als ich dich zum ersten Male  
In der Welt von Pappe sah,  
Spieltest du in Gold und Seide  
Shylocks Tochter: Jessika.

5 Klar und kalt war deine Stimme,  
Kalt und klar war deine Stirne  
Und du glichst, o Donna Clara,  
Einer schönen Gletscherfirne.

10 Und der Jud' verlor die Tochter,  
Und der Christ nahm dich zum Weibe;  
Armer Shylock, ärmrer Lorenz!  
Und mir fror das Herz im Leibe.

15 Als ich dich zum andren Male  
In vertrauter Nähe sah,  
War ich dir der Don Lorenzo  
Und du warst mir Jessika.

20 Und du schienst berauscht von Liebe,  
Und ich war berauscht von Weine,  
Küßte trunken deine Augen,  
Diese kalten Edelsteine.

25 Plötzlich ward mir ehstandsklüßtern;  
Hatte ich den Kopf verloren?  
Oder war in deiner Nähe  
Der Verstand mir nur erfroren?

30 Nach Sibirien, nach Sibirien!  
Führte mich die Hochzeitsreise,  
Einer Steppe glich das Ehbett,  
Kalt und starr und grau von Eise.

35 In der Steppe lag ich einsam  
Und mir froren alle Glieder,  
Leise wimmern hört ich meine  
Halberstarrten Liebeslieder.

35 Und ich darf ein schneeig Kissen  
An das heiße Herz mir drücken.  
Amor klappern alle Zähne,  
Jessika kehrt mir den Rücken. —

Ach und diese armen Kinder,  
 Meine Lieder, meine Wize,  
 Werden sämtlich nun geboren  
 Mit erfrorener Nasenspitze!

Meine Muse hat den Schnupfen  
 — Musen sind sensible Tiere —  
 Und sie sagt mir: Lieber Heinrich,  
 Laß mich ziehn, eh' ich erfriere.

O, ihr kalten Liebestempel,  
 Matt erwärmt von Pfennigskerzen,  
 Warum zeigt mein Liebeskompaß  
 Nach dem Nordpol solcher Herzen?

## 66.

Auf den Wolken ruht der Mond,  
 Eine Riesenpomeranze,  
 Überstrahlt das graue Meer,  
 Breiten Streiß, mit goldnem Glanze.

Einsam wandl' ich an dem Strand,  
 Wo die weißen Wellen brechen,  
 Und ich hör' viel süßes Wort,  
 Süßes Wort im Wasser sprechen.

Ach, die Nacht ist gar zu lang,  
 Und mein Herz kann nicht mehr schweigen —  
 Schöne Nixen, kommt hervor,  
 Tanzt und singt den Zauberreigen!

Nehmt mein Haupt in euren Schoß,  
 Leib und Seel' sei hingegeben!  
 Singt mich tot und herzt mich tot,  
 Küßt mir aus der Brust das Leben!

## 67.

Eingehüllt in graue Wolken,  
 Schlafen jetzt die großen Götter,  
 Und ich höre, wie sie schnarchen,  
 Und wir haben wilbez Wetter.

5 Wildes Wetter! Sturmeswüthen  
 Will das arme Schiff zerschellen —  
 Ach, wer zügelt diese Winde  
 Und die herrenlosen Wellen!

10 Kann's nicht hindern, daß es stürmet,  
 Daß da dröhnen Mast und Bretter,  
 Und ich hüll' mich in den Mantel,  
 Um zu schlafen wie die Götter.

---

## 68.

Im Mondenglanze ruht das Meer,  
 Die Wogen murmeln leise;  
 Mir wird das Herz so bang und schwer,  
 Ich denk' der alten Weise,

5 Der alten Weise, die uns singt  
 Von den verlorenen Städten,  
 Wo aus dem Meeresgrunde klingt  
 Glockengeläut und Beten —

10 Das Läuten und das Beten, wißt,  
 Wird nicht den Städten frommen,  
 Denn was einmal begraben ist,  
 Das kann nicht wiederkommen.

---

## 69.

## Hymnus.

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.  
 Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit, und als die  
 Schlacht begann, focht ich voran, in der ersten Reihe.

5 Rund um mich her liegen die Leichen meiner Freunde, aber  
 wir haben gesiegt. Wir haben gesiegt, aber rund umher liegen  
 die Leichen meiner Freunde. In die jauchzenden Triumphgesänge  
 tönen die Choräle der Totenfeier. Wir haben aber weder Zeit  
 zur Freude noch zur Trauer. Auf's neue erklingen die Trom-  
 meten, es gilt neuen Kampf —

10 Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

---

## 70.

## Kitty.

## I.

Unsre Seelen bleiben freilich  
 In platonischer Empfindung  
 Fest vereinigt; unzerstörbar  
 Ist die geistige Verbindung.

5 Ja, sogar im Trennungsfalle  
 Fänden sie doch leicht sich wieder;  
 Denn die Seelen haben Flügel,  
 Schnelles Schmetterlingsgefieder;

10 Und dabei sind sie unsterblich,  
 Und die Ewigkeit ist lange;  
 Und wer Zeit hat und wer suchet,  
 Findet, was er auch verlange.

15 Doch den Leibern, armen Leibern,  
 Wird die Trennung sehr verderblich,  
 Haben keine Flügel, haben  
 Nur zwei Beine, und sind sterblich.

20 Das bedenke, schöne Kitty,  
 Sei vernünftig, klug und weise;  
 Bleib in Frankreich bis zum Frühling,  
 Bis ich mit nach England reise.

## II.

Kitty stirbt! und ihre Wangen  
 Seh' ich immer mehr erblasen.  
 Dennoch kurz vor ihrem Tode  
 Muß ich Armster sie verlassen.

5 Kitty stirbt! und kalt gebettet  
 Liegt sie bald im Kirchhofsgrunde.  
 Und sie weiß es! Doch für andre  
 Sorgt sie bis zur letzten Stunde.

10 Sie verlangt, daß ich die Strümpfe  
 Nächsten Winter tragen solle,  
 Die sie selber mir gestrickt hat  
 Von der wärmsten Lämmerwolle.

## III.

## Der scheidende Sommer.

Das gelbe Laub erzittert,  
 Es fallen die Blätter herab;  
 Ach, alles, was hold und lieblich,  
 Verwelkt und sinkt ins Grab.

5

Die Gipfel des Waldes umflimmert  
 Ein schmerzlicher Sonnenschein;  
 Das mögen die letzten Küsse  
 Des scheidenden Sommers sein.

10

Mir ist, als müßt' ich weinen  
 Aus tiefstem Herzensgrund;  
 Dies Bild erinnert mich wieder  
 An unsre Abschiedsstund'.

15

Ich mußte von dir scheiden,  
 Und wußte, du stirbst bald;  
 Ich war der scheidende Sommer,  
 Du warst der kranke Wald.

## IV.

Den Tag, den hab' ich so himmlisch verbracht,  
 Den Abend verbracht' ich so göttlich,  
 Der Wein war gut und Ritty war schön,  
 Und das Herz war unersättlich.

5

Die roten Lippen, sie küßten so wild,  
 So stürmisch, so sinneverwirrend;  
 Die braunen Augen schauten mich an  
 So zärtlich, so knisternd, so girrend.

10

Das hielt mich umschlungen, und nur mit List  
 Konnt' ich entschlüpfen am Ende,  
 Ich hatte mit ihrem eigenen Haar  
 Ihr festgebunden die Hände.

## V.

## Geträumtes Glück.

Als die junge Rose blühte  
 Und die Nachtigall gesungen,  
 Hast du mich geherzt, geküßet,  
 Und mit Zärtlichkeit umschlungen.

5 Nun der Herbst die Ros' entblättert  
 Und die Nachtigall vertrieben,  
 Bist du auch davongeflogen,  
 Und ich bin allein geblieben.

10 Lang und kalt sind schon die Nächte,  
 Sag, wie lange wirst du säumen?  
 Soll ich immer mich begnügen,  
 Nur vom alten Glück zu träumen?

VI.

Augen, die ich längst vergessen,  
 Wollen wieder mich verstricken,  
 Wieder bin ich wie verzaubert  
 Von des Mädchens sanften Blicken.

5 Ihre Lippen küssen wieder  
 Mich in jene Zeit zurücke,  
 Wo ich schwamm des Tags in Torheit,  
 Und des Nachts in vollem Glücke.

VII.

Mir redet ein die Eitelkeit,  
 Daß du mich heimlich liebest;  
 Doch klügere Einsicht flüstert mir,  
 Daß du nur Großmut übest;

5 Daß du den Mann zu würd'gen strebst,  
 Den andre unterschätzen,  
 Daß du mir doppelt gütig bist,  
 Weil andre mich verletzten.

10 Du bist so hold, du bist so schön,  
 So tröstlich ist dein Rosen!  
 Die Worte klingen wie Musik,  
 Und duften wie die Rosen.

15 Du bist mir wie ein hoher Stern,  
 Der mich vom Himmel grüßet,  
 Und meine Erdennacht erhellt,  
 Und all mein Leid versüßet.

## VIII.

Es glänzt so schön die sinkende Sonne.  
 Doch schöner ist deiner Augen Schein.  
 Das Abendrot und deine Augen,  
 Sie strahlen mir traurig ins Herz hinein.

5 Das Abendrot bedeutet Scheiden  
 Und Herzensnacht und Herzensweh.  
 Bald fließet zwischen meinem Herzen  
 Und deinen Augen die weite See.

## IX.

Er ist so herzbeweglich,  
 Der Brief, den sie geschrieben:  
 Sie werde mich ewig lieben,  
 Ewig, unendlich, unsäglich.

10 Sie ennuyiere sich täglich,  
 Ihr sei die Brust bekommen —  
 „Du mußt herüber kommen,  
 Nach England, so bald als möglich“.

## X.

Es läuft dahin die Barke,  
 Wie eine flinke Gemse.  
 Bald sind wir auf der Themse,  
 Bald sind wir im Regentzparke.

5 Da wohnt meine Ritty,  
 Mein allerliebtestes Weibchen;  
 Es gibt kein weißeres Leibchen  
 Im West-End und in der City.

10 Schon meiner Ankunft gewärtig,  
 Füllt sie den Wasserkessel  
 Und rückt an den Herd den Sessel;  
 Den Tee, den sind' ich fertig.

## XI.

Das Glück, das gestern mich geküßt,  
 Ist heute schon zerronnen,  
 Und treue Liebe hab' ich nie  
 Auf lange Zeit gewonnen.



3 Die Neugier hat wohl manches Weib  
 In meinen Arm gezogen;  
 Hat sie mir mal ins Herz geschaut,  
 Ist sie davongeflogen.

10 Die eine lachte, eh' sie ging,  
 Die andre tät erblaffen;  
 Nur Ritzy weinte bitterlich,  
 Bevor sie mich verlassen.

---

71.

Wie entwickeln sich doch schnelle,  
 Aus der flüchtigsten Empfindung,  
 Leidenschaften ohne Grenzen  
 Und die zärtlichste Verbindung!

5 Täglich wächst zu dieser Dame  
 Meines Herzens tiefste Neigung,  
 Und daß ich in sie verliebt sei  
 Wird mir fast zur Überzeugung.

10 Schön ist ihre Seele. Freilich,  
 Das ist immer eine Meinung;  
 Sichrer bin ich von der Schönheit  
 Ihrer äußeren Erscheinung.

15 Diese Hüften! Diese Stirne!  
 Diese Nase! Die Entfaltung  
 Dieses Lächelns auf den Lippen!  
 Und wie gut ist ihre Haltung!

---

72.

Ach, wie schön bist du, wenn traulich  
 Dein Gemüt sich mir erschließet,  
 Und von nobelster Gesinnung  
 Deine Rede überfließet!

5 Wenn du mir erzählst, wie immer  
 Du so groß und würdig dachtest,  
 Wie dem Stolze deines Herzens  
 Du die größten Opfer brachtest!

10 Wie man dich für Millionen  
Nicht vermöchte zu erwerben —  
Eh' du dich für Geld verkaufteſt,  
Lieber würdeſt du ja ſterben!

15 Und ich ſteh' vor dir und höre,  
Und ich höre dich zu Ende;  
Wie ein ſtummes Bild deſ Glaubens  
Falt' ich andachtsvoll die Hände.

## 73.

Wie du knurrt und lacht und brüteſt,  
Wie du dich verbrießlich windeſt,  
Wenn du, ohne ſelbſt zu lieben,  
Dennoch Eifersucht empfindeſt!

5 Nicht die duſtig rote Roſe  
Willſt du riechen oder küſſen;  
Nein, du ſchnüffeltſt an den Dornen,  
Biß die Naſe dir zerriffen.

## 74.

Fürchte nichts, geliebte Seele,  
Überſicher biſt du hier;  
Fürchte nicht, daß man uns ſtehle,  
Ich verriegle ſchon die Thür.

5 Wie der Wind auch wütend wehe,  
Er gefährdet nicht das Haus;  
Daß auch nicht ein Brand entſtehe,  
Löſch' ich unfre Lampe aus.

10 Ach, erlaube, daß ich winde  
Meinen Arm um deinen Hals;  
Man erkältet ſich geſchwinde  
Zu Ermanglung eines Schals.

## 75.

## Lebcwohl.

Hatte wie ein Pelikan  
Dich mit eignem Blut getränket,  
Und du haſt mir jezt zum Dank  
Gall' und Wermut eingeehenket.

5        Böje war es nicht gemeint,  
Und so heiter blieb die Stirne;  
Leider mit Vergeßlichkeit  
Angefüllt ist dein Gehirne.

10        Nun leb' wohl — du merkst es kaum,  
Daß ich weinend von dir scheide.  
Gott erhalte, Törrin, dir  
Flattersinn und Lebensfreude!

## 76.

      Jetzt verwundet, krank und leidend  
In den schönsten Sommertagen,  
Trag' ich wieder, Menschen meidend,  
Nach dem Wald die bittern Klagen.

5        Die geschwäg'gen Vögel schweigen  
Mitleidvoll in meiner Nähe;  
In den dunkeln Lindenzweigen  
Seufzt es mit bei meinem Wehe.

10        In dem Thal, auf grünem Plaze,  
Seh' ich jammervoll mich nieder.  
Kaze, meine schöne Kaze!  
Jammert's aus den Bergen wieder.

15        Kaze, meine schöne Kaze,  
Konntest du mich so verletzen,  
Wie mit grimmer Tigertaze  
Mir das arme Herz zersetzen.

20        Dieses Herz war, ernst und trübe,  
Längst verschlossen allem Glücke;  
Ach, da traf mich neue Liebe,  
Denn mich trafen deine Blicke.

      Heimlich schienst du zu mianen:  
Glaube nicht daß ich dich kaze,  
Wage nur, mir zu vertrauen,  
Ich bin eine gute Kaze.

## 77.

Mir träumte von einem schönen Kind,  
 Sie trug das Haar in Flechten;  
 Wir saßen unter der grünen Lind'  
 In blauen Sommernächten.

5 Wir hatten uns lieb und küßten uns gern  
 Und kost' ten von Freuden und Leiden.  
 Es leuchteten am Himmel die gelben Stern',  
 Sie schienen uns zu beneiden.

10 Ich bin erwacht und schau' mich um,  
 Ich steh' allein im Dunkeln.  
 Am Himmel droben, gleichgültig und stumm,  
 Seh' ich die Sterne funkeln.

## 78.

## An Jenny.

Ich bin nun fünfunddreißig Jahr' alt,  
 Und du bist fünfzehnjährig kaum . . .  
 O Jenny, wenn ich dich betrachte,  
 Erwacht in mir der alte Traum!

5 Im Jahre achtzehnhundertsiebzehn  
 Sah ich ein Mädchen, wunderbar  
 Dir ähnlich an Gestalt und Wesen,  
 Auch trug sie ganz wie du das Haar.

10 Ich geh' auf Universitäten,  
 Sprach ich zu ihr, ich komm' zurück  
 In kurzer Zeit, erwarte meiner.  
 Sie sprach: „Du bist mein einz'ges Glück“.

15 Drei Jahre schon hatt' ich Pandekten  
 Studiert, als ich am ersten Mai  
 Zu Göttingen die Nachricht hörte,  
 Daß meine Braut vermählet sei.

20 Es war am ersten Mai! Der Frühling  
 Zog lachend grün durch Feld und Thal,  
 Die Vögel sangen, und es freute  
 Sich jeder Wurm im Sonnenstrahl.

Ich aber wurde blaß und fränklisch,  
 Und meine Kräfte nahmen ab;  
 Der liebe Gott nur kann es wissen,  
 Was ich des Nachts gelitten hab'.

25 Doch ich genas. Meine Gesundheit  
 Ist jetzt so stark wie'n Eichenbaum . . .  
 O Jenny, wenn ich dich betrachte,  
 Erwacht in mir der alte Traum!

## 79.

## In der Frühe.

Meine gute, liebe Frau,  
 Meine güt'ge Frau Geliebte,  
 Hielt bereit den Morgenimbiß,  
 Braunen Kaffee, weiße Sahne.

5 Und sie schenkt ihn selber ein,  
 Scherzend, kosend, lieblich lächelnd.  
 In der ganzen Christenheit  
 Lächelt wohl kein Mund so lieblich!

10 Auch der Stimme Flötenton  
 Findet sich nur bei den Engeln,  
 Oder allenfalls hienieden  
 Bei den besten Nachtigallen.

## 79 a.

— — — — —  
 — — — — —  
 Wie die Hände liljenweiß!  
 Wie das Haar sich träumend ringelt  
 Um das ros'ge Angesicht!  
 Ihre Schönheit ist vollkommen.

5 Heute nur will mich bedünken  
 — (Weiß nicht, warum), — ihre Taille  
 Sei nicht mehr so schlank wie ehemals,  
 Könnt' ein bißchen schmaler sein.

80.

Wo?

Wo wird einst des Wandermüden  
 Letzte Ruhestätte sein?  
 Unter Palmen in dem Süden?  
 Unter Linden an dem Rhein?

5

Werd' ich wo in einer Wüste  
 Eingescharrt von fremder Hand?  
 Oder ruh' ich an der Küste  
 Eines Meeres in dem Sand?

10

Immerhin! Mich wird umgeben  
 Gotteshimmel, dort wie hier,  
 Und als Totenlampen schweben  
 Nachts die Sterne über mir.

1840 — 1853.

81.

An die Tochter der Geliebten.

5

Ich seh' dich an und glaub' es kaum --  
 Es war ein schöner Rosenbaum --  
 Die Düfte stiegen mir lockend zu Häupten,  
 Daß sie mir zuweilen das Hirn betäubten --  
 Es blüht hervor die Erinnerung --  
 Ach! damals war ich närrisch und jung --  
 Jetzt bin ich alt und närrisch -- Ein Stechen  
 Fühl' ich im Aug' -- Nun muß ich sprechen  
 In Reimen sogar -- es wird mir schwer,  
 Das Herz ist voll, der Kopf ist leer!

10

15

Die kleine Cousinenknospe! es zieht  
 Bei deinem Anblick durch mein Gemüt  
 Gar seltsame Trauer, in seinen Tiefen  
 Erwachen Bilder, die lange schliefen --  
 Sirenenbilder, sie schlagen auf  
 Die lachenden Augen, sie schwimmen herauf  
 Lustplätschernd -- die Schönste der Schar,  
 Die gleicht dir selber auf ein Haar!

20

Das ist der Jugend Frühlingstraum --  
 Ich seh' dich an, und glaub' es kaum!

Das sind die Züge der teuren Sirene,  
 Das sind die Blicke, das sind die Töne —  
 Sie hat ein süßfröhliches Stimmlein,  
 Bezaubernd die Herzen groß und klein —  
 Die Schmeicheläuglein spielen ins Grüne,  
 Meerwunderlich mahnend an Delphine —  
 Ein bißchen spärlich die Augenbraun,  
 Doch hochgewölbt und anzuschau'n  
 Wie anmutstolze Siegesbogen —  
 Auch Grübchenringe, lieblich gezogen  
 Dicht unter das Aug' in den rosigen Wänglein —  
 Doch leider! weder Menschen noch Englein  
 Sind ganz vollkommen — das herrlichste Wesen  
 Hat seine Fehler, wie wir lesen  
 In alten Märchen. Herr Lusignan,  
 Der einst die schönste Meerfee gewann,  
 Hat doch an ihr, in manchen Stunden,  
 Den heimlichen Schlangenschwanz gefunden.

## 82.

Es war einmal ein Teufel,  
 Ein Teufel gar und ganz,  
 Da kam ein kleines Afflein,  
 Das zog ihn an dem Schwanz.

Es zog und zog so lange,  
 Ihm ward, er wußt' nicht wie,  
 Er jauchzte und er brüllte,  
 Er gab ihm drei Ecü.

## 83.

## Das Hohelied.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,  
 Das Gott der Herr geschrieben  
 Ins große Stammbuch der Natur,  
 Als ihn der Geist getrieben.

Ja, günstig war die Stunde ihm,  
 Der Gott war hochbegeistert;  
 Er hat den spröden, rebellischen Stoff  
 Ganz künstlerisch bemeistert.

10 Fürwahr, der Leib des Weibes ist  
 Das Hohelied der Lieder;  
 Gar wunderbare Strophen sind  
 Die schlanken, weißen Glieder.

15 O welche göttliche Idee  
 Ist dieser Hals, der blanke,  
 Worauf sich wiegt der kleine Kopf,  
 Der lockige Hauptgedanke!

20 Der Brüstchen Rosenknospen sind  
 Epigrammatisch geseilet;  
 Unsäglich entzückend ist die Cäsur,  
 Die streng den Busen teilet.

Den plastischen Schöpfer offenbart  
 Der Hüften Parallele;  
 Der Zwischenatz mit dem Feigenblatt  
 Ist auch eine schöne Stelle.

25 Das ist kein abstraktes Begriffspoem!  
 Das Lied hat Fleisch und Rippen,  
 Hat Hand und Fuß; es lacht und küßt  
 Mit schöngereimten Lippen.

30 Hier atmet wahre Poesie!  
 Anmut in jeder Wendung!  
 Und auf der Stirne trägt das Lied  
 Den Stempel der Vollendung.

35 Lobsingem will ich dir, o Herr,  
 Und dich im Staub anbeten!  
 Wir sind nur Stümper gegen dich,  
 Den himmlischen Poeten.

40 Versenken will ich mich, o Herr,  
 In deines Liebes Brächten;  
 Ich widme seinem Studium  
 Den Tag mitsamt den Nächten.

Ja, Tag und Nacht studier' ich dran,  
 Will keine Zeit verlieren;  
 Die Beine werden mir so dünn —  
 Das kommt vom vielen Studieren.



## 84.

## Selimene.

Glaube nicht, daß ich aus Dummheit  
Dulde deine Teufeleien;  
Glaub' auch nicht, ich sei ein Herrgott,  
Der gewohnt ist zu verzeihen.

Deine Rücken, deine Tücken  
Hab' ich freilich still ertragen.  
Andre Leut' an meinem Plaze  
Hätten längst dich totgeschlagen.

Schweres Kreuz! Gleichviel, ich schlepp' es!  
Wirst mich stets geduldig finden —  
Wisse, Weib, daß ich dich liebe,  
Um zu büßen meine Sünden.

Ja, du bist mein Fegefeuer,  
Doch aus deinen schlimmen Armen  
Wird geläutert mich erlösen  
Gottes Gnade und Erbarmen.

## 85.

Für eine Grille — festes Wagen! —  
Hab' ich das Leben eingesetzt;  
Und nun das Spiel verloren jetzt,  
Mein Herz, du darfst dich nicht beklagen.

Die Sachsen sagen: „Minschenwille  
Ist Minschenhimmelrht“. — Ich gab  
Das Leben hin, jedoch ich hab'  
Verwirklicht meines Herzens Grille!

Die Seligkeit, die ich empfunden  
Darob, war nur von kurzer Frist:  
Doch wer von Wonne trunken ist,  
Der rechnet nicht nach eitel Stunden.

Wo Seligkeit, ist Ewigkeit;  
Hier lobern alle Liebesflammen  
In eine einz'ge Glut zusammen,  
Hier gibt es weder Raum noch Zeit.

## 86.

Die Liebesgluten, die so lodernd flammten,  
 Wo gehn sie hin, wenn unser Herz verglommen?  
 Sie gehn dahin, woher sie einst gekommen,  
 Zur Hölle, wo sie braten, die Verdammten.

---

## 87.

Es geht am End', es ist kein Zweifel,  
 Der Liebe Glut, sie geht zum Teufel.  
 Sind wir einmal von ihr befreit,  
 Beginnt für uns die beste Zeit,  
 Das Glück der kühlen Häuslichkeit.  
 Der Mensch genießet dann die Welt,  
 Die immer lacht fürs liebe Geld.  
 Er speißt vergnügt sein Leibgericht,  
 Und in den Nächten wälzt er nicht  
 Schlaflos sein Haupt, er ruhet warm  
 In seiner treuen Gattin Arm.

---

## 88.

Welcher Frevel, Freund! Abtrünnig  
 Wirst du deiner fetten Hanne,  
 Und du liebst jetzt jene spinnig  
 Dürre, magre Marianne!

Läßt man sich vom Fleische locken,  
 Das ist immer noch verzeihlich;  
 Aber Buhlschast mit den Knochen,  
 Diese Sünde ist abscheulich!

Das ist Satans böse Tücke,  
 Er verwirret unsre Sinne:  
 Wir verlassen eine Dicke,  
 Und wir nehmen eine Dünne!

---

## 89.

Diesseits und jenseits des Rheins.

Sanstes Rasen, wildes Rosen,  
 Tändeln mit den glühnden Rosen,  
 Holde Lüge, süßer Dunst,  
 Die Beredlung roher Brunst,  
 Kurz, der Liebe heitre Kunst —  
 Da seid Meister ihr, Franzosen!

10 Über wir verstehn uns haß,  
Wir Germanen, auf den Haß.  
Aus Gemütes Tiefen quillt er,  
Deutscher Haß! Doch riesig schwillt er,  
Und mit seinem Gifte füllt er  
Schier das Heidelberger Faß.

## 90.

Hände küssen, Hüte rücken,  
Kniee beugen, Häupter bücken,  
Kind, das ist nur Gaukelei,  
Denn das Herz denkt nichts dabei!

## 91.

## Nationalistische Gregeje.

Nicht von Raben, nein mit Raben  
Wurde Elias ernähret —  
Also ohne Wunder haben  
Wir die Stelle uns erklärt.

5 Ja, anstatt gebratner Tauben,  
Gab man ihm gebratne Raben,  
Wie wir deren selbst mit Glauben  
Zu Berlin gespeiset haben.

1853 — 1856.

## 92.

## Im Mai.

Die Freunde, die ich geküßt und geliebt,  
Die haben das Schlimmste an mir verübt.  
Mein Herze bricht; doch droben die Sonne,  
Lachend begrüßt sie den Monat der Wonne.

5 Es blüht der Lenz. Im grünen Wald  
Der lustige Vogelgesang erschallt,  
Und Mädchen und Blumen, sie lächeln jungfräulich —  
O schöne Welt, du bist abscheulich!

Da lob' ich mir den Orkus jaßt;  
 10 Dort kränkt uns nirgends ein schöner Kontrast;  
 Für leidende Herzen ist es viel besser  
 Dort unten am stygischen Nachtgewässer.

Sein melancholisches Geräusch,  
 Der Sthymphaliden ödes Gekreisch,  
 15 Der Furien Singsang, so schrill und grell,  
 Dazwischen des Cerberus Gebell —

Das paßt verdrießlich zu Unglück und Qual —  
 Im Schattenreich, dem traurigen Tal,  
 In Proserpinens verdammten Domänen,  
 20 Ist alles im Einklang mit unseren Tränen.

Hier oben aber, wie grausamlich  
 Sonne und Rosen stechen sie mich!  
 Mich höhnt der Himmel, der bläulich und mailich —  
 O schöne Welt, du bist abscheulich!

## 93.

Ich habe verlacht, bei Tag und bei Nacht,  
 So Männer wie Frauenzimmer,  
 Ich habe große Dummheiten gemacht —  
 Die Klugheit bekam mir noch schlimmer.

5 Die Magd ward schwanger und gebar —  
 Wozu das viele Gewimmer?  
 Wer nie im Leben töricht war,  
 Ein Weiser war er nimmer.

## 94.

## Schnapphahn und Schnapphenne.

Derweilen auf dem Lotterbette  
 Mich Lauras Arm umschlang — der Fuchs,  
 Ihr Herr Gemahl, aus meiner Bux  
 Stibigt er mir die Bankbillette.

5 Da steh' ich nun mit leeren Taschen!  
 War Lauras Ruß gleichfalls nur Lug?  
 Ach! was ist Wahrheit? Also frug  
 Pilat und tät die Händ' sich waschen.

Die böje Welt, die so verdorben,  
 Verlaß ich bald, die böje Welt.  
 Ich merke: hat der Mensch kein Geld,  
 So ist der Mensch schon halb gestorben.

Nach euch, ihr ehrlich reinen Seelen,  
 Die ihr bewohnt das Reich des Lichts,  
 Sehnt sich mein Herz. Dort braucht ihr nichts  
 Und braucht deshalb auch nicht zu stehlen.

## 95.

## Orpheisch.

Es gab den Dolch in deine Hand  
 Ein böser Dämon in der bösen Stunde —  
 Ich weiß nicht, wie der Dämon hieß —  
 Ich weiß nur, daß vergiftet war die Wunde.

<sup>n</sup>  
 Ich stillen Nächten denk' ich oft,  
 Du solltest mal dem Schattenreich entsteigen,  
 Und lösen alle Rätsel mir  
 Und mich von deiner Unschuld überzeugen.

Ich harre dein — o komme bald!  
 Und kommst du nicht, so steig' ich selbst zur Hölle,  
 Daß ich all dort vor Satanas  
 Und allen Teufeln dich zur Rede stelle.

Ich komme, und wie Orpheus einst  
 Trotz' ich der Unterwelt mit ihren Schrecken —  
 Ich finde dich, und wolltest du  
 Im tiefsten Höllenpfuhle dich verstecken.

Sinunter jetzt ins Land der Qual,  
 Wo Händeringen nur und Zähneklappen —  
 Ich reiße dir die Larve ab,  
 Der angeprahlten Großmut Purpurlappen —

Jetzt weiß ich, was ich wissen wollt',  
 Und gern, mein Mörder, will ich dir verzeihen;  
 Doch hindern kann ich nicht, daß jetzt  
 Schmachvoll die Teufel dir ins Antlitz speien.

## 96.

Sie küßten mich mit ihren falschen Lippen,  
 Sie haben mir kredenzt den Saft der Reben,  
 Sie haben mich dabei mit Gift vergeben —  
 Daß taten mir die Magen und die Sinnen.

5 Es schmilzt das Fleisch von meinen armen Rippen,  
 Ich kann mich nicht vom Siechbett mehr erheben,  
 Arglistig stahlen sie mein junges Leben —  
 Daß taten mir die Magen und die Sinnen.

10 Ich bin ein Christ — wie es im Kirchenbuche  
 Bescheinigt steht — deshalb, bevor ich sterbe,  
 Will ich euch fromm und brüderlich verzeihen.

Es wird mir sauer — ach! mit einem Fluche  
 Möcht' ich weit lieber euch vermaledeien:  
 Daß euch der Herr verdamme und verderbe!

## 97.

## Afrontenburg.

Die Zeit verfließt, jedoch das Schloß,  
 Das alte Schloß mit Turm und Zinne  
 Und seinem blöden Menschenvölk,  
 Es kommt mir nimmer aus dem Sinne.

5 Ich sehe stets die Wetterfah'n',  
 Die auf dem Dach sich rasselnd drehte,  
 Ein jeder blickte scheu hinauf,  
 Bevor er nur den Mund aufstäte.

10 Wer sprechen wollt', erforschte erst  
 Den Wind, aus Furcht, es möchte plötzlich  
 Der alte Brummbär Boreas  
 Anschrauben ihn nicht sehr ergötlich.

15 Die Klügsten freilich schwiegen ganz —  
 Denn ach, es gab an jenem Orte  
 Ein Echo, das im Wiederklatsch  
 Böshaft verfälschte alle Worte.

20 Inmitten im Schloßgarten stand  
 Ein sphinggezierter Marmorbrunnen,  
 Der immer trocken war, obgleich  
 Gar manche Träne dort geronnen.

Vermaledeiter Garten! Ach,  
 Da gab es nirgends eine Stätte,  
 Wo nicht mein Herz gekränkert ward,  
 Wo nicht mein Aug' geweinet hätte.

Da gab's wahrhaftig keinen Raum,  
 Worunter nicht Beleidigungen  
 Mir zugefüget worden sind  
 Von feinen und von groben Zungen.

Die Kröte, die im Gras gelauscht,  
 Hat alles mitgeteilt der Ratte,  
 Die ihrer Ruhme Viper gleich  
 Erzählt, was sie vernommen hatte.

Die hat's gesagt dem Schwager Frosch --  
 Und solcherweis' erfahren konnte  
 Die ganze schmutz'ge Sippschaft stracks  
 Die mir erwiesenen Affronte.

Des Gartens Rosen waren schön,  
 Und lieblich lockten ihre Düfte;  
 Doch früh hintwelfend starben sie  
 An einem sonderbaren Gifte.

Zu Tod ist auch erkrankt seitdem  
 Die Nachtigall, der edle Sprosser,  
 Der jenen Rosen sang sein Lied; —  
 Ich glaub', vom selben Gift genoß er.

Vermaledeiter Garten! Ja,  
 Es war, als ob ein Fluch drauf laße;  
 Manchmal am hellen, lichten Tag  
 Mich dort Geistesfurcht erfaßte.

Mich grinste an der grüne Spur,  
 Er schien mich grausam zu verhöhnen,  
 Und aus den Tarusbüschen drang  
 Als bald ein Achzen, Köcheln, Stöhnen.

Am Ende der Allee erhob  
 Sich die Terrasse, wo die Wellen  
 Der Nordsee zu der Zeit der Flut  
 Tief unten am Gestein zeršķellen.

Dort schaut man weit hinaus ins Meer.  
 Dort stand ich oft in wilden Träumen.  
 Brandung war auch in meiner Brust —  
 Das war ein Tosen, Rasen, Schäumen --

Ein Schäumen, Rasen, Tosen war's,  
 Ohnmächtig gleichfalls wie die Wogen,  
 Die kläglich brach der harte Fels,  
 Wie stolz sie auch herangezogen.

Mit Neid sah ich die Schiffe ziehn  
 Vorüber nach beglückten Landen —  
 Doch mich hielt das verdammte Schloß  
 Gefesselt in verfluchten Banden.

## 98.

„Nicht gedacht soll seiner werden!“  
 Aus dem Mund der armen alten  
 Esther Wolf hört' ich die Worte,  
 Die ich treu im Sinn behalten.

Ausgelöscht sein aus der Menschen  
 Angedenken hier auf Erden,  
 Ist die Blume der Verwünschung —  
 Nicht gedacht soll seiner werden!

Herz, mein Herz, ström aus die Fluten  
 Deiner Klagen und Beschwerden,  
 Doch von ihm sei nie die Rede —  
 Nicht gedacht soll seiner werden!

Nicht gedacht soll seiner werden,  
 Nicht im Liebe, nicht im Buche —  
 Dunkler Hund, im dunkeln Grabe,  
 Du verkaufst mit meinem Fluche!

Selbst am Auferstehungstage,  
 Wenn, geweckt von den Fansaren  
 Der Posaunen, schlotternd wallen  
 Zum Gericht die Totenscharen,

Und alldort der Engel abliest  
 Vor den göttlichen Behörden  
 Alle Namen der Geladnen —  
 Nicht gedacht soll seiner werden!



99.

Wer ein Herz hat und im Herzen  
 Liebe trägt, ist überwunden  
 Schon zur Hälfte; und so lieg' ich  
 Jetzt geknebelt und gebunden — — —

5 Wenn ich sterbe, wird die Zunge  
 Ausgeschnitten meiner Leiche;  
 Denn sie fürchten, redend käm' ich  
 Wieder aus dem Schattenreiche.

10 Stumm verfaulen wird der Tote  
 In der Gruft, und nie verraten  
 Wird' ich die an mir verübten  
 Lächerlichen Freveltaten.

100.

Nachts, erschäft vom wilden Geiste,  
 Streck' ich die geballten Fäuste  
 Drohend aus — jedoch erschläfft  
 Sinkt der Arm, mir fehlt die Kraft.

5 Leib und Seele sind gebrochen,  
 Und ich sterbe ungerochen.  
 Auch kein Blutsfreund, zornentflammt,  
 Übernimmt das Rächeramt.

10 Ach! Blutsfreunde sind es eben,  
 Welche mir den Tod gegeben,  
 Und die schändliche Missethat  
 Ward verübet durch Verrat.

15 Siegfried gleich, dem hörnen Recken,  
 Wußten sie mich hinzustrecken —  
 Leicht erspäht Familienlist,  
 Wo der Held verwundbar ist.

101.

Zum Lazarus.

I.

Laß die heil'gen Parabolten,  
 Laß die frommen Hypothesen —  
 Suche die verdammten Fragen  
 Ohne Umschweif uns zu lösen.

5            Warum schleppt sich blutend, elend,  
 Unter Kreuzlast der Gerechte,  
 Während glücklich als ein Sieger  
 Trabt auf hohem Roß der Schlechte?

10            Woran liegt die Schuld? Ist etwa  
 Unser Herr nicht ganz allmächtig?  
 Oder treibt er selbst den Unjug?  
 Ach, daß wäre niederträchtig.

15            Also fragen wir beständig,  
 Bis man uns mit einer Handvoll  
 Erde endlich stopft die Mäuler —  
 Aber ist das eine Antwort?

## II.

          Es hatte mein Haupt die schwarze Frau  
 Zärtlich ans Herz geschlossen;  
 Ach! meine Haare wurden grau,  
 Wo ihre Tränen geflossen.

5            Sie küßte mich lahm, sie küßte mich krank.  
 Sie küßte mir blind die Augen;  
 Das Mark aus meinem Rückgrat trank  
 Ihr Mund mit wildem Saugen.

10            Mein Leib ist jetzt ein Leichnam, worin  
 Der Geist ist eingekerkert —  
 Manchmal wird ihm unwirsch zu Sinn,  
 Er tobt und rast und berserkert.

15            Ohnmächtige Flüche! Dein schlimmster Fluch  
 Wird keine Fliege töten.  
 Ertrage die Schickung, und versuch'  
 Gelinde zu flennen, zu beten.

## III.

          Wie langsam kriechet sie dahin,  
 Die Zeit, die schauerhafte Schnecke!  
 Ich aber, ganz bewegungslos  
 Blieb ich hier auf demselben Flecke.

3 In meine dunkle Zelle bringt  
Kein Sonnenstrahl, kein Hoffnungsschimmer;  
Ich weiß, nur mit der Kirchhofsgruft  
Vertausch' ich dies fatale Zimmer.

10 Vielleicht bin ich gestorben längst;  
Es sind vielleicht nur Spukgestalten  
Die Phantasien, die des Nachts  
Im Hirn den bunten Umzug halten.

15 Es mögen wohl Geister sein,  
Altheidnisch göttlichen Gesichts;  
Sie wählen gern zum Tummelplatz  
Den Schädel eines toten Dichters. —

20 Die schaurig süßen Orgia,  
Das nächtlich tolle Geistertreiben,  
Sucht des Poeten Leichenhand  
Manchmal am Morgen aufzuschreiben.

IV.

Einst sah ich viele Blumen blühen  
An meinem Weg; jedoch zu faul,  
Mich pflückend nieder zu bemühen,  
Ritt ich vorbei auf stolzem Gaul.

5 Jetzt, wo ich todesbleich und elend,  
Jetzt, wo geschaufelt schon die Gruft,  
Ist im Gedächtnis höhrend, quälend,  
Spukt der verschmähten Blumen Duft.

10 Besonders eine feuergelbe  
Viole brennt mir stets im Hirn.  
Wie reut es mich, daß ich dieselbe  
Nicht einst genoß, die tolle Dirn'.

15 Mein Trost ist: Lethes Wasser haben  
Noch jetzt verloren nicht die Macht,  
Das dumme Menschenherz zu laben  
Mit des Vergessens süßer Nacht.

## V.

Ich sah sie lachen, sah sie lächeln,  
 Ich sah sie ganz zugrunde gehn;  
 Ich hört' ihr Weinen und ihr Röcheln,  
 Und habe ruhig zugesehn.

5        Leidtragend folgt' ich ihren Särgen,  
 Und bis zum Kirchhof ging ich mit,  
 Hernach, ich will es nicht verbergen,  
 Speist' ich zu Mittag mit App'tit.

10        Doch jetzt auf einmal mit Betrübniß  
 Denk ich der längstverstorb'nen Schar;  
 Wie lodernd plötzliche Verliebniß  
 Stürmt's auf im Herzen wunderbar!

15        Besonders sind es Sulchens Tränen,  
 Die im Gedächtniß rinnen mir;  
 Die Wehmut wird zu wildem Schreien,  
 Und Tag und Nacht ruf' ich nach ihr! — —

20        Oft kommt zu mir die tote Blume  
 Im Fiebertraum; alsdann zumut  
 Ist mir, als böte sie posthume  
 Gewährung meiner Liebesglut.

O zärtliches Phantom, umschließe  
 Mich fest und fester, deinen Mund  
 Drück ihn auf meinen Mund — versüße  
 Die Bitterniß der letzten Stund'!

## VI.

Du warst ein blondes Jungfräulein, so artig,  
 So niedlich und so kühl — vergebens harrt' ich  
 Der Stunde, wo dein Herze sich erschlosse,  
 Und sich daraus Begeisterung ergösse —

5        Begeisterung für jene hohen Dinge,  
 Die zwar Verstand und Prosa achten g'ringe,  
 Für die jedoch die Edlen, Schönen, Guten  
 Auf dieser Erde schwärmen, leiden, bluten.

10 An Strand des Rheins, wo Nebenhügel ragen,  
Ergingen wir uns einst in Sommertagen.  
Die Sonne lachte; aus den liebevollen  
Kelchen der Blumen Wohlgerüche quollen.

15 Die Purpurnelken und die Rosen sandten  
Uns rote Küsse, die wie Flammen brannten.  
Im kümmerlichsten Gänseblümchen schien  
Ein ideales Leben aufzublühn.

20 Du aber gingest ruhig neben mir,  
Im weißen Atlaskleid voll Bucht und Bier,  
Als wie ein Mädchenbild gemalt von Retscher;  
Ein Herzchen im Korsett wie'n kleiner Gletscher.

## VII.

Vom Schöppestuhle der Vernunft  
Bist du vollständig freigesprochen;  
Das Urteil sagt: Die Kleine hat  
Durch Tun und Reden nichts verbrochen.

5 Ja, stumm und tatlos standest du,  
Als mich verzehrten tolle Flammen —  
Du schürtest nicht, du sprachst kein Wort,  
Und doch muß dich mein Herz verdammen.

10 In meinen Träumen jede Nacht  
Klagt eine Stimme, die bezichtigt  
Des bösen Willens dich und sagt,  
Du habest mich zugrund gerichtet.

15 Sie bringt Beweis und Zeugnis bei,  
Sie schleppt ein Bündel von Urkunden;  
Jedoch am Morgen, mit dem Traum,  
Ist auch die Klägerin verschwunden.

20 Sie hat in meines Herzens Grund  
Mit ihren Akten sich geflüchtet —  
Nur eins bleibt im Gedächtnis mir,  
Das ist: ich bin zugrund gerichtet.

## VIII.

Ein Wetterstrahl, beleuchtend plötzlich  
Des Abgrunds Nacht, war mir dein Blicf;  
Er zeigte blendend hell, wie tief  
Mein Unglück ist, wie tief entseßlich.

5 Selbst dich ergreift ein Mitgeföhl!  
Dich, die in meines Lebens Wildnis  
So schweigjam standest, wie ein Bildnis,  
Das marmorschön und marmorfühl.

19 O Gott, wie muß ich elend sein!  
Denn sie sogar beginnt zu sprechen,  
Aus ihrem Auge Tränen brechen,  
Der Stein sogar erbarmt sich mein!

15 Erschütteret hat mich, was ich sah!  
Auch du erbarm dich mein und sende  
Die Ruhe mir, o Gott, und ende  
Die schreckliche Tragödia.

## IX.

Die Gestalt der wahren Sphinx  
Weicht nicht ab von der des Weibes;  
Haselei ist jener Zusatz  
Des betasteten Löwenleibes.

5 Todesdunkel ist das Rätsel  
Dieser wahren Sphinx. Es hatte  
Kein so schweres zu erraten  
Frau Soklastens Sohn und Gatte.

10 Doch zum Glücke kennt sein eignes  
Rätsel nicht das Frauenzimmer;  
Sprach es aus das Lösungswort,  
Fiele diese Welt in Trümmer.

## X.

Es sitzen am Kreuzweg drei Frauen,  
Sie grinzen und spinnen,  
Sie seufzen und sinnen;  
Sie sind gar häßlich anzuschauen,

5 Die erste trägt den Rocken,  
 Sie dreht die Fäden,  
 Befeuchtet jeden;  
 Deshalb ist die Hängelippe so trocken.

10 Die zweite läßt tanzen die Spindel;  
 Das wirbelt im Kreise,  
 In drolliger Weise;  
 Die Augen der Alten sind rot wie Zindel.

15 Es hält die dritte Parze  
 In Händen die Schere,  
 Sie summt Miserere;  
 Die Nase ist spitz, drauf sitzt eine Warze.

20 O spute dich und zerschneide  
 Den Faden, den bösen,  
 Und laß mich genesen  
 Von diesem schrecklichen Lebensleide!

## XI.

Mich locken nicht die Himmelsauen  
 Im Paradies, im sel'gen Land;  
 Dort sind' ich keine schöne Frauen,  
 Als ich bereitß auf Erden fand.

5 Kein Engel mit den feinsten Schwingen  
 Könnt' mir ersetzen dort mein Weib;  
 Auf Wolken sitzend Psalmen singen,  
 Wär' auch nicht just mein Zeitvertreib.

10 O Herr! ich glaub', es wär' das beste,  
 Du ließeß mich in dieser Welt;  
 Heil nur zuvor mein Leibgebreste,  
 Und Sorge auch für etwas Geld.

15 Ich weiß, es ist voll Sünd' und Laster  
 Die Welt; jedoch ich bin einmal  
 Gewöhnt, auf diesem Erdpechpflaster  
 Zu schlendern durch das Jammerthal.

20 Genieren wird das Weltgetriebe  
 Mich nie, denn selten geh' ich aus;  
 In Schlafrock und Pantoffeln bleibe  
 Ich gern bei meiner Frau zu Haus.

Laß mich bei ihr! Hör' ich sie schwägen  
 Trinkt meine Seele die Musik  
 Der holden Stimme mit Ergözen.  
 So treu und ehrlich ist ihr Blick!

25      Gesundheit nur und Geldzulage  
 Verlang' ich, Herr! O laß mich froh  
 Hinleben noch viel schöne Tage  
 Bei meiner Frau im statu quo!

---

 102.

## Der Scheidende.

Erstorben ist in meiner Brust  
 Jedwede weltlich eitle Lust,  
 Schier ist mir auch erstorben drin  
 Der Haß des Schlechten, sogar der Sinn  
 5      Für eigne wie für fremde Not —  
 Und in mir lebt nur noch der Tod!

Der Vorhang fällt, das Stück ist aus,  
 Und gähnend wandelt jetzt nach Haus  
 Mein liebes deutsches Publikum,  
 10      Die guten Leuten sind nicht dumm;  
 Das speist jetzt ganz vergnügt zu Nacht,  
 Und trinkt sein Schöppchen, singt und lacht —  
 Er hatte recht, der edle Heros,  
 Der weiland sprach im Buch Homeros':  
 15      Der kleinste lebendige Philister  
 Zu Stuffert am Neckar, viel glücklicher ist er,  
 Als ich, der Pelide, der tote Held,  
 Der Schattenfürst in der Unterwelt.

---

 103.

## Epilog.

Unser Grab erwärmt der Ruhm  
 Forenworte! Narrentum!  
 Eine bessere Wärme gibt  
 5      Eine Ruhmagd, die verliebt  
 Uns mit dicken Lippen küßt



Und beträchtlich riecht nach Mist.  
 Gleichfalls eine beßre Wärme  
 Wärmt dem Menschen die Gedärme,  
 Wenn er Glühwein trinkt und Bunsch  
 Oder Grog nach Herzenswunsch  
 In den niedrigsten Spelunken,  
 Unter Dieben und Halunken,  
 Die dem Galgen sind entlaufen,  
 Aber leben, atmen, schnaufen,  
 Und beneidenswerter sind,  
 Als der Thetis großes Kind —  
 Der Pelide sprach mit Recht:  
 Leben wie der ärmste Knecht  
 In der Oberwelt ist besser,  
 Als am ithyischen Gewässer  
 Schattenführer sein, ein Heros,  
 Den besungen selbst Homeros.

## 104.

## Babylonische Sorgen.

Mich ruft der Tod — Ich wollt', o Süße,  
 Daß ich dich in einem Wald verließ,  
 In einem jener Tannenforsten,  
 Wo Wölfe heulen, Geier horsten  
 Und schrecklich grunzt die wilde Sau,  
 Des blonden Ebers Ehefrau.

Mich ruft der Tod — Es wär' noch besser,  
 Müßt' ich auf hohem Seegewässer  
 Verlassen dich, mein Weib, mein Kind,  
 Wenngleich der tolle Nordpolwind  
 Dort peitscht die Wellen, und aus den Tiefen  
 Die Ungetüme, die dort schliefen,  
 Haiisch' und Krokodile, kommen  
 Mit offnem Rachen emporgeschwommen —  
 Glaub mir, mein Kind, mein Weib, Mathilde,  
 Nicht so gefährlich ist das wilde,  
 Erzürnte Meer und der trotzige Wald,  
 Als unser jeziger Aufenthalt!  
 Wie schrecklich auch der Wolf und der Geier,  
 Haiische und sonstige Meerungeheuer:

Viel grimmere, schlimmere Bestien enthält  
 Paris, die leuchtende Hauptstadt der Welt,  
 Das singende, springende, schöne Paris,  
 Die Hölle der Engel, der Teufel Paradies —  
 25 Daß ich dich hier verlassen soll,  
 Das macht mich verrückt, das macht mich toll!

Mit spöttlichem Summen mein Bett umschwirr'n  
 Die schwarzen Fliegen; auf Nas' und Stirn  
 Sehen sie sich — fatales Gelichter!  
 20 Etwelche haben wie Menschengesichter,  
 Auch Elefantenrüssel daran,  
 Wie Gott Ganesa in Hindostan. —  
 In meinem Hirne rumort es und knackt,  
 Ich glaube, da wird ein Koffer gepackt,  
 35 Und mein Verstand reißt ab — o wehe! —  
 Noch früher, als ich selber gehe.

## 105.

## Die Wahlverlobten.

Du weinst und siehst mich an, und meinst,  
 Daß du ob meinem Elend weinst —  
 Du weißt nicht, Weib! dir selber gilt  
 Die Trän', die deinem Aug' entquillt.

5 O, sage mir, ob nicht vielleicht  
 Zuweilen dein Gemüt beschleicht  
 Die Ahnung, die dir offenbart,  
 Daß Schicksalswille uns gepaart?  
 Vereinigt, war uns Glück hienieden,  
 10 Getrennt, nur Untergang beschieden.

Im großen Buche stand geschrieben,  
 Wir sollten uns einander lieben.  
 Dein Platz, er sollt' an meiner Brust sein,  
 Hier wär' erwacht dein Selbstbewußtsein;  
 15 Ich hätt' dich aus dem Pflanzentume  
 Erlöst, emporgeküßt, o Blume,  
 Empor zu mir, zum höchsten Leben —  
 Ich hätt' dir eine Seel' gegeben.

Jetzt, wo gelöst die Rätjel sind,  
 Der Sand im Stundenglas verrinnt —  
 O weine nicht, es mußte sein —  
 Ich scheide, und du weckst allein;  
 Du weckst, bevor du noch geblüht,  
 Erlöschest, eh' du noch geglüht;  
 Du stirbst, dich hat der Tod erfaßt,  
 Bevor du noch gelebet hast.

Ich weiß es jetzt. Bei Gott! du bist es,  
 Die ich geliebt. Wie bitter ist es,  
 Wenn im Momente des Erkennens  
 Die Stunde schlägt des ew'gen Trennens!  
 Der Willkomm ist zu gleicher Zeit  
 Ein Leberwohl! Wir scheiden heut'  
 Auf immerdar. Kein Wiedersehn  
 Gibt es für uns in Himmelsöh'n.  
 Die Schönheit ist dem Staub verfallen,  
 Du wirst zerrieben, wirst verhallen.  
 Viel anders ist es mit Poeten;  
 Die kann der Tod nicht gänzlich töten.  
 Uns trifft nicht weltliche Vernichtung,  
 Wir leben fort im Land der Dichtung,  
 In Avalun, dem Feenreiche —  
 Leb wohl auf ewig, schöne Leiche!

106.

Leib und Seele.

Die arme Seele spricht zum Leibe:  
 Ich laß' nicht ab von dir, ich bleibe  
 Bei dir — ich will mit dir versinken  
 In Tod und Nacht, Vernichtung trinken!  
 Du warst ja stets mein zweites Ich,  
 Daß liebevoll umschlungen mich,  
 Als wie ein Festkleid von Satin,  
 Gefüttert weich mit Hermelin —  
 Weh mir! jetzt soll ich gleichsam nackt,  
 Ganz ohne Körper, ganz abstrakt,  
 Hinlungern als ein sel'ges Nichts  
 Dort oben in dem Reich des Lichts,

In jenen kalten Himmelshallen,  
 Wo schweigend die Ewigkeiten wallen  
 15 Und mich angähnen — sie klappern dabei  
 Langweilig mit ihren Pantoffeln von Blei.  
 O, das ist grauenhaft; o bleib,  
 Bleib bei mir, du geliebter Leib!

Der Leib zur armen Seele spricht:  
 20 O tröste dich und gräm dich nicht!  
 Ertragen müssen wir in Frieden,  
 Was uns vom Schicksal ward beschieden.  
 Ich war der Lampe Docht, ich muß  
 Verbrennen; du, der Spiritus,  
 25 Wirst droben auserlesen sein,  
 Zu leuchten als ein Sternelein  
 Vom reinsten Glanz — Ich bin nur Blunder,  
 Materie nur, wie morscher Zunder  
 Zusammensinkend, und ich werde,  
 30 Was ich gewesen, eitel Erde.  
 Nun lebe wohl und tröste dich!  
 Vielleicht auch amüsiert man sich  
 Im Himmel besser, als du meinst.  
 Siehst du den großen Bären einst  
 35 (Nicht Meyer-Bär) im Sternensaal,  
 Grüß ihn von mir vieltausendmal!

## 107.

## Ruhelegend.

Laß bluten deine Wunden, laß  
 Die Tränen fließen unaufhaltsam —  
 Geheime Wollust schwelgt im Schmerz,  
 Und Weinen ist ein süßer Balsam.

5 Verwundet dich nicht fremde Hand,  
 So mußt du selber dich verletzen;  
 Auch danke hübsch dem lieben Gott,  
 Wenn Zähren deine Wangen nezen.

10 Des Tages Lärm verhallt, es steigt  
 Die Nacht herab mit langen Flören.  
 In ihrem Schoße wird kein Schelm,  
 Kein Tölpel deine Ruhe stören.

Hier bist du sicher vor Musik,  
Vor des Pianofortes Foller,  
Und vor der großen Oper Pracht  
Und schrecklichem Bravourgepolster.

Hier wirst du nicht verfolgt, geplagt  
Vom eitlen Virtuosenpaffe  
Und vom Genie Giacomos  
Und seiner Weltberühmtheitsklade.

O Grab, du bist das Paradies  
Für pöbelscheue, zarte Ohren —  
Der Tod ist gut, doch besser wär's,  
Die Mutter hätt' uns nie geboren.

---

108.

Citronia.

Das war in jener Kinderzeit,  
Als ich noch trug ein Flügelkleid,  
Und in die Kinderschule ging,  
Wo ich das A b c anfang —  
Ich war das einz'ge kleine Bübchen  
In jenem Vogelkäfigstübchen,  
Ein Duzend Mädchen allerliebste  
Wie Vöglein haben dort gepiepst,  
Gezwitschert und getiriliert,  
Auch ganz erbärmlich buchstabiert,  
Frau Hindermans im Lehnstuhl saß,  
Die Brille auf der langen Nas'  
(Ein Gulenschnabel war's vielmehr),  
Das Köpflein wackelnd hin und her,  
Und in der Hand die Birkenrut',  
Womit sie schlug die kleine Brut,  
Das weinend kleine arme Ding,  
Das harmlos einen Fehl beging.  
Das Köcklein wurde aufgehoben  
Nach hinten, und die kleinen Globen,  
Die dort sich wölben, rührend schön,  
Manchmal wie Rosen anzusehn,

Manchmal wie Lilien, wie die gelben  
 25 Violen manchmal, ach! Dieselben  
 Sie werden von der alten Frau  
 Geschlagen bis sie braun und blau.  
 Mißhandelt und beschimpft zu werden,  
 Das ist des Schönen Loß auf Erden.

Citronia hab' ich genannt  
 20 Das wunderbare Zauberland,  
 Das einst ich bei der Hindermans  
 Erblickt im goldnen Sonnenglanz —  
 Es war so zärtlich ideal,  
 Zitronenfarbig und oval,  
 25 So anmutvoll und freundlich mild  
 Und stolz empört zugleich — dein Bild,  
 Du erste Blüte meiner Minne!  
 Es kam mir niemals aus dem Sinne.  
 Das Kind ward Jüngling und jezunder  
 40 Bin ich ein Mann sogar — o Wunder,  
 Der goldne Traum der Kinderzeit  
 Taucht wieder auf in Wirklichkeit!  
 Was ich gesucht die Kreuz und Quer,  
 Es wandelt leiblich vor mir her,  
 45 Ich hauche ein der holden Nähe  
 Gewürzten Odem -- doch, o Wehe!  
 Ein Vorhang von schwarzbrauner Seide  
 Raubt mir die süße Augenweide!  
 Der dumme Lappen, der so dünne  
 50 Wie das Gewebe einer Spinne,  
 Verhüllet mir die Gloria  
 Des Zauberlands Citronia!

Ich bin wie König Tantalus,  
 55 Mich lockt und neckt zugleich Genuß:  
 Der Trunk, wonach die Lippen dürsten,  
 Entgleitet mir wie jenem Fürsten;  
 Die Frucht, die ich genösse gern,  
 Sie ist mir nah' und doch so fern!  
 Ein Fluch dem Wurme, welcher spann  
 60 Die Seide, und ein Fluch dem Mann,  
 Dem Weber, welcher wob den Taft,  
 Woraus der dunkle schauerhaft

65 Infame Vorhang ward gemacht,  
Der mir verfinstert alle Pracht  
Und allen goldnen Sonnenglanz  
Citronias, des Zauberlands.

70 Manchmal mit toller Fieberglut  
Faßt mich ein Wahnsinnübermut.  
O die vermünschte Scheidewand!  
Es treibt mich dann mit fester Hand  
Die seidne Hülle abzustreifen,  
Nach meinem nahen Glück zu greifen.  
75 Jedoch aus allerlei Rücksichten  
Muß ich auf solche Tat verzichten.  
Auch ist dergleichen Dreistigkeit  
Nicht mehr im Geiste unsrer Zeit!

#### Nachwort:

80 Unverblümt an andern Orten,  
Werdet ihr mit klaren Worten,  
Später ganz ausführlich lesen,  
Was Citronia gewesen.  
Unterdes — wer ihn versteht,  
Einen Meister nie verrät —  
85 Wißt ihr doch, daß jede Kunst  
Ist am Ende blauer Dunst.  
Was war jene Blume, welche  
Weiland mit dem blauen Kelche  
So romantisch süß geblüht  
90 In des Ofterdingers Lied?  
War's vielleicht die blaue Nase  
Seiner mitschwindsücht'gen Base,  
Die im Adelsstifte starb?  
Mag vielleicht von blauer Farb'  
Ein Strumpfband gewesen sein,  
95 Das beim Hofball fiel vom Bein  
Einer Dame: — Firlefanz!  
Hony soit qui mal y pense!

## 109.

Hab' eine Jungfrau nie verführet  
 Mit Liebeswort, mit Schmeichelei;  
 Ich hab' auch nie ein Weib berührt,  
 Wußt' ich, daß sie vermählet sei.  
 5 Wahrhaftig, wenn es anders wäre,  
 Mein Name, er verdiente nicht  
 Zu strahlen in dem Buch der Ehre  
 Man dürst' mir spucken ins Gesicht.

---

## 110.

Ich seh' im Stundenglase schon  
 Den kargen Sand zerrinnen.  
 Mein Weib, du engelsüße Person!  
 Mich reißt der Tod von hinnen.  
 5 Er reißt mich aus deinem Arm, mein Weib,  
 Da hilft kein Widerstehen,  
 Er reißt die Seele aus dem Leib —  
 Sie will vor Angst vergehen.  
 Er jagt sie aus dem alten Haus,  
 10 Wo sie so gerne bliebe.  
 Sie zittert und flattert -- Wo soll ich hinaus?  
 Ihr ist wie dem Floh im Siebe.  
 Das kann ich nicht ändern, wie sehr ich mich sträub',  
 Wie sehr ich mich winde und wende;  
 15 Der Mann und das Weib, die Seel' und der Leib,  
 Sie müssen sich trennen am Ende.

---

## 111.

Den Strauß, den mir Mathilde band  
 Und lächelnd brachte, mit bittender Hand  
 Weiß' ich ihn ab — Nicht ohne Grauen  
 Kann ich die blühenden Blumen schauen.  
 5 Sie jagen mir, daß ich nicht mehr  
 Dem schönen Leben angehör',  
 Daß ich versallen dem Totenreiche,  
 Ich arme ungrabene Leiche.



Wenn ich die Blumen rieche, befällt  
 10 Mich heftiges Weinen — Von dieser Welt  
 Voll Schönheit und Sonne, voll Lust und Lieben,  
 Sind mir die Tränen nur geblieben.

Wie glücklich war ich, wenn ich sah  
 Den Tanz der Ratten der Opera —  
 15 Jetzt hör' ich schon das fatale Geschlürse  
 Der Kirchhofratten und Grabmaulwürfe.

O Blumendüfte, ihr ruft empor  
 Ein ganzes Ballett, ein ganzes Chor  
 Von parfümierten Erinnerungen —  
 20 Das kommt auf einmal herangesprungen,

Mit Kastagnetten und Zimbelklang,  
 In flittrigen Röckchen, die nicht zu lang;  
 Doch all ihr Tändeln und Richern und Lachen,  
 Es kann mich nur noch verdrießlicher machen!

Fort mit den Blumen! Ich kann nicht ertragen  
 25 Die Düfte, die von alten Tagen  
 Mir böshaft erzählt viel holde Schwänke —  
 Ich weine, wenn ich ihrer gedenke. —

---

 112.

Ich war, o Lamm, als Hirt bestellt,  
 Zu hüten dich auf dieser Welt;  
 Hab' dich mit meinem Brot geätzt,  
 Mit Wasser aus dem Born gesetzt.  
 5 Wenn kalt der Wintersturm gelärmt,  
 Hab' ich dich an der Brust erwärmt.  
 Hier hielt ich fest dich angeschlossen;  
 Wenn Regengüsse sich ergossen,  
 Und Wolf und Waldbach um die Wette  
 10 Geheult im dunkeln Felsenbette.  
 Du bangtest nicht, hast nicht gezittert.  
 Selbst wenn den höchsten Tann zerplittert  
 Der Wetterstrahl — in meinem Schoß  
 Du schliefest still und sorgenlos.

Mein Arm wird schwach, es schleicht herbei  
 Der blasse Tod! Die Schäferei,  
 Das Hirtenspiel, es hat ein Ende.  
 O Gott, ich leg' in deine Hände  
 Zurück den Stab. — Behüte du  
 20 Mein armes Lamm, wenn ich zur Ruh'  
 Bestattet bin — und dulde nicht,  
 Daß irgendwo ein Dorn sie sticht —  
 O schük ihr Blies vor Dornenhecken  
 Und auch vor Sümpfen, die beslecken;  
 25 Laß überall zu ihren Füßen  
 Das allerbeste Futter sprießen;  
 Und laß sie schlafen, sorgenlos,  
 Wie einst sie schlief in meinem Schoß.

## 113.

Mir lodert und wogt im Hirn eine Flut  
 Von Wäldern, Bergen und Fluren;  
 Aus dem tollen Wust tritt endlich hervor  
 Ein Bild mit festen Konturen.

5 Das Städtchen, das mir im Sinne schwebt,  
 Ist Godesberg, ich denke.  
 Dort wieder unter dem Lindenbaum  
 Sit' ich vor der alten Schenke.

10 Der Hals ist mir trocken, als hätt' ich verschluckt  
 Die untergehende Sonne.  
 Herr Wirt! Herr Wirt! Eine Flasche Wein  
 Aus Eurer besten Tonne!

15 Es fließt der holde Rebenjaft  
 Hinunter in meine Seele,  
 Und löscht bei dieser Gelegenheit  
 Den Sonnenbrand der Kehle.

20 Und noch eine Flasche, Herr Wirt! Ich trant  
 Die erste in schnöder Zerstreung,  
 Ganz ohne Andacht! Mein edler Wein,  
 Ich bitte dich drob um Verzeihung.

Ich sah hinauf nach dem Drachenfels,  
 Der, hochromantisch beschienen  
 Vom Abendrot, sich spiegelt im Rhein  
 Mit seinen Burgruinen.

25 Ich horchte dem fernen Winzergesang  
 Und dem kecken Gezwitzcher der Finken —  
 So trank ich zerstreut, und an den Wein  
 Dacht' ich nicht während dem Trinken.

30 Jetzt aber steck' ich die Nase ins Glas,  
 Und ernsthaft zuvor beguck' ich  
 Den Wein, den ich schlucke; manchmal auch,  
 Ganz ohne zu gucken, schluck' ich.

35 Doch sonderbar! Während dem Schlucken wird mir  
 Zu Sinne, als ob ich verdoppelt,  
 Ein andrer armer Schlucker sei  
 Mit mir zusammengefoppelt.

40 Der sieht so krank und elend aus,  
 So bleich und abgemergelt.  
 Gar schmerzlich verhöhrend schaut er mich an,  
 Wodurch er mich seltsam nergelt.

Der Bursche behauptet, er sei ich selbst,  
 Wir wären nur Eins, wir beide,  
 Wir wären ein einziger armer Mensch,  
 Der jetzt am Fieber leide.

45 Nicht in der Schenke von Godesberg,  
 In einer Krankenstube  
 Des fernen Paris befänden wir uns —  
 Du lügst, du bleicher Bube!

50 Du lügst, ich bin so gesund und rot  
 Wie eine blühende Rose,  
 Auch bin ich stark, nimm dich in acht,  
 Daß ich mich nicht erboße!

55 Er zuckt die Achseln und seufzt: „O Narr!“  
 Das hat meinen Born entzügelt;  
 Und mit dem verdammten zweiten Ich  
 Hab' ich mich endlich geprügelt.

Doch sonderbar! jededen Puff,  
 Den ich dem Burschen erteile,  
 Empfinde ich am eignen Leib,  
 60 Und ich schlage mir Beule auf Beule.

Bei dieser fatalen Balgerei  
 Ward wieder der Hals mir trocken,  
 Und will ich rufen nach Wein den Wirt,  
 Die Worte im Munde stocken.

65 Mir schwinden die Sinne und traumhaft hör'  
 Ich von Kataplasmen reden,  
 Auch von der Mixtur — einen Eßlöffel voll —  
 Zwölf Tropfen stündlich in jeden.

## 114.

Wenn sich die Blutegel vollgesogen,  
 Man streut auf ihren Rücken bloß  
 Ein bißchen Salz, und sie fallen ab —  
 Doch dich, mein Freund, wie werd' ich dich los?

5 Mein Freund, mein Gönner, mein alter Blutsauger,  
 Wo find' ich für dich das rechte Salz?  
 Du hast mir liebeich ausgeaugt  
 Den letzten Tropfen Rückgratschmalz.

10 Auch bin ich seitdem so abgemagert,  
 Ein ausgebeutet armes Skelett —  
 Du aber schwollest stattlich empor,  
 Die Wänglein sind rot, das Bäuchlein ist fett.

15 O Gott, schick mir einen braven Banditen,  
 Der mich ermordet mit raschem Stoß —  
 Nur diesen langweil'gen Blutegel nicht,  
 Der langsam saugt — wie werd' ich ihn los?

## 115.

Geleert hab' ich nach Herzenswunsch  
 Der Liebe Kelch, ganz ausgeleert;  
 Das ist ein Trank, der uns verzehrt  
 Wie flammenheißer Rognakpunsch.

5

Da lob' ich mir die laue Wärme  
 Der Freundschaft; jedes Seelenweh  
 Stillt sie, erquickend die Gedärme  
 Wie eine fromme Tasse Tee.

---

116.

Ewigkeit, wie bist du lang,  
 Länger noch als tausend Jahr';  
 Tausend Jahre brat' ich schon,  
 Ach! und ich bin noch nicht gar.

5

Ewigkeit, wie bist du lang,  
 Länger noch als tausend Jahr';  
 Und der Satan kommt am End',  
 Frißt mich auf mit Haut und Haar.

---

117.

Stunden, Tage, Ewigkeiten  
 Sind es, die wie Schnecken gleiten;  
 Diese grauen Riesenschnecken  
 Ihre Hörner weit ausrecken.

5

Manchmal in der öden Leere,  
 Manchmal in dem Nebelmeere  
 Strahlt ein Licht, das süß und golden,  
 Wie die Augen meiner Solden.

10

Doch im selben Nu zerstäubet  
 Diese Wonne, und mir bleibt  
 Das Bewußtsein nur, das schwere,  
 Meiner schrecklichen Misere.

---

118.

Dich fesselt mein Gedankenbann,  
 Und was ich dachte, was ich sann,  
 Das mußt du denken, mußt du sinnen —  
 Du kannst nicht meinem Geist entinnen.

5           Stets weht dich an sein holder Hauch,  
Und wo du bist, da ist er auch;  
Du bist sogar im Bett nicht sicher  
Vor seinem Kusse und Geficher!

10           Mein Leib liegt tot im Grab, jedoch  
Mein Geist, der ist lebendig noch,  
Er wohnt gleich einem Hauskobolde  
In deinem Herzchen, meine Holde!

15           Bergönn das traute Nestchen ihm,  
Du wirst nicht los das Ungeästüm,  
Und flöhest du bis China, Japan —  
Du wirst nicht los den armen Schnapphahn!

20           Denn überall, wohin du reist,  
Sitzt ja im Herzen dir mein Geist,  
Und denken mußt du, was ich sann —  
Dich fesselt mein Gedankenbann!

---

119.

Laß mich mit glühnden Zangen kneipen,  
Laß grausam schinden mein Gesicht,  
Laß mich mit Ruten peitschen, stäupen —  
Nur warten, warten laß mich nicht!

5           Laß mit Torturen aller Arten  
Verrenken, brechen mein Gebein,  
Doch laß mich nicht vergebens warten,  
Denn warten ist die schlimmste Pein!

10           Den ganzen Nachmittag bis Sechse  
Hab' gestern ich umsonst geharrt —  
Umsonst; du kamst nicht, kleine Deger,  
So daß ich fast wahnsinnig ward.

15           Die Ungeduld hielt mich umringelt  
Wie Schlangen; — jeden Augenblick  
Fuhr ich empor, wenn man geklingelt,  
Doch kamst du nicht — ich sank zurück!

20           Du kamest nicht — ich rase, schnaube,  
Und Satanas raunt mir ins Ohr:  
Die Lotusblume, wie ich glaube,  
Mokiert sich deiner, alter Tor!

---

## 120.

## Lotusblume.

(An die Mouché.)

Wahrhaftig, wir beide bilden  
 Ein kurioses Paar,  
 Die Liebste ist schwach auf den Beinen,  
 Der Liebhaber lahm sogar.

Sie ist ein leidendes Käzchen,  
 Und er ist krank wie ein Hund,  
 Ich glaube im Kopfe sind beide  
 Nicht sonderlich gesund.

Sie sei eine Lotusblume,  
 Bildet die Liebste sich ein;  
 Doch er, der blasse Geselle,  
 Vermeint der Mond zu sein.

Die Lotusblume erschließet  
 Ihr Kelchlein im Mondenlicht,  
 Doch statt des befruchtenden Lebens  
 Empfängt sie nur ein Gedicht.

## 121.

Worte! Worte! keine Taten!  
 Niemals Fleisch, geliebte Puppe,  
 Immer Geist und keinen Braten,  
 Keine Knödel in der Suppe!

Doch vielleicht ist dir zuträglich  
 Nicht die wilde Lendenkraft,  
 Welche galoppieret täglich  
 Auf dem Roß der Leidenschaft.

Ja, ich fürchte fast, es riebe,  
 Bartes Kind, dich endlich auf  
 Jene wilde Jagd der Liebe,  
 Amors Steeple-chase-Wettlauf.

Viel gesünder, glaub' ich schier,  
 Ist für dich ein kranker Mann  
 Als Liebhaber, der gleich mir  
 kaum ein Glied bewegen kann.

Deshalb unjrem Herzensbund,  
 Liebste, widme deine Triebe;  
 Solches ist dir sehr gesund,  
 Eine Art Gesundheitsliebe.

---

20

## 122.

Es kommt der Tod — jetzt will ich sagen,  
 Was zu verschweigen ewiglich  
 Mein Stolz gebot: für dich, für dich,  
 Es hat mein Herz für dich geschlagen!

5

Der Sarg ist fertig, sie versenken  
 Mich in die Gruft. Da hab' ich Ruh'.  
 Doch du, doch du, Maria, du,  
 Wirst weinen oft und mein gedenken.

10

Du ringst sogar die schönen Hände —  
 O tröste dich — das ist das Loz,  
 Das Menschenlos: — was gut und groß  
 Und schön, das nimmt ein schlechtes Ende.

---

## 123.

## Halleluja.

Am Himmel Sonn' und Mond und Stern,  
 Sie zeugen von der Macht des Herrn;  
 Und schaut des Frommen Aug' nach oben,  
 Den Schöpfer wird er preisen, loben.

5

Ich brauche nicht so hoch zu gassen,  
 Auf Erden schon find' ich genug  
 Kunstwerke, welche Gott erschaffen,  
 Die würdig der Bewunderung.

10

Ja, lieben Leute, erdenwärts  
 Senkt sich bescheidenlich mein Blick,  
 Und findet hier das Meisterstück  
 Der Schöpfung: unser Menschenherz.

15

Wie herrlich auch der Sonne Bracht,  
 Wie lieblich auch in stiller Nacht  
 Das Mondenlicht, der Sterne Glanz,  
 Wie strahlend der Kometenschwanz —



Die Himmelslichter allesamt,  
 Sie sind mir eitel Pfennigskerzen,  
 Vergleich' ich sie mit jenem Herzen,  
 Das in der Brust des Menschen flammt.

Das ist die Welt in Miniatur,  
 Hier gibt es Berge, Wald und Flur,  
 Einöden auch mit wilden Bestien,  
 Die oft das arme Herz beläst'gen.

Hier stürzen Bäche, rauschen Flüsse,  
 Hier gähnen Gründe, Felsabschüsse,  
 Viel bunte Gärten, grüne Rasen,  
 Wo Lämmlein oder Esel grasen. —

Hier gibt's Fontänen, welche springen,  
 Derweilen arme Nachtigallen,  
 Um schönen Rosen zu gefallen,  
 Sich an den Hals die Schwindsucht singen.

Auch an Abwechslung fehlt es nicht:  
 Heut' ist das Wetter warm und licht,  
 Doch morgen schon ist's herbftlich kalt,  
 Und nebelgrau die Flur, der Wald.

Die Blumen, sie entlauben sich,  
 Die Winde stürmen fürchterlich,  
 Und endlich flocht herab der Schnee,  
 Zu Eis erstarren Fluß und See.

Jetzt aber gibt es Winterspiele,  
 Vermummt erscheinen die Gefühle,  
 Ergeben sich dem Mummenschanz  
 Und dem berauschten Maskentanz. —

Freilich, inmitten dieser Freuden  
 Beschleicht sie oft geheimes Leiden,  
 Trotz Mummenschanz und Tanzmusik,  
 Sie seufzen nach verlornem Glück. —

Da plötzlich kracht's. — Erschrecke nicht!  
 Es ist das Eis, das jezo bricht;  
 Die Rinde schmilzt, die frostig glatte,  
 Die unser Herz umschlossen hatte.

Entweichen muß, was kalt und trübe;  
 Es kehrt zurück — o Herrlichkeit! —  
 55 Der Lenz, die schöne Jahreszeit,  
 Geweckt vom Zauberstab der Liebe! —

Groß ist des Herren Gloria,  
 Hier unten groß, wie in der Höh',  
 Ich singe ihm ein Kyrie  
 60 Eleison und Halleluja.

Er schuf so schön, er schuf so süß  
 Das Menschenherze, und er blies  
 Hinein des eignen Odems Geist,  
 Des Odems, welcher Liebe heißt.

Fort mit der Lyra Griechenlands,  
 Fort mit dem liederlichen Tanz  
 Der Musen, fort! In frömmern Weisen  
 Will ich den Herrn der Schöpfung preisen.

Fort mit der Heiden Musika!  
 70 Davids frommer Harfenklang  
 Begleite meinen Lobgesang!  
 Mein Psalm ertönt: Halleluja!

---

 124.

Ganz entsetzlich ungejund  
 Ist die Erde, und zugrund,  
 Ja, zugrund muß alles gehn,  
 Was hienieden groß und schön.

5 Sind es alten Wahns Phantasmen,  
 Die dem Boden als Miasmen  
 Stumm entsteigen und die Lüfte  
 Schwängern mit dem argen Gifte?

10 Holde Frauenblumen, welche  
 Raum erschlossen ihre Kelche  
 Den geliebten Sonnenküssen,  
 Hat der Tod schon fortgerissen.

15 Helden, trabend hoch zu Roß,  
 Trifft unsichtbar das Geschoß;  
 Und die Kröten sich becifern,  
 Ihren Lorbeer zu begeistern.

Was noch gestern stolz gelodert,  
 Das ist heute schon vermodert;  
 Seine Feier mit Verdruß  
 Bricht entzwei der Genius.

O wie klug sind doch die Sterne,  
 Halten sich in sicherer Ferne  
 Von dem bösen Erdenrund,  
 Das so tödlich ungesund.

Kluge Sterne wollen nicht  
 Leben, Ruhe, Himmelslicht  
 Hier einbüßen, hier auf Erden.  
 Und mit uns elendig werden —

Wollen nicht mit uns versinken  
 In den Twieten, welche stinken,  
 In dem Mist, wo Würmer kriechen,  
 Welche auch nicht lieblich riechen —

Wollen immer ferne bleiben  
 Vom fatalen Erdentreiben,  
 Von dem Klügel und Geruddel,  
 Von dem Erdenkuddelmuddel.

Mitleidsvoll aus ihrer Höhe  
 Schaur sie oft auf unser Wehe;  
 Eine goldne Träne fällt  
 Dann herab auf diese Welt.

---

 125.

Mein Tag war heiter, glücklich meine Nacht.  
 Mir jauchzte stets mein Volk, wenn ich die Feier  
 Der Dichtkunst schlug. Mein Lied war Lust und Feuer,  
 Hat manche schöne Gluten angefaßt.

Noch blüht mein Sommer, dennoch eingebracht  
 Hab' ich die Ernte schon in meine Scheuer —  
 Und jetzt soll ich verlassen, was so teuer,  
 So lieb und teuer mir die Welt gemacht!

Der Hand entjinkt das Saitenspiel. In Scherben  
 Zerbricht das Glas, das ich so fröhlich eben  
 An meine übermüt'gen Lippen preßte.

O Gott! wie häßlich bitter ist das Sterben!  
 O Gott! wie süß und traulich läßt sich leben  
 In diesem traulich süßen Erdenneste!

## 126.

## Miserere.

Die Söhne des Glückes beneid' ich nicht  
 Ob ihrem Leben, beneiden  
 Will ich sie nur ob ihrem Tod,  
 Dem schmerzlos raschen Verschneiden.

5 Im Prachtgewand, das Haupt bekränzt  
 Und Lachen auf der Lippe,  
 Sitzen sie froh beim Lebensbankett —  
 Da trifft sie jählings die Hippe.

10 Im Festkleid und mit Rosen geschmückt,  
 Die noch wie lebend blühten,  
 Gelangen in das Schattenreich  
 Fortunas Favoriten.

15 Nie hatte Siechtum sie entstellt,  
 Sind Tote von guter Miene,  
 Und huldreich empfängt sie an ihrem Hof  
 Zarewna Proserpine.

20 Wie sehr muß ich beneiden ihr Loß!  
 Schon sieben Jahre mit herben,  
 Qualvollen Gebrechen wälz' ich mich  
 Am Boden, und kann nicht sterben!

O Gott, verkürze meine Qual,  
 Damit man mich bald begrabe;  
 Du weißt ja, daß ich kein Talent  
 Zum Martyrtume habe.

25 Ob deiner Inkonsequenz, o Herr,  
 Erlaube, daß ich staune:  
 Du schufest den fröhlichsten Dichter, und raubst  
 Ihm jetzt seine gute Laune.

30 Der Schmerz verdumpft den heitern Sinn  
 Und macht mich melancholisch,  
 Nimmt nicht der traurige Spaß ein End',  
 So werd' ich am Ende katholisch.

Ich heule dir dann die Ohren voll,  
 Wie andre gute Christen —  
 O Miserere! Verloren geht  
 Der beste der Humoristen!

---

## 127.

## Morphine.

Groß ist die Ähnlichkeit der beiden schönen  
 Jünglingsgestalten, ob der eine gleich  
 Viel blässer, als der andre, auch viel strenger,  
 Fast möcht' ich sagen viel vornehmer aussieht,  
 Als jener andre, welcher mich vertraulich  
 In seine Arme schloß — Wie lieblich sanft  
 War dann sein Lächeln und sein Blick wie selig!  
 Dann mocht' es wohl geschehn, daß seines Hauptes  
 Mohlblumenkranz auch meine Stirn berührte  
 Und seltsam duftend allen Schmerz verschmeuchte  
 Aus meiner Seel' — Doch solche Linderung,  
 Sie dauert kurze Zeit; genesen gänzlich  
 Kann ich nur dann, wenn seine Fackel senkt  
 Der andre Bruder, der so ernst und bleich. —  
 Gut ist der Schlaf, der Tod ist besser — freilich  
 Das beste wäre, nie geboren sein.

---

## 128.

## Für die Mouché.

Es träumte mir von einer Sommernacht,  
 Wo bleich, verwittert, in des Mondes Glanze  
 Bauwerke lagen, Reste alter Pracht,  
 Ruinen aus der Zeit der Renaissance.

Nur hie und da, mit dorisch ernstem Knäuf,  
 Hebt aus dem Schutt sich einzeln eine Säule,  
 Und schaut ins hohe Firmament hinauf,  
 Als ob sie spottete seiner Donnerkeile.

Gebrochen auf dem Boden liegen rings  
 Portale, Giebeldächer mit Skulpturen,  
 Wo Mensch und Tier vermischt, Zentaur und Sphinx,  
 Satir, Chimäre — Fabelzeitfiguren.

Es steht ein offner Marmorsarkophag  
 Ganz unverstümmelt unter den Ruinen,  
 15 Und gleichfalls unverfehrt im Sarge lag  
 Ein toter Mann mit leidend sanften Mienen.

Narhatiden mit gerechtem Hals,  
 Sie scheinen mühsam ihn emporzuhalten.  
 An beiden Seiten sieht man ebenfalls  
 20 Viel basrelief gemeißelte Gestalten.

Hier sieht man des Olymps Herrlichkeit  
 Mit seinen lieberlichen Heidengöttern,  
 Adam und Eva stehn dabei, sind beid'  
 Versehn mit keuschem Schurz von Feigenblättern.

Hier sieht man Trojas Untergang und Brand,  
 Paris und Helena, auch Hektor sah man;  
 Moses und Aaron gleich daneben stand,  
 25 Auch Esther, Judith, Holofern und Haman.

Desgleichen war zu sehn der Gott Amur,  
 Phöbus Apoll, Vulkanus und Frau Venus,  
 Pluto, Proserpina und Merkur,  
 30 Gott Bacchus und Priapus und Silenus.

Daneben stand der Esel Balaams  
 — Der Esel war zum Sprechen gut getroffen —  
 35 Dort sah man auch die Prüfung Abrahams  
 Und Lot, der mit den Töchtern sich besoffen.

Hier war zu schaun der Tanz Herodias',  
 Das Haupt des Täufers trägt man auf der Schüssel.  
 Die Hölle sah man hier und Satanaz,  
 40 Und Petrus mit dem großen Himmelschlüssel.

Abwechselnd wieder sah man hier skulpiert  
 Des geilen Jovis Bruust und Trebelthaten,  
 Wie er als Schwan die Leda hat verführt,  
 Die Danae als Regen von Dukaten.

Hier war zu sehn Dianaz wilde Jagd,  
 Ihr folgen hochgeschürzte Nymphen, Doggen,  
 Hier sah man Herkules in Frauentracht,  
 45 Die Spindel drehend hält sein Arm den Rocken.

50 Daneben ist der Sinai zu sehn,  
Am Berg steht Israel mit seinen Ofsen,  
Man schaut den Herrn als Kind im Tempel stehn  
Und disputieren mit den Orthodogen.

55 Die Gegensätze sind hier grell gepaart,  
Des Griechen Lustsinn und der Gottgedanke  
Judäas! Und in Arabeskenart  
Um beide schlingt der Epheu seine Ranke.

60 Doch, wunderbar! Derweilen solcherlei  
Bildwerke träumend ich betrachtet habe,  
Wird plötzlich mir zu Sinn, ich selber sei  
Der tote Mann im schönen Marmorgrabe.

Zu Häupten aber meiner Ruhestätt'  
Stand eine Blume, rätselhaft gestaltet,  
Die Blätter schwefelgelb und violett,  
Doch wilder Liebreiz in der Blume waltet.

65 Das Volk nennt sie die Blum' der Passion  
Und sagt, sie sei dem Schädelberg entsprossen,  
Als man gekreuzigt hat den Gottessohn,  
Und dort sein welterlösend Blut geflossen.

70 Blutzugnis, heißt es, gebe diese Blum',  
Und alle Marterinstrumente, welche  
Dem Henker dienten bei dem Märtyrtum,  
Sie trüge sie abkonterseit im Kelche.

75 Ja, alle Requisiten der Passion  
Sähe man hier, die ganze Folterkammer,  
Zum Beispiel: Geißel, Stricke, Dornenkron',  
Das Kreuz, den Kelch, die Nägel und den Hammer.

80 Solch eine Blum' an meinem Grabe stand,  
Und über meinem Leichnam niederbeugend,  
Wie Frauentrauer, küßt sie mir die Hand,  
Küßt Stirne mir und Augen, trostlos schweigend.

Doch, Zauberei des Traumes! Seltfamlich,  
Die Blum' der Passion, die schwefelgelbe,  
Verwandelt in ein Frauenbildnis sich,  
Und das ist Sie — die Liebste, ja Dieselbe!

85 Du warst die Blume, du geliebtes Kind,  
 An deinen Küßsen muß' ich dich erkennen.  
 So zärtlich keine Blumenlippen sind,  
 So feurig keine Blumentränen brennen!

90 Geschlossen war mein Aug', doch angeblickt  
 Hat meine Seel' beständig dein Gesicht,  
 Du sahst mich an, beseligt und verzückt  
 Und geisterhaft beglänzt vom Mondenlichte!

95 Wir sprachen nicht, jedoch mein Herz vernahm, —  
 Was du verschwiegen dachtest im Gemüte —  
 Das ausgesprochne Wort ist ohne Scham,  
 Das Schweigen ist der Liebe keusche Blüte.

100 Lautloses Zwiegespräch! man glaubt es kaum,  
 Wie bei dem stummen, zärtlichen Geplauder  
 So schnell die Zeit verstreicht im schönen Traum  
 Der Sommernacht, gewebt aus Lust und Schauer.

Was wir gesprochen, frag es niemals, ach!  
 Den Glühwurm frag, was er dem Grase glimmert,  
 Die Welle frage, was sie rauscht im Bach,  
 Den Westwind frage, was er weht und wimmert.

105 Frag, was er strahlet, den Karfunkelstein,  
 Frag, was sie duften, Nachtwiol' und Rosen —  
 Doch frage nie, wovon im Mondenschein  
 Die Marterblume und ihr Toter kosen!

110 Ich weiß es nicht, wie lange ich genoß  
 In meiner schlummerkühlen Marmortruhe  
 Den schönen Freudentraum. Ach, es zerfloß  
 Die Wonne meiner ungestörten Ruhe!

115 O Tod! mit deiner Grabesstille, du,  
 Nur du kannst uns die beste Wollust geben;  
 Den Krampf der Leidenschaft, Lust ohne Ruh',  
 Gibt uns für Glück das albern rohe Leben!

120 Doch wehe mir! es schwand die Seligkeit,  
 Als draußen plötzlich sich ein Lärm erhob;  
 Es war ein scheltend, stampfend wüster Streit,  
 Ach, meine Blum' verscheuchte dieses Toben!



Ja, draußen sich erhob mit wildem Grimm  
 Ein Zanken, ein Gekelze, ein Gekläffe;  
 Ich glaubte zu erkennen manche Stimm' —  
 Es waren meines Grabmals Basrelieffe.

Spukt in dem Stein der alte Glaubenswahn?  
 Und disputieren diese Marmorschemen?  
 Der Schreckensruf des wilden Waldgotts Pan  
 Wetteifernd wild mit Mosijs Anathemen!

O, dieser Streit wird enden nimmermehr,  
 Stets wird die Wahrheit hadern mit dem Schönen,  
 Stets wird geschieden sein der Menschheit Heer  
 In zwei Parteien: Barbaren und Hellenen.

Das fluchte, schimpfte! gar kein Ende nahm's  
 Mit dieser Kontroverse, der langweil'gen,  
 Da war zumal der Ejel Balaams,  
 Der überschrie die Götter und die Heil'gen!

Mit diesem J—a, J—a, dem Gewiehr,  
 Dem schluchzend ekelhaften Mißlaut, brachte  
 Mich zur Verzweiflung schier das dumme Tier,  
 Ich selbst zuletzt schrie auf — und ich erwachte.

---

## Anhang zum 1. Buch der Nachlese.

I. (1828?)

Zum Volterabend.

IV.

Der weite Boden ist überzogen  
 Mit Blumendecken, der grüne Wald,  
 Er wölbt sich hoch zu Siegesbogen,  
 Gefiederte Einzugsmusik erschallt.

Es kommt der schöne Lenz geritten,  
 Sein Auge sprüht, die Wange glüht!  
 Ihr solltet ihn zur Hochzeit bitten,  
 Denn gerne weist er, wo Liebe blüht.

---

## II. (1855.)

## Guter Rat.

Gib ihren wahren Namen immer  
 In deiner Fabel ihren Helden.  
 Wagst du es nicht, ergeht's dir schlimmer:  
 Zu deinem Eselbilde melden  
 5 Sich gleich ein Duzend graue Loren —  
 „Das sind ja meine langen Ohren!“  
 Ruft jeder, „dieses gräßlich grimme  
 Gebreie ist ja meine Stimme!  
 Der Esel bin ich! Obgleich nicht genannt,  
 10 Erkennt mich doch mein Vaterland,  
 Mein Vaterland Germania!  
 Der Esel bin ich! I=A! I=A!“ —  
 Hast einen Dummkopf schonen wollen,  
 Und zwölfse sind es, die dir groffen.

## III. (1855.)

## Zur Notiz.

Die Philister, die Beschränkten,  
 Diese geistig Eingeengten,  
 Darf man nie und nimmer necken.  
 Aber weite, kluge Herzen  
 5 Wissen stets in unsren Scherzen  
 Lieb' und Freundschaft zu entdecken.

## IV. (1855.)

## Zur Teleologie.

(Fragment).

Beine hat uns zwei gegeben  
 Gott der Herr, um fortzustreben,  
 Wollte nicht, daß an der Scholle  
 Unfre Menschheit kleben solle;  
 5 Um ein Stillstandsknecht zu sein,  
 Gnügte uns ein ein'ges Bein.

Augen gab uns Gott ein Paar,  
 Daß wir schauen rein und klar;  
 Um zu glauben, was wir lesen,  
 10 Wär ein Aug' genug gewesen.

15 Gott gab uns die Augen beide,  
 Daß wir schauen und begaffen,  
 Wie er hübsch die Welt erschaffen  
 Zu des Menschen Augenweide;  
 Doch beim Gaffen in den Gassen  
 Sollen wir die Augen brauchen,  
 Und uns dort nicht treten lassen  
 Auf die armen Hühneraugen,  
 20 Die uns ganz besonders plagen,  
 Wenn wir enge Stiefel tragen.

25 Gott versah uns mit zwei Händen,  
 Daß wir doppelt Gutes spenden;  
 Nicht um doppelt zuzugreifen  
 Und die Beute aufzuhäufen  
 In den großen Eisentrühn,  
 Wie gewisse Leute tun —  
 (Ihren Namen auszusprechen,  
 30 Dürfen wir uns nicht erschrecken —  
 Hängen würden wir sie gern.  
 Doch sie sind so große Herru!  
 Philanthropen, Ehrenmänner,  
 Manche sind auch unsre Gönner,  
 Und man macht aus deutschen Eichen  
 Keine Galgen für die Reichen).

35 Gott gab uns nur eine Nase,  
 Weil wir zwei in einem Glase  
 Nicht hineinzubringen wußten,  
 Und den Wein verschlappern müßten.

40 Gott gab uns nur einen Mund,  
 Weil zwei Mäuler ungesund.  
 Mit dem einen Maule schon  
 Schwächt zu viel der Erdenjohn.  
 Wenn er doppelmäulig wär',  
 Fräß' und lög' er auch noch mehr.  
 45 Hat er jetzt das Maul voll Brei,  
 Muß er schweigen unterdessen,  
 Hätt' er aber Mäuler zwei,  
 Löge er sogar beim Fressen.

50 Mit zwei Ohren hat versehen  
 Uns der Herr. Vorzüglich schön  
 Ist dabei die Symmetrie.  
 Sind nicht ganz so lang wie die,

So er unsern grauen, braven  
 Kameraden anerschaffen.  
 55 Ohren gab uns Gott die beiden,  
 Um von Mozart, Gluck und Haydn  
 Meisterstücke anzuhören —  
 Gäh' es nur Tonkunstkolit  
 Und Hämorrhoidalmusik  
 60 Von dem großen Menerbeer,  
 Schon Ein Ohr hinlänglich wär'. —

Als zur blonden Teutelinde  
 Ich in solcher Weise sprach,  
 Seufzte sie und sagte: Ach!  
 65 Grübeln über Gottes Gründe,  
 Kritifizieren unsern Schöpfer,  
 Ach! das ist, als ob der Topf  
 Klüger sein wollt' als der Töpfer!  
 Doch der Mensch fragt stets: Warum?  
 70 Wenn er sieht, daß etwas dumm.  
 Freund, ich hab' dir zugehört,  
 Und du hast mir gut erklärt,  
 Wie zum weisesten Behuf  
 Gott dem Menschen zwiefach schuf  
 75 Augen, Ohren, Arm' und Bein',  
 Während er ihm gab nur ein  
 Exemplar von Nas' und Mund —  
 Doch nun sage mir den Grund:  
 Gott, der Schöpfer der Natur,  
 80 Warum schuf er . . . .

---

V. (1855.)

**Warnung.**

Verlebe nicht durch kalten Ton  
 Den Jüngling, welcher dürstig, fremd,  
 Um Hilfe bittend, zu dir kömmt —  
 Er ist vielleicht ein Göttersohn.

5 Siehst du ihn wieder einst, sodann  
 Die Gloria sein Haupt umflammt;  
 Den strengen Blick, der dich verdammt,  
 Dein Auge nicht ertragen kann.

---

# Nachlese

2. Buch

Romanzen, Sabeln, Zeitgedichte

---



# Romanzen.

---

(1819—1830.)

1.

## Die Weihe.

Einsam in der Waldkapelle,  
Vor dem Bild der Himmelsjungfrau,  
Lag ein frommer bleicher Knabe  
Demutsvoll dahingefunken.

O Madonna! laß mich ewig  
Hier auf dieser Schwelle knien,  
Wollest nimmer mich verstoßen  
In die Welt, so kalt und sündig.

O Madonna! sonnig wallen  
Deines Hauptes Strahlenlocken;  
Süßes Lächeln mild umspielet  
Deines Mundes heil'ge Rosen.

O Madonna! deine Augen  
Leuchten mir wie Sternenlichter;  
Lebensschifflein treibet irre,  
Sternlein leiten ewig sicher.

O Madonna! sonder Wanzen  
Trug ich deine Schmerzenprüfung,  
Frommer Minne blind vertrauend,  
Nur in deinen Gluten glühend.

O Madonna! hör mich heute,  
Gnadenvolle, wunderreiche,  
Spende mir ein Huldeszeichen,  
Nur ein leises Huldeszeichen!

25 Da tät sich ein schauerlich Wunder bekunden,  
Wald und Kapell' sind auf einmal verschwunden;  
Knabe nicht wußte, wie ihm geschehn,  
Hat alles auf einmal umwandelt gesehn.

30 Und staunend stand er im schmucken Saale,  
Da saß Madonna, doch ohne Strahlen;  
Sie hat sich verwandelt in liebliche Maid,  
Und grüßet und lächelt mit kindlicher Freud'.

35 Und sieh! vom blonden Lockenhaupte  
Sie selber sich eine Locke raubte,  
Und sprach zum Knaben mit himmlischem Ton:  
Nimm hin deinen besten Erdenlohn!

40 Sprich nun, wer bezeugt die Weiße?  
Sahst du nicht die Farben wogen  
Flammig an der Himmelsbläue?  
Menschen nennen's Regenbogen.

Englein steigen auf und nieder,  
Schlagen rauschend mit den Schwingen,  
Flüstern wundersame Lieder,  
Süßer Harmonieen Klingen.

45 Knabe hat es wohl verstanden,  
Was mit Sehnsuchtglut ihn zieht  
Fort und fort nach jenen Landen,  
Wo die Myrte ewig blühet.

---

2.

Die Lehre.

Mutter zum Bienelein:  
„Güt dich vor Kerzenschein!“  
Doch was die Mutter spricht,  
Bienelein achtet nicht;

5 Schwirret ums Licht herum,  
Schwirret mit Sum=sum=sum,  
Hört nicht die Mutter schrein:  
„Bienelein! Bienelein!“



Junges Blut, tolles Blut,  
 Treibt in die Flammenglut,  
 Treibt in die Flamm' hinein, —  
 „Bienelein! Bienelein!“

's flackert nun Lichterrot,  
 Flamme gab Flammentod. —  
 Düt dich vor Mägdelein,  
 Söhnelein! Söhnelein!

3.

(1821)

Ständchen eines Maureu.

Meiner schlafenden Zuleima  
 Riint außs Herz, ihr Tränentropfen!  
 Dann wird ja das süße Herzchen  
 Schnuchtwoll nach Abduls klopfen.

Meiner schlafenden Zuleima  
 Spielt ums Ohr, ihr Seufzer trübe!  
 Dann träurt ja das blonde Köpfschen  
 Heimlich süß von Abduls Liebe.

Meiner schlafenden Zuleima  
 Ström' außs Händchen, Herzblutquelle!  
 Dann trägt ja ihr süßes Händchen  
 Abduls Herzblut rot und helle.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,  
 Ohne Zunge in dem Munde,  
 Hat nur Tränen, hat nur Seufzer,  
 Blut nur auß der Herzenswunde.

(1847)

Der sterbende Almanfor.

Auf die schlafende Zuleima  
 Fallen Tränen, glühend heiße;  
 Meiner Tränen Blut benetzt  
 Ihre Hand, die schwanenweiße.

Auf die schlafende Zuleima  
 Fällt mein Blut in roten Tropfen;  
 Und sie seufzet schwer im Traume,  
 Und das Herzchen hör' ich klopfen.

Ach! der Schmerz ist stumm geboren,  
 Ohne Zunge in dem Munde;  
 Hat nur Tränen, hat nur Blut,  
 Blut auß tiefer Todeswunde.

4.

Die Flucht.

Die Meeresfluten blitzen,  
 Bestrahlt vom Mondenschein.  
 Im schwanken Rahne jizen  
 Zwei Buhlen, die schiffen allein.

„Du wirst ja blaß und blasser,  
 Du Herzallerliebste mein!“ —  
 „Geliebter! dort rudert's im Wasser,  
 Mein Vater holt uns ein.“ —

- 10 „Wir wollen zu schwimmen versuchen,  
Du Herzallerliebste mein!“ —  
„Geliebter! ich hör' ihn schon fluchen,  
Ich höre ihn toben und schrein.“ —
- 15 „Halt nur den Kopf in die Höhe,  
Du Herzallerliebste mein!“ —  
„Geliebter! Das Wasser, o wehe,  
Dringt mir in die Ohren hinein.“ —
- 20 „Es werden steif mir die Füße,  
O Herzallerliebste mein!“ —  
„Geliebter! der Tod muß süße  
In deinen Armen sein.“

## 5.

## Die ungetreue Luise.

- Die ungetreue Luise,  
Sie kam mit sanftem Geflüster.  
Da saß der arme Ulrich,  
Die Kerzen, die brannten so düster.
- 5 Sie koste und sie scherzte,  
Sie will ihn heiter machen . . .  
„Mein Gott, wie bist du verändert,  
Ich hör' dich nicht mehr lachen!“
- 10 Sie koste und sie scherzte,  
Zu seinen Füßen gelagert . . .  
„Mein Gott, wie deine Hände  
So kalt und abgemagert!“
- 15 Sie koste und sie scherzte,  
Doch mußte sie wieder stocken . . .  
„Mein Gott, so grau wie Asche  
Sind jezo deine Locken!“
- 20 Da saß der arme Ulrich,  
Sein Herz war wie gebrochen,  
Er küßte sein böses Liebchen,  
Doch hat er kein Wort gesprochen. —

1830—1855.

6.

## Die Hexe.

„Liebe Nachbarn, mit Vergunst!  
Eine Hex', durch Zauberkunst,  
Kann sich in ein Tier verwandeln,  
Um die Menschen zu mißhandeln.

„Eure Kat' ist meine Frau;  
Ich erkenne sie genau  
Am Geruch, am Glanz der Augen,  
Spinnen, Schnurren, Pfötchenjaugen . . .“

Der Nachbar und die Nachbarin,  
Sie riefen: „Fürgen, nimm sie hin!“  
Der Hoshund bellt: Wau! wau!  
Die Kaze schreit: Miau!

7.

## Der Helfer.

Frohlockst, Plantagenet, und glaubst,  
Daß du die letzte Hoffnung uns raubst,  
Weil deine Knechte ein Grabmal fanden,  
Worauf der Name „Arthur“ gestanden.

Arthur ist nicht gestorben, es barg  
Nicht seinen Leichnam der steinerne Sarg.  
Ich selber sah ihn vor wenig Tagen  
Lebendigen Leibes im Walde jagen.

Er trug ein Kleid von grünem Samt,  
Die Lippe lacht, das Auge flammt.  
Er kam mit seinen Jagdgenossen  
Einhergeritten auf stolzen Rossen.

Wie allgewaltig sein Hifthorn schallt,  
Trara — trara — durch Tal und Wald!  
Die Zauberklänge, die Wundertöne,  
Sie sind verständlich für Cornwall's Söhne.

Sie melden: die Zeit ist noch nicht da,  
Doch kommt sie bald — Trara — trara!  
Und König Arthur mit seinen Getreuen  
Wird von den Normannen das Land befreien.

## 8.

## Lied der Marktfenderin.

(Aus dem Dreißigjährigen Krieg.)

Und die Husaren lieb' ich sehr,  
 Ich liebe sehr dieselben;  
 Ich liebe sie ohne Unterschied,  
 Die blauen und die gelben.

5 Und die Musketiere lieb' ich sehr,  
 Ich liebe die Musketiere,  
 Sowohl Rekrut als Veteran,  
 Gemeine und Offiziere.

10 Die Kavallerie und die Infanterie,  
 Ich liebe sie alle, die Braven;  
 Auch hab' ich bei der Artillerie  
 Gar manche Nacht geschlummert.

15 Ich liebe den Deutschen, ich lieb' den Franzos.  
 Die Welschen und Niederländ'schen,  
 Ich liebe den Schwed, den Böh'm und Spanjol,  
 Ich lieb' in ihnen den Menschen.

20 Gleichviel, von welcher Heimat, gleichviel,  
 Von welchem Glaubensbund ist  
 Der Mensch, 'er ist mir lieb und wert,  
 Wenn nur der Mensch gesund ist.

Das Vaterland und die Religion,  
 Das sind nur Kleidungsstücke —  
 Fort mit der Hülle! daß ich aus Herz  
 Den nackten Menschen drücke.

25 Ich bin ein Mensch, und der Menschlichkeit  
 Geb' ich mich hin mit Freude;  
 Und wer nicht gleich bezahlen kann,  
 Für den hab' ich die Kreide.

30 Der grüne Kranz vor meinem Zelt,  
 Der lacht im Licht der Sonne;  
 Und heute schenk' ich Malvasier  
 Aus einer frischen Tonne.

## 9.

## Jammertal.

Der Nachtwind durch die Lufen pfeift,  
Und auf dem Dachstublager  
Zwei arme Seelen gebettet sind;  
Sie schauen so blaß und mager.

Die eine arme Seele spricht:  
Umhüling mich mit deinen Armen,  
An meinen Mund drück fest deinen Mund,  
Ich will an dir erwärmen.

Die andere arme Seele spricht:  
Wenn ich dein Auge sehe,  
Verschwindet mein Elend, der Hunger, der Frost  
Und all mein Erdenwehe.

Sie küßten sich viel, sie weinten noch mehr,  
Sie drückten sich seufzend die Hände,  
Sie lachten manchemal und sangen sogar,  
Und sie verstummten am Ende.

Am Morgen kam der Kommissär,  
Und mit ihm kam ein braver  
Chirurgus, welcher konstatiert  
Den Tod der beiden Kadaver.

Die strenge Wittrung, erklärte er,  
Mit Magenleere vereinigt,  
Hat beider Ableben verursacht, sie hat  
Zum mindesten solches beschleunigt.

Wenn Fröste eintreten, setzt' er hinzu,  
Sei höchst notwendig Verwahrung  
Durch wollene Decken; er empfahl  
Gleichfalls gesunde Nahrung.

## 10.

## Das Sklavenschiff.

## I.

Der Superkargo Wynheer van Roef  
Sitzt rechnend in seiner Kajüte;  
Er kalkuliert der Ladung Betrag  
Und die probabeln Profite.

5 „Der Gummi ist gut, der Pfeiffer ist gut,  
Dreihundert Säcke und Fässer;  
Ich habe Goldstaub und Elfenbein —  
Die schwarze Ware ist besser.

10 „Sechshundert Neger tauschte ich ein  
Spottwohlfeil am Senegalsuffe.  
Das Fleisch ist hart, die Sehnen sind stramm,  
Wie Eisen vom besten Gusse.

15 „Ich hab' zum Tausche Braantwein,  
Glasperlen und Stahlzeng gegeben;  
Gewinne daran achthundert Prozent,  
Bleibt mir die Hälfte am Leben.

20 „Bleiben mir Neger dreihundert nur  
Im Hafen von Rio Janeiro,  
Zahlt dort mir hundert Dukaten per Stück  
Das Haus Gonzales Perreiro.“

Da plötzlich wird Munbeer van Roek  
Aus seinen Gedanken gerissen;  
Der Schiffschirurgius tritt herein,  
Der Doktor van der Smissen.

25 Das ist eine klapperdürre Digur,  
Die Nase voll roter Warzen —  
„Nun Wasserfeldscherer“, ruft van Roek,  
„Wie geht's meinen lieben Schwarzen?“

30 Der Doktor dankt der Nachfrage und spricht:  
„Ich bin zu melden gekommen,  
Daß heute Nacht die Sterblichkeit  
Bedeutend zugenommen.

35 „Im Durchschnitt starben täglich zwei,  
Doch heute starben sieben,  
Bier Männer, drei Frauen — Ich hab' den Verlust  
Sogleich in die Kladde geschrieben.

40 „Ich inspizierte die Leichen genau;  
Denn diese Schelme stellen  
Sich manchmal tot, damit man sie  
Hinabwirft in die Wellen.

„Ich nahm den Toten die Eijen ab;  
Und wie ich gewöhnlich tue,  
Ich ließ die Leichen werfen ins Meer  
Des Morgens in der Frühe.

45 „Es schossen alsbald hervor aus der Blut  
Haiische, ganze Heere,  
Sie lieben so sehr das Negerfleisch;  
Das sind meine Pensionäre.

50 „Sie folgten unseres Schiffes Spur,  
Seit wir verlassen die Küste;  
Die Bestien wittern den Leichengeruch,  
Mit schnupperndem Fraßgelüste.

55 „Es ist possierlich anzusehn,  
Wie sie nach den Toten schnappen!  
Die faßt den Kopf, die faßt das Bein,  
Die andern schlucken die Lappen.

60 „Ist alles verschlungen, dann tummeln sie sich  
Vergnügt um des Schiffes Planken  
Und glocken mich an, als wollten sie  
Sich für das Frühstück bedanken.“

Doch seuzend fällt ihm in die Red'  
Van Koek: „Wie kann ich lindern  
Das übel? wie kann ich die Progression  
Der Sterblichkeit verhindern?“

65 Der Doktor erwidert: „Durch eigne Schuld  
Sind viele Schwarze gestorben;  
Ihr schlechter Odem hat die Luft  
Im Schiffsraum so sehr verdorben.

70 „Auch starben viele durch Melancholie,  
Dieweil sie sich tödlich langweilen;  
Durch etwas Luft, Musik und Tanz  
Läßt sich die Krankheit heilen.“

75 Da ruft van Koek: „Ein guter Rat!  
Mein teurer Wasserfeldscherer  
Ist klug wie Aristoteles,  
Des Alexander's Lehrer.

„Der Präsident der Sozietät  
 Der Tulpenveredlung im Delfte  
 Ist sehr geschickt, doch hat er nicht  
 Von Eurem Verstande die Hälfte.“

80

„Musik! Musik! Die Schwarzen solln  
 Hier auf dem Verdecke tanzen.  
 Und wer sich beim Hopfen nicht amüßiert,  
 Den soll die Peitsche kuranzen.“

## II.

Hoch aus dem blauen Himmelszelt  
 Viel tausend Sterne schauen,  
 Sehnsüchtig glänzend, groß und klug,  
 Wie Augen von schönen Frauen.

5

Sie blicken hinunter in das Meer,  
 Das weithin überzogen  
 Mit phosphorstrahlendem Purpurdunst:  
 Wollüstig girren die Wogen.

10

Kein Segel flattert am Sklavenjchiff,  
 Es liegt wie abgetakelt;  
 Doch schimmern Laternen auf dem Verdeck,  
 Wo Tanzmusik spektakelt.

15

Die Fiedel streicht der Steuermann,  
 Der Koch, der spielt die Flöte,  
 Ein Schiffsjung' schlägt die Trommel dazu,  
 Der Doktor bläst die Trompete.

20

Wohl hundert Neger, Männer und Frau,  
 Sie jauchzen und hupsen und kreisen  
 Wie toll herum; bei jedem Sprung  
 Taktmäßig kirren die Eifen.

Sie stampfen den Boden mit tobender Lust,  
 Und manche schwarze Schöne  
 Umschlingt wollüstig den nackten Genöß —  
 Dazwischen ächzende Töne.



25 Der Büttel ist Maître des plaisirs,  
Und hat mit Peitschenhieben  
Die lässigen Tänzer stimuliert,  
Zum Frohsinn angetrieben.

30 Und Dideldumdei und Schnedderedeng!  
Der Lärm lockt aus den Tiefen  
Die Ungetüme der Wasserwelt,  
Die dort blödsinnig schliefen.

Schlaftrunken kommen geschwommen heran  
35 Haijische, viele hundert;  
Sie glözen nach dem Schiff hinauf,  
Sie sind verdurst, verwundert.

Sie merken, daß die Frühstückstund'  
40 Noch nicht gekommen, und gähnen,  
Aufperrend den Kachen; die Kiefer sind  
Bepflanzt mit Sägezähnen.

Und Dideldumdei und Schnedderedeng —  
Es nehmen kein Ende die Tänze.  
Die Haijische beißen vor Ungeduld  
Sich selber in die Schwänze.

45 Ich glaube, sie lieben nicht die Musik,  
Wie viele von ihrem Gelichter.  
Trau keiner Bestie, die nicht liebt  
Musik! jagt Albions großer Dichter.

50 Und Schnedderedeng und Dideldumdei —  
Die Tänze nehmen kein Ende.  
Am Fockmast steht Mynheer van Roef  
Und jaltet betend die Hände:

55 „Um Christi willen verschone, o Herr,  
Das Leben der schwarzen Sünder!  
Erzürnten sie dich, so weißt du ja,  
Sie sind so dumm wie die Kinder.

60 „Verschone ihr Leben um Christi will'n,  
Der für uns alle gestorben!  
Denn bleiben mir nicht dreihundert Stück,  
So ist mein Geschäft verdorben.“

## 11.

## Der Philanthrop.

Das waren zwei liebe Geschwister,  
 Die Schwester war arm, der Bruder war reich.  
 Zum Reichen sprach die Arme:  
 „Gib mir ein Stückchen Brot“.

5 Zur Armen sprach der Reiche:  
 „Laß mich nur heut' in Ruh'.  
 Heut' geb' ich mein jährliches Gastmahl  
 Den Herren vom großen Rat.

10 „Der eine liebt Schildkrötensuppe,  
 Der andre Ananas,  
 Der dritte ißt gern Fasanen  
 Mit Trüffeln von Périgord.

15 „Der vierte speißt nur Seejisch,  
 Der fünfte verzehrt auch Lachs,  
 Der sechste, der frißt alles,  
 Und trinkt noch mehr dazu.“

20 Die arme, arme Schwester  
 Ging hungrig wieder nach Haus;  
 Sie warf sich auf den Strohsack  
 Und senkte tief und starb.

Wir müssen alle sterben!  
 Des Todes Sense trifft  
 Am End' den reichen Bruder,  
 Wie er die Schwester traf.

25 Und als der reiche Bruder  
 Sein Stündlein kommen sah,  
 Da schickt' er zum Notare  
 Und macht' sein Testament.

30 Beträchtliche Legate  
 Bekam die Geistlichkeit,  
 Die Schulanstalten, das große  
 Museum für Zoologie.

25 Mit edlen Summen bedachte  
 Der große Testator zumal  
 Die Judenbegrüßungsgesellschaft  
 Und das Taubstummeninstitut.

Er schenkte eine Glocke  
Dem neuen Sankt Stephansturm;  
Die wiegt fünfhundert Zentner  
Und ist vom besten Metall.

Das ist eine große Glocke  
Und läutet spät und früh;  
Sie läutet zum Lob und Ruhme  
Des unvergeßlichen Mann's.

Sie meldet mit eherner Zunge,  
Wie viel er Gutes getan  
Der Stadt und seinen Mitbürgern  
Von jeglicher Konfession.

Du großer Wohltäter der Menschheit,  
Wie im Leben, soll auch im Tod  
Jedwede deiner Wohltaten  
Verkünden die große Glock'!

Das Leichenbegängniß wurde  
Gefeiert mit Prunk und Pracht;  
Es strömte herbei die Menge,  
Und staunte ehrfurchtsvoll.

Auf einem schwarzen Wagen,  
Der gleich einem Baldachin  
Mit schwarzen Straußfederbüscheln  
Gezieret, ruhte der Sarg.

Der strokte von Silberblechen  
Und Silberstickereien;  
Es machte auf schwarzem Grunde  
Das Silber den schönsten Effekt.

Den Wagen zogen sechs Rosse,  
In schwarzen Decken verhummt;  
Die fielen gleich Trauermänteln  
Bis zu den Hufen hinab.

Dicht hinter dem Sarge gingen  
Bediente in schwarzer Livree,  
Schneeweiße Schnupftücher haltend  
Vor dem kummerroten Gesicht.

75           Sämtliche Honoratioren  
Der Stadt, ein langer Zug  
Von schwarzen Paradekutschchen,  
Wackelte hintennach.

80           In diesem Leichenzuge,  
Versteht sich, besanden sich auch  
Die Herren vom hohen Räte,  
Doch waren sie nicht komplett.

Es fehlte jener, der gerne  
Fasanen mit Trüffel aß;  
War kurz vorher gestorben  
An einer Indigestion.

## 12.

## Eduard.

Panajchierter Leichenwagen,  
Schwarzbehängte Trauerpferde!  
Ihm, den sie zu Grabe tragen,  
Glückte nichts auf dieser Erde.

5           War ein junger Mann. Er hätte  
Gern wie andre sich erquicket  
An dem irdischen Bankette,  
Doch es ist ihm nicht geglückt.

10           Lieblich ward ihm eingesehnet  
Der Champagner, perlenschaumend;  
Doch er saß, das Haupt gesenket,  
Melancholisch ernst und träumend.

15           Manchmal ließ er in den Becher  
Eine stille Träne fließen,  
Während rings umher die Becher  
Ihre Lust erschallen ließen.

20           Nun geh schlafen! Viel freudsammer  
Wachst du auf in Himmelsfälen,  
Und kein Weltrausch=Klagenjammer  
Wird dich dort wie andre quälen.

## 13.

## Vimini.

## Prolog.

Wunderglaube! blaue Blume,  
Die verschollen jetzt, wie prachtvoll  
Blühte sie im Menschenherzen  
Zu der Zeit, von der wir singen!

Wunderglaubenszeit! Ein Wunder  
War sie selbst. So viele Wunder  
Gab es damals, daß der Mensch  
Sich nicht mehr darob verwundert.

Wie im kühlsten Werkeltagslicht  
Der Gewohnheit, sah der Mensch  
Manchmal Dinge, Wunderdinge,  
Welche überflügeln konnten

In der Tollheit selbst die tollsten  
Fabeleien in Legenden  
Frommer hirnverbrannter Mönche  
Und in alten Ritterbüchern.

Eines Morgens, bräutlich blühend,  
Tauchte aus des Ozeans  
Blauen Fluten ein Meerwunder,  
Eine ganze neue Welt —

Eine neue Welt mit neuen  
Menschenjorten, neuen Bestien,  
Neuen Bäumen, Blumen, Vögeln,  
Und mit neuen Weltkrankheiten!

Unterdejßen unsre alte,  
Unsre eigne alte Welt,  
Umgestaltet, ganz verwandelt  
Wunderbarlich wurde sie

Durch Erfindnisse des Geistes,  
Des modernen Zaubergeistes,  
Durch die Schwarzkunst Berthold Schwarzes  
Und die noch viel schlaure Schwarzkunst

35 Eines Mainzer Teufelbanners,  
So wie auch durch die Magie,  
Welche waltet in den Büchern,  
Die von härt'gen Hexenmeistern

40 Aus Byzanz und aus Ägypten  
Uns gebracht und hübsch verdolmetscht —  
Buch der Schönheit heißt das eine,  
Buch der Wahrheit heißt das andre.

Beide aber hat Gott selber  
Abgefaßt in zwei verschiednen  
Himmelsprachen, und er schrieb sie,  
Wie wir glauben, eigenhändig.

45 Durch die kleine Zitternadel,  
Die des Seemanns Wünschelrute,  
Fand derselbe damals auch  
Einen Weg nach India,

50 Nach der lang gesuchten Heimat  
Der Gewürze, wo sie sprießen  
Schier in lieberlicher Fülle,  
Manchmal gar am Boden ranken

55 Die phantastischen Gewächse,  
Kräuter, Blumen, Stauden, Bäume,  
Die des Pflanzenreiches Adel  
Oder Kronjuwelen sind,

60 Jene seltenen Spezereien,  
Mit geheimnisvollen Kräften,  
Die den Menschen oft genesen,  
Ofter auch erkranken machen —

Je nachdem sie mischt die Hand  
Eines klugen Apothekers  
Oder eines dummen Ungars  
Aus dem \*\*\* Banat.

65 Als sich nun die Gartenpforte  
Indias erschloß — balsamisch  
Wogend jetzt ein Meer von Weihrauch,  
Eine Sündflut von wollüstig

70 Ungeheuerlichen Düften,  
 Sinnberauschend, sinnbetäubend,  
 Strömte plötzlich in das Herz,  
 In das Herz der alten Welt.

75 Wie gepeitscht von Feuerbränden,  
 Flammenruten, in der Menschen  
 Adern rast'te jetzt das Blut,  
 Lechzend nach Genuß und Gold —

80 Doch das Gold allein blieb Lozung,  
 Denn durch Gold, den gelben Kuppler,  
 Kann sich jeder leicht verschaffen  
 Alle irdischen Genüsse.

Gold war jetzt das erste Wort,  
 Das der Spanier sprach beim Eintritt  
 In des Indianers Hütte —  
 Erst nachher frug er nach Wasser.

85 Mexiko und Peru sahen  
 Dieses Goldbursts Orgia,  
 Cortez und Pizarro wälzten  
 Goldbejossen sich im Golde.

90 Bei dem Tempelsturm von Quito  
 Lopez Vacca stahl die Sonne,  
 Die zwölf Zentner Goldes wog;  
 Doch dieselbe Nacht verlor er

95 Sie im Würfelspiele wieder,  
 Und im Volke blieb das Sprichwort:  
 „Das ist Lopez, der die Sonne  
 Hat verspielt vor Sonnenaufgang“.

100 Hei! Das waren große Spieler,  
 Große Diebe, Meuchelmörder,  
 (Ganz vollkommen ist kein Mensch.)  
 Doch sie taten Wundertaten,

Überflügelnd die Prouessen  
 Furchtbarlichster Soldateske,  
 Von dem großen Holofernes  
 Bis auf Hannau und Radeckh.

105 In der Zeit des Wunderglaubens  
 Taten auch die Menschen Wunder;  
 Wer Unmögliches geglaubt,  
 Konnt' Unmögliches verrichten.

110 Nur der Tor war damals Zweifler,  
 Die verständ'gen Leute glaubten:  
 Vor den Tageswundern beugte  
 Gläubig tief sein Haupt der Weise.

115 Selt'jam! Aus des Wunderglaubens  
 Wunderzeit klingt mir im Sinne  
 Heut' beständig die Geschichte  
 Von Don Juan Ponce de Leon,

120 Welcher Florida entdeckte  
 Aber jahrelang vergebens  
 Aufgesucht die Wunderinsel  
 Seiner Sehnsucht: Bimini!

125 Bimini! bei deines Namens  
 Holdem Klang in meiner Brust  
 Bebt das Herz, und die verstorbenen  
 Jugendträume, sie erwachen.

130 Auf den Häuptern welke Kränze,  
 Schauen sie mich an wehmütig;  
 Tote Nachtigallen flöten,  
 Schluchzen zärtlich, wie verblutend.

135 Und ich fahre auf, erschrocken,  
 Meine kranken Glieder schüttelnd  
 Also heftig, daß die Nähte  
 Meiner Narrenjacke plagen —

140 Doch am Ende muß ich lachen,  
 Denn mich dünket, Papatagen  
 Kreischen drollig und zugleich  
 Melancholisch: Bimini.

145 Hilf mir, Muse, kluge Bergsee  
 Des Parnasses, Gotte'stochter,  
 Steh mir bei jetzt und bewähre  
 Die Magie der edlen Dichtkunst —



Zeige, daß du heren kannst,  
Und verwandle flugs mein Lied  
In ein Schiff, ein Zauberschiff,  
Daß mich bringt nach Bimini!

145

Raum hab' ich das Wort gesprochen,  
Geht mein Wunsch schon in Erfüllung,  
Und vom Stapel des Gedankens  
Läuft herab das Zauberschiff.

150

Wer will mit nach Bimini?  
Steiget ein, ihr Herrn und Damen!  
Wind und Wetter dienend, bringt  
Euch mein Schiff nach Bimini.

155

Leidet ihr am Zipperlein,  
Edle Herren? Schöne Damen,  
Habt ihr auf der weißen Stirn  
Schon ein Rünzelchen entdeckt?

160

Folget mir nach Bimini,  
Dorten werdet ihr genesen  
Von den schändlichen Gebresten;  
Hydropathisch ist die Kur!

Fürchtet nichts, ihr Herrn und Damen,  
Sehr solide ist mein Schiff;  
Aus Trochäen, stark wie Eichen,  
Sind gezimmert Kiel und Planken.

165

Phantasie sitzt an dem Steuer,  
Gute Laune bläht die Segel,  
Schiffsjung' ist der Wik, der flinke;  
Ob Verstand an Bord? Ich weiß nicht!

170

Meine Raan sind Metaphern,  
Die Hyperbel ist mein Mastbaum,  
Schwarz=rot=gold ist meine Flagge,  
Fabelfarben der Romantik —

175

Tricolore Barbarossa,  
Wie ich weiland sie gesehen  
Im Rhyshäuser und zu Frankfurt  
In dem Dome von Sankt Paul. —

180 Durch das Meer der Märchenwelt,  
Durch das blaue Märchenweltmeer,  
Zieht mein Schiff, mein Zauberschiff  
Seine träumerischen Furchen.

Funkenstäubend, mir voran,  
In dem wogenden Azur,  
Plätschert, tummelt sich ein Heer  
Von großköpfigen Delphinen —

185 Und auf ihrem Rücken reiten  
Meine Wasserpostillione,  
Amoretten, die pausbäckig  
Auf bizarren Muschelhörnern

190 Schallende Fanfaren blasen —  
Aber horch! da unten klingt  
Aus der Meerestiefe plötzlich  
Ein Geficher und Gelächter.

195 Ach, ich kenne diese Laute,  
Diese süßmofanten Stimmen —  
Das sind schnippische Undinen,  
Nixen, welche skeptisch spötteln

200 Über mich, mein Narrenschiff,  
Meine Narrenpassagiere,  
Über meine Narrenfahrt  
Nach der Insel Bimini.

## I.

Einsam auf dem Strand von Cuba,  
Vor dem stillen Wasserpiegel,  
Steht ein Mensch, und er betrachtet  
In der Flut sein Konterfei.

5 Dieser Mensch ist alt, doch spanisch  
Herzensteif ist seine Haltung.  
Halb seemännisch, halb soldatisch  
Ist sein wunderlicher Anzug.

10 Weite Fischerhosen baufchen  
 Unter einem Rock von gelber  
 Glenshaut; von reichgesticktem  
 Goldstoff ist das Bandelier.

15 Daran hängt die obligate  
 Lange Klinge von Toledo,  
 Und vom grauen Filzhut wehen  
 Blutrot fed die Hahnenfedern.

20 Sie beschatten melancholisch  
 Ein verwittert Greisenantlig,  
 Welches Zeit und Zeitgenossen  
 Übel zugerichtet haben.

Mit den Runzeln, die das Alter  
 Und Strapazen eingegraben,  
 Kreuzen sich fatale Narben  
 Schlechtgestickter Säbelhiebe.

25 Eben nicht mit sonderlichem  
 Wohlgefallen scheint der Greis  
 In dem Wasser zu betrachten  
 Sein bekümmert Spiegelbildnis.

30 Wie abwehrend streckt er manchmal  
 Seine beiden Hände aus,  
 Schüttelt dann das Haupt, und seufzend  
 Spricht er endlich zu sich selber:

35 „Ist das Juan Ponce de Leon,  
 Der als Page an dem Hofe  
 Von Don Gomez trug die stolze  
 Schleppe der Alkaldentochter?“

40 „Schlank und lustig war der Jant,  
 Und die goldnen Locken spielten  
 Um das Haupt, das voll von Leichtsinne  
 Und von rosigem Gedanken.

„Alle Damen von Sevilla  
 Kannten seines Pferdes Hufschlag,  
 Und sie flogen rasch ans Fenster,  
 Wenn er durch die Straßen ritt.

45

„Rief der Reiter seinen Hunden,  
Mit der Zung' am Gaumen schnalzend  
Dann durchdrang der Laut die Herzen  
Docherrötend schöne Frauen.

50

„Ist das Juan Ponce de Leon,  
Der ein Schreck der Mohren war,  
Und, als wären's Distelköpfe,  
Niederhieb die Turbanhäupter?

55

„Auf dem Blachfeld vor Granada  
Und im Angesicht des ganzen  
Christenheers hat Don Gonzalvo  
Mir den Ritterschlag erteilet.

60

„An dem Abend jenes Tages,  
Zu dem Zelte der Infantin  
Tanzte ich, beim Klang der Geigen,  
Mit des Hofes schönen Damen.

65

„Aber weder Klang der Geigen,  
Noch Gesose schöner Damen  
Habe ich gehört am Abend  
Jenes Tages — wie ein Füllen

70

„Stampfte ich des Zeltes Boden,  
Und vernahm nur das Gekirre,  
Nur das liebliche Gekirre,  
Meiner ersten goldnen Sporen.

75

„Mit den Jahren kam der Ernst  
Und der Ehrgeiz, und ich folgte  
Dem Columbus auf der zweiten  
Großen Weltentdeckungsreise.

80

„Trensam blieb ich ihm ergeben,  
Diesem andern großen Christoph,  
Der das Licht des Heils getragen  
Zu den Heiden durch das Wasser.

„Ich vergesse nicht die Milde  
Seines Blickes. Schweigsam litt er,  
Klagte nur des Nachts den Sternen  
Und den Wellen seine Leiden.

„Als der Admiral zurückging  
Nach Hispanien, nahm ich Dienste  
Bei Djeda, und ich schiffte  
Mit ihm aus auf Abenteuer.

85 „Don Djeda war ein Ritter  
Von der Fußzeh' bis zum Scheitel,  
Keinen bessern zeigte weiland  
König Artus' Tafelrunde.

90 „Fechten, fechten war die Wollust  
Seiner Seele. Heiter lachend  
Docht er gegen wilde Rotten,  
Die ihn zahllos oft umzingelt.

95 „Als ihn traf ein gift'ger Wurffpieß,  
Nahm er stracks ein glühend rotes  
Eisen, brannte damit aus  
Seine Wunde, heiter lachend.

100 „Einst, bis an die Hüfte watend  
Durch Moräste, deren Ausgang  
Unbekannt auf's Gratewohl,  
Ohne Speise, ohne Wasser,

105 „Hatten wir schon dreißig Tage  
Uns dahingeschleppt; von hundert  
Zwanzig Mann schon [mehr als] achtzig  
Waren auf dem Marsch verschmachtet —

110 „Und der Sumpf ward immer tiefer  
Und wir jammerten verzweifelnd —  
Doch Djeda sprach uns Mut ein,  
Unverzagt und heiter lachend.

115 „Später ward ich Waffenbruder  
Des Bilbao — dieser Held,  
Der so mutig wie Djeda,  
War kriegskund'ger in Entwürfen.

115 „Alle Adler des Gedankens  
Rißten in seinem Haupte,  
Und in seinem Herzen herrlich  
Strahlte Großmut wie die Sonne.

120 „Ihm verdankt die Krone Spaniens  
Hundert Königtümer, größer  
Als Europa und viel reicher  
Als Venezia und Flandern.

„Zur Belohnung für die hundert  
Königtümer, die viel größer  
Als Europa und viel reicher  
Als Venezia und Flandern,

125 „Gab man ihm ein häßlich Halsband,  
Einen Strick; gleich einem Sünder  
Ward Bilbao auf dem Marktplatz  
Sankt Sebastians gehenkt.

130 „Kein so ritterlicher Degen,  
Nuch von geringerm Heldensinn,  
Doch ein Feldherr sondergleichen,  
War der Cortez, Don Fernando.

135 „In der winzigen Armada,  
Welche Mexiko erobert,  
Nahm ich Dienste — die Strapazen  
Fehlten nicht bei diesem Feldzug.

110 „Dort gewann ich sehr viel Gold,  
Aber auch das gelbe Fieber —  
Ach! ein gutes Stück Gesundheit  
Ließ ich bei den Mexikanern.

„Mit dem Golde hab' ich Schiffe  
Ausgerüstet. Meinem eignen  
Stern vertrauend, hab' ich endlich  
Hier entdeckt die Insel Kuba,

145 „Die ich jetzt guberniere  
Für Juanna von Kastilien  
Und Fernand von Aragon,  
Die mir allerhöchst gewogen.

150 „Habe nun erlangt, wonach  
Stets die Menschen gierig laufen:  
Fürstengunst und Ruhm und Würden,  
Nuch den Calatrava-Orden.

155 „Bin Statthalter, ich besitze  
Wohl an hunderttausend Pesos,  
Gold in Barren, Edelsteine,  
Säcke voll der schönsten Perlen —

160 „Ach, beim Anblick dieser Perlen  
Werd' ich traurig, denn ich denke:  
Besser wär's, ich hätte Zähne,  
Zähne wie in meiner Jugend —

165 „Jugendzähne! Mit den Zähnen  
Ging verloren auch die Jugend —  
Denk' ich dran, schmachvoll ohnmächtig  
Knirsch' ich mit den morschen Stummeln.

170 „Jugendzähne, nebst der Jugend,  
Könnt' ich euch zurück erkaufen,  
Gerne gäbe ich dafür  
Alle meine Perlenjücker,

175 „Alle meine Edelsteine,  
All mein Gold, an hunderttausend  
Pesos wert, und obendrein  
Meinen Calatrava-Orden —

180 „Nehmt mir Reichthum, Ruhm und Würden,  
Nennt mich nicht mehr Erzellenza,  
Nennt mich lieber Junger Maulaff',  
Junger Gimpel, Bengel, Kognaf'!

185 „Hochgebenedeite Jungfrau,  
Hab Erbarmen mit dem Toren,  
Der sich schamhaft heimlich abkehrt,  
Und verbirgt sein eitles Glend!

„Jungfrau! dir allein enthüll' ich  
Mein Gemüte, dir gestehend,  
Was ich nimmermehr gestände  
Einem Heil'gen in dem Himmel —

190 „Diese Heil'gen sind ja Männer,  
Und, Caracho! auch im Himmel  
Soll kein Mann mitleidig lächeln  
Über Juan Ponce de Leon.

190 „Du, o Jungfrau, bist ein Weib,  
Und obgleich unwandelbar  
Deine unbefleckte Schönheit,  
Weiblich klugen Sinnes fühlst du,

195 „Was er leidet, der vergänglich  
Arme Mensch, wenn seines Leibes  
Edle Kraft und Herrlichkeit  
Dorrt und hinwelkt bis zum Zerrbild!

200 „Ach, viel glücklicher, als wir,  
Sind die Bäume, die gleichzeitig  
Einer und derselbe Herbstwind  
Ihres Blätterschmuck entkleidet —

„Alle stehen kahl im Winter,  
Und da gibt's kein junges Bäumchen,  
Dessen grünes Laub verhöhnte  
Die verwelkten Waldgenossen.

205 „Ach! bei uns, den Menschen, lebt  
Jeder seine eigne Fahrzeit;  
Während bei dem einen Winter,  
Ist es Frühling bei dem andern,

210 „Und der Greis fühlt doppelt schmerzlich  
Seine Ohnmacht bei dem Anblick  
Jugendlicher Überkräfte —  
Hochgebenedeite Jungfrau!

215 „Rüttle ab von meinen Gliedern  
Dieses winterliche Alter,  
Das mit Schnee bedeckt mein Haupt,  
Und mein Blut gefrieren macht —

220 „Sag der Sonne, daß sie wieder  
Blut in meine Adern gieße,  
Sag dem Lenze, daß er wecke  
In der Brust die Nachtigallen —

„Ihre Rosen, gib sie wieder  
Meinen Wangen, gib das Goldhaar  
Wieder meinem Haupt, o Jungfrau —  
Gib mir meine Jugend wieder!“



225 Als Don Juan Ponce de Leon  
Vor sich hinsprach solcherlei,  
Plötzlich in die beiden Hände  
Drückte er sein Antlitz schmerzhaft.

230 Und er schluchzte und er weinte  
So gewaltig und so stürmisch,  
Daß die hellen Tränengüsse  
Trossen durch die magern Finger.

## II.

Auf dem Festland bleibt der Ritter  
Treu den alten Seemannsbräuchen,  
Und wie einst auf seinem Schiffe  
Schläft er nachts in einem Hamak.

5 Auch die Wellenschlagbewegung,  
Die so oft ihn eingeschläfert,  
Will der Ritter nicht entbehren,  
Und er läßt den Hamak schaukeln.

10 Dies Geschäft verrichtet Kaka,  
Alte Indianerin,  
Die vom Ritter die Muskitos  
Abwehrt mit dem Pfauenwedel.

15 Während sie die lust'ge Wiege  
Mit dem greisen Kinde schaukelt,  
Lullt sie eine märchenhafte  
Alte Weise ihrer Heimat.

20 Liegt ein Zauber in dem Singang?  
Oder in des Weibes Stimme,  
Die so flötend wie Gezwitscher  
Eines Zeisigs? Und sie singt:

„Kleiner Vogel Kolibri,  
Führe uns nach Bimini;  
Fliege du voran, wir folgen  
In bewimpelten Pirogen.

25 „Kleines Fischchen Bribidi,  
Führe uns nach Bimini;  
Schwimme du voran, wir folgen,  
Rudernd mit bekränzten Stengen.

30 „Auf der Insel Bimini,  
Blüht die ew'ge Frühlingssonne,  
Und die goldnen Lerchen jauchzen  
Am Azur ihr Tirili.

35 „Schlanke Blumen überwuchern  
Wie Savannen dort den Boden,  
Leidenschaftlich sind die Düfte  
Und die Farben üppig brennend.

40 „Große Palmenbäume ragen  
Drauß hervor, mit ihren Fächern  
Wehen sie den Blumen unten  
Schattenfüße, holde Kühle.

„Auf der Insel Bimini  
Quillt die allerliebste Quelle;  
Aus dem teuren Wunderborn  
Fließt das Wasser der Verjüngung.

45 „So man eine welke Blume  
Reget mit etwelchen Tropfen  
Dieses Wassers, blüht sie auf,  
Und sie prangt in frischer Schöne.

50 „So man ein verdorrtes Reis  
Reget mit etwelchen Tropfen  
Dieses Wassers, treibt es wieder  
Neue Knospen, lieblich grünend.

55 „Trinkt ein Greis von jenem Wasser,  
Wird er wieder jung; das Alter  
Wirft er von sich, wie ein Käfer  
Abstreift seine Raupenhülle.

60 „Mancher Graukopf, der zum blonden  
Jüngling sich getrunken hatte,  
Schämte sich zurückzukehren  
Als Gelbschnabel in die Heimat —

„Manches Mütterchen insgleichen,  
Die sich wieder jung geschlückert,  
Wollte nicht nach Hause gehen  
Als ein junges Ding von Dirnlein —

65 „Und die guten Leuten blieben  
Immerdar in Bimini;  
Glück und Lenz hielt sie gefesselt  
In dem ew'gen Jugendlande ...

70 „Nach dem ew'gen Jugendlande,  
Nach dem Eiland Bimini  
Geht mein Sehnen und Verlangen;  
Lebet wohl, ihr lieben Freunde!

75 „Alte Kaze Mimili,  
Alter Haushahn Kikriki,  
Lebet wohl, wir kehren nie,  
Nie zurück von Bimini!“

80 Also sang das Weib. Der Ritter  
Horcht dem Liede schlummertrunken;  
Manchmal nur, als wie im Traume,  
Fallt er kindisch: Bimini!

### III.

Weiter überstrahlt die Sonne  
Golf und Strand der Insel Kuba:  
In dem blauen Himmel hängen  
Heute lauter Violinen.

5 Rotgeküßt vom kocken Lenze,  
In dem Nieder von Smaragden,  
Bunt gepußt wie eine Braut  
Blüht und glüht die schöne Insel.

10 Auf dem Strande, farbenjchillernd,  
Wimmelt Volk von jedem Stande,  
Jedem Alter; doch die Herzen  
Pochen wie vom selben Pulsschlag.

15 Denn derselbe Trostgedanke  
Hat sie alle gleich ergriffen,  
Gleich beseligt — Er bekundet  
Sich im stillen Freudezittern

20 Einer alten Bequine,  
Die sich an den Krüden hinschleppt,  
Und, den Rosenkranz abkugelnd,  
Ihre Paternoster murmelt —

Es bekundet sich derselbe  
Trostgedanke in dem Lächeln  
Der Signora, die auf güldnem  
Palanquin getragen wird,

25 Und, im Munde eine Blume,  
Kokettiert mit dem Hidalgo,  
Der, die Schnurbartzipfel kräuselnd,  
Fröhlich ihr zur Seite wandelt —

30 Wie auf dem Gesicht der steifen  
Soldateske, zeigt die Freude  
Sich im kerikalen Antlitz,  
Das sich menschlich heut' entrunzelt —

35 Wie vergnügt der dünne Schwarzrock  
Sich die Hände reibt! wie fröhlich!  
Wie der feiste Kapuziner  
Streichelt froh sein Doppeltinn!

40 Selbst der Bischof, der gewöhnlich  
Griesgram aussieht, wenn er Messe  
Lesen soll, weil dann sein Frühstück  
Ein'gen Aufschub leiden muß —

Selbst der Bischof schmunzelt freudig,  
Freudig glänzen die Narbunkeln  
Seiner Nase und im Festschmuck  
Wackelt er einher vergnüglich

45 Unterm Purpurbaldachin,  
Eingeräuchert von Chorknaben,  
Und gefolgt von Alexziz,  
Die mit Goldbrokat bedeckt sind

50 Und goldgelbe Sonnenſchirme  
Über ihre Köpfe halten,  
Kolossalen Champignons,  
Welche wandeln, schier vergleichbar.

55 Nach dem hohen Gottestische  
Geht der Zug, nach dem Altare,  
Welcher unter freiem Himmel  
Hier am Meeresstrand errichtet

60 Und verzieret ward mit Blumen,  
Heil'genbildchen, Palmen, Bändern,  
Silbernem Gerät, Goldflittern,  
Und Wachskerzen, lustig funkelnd.

Seine Eminenz der Bischof  
Hält das Hochamt hier am Meere,  
Und mit Weihe und Gebet  
Will er hier den Segen sprechen

65 Über jene kleine Flotte,  
Welche, auf der Reede schaukelnd,  
Im Begriff ist abzusegeln  
Nach der Insel Bimini.

70 Ja, die Schiffe dort, sie sind es,  
Welche Juan Ponce de Leon,  
Ausgerüstet und bemannt,  
Um die Insel aufzusuchen,

75 Wo das Wasser der Verjüngung  
Lieblich sprudelt — Von dem Ufer  
Viele tausend Segenswünsche  
Folgen ihm, dem Menschheitsretter,

80 Ihn, dem edlen Weltwohltäter —  
Hofft doch jeder, daß der Ritter  
Bei der Rückkehr einst auf Kuba  
Ihm ein Fläschchen Jugend mitbringt —

Mancher schlückert schon im Geiste  
Solche Labung und sie schaukeln  
Sich vor Wonne, wie die Schiffe,  
Die dort ankern auf der Reede.

85           Es besteht aus fünf Fahrzeugen  
Die Flottille — eine große  
Karawelle, zwei Feluden  
Und zwei kleine Brigantinen.

90           Admiralschiff ist die große  
Karawelle, und die Flagge  
Zeigt das Wappen von Kastilien,  
Aragonien und Leon.

95           Einer Lauberhütte gleich,  
Ist sie ausgeschmückt mit Maien,  
Blumenfränzen und Girlanden  
Und mit flatternd bunten Wimpeln.

100          Frau Speranza heißt das Schiff,  
Und am Hinterteil als Puppe  
Steht der Donna Konterfei,  
Lebensgroß skulptiert aus Eichholz

          Und bemalt mit ganz vorzüglich  
Wohlgefirnisten Couleuren,  
Welche Wind und Wetter trocken,  
Eine stattliche Figura.

105          Ziegelrot ist das Gesicht,  
Ziegelrot ist Hals und Busen,  
Der aus grünem Nieder quillt;  
Auch des Rockes Farb' ist grün.

110          Grün ist auch des Hauptes Kranz,  
Pechschwarz ist das Haar, die Augen  
Und die Brauen gleichfalls pechschwarz.  
In der Hand hält sie ein Anker.

115          Die Armada der Flottille,  
Sie besteht etwa aus hundert  
Achtzig Mann, darunter sind  
Nur sechs Weiber und sechs Priester.

120          Achtzig Mann und eine Dame  
Sind am Bord der Karawelle,  
Welche Juan Ponce de Leon  
Selbst befehligt. Raka heißt

Jene Dame — ja die alte  
 Kaka ist jetzt eine Dame,  
 Heißt Señora Juanita,  
 Seit der Ritter sie erhoben

125 Zur Großfliegenwedelmeistrin,  
 Oberhamatschaukeldame,  
 Und Mundschenkin künst'ger Jugend  
 Auf der Insel Bimini.

130 Als Symbol des Amtes hält sie  
 In der Hand ein Goldpokal,  
 Trägt auch eine hochgeschürzte  
 Tunika, wie eine Hebe.

135 Kostbarliche Brühler Ranten,  
 Perlenchnüre, viele Duzend,  
 Decken spöttlich die verwelkten  
 Braunen Reize der Señora.

140 Kokoko=anthropophagisch,  
 Karaimisch=Pompadour,  
 Hebet sich der Haarwulstkopfpuß,  
 Der gespickt ist mit unzähl'gen

Bögelein, die, groß wie Käfer,  
 Durch des prächtigen Gefieders  
 Farbenschmelz wie Blumen aussehn,  
 Die formiert aus Edelsteinen.

145 Diese närrische Frisur  
 Von Gebögel paßt vortrefflich  
 Zu der Kaka wunderlichem  
 Papageienvogelantliß.

150 Seitenstück zu dieser Frage  
 Bildet Juan Ponce de Leon,  
 Welcher, zuversichtlich glaubend  
 An die baldige Verjüngung,

55 Sich im voraus schon geworfen  
 Ins Kostüm der lieben Jugend,  
 Und sich bunt herausgeputzt  
 In der Gekentracht der Mode:

160 Schnabelschuh mit Silberglöcklein,  
Wie'n Gelbschnabel, und geschlitzte  
Hosen, wo das rechte Bein  
Rosafarben, während grün,

Grün gestreift das linke Bein —  
Wohlgepußte Atlasjacke,  
Kurzer Mantel, fest geackelt —  
Ein Barett mit drei Straußfedern —

165 Also ausgestattet, in Händen  
Eine Laute haltend, tänzelt  
Auf und ab der Admiral  
Und erteilt die Schiffsbefehle.

170 Er befiehlt, daß man die Anker  
Lichten soll, im Augenblicke,  
Wo des Hochamts Ende melden  
Von dem Strande die Signale.

175 Er befiehlt, daß bei der Abfahrt  
Die Kanonen aller Schiffe  
Mit drei Duzend Ehrenschüssen  
Ruhä salutieren sollen.

180 Er befiehlt — und lacht und dreht sich  
Auf dem Absatz wie ein Kreisel —  
Bis zur Trunkenheit berauscht ihn  
Süßer Hoffnung toller Traumtrank —

Und er kneift die armen Saiten  
Seiner Laute, daß sie wimmern,  
Und mit altgebrochener Stimme  
Weckert er die Singsangworte:

185 „Kleiner Vogel Kolibri,  
Kleines Fischchen Bricidi,  
Fliegt und schwimmt voraus, und zeigt  
Aus den Weg nach Bimini!“

## IV.

Juan Ponce de Leon wahrlich  
War kein Tor, kein Faselante,  
Als er unternahm die Irrfahrt  
Nach der Insel Bimini.



Ob der Existenz der Insel  
 Negt' er niemals einen Zweifel —  
 Seiner alten Aka Singang  
 War ihm Bürgschaft und Gewähr.

Mehr als andre Menschenfinder  
 Wundergläubig ist der Seemann:  
 Hat er doch vor Augen stets  
 Flammand groß die Himmelswunder,

Während ihn untrauscht beständig  
 Die geheimnißvolle Meerflut,  
 Deren Schoß entstiegen weiland  
 Doña Venus Aphrodite. —

In den folgenden Trochäen  
 Werden wir getreu berichten,  
 Wie der Ritter viel Strapazen,  
 Ungemach und Drangsal ausstand —

Ach, anstatt von altem Siechtum  
 Zu genesen, ward der Ärmste  
 Heimgesucht von vielen neuen  
 Leibesübeln und Gebrechen.

Während er die Jugend suchte,  
 Ward er täglich noch viel älter,  
 Und verrunzelt, abgemergelt,  
 Kam er endlich in das Land,

In das stille Land, wo schaurig  
 Unter schattigen Zypressen  
 Fließt ein Flößlein, dessen Wasser  
 Gleichfalls wundertätig heilsam —

Lethe heißt das gute Wasser!  
 Trink daraus, und du vergißt  
 All dein Leiden — ja, vergeßen  
 Wirßt du, was du je gelitten —

Gutes Wasser! gutes Land!  
 Wer dort angelangt, verläßt es  
 Nimmermehr — denn dieses Land  
 Ist das wahre Bimini.

# Fabeln.

14.

## Note Pantoffeln.

5  
10  
15  
20  
25  
30  
35  
40  
45  
50  
55  
60  
65  
70  
75  
80  
85  
90  
95  
100  
105  
110  
115  
120  
125  
130  
135  
140  
145  
150  
155  
160  
165  
170  
175  
180  
185  
190  
195  
200  
205  
210  
215  
220  
225  
230  
235  
240  
245  
250  
255  
260  
265  
270  
275  
280  
285  
290  
295  
300  
305  
310  
315  
320  
325  
330  
335  
340  
345  
350  
355  
360  
365  
370  
375  
380  
385  
390  
395  
400  
405  
410  
415  
420  
425  
430  
435  
440  
445  
450  
455  
460  
465  
470  
475  
480  
485  
490  
495  
500  
505  
510  
515  
520  
525  
530  
535  
540  
545  
550  
555  
560  
565  
570  
575  
580  
585  
590  
595  
600  
605  
610  
615  
620  
625  
630  
635  
640  
645  
650  
655  
660  
665  
670  
675  
680  
685  
690  
695  
700  
705  
710  
715  
720  
725  
730  
735  
740  
745  
750  
755  
760  
765  
770  
775  
780  
785  
790  
795  
800  
805  
810  
815  
820  
825  
830  
835  
840  
845  
850  
855  
860  
865  
870  
875  
880  
885  
890  
895  
900  
905  
910  
915  
920  
925  
930  
935  
940  
945  
950  
955  
960  
965  
970  
975  
980  
985  
990  
995

War böse Kaze, so alt und grau,  
Sie sagte, sie sei eine Schusterfrau;  
Auch stand vor ihrem Fenster ein Lädchen,  
Worin Pantoffeln für junge Mädchen,  
Pantöffelchen von Maroquin,  
Von Saffian und von Satin,  
Von Samt mit goldnen Borden garniert  
Und buntgeblühten Bändern verziert.  
Am lieblichsten dort zu schauen war  
Ein scharlachrotes Pantöffelchenpaar;  
Es hat mit seiner Farbenpracht  
War manchem Dirnchen ins Herz gelacht.

15  
20  
25  
30  
35  
40  
45  
50  
55  
60  
65  
70  
75  
80  
85  
90  
95  
100  
105  
110  
115  
120  
125  
130  
135  
140  
145  
150  
155  
160  
165  
170  
175  
180  
185  
190  
195  
200  
205  
210  
215  
220  
225  
230  
235  
240  
245  
250  
255  
260  
265  
270  
275  
280  
285  
290  
295  
300  
305  
310  
315  
320  
325  
330  
335  
340  
345  
350  
355  
360  
365  
370  
375  
380  
385  
390  
395  
400  
405  
410  
415  
420  
425  
430  
435  
440  
445  
450  
455  
460  
465  
470  
475  
480  
485  
490  
495  
500  
505  
510  
515  
520  
525  
530  
535  
540  
545  
550  
555  
560  
565  
570  
575  
580  
585  
590  
595  
600  
605  
610  
615  
620  
625  
630  
635  
640  
645  
650  
655  
660  
665  
670  
675  
680  
685  
690  
695  
700  
705  
710  
715  
720  
725  
730  
735  
740  
745  
750  
755  
760  
765  
770  
775  
780  
785  
790  
795  
800  
805  
810  
815  
820  
825  
830  
835  
840  
845  
850  
855  
860  
865  
870  
875  
880  
885  
890  
895  
900  
905  
910  
915  
920  
925  
930  
935  
940  
945  
950  
955  
960  
965  
970  
975  
980  
985  
990  
995

Eine junge weiße Edelmaus,  
Die ging vorbei dem Schusterhaus,  
Rehrt' wieder um, dann blieb sie stehn,  
Tät nochmals durch das Fenster sehn —  
Sprach endlich: „Ich grüß' Euch, Frau Kaze, Frau Kaze,  
War schöne rote Pantöffelchen hat Sie;  
Sind sie nicht teuer, ich kauf' sie Euch ab,  
Sagt mir, wieviel ich zu zahlen hab'.“

25  
30  
35  
40  
45  
50  
55  
60  
65  
70  
75  
80  
85  
90  
95  
100  
105  
110  
115  
120  
125  
130  
135  
140  
145  
150  
155  
160  
165  
170  
175  
180  
185  
190  
195  
200  
205  
210  
215  
220  
225  
230  
235  
240  
245  
250  
255  
260  
265  
270  
275  
280  
285  
290  
295  
300  
305  
310  
315  
320  
325  
330  
335  
340  
345  
350  
355  
360  
365  
370  
375  
380  
385  
390  
395  
400  
405  
410  
415  
420  
425  
430  
435  
440  
445  
450  
455  
460  
465  
470  
475  
480  
485  
490  
495  
500  
505  
510  
515  
520  
525  
530  
535  
540  
545  
550  
555  
560  
565  
570  
575  
580  
585  
590  
595  
600  
605  
610  
615  
620  
625  
630  
635  
640  
645  
650  
655  
660  
665  
670  
675  
680  
685  
690  
695  
700  
705  
710  
715  
720  
725  
730  
735  
740  
745  
750  
755  
760  
765  
770  
775  
780  
785  
790  
795  
800  
805  
810  
815  
820  
825  
830  
835  
840  
845  
850  
855  
860  
865  
870  
875  
880  
885  
890  
895  
900  
905  
910  
915  
920  
925  
930  
935  
940  
945  
950  
955  
960  
965  
970  
975  
980  
985  
990  
995

Die Kaze rief: „Mein Jüngferlein,  
Ich bitte gehorsamst, treten Sie ein,  
Geruhen Sie, mein Haus zu beehren  
Mit dero Gegenwart; es verkehren  
Mit mir die allerschönsten Madel  
Und Herzoginnen, der höchste Adel —  
Die Töffelchen will ich wohlfeil lassen —  
Doch laßt uns sehn, ob sie Euch passen —  
Ach, treten Sie ein und nehmen Sie Platz —“

So flötet die boshaft listige Kat',  
 Und das weiße, unerfahrene Ding  
 In die Mördergrub', in die Falle ging —  
 Auf eine Bank setzt sich die Maus  
 Und streckt ihr kleines Beinchen aus,  
 Um anzuprobieren die roten Schuhe —  
 Sie war ein Bild von Unschuld und Ruhe —  
 Da packt sie plötzlich die böse Kaze  
 Und würgt sie mit der grimmigen Taze  
 Und beißt ihr ab das arme Köpfchen,  
 Und spricht: „Mein liebes, weißes Geschöpfchen,  
 Mein Mäuschen, du bist mausetot!  
 Jedoch die Pantöffelchen scharlachrot,  
 Die will ich stellen auf deine Gruft;  
 Und wenn die Weltposaune ruft  
 Zum jüngsten Tanz, o weiße Maus,  
 Aus deinem Grab steigst du heraus,  
 Ganz wie die andern, und sodann  
 Ziehst du die roten Pantöffelchen an.“

#### M o r a l.

Ihr weißen Mäuschen, nehmt euch in acht,  
 Laßt euch nicht ködern von weltlicher Pracht!  
 Ich rat' euch, lieber barfuß zu laufen,  
 Als bei der Kaze Pantoffeln zu kaufen.

#### 15a.

#### Die Libelle.

Es tanzt die schöne Libelle  
 Wohl auf des Baches Welle;  
 Sie tanzt daher, sie tanzt dahin,  
 Die schimmernde, flimmernde Gauklerin.

Gar mancher junge Käfer=Tor  
 Bewundert ihr Kleid von blauem Flor,  
 Bewundert des Leibchens Emaillé  
 Und auch die schlanke Taille.

Gar mancher junge Käfer=Tor  
 Sein bißchen Käfer=Verstand verlor;  
 Die Buhlen sumsen von Lieb' und Treu,  
 Versprechen Holland und Brabant dabei.

Die schöne Libelle lacht und spricht:  
 „Holland und Brabant brauch' ich nicht,  
 15 Doch spütet euch, ihr Freier,  
 Und holt mir ein Fünkchen Feuer.

Die Köchin kam in Wochen,  
 Muß selbst mein Süpplein kochen;  
 Die Kohlen des Herdes erloschen sind --  
 20 Holt mir ein Fünkchen Feuer geschwind.“

Naum hat die Falsche gesprochen das Wort,  
 Die Käfer flatterten eilig fort.  
 Sie suchen Feuer, und lassen bald  
 25 Weit hinter sich den Heimatwald.

Sie sehen Kerzenlicht, ich glaube:  
 In einer erleuchteten Gartenlaube;  
 Und die Verliebten, mit blindem Mut  
 30 Stürzen sie sich in die Kerzenglut.

Knisternd verzehrten die Flammen der Herzen  
 Die Käfer und ihre liebenden Herzen;  
 Die einen hülften das Leben ein,  
 35 Die andern nur die Flügelein.

O wehe dem Käfer, welchem verbraunt  
 Die Flügel sind! Im fremden Land  
 40 Muß er wie ein Wurm am Boden kriechen,  
 Mit feuchten Insekten, die häßlich riechen.

Die schlechte Gesellschaft, hört man ihn klagen,  
 Ist im Exil die schlimmste der Plagen.  
 Wir müssen verkehren mit einer Schar  
 45 Von Ungeziefer, von Wanzen sogar,

Die uns behandeln als Kameraden,  
 Weil wir im selben Schmutze waten --  
 Drob klagte schon der Schüler Virgils,  
 50 Der Dichter der Hölle und des Exils.

Ich denke mit Gram an die bessere Zeit,  
 Wo ich mit beslügelter Herrlichkeit  
 Im Heimat-Ather gegaukelt,  
 45 Auf Sonnenblumen geschaukelt,

50 Aus Rosenkelchen Nahrung jag  
Und vornehm war, und Umgang pflog  
Mit Schmetterlingen von adligem Sinn,  
Und mit der Zifade, der Künstlerin —

55 Jetzt sind meine armen Flügel verbrannt;  
Ich kann nicht zurück ins Vaterland,  
Ich bin ein Wurm, und ich verrecke  
Und ich verfaule im fremden Drecke.

60 O, daß ich nie gesehen hätt'  
Die Wasserfliege, die blaue Kokett'  
Mit ihrer feinen Taille —  
Die schöne, falsche Kanaille!

---

### 15b.

#### Die Libelle.

Es ist die Libelle, die blaue,  
Im Käferland die schönste Person.  
Die Schmetterlinge sind mit Passion  
Verliebt in die schöne Frau.

5 Sie ist so fein von Hüften,  
Sie trägt ein Flügelkleid von Gaze;  
In jeder Bewegung Ebenmaß,  
Gaukelt sie keck in den Lüften.

10 Die bunten Buhlen fliegen  
Ihr nach, und mancher junge Fant  
Schwört laut: „Ich geb' dir Holland und Brabant,  
Willst du meiner Brunst dich fügen.“

15 Da spricht die falsche Libelle:  
„Holland und Brabant, die brauch' ich nicht;  
Ich brauche nur ein Fünkchen Licht,  
Damit ich mein Stübchen erhelle.“

20 Raun hören sie diese Töne,  
Und die Verliebten flattern wetteifernd fort:  
Sie suchen geschäftig von Ort zu Ort  
Ein Fünkchen Licht für die Schöne.

Sieht einer eine Kerze,  
 So stürzt er drauf zu, wie blind und betört;  
 Und die Flamme den armen Käfer verzehrt,  
 Ihn und sein liebendes Herze.

25

Die Fabel ist japanisch;  
 Doch auch in Deutschland, liebes Kind,  
 Gibt es Libellen, und sie sind  
 Gar sehr persid und jatanisch.

## 16.

## Die Launen der Verliebten.

Eine wahre Geschichte, nach älteren Dokumenten wiedererzählt und aufs neue in schöne deutsche Reime gebracht.

Der Käfer saß auf dem Zaun betrübt;  
 Er hat sich in eine Fliege verliebt.

„Du bist, o Fliege meiner Seele,  
 Die Gattin, die ich auserwähle.

5

„Heirate mich und sei mir hold!  
 Ich hab' einen Bauch von eitel Gold.

„Mein Rücken ist eine wahre Pracht;  
 Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.“

10

„D daß ich eine Närrin wär'!  
 Ein'n Käfer nehm' ich nimmermehr.

„Mich lockt nicht Gold, Rubin und Smaragd;  
 Ich weiß, daß Reichtum nicht glücklich macht.

„Nach Idealen schwärmt mein Sinn,  
 Weil ich eine stolze Fliege bin. —“

15

Der Käfer flog fort mit großem Grämen;  
 Die Fliege ging ein Bad zu nehmen.

„Wo ist denn meine Magd, die Biene,  
 Daß sie beim Waschen mich bediene;

20

„Daß sie mir streichle die feine Haut,  
 Denn ich bin eines Käfers Braut.

„Wahrhaftig, ich mach' eine große Partie;  
 Viel schöneren Käfer gab es nie.

„„Sein Rücken ist eine wahre Pracht;  
Da flammt der Rubin, da glänzt der Smaragd.

„„Sein Bauch ist gülden, hat noble Züge;  
Vor Neid wird bersten gar manche Schmeißfliege.

„„Spute dich, Bienechen, und friirier mich,  
Und schnüre die Taille und parfümier mich;

„„Reib mich mit Roseneffenzen, und gieße  
Lavendelöl auf meine Füße,

„„Damit ich gar nicht stinken tu',  
Wenn ich in des Bräut'gams Armen ruh'.

„„Schon flirren heran die blauen Libellen,  
Und hulbigen mir als Ehrenmamjellen.

„„Sie winden mir in den Jungfernkranz  
Die weiße Blüte der Pomeranz'.

„„Viel Musikanten sind eingeladen,  
Auch Sängerrinnen, vornehme Zikaden.

„„Kohrdommel und Horniß, Bremse und Hummel,  
Sie sollen trompeten und schlagen die Trummel;

„„Sie sollen aufspielen zum Hochzeitsfest —  
Schon kommen die buntbeslügelten Gäst',

„„Schon kommt die Familie, gepußt und munter;  
Gemeine Insekten sind viele darunter.

„„Heuschrecken und Wespen, Mühmen und Basen,  
Sie kommen heran — die Trompeten blasen.

„„Der Pastor Maulwurf im schwarzen Ornat,  
Da kommt er gleichfalls — es ist schon spat.

„„Die Glocken läuten, bim=bam, bim=bam —  
Wo bleibt mein liebster Bräutigam?"" — —

Bim=bam, bim=bam, klingt Glockengeläute,  
Der Bräutigam aber slog fort ins Weite.

Die Glocken läuten, bim=bam, bim=bam —  
„„Wo bleibt mein liebster Bräutigam?""

Der Bräutigam hat unterdessen  
Auf einem fernem Misthaufen geseffen.

Dort blieb er sitzen sieben Jahr',  
Bis daß die Braut verjaulet war.

## 17.

## Der tugendhafte Hund.

Ein Pudel, der mit gutem Fug  
 Den schönen Namen Brutus trug,  
 War viel berühmt im ganzen Land  
 Ob seiner Tugend und seinem Verstand.  
 5 Er war ein Muster der Sittlichkeit,  
 Der Langmut und Bescheidenheit.  
 Man hörte ihn loben, man hörte ihn preisen  
 Als einen vierfüßigen Nathan den Weisen.  
 Er war ein wahres Hundejuwel!  
 10 So ehrlich und treu! eine schöne Seel!  
 Auch schenkte sein Herr in allen Stücken  
 Ihm volles Vertrauen, er konnte ihn schicken  
 Sogar zum Fleischer. Der edle Hund  
 15 Trug dann einen Hängekorb im Mund,  
 Worin der Metzger das schön gehackte  
 Rindfleisch, Schafffleisch, auch Schweinefleisch packte. --  
 Wie lieblich und lockend das Fett gerochen,  
 Der Brutus berührte keinen Knochen,  
 20 Und ruhig und sicher, mit stoischer Würde,  
 Trug er nach Hause die kostbare Bürde.

Doch unter den Hunden wird gefunden  
 Auch eine Menge von Lumpenhunden --  
 Wie unter uns, -- gemeine Rötter,  
 25 Tagdiebe, Neidharde, Schwerenötter,  
 Die ohne Sinn für sittliche Freuden  
 Im Sinnenrausch ihr Leben vergenden!  
 Verschworen hatten sich solche Racker  
 Gegen den Brutus, der treu und wacker,  
 30 Mit seinem Korb im Maule, nicht  
 Gewichen von dem Pfad der Pflicht. --

Und eines Tages, als er kam  
 Vom Fleischer und seinen Rückweg nahm  
 Nach Hause, da ward er plötzlich von allen  
 Verschwornen Bestien überfallen;  
 35 Da ward ihm der Korb mit dem Fleisch entrißen,  
 Da fielen zu Boden die leckersten Bissen,  
 Und fraßbegierig über die Beute  
 Warf sich die ganze hungrige Meute. --



Brutus sah anfangs dem Schauspiel zu  
 Mit philosophischer Seelenruh';  
 Doch als er sah, daß solchermaßen  
 Sämtliche Hunde schmauften und fraßen,  
 Da nahm auch er an der Mahlzeit teil  
 Und speiste selbst eine Schöpfenkeul'.

### Moral.

Auch du, mein Brutus, auch du, du frißt?  
 So ruft wehmütig der Moralist.  
 Ja, böses Beispiel kann verführen;  
 Und, ach! gleich allen Säugetieren,  
 Nicht ganz und gar vollkommen ist  
 Der tugendhafte Hund — er frißt!

### 18.

#### Pferd und Esel.

Auf eisernen Schienen, so schnell wie der Blitz  
 Dampfswagen und Dampfkutschen  
 Mit dem schwarzbewimpelten Rauchfangmaß  
 Präjjelnd vorüberrutschen.

Der Troß kam einem Gehöft vorbei,  
 Wo über die Hecke guckte  
 Langhalbig ein Schimmel; neben ihm stand  
 Ein Esel, der Disteln schluckte.

Mit stierem Blick sah lange das Pferd  
 Dem Zuge nach. Es zittert  
 An allen Gliedern, und seufzt und spricht:  
 „Der Anblick hat mich erschüttert!

„Wahrhaftig, wär' ich nicht von Natur  
 Bereits gewesen ein Schimmel,  
 Erblichend vor Schrecken wär' mir die Haut  
 Jetzt weiß geworden; o Himmel!

„Bedroht ist das ganze Pferdegeschlecht  
 Von schrecklichen Schicksalschlägen.  
 Obgleich ein Schimmel, schau' ich jedoch  
 Einer schwarzen Zukunft entgegen.

„Uns Pferde tötet die Konkurrenz  
 Von diesen Dampfmaschinen —  
 Zum Reiten, zum Fahren wird sich der Mensch  
 Des eisernen Viehes bedienen.

25

„Und kann der Mensch zum Reiten uns,  
 Zum Fahren uns entbehren —  
 Ade der Hafer! Ade das Heu!  
 Wer wird uns dann ernähren?

30

„Des Menschen Herz ist hart wie Stein;  
 Der Mensch gibt keinen Bissen  
 Umsonst. Man jagt uns aus dem Stall,  
 Wir werden verhungern müssen.

35

„Wir können nicht borgen und stehlen nicht,  
 Wie jene Menschenkinder,  
 Auch schmeicheln nicht, wie der Mensch und der Hund —  
 Wir sind verfallen dem Schinder.“

40

So klagte das Roß, und seufzte tief.  
 Der Langohr unterdessen  
 Hat mit der gemütlichsten Seelenruh'  
 Zwei Distelköpfe gefressen.

Er leckte die Schnauze mit der Zung',  
 Und gemütlich begann er zu sprechen:  
 „Ich will mir wegen der Zukunft nicht  
 Schon heute den Kopf zerbrechen.

45

„Ihr stolzen Rosse seid freilich bedroht  
 Von einem schrecklichen Morgen.  
 Für uns bescheidne Esel jedoch  
 Ist keine Gefahr zu besorgen.

50

„So Schimmel wie Kappen, so Schecken wie Fuchs,  
 Ihr seid am Ende entbehrlich;  
 Uns Esel jedoch ersetzt Haus Dampf  
 Mit seinem Schornstein schwerlich.

55

„Wie klug auch die Maschinen sind,  
 Welche die Menschen schmieden,  
 Dem Esel bleibt zu jeder Zeit  
 Sein sicheres Dasein beschieden.

„Der Himmel verläßt seine Esel nicht,  
Die ruhig im Pflichtgeföhle,  
Wie ihre frommen Väter getan,  
Täglich traben zur Mühle.

„Das Mühlrad klappert, der Müller mahlt,  
Und schüttet das Mehl in die Säcke;  
Das trag' ich zum Bäcker, der Bäcker backt,  
Und der Mensch frißt Bröte und Wecke.

„In diesem uralten Naturkreislauf  
Wird ewig die Welt sich drehen,  
Und ewig unwandelbar, wie die Natur,  
Wird auch der Esel bestehen.“

### M o r a l.

Die Ritterzeit hat aufgehört,  
Und hungern muß das stolze Pferd.  
Dem armen Luder, dem Esel, aber  
Wird niemals fehlen sein Heu und Haber.

---

### 19.

#### Himmelfahrt.

Der Leib lag auf der Totenbahr',  
Jedoch die arme Seele war,  
Entrissen irdischem Getümmel,  
Schon auf dem Wege nach dem Himmel.

Dort klopf' sie an die hohe Pforte,  
Und jeuzte tief und sprach die Worte:  
„Sankt Peter, komm und schließe auf!  
Ich bin so müde vom Lebenslauf —  
Ausruhen möcht' ich auf seidnen Pfählen  
Im Himmelreich, ich möchte spielen  
Mit lieben Englein Blindenfuß  
Und endlich genießen Glück und Ruh'!“

Man hört Pantoffelgeschlappe jekund,  
Auch klirrt es wie ein Schlüsselbund,  
Und aus einem Gitterfenster am Thor  
Sankt Peters Antlitz schaut hervor.

Er spricht: „Es kommen die Vagabunde,  
 Zigeuner, Polacken und Lumpenhunde,  
 Die Tagediebe, die Nottentotten —  
 Sie kommen einzeln und in Hotten  
 20 Und wollen in den Himmel hinein  
 Und Engel werden und selig sein.  
 Holla! Holla! Für Gaingengefichter  
 Von eurer Art, für solches Gelichter  
 Sind nicht erbaut die himmlischen Hallen —  
 25 Ihr seid dem leidigen Satan verfallen.  
 Fort, fort von hier! und trollt euch schnelle  
 Zum schwarzen Pfuhle der ewigen Hölle“ —

So brummt der Alte, doch kann er nicht  
 Im Poltertton verharren, er spricht  
 30 Gutmütig am Ende die tröstenden Worte:  
 „Du arme Seele, zu jener Sorte  
 Halunken scheinst du nicht zu gehören —  
 Nu! Nu! ich will deinen Wunsch gewähren,  
 Weil heute mein Geburtstag just  
 35 Und mich erweicht barmherzige Lust —  
 Nenn mir daher die Stadt und das Reich,  
 Woher du bist; sag mir zugleich,  
 Ob du vermählt warst? — Ehliches Dulden  
 Sühnt oft des Menschen ärgste Schulden;  
 40 Ein Ehemann braucht nicht in der Hölle zu schmoren,  
 Ihn läßt man nicht warten vor Himmelstoren.“

Die Seele antwortet: „Ich bin aus Preußen,  
 Die Vaterstadt ist Berlin geheißten.  
 Dort rieselt die Spree, und in ihr Bette  
 45 Pflügen zu wässern die jungen Madette:  
 Sie fließt gemüthlich über, wenn's regnet —  
 Berlin ist auch eine schöne Gegend!  
 Dort bin ich Privatdozent gewesen,  
 Und hab' über Philosophie gelesen —  
 50 Mit einem Stiftsfränlein war ich vermählt,  
 Doch hat sie oft entsetzlich krakeelt,  
 Besonders wenn im Haus kein Brot —  
 Drauf bin ich gestorben und bin jetzt tot.“

Sankt Peter rief: „O weh! oh weh!  
 55 Die Philosophie ist ein schlechtes Metier.  
 Wahrhaftig, ich begreife nie,  
 Warum man treibt Philosophie.

Sie ist langweilig und bringt nichts ein,  
 Und gottlos ist sie obendrein;  
 Da lebt man nur in Hunger und Zweifel,  
 Und endlich wird man geholt vom Teufel.  
 Gejammert hat wohl deine Kantuppe  
 Ist über die magre Wasserjuppe,  
 Woraus niemals ein Auge von Fett  
 Sie tröstend angelächelt hätt' —  
 Nun, sei getroßt, du arme Seele!  
 Ich habe zwar die strengsten Befehle,  
 Jedweden, der sich je im Leben  
 Mit Philosophie hat abgegeben,  
 Zumalen mit der gottlos deutschen,  
 Ich soll ihn schimpflich von hinnen peitschen —  
 Doch mein Geburtstag, wie gesagt,  
 Ist eben heut', und fortgejagt  
 Sollst du nicht werden, ich schließe dir auf  
 Das Himmelstor, und jezo lauf  
 Geschwind herein —

„Jetzt bist du geborgen!

Den ganzen Tag, vom frühen Morgen  
 Bis abends spät, kannst du spazieren  
 Im Himmel herum, und träumend flanieren  
 Auf edelsteingepflasterten Gassen.  
 Doch wisse, hier darfst du dich nie bejassen  
 Mit Philosophie; du würdest mich  
 Kompromittieren fürchterlich —  
 Hörst du die Engel jingen, so schneide  
 Ein schiefes Gesicht verklärter Freude, —  
 Hat aber gar ein Erzengel gesungen,  
 Sei gänzlich von Begeißrung durchdrungen,  
 Und sag ihm, daß die Malibrau  
 Niemals bejessen solchen Sopran —  
 Auch applaudiere immer die Stimmi'  
 Der Cherubim und der Seraphim,  
 Vergleiche sie mit Signor Rubini,  
 Mit Mario und Tamburini —  
 Gib ihnen den Titel von Erzellenzen  
 Und knicke nicht mit Reverenzen.  
 Die Sänger, im Himmel wie auf Erden,  
 Sie wollen alle geschmeichelt werden —  
 Der Weltkavellenmeister hier oben,  
 Er selbst jogar hört gerne loben

Gleichfalls seine Werke, er hört es gern,  
 Wenn man lobsingt Gott dem Herrn,  
 Und seinem Preis und Ruhm ein Psalm  
 Erklingt im dicksten Weihrauchqualm.

105

„Vergiß mich nicht. Wenn dir die Pracht  
 Des Himmels einmal Langweile macht,  
 So komm zu mir; dann spielen wir Karten.  
 Ich kenne Spiele von allen Arten,  
 Vom Landsknecht bis zum König Pharo.  
 Wir trinken auch — Doch, apropos!  
 Begegnet dir von ungefähr  
 Der liebe Gott, und fragt dich: woher  
 Du seiest? so sage nicht: aus Berlin,  
 Sag lieber: aus München oder aus Wien.“

110

115

# Zeitgedichte.

## A. Zeitsatiren.

1819—1840.

20.

Sohn der Torheit! träume immer  
Wenn dir's Herz im Busen schwilt;  
Doch im Leben suche nimmer  
Deines Traumes Ebenbild!

5  
Einst stand ich in schönern Tagen  
Auf dem höchsten Berg am Rhein;  
Deutschlands Gauen vor mir lagen,  
Blühend hell im Sonnenschein.

10  
Unten murmelten die Wogen  
Wilde Zaubermelodein,  
Süße Ahnungschauer zogen  
Schmeichlend in mein Herz hinein.

15  
Lautsch' ich jetzt im Sang der Wogen,  
Klingt viel andre Melodei:  
Schöner Traum ist längst verflogen,  
Schöner Wahn brach längst entzwei.

20  
Schau' ich jetzt von meinem Berge  
In das deutsche Land hinab:  
Seh' ich nur ein Völklein Zwerge,  
Kriechend auf der Riesen Grab.

Such' ich jetzt den goldnen Frieden,  
Den das deutsche Blut erjaget,  
Seh' ich nur die Kette schmieden,  
Die den deutschen Nacken biegt.

25  
Narren hör' ich jene schelten,  
Die dem Feind in wilder Schlacht  
Kühn die Brust entgegenstellten,  
Opfernd selbst sich dargebracht.

30 O der Schande! Jene darben,  
Die das Vaterland befreit;  
Ihrer Wunden heil'ge Narben  
Deckt ein grobes Bettlerkleid!

35 Mutterjöhndchen gehn in Seide,  
Nennen sich des Volkes Kern,  
Schurken tragen Ehrgejschmeide,  
Söldner brüsten sich als Herrn.

40 Nur ein Spottbild auf die Ahnen  
Ist das Volk im deutschen Kleid;  
Und die alten Röcke mahnen  
Schmerzlich an die alte Zeit:

Wo die Sitte und die Tugend  
Frunklos gingen Hand in Hand:  
Wo mit Ehrfürchtichen die Jugend  
Vor dem Greifenalter stand;

45 Wo kein Jüngling seinem Mädchen  
Modeseufzer vorgelügt;  
Wo kein witziges Despötchen  
Weineid in System gefügt:

50 Wo ein Handschlag mehr als Eide  
Und Notariensakte war;  
Wo ein Mann im Eisenkleide,  
Und ein Herz im Manne war. —

55 Unsere Gartenbeete hegen  
Tausend Blumen wundersein,  
Schwelgend in des Bodens Segen,  
Sind umspielt von Sonnenschein.

60 Doch die aller schönste Blume  
Blüht in unsern Gärten nie,  
Sie die einst im Altertume  
Selbst auf fels'ger Höh' gedieh;

Die auf kalter Bergesfeste  
Männer mit der Eisenhand  
Pfliegten als der Blumen beste, —  
Gastlichkeit wird sie genannt.



65 Müder Wandrer, steige nimmer  
Nach der hohen Burg hinan:  
Statt der gastlich warmen Zimmer,  
Kalte Wände dich empfahn.

70 Von dem Wartturm bläst kein Wächter,  
Keine Fallbrück' rollt herab;  
Denn der Burgherr und der Wächter  
Schlummern längst im kühlen Grab.

75 In den dunkeln Särgen ruhen  
Auch die Frauen minnehold;  
Wahrlich hegen solche Truhen  
Reichern Schatz denn Perl' und Gold.

80 Heimlich schauern da die Lüfte  
Wie von Minnesängerhauch;  
Denn in diese heil'gen Grüste  
Stieg die fromme Minne auch.

Zwar auch unsre Damen preis' ich,  
Denn sie blühen wie der Mai,  
Lieben auch und üben fleißig  
Tanzen, Sticken, Malerei.

85 Singen auch in süßen Reimen  
Von der alten Lieb' und Treu',  
Freilich zweifelnd im geheimen:  
Ob das Märchen möglich sei?

90 Unsre Mütter einst erkannten,  
Sinnig, wie die Einfalt pflegt,  
Daß den schönsten der Demanten  
Nur der Mensch im Busen trägt.

95 Ganz nicht aus der Art geschlagen  
Sind die klugen Töchterlein,  
Denn die Frau in unsern Tagen  
Lieben auch die Edelstein'.

Traum der Freundschaft — — — —

— — — — —  
— — — — —  
— — — — —

Mocht' auch Aberglauben herrschen,

100 Denn die schöne Jordansperle  
Hat des Römers Geiz verfälscht,

Fort, ihr Bilder schönerer Tage!  
Weicht zurück in eure Nacht!  
Wekt nicht mehr die eitle Klage,  
Um die Zeit, die uns versagt!

20 a.

[Auf das geplante Denkmal Goethes  
zu Frankfurt am Main.]

Hört zu, ihr deutschen Männer, Mädchen, Frauen,  
Und sammelt Subskribenten unverdroffen;  
Die Bürger Frankfurts haben jetzt beschloffen:  
Ein Ehrendenkmal Goethen zu erbauen.

5 „Zur Meßzeit wird der fremde Krämer schauen“,  
So denken sie, — „daß wir des Manns Genossen,  
Daß unserm Miste solche Blum' entsprossen,  
Und blindlings wird man uns im Handel trauen.“

10 O, laßt dem Dichter seine Vorbeerreiser,  
Ihr Handelsherrn! Behaltet euer Geld.  
Ein Denkmal hat sich Goethe selbst gesetzt.

Im Windelschmutz war er euch nah'; doch jetzt  
Trennt euch von Goethe eine ganze Welt,  
Euch, die ein Flößlein trennt vom Sachjenhäuser.

21.

Bamberg und Würzburg.

In beider Reichbild fließt der Gnaden Quelle,  
Und tausend Wunder täglich dort geschehen.  
Umlagert sieht man dort von Kranken stehen  
Den Fürsten, der da heilet auf der Stelle.

Er spricht: „Steht auf und geht!“ und flink und schnelle  
 Sieht man die Bahnen selbst von hinnen gehen;  
 Er spricht: „Schaut auf und sehet!“ und es sehen  
 Sogar die Blindgeborenen klar und helle.

Ein Jüngling naht, von Wassersucht getrieben,  
 Und fleht: „Hilf Wundertäter, meinem Leibe!“  
 Und segnend spricht der Fürst: „Geh hin und schreibe!“

In Bamberg und in Würzburg macht's Spektakel,  
 Die Handlung Göbhardts ruft laut: „Mirakel!“ —  
 Neun Dramen hat der Jüngling schon geschrieben.

## 22.

(An Edom!)

Ein Jahrtausend schon und länger  
 Dulden wir uns brüderlich  
 Du, du duldest, daß ich atme,  
 Daß du rasest, dulde ich

Manchmal nur, in dunkeln Zeiten,  
 Ward dir wunderbar zumut,  
 Und die liebefrommen Tätzchen  
 Färbtest du mit meinem Blut.

Jetzt wird unsre Freundschaft fester,  
 Und noch täglich nimmt sie zu:  
 Denn ich selbst begann zu rasen,  
 Und ich werde fast wie du!

## 22 a.

[Für ein Exemplar des „Rabbi von Bacharach“ bestimmt.]

Brich aus in lauten Klagen,  
 Du düstres Märtyrerlied,  
 Daß ich so lang' getragen  
 Im flammenstillen Gemüt!

Es dringt in alle Ohren,  
 Und durch die Ohren ins Herz;  
 Ich habe gewaltig beschworen  
 Den tausendjährigen Schmerz.

10  
 Es weinen die Großen und Kleinen,  
 Sogar die kalten Herrn,  
 Die Frauen und Blumen weinen,  
 Es weinen am Himmel die Stern'.

15  
 Und alle die Tränen fließen  
 Nach Sünden im stillen Verein,  
 Sie fließen und ergießen  
 Sich all' in den Jordan hinein.

## 23.

## Fragment.

Die Gule studierte Bandekten,  
 Kanonisches Recht und die Glossa,  
 Und als sie kam nach Welschland,  
 Sie frug: „Wo liegt Canossa?“

5  
 Die alten, matten Raben  
 Sie ließen die Flügel hängen,  
 Sie sprachen: „Das alte Canossa  
 Ist längstens untergegangen.

10  
 „Wir möchten ein neues bauen,  
 Doch fehlt dazu das Beste:  
 Die Marmorblöcke, die Quadern,  
 Und die gekrönten Gäste.“

## 24.

## Stoßseufzer.

Unbequemer neuer Glauben!  
 Wenn sie uns den Herrgott rauben,  
 Hat das Fluchen auch ein End' —  
 Himmel=Herrgott=Saframent!

5  
 Wir entbehren leicht das Beten,  
 Doch das Fluchen ist vonnöten,  
 Wenn man gegen Feinde rennt —  
 Himmel=Herrgott=Saframent!

Nicht zum Lieben, nein, zum Haſſen,  
Sollt ihr uns den Herrgott laſſen,  
Weil man ſonſt nicht ſluchen könnt' —  
Himmel-Herrgott-Sakrament!

---

1840—1855.

25.

Deutschland.

(Geſchrieben im Sommer 1840.)

Deutschland iſt noch ein kleines Kind,  
Doch die Sonne iſt ſeine Amme,  
Sie ſäugt es nicht mit ſtiller Milch,  
Sie ſäugt es mit wilder Flamme.

Bei ſolcher Nahrung wächst man ſchnell  
Und kocht das Blut in den Adern.  
Ihr Nachbarskinder, hütet euch  
Mit dem jungen Burſchen zu hadern!

Es iſt ein täppiſches Rieſelein,  
Reißt aus dem Boden die Eiche,  
Und ſchlägt euch damit den Rücken wund  
Und die Köpfe windelweiche.

Dem Siegfried gleicht er, dem edlen Fant,  
Von dem wir ſingen und ſagen;  
Der hat, nachdem er geſchmiedet ſein Schwert,  
Den Amboß entzweigeſchlagen!

Ja, du wirſt einſt wie Siegfried ſein,  
Und töten den häßlichen Drachen,  
Heiſa! wie freudig vom Himmel herab  
Wird deine Frau Amme lachen!

Du wirſt ihn töten, und ſeinen Hort,  
Die Reichskleinodien beſitzen.  
Heiſa! wie wird auf deinem Haupt  
Die goldne Krone blißen!

---

26.

Im lieben Deutschland daheime,  
Da wachſen viel Lebensbäume;  
Doch lockt die Kirche noch ſo ſehr,  
Die Vogelscheuche ſchreckt noch mehr.

5           Wir lassen uns wie Spaken  
Einschüchtern von Teufelsrazen;  
Wie auch die Kirsche lacht und blüht,  
Wir singen ein Entjagungslied:

10           Die Kirschen sind von außen rot,  
Doch drinnen steckt als Kern der Tod;  
Nur drohen, wo die Sterne,  
Gibt's Kirschen ohne Kerne.

15           Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist,  
Die unsere Seele lobt und preist —  
Nach diesen sehnet ewiglich  
Die arme deutsche Seele sich.

20           Nur wo die Engel fliegen,  
Da wächst das ew'ge Vergnügen;  
Hier unten ist alles Sünd' und Leid  
Und saure Kirsche und Bitterkeit.

## 27.

## An einen politischen Dichter.

Du singst, wie einst Thrtäus sang,  
Von Heldenmut beseelet,  
Doch hast du schlecht dein Publikum  
Und deine Zeit gewählt.

5           Beifällig horchen sie dir zwar,  
Und loben, schier begeistert:  
Wie edel dein Gedankenflug,  
Wie du die Form bemeistert.

10           Sie pflegen auch beim Glase Wein  
Ein Vivat dir zu bringen,  
Und manchen Schlachtgesang von dir  
Lautbrüllend nachzusingen.

15           Der Knecht singt gern ein Freiheitslied  
Des Abends in der Schenke:  
Das fördert die Verdauungskraft  
Und würzet die Getränke.

## 28.

## Lobgesänge auf König Ludwig.

## I.

Das ist Herr Ludwig von Böhmerland,  
 Desgleichen gibt es wenig';  
 Das Volk der Bayern verehrt in ihm  
 Den angestammelten König.

Er liebt die Kunst, und die schönsten Frauen  
 Die läßt er porträtieren;  
 Er geht in diesem gemalten Serail  
 Als Kunst=Cunuch spazieren.

Bei Regensburg läßt er erbaun  
 Eine marmorne Schädelstätte,  
 Und er hat höchstselbst für jeden Kopf  
 Verfertigt die Etikette.

„Walhallagenossen“, ein Meisterwerk,  
 Worin er jedweden Mannes  
 Verdienste, Charakter und Taten gerühmt,  
 Von Teut bis Schinderhannes.

Nur Luther, der Dickkopf, fehlt in Walhall,  
 Und es feiert ihn nicht der Walhall=Wisch;  
 In Naturaliensammlungen fehlt  
 Oft unter den Fischen der Walfisch.

Herr Ludwig ist ein großer Poet,  
 Und singt er, so stürzt Apollo  
 Vor ihm auf die Kniee und bittet und fleht:  
 „Halt ein! ich werde sonst toll, o!“

Herr Ludwig ist ein mutiger Held,  
 Wie Otto, das Kind, sein Söhnchen;  
 Der kriegte den Durchfall zu Athen,  
 Und hat dort besudelt sein Thronchen.

Stirbt einst Herr Ludwig, so kanonisiert  
 Zu Rom ihn der heilige Vater —  
 Die Glorie paßt für ein solches Gesicht  
 Wie Manschetten für unseren Vater!

Sobald auch die Affen und Känguruhs  
 Zum Christentum sich bekehren,  
 Sie werden gewiß Sankt Ludwig  
 Als Schutzpatron verehren.

## II.

Herr Ludwig von Bayerland  
 Sprach seufzend zu sich selber:  
 „Der Sommer weicht, der Winter naht,  
 Daß Laub wird immer gelber.

5 „Der Schelling und der Cornelius,  
 Sie mögen von dannen wandern;  
 Dem einen erlosch im Kopf die Vernunft,  
 Die Phantasie dem andern.

10 „Doch daß man aus meiner Krone stahl  
 Die beste Perle, daß man  
 Mir meinen Turnkunstmeister geraubt,  
 Daß Menschenjuwel, den Maßmann —

15 „Das hat mich gebeugt, das hat mich geknickt,  
 Das hat mir die Seele zerschmettert:  
 Mir fehlt jetzt der Mann, der in seiner Kunst  
 Den höchsten Pfahl erklettert.

20 „Ich sehe die kurzen Beinchen nicht mehr,  
 Nicht mehr die platte Nase;  
 Er schlug wie ein Budel frisch=fromm=fröhlich=frei  
 Die Burzelbäume im Grase.

„Nur Altdeutsch verstand er, der Patriot,  
 Nur Jakob=Grimmisch und Beunisch;  
 Fremdwörter blieben ihm immer fremd,  
 Griechisch zumal und Lateinisch.

25 „Er hat, ein vaterländisch Gemüt,  
 Nur Eichelkaffee getrunken,  
 Franzosen fraß er und Limburger Käse,  
 Nach letzterm hat er gestunken.

30 „O, Schwager! gib mir den Maßmann zurück!  
 Denn unter den Gesichtern  
 Ist sein Gesicht, was ich selber bin  
 Als Dichter unter den Dichtern.

35 „O Schwager! behalt den Cornelius,  
 Auch Schelling, (daß du den Rückert  
 Behalten kannst, versteht sich von selbst) —  
 Wenn nur der Maßmann zurückkehrt!



„O, Schwager! begnüge dich mit dem Ruhm,  
 Daß du mich verdunkelst heute;  
 Ich, der in Deutschland der Erste war,  
 Ich bin nur noch der Zweite.“ . . .

## III.

Zu München in der Schloßkapell'  
 Steht eine schöne Madonne;  
 Sie trägt in den Armen ihr Jesulein,  
 Der Welt und des Himmels Wonne.

Als Ludwig von Bayerland  
 Das Heiligenbild erblicket,  
 Da kniete er nieder andachtsvoll  
 Und stotterte selig verzückt:

„Maria, Himmelskönigin,  
 Du Fürstin sonder Mängel!  
 Aus Heil'gen besteht dein Hofgesind'  
 Und deine Diener sind Engel.

„Geflügelte Pagen warten dir auf,  
 Sie flechten dir Blumen und Bänder  
 Ins goldene Haar, sie tragen dir nach  
 Die Schleppe deiner Gewänder.

„Maria, reiner Morgenstern,  
 Du Lilie sonder Makel,  
 Du hast so manches Wunder getan,  
 So manches fromme Mirakel —

„O, laß aus deiner Gnaden Born  
 Auch mir ein Tröpflein gleiten!  
 Gib mir ein Zeichen deiner Huld,  
 Der hochgebenedeiten!“ —

Die Mutter Gottes bewegt sich alsbald,  
 Sichtbar bewegt sich ihr Mündchen,  
 Sie schüttelt ungeduldig das Haupt  
 Und spricht zu ihrem Kindchen:

„Es ist ein Glück, daß ich auf dem Arm  
 Dich trage und nicht mehr im Bauche,  
 Ein Glück, daß ich vor dem Versehen  
 Mich nicht mehr zu fürchten brauche.

35 „Hätt' ich in meiner Schwangerschaft  
 Erblickt den häßlichen Loren,  
 Ich hätte gewiß einen Wechselbalg  
 Statt eines Gottes geboren.“

## 29.

## Der neue Alexander.

## I.

Es ist ein König in Thule, der trinkt  
 Champagner, es geht ihm nichts drüber;  
 Und wenn er seinen Champagner trinkt,  
 Dann gehen die Augen ihm über.

5 Die Ritter sitzen um ihn her,  
 Die ganze historische Schule;  
 Ihm aber wird die Zunge schwer,  
 Es lallt der König von Thule:

10 „Als Alexander, der Griechenheld,  
 Mit seinem kleinen Haufen  
 Erobert hatte die ganze Welt,  
 Da gab er sich aus Saufen.

15 „Ihn hatten so durstig gemacht der Krieg  
 Und die Schlachten, die er geschlagen;  
 Er soff sich zu Tode nach dem Sieg,  
 Er konnte nicht viel vertragen.

20 „Ich aber bin ein stärkerer Mann  
 Und habe mich klüger besonnen:  
 Wie jener endete, sang' ich an,  
 Ich hab' mit dem Trinken begonnen.

„Im Rausche wird der Heldenzug  
 Mir später weit besser gelingen;  
 Dann werde ich, taumelnd von Krug zu Krug,  
 Die ganze Welt bezwingen.“

## II.

Da sitzt er und schwagt mit lallender Zung',  
 Der neue Alexander;  
 Den Plan der Welteroberung,  
 Den setzt er auseinander:

5 „Lothringen und Elsaß, das weiß ich längst,  
Die fallen uns zu von selber;  
Der Stute folgt am End' der Hengst,  
Es folgen der Kuh die Kälber.

10 „Mich lockt die Champagne, das bessere Land,  
Wo jene Reben sprießen,  
Die lieblich erleuchten unsern Verstand  
Und uns das Leben versüßen.

15 „Hier soll sich erproben mein Kriegesmut,  
Hier soll der Feldzug beginnen;  
Es knallen die Pfropfen, das weiße Blut  
Wird aus den Flaschen rinnen.

20 „Hier wird mein junges Heldentum  
Bis zu den Sternen mouffieren,  
Ich aber verfolge meinen Ruhm,  
Ich will auf Paris marschieren.

„Dort vor der Barriere mach' ich Halt,  
Denn vor den Barrierepforten,  
Da wird kein Oktroi bezahlt  
Für Wein von allen Sorten.“

### III.

„Mein Lehrer, mein Aristoteles,  
Der war zuerst ein Pfäffchen  
Von der französischen Kolonie,  
Und trug ein weißes Besäcken.

5 „Er hat nachher, als Philosoph,  
Vermittelt die Extreme,  
Und leider Gottes hat er mich  
Erzogen nach seinem Systeme.

10 „Ich ward ein Zwitter, ein Mittel Ding,  
Das weder Fleisch noch Fisch ist,  
Das von den Extremen unserer Zeit  
Ein närrisches Gemisch ist.

15 „Ich bin nicht schlecht, ich bin nicht gut,  
Nicht dumm und nicht geschente,  
Und wenn ich gestern vorwärts ging,  
So geh' ich rückwärts heute;

20 „Ein aufgeklärter Obskurant,  
Und weder Hengst noch Stute,  
Ja, ich begeistre mich zugleich  
Für Sophokles und die Knute.

„Herr Jesus ist meine Zuversicht,  
Doch auch den Bacchus nehme  
Ich mir zum Tröster, vermittelnd stets  
Die beiden Götterextreme.“

## 30.

## Die schlesischen Weber.

Im düstern Auge keine Träne,  
Sie sitzen am Webstuhl und fletschen die Zähne:  
„Deutschland, wir weben dein Leichentuch,  
Wir weben hinein den dreifachen Fluch —  
5 Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem Gotte, zu dem wir gebeten  
In Winterskälte und Hungersnöten;  
Wir haben vergebens gehofft und geharrt,  
Er hat uns geäfft und geoppt und genarrt —  
10 Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem König, dem König der Reichen,  
Den unser Elend nicht konnte erweichen,  
Der den letzten Groschen von uns erpreßt,  
Und uns wie Hunde erschießen läßt —  
15 Wir weben, wir weben!

„Ein Fluch dem falschen Vaterlande,  
Wo nur gedeihen Schmach und Schande,  
Wo jede Blume früh geknickt,  
Wo Fäulnis und Moder den Wurm erquickt —  
20 Wir weben, wir weben!

„Das Schiffchen fliegt, der Webstuhl kracht,  
Wir weben emsig Tag und Nacht —  
Altdeutschland, wir weben dein Leichentuch,  
Wir weben hinein den dreifachen Fluch,  
25 Wir weben, und weben!

## 31.

## Unsere Marine.

Nautisches Gedicht.

Wir träumten von einer Flotte jüngst,  
Und segelten schon vergnüglich  
Hinaus aufs balkenlose Meer,  
Der Wind war ganz vorzüglich.

Wir hatten unsern Fregatten schon  
Die stolzeſten Namen gegeben;  
Pruß hieß die eine, die andre hieß  
Hoffmann von Fallersleben.

Da schwamm der Rutter Freiligrath,  
Darauf als Puppe die Büſte  
Des Mohrenkönigs, die wie ein Mond  
(Versteht ſich, ein ſchwarzer!) grüßte.

Da kamen geſchwommen ein Guſtav Schwab,  
Ein Piſzer, eine Köſſle, ein Mayer;  
Auf jedem ſtand ein Schwabengeſicht  
Mit einer hölzernen Leier.

Da schwamm die Birch=Pfeiffer, eine Brigg,  
Sie trug am Fockmaſt das Wappen  
Der deutſchen Admiralität  
Auf ſchwarz=rot=goldnem Lappen.

Wir kletterten feſt an Bugipriet und Raan  
Und trugen uns wie Matroſen,  
Die Jacke kurz, der Hut beteert,  
Und weite Schifferhosen.

Gar mancher, der früher nur Tee genoß  
Als wohlherzogener Ehmann,  
Der ſoff jetzt Rum und faute Tabak,  
Und ſuchte wie ein Seemann.

Seekrank iſt mancher geworden ſogar,  
Und auf dem Fallersleben,  
Dem alten Brander, hat mancher ſich  
Gemütlich übergeben.

Wir träumten ſo ſchön, wir hatten faſt  
Schon eine Seeſchlacht gewonnen —  
Doch als die Morgenſonne kam,  
Iſt Traum und Flotte zerronnen.

Wir lagen noch immer im heimischen Bett  
 Mit ausgestreckten Knochen.  
 Wir rieben uns aus den Augen den Schlaf,  
 Und haben gähmend gesprochen:

40

„Die Welt ist rund. Was nützt es am End',  
 Zu schaukeln auf müßiger Welle!  
 Der Weltumsegler kommt zuletzt  
 Zurück auf dieselbe Stelle.“

---

 32.

Antwort.

(Fragment.)

Es ist der rechte Weg, den du betreten,  
 Doch in der Zeit magst du dich weidlich irren;  
 Das sind nicht Düste von Muskat und Myrrhen,  
 Die jüngst aus Deutschland mir verlezend wehten.

5

Wir dürfen nicht Viktoria trompeten,  
 Solang' noch Säbel tragen unsre Ebirren;  
 Mich ängstet, wenn die Vipern Liebe girren,  
 Und Wolf und Esel Freiheitslieder flöten —

---

 33.

Michel nach dem März.

Solang' ich den deutschen Michel gekannt,  
 War er ein Bärenhäuter;  
 Ich dachte im März, er hat sich ermannt  
 Und handelt fürder gescheuter.

5

Wie stolz erhob er das blonde Haupt  
 Vor seinen Landesvätern!  
 Wie sprach er — was doch unerlaubt —  
 Von hohen Landesverrättern.

10

Das Klang so süß zu meinem Ohr  
 Wie märchenhafte Sagen,  
 Ich fühlte, wie ein junger Tor,  
 Das Herz mir wieder schlagen.

Doch als die schwarz=rot=goldne Fahu',  
 Der altgermanische Blunder,  
 Aufß neu' erschien, da schwand mein Wahn  
 Und die süßen Märchenwunder.

Ich kannte die Farben in diesem Panier  
 Und ihre Vorbedeutung:  
 Von deutscher Freiheit brachten sie mir  
 Die schlimmste Hiobßzeitung.

Schon sah ich den Arndt, den Vater Jahn —  
 Die Helden aus andern Zeiten  
 Aus ihren Gräbern wieder nah'n  
 Und für den Kaiser streiten.

Die Burschenschaftler allesamt  
 Aus meinen Jünglingsjahren,  
 Die für den Kaiser sich entflammt,  
 Wenn sie betrunken waren.

Ich sah das sündenergraute Geschlecht  
 Der Diplomaten und Pfaffen,  
 Die alten Knappen vom römischen Recht,  
 Am Einheitstempel schaffen. —

Derweil der Michel geduldig und gut  
 Begann zu schlafen und schnarchen,  
 Und wieder erwachte unter der Hut  
 Von vierunddreißig Monarchen.

---

### 34.

#### Guter Rat.

Laß dein Grämen und dein Schämen!  
 Werbe keck und fordre laut,  
 Und man wird sich dir bequemen,  
 Und du führest heim die Braut.

Wirf dein Gold den Musikanten,  
 Denn die Fiedel macht das Fest;  
 Küsse deine Schwiegerantenn,  
 Denkst du gleich: „Sol euch die Pest!“

10 Rede gut von einem Fürsten  
Und nicht schlecht von einer Frau;  
Amdre nicht mit deinen Würsten,  
Wenn du schlachtest eine Sau.

15 Ist die Kirche dir verhaßt, Tor,  
Desto öfter geh hinein;  
Zieh den Hut ab vor dem Pastor,  
Schick ihm auch ein Fläschchen Wein.

20 Fühlst du irgendwo ein Süden,  
Arabe dich als Ehrenmann;  
Wenn dich deine Schuhe drücken,  
Nun, so zieh Pantoffeln an.

25 Hat versalzen dir die Suppe  
Deine Frau, bezähm die Wut,  
Sag' ihr lächelnd: „Süße Puppe,  
Alles, was du kochst ist gut.“

30 Trägt nach einem Schal Verlangen  
Deine Frau, so kauf' ihr zwei;  
Kauf' ihr Spitzen, goldne Spangen,  
Und Juwelen noch dabei.

35 Wirst du diesen Rat erproben,  
Dann, mein Freund! genießest du  
Einst das Himmelreich dort oben,  
Und du hast auf Erden Ruh'.

---

 35.

## Mimi.

„Bin kein sittsam Bürgerkätzchen,  
Nicht im frommen Stübchen spinn' ich.  
Auf dem Dach, in freier Luft,  
Eine freie Kaze bin ich.

5 „Wenn ich sommernächtlich schwärme,  
Auf dem Dache, in der Kühle,  
Schnurrt und knurrt in mir Musik,  
Und ich singe, was ich fühle.“



10 Also spricht sie. Aus dem Busen  
 Wilde Brautgesänge quellen,  
 Und der Wohlklang lockt herbei  
 Alle Katerjunggesellen.

15 Alle Katerjunggesellen,  
 Schnurrend, knurrend, alle kommen,  
 Mit Mimi zu musizieren,  
 Liebelechzend, lustentglommen.

20 Das sind keine Virtuosen,  
 Die entweicht jemals für Lohngunst  
 Die Musik, sie blieben stets  
 Die Apostel heil'ger Tonkunst.

Brauchen keine Instrumente,  
 Sie sind selber Bratsch' und Flöte;  
 Eine Pauke ist ihr Bauch,  
 Ihre Nasen sind Trompeten.

25 Sie erheben ihre Stimmen  
 Zum Konzert gemeinsam jezo;  
 Das sind Fugen wie von Bach  
 Oder Guido von Arezzo.

30 Das sind tolle Symphonien,  
 Wie Kaprizen von Beethoven  
 Oder Berlioz, der wird  
 Schnurrend, knurrend, übertroffen.

35 Wunderbare Macht der Töne!  
 Zauberklänge sondergleichen!  
 Sie erschüttern selbst den Himmel,  
 Und die Sterne dort erbleichen.

40 Wenn sie hört die Zauberklänge,  
 Wenn sie hört die Wundertöne,  
 So verhüllt ihr Angesicht  
 Mit dem Wolkenflor Selene.

Nur das Lästermaul, die alte  
 Primadonna Philomele,  
 Rümpft die Nase, schnupft und schmächt  
 Mimis Singen — kalte Seele!

45                   Doch gleichviel! Das mußizieret,  
Trotz dem Reide der Signora,  
Bis am Horizont erscheint  
Kosig lächelnd Fee Aurora.

## 36.

## Jung-Katerverein für Poesie-Musik.

Der philharmonische Katerverein  
War auf dem Dache versammelt  
Heut nacht — doch nicht aus Sinnenbrunst;  
Da ward nicht gebuhlt und gerammelt.

5                   Es paßt kein Sommernachthochzeitstraum,  
Es passen nicht Lieder der Minne  
Zur Winterjahrzeit, zu Frost und Schnee;  
Gefroren war jede Rinne.

10                   Auch hat überhaupt ein neuer Geist  
Der Kagenschaft sich bemeistert;  
Die Jugend zumal, der Jung-Kater ist  
Für höheren Ernst begeistert.

15                   Die alte frivole Generation  
Berröchelt; ein neues Bestreben,  
Ein Kagenfrühling der Poesie  
Regt sich in Kunst und Leben.

20                   Der philharmonische Katerverein,  
Er kehrt zur primitiven  
Kunstlosen Tonkunst jezt zurück,  
Zum schnauzenwüchsig Naiven.

Er will die Poesie-Musik,  
Kouladen ohne Triller,  
Die Instrumental- und Vokal-Poesie,  
Die keine Musik ist, will er.

25                   Er will die Herrschaft des Genies,  
Das freilich manchmal stümpert,  
Doch in der Kunst oft unbewußt  
Die höchste Staffel erklimpert.

30 Er huldigt dem Genie, daß sich  
Nicht von der Natur entfernt hat,  
Sich nicht mit Gelehrsamkeit brüsten will  
Und wirklich auch nichts gelernt hat.

35 Dies ist das Programm des Katervereins,  
Und voll von diesem Streben  
Hat er sein erstes Winterkonzert  
Heut nacht auf dem Dache gegeben.

40 Doch schrecklich war die Exekution  
Der großen Idee, der pompösen —  
Häng' dich, mein teurer Berlioz,  
Daß du nicht dabei gewesen!

Das war ein Charivari, als ob  
Einen Kuhschwanzhopsaschleiser  
Plötzlich aufspielten, branntweinberauscht,  
Drei Duzend Dudelsackpfeifer.

45 Das war ein Tauhu=Wauhu, als ob  
In der Arche Noäh ansingen  
Sämtliche Tiere unisono  
Die Sündflut zu besingen.

50 O, welch ein Krächzen und Heulen und Knurr'n,  
Welch ein Miaun und Gegröhle  
Die alten Schornsteine stimmten ein  
Und schnausten Kirchenchoräle.

55 Zumeist vernehmbar war eine Stimm',  
Die freischend zugleich und matte,  
Wie einst die Stimme der Sontag war,  
Als sie keine Stimme mehr hatte.

60 Das tolle Konzert! Ich glaube, es ward  
Ein großes Tedeum gesungen,  
Zur Feier des Siegs, den über Vernunft  
Der frechste Wahnsinn errungen.

Vielleicht auch ward vom Katerverein  
Die große Oper probieret,  
Die Ungarns größter Pianist  
Für Charenton komponieret.

65 Es hat bei Tagesanbruch erst  
Der Sabbat ein Ende genommen;  
Eine schwangere Köchin ist dadurch  
Zu früh in die Wochen gekommen.

70 Die sinnebetörte Wöchnerin  
Hat ganz das Gedächtnis verloren;  
Sie weiß nicht mehr, wer der Vater ist  
Des Kindes, das sie geboren.

75 War es der Peter? War es der Paul?  
Sag, Liese, wer ist der Vater?  
Die Liese lächelt verklärt und spricht:  
„O, Lißt, du himmlischer Vater!“

## 37.

## Hans ohne Land.

„Leb wohl, mein Weib“, sprach Hans ohne Land,  
„Mich rufen hohe Zwecke;  
Ein andres Weidwerk harret mein,  
Ich schieße jetzt andre Böcke.

5 „Ich laß dir mein Jagdhorn zurück, du kannst  
Mit Tuten, wenn ich entfernst,  
Die Zeit vertreiben; du hast ja zu Hans  
Das Posthorn blasen gelernt.

10 „Ich laß dir auch meinen Hund zurück,  
Daß er die Burg behüte;  
Mich selbst bewache mein deutsches Volk  
Mit pudeltreuem Gemüte.

15 „Sie bieten mir an die Kaiserkrön',  
Die Liebe ist kaum zu begreifen;  
Sie tragen mein Bild in ihrer Brust  
Und auf den Tabakspfeifen.

20 „Ihr Deutschen seid ein großes Volk,  
So simpel und doch so begabet!  
Man sieht euch wahrhaftig nicht an, daß ihr  
Das Pulver erfunden habet.

„Nicht Kaiser, Vater will ich euch sein,  
 Ich werde euch glücklich machen —  
 O schöner Gedanke! er macht mich so stolz,  
 Als wär' ich die Mutter der Gracchen.

25 „Nicht mit dem Verstand, nein, mit dem Gemüt  
 Will ich mein Volk regieren;  
 Ich bin kein Diplomatiķus  
 Und kann nicht politisieren.

30 „Ich bin ein Jäger, ein Mensch der Natur,  
 Im Walde aufgewachsen  
 Mit Gemsen und Schnepfen, mit Rehbock und Sau,  
 Ich mache nicht Worte, nicht Faren.

35 „Ich ködre durch keine Proklamation,  
 Durch keinen gedruckten Lockwiķ;,  
 Ich sage: Mein Volk, es fehlt der Lachz,  
 Begnüge dich heut' mit dem Stockfiķ.

40 „Gefall' ich dir nicht als Kaiser, so nimm  
 Den ersten besten Lausangel;  
 Ich habe zu essen auch ohne dich,  
 Ich litt in Tirol nicht Mangel.

„So red' ich; doch jetzt, mein Weib, leb wohl!  
 Ich kann nicht länger weilen;  
 Des Schwiegervaters Postillon  
 Erwartet mich schon mit den Säulen.

45 „Reich mir geschwind die Reijemütz'  
 Mit dem schwarz=rot=goldnen Bande —  
 Bald siehst du mich mit dem Diadem  
 Im alten Kaisergewande.

50 „Bald schaust du mich in dem Pluvial,  
 Dem Purpurtalar, dem schönen,  
 Den weiland dem Kaiser Otto geschenkt  
 Der Sultan der Sarazenen.

55 „Darunter trag' ich die Dalmatika,  
 Worin gestickt mit Juwelen  
 Ein Zug von fabelhaftem Getier,  
 Von Löwen und Kamelen.

„Ich trage die Stola auf der Brust,  
 Die ist gezieret bedeutsam  
 Mit schwarzen Adlern im gelben Grund;  
 Die Tracht ist äußerst kleidsam.

„Leb wohl! Die Nachwelt wird sagen, daß ich  
 Verdiente, die Krone zu tragen —  
 Wer weiß? Die Nachwelt wird vielleicht  
 Halt gar nichts von mir sagen.“

## 38.

## Erinnerung aus Krähwinkels Schredenstagen.

Wir, Bürgermeister und Senat,  
 Wir haben folgendes Mandat  
 Stadtväterlichst an alle Klassen  
 Der treuen Bürgerschaft erlassen.

„Ausländer, Fremde, sind es meist,  
 Die unter uns geiät den Geist  
 Der Rebellion. Dergleichen Sünder  
 Gottlob! sind selten Landeskinder.

„Auch Gottesleugner sind es meist;  
 Wer sich von seinem Gotte reißt,  
 Wird endlich auch abtrünnig werden  
 Von seinen irdischen Behörden.

„Der Obrigkeit gehorchen, ist  
 Die erste Pflicht für Jud' und Christ.  
 Es schließe jeder seine Bude,  
 Sobald es dunkelt, Christ und Jude.

„Wo ihrer drei beisammenstehn,  
 Da soll man auseinandergehn.  
 Des Nachts soll niemand auf den Gassen  
 Sich ohne Leuchte sehen lassen.

„Es ließe seine Waffen aus  
 Ein jeder in dem Widenhaus;  
 Auch Munition von jeder Sorte  
 Wird deponiert am selben Orte.

25

„Wer auf der Straße räsoniert,  
Wird unverzüglich füsiliert;  
Das Räsonieren durch Gebärden  
Soll gleichfalls hart bestraft werden.

30

„Vertrauet eurem Magistrat,  
Der fromm und liebend schützt den Staat  
Durch huldreich hochwohlweisnes Walten;  
Euch ziemt es, stets das Maul zu halten.“

## 39.

## Die Audienz.

(Eine alte Fabel.)

„Ich laß nicht die Kindlein, wie Pharao,  
Ersäufen im Nilstromwasser;  
Ich bin auch kein Herodesthronn,  
Kein Kinderabchlachtenlaßer.

5

„Ich will, wie einst mein Heiland tat,  
Am Anblick der Kinder mich laben;  
Laß zu mir kommen die Kindlein, zumal  
Das große Kind aus Schwaben.“

10

So sprach der König; der Kämmerer lief,  
Und kam zurück und brachte  
Herein das große Schwabenkind,  
Das seinen Diener machte.

Der König sprach: „Du bist wohl ein Schwab'?  
Das ist just keine Schande.“

15

„Geraten!“ erwidert der Schwab', „ich bin  
Geboren im Schwabenlande.“

„Stammst du von den sieben Schwaben ab?“  
Frug jener. „Ich tu' abstammen  
Nur von einem einz'gen“, erwidert der Schwab',  
„Doch nicht von allen zusammen.“

20

Der König frug ferner: „Sind dieses Jahr  
Die Knödel in Schwaben geraten?“

„Ich danke der Nachfrag“, antwortet der Schwab',  
„Sie sind sehr gut geraten.“

25 „Habt ihr noch große Männer?“ frug  
Der König. „Im Augenblicke  
Fehlt es an großen“, erwidert der Schwab',  
„Wir haben jetzt nur dicke.“

30 „Hat Menzel“, frug weiter der König, „seitdem  
Noch viel Maulschellen erhalten?“  
„Ich danke der Nachfrag'“, erwidert der Schwab',  
„Er hat noch genug an den alten.“

35 Der König sprach: „Du bist nicht so dumm,  
Als wie du aussiehst, mein Holder.“  
„Das kommt“, erwidert der Schwab', „weil mich  
In der Wiege vertauscht die Kobolder.“

40 Der König sprach: „Es pflegt der Schwab'  
Sein Vaterland zu lieben —  
Nun sage mir, was hat dich fort  
Aus deiner Heimat getrieben?“

Der Schwabe antwortet: „Tagtäglich gab's  
Nur Sauerkraut und Rüben;  
Hätt' meine Mutter Fleisch gekocht,  
So wär' ich dort geblieben.“

45 „Erbitte dir eine Gnade,“ sprach  
Der König. Da kniete nieder  
Der Schwabe und rief: „D geben Sie, Sire,  
Dem Volke die Freiheit wieder!“

50 „Der Mensch ist frei, es hat die Natur  
Ihn nicht geboren zum Knechte —  
D geben Sie, Sire, dem deutschen Volk  
Zurück seine Menschenrechte!“

55 Der König stand erschüttert tief —  
Es war eine schöne Szene; —  
Mit seinem Rockärmel wischte sich  
Der Schwab' aus dem Auge die Träne.

60 Der König sprach endlich: „Ein schöner Traum! —  
Leb wohl, und werde gescheiter;  
Und da du ein Sonnambülerich,  
So geb' ich dir zwei Begleiter,



„Zwei sichere Gendarmen, die sollen dich  
 Bis an die Grenze führen —  
 Leb wohl! ich muß zur Parade gehn,  
 Schon hör' ich die Trommel rühren.“

So hat die rührende Audienz  
 Ein rührendes Ende genommen.  
 Doch ließ der König seitdem nicht mehr  
 Die Kindlein zu sich kommen.

---

 40.

## Kobes I.

Im Jahre achtundvierzig hielt,  
 Zur Zeit der großen Erhizung,  
 Das Parlament des deutschen Volks  
 Zu Frankfurt seine Sizung.

Damals ließ auch auf dem Römer dort  
 Sich sehen die weiße Dame,  
 Das unheil kündende Gespenst;  
 Die Schaffnerin ist sein Name.

Man sagt, sie lasse sich jedesmal  
 Des Nachts auf dem Römer sehen,  
 So oft einen großen Narrenstreich  
 Die lieben Deutschen begehen.

Dort sah ich sie selbst um jene Zeit  
 Durchwandeln die nächtliche Stille  
 Der öden Gemächer, wo aufgehäuft  
 Des Mittelalters Gerülle.

Die Lampe und ein Schlüßelbund  
 Hielt sie in den bleichen Händen;  
 Sie schloß die großen Truhen auf  
 Und die Schränke an den Wänden.

Da liegen die Kaiser-Insignia,  
 Da liegt die goldne Bulle,  
 Der Zepher, die Krone, der Apfel des Reichs  
 Und manche ähnliche Schrulle.

25 Da liegt das alte Kaiser=Ornat,  
 Verblichen purpurner Plunder,  
 Die Garderobe des Deutschen Reichs,  
 Verrostet, vermodert jekunder.

30 Die Schaffnerin schüttelt wehmütig das Haupt  
 Bei diesem Anblick, doch plötzlich  
 Mit Widerwillen ruft sie aus:  
 „Das alles stinkt entsetzlich!

35 „Das alles stinkt nach Mäusebrect,  
 Das ist versaut und verschimmelt,  
 Und in dem stolzen Lumpenkram  
 Das Ungeziefer wimmelt.

40 „Wahrhaftig, auf diesem Hermelin,  
 Dem Krönungsmantel, dem alten,  
 Haben die Katzen des Römerquartiers  
 Ihr Wochenbett gehalten.

„Da hilft kein Ausklopfen! Daß Gott sich erbarm'  
 Des künftigen Kaisers! Mit Flöhen  
 Wird ihn der Krönungsmantel gewiß  
 Auf Lebenszeit versehen.

45 „Und wisset, wenn es den Kaiser jacht,  
 So müssen die Völker sich fragen —  
 O Deutsche! Ich fürchte, die fürstlichen Flöh',  
 Die kosten euch manchen Bagen.

50 „Jedoch wozu noch Kaiser und Flöh'?  
 Verrostet ist und vermodert  
 Das alte Kostüm — Die neue Zeit  
 Auch neue Röcke fodert.

55 „Mit Recht sprach auch der deutsche Poet  
 Zum Notbart im Nysshäuser:  
 ‚Betracht' ich die Sache ganz genau,  
 So brauchen wir gar keinen Kaiser!'

60 „Doch wollt ihr durchaus ein Kaisertum,  
 Wollt ihr einen Kaiser küren,  
 Ihr lieben Deutschen! laßt euch nicht  
 Von Geist und Ruhm verführen.

„Erwählet kein Patrizierkind,  
 Erwählet einen vom Plebie,  
 Erwählt nicht den Fuchs und nicht den Lenz,  
 Erwählt den dümmsten der Schöpfe.

65 „Erwählt den Sohn Kolonias,  
 Den dummen Kobes von Köllen;  
 Der ist in der Dummheit fast ein Genie,  
 Er wird sein Volk nicht pressen.

70 „Ein Klob ist immer der beste Monarch,  
 Das zeigt Asop in der Fabel;  
 Er frißt uns armen Frösche nicht,  
 Wie der Storch mit dem langen Schnabel.

75 „Seid sicher, der Kobes wird kein Tyrann,  
 Kein Nero, kein Holofernes;  
 Er hat kein grausam antikes Herz,  
 Er hat ein weiches, modernes.

80 „Der Krämerstolz verschmähte dies Herz,  
 Doch an die Brust des Heloten  
 Der Werkstatt warf der Gefränkte sich  
 Und ward die Blume der Knoten.

„Die Brüder der Handwerksburjschenschaft  
 Erwählten zum Sprecher den Kobes;  
 Er teilte mit ihnen ihr letztes Stück Brot,  
 Sie waren voll seines Lobes.

85 „Sie rühmten, daß er nie studiert  
 Auf Universitäten,  
 Und Bücher schrieb aus sich selbst heraus,  
 Ganz ohne Fakultäten.

90 „Ja, seine ganze Ignoranz  
 Hat er sich selbst erworben;  
 Nicht fremde Bildung und Wissenschaft  
 Hat je sein Gemüt verdorben.

95 „Gleichfalls sein Geist, sein Denken blieb  
 Ganz frei vom Einfluß abstrakter  
 Philosophie! — Er blieb Er selbst!  
 Der Kobes ist ein Charakter.

100 „In seinem schönen Auge glänzt  
Die Träne, die Stereotypen;  
Und eine dicke Dummheit liegt  
Beständig auf seiner Lippe.

„Er schwätzt und lennt und lennt und schwätzt,  
Worte mit langen Ohren!  
Eine schwangere Frau, die ihn reden gehört,  
Hat einen Esel geboren.

105 „Mit Bücherschreiben und Stricken vertreibt  
Er seine müßigen Stunden;  
Es haben die Strümpfe, die er gestrickt,  
Sehr großen Beifall gefunden.

110 „Apoll und die Musen muntern ihn auf,  
Sich ganz zu widmen dem Stricken —  
Sie erschrecken, so oft sie in seiner Hand  
Einen Gänsekiel erblicken.

115 „Das Stricken mahnt an die alte Zeit  
Der Funken. Auf ihren Wachtposten  
Standen sie strickend — die Helden von Köln  
Sie ließen die Eisen nicht rosten.

120 „Wird Kobes Kaiser, so ruft er gewiß  
Die Funken wieder ins Leben.  
Die tapfere Schar wird seinen Thron  
Als Kaisergarde umgeben.

„Wohl möcht' ihn gelüsten, an ihrer Spitz'  
In Frankreich einzudringen,  
Elsaß, Burgund und Lothringerland  
An Deutschland zurückzubringen.

125 „Doch fürchtet nichts, er bleibt zu Haus;  
Hier fesselt ihn friedliche Sendung,  
Die Ausführung einer hohen Idee,  
Des Kölner Doms Vollendung.

130 „Ist aber der Dom zu Ende gebaut,  
Dann wird sich der Kobes erbofen  
Und mit dem Schwerte in der Hand  
Zur Rechenschaft ziehen die Franzosen.

35 „Er nimmt ihnen Elsaß und Lothringen ab,  
Das sie dem Reiche entwendet,  
Er zieht auch siegreich nach Burgund —  
Sobald der Dom vollendet.

10 „Ihr Deutsche! bleibt ihr bei eurem Sinn,  
Wollt ihr durchaus einen Kaiser,  
So sei es ein Karnevalskaiser von Köln,  
Und Kobes der Erste heiß' er!

„Die Gecken des Kölner Faschingsvereins,  
Mit klingelnden Schellenkappen,  
Die sollen seine Minister sein;  
Er trage den Strickstrumpf im Wappen.

145 „Der Drikes sei Kanzler, und nenne sich  
Graf Drikes von Drikeshausen;  
Die Staatsmätresse Marizzebill,  
Die soll den Kaiser lausen.

150 „In seiner guten, heil'gen Stadt Köln  
Wird Kobes residieren —  
Und hören die Kölner die frohe Mär,  
Sie werden illuminieren.

155 „Die Glocken, die eisernen Hunde der Luft,  
Erheben ein Freudengebelle,  
Und die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland  
Erwachen in ihrer Kapelle.

160 „Sie treten hervor mit dem Klappergebein,  
Sie tänzeln vor Wonne und springen.  
Halleluja und Kyrie  
Erlison hör' ich sie singen.“ — —

So sprach das weiße Nachtgespenst,  
Und lachte aus voller Kehle;  
Das Echo scholl so schauerlich  
Durch alle die hallenden Säle.

## 41.

## Erinnerung an Hammonia.

Waisenkinder, zwei und zwei,  
Wallen fromm und froh vorbei,  
Tragen alle blaue Röckchen,  
Haben alle rote Bäckchen —  
5 O, die hübschen Waisenkinder!

Jeder sieht sie an gerührt,  
Und die Büchse klingeliert;  
Von geheimen Vaterhänden  
Fließen ihnen reiche Spenden —  
10 O, die hübschen Waisenkinder!

Frauen, die gefühlvoll sind,  
Küssen manchem armen Kind  
Sein Kognäschen und sein Schüttchen,  
Schenken ihm ein Zuckerdütchen —  
15 O, die hübschen Waisenkinder!

Schmuhlchen wirft verschämten Blicks  
Einen Taler in die Büch' —  
Denn er hat ein Herz — und heiter  
Schleppt er seinen Zwerchjack weiter.  
20 O, die hübschen Waisenkinder!

Einen goldnen Louisdor  
Gibt ein frommer Herr; zuvor  
Guckt er in die Himmelshöhe,  
Ob der liebe Gott ihn jäh? —  
25 O, die hübschen Waisenkinder!

Eigenbrüder, Arbeitsleut',  
Hausknecht', Küper feiern heut';  
Werden manche Flasche leeren  
Auf das Wohlsein dieser Wören —  
30 O, die hübschen Waisenkinder!

Schutzgöttin Hammonia  
Folgt dem Zug infognita,  
Stolz bewegt sie die enormen  
Massen ihrer hintern Formen —  
35 O, die hübschen Waisenkinder!

Vor dem Thor, auf grünem Feld,  
Rauscht Musik im hohen Zelt,  
Das bewimpelt und beslittert;  
Dorten werden abgefüttert  
Diese hübschen Waisenfinder.

Sitzen dort in langer Reih',  
Schmausen göttlich süßen Brei,  
Torten, Kuchen, leckre Speiszen,  
Und sie knuspern wie die Mäuschen,  
Diese hübschen Waisenfinder.

Leider kommt mir in den Sinn  
Jetzt ein Waisenhaus, worin  
Kein so fröhliches Gastieren;  
Gar elendig lamentieren  
Dort Millionen Waisenfinder.

Die Montur ist nicht egal,  
Manchem fehlt das Mittagsmahl;  
Keiner geht dort mit dem andern,  
Einsam, kummervoll dort wandern  
Viel Millionen Waisenfinder.

---

42.

**Erlauschtes.**

„O kluger Jekes, wieviel hat dir  
Der lange Christ gekostet,  
Der Gatte deines Töchterleins?  
Sie war schon ein bißchen verrostet.

„Du zahltest hestzigtausend Mark?  
Du zahltest vielleicht auch siebzig?  
Ist nicht zu viel für Christenfleisch —  
Dein Töchterlein war so schnippzig.

„Ich bin ein Schlemihl! Wohl doppelt so viel  
Hat man mir abgenommen,  
Und hab' für all mein schönes Geld  
Nur Schund, nur Schofel bekommen.“

Der kluge Fefef lächelt so klug,  
Und spricht wie Nathan der Weise:  
15 „Du gibst zu viel und zu rasch, mein Freund,  
Und du verdirbst uns die Preise.

Du hast nur dein Geschäft im Kopf,  
Denkst nur an Eisenbahne;  
20 Doch ich bin ein Müßiggänger, ich geh'  
Spazieren und brüte Pläne.

„Wir überschätzen die Christen zu sehr,  
Ihr Wert hat abgenommen;  
Ich glaube, für hunderttausend Mark  
25 Kannst du einen Papst bekommen.

„Ich hab' für mein zweites Töchterlein  
30 Setzt einen Bräut'gam im petto,  
Der ist Senator und mißt sechs Fuß,  
Hat keine Cousinen im Ghetto.

„Nur vierzigtausend Mark Kurant  
35 Geb' ich für diesen Christen;  
Die Hälfte der Summe zahl' ich komptant,  
Den Rest verzinst in Fristen.

„Mein Sohn wird Bürgermeister einst,  
40 Trotz seinem hohen Rücken;  
Ich seh' es durch — der Wandrahm soll  
Sich vor meinem Samen bücken.

„Mein Schwager, der große Spizbub', hat  
45 Mir gestern zugeschworen:  
„Du kluger Fefef, es geht an dir  
Ein Tallehrand verloren.“

Das waren die Worte, die mir einst  
Als ich spazieren gegangen  
Zu Hamburg auf dem Jungfernstieg,  
Aus Ohr vorüberklangen.

## 43.

## Vermittlung.

Du bist begeistert, du hast Mut —  
Auch das ist gut!  
Doch kann man mit Begeisterungsschätzen  
Nicht die Besonnenheit ersetzen.



Der Feind, ich weiß es, kämpfet nicht  
Für Recht und Licht —  
Doch hat er Flinten und nicht minder  
Kanonen, viele Hundertpfünder.

Nimm ruhig dein Gewehr zur Hand —  
Den Hahn gespannt —  
Und ziele gut — wenn Leute fallen,  
Mag auch dein Herz vor Freude knallen.

---

44.

### König Langohr I.

Bei der Königswahl, wie sich versteht,  
Hatten die Esel die Majorität,  
Und es wurde ein Esel zum König gewählt.  
Doch hört, was jetzt die Chronik erzählt:

Der gekrönte Esel bildete sich  
Jetzt ein, daß er einem Löwen glich;  
Er hing sich um eine Löwenhaut,  
Und brüllte wie ein Löwe so laut.  
Er pflegte Umgang nur mit Rossen —  
Das hat die alten Esel verdroffen.  
Bulldoggen und Wölfe waren sein Heer,  
Drob murrten die Esel noch viel mehr.  
Doch als er den Dachsen zum Kanzler erhoben,  
Vor Wut die Esel rasten und schnoben.  
Sie drohten sogar mit Revolution!  
Der König erfuhr es, und stülpte die Kron'  
Sich schnell aufs Haupt und wickelte schnell  
Sich in ein mutiges Löwenfell.  
Dann ließ er vor seines Thrones Stufen  
Die malkontenten Esel rufen,  
Und hat die folgende Rede gehalten:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!  
Ihr glaubt, daß ich ein Esel sei  
Wie ihr, ihr irrt euch, ich bin ein Leu;  
Das sagt mir jeder an meinem Hofe,  
Von der Edeldame bis zur Bofe.

Mein Hofpoet hat ein Gedicht  
 Auf mich gemacht, worin er spricht:  
 ,Wie angeboren dem Kamele  
 30 Der Buckel ist, ist deiner Seele  
 Die Großmut des Löwen angeboren —  
 Es hat dein Herz keine langen Ohren!  
 So singt er in seiner schönsten Strophe,  
 Die jeder bewundert an meinem Hofe.  
 35 Hier bin ich geliebt; die stolzesten Pfauen  
 Wetteifern, mein königlich Haupt zu krauen.  
 Die Künste beschütz' ich; man muß gestehn,  
 Ich bin zugleich August und Mäcen.  
 Ich habe ein schönes Hoftheater;  
 40 Die Heldenrollen spielt ein Rater.  
 Die Mimin Mimi, die holde Puppe,  
 Und zwanzig Möpfe bilden die Truppe.  
 Ich hab' eine Malerakademie  
 Gestiftet für Affen von Genie.  
 45 Als ihren Direktor hab' ich in petto,  
 Den Raffael des Hamburger Ghetto,  
 Lehmann vom Dreckwall, zu engagieren;  
 Er soll mich auch selber porträtieren.  
 Ich hab' eine Oper, ich hab' ein Ballett,  
 50 Wo halb entkleidet und ganz kokett  
 Gar allerliebste Vögel singen  
 Und höchst talentvolle Flöhe springen.  
 Kapellenmeister ist Meher-Bär,  
 Der musikalische Millionär;  
 55 Jetzt schreibt der große Bären-Meher  
 Ein Festspiel zu meiner Vermählungsfeier.  
 Ich selber übe die Tonkunst ein wenig,  
 Wie Friedrich der Große, der Preußenkönig.  
 Er blies die Flöte, ich schlage die Laute,  
 60 Und manches schöne Auge schaute  
 Sehnsüchtig mich an, wenn ich mit Gefühl  
 Geklimpert auf meinem Saitenspiel.  
 Mit Freude wird einst die Königin  
 Entdecken, wie musikalisch ich bin!  
 65 Sie selbst ist eine vollkommene Stute  
 Von hoher Geburt, vom reinsten Blute.  
 Sie ist eine nahe Anverwandte  
 Von Don Quichottes Rosinante;

70 Ihr Stammbaum bezeugt, daß sie nicht minder  
 Verwandt mit dem Bayard der Haimonskinder;  
 Sie zählt auch unter ihren Ahnen  
 Gar manchen Hengst, der unter den Fahnen  
 Gottfrieds von Bouillon gewiebert hat,  
 Als dieser erobert die heilige Stadt.  
 75 Vor allem aber durch ihre Schöne  
 Glänzt sie! Wenn sie schüttelt die Mähne,  
 Und wenn sie schnaubt mit den rothigen Müstern,  
 Jauchzt auf mein Herz, entzückt und lüstern —  
 Sie ist die Blume und Krone der Mähren,  
 80 Und wird mir einen Kronerben bescheren.  
 Ihr seht, verknüpft mit dieser Verbindung  
 Ist meiner Dynastie Begründung.  
 Mein Name wird nicht untergehn,  
 Wird ewig in Klios Annalen bestehn.  
 85 Die hohe Göttin wird von mir sagen,  
 Daß ich ein Löwenherz getragen  
 In meiner Brust, daß ich weise und klug  
 Regiert, und auch die Laute schlug.“

90 Sie rülpfte der König, doch unterbrach er  
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!  
 Ich werd' euch meine Gunst erhalten,  
 Solang' ihr derselben würdig seid.  
 95 Zahlt eure Steuern zur rechten Zeit,  
 Und wandelt stets der Tugend Bahn,  
 Wie weiland eure Väter getan,  
 Die alten Esel! In Frost und Schwüle  
 Sie trugen geduldig die Säcke zur Mühle,  
 Wie ihnen gebot die Religion;  
 100 Sie wußten nichts von Revolution —  
 Kein Murren entschlüpfte der dicken Lippe,  
 Und an der Gewohnheit frommen Krippe  
 Fraßen sie ruhig ihr friedliches Heu!  
 Die alte Zeit, sie ist vorbei.  
 105 Ihr neueren Esel seid Esel geblieben,  
 Doch ohne Bescheidenheit zu üben.  
 Ihr wedelt kümmerlich mit dem Schwanz,  
 Doch drunter lauert die Arroganz.  
 Ob eurer albernen Miene hält  
 110 Für ehrliche Esel euch die Welt;

Ihr seid unehrlich und böshaft dabei,  
 Troß eurer demütigen Gelei.  
 Steckt man euch Pfeffer in den Steiß,  
 Sogleich erhebt ihr des Eselgeschreiß  
 Entsetzliche Laute! Ihr möchtet zerfleischen  
 Die ganze Welt, und könnt nur kreischen.  
 Unsinniger Zähzorn, der alles vergift!  
 Ohnmächtige Wut, die lächerlich ist!  
 Eu'r dummes Gebreie, es offenbart,  
 Wie viele Tücken jeder Art,  
 Wie ganz gemeine Schlechtigkeit  
 Und blöde Niederträchtigkeit  
 Und Gift und Galle und Arglist sogar  
 In der Eselhaut verborgen war."

Wie rülpsste der König, doch unterbrach er  
 Nicht lange die Rede, und weiter sprach er:

„Hochmögende Esel, ihr jungen und alten!  
 Ihr seht, ich kenne euch! Ungehalten,  
 Ganz allerhöchst ungehalten bin ich,  
 Daß ihr so schamlos widerjinnig  
 Verunglimpft habt mein Regiment.  
 Auf eurem Eselsstandpunkt könnt  
 Ihr nicht die großen Löwenideen  
 Von meiner Politik verstehen.  
 Nehmt euch in acht! In meinem Reiche  
 Wächst manche Buche und manche Eiche,  
 Woraus man die schönsten Galgen zimmert,  
 Auch gute Stöcke. Ich rat' euch, bekümmert  
 Euch nicht ob meinem Schalten und Walten!  
 Ich rat' euch, ganz das Maul zu halten!  
 Die Räsonneur, die frechen Sünder,  
 Die laß ich öffentlich stäupen vom Schinder;  
 Sie sollen im Zuchthaus Wolle tragen.  
 Wird einer gar von Aufruhr schwagen,  
 Und Straßen entpflastern zur Barrikade --  
 Ich laß ihn henken ohne Gnade.  
 Das hab' ich euch, Esel, einschärfen wollen!  
 Jetzt könnt ihr euch nach Hause trollen."

Als diese Rede der König gehalten,  
 Da jauchzten die Esel, die jungen und alten;  
 Sie riefen einstimmig: „S-A! S-A!  
 Es lebe der König! Hurra! Hurra!"

## 45.

## Die Wahl-Esel.

Die Freiheit hat man satt am End',  
 Und die Republik der Tiere  
 Begehrte, daß ein einz'ger Regent  
 Sie absolut regiere.

5 Jedwede Tiergattung versammelte sich,  
 Wahlzettel wurden geschrieben;  
 Parteiucht wütete fürchterlich,  
 Intrigen wurden getrieben.

10 Das Komitee der Esel ward  
 Von Alt-Langohren regieret;  
 Sie hatten die Köpfe mit einer Kokard',  
 Die schwarz=rot=gold, verzieret.

15 Es gab eine kleine Pferdepartei,  
 Doch wagte sie nicht zu stimmen;  
 Sie hatte Angst vor dem Geschrei  
 Der Alt-Langohren, der grimmen.

20 Als einer jedoch die Kandidatur  
 Des Rosses empfahl, mit Zeter  
 Ein Alt-Langohr in die Rede ihm fuhr,  
 Und schrie: Du bist ein Verräter!

Du bist ein Verräter, es fließt in dir  
 Kein Tropfen vom Eselsblute;  
 Du bist kein Esel, ich glaube schier,  
 Dich warf eine welsche Stute.

25 Du stammst vom Zebra vielleicht, die Haut  
 Sie ist gestreift zebräisch;  
 Auch deiner Stimme näselnder Laut  
 Klingt ziemlich ägyptisch=hebräisch.

30 Und wärst du kein Fremdling, so bist du doch nur  
 Verstandeseasel, ein kalter;  
 Du kennst nicht die Tiefen der Eselsnatur,  
 Dir klingt nicht ihr mystischer Psalter.

35 Ich aber versenkte die Seele ganz  
 In jenes süße Gedössel;  
 Ich bin ein Esel, in meinem Schwanz  
 Ist jedes Haar ein Esel.

Ich bin kein Römling, ich bin kein Sklav';  
 Ein deutscher Esel bin ich,  
 Gleich meinen Vätern. Sie waren so brav,  
 40 So pflanzenwüchsig, so sinnig.

Sie spielten nicht mit Galanterei  
 Trivole Lasterspiele;  
 Sie trabten täglich, frisch=fromm=fröhlich=frei,  
 Mit ihren Säcken zur Mühle.

Die Väter sind nicht tot! Im Grab  
 Nur ihre Häute liegen,  
 Die sterblichen Hüllen. Vom Himmel herab  
 Schaun sie auf uns mit Vergnügen.

Verklärte Esel im Glorialicht!  
 50 Wir wollen euch immer gleichen  
 Und niemals von dem Pfad der Pflicht  
 Nur einen Fingerbreit weichen.

O welche Wonne, ein Esel zu sein!  
 Ein Enkel von solchen Langohren!  
 55 Ich möcht' es von allen Dächern schrein:  
 Ich bin als ein Esel geboren.

Der große Esel, der mich erzeugt,  
 Er war von deutschem Stamme;  
 Mit deutscher Eselmilch gesäugt  
 60 Hat mich die Mutter, die Mamme.

Ich bin ein Esel, und will getreu,  
 Wie meine Väter, die Alten,  
 An der alten, lieben Eserei,  
 Am Eseltume halten.

Und weil ich ein Esel, so rat' ich euch,  
 65 Den Esel zum König zu wählen;  
 Wir stiften das große Eselreich,  
 Wo nur die Esel befehlen.

Wir alle sind Esel! I=A! I=A!  
 70 Wir sind keine Pferdeknechte.  
 Fort mit den Rossen! Es lebe, Hurra!  
 Der König vom Eselgeschlechte!

So sprach der Patriot. Im Saal  
Die Esel Beifall rufen.  
Sie waren alle national,  
Und stampften mit den Hufen.

Sie haben des Redners Haupt geschmückt  
Mit einem Eichenkranze.  
Er dankte stumm, und hochbeglückt  
Wedelt' er mit dem Schwanze.

## 46.

## Die Menge tut es.

„Die Pfannekuchen, die ich gegeben bisher für  
drei Silbergroshen, ich geb' sie nunmehr für  
zwei Silbergroshen; die Menge tut es.“

Nie löschst, als wär' sie gegossen in Bronze,  
Mir im Gedächtnis jene Annonce,  
Die einst ich las im Intelligenzblatt  
Der intelligenten Borussenhauptstadt.

Borussenhauptstadt, mein liebes Berlin,  
Dein Ruhm wird blühen ewig grün  
Als wie die Beeme deiner Linden —  
Leiden sie immer noch an Winden?  
Wie geht's dem Tiergarten? Gibt's dort noch ein Tier  
Das ruhig trinkt sein blondes Bier,  
Mit der blonden Gattin, in den Hütten,  
Wo kalte Schale und fromme Sitten?

Borussenhauptstadt, Berlin, was machst du?  
Ob welchem Eckensteher lachst du?  
Zu meiner Zeit gab's noch keinen Nante:  
Es haben damals nur gewizelt  
Der Herr Wisozki und der bekannte  
Kronprinz, der jetzt auf dem Throne sizelt.  
Es ist ihm seitdem der Spaß vergangen,  
Und den Kopf mit der Krone läßt er hangen.  
Ich habe ein Faible für diesen König;  
Ich glaube, wir sind uns ähnlich ein wenig.  
Ein vornehmer Geist, hat viel Talent —  
Auch ich, ich wäre ein schlechter Regent.

25 Wie mir, ist auch zuwider ihm  
 Die Musik, das edle Ungetüm;  
 Aus diesem Grund protegiert auch er  
 Den Musikverderber, den Meyerbeer.  
 Der König bekam von ihm kein Geld,  
 30 Wie fälschlich behauptet die böse Welt.  
 Man lügt so viel! Auch keinen Dreier  
 Kostet der König dem Beerenmeyer.  
 Derselbe dirigiert für ihn  
 Die große Oper zu Berlin  
 35 Und doch auch er, der edle Mensch,  
 Wird nur bezahlt en monnaie de singe,  
 Mit Titel und Würden — Das ist gewiß,  
 Er arbeitet dort für den Roi de Prusse.

40 Denk' ich an Berlin, auch vor mir steht  
 Sogleich die Universität.  
 Dort reiten vorüber die roten Husaren,  
 Mit klingendem Spiel, Trompetenjanjaren —  
 Es dringen die soldatesken Töne  
 Bis in die Aula der Musenöhne.  
 45 Wie geht es dort den Professoren  
 Mit mehr oder minder langen Ohren?  
 Wie geht es dem elegant geleckten,  
 Süßlichen Troubadour der Pandekten,  
 Dem Savigny? Die holde Person,  
 50 Vielleicht ist sie längst gestorben schon —  
 Ich weiß es nicht — ihr dürft's mir entdecken,  
 Ich werde nicht zu sehr erschrecken.  
 Auch Lott' ist tot! Die Sterbestunde,  
 Sie schlägt für Menschen wie für Hunde,  
 55 Zumal für Hunde jener Junst,  
 Die immer angebellt die Vernunft,  
 Und gern zu einem römischen Knechte  
 Den deutschen Freiling machen möchte.  
 Und der Maßmann mit der platten Nas',  
 60 Hat Maßmann noch nicht gebissen ins Gras?  
 Ich will es nicht wissen, o sagt es mir nicht,  
 Wenn er verreckt — ich würde weinen.  
 O mag er noch lange im Lebenslicht  
 Hintrippeln auf seinen kurzen Beinchen,  
 65 Das Wurzelmännchen, das Kräunchen  
 Mit dem Hängewanst! O diese Figur



War meine Lieblingskreatur  
 So lange Zeit — ich sehe sie noch —  
 So klein sie war, sie soß wie ein Voch,  
 Mit seinen Schülern, die bicrentzügelt  
 Den armen Turnmeister am Ende geprügelt.  
 Und welche Prügel! Die jungen Helden,  
 Sie wollten beweisen, daß rohe Krafft  
 Und Flegeltum noch nicht erschlaßt  
 Beim Enkel von Hermann und Thuznelden!  
 Die ungewaschenen germanischen Hände,  
 Sie schlugen so gründlich, daß nahm kein Ende,  
 Zumal in den Steiß die vielen Fußtritte,  
 Die das arme Luder geduldig litte.  
 Ich kann, rief ich, dir nicht versagen  
 All meine Bewundrung; wie kannst du ertragen  
 So viele Prügel? du bist ein Brutus!  
 Doch Maßmann sprach: „Die Menge tut es.“

Und apropos: wie sind geraten  
 In diesem Jahr die Teltower Rüben  
 Und sauren Gurken in meiner lieben  
 Borussia-Stadt? Und die Literaten,  
 Befinden sie sich noch frisch und munter?  
 Und ist immer noch kein Genie darunter?  
 Jedoch, wozu ein Genie? wir haben  
 Uns besser an frommen, bescheidenen Gaben,  
 Auch sittliche Menschen haben ihr Gutes —  
 Zwölf machen ein Duzend — Die Menge tut es.

Und wie geht's in Berlin den Leutenants  
 Der Garde? Haben sie noch ihre Arroganz  
 Und ihre ungeschnürte Taille?  
 Schwadronieren sie noch von Kanaille?  
 Ich rate euch, nehmt euch in acht,  
 Es bricht noch nicht, jedoch es kracht;  
 Und es ist das Brandenburger Thor  
 Noch immer so groß und so weit wie zuvor,  
 Und man könnt' euch auf einmal zum Thor hinaus-schmeißen,  
 Euch alle, mit samt dem Prinzen von Preußen —

Die Menge tut es.

46a.

1649 -- 1793 -- ???.

Die Briten zeigten sich sehr rüde  
 Und ungechliffen als Regicide.  
 Schlaflos hat König Karl verbracht  
 In Whitehall seine letzte Nacht.  
 Vor seinem Fenster sang der Spott  
 Und ward gehämmert an seinem Schafott.

Biel höflicher nicht die Franzosen waren.  
 In einem Fiaker haben diese  
 Den Ludwig Capet zum Nichtplatz gefahren;  
 Sie gaben ihm keine Calèche de Remise,  
 Wie nach der alten Etikette  
 Der Majestät gebühret hätte.

Noch schlimmer erging's der Marie Antoinette,  
 Denn sie bekam nur eine Charrette;  
 Statt Chambellan und Dame d'Atour  
 Ein Sansculotte mit ihr fuhr.  
 Die Witwe Capet hob höhnisch und schnippe  
 Die dicke habzburgische Unterlippe.

Franzosen und Briten sind von Natur  
 Ganz ohne Gemüt; Gemüt hat nur  
 Der Deutsche, er wird gemüthlich bleiben  
 Sogar im terroristischen Treiben.  
 Der Deutsche wird die Majestät  
 Behandeln stets mit Pietät.  
 In einer sechsspännigen Postkarosse,  
 Schwarz panaschiert und beslorst die Rosse,  
 Hoch auf dem Bock mit der Trauerpeitsche  
 Der weinende Kutscher — so wird der deutsche  
 Monarch einst nach dem Nichtplatz kutschiert  
 Und untertänigt guillotiniert

47.

Aus der Popszeit.

Fabel.

Zu Kassel waren zwei Ratten,  
 Die nichts zu essen hatten.

Sie sahen sich lange hungrig an;  
 Die eine Ratte zu wispern begann:

5 „Ich weiß einen Topf mit Hirsebrei,  
Doch leider steht eine Schildwach' dabei;

„Sie trägt kurfürstliche Uniform,  
Und hat einen Bopf, der ist enorm;

10 „Die Flinte ist geladen mit Schrot,  
Und wer sich naht, den schießt sie tot.“

Die andere Ratte knistert  
Mit ihren Zähnen und wispert:

„Des Kurfürsten Durchlaucht sind geistlich,  
Er liebt die gute alte Zeit,

15 „Die Zeit der alten Ratten,  
Die lange Böpfe hatten.

„Durch ihre Böpfe die Ratten,  
Wetteiferten mit den Ratten.

20 „Der Bopf ist aber das Sinnbild nur  
Des Schwanzes, den uns verlieh die Natur;

„Wir auserwählten Geschöpfe,  
Wir haben natürliche Böpfe.

„O Kurfürst, liebst du die Ratten,  
So liebst du auch die Ratten;

25 „Gewiß für uns dein Herze klopft,  
Da wir schon von der Natur bezopft.

„O gib, du edler Philozopf,  
O gib uns frei den Hirsetopf,

30 „O gib uns frei den Topf mit Brei,  
Und löse ab die Schildwach' dabei!

„Für solche Huld, für solchen Brei,  
Wir wollen dir dienen mit Lieb' und Treu'.

„Und stirbst du einst, auf deinem Grab  
Wir schneiden uns traurig die Schwänze ab,

35 „Und flechten sie um dein Haupt als Kranz;  
Dein Lorbeer sei ein Rattenschwanz!“

---

## 48.

## Die Wanderratten.

Es gibt zwei Sorten Ratten:  
 Die hungrigen und fatten.  
 Die fatten bleiben vergnügt zu Haus,  
 Die hungrigen aber wandern aus.

5 Sie wandern viel tausend Meilen,  
 Ganz ohne Kasten und Weilen,  
 Gradaus in ihrem grimmigen Lauf,  
 Nicht Wind noch Wetter hält sie auf.

10 Sie klimmen wohl über die Höhen,  
 Sie schwimmen wohl durch die Seen;  
 Gar manche ersäuft oder bricht das Genick,  
 Die lebenden lassen die toten zurück.

15 Es haben diese Rätze  
 Gar fürchterliche Schnäuze;  
 Sie tragen die Köpfe geschoren egal,  
 Ganz radikal, ganz rattenfahl.

20 Die radikale Rotte  
 Weiß nichts von einem Gotte.  
 Sie lassen nicht taufen ihre Brut,  
 Die Weiber sind Gemeindegut.

25 Der sinnliche Rattenhaufen,  
 Er will nur fressen und saufen,  
 Er denkt nicht, während er säuft und frißt,  
 Daß unsre Seele unsterblich ist.

30 So eine wilde Raze,  
 Die fürchtet nicht Hölle, nicht Raze;  
 Sie hat kein Gut, sie hat kein Geld  
 Und wünscht außs neue zu teilen die Welt.

35 Die Wanderratten, o wehe!  
 Sie sind schon in der Nähe.  
 Sie rücken heran, ich höre schon  
 Ihr Pfeifen, die Zahl ist Legion.

40 O wehe! wir sind verloren,  
 Sie sind schon vor den Toren!  
 Der Bürgermeister und Senat,  
 Sie schütteln die Köpfe, und keiner weiß Rat.

Die Bürgerschaft greift zu den Waffen,  
Die Glocken läuten die Pfaffen.  
Gefährdet ist das Palladium  
Des sittlichen Staats, das Eigentum.

Nicht Glockengeläute, nicht Pfaffengebete,  
Nicht hochwohlweise Senatsdekrete,  
Auch nicht Kanonen, viel Hundertpfünder,  
Sie helfen euch heute, ihr lieben Kinder!

Heut' helfen euch nicht die Wortgespinste  
Der abgelebten Redekünste.  
Man fängt nicht Ratten mit Syllogismen,  
Sie springen über die feinsten Sophismen.

Im hungrigen Magen Eingang finden  
Nur Suppenlogik mit Knödelgründen,  
Nur Argumente von Rinderbraten,  
Begleitet mit Göttinger Würstzitäten.

Ein schweigender Stockfisch, in Butter gesotten,  
Behaget den radikalen Rotten  
Viel besser, als ein Mirabeau  
Und alle Redner seit Cicero.

---

49.

Mittelalterliche Roheit  
Weicht dem Aufschwung schöner Künste:  
Instrument moderner Bildung  
Ist vorzüglich das Klavier.

Auch die Eisenbahnen wirken  
Heilsam aufs Familienleben,  
Sintemal sie uns erleichtern  
Die Entfernung von der Sippschaft.

Wie bedaur' ich, daß die Darre  
Meines Rückgratmarks mich hindert,  
Lange Zeit noch zu verweilen  
In dergleichen Fortschrittswelt!

---

## 50.

## Duelle.

Zwei Ochsen disputierten sich  
 Auf einem Hofe fürchterlich.  
 Sie waren beide zornigen Blutes  
 Und in der Hitze des Disputes  
 5 Hat einer von ihnen zornentbrannt  
 Den andern einen Esel genannt.  
 Da „Esel“ ein Tusch ist bei den Ochsen,  
 So mußten die beiden John Bullle sich bogen.

Auf selbigem Hofe zu selbiger Zeit  
 10 Gerieten auch zwei Esel in Streit,  
 Und heftig stritten die beiden Langohren,  
 Bis einer so sehr die Geduld verloren,  
 Daß er ein wildes F-A ausstieß,  
 15 Und den andern einen Ochsen hieß.  
 Ihr wißt, ein Esel fühlt sich tuschiert,  
 Wenn man ihn Ochse tituliert.  
 Ein Zweikampf folgte, die beiden stießen  
 Sich mit den Köpfen, mit den Füßen,  
 20 Gaben sich manchen Tritt in den Bodex,  
 Wie es gebietet der Ehre Kodex.

Und die Moral? Ich glaub', es gibt Fälle,  
 Wo unvermeidlich sind die Duelle;  
 Es muß sich schlagen der Student,  
 Den man einen dummen Jungen nennt.

## 51.

## Testament.

Ich mache jetzt mein Testament,  
 Es geht nun bald mit mir zu End'.  
 Nur wundre ich mich, daß nicht schon längstens  
 Mein Herz gebrochen vor Gram und Angsten.

5 Du aller Frauen Huld und Bier,  
 Luise! ich vermache dir  
 Zwölf alte Hemde und hundert Flöhe,  
 Und dreimalhunderttausend Flöhe.

Dem guten Freund, der mit gutem Rat  
 Mir immer riet und nie was tat,  
 Jetzt, als Vermächtnis, rat' ich ihm selber:  
 Nimm eine Kuh und zeuge Kälber.

Wem geb' ich meine Religion,  
 Den Glauben an Vater, Geist und Sohn?  
 Der Kaiser von China, der Rabbi von Posen,  
 Sie sollen beide darum losen.

Den deutschen Freiheits- und Gleichheits Traum,  
 Die Seifenblasen vom besten Schaum,  
 Vermach' ich dem Zensor der Stadt Krähwinkel;  
 Nahrhafter freilich ist Pumpernickel.

Die Taten, die ich noch nicht getan,  
 Den ganzen Vaterlandsrettungsplan,  
 Nebst einem Rezept gegen Katzenjammer,  
 Vermach' ich den Helden der badiſchen Kammer.

Und eine Schlafmüz' weiß wie Kreid',  
 Vermach' ich dem Vetter, der zur Zeit  
 Für die Weidſchnuckenrechte ſo kühn geredet;  
 Jetzt ſchweigt er wie ein echter Römer.

Und ich vermache dem Sittenwart  
 Und Glaubensvogt zu Stuttegard  
 Ein Paar Piſtolen, (doch nicht geladen),  
 Kann ſeiner Frau damit Furcht einjagen.

Ein treues Abbild von meinem Steiß  
 Vermach' ich der ſchwäbiſchen Schule; ich weiß,  
 Ihr wolltet mein Geſicht nicht haben,  
 Nun könnt ihr am Gegenteil euch laben.

Zwölf Krüge Seidliger Waſſer vermach'  
 Ich dem edlen Dichtergemüt, daß, ach!  
 Seit Jahren leidet an Sangesverſtopfung;  
 Ihn tröſtete Liebe, Glaube und Hoffnung.

Und dieſes iſt ein Kodizill:  
 Für den Fall, daß keiner annehmen will  
 Die erwähnten Legate, ſo ſollen ſie alle  
 Der römisch-katholiſchen Kirche verfallen.

B. An und gegen Personen.

1814 – 1830.

1.

**Wünnebergiade,**

ein Heldengedicht in zwei Gesängen.

**Erster Gesang.**

Holde Muse gib mir Kunde  
Wie einst hergeschoben kommen,  
Jenes kugelrunde Schweinchen,  
Das da Wünneberg geheißten.

5 Auf den Iserlohner Triften  
Ward mein Schweinchen einst geworfen,  
Allda stehet noch das Tröglein,  
Wo es weiblich sich gemästet!

10 Täglich in der Brüder Mitte  
Wurzelt es herum im Miste,  
Auf den Hinterpfötchen hüpfend, —  
Zernial ist Dreck dagegen.

15 Und die Mutter mit Gefallen  
Schauet ihres Sohn's Gedeihen,  
Wie das feiste Wänstchen schwellet,  
Wie die Ziegelbacken quellen.

20 Und der Vater mit Entzücken  
Hört des Sohnes erstes Quirren,  
Und das lieblich helle Grunzen  
Dringt zum väterlichen Herzen.

Aber soll im Mist verwelken  
Diese zarte Ferkensblume?  
Soll der Sprößling edler Beeßer  
Ohne Nachruhm einst verrecken?



25 Also sinnen nun die Eltern,  
Was ihr Söhnchen einst soll werden,  
Und sie stritten, stritten lange  
Mit den Worten, mit den Fäusten.

30 „Solde Drütsch!“ sprach der Eherr,  
„Du mein alter Kumpelkasten!  
Ja, ich kusche, ja, ich schwör' es,  
Ja, mein Sohn soll Bäßlein werden.

35 „Dorthin, wo die schmucke Düffel  
Schlänglend sich im Rhein ergießet,  
Dorthin send' ich meinen Lümmel,  
Zu studieren Gottgelahrtheit.

40 „Dorten lebt mein Freund Mithöver,  
Den ich einst traktiert mit Kaffee,  
Und mit Brezel und mit Plätzchen, —  
Schlau erwägend künft'ge Zeiten.

45 „Auch der riesenmächt'ge Dahmen  
Wandelt dort sein geistlich Leben;  
Schreckhaft zittern seine Jünger,  
Wenn er schwingt die Muejengeißel.

50 „Diesen Männern übergeb' ich  
Meinen Sohn zur strengen Leitung,  
Diese wähl' er sich zum Vorbild,  
Bis sein Bauch sich einst verkläret.“

55 Also sprach zur Frau der Eherr,  
Und er streichelt ihr das Bötchen;  
Aber sie umarmt ihn glühend,  
Daß der Schmerbauch heftig dröhnet.

60 Halt die Ohren zu, o Muje!  
Jezo wird mein Schwein geschouert,  
Mit der Blut im Wasserküben;  
Und es schreit und krächzt erbärmlich.

65 Und ein klimperklein Frijeurchen  
Kräufelt à l'enfant die Borsten,  
Parfümiert sie mit Pomade, —  
Bis nach Gerzheim hat's gerochen.

Und mit vielen Komplimenten  
Kommt ein Schneider hergetrippelt,  
Und er bracht' ein altdeutsch Röcklein,  
Wie's Arminius getragen.

65

Unter solcher Vorbereitung  
War die Nacht herabgesunken,  
Und zur Ruhe blies der Sauhirt,  
Jeder froch ins niedre Ställchen.

### Zweiter Gesang.

Schnarchend lag der Hausknecht Tröffel,  
Bis der Tag herangebrochen;  
Endlich rieb er sich die Augen,  
Und verließ sein weiches Lager.

5

Und im Hofe schon versammelt  
Findet er die Hausgenossen,  
Um den jungen Herrn sich drängend,  
Und sie nehmen rührend Abschied.

10

Sinnend steht der ernste Vater,  
Als behorcht' er Flöhgespräche;  
Und die Mutter kniet im Miße,  
Betend für des Sohn's Erhaltung.

15

Auch die Ruhmagd hörbar schluchzet,  
Denn es scheidet der Geliebte,  
Den sie einst in Lieb' befangen  
Durch der dicken Waden Reize.

20

„Lebewohl!“ die Brüder grunzen,  
„Lebewohl!“ der Vater mauet;  
Und der Esel zärtlich seufzend  
Seinen Jugendfreund umarmet.

Selbst die Hühner traurig gadern;  
Nur der Boß der schweigt und schmunzelt,  
Er verliert ein' Nebenbuhler  
Bei den holden Ziegenpärrchen.

25

Traurig, in der Freunde Mitte,  
Stand nun selbst mein armes Schweinchen,  
Liebevoll die Auglein glänzen,  
Und es ließ das Sterzchen hängen.

Da erhob sich männlich Tröffel:  
 „Sagt was soll das Weiberplärren,  
 Selbst der edle Dchs der weinet,  
 Er, den ich für Mann gehalten!

„Aber Tröffel kann dies ändern!“  
 Sprach's, und rasch im edlen Zorne,  
 Pachte er mein Schwein beim Kragen,  
 Band zusammen alle viere,

Lud es schnell auf seinen Schubkarrn,  
 Und er schiebet flink und lustig,  
 Über Felder, über Berge,  
 Bis an Düsseldorf's Lyzeum.

[Aber, der euch dies erzählet,  
 Wundert euch, daß ist ein Jude,  
 Und er hat ein Schwein besungen  
 Aus purer Toleranz.]

## 2.

## An Franz v. 3.

Es zieht mich nach Nordland ein goldner Stern;  
 Ade, mein Bruder, denk mein in der Fern'!  
 Bleib treu, bleib treu der Poesie,  
 Verlaß das süße Bräutchen nie!  
 Bewahr in der Brust, wie einen Hort,  
 Das liebe, schöne deutsche Wort! —  
 Und kommst du mal nach dem Norderstrand,  
 So lausche nur am Norderstrand;  
 Und lausche, bis fern sich ein Klingen erhebt  
 Und über die feiernden Fluten schwebt.  
 Dann mag's wohl sein, daß entgegen dir zieht  
 Des wohlbekanntten Sängers Lied.  
 Dann greif auch du in dein Saitenspiel  
 Und gib mir süßer Kunden viel:  
 Wie's dir, mein trauter Säuger, ergeht,  
 Und wie's meinen Lieben allen ergeht,  
 Und wie's ergeht der schönen Maid,  
 Die so manches Jünglingsherz erfreut,  
 Und in manches gesendet viel Blut hinein,  
 Die blühende Rose am blühenden Rhein!

Und auch vom Vaterland Kunde gib:  
 Ob's noch das Land der treuen Lieb',  
 Ob der alte Gott noch in Deutschland wohnt,  
 Und niemand mehr dem Bösen front.  
 Und wie dein süßes Lied erklingt  
 Und heitere Mären hinüber bringt,  
 Wohl über die Wogen zum fernem Strand,  
 So freut sich der Säng' im Norderland.

---

## 3.

## Die Nacht auf dem Drachensfels.

An Friß v. S.

Um Mitternacht war schon die Burg erstiegen,  
 Der Holzstoß flammte auf am Fuß der Mauern,  
 Und wie die Burschen lustig niederkauern,  
 Erscholl das Lied von Deutschlands heil'gen Siegen.

Wir tranken Deutschlands Wohl aus Rheinweinkrügen,  
 Wir sahn den Burggeist auf dem Turme lauern,  
 Viel dunkle Ritter Schatten uns umschauern,  
 Viel Rebelsfrau'n bei uns vorüberfliegen.

Und aus den Trümmern steigt ein tiefes Achzen,  
 Es klrirt und rasselt, und die Eulen krächzen;  
 Dazwischen heult des Nordsturms Wutgebrause. —

Sieh nun, mein Freund! so eine Nacht durchwacht' ich  
 Auf hohem Drachensfels, doch leider bracht' ich  
 Den Schnupfen und den Husten mit nach Hause.

---

## 4.

Dieses Buch sei dir empfohlen,  
 Lese nur, wenn du auch irrst:  
 Doch wenn du's verstehen wirst,  
 Wird dich auch der Teufel holen.

---

## 5.

Oben auf dem Rolandsee  
 Saß einmal ein Liebesgeck,

5  
 Seuzt' sich fast das Herz heraus,  
 Kuckt' sich fast die Augen aus,  
 Nach dem hübschen Klösterlein,  
 Das da liegt im stillen Rhein.

10  
 Fritz von Beughem! denk auch fern  
 Jener Stunden, als wir gern  
 Oben hoch von Daniels Kniff  
 Schauten nach dem Felsenriff,  
 Wo der kranke Ritter saß,  
 Deßsen Herze nie genas.

## 6.

## An Fritz von Beughem.

Mein Fritz lebt nun im Vaterland der Schinken,  
 Im Zauberland, wo Schweinebohnen blühen,  
 Im dunkeln Ofen Pumpernickel glühen,  
 Wo Dichtergeist erlahmt, und Berse hinken.

5  
 Mein Fritz, gewohnt, aus heil'gem Quell zu trinken  
 Soll nun zur Tränke gehn mit jetten Kühen,  
 Soll gar der Themis Aftenwagen ziehen, —  
 Ich fürchte fast, er muß im Schlamm versinken.

10  
 Mein Fritz, gewohnt, auf buntbeblühten Auen  
 Sein Flügelroß mit leichter Hand zu leiten,  
 Und sich zu schwingen hoch, wo Adler horsten,

Mein Fritz wird nun, will er sein Herz erbauen,  
 Auf einem dürren Protagaul durchreuten —  
 Den Knüppelweg von Münster bis nach Dorsten.

## 7.

## I.

## [An A. W. v. Schlegel.]

Der schlimmste Wurm: des Zweifels Dolchgedanken,  
 Das schlimmste Gift: an eigner Kraft verzagen,  
 Das wollt' mir fast des Lebens Mark zernagen;  
 Ich war ein Reiz, dem seine Stützen sanken.

5 Da mochtest du das arme Reiz beklagen,  
 An deinem güt'gen Wort läßt du es ranken,  
 Und dir, mein hoher Meister soll ich's danken,  
 Wird einst das schwache Reizlein Blüten tragen.

10 O mögst du's ferner noch so sorgsam warten,  
 Daß es als Baum einst zieren kann den Garten  
 Der schönen Fee, die dich zum Liebling wählte.

Von jenem Garten meine Amm' erzählte:  
 Dort lebt ein heimlich wundersüßes Klingen,  
 Die Blumen sprechen und die Bäume singen.

## 11.

Zufrieden nicht mit deinem Eigentume,  
 Sollt' noch des Rheines Niblungshort dich laben,  
 Nahnst du vom Themsestrand die Wundergaben,  
 Und pflücktest kühn des Tago-Ufers Blume.

5 Der Tiber hast du manch Kleinod entgraben,  
 Die Seine mußte zollen deinem Ruhme, —  
 Du drangest gar zu Brahmas Heiligtume,  
 Und wolltest auch Perlen aus dem Ganges haben.

10 Du geiz'ger Mann, ich rat' dir, sei zufrieden  
 Mit dem, was selten Menschen ward beschieden,  
 Denk aus Verschwenden jetzt, statt aus Erwerben.

Und mit den Schätzen, die du ohn' Ermüden  
 Zusammen hast geschleppt aus Nord und Süden,  
 Mach reich den Schüler jetzt, den lust'gen Erben.

## 8.

An den Hofrat Georg S. in Göttingen.

Stolz und gebietend ist des Leibes Haltung,  
 Doch Sanftmut sieht man um die Lippen schweben,  
 Das Auge blüht, und alle Muskeln beben,  
 Doch bleibt im Neben ruhige Entfaltung.

5 So stehst du auf dem Lehrstuhl, von Verwaltung  
 Der Staaten sprechend, und vom klugen Streben  
 Der Kabinette, und vom Völkerleben,  
 Und von Germaniens Spaltung und Gestaltung.

Aus dem Gedächtnis liest mir nie dein Bild!  
 In unsrer Zeit der Selbstsucht und der Hoheit  
 Erquickt ein solches Bild von edler Hoheit.

Doch was du mir, recht väterlich und mild,  
 Zum Herzen sprachst in stiller, trauter Stunde,  
 Das trag' ich treu im tiefen Herzensgrunde.

## 9.

An Fritz St.

Ins Stammbuch.

Die Schlechten siegen, untergehn die Wädem,  
 Statt Myrten lobt man nur die dürrn Pappeln,  
 Worin die Abendwinde tüchtig rappeln,  
 Statt stiller Blut lobt man nur helles Flackern.

Vergebens wirst du den Parnasß besackern,  
 Und Bild auf Bild und Blum' auf Blume stapeln,  
 Vergebens wirst du dich zu Tode zappeln,  
 Verstehst du's nicht, noch vor dem Ei zu gackern.

Auch mußt du wie ein Kampfstier dich behörnen,  
 Und Schutz- und Trutz-Kritiken schreiben lernen,  
 Und kräftig oft in die Bosaune schmetter'n.

Auch schreibe nicht für Nachwelt, schreib für Böbel,  
 Der Knalleffekt sei deiner Dichtung Hebel, —  
 Und bald wird dich die Galerie vergöttern.

## 10.

Bang hat der Pfaff' sich in der Kirch' verkrochen,  
 Der Herrschling zittert auf dem morschen Thronlein,  
 Auf seinem Haupte wackelt schon sein Krönlein —  
 Denn Rousseaus Namen hab' ich ausgesprochen.

Doch wähne nicht, das Püpplein, womit pochen  
 Die Mystiker, sei Rousseaus Glaubenssähnlein,  
 Auch halte nicht für Rousseaus Freiheit, Söhnlein,  
 Das Süpplein, das die Demagogen kochen.

Sei deines Namens wert, für wahre Freiheit  
 10 Und freie Wahrheit kämpf mit deutschem Sinne;  
 Schlag drein mit Wort und Schwert, sei treu und bieder.

Glauben, Freiheit, Minne sei deine Dreieit,  
 Und fehlt dir auch das Myrtenreis der Minne,  
 So hast du doch den Lorbeerkranz der Lieder.

---

 11.

## An J. B. R.

Dein Freundesgruß konnt' mir die Brust erschließen,  
 Die dunkle Herzenskammer mir entriegeln;  
 Ich bin umscheltet wie von Zauberflügeln,  
 Und heimatische Bilder mich begrüßen.

5 Den alten Rheinstrom seh' ich wieder fließen,  
 In seinem Blau sich Berg und Burgen spiegeln,  
 Goldtrauben winken von den Rebhügeln,  
 Die Winzer klettern und die Blumen sprießen.

10 O, könnt' ich hin zu dir, zu dir, Getreuer,  
 Der du noch an mir hängst, so wie sich schlingt  
 Der grüne Efeu um ein morsch Gemäuer.

O, könnt' ich hin zu dir, und leise lauschen  
 Bei deinem Lied, derweil Rotkehlchen singt  
 Und still des Rheines Wogen mich umrauschen.

---

 12.

Die Welt war mir nur eine Marterkammer,  
 Wo man mich bei den Füßen aufgehangen  
 Und mir gewickt den Leib mit glühnden Zangen  
 Und eingeklemmt in enger Eisenkammer.

6 Wild schrie ich auf vor namenlosem Jammer,  
 Blutströme mir aus Mund und Augen sprangen, —  
 Da gab ein Mägdlein, das vorbeigegangen,  
 Mir schnell den Gnadenstoß mit gold'nem Hammer.



Neugierig sieht sie zu, wie mir im Krampfe  
Die Glieder zucken, wie im Todeskampfe  
Die Zung' aus blut'gem Munde hängt und lechzet.

Neugierig horcht sie, wie mein Herz noch ächzet,  
Musik ist ihr mein letztes Todesröcheln,  
Und spottend steht sie da mit kaltem Lächeln.

## 13.

## Das Bild.

Tauerstiel vom Freiherrn E. v. Houwald.

Lessing=Da Vinci's Nathan und Galotti,  
Schiller=Raffaels Wallenstein und Posa,  
Egmont und Faust von Goethe=Buonarotti —  
Die nimm zum Muster, Houwald=Spinarosa!

## 14.

## „Aucassin und Nicolette“

oder

„Die Liebe aus der guten alten Zeit.“

An J. F. Koreff.

Hast einen bunten Teppich ausgebreitet,  
Worauf gestickt sind leuchtende Figuren.  
Es ist der Kampf feindseliger Naturen,  
Der halbe Mond, der mit dem Kreuze streitet.

Trompetentusch! Die Schlacht wird vorbereitet;  
Im Kerker schmachten, die sich Treue schwuren;  
Schalmeien klingen auf Provencer Fluren;  
Auf dem Basar Karthagos Sultan schreitet.

Freundlich ergötzt die bunte Herrlichkeit:  
Wir irren wie in märchenhafter Wildnis,  
Bis Lieb' und Licht besiegen Haß und Nacht.

Du, Meister, kanntest der Kontraste Macht,  
Und gabst in schlechter neuer Zeit das Bildnis  
Von Liebe aus der guten alten Zeit!

## 15.

## (An Salomon Heine.)

Mit einem Exemplar der Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo.

Meine Qual und meine Klagen  
 Hab' ich in dies Buch gegossen,  
 Und wenn du es aufgeschlagen,  
 Hat sich dir mein Herz erschlossen.

---

## 16.

## (An H. Christiani.)

Mit der Tragödie „Ratcliff.“

Mit starken Händen schob ich von den Pforten  
 Des dunkeln Geisterreichs die rost'gen Eisenriegel;  
 Vom roten Buch der Liebe riß ich dorten  
 Die urheimnisvollen sieben Siegel;  
 5 Und was ich schaute in den ew'gen Worten,  
 Das bring' ich dir in dieses Liedes Spiegel.  
 Ich und mein Name werden untergehen,  
 Doch dieses Lied muß ewiglich bestehen.

---

## 17.

(An Heines Hamburger Freund Friedr. Merdel,  
mit dem „Ratcliff“.)

Ich habe die süße Liebe gesucht,  
 Und hab' den bitteren Saß gefunden,  
 Ich habe gejeuzt, ich habe geflucht,  
 Ich habe geblutet aus tausend Wunden.

5 Auch hab' ich mich ehrlich Tag und Nacht  
 Mit Lumpengesindel herumgetrieben,  
 Und als ich all diese Studien gemacht,  
 Da hab' ich ruhig den Ratcliff geschrieben.

---

## 18.

## Einem Abtrünnigen.

O des heil'gen Jugendmutes!  
 O wie schnell bist du gebändigt!  
 Und du hast dich, kühlern Blutes,  
 Mit den lieben Herrn verständigt.

Und du bist zu Kreuz gekrochen,  
 Zu dem Kreuz, das du verachtest,  
 Das du noch vor wenig Wochen  
 In den Staub zu treten dachtest!

O das tut das viele Lesern  
 Jener Schlegel, Haller, Burke —  
 Gestern noch ein Held gewesen,  
 Ist man heute schon ein Schurke.

1830—1855.

19.

An Eduard G.

Du hast nun Titel, Ämter, Würden, Orden,  
 Hast Wappenschild mit panaschiertem Helm,  
 Du bist vielleicht auch Exzellenz geworden —  
 Für mich jedoch bist du ein armer Schelm.

Mir imponieret nicht der Seelenadel,  
 Den du dir anempfunden sehr geschickt,  
 Obgleich er glänzt wie eine Demantnadel,  
 Die des Philisters weißes Brusthemd schmückt.

O Gott! ich weiß, in deiner goldbetrehten  
 Hofuniform, gar kümmerlich, steckt nur  
 Ein nackter Mensch, behaftet mit Gebrechen,  
 Ein seufzend Ding, die arme Kreatur.

Ich weiß, bedürftig, wie die andern alle,  
 Bist du der Abung, k—st auch jedenfalls  
 Wie sie — deshalb mit dem Gemeinplatzschwalle  
 Von Hochgefühlen bleibe mir vom Hals!

20.

Festgedicht.

Beeren-Meher, Meher=Beer!  
 Welch ein Lärm, was ist der Mär'?  
 Willst du wirklich jetzt gebären  
 Und den Heiland uns bescheren,  
 Der verheißen, der versprochen?  
 Kommst du wirklich in die Wochen?

Das ersuchte Meisterstück  
 Dreizehnjähriger Kolik,  
 Kommt das Schmerzenskind am End',  
 10 Das man „Jan von Leyden“ nennt?

Nein, es ist nicht mehr Erfindung  
 Der Journale — die Entbindung  
 Ist vollbracht, sie ist geschehen!  
 Überstanden sind die Wehen;  
 15 Der verehrte Wöchner liegt  
 Mit verklärtem Angezicht  
 In dem angstbetränkten Bette!  
 Eine warme Serviette  
 Legt ihm Gouin auf den Bauch,  
 20 Welcher schläft wie'n leerer Schlauch.  
 Doch die Kindbettzimmerstille  
 Unterbricht ein laut Gebrülle  
 Plötzlich — es erschmettern hell  
 Die Posaunen, Israel  
 25 Ruft mit tausend Stimmen: „Heil!“  
 (Unbezahlt zum größten Teil.)  
 „Heil dem Meister, der uns teuer,  
 Heil dem großen Beeren=Meyer,  
 Heil dem großen Meyer=Beer!  
 30 Der nach Nöten, lang und schwer,  
 Der nach langen, schweren Nöten  
 Uns geboren den Propheten!“

Aus dem Jubilantenchor  
 Tritt ein junger Mann hervor,  
 35 Der gebürtig ist aus Preußen  
 Und Herr Brandus ist geheißten.  
 Sehr bescheiden ist die Miene,  
 (Ob ihn gleich ein Beduine,  
 Ein berühmter Rattensänger,  
 40 Sein Musikverlagsvorgänger,  
 Eingeschult in jeden Rummel.)  
 Er ergreift eine Trummel,  
 Paukt drauf los im Siegesrausche,  
 Wie einst Mirjam tat, als Mausche  
 45 Eine große Schlacht gewann,  
 Und er hebt zu singen an:

„Genialer Künstlerschweiß  
 Hat bedächtig, tropfenweis,  
 Im Behälter sich gesammelt,  
 Der mit Planken fest verrammelt.  
 Nun die Schleusen aufgezo- gen,  
 Bricht hervor in stolzen Wogen  
 Das Gewässer — Gottes Wunder!  
 's ist ein großer Strom jekunder,  
 Ja, ein Strom des ersten Ranges,  
 Wie der Euphrat, wie der Ganges,  
 Wo an palmigen Gestaden  
 Elefantentälber baden,  
 Wie der Rheinstrom bei Schaffhausen,  
 Wo Kaskaden schäumen, brausen,  
 Und Berliner Studiojen  
 Gassend stehn mit feuchten Hosen,  
 Wie die Weichsel, wo da hausen  
 Edle Polen, die sich lausen,  
 Singend ihre Heldenleiden  
 Bei des Ufers Trauerweiden,  
 Ja, er ist fast wie ein Meer,  
 Wie das rote, wo das Heer  
 Pharaonis mußt' ersaufen,  
 Während wir hindurchgelaufen  
 Trocknen Fußes mit der Beute —  
 Welche Tiefe, welche Breite!  
 Hier auf diesem Erdenglobus  
 Gibt's kein bessres Wasser=Dopus!  
 Es ist hochsublim poetisch,  
 Urtitanisch majestätisch,  
 Groß wie Gott und die Natur —  
 Und ich hab' die Partitur!“

---

### Epilog

zum Loblied auf den celeberrimo maestro Fiascomo.

Die Neger berichten: der König der Tiere,  
 Der Löwe, wenn er erkrankt ist, kuriere  
 Sich dadurch, daß er einen Affen zerreißt  
 Und ihn mit Haut und Haar verspeißt.

5 Ich bin kein Löwe, ich bin kein König  
 Der Tiere, doch wollt' ich erproben ein wenig  
 Das Negerrezept — ich schrieb dies Poem,  
 Und ich befinde mich besser seitdem.

---

## 21.

## Pöan.

(Fragment.)

Streiche von der Stirn den Lorbeer,  
 Der zu lang herunterbammelt,  
 Und vernimm mit freiem Ohr, Beer,  
 Was dir meine Lippe stammelt.

5 Ja, nur stammeln, stottern kann ich,  
 Trete vor den großen Mann ich,  
 Deßsen hoher Genius  
 Ist ein wahrer Kunstgenuß,  
 Deßsen Ruhm ein Meisterstück ist,  
 10 Und kein Zufall, nicht ein Glück ist,  
 Das im Schlafe ohne Müh'  
 Manchem kömmt, er weiß nicht wie,  
 Wie z. B. jenem Kobnas'  
 Dem Rossini oder Mozart.

15 Nein, der Meister, der uns teuer,  
 Unser lieber Beeren-Meyer,  
 Darf sich rühmen: er erschuf  
 Selber seines Namens Ruf  
 Durch die Macht der Willenskraft,  
 20 Durch des Denkens Wissenschaft,  
 Durch politische Gespinste  
 Und die feinsten Rechenkünste —  
 Und sein König, sein Protektor,  
 Hat zum Generaldirektor  
 25 Sämtlicher Musikanstalten  
 Ihn ernannt und mit Gewalten  
 Ausgerüstet, . . . . .  
 die ich heute untertänigst ehrfurchtsvoll in  
 Anspruch nehme.

---

## 22.

## Der Wanzerich.

## I.

Es saß ein brauner Wanzerich  
 Auf einem Piennig und spreizte sich  
 Wie ein Rentier, und sprach: „Wer Geld hat,  
 Auch Ehr' und Ansehn in der Welt hat.  
 Wer Geld hat, ist auch lieblich und schön —  
 Es kann kein Weib ihm widerstehn;  
 Die Weiber erbleichen schon und zittern,  
 Sobald sie meinen Odem wittern.  
 Ich habe manche Sommernacht  
 Im Bett der Königin zugebracht;  
 Sie wälzte sich auf ihren Matrasen,  
 Und mußte sich beständig fragen.“

Ein lustiger Zeisig, welcher gehört  
 Die prahlenden Worte, war drob empört;  
 Im heiteren Unmut sein Schnäbelein schloß er,  
 Und auf das Insekt ein Spottlied pfiß er.

Gemein und schmutzig, der Wanzerich,  
 Wie Wanzen pflegen, rächte er sich:  
 Er sagte, daß ihm der Zeisig grollte,  
 Weil er kein Geld ihm borgen wollte.

---

Und die Moral? Der Fabulist  
 Verschweigt sie heute mit klugem Zagen,  
 Denn mächtig verbündet in unseren Tagen  
 Das reiche Ungeziefer ist.  
 Es sitzt mit dem Geldsack unter dem Arsch,  
 Und trommelt siegreich den Dessauer Marsch.

## II.

Das Ungeziefer jeden Lands,  
 Es bildet eine heil'ge Allianz;  
 Zumal die musikalischen Wanzen,  
 Die Komponisten von schlechten Romanzen,  
 (Welche, wie Schlesingers Uhr, nicht gehn),  
 Allüberall im Bündnis stehn.

Da ist der Mozart, der Krätze in Wien,  
 Die Perle ästhetischer Pfänderleiher,  
 Der intrigiert mit dem Lorbeer-Meyer,  
 Dem großen Maestro in Berlin.  
 Da werden Artikelschen ausgeheft,  
 Die eine Blattlaus, ein Mitinsekt,  
 Für bares Geld in die Presse schmuggelt —  
 Das lügt und kriecht und lügenbuckelt,  
 Und hat dabei die Melancholik.  
 Das Publikum glaubt oft der Lüge,  
 Aus Mitleid: es sind so leidend die Züge  
 Der Heuchler und ihr Dulderblick —  
 Was willst du tun in solchen Nöten?  
 Du mußt die Verleumdung ruhig ertragen,  
 Du darfst nicht reden, du darfst nicht klagen:  
 Willst du das schändliche Geschmeiß zertreten,  
 Verstärkert es dir die Luft, die süße,  
 Und schmutzig würden deine Füße.  
 Das beste ist schweigen — Ein andermal  
 Erklär' ich euch der Fabel Moral.

## 23.

## An Georg Herwegh.

(Winter 1841.)

Herwegh, du eiserne Lerche,  
 Mit kirrendem Jubel steigst du empor  
 Zum heiligen Sonnenlichte!  
 Ward wirklich der Winter zu nichts?  
 Steht wirklich Deutschland im Frühlingsflor?

Herwegh, du eiserne Lerche,  
 Weil du so himmelhoch dich schwingst,  
 Hast du die Erde aus dem Geichte  
 Verloren. — Nur in deinem Gedichte  
 Lebt jener Lenz, den du besingst.



## 24.

(1875)

## Simplizissimus I.

Der eine kann das Unglück nicht,  
Der andre nicht das Glück verdauen.  
Durch Männerhaß verdirbt der eine,  
Der andre durch die Gunst der Frauen.

Als ich dich sah zum erstenmal,  
War fremd dir alles galante Gehösel;  
Es deckten die plebejischen Hände  
Noch nicht Glacéhandschuhe von Keffell.

Das Röcklein, das du trugest, war grün  
Und zählte schon sehr viele Lenze;  
Die Ärmel zu kurz, zu lang die Schöße,  
Erinnernd an Bachstelzenschwänze.

Du trugest ein Halstuch, das der Mama  
Als Serviette gedienet hatte;  
Noch wiegte sich nicht dein Sinn so vornehm  
In einer gestickten Atlaskravatte.

Die Stiefel sahen so ehrlich aus,  
Als habe Hans Sachs sie fabriziert;  
Noch nicht mit gleißend französischem Firnis,  
Sie waren mit deutschem Tran geschmieret.

Nach Bijam und Moschus rochest du nicht,  
Am Halse hing noch keine Vornette,  
Du hattest noch keine Weste von Sammet  
Und keine Frau und goldne Kette.

Du trugest dich zu jener Zeit  
Ganz nach der allerneuesten Mode  
Von Schwäbisch-Hall. — Und dennoch, damals  
War deines Lebens Glanzperiode.

Du hattest Haare auf dem Kopf,  
Und unter den Haaren, groß und edel,  
Wuchsen Gedanken — aber jezo  
Ist kahl und leer dein armer Schädel.

Verschwunden ist auch der Lorbeerkranz,  
Der dir bedecken könnte die Glaze —  
Wer hat dich so gerauft? Wahrhaftig,  
Siehst aus wie eine geschorene Kaze!

Die goldnen Dukaten des Schwiegerpapas,  
Des Seidenhändlers, sind auch zerronnen —  
Der Alte klagt: bei der deutschen Dichtkunst  
40 Habe er keine Seide gesponnen.

Ist das der Lebendige, der die Welt  
Mit all ihren Knödeln, Dampfknödeln und Würsten  
Verschlingen wollte, und in den Hades  
Bewies den Fückler-Mustau, den Fürsten?

Ist das der irrende Ritter, der einst,  
Wie jener andre, der Manchaner,  
Absagebriefe schrieb an Tyrannen,  
Im Stile der fecksten Tertianer?

Ist das der Generalissimus  
50 Der deutschen Freiheit, der Gonsaloniere  
Der Emanzipation, der hoch zu Rosse  
Einherritt vor seinem Freischarenheere?

Der Schimmel, den er ritt, war weiß,  
Wie alle Schimmel, worauf die Götter  
55 Und Helden geritten, die längst verschimmelt;  
Begeisterung jauchzte dem Vaterlandsretter.

Er war ein reitender Virtuoz,  
Ein Lijzt zu Pferde, ein sonnambüler  
Marktschreier, Hansnarr, Philistergünstling,  
60 Ein miserabler Heldenspieler!

Als Amazone ritt neben ihm  
Die Gattin mit der langen Nase;  
Sie trug auf dem Hut eine fedde Feder,  
Im schönen Auge blitzte Ekstase.

Die Sage geht, es habe die Frau  
65 Vergebens bekämpft den Kleinmut des Gatten,  
Als Flintenschüsse seine zarten  
Unterleibsnerven erschütterten hatten.

Sie sprach zu ihm: „Sei jetzt kein Haj',  
70 Entmemme dich deiner verzagten Gefühle,  
Jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben —  
Die Kaiserkrone steht auf dem Spiele.

„Denk an die Noth des Vaterlands  
Und an die eignen Schulden und Nöten.  
In Frankfurt laß' ich dich krönen, und Rothschild  
Borgt dir wie andren Majestäten.

„Wie schön der Mantel von Hermelin  
Dich kleiden wird! Das Bivatschreien,  
Ich hör' es schon; ich seh' auch die Mädchen,  
Die weißgekleidet dir Blumen streuen“ —

Bergebliches Mahnen! Antipathien  
Gibt es, woran die Besten siechen,  
Wie Goethe nicht den Rauch des Tabaks,  
Kann unser Held kein Pulver riechen.

Die Schüsse knallen — der Held erblaßt,  
Er stottert manche unsinnige Phrase,  
Er phantasiret gelb — die Gattin  
Hält sich das Tuch vor der langen Nase.

So geht die Sage — Ist sie wahr?  
Wer weiß es? Wir Menschen sind nicht vollkommen.  
Sogar der große Horatius Flaccus  
Hat in der Schlacht Reißaus genommen.

Das ist auf Erden des Schönen Loos!  
Die Feinen gehn unter, ganz wie die Plumpen;  
Ihr Lied wird Makulatur, sie selber,  
Die Dichter, werden am Ende Lumpen.



Nachlese  
3. Buch  
Übersetzungen

---



## Übersetzungen aus Lord Byrons Werken.

Manfred.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Eine gotische Halle. — Mitternacht. — Manfred allein.

**Manfred.** Ich muß die Ampel wieder füllen, dennoch  
Brennt sie so lange nicht, als ich muß wachen.  
Mein Schlaf — wenn ich auch schlaf' — ist doch kein Schlaf;  
Nur ein fortdauernd Brüten in Gedanken,  
Die ich nicht bannen kann. Im Herzen pocht mir's  
Gleich wie ein Wecker, und mein Aug' erschließt  
Sich nur, einwärts zu schaun. Und dennoch leb' ich,  
Und trage Menschenform und Menschenantlitz.  
Doch Kummer sollt' des Weisen Lehrer sein;  
Der Schmerz macht weise, und wer's meiste weiß,  
Den schmerzt am meisten auch die bittre Wahrheit:  
Daß der Erkenntnisbaum kein Baum des Lebens!  
Nun hab' ich jede Wissenschaft durchgrübelt,  
Auch Weltweisheit, die Kräfte der Natur  
Erforscht, und fühl' im Herzen die Gewalt,  
Die solche dienstbar machen könnt' mir selber.  
Doch frommt' es nicht. — Den Menschen tat ich Gutes,  
Und mir geschah auch Gutes, selbst von Menschen.  
Doch frommt' das nicht. — Ich hatte meine Feinde,  
Ich sank vor keinem, mancher sank vor mir.  
Doch frommt' es nicht. — Denn Gutes, Böses, Leben,  
Macht, Leidenschaft, wie ich's bei andern sehe,  
Das war bei mir wie Regen auf den Sand,  
Seit jener grausen Stund'. Ich fürchte nichts,  
Mich quält der Fluch, daß ich nichts fürchten kann,  
Kein stärkres Bösen fühl', von Hoffnung, Wünschen,  
Sehnsucht nach einem Wesen dieser Erde.  
Mein Werk beginn'!

## Geheimnißvolle Mächte!

Ihr Geister dieses unbegrenzten Weltalls!

20 Ihr, die ich stets gesucht in Licht und Dunkel!

Ihr, die den Erdball rings umwebt, und lustig

Im Hauche wohnt; ihr, die als Lieblingsplätze

Euch ausgesucht die steilsten Bergesgipfel;

Ihr, die in Erd- und Meerabgründen hauset, --

35 Euch rus' ich her kraß des geschriebnen Zaubers,

Der euch mir unterjocht. Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Ich beschwör' euch bei dem Worte

Des Geisteroberhaupt's, bei diesem Zeichen,

Daß euch erzittern macht, beim Willen dessen,

40 Der nimmer stirbt, — steigt auf! Steigt auf! Erscheint!

(Pause.)

Sie zögern. — Geister in der Erd' und Luft!

Ihr sollt nicht spotten meiner. Ich beschwör' euch

Bei noch viel mächt'gerer Macht, beim Talisman,

Den ausgeheckt einst der verdammte Stern,

45 Der nun, ein Trümmerbrand zerstörter Welt,

Wie eine Höll' im ew'gen Raume wandelt;

Beim grausen Fluch, der meine Seel' belastet,

Bei dem Gedanken, der stets in mir lebt,

Und um mich lebt, beschwör' ich euch. Erscheint!

(Ein Stern wird sichtbar im dunkeln Hintergrunde der Halle. Er bleibt stehn. Man hört eine Stimme singen.)

50 **Erster Geist.** Mensch! Auf deines Wortes Schall

Stürmt' ich aus der Wolkenhall',

Die der Dämmerung Hauch gebildet,

Die das Abendlicht verguldet

Mit Karmin und Himmelbläu',

55 Daß sie mir ein Lusthaus sei.

Zwar sollt' ich gehorchen nimmer,

Dennoch ritt ich auf dem Schimmer

Eines Sternleins zu dir her;

Mensch! erfüllt sei dein Begehr.

60 **Zweiter Geist.** Montblanc ist der König der Berge,

Die krönten schon längst seine Höh';

Auf dem Felsenthron sitzend, im Wolkentalar,

Empfing er die Kron' von Schnee.

Wie'n Gurt umschnallt seine Hüft' ein Wald,

65 Seine Hand die Lawine hält;



Doch vor dem Fall muß der donnernde Ball  
Stillstehn, wenn's mir gefällt.

Des Gletschers ruhlos kalte Majj'  
Sinkt tiefer Tag für Tag;

70 Doch ich bin's, der sie sinken lass',  
Und auch sie hemmen mag.

Ich bin der Geist des Berges hier,  
Wollt' ich's, er beugte sich,  
Erzitternd bis zum Marke schier, —

75 Und du, was rießt du mich?

Dritter Geist. In dem bläulichen Meergrund,

Wo der Wellenkampf schweigt,

Wo ein Fremdling der Wind ist,

Und die Meerschlange kreucht,

80 Wo die Nixe ihr Grünhaar

Mit Muscheln durchschlingt, —

Wie wenn Sturm auf der Meerfläch',

Scholl dein Spruch, der mich zwingt.

In mein stilles Korallhaus

85 Erdröhnte er schwer;

Denn der Wassergeist bin ich —

Sprich aus dein Begehrt!

Vierter Geist. Wo der Erdschütter schlummert

Auf Rissen von Glut,

90 Wo die Pechström' aufwälzen

Die kochende Flut,

Wo die Wurzel der Andes

Die Erde durchwebt,

Also tief wie ihr Gipfel

95 Zum Himmel aufstrebt,

Dort ließ ich die Heimat,

Dein Ruf riß mich fort, —

Bin Knecht deines Spruches,

Mein Herr ist dein Wort.

Fünfter Geist. Mein Roß ist Wind, mit Geißelhieb

Treib' ich das Sturmgewühl;

Das Wetter, das dahinten blieb,

Ist noch von Blitzen schwül.

Mich hat gar schnell, über Land und Well',

100 Ein Windstoß hergebracht;

Die Flott', die ich traf, die segelt brav,

Doch sinkt sie noch heut' nacht.

**Sechster Geist.** Mein Wohnhaus ist der Schatten süßer Nacht.  
Was quälst du mich ans Licht mit Zaubermacht?

110 **Siebenter Geist.** Vor Erdbeginn beherrschte ich

Den Stern, der nun beherrscht dich.

Das war ein Erdball, hübsch belebt,

Wie keiner je die Sonn' umschwebt.

Sein Lauf war schön geregelt, kaum

115 Trug schönern Stern der Himmelzraum.

Da kam die Stunde — und er ward

Ein Flammenball unförm'ger Art,

Ein Schweifstern, der sich pfadlos schlingt,

Und Menschen schreckt und Unheil bringt,

120 Der nie ermattend rollt und schweift,

Und irrend ohne Laufbahn läuft,

Ein Tollbild, das da oben brennt,

Ein Ungeheu'r am Firmament!

Und du, dem dies ein Schicksalstern,

125 Wurm, dem ich hohnvoll dien' als Herrn,

Du zwangst mich (mit der kurzen Macht,

Die dich am End' mir eigen macht,) —

Auf kurz hieher, wo zitternd gar

Hier diese schwache Geisterschar

30 Mit einem Ding, wie du bist, schwächt —

Du, Sohn des Staubs, was willst du jetzt?

Die sieben Geister. Erd', Weltmeer, Luft und Nacht, Gebirg  
und Wind

Und auch dein Stern umstehn als Geister dich,

Und harren deines Winkes, Menschenkind, —

135 Was will von uns der Sohn des Staubes? — sprich!

Manfred. Ich will vergessen —

Erster Geist.

Was — und wie — warum?

Manfred. Was in mir ist, will ich vergessen, leset's

In mir — ihr kennt's und ich kann's nimmer sagen.

Geist. Nur was wir haben, können wir dir geben,

40 Verlange Gegenstände, Herrschaft, Weltmacht,

Ganz oder nur ein Teil, verlang ein Zeichen,

Das dir die Elemente dienstbar macht,

Die wir regieren, jedes, all dergleichen

Sei dein.

**Manfred.** Vergessen, Selbstvergeffenheit —

145 Könnt ihr nicht schaff'n dieß auß dunklen Reichen,  
Ihr, die mir prahlerisch so vieleß bietet?

**Geist.** In unsrer Macht steht's nicht; es seie denn —  
Du stürbest jetzt.

**Manfred.** Wird mir's der Tod gewähren?

**Geist.** Wir sind unsterblich und vergeffen nicht;  
150 Wir leben ewig, und Vergangnes ist uns  
Mitsamt der Zukunft gegenwärtig. Siehst du?

**Manfred.** Ihr höhnt mich; doch die Macht, die euch hierher  
zwang,

Gab euch in meine Hand. Höhnt nicht, ihr Knechte!  
Die Seel', der Geist, der promethe'sche Funken,  
155 Die Flamme meines Lebens ist so leuchtend,  
Durchglühnd und weithinblizend wie die eure,  
Gibt der nichts nach, obgleich in Staub gekleidet.  
Gebt Antwort! sonst bewei' ich, wer ich bin.

**Geist.** Die alte Antwort gnügt; die beste Antwort  
160 Sind deine eignen Wort'.

**Manfred.** Erklär die Rede.

**Geist.** Wenn, wie du sagst, dein Wesen unjerm gleicht,  
So hattest du schon Antwort, als wir jagten:  
Was Tod die Menschen nennen, bleibt uns fremd.

**Manfred.** So rief ich euch umsonst auß euren Reichen,  
165 Ihr könnt nicht oder wollt nicht helfen.

**Geist.** Sprich!  
Was wir vermögen, bieten wir, dein sei's;  
Besinn' dich, eh' du uns entläßt, frag nochmalz, —  
Macht, Herrschaft, Krafft, Verlängerung deiner Tage —

**Manfred.** Verflucht! was habe ich zu tun mit Tagen?  
170 Sie sind mir jetzt schon allzulang, — fort! fort!

**Geist.** Gemach! jind wir 'mal hier, kann's doch dir nützen;  
Besinn dich, gibt's denn gar nichts, daß wir könnten  
Nicht ganz unwert in deinen Augen machen?

**Manfred.** Nein, nichts; doch bleibt, — ich möcht' wohl, eh'  
wir scheiden,

175 Euch schau'n von Angesicht zu Angesicht.  
 Ich höre eure Stimmen, süß und schmachtend  
 Wie Harfentöne auf dem Wasser, immer  
 Steht leuchtend vor mir jener klare Stern;  
 Doch anders nichts. Kommt näher, wie ihr seid,  
 180 Kommt all', kommt einzeln, in gewohnten Formen.

**Geist.** Wir tragen keine Formen, außer die  
 Des Elements, wovon wir Seel' und Urgeist;  
 Wähl die Gestalt, worin wir kommen sollen.

**Manfred.** Ich wählen! Gibt's ja keine Form auf Erden,  
 185 Die häßlich oder reizend wär' für mich.  
 Eu'r Mächtigster mag wählen sich ein Antlitz,  
 Daß ihm das beste dünkt. Erschein!

**Siebenter Geist.**

(Erscheint in der Gestalt eines schönen Weibes.)

Sieh her!

**Manfred.** O Gott! Wenn's so sein soll, und du kein  
 Wahnbild

190 Und auch kein Blendwerk bist, so könnt' ich dennoch  
 Recht glücklich sein, — umarmen will ich dich,  
 Wir wollen wieder —

(die Gestalt verschwindet.)

's Herz ist mir zermalmet.

(Manfred stürzt besinnungslos nieder.)

**Eine Stimme** (spricht folgenden Zauberbann):

Wenn der Mond im Wasser schwimmt,  
 Und im Gras der Glühwurm blinkt,  
 195 Wenn am Grab das Dunsibild glimmt,  
 Und im Sumpj das Irlicht winkt,  
 Wenn Sternschnuppen niederschließen,  
 Und sich Eulen krächzend grüßen,  
 Wenn, umschattet von den Höhn,  
 Baum und Blätter stille stehn:  
 200 Dann kommt meine Seel' auf dich,  
 Und mein Zauber reget sich.

Schläfst du auch mit Augen zu,  
 Findet doch dein Geist nicht Ruh',  
 Schatten drohn, die nie verbleichen,  
 205 Und Gedanken, die nicht weichen;  
 Von geheimer Macht untrauscht,  
 Bist du nimmer unbelauscht;

Bist wie Leichentuch umhängt,  
 Wie von Wolken eingezwängt;  
 Sollst jetzt leben immerfort  
 Hier in diesem Zauberwort.

Siehst mich zwar nicht sichtbarlich,  
 Dennoch fühlt dein Auge mich  
 Als ein Ding, das unsichtbar  
 Nah' dir ist, und nahe war;  
 Und wenn's dir dann heimlich graut,  
 Und du hastig rückwärts schaust,  
 Siehst du staunend, daß ich nur  
 Bin der Schatten deiner Spur,  
 Und verschweigen muß dein Mund  
 Jene Nacht, die dir ward kund.

Und ein Zaubersang und Spruch  
 Hat dein Haupt getauft mit Fluch;  
 Und ein Luftgeist voller List  
 Legt dir Schlingen, wo du bist;  
 In dem Wind hörst du ein Wort,  
 Das dir scheucht die Freude fort;  
 Und die Nacht, so still und hehr,  
 Gönnt dir Ruhe nimmermehr;  
 Und des Tages Sonnenschein  
 Soll dir unerträglich sein.

Aus deinen Tränen, falsch und schlau,  
 Kocht' ich ein tödliches Gebraut;  
 Aus deines Herzens schwarzem Quell  
 Preßt' ich des schwarzen Blutes Well';  
 Aus deines Lächelns Falt' ich zog  
 Die Schlang', die dort sich ringelnd bog;  
 Aus deinem Mund nahm ich den Reiz,  
 Den Hauch des aller schlimmsten Leids;  
 Ich prüft' manch Gift, das mir bekannt,  
 Doch deins am giftigsten ich fand.

Bei deines Schlangelächelns Mund,  
 Eiskaltem Herzen, Arglistschlund,  
 Bei deinem Aug', scheinheilig gut,  
 Bei deiner Seel', verschloss'ner Wut,  
 Bei deiner Kunst, womit du gar  
 Dein Herz für menschlich gabeß dar,

250 Bei deiner Lust an fremdem Leid,  
Bei deiner Rainsähnlichkeit,  
Hierbei verfluch' ich dich, Gesell:  
Sei selber deine eigne Höll'!

255 Und auf dein Haupt gieß' ich den Saft,  
Der dir ein solch Verhängniß schafft;  
Schlafen nicht und sterben nicht  
Gönnt dein Schicksal dir, du Wicht;  
Sollst den Tod stets nahe schaun,  
Freudig zwar und doch mit Graun.  
260 Sieh! der Zauber schon umringt dich,  
Klanglos seine Kett' umschlingt dich;  
Auf dein Herz und Hirn zugleich  
Kam der Spruch — verwelt', verbleich!

### Lebewohl.

Befreundet waren weiland ihre Herzen,  
Doch Lasterzungen können Wahrheit schwärzen;  
Und die Beständigkeit wohnt nur dort oben;  
Und dornig ist das Leben, und die Jugend  
Ist eitel; und entzweit sein mit Geliebten,  
Das kann wie Wahnsinnschmerz im Hirne toben.

Doch nie fand sich ein Mittler diesen beiden,  
Der heilen wollte ihrer Herzen Leiden.  
Gegenüber standen sich die Schmerzgestalten,  
Wie Klippen, die des Blit'es Strahl gespalten.  
Ein wilder, wüth'rer Strom fließt jetzt dazwischen;  
Doch aller Elemente zorn'ge Schar  
Vermag wohl nimmer gänzlich zu verwischen  
Die holde Spur von dem, was einstens war.  
(Aus Coleridge's „Christabel“.)

Lebe wohl, und sei's auf immer!  
Sei's auf immer, lebe wohl!  
Doch, Versöhnungslose, nimmer  
Dir mein Herze zürnen soll.

5 Könnt' ich öffnen dir dies Herze,  
Wo dein Haupt oft angeschmiegt  
Jene süße Ruh' gefunden,  
Die dich nie in Schlaf mehr wiegt!

10 Könntest du durchschaun dies Herze  
Und sein innerstes Gefühl!  
Dann erst sähest du: es so grausam  
Fortzustoßen, war zu viel.

15 Mag sein, daß die Welt dich preije,  
 Und die Tat mit Freuden seh', —  
 Muß nicht selbst ein Lob dich kränken,  
 Daß erkauf't mit fremdem Weh?

20 Mag sein, daß viel Schuld ich trage:  
 War kein andrer Arm im Land,  
 Mir die Todeswund' zu schlagen,  
 Als der einst mich lieb umwand?

Dennoch täusche dich nicht selber,  
 Langsam welkt die Liebe bloß,  
 Und man reiht so raschen Bruches  
 Nicht ein Herz vom Herzen los.

25 Immer soll dein Herz noch schlagen  
 Meins auch, blut' es noch so sehr;  
 Immer lebt der Schmerzgedanke:  
 Wieder sehn wir uns nicht mehr!?

30 Solche Worte schmerzen bitterer,  
 Als wenn man um Tote klagt;  
 Jeder Morgen soll uns finden  
 Im verwitwet' Bett erwacht.

35 Suchst du Trost, wenn's erste Fallen  
 Unsres Mägdleins dich begrüßt:  
 Willst du lehren „Vater“ rufen  
 Sie, die Vaters Huld vermißt?

40 Wenn, umarmt von ihren Händchen,  
 Dich ihr süßer Kuß entzückt,  
 Denke sein, der fern dich liebet,  
 Den du liebend einst beglückt!

Wenn du schaust, daß ihr Gesichtlein  
 Meinen Zügen ähnlich sei,  
 Zuckt vielleicht in deinem Herzen  
 Ein Gefühl, das mir noch treu.

45 Alle meine Fehltritt' kennst du,  
 All mein Wahnsinn fremd dir blieb;  
 All mein Hassen, wo du gehn magst,  
 Welkt, — doch geht's mit dir, mein Lieb.

Jed' Gefühl hast du erschüttert;  
 Selbst mein Stolz, sonst felsenfest,  
 Beugt sich dir, — von dir verlassen,  
 Meine Seel' mich jetzt verläßt.

Doch was helfen eitel Worte, —  
 Kommt ja gar von mir das Wort!  
 Nur entzügelte Gedanken  
 Brechen durch des Willens Pfort'.

Lebe wohl! ich bin geschleudert  
 Fort von allen Lieben mein,  
 Herzkrank, einsam und zermalmet, —  
 Töblicher kann Tod nicht sein!

### An Inez.

(Gilde Harold. Erster Gesang.)

O, lächle nicht ob meinen finstern Brauen,  
 Das Wiederlächeln wird mir gar zu schwer!  
 Doch Tränen mögen nie dein Aug' betauen,  
 Umsonst geweinte Tränen nimmermehr.

O, forsche nicht von jenem Schmerz die Kunde,  
 Der nagend Freud' und Jugend mir zerrißt.  
 Enthülle nicht die tiefgeheimte Wunde,  
 Die du sogar zu heilen machtlos bist.

Es ist kein Liebesweh, es ist kein Hassen,  
 Es ist kein Schmerz getäuschter Ruhmbegier,  
 Was stets mich treibt, das Liebste zu verlassen,  
 Was mir die Gegenwart verekelt schier.

Es ist kein Überdruß, der mich erdrücket  
 Bei allem, was ich hör' und seh' und fühl'.  
 Denn keine Schönheit gibt's, die mich entzücket,  
 Raum noch ergözt mich deiner Augen Spiel.

Es ist die düstre Glut, die stets getragen  
 In tiefer Brust der ew'ge Wandersmann,  
 Der nirgendwo sich kann ein Grab erjagen,  
 Und doch im Grab nur Ruhe finden kann.



Welch Elend kann sich selbst entfliehn? Vergebens  
 Durchjag' ich rastlos jedes fernste Land,  
 Und stets verfolgt mich der Tod des Lebens,  
 Der Teufel, der „Gedanke“ wird genannt.

25 Doch andre seh' ich, die sich lustig tauchen  
 In jenes Freudenmeer, dem ich entwich;  
 O möge nie ihr schöner Traum verrauchen,  
 Und keiner mög' erwachen so, wie ich!

30 Noch manchen Himmelsstrich muß ich durchheilen,  
 Verdammt, noch manches Mal zurück zu sehn;  
 Nur ein Bewußtsein kann mir Trost erteilen:  
 Was auch gescheh', das Schlimmst' ist mir geschehn.

35 Was ist denn dieses Schlimmste? Laß die scharfen,  
 Die scharfen Stacheln lasse fort!  
 O lächle nur, — doch such nicht zu entlarven  
 Ein Männerherz, zu schaun die Hölle dort.

—————  
 Gut' Nacht.

(Gilde Harold. Erster Gesang.)

5 Leb wohl! leb wohl! im blauen Meer  
 Verbleicht die Heimat dort.  
 Der Nachtwind seufzt, wir rudern schwer,  
 Scheu fliegt die Möwe fort.  
 Wir segeln jener Sonne zu,  
 Die untertaucht mit Pracht;  
 Leb wohl, du schöne Sonn' und du,  
 Mein Vaterland, — gut' Nacht!

10 Aufz neu' steigt bald die Sonn' heran,  
 Gebärend Tageslicht;  
 Nur Luft und Meer begrüß' ich dann,  
 Doch meine Heimat nicht.  
 Mein gutes Schloß liegt wüst und leer,  
 Mein Herd steht öde dort,  
 15 Das Unkraut rankt dort wild umher,  
 Mein Hund heult an der Pfort'.

20 Komm her, komm her, mein Bage klein,  
 Was weinst du, armes Kind?  
 Fürchtst du der Wogen wildes Dräun,  
 Macht zittern dich der Wind?

Wisch nur vom Aug' die Träne hell,  
 Daß Schiff ist festgefügt,  
 Raum fliegt der beste Falk so schnell,  
 Wie unser Schifflein fliegt.

25 „Laß brausen Flut, laß heulen Wind,  
 Mich schreckt nicht Wind, nicht Flut;  
 Sir Childe, viel andre Ding' es sind,  
 Weßhalb ich schlimmgemut.  
 Denn ich verließ den Vater mein,  
 30 Und auch die Mutter traut;  
 Mir blieb kein Freund, als du allein,  
 Und der dort oben schaut.

„Lang segnete mein Vater mich,  
 Doch klagte er nicht sehr.  
 35 Doch Mutter weint wohl bitterlich,  
 Bis daß ich wiederkehr.“ —  
 Still, still, mein Bub', dich zieret hold  
 Im Auge solche Trän',  
 Hätt' ich dein schuldlos Herz, man sollt'  
 40 Auch mein's nicht trocken sehn.

Komm her, komm her, mein Schloßdienstmann,  
 Was hat dich bleich gemacht?  
 Fürchtst du, der Franzmann käm' heran,  
 Durchfröstelt dich die Nacht?  
 45 „Glaubst du, ich zittre für den Leib?  
 Sir Childe, bin nicht so bang!  
 Doch denkt er an sein fernes Weib,  
 Wird bleich des Treuen Wang'!

„Am Seerand, wo dein Stammchloß ragt,  
 50 Da wohnt mir Weib und Kind;  
 Wenn nun der Bub' nach Vater fragt,  
 Was sagt sie ihm geschwind?“  
 Still, still, mein wackerer Schloßdienstmann,  
 Man ehre deinen Schmerz;  
 55 Doch ich bin leichterer Art und kann  
 Entfliehn, als sei's ein Scherz.

Ich traue Weibesseufzern nicht!  
 Ein frischer Buhlertroß  
 Wird trocken jenes Auge licht,  
 60 Daß jüngst noch überfloß.

Mich quälet kein' Erinnerung süß,  
 Kein Sturm, der näher rollt;  
 Mich quält nur, daß ich nichts verließ,  
 Weßhalb ich weinen sollt'.

65 Und nun schwimm' ich auf weitem Meer,  
 Bin einsam in der Welt: —  
 Sollt' ich um andre weinen sehr,  
 Da mir kein Tränlein fällt?  
 Mein Hund heult nur, bis neue Speis'  
 70 Ein neuer Herr ihm reicht;  
 Kehr' ich zurück und nah' ihm leis —  
 Zerfleischt er mich vielleicht.

75 Mit dir, mein Schiff, durchjegl' ich frei  
 Das wilde Meergebraus;  
 Trag mich, nach welchem Land es sei,  
 Nur trag mich nicht nach Haus!  
 Sei mir willkommen, Meer und Luft!  
 Und ist die Fahrt vollbracht,  
 Sei mir willkommen, Wald und Klust!  
 80 Mein Vaterland, — gut' Nacht!

Übersetzung eines hebräischen Sabbatliedes.

Komme, Freund, der Braut entgegen, laß uns den Sabbat  
 begrüßen!

Schamor und Sachor ließ uns Gott der Einzige in einem  
 Wort vernehmen;

5 Gott ist einzig und sein Name einzig; preisen und rühmen wir ihn!  
 Komme, Freund 2c.

Auf und dem Sabbat entgegen; er ist ein Quell des Segens;  
 geweiht vom Anfang;

Der Schluß der Arbeit, doch der Anfang im Gedanken.

10 Komme, Freund 2c.

O Heiligtum des Königs, königliche Stadt, ermanne dich und  
 erhebe dich aus deinen Trümmern;

Du hast lange genug im Tale der Klagen gefessen; der Herr  
 wird sich deiner erbarmen!

15 Komme, Freund 2c.

Sei wieder jung und erhebe dich aus dem Staube, lege die  
Heldenkleider meines Volkes an,  
Durch den Sohn Isais, den Bethlemiten, wird uns die Freiheit.  
Komme, Freund 2c.

20 Erwache, erwache, dein Licht ist erschienen, komme, o Licht,  
erwache, erwache,  
Singe begeisterte Lieder; Gottes Majestät ist dir erschienen.  
Komme, Freund 2c.

Schäme dich nicht und geh nicht gebogen;  
25 Die Stadt wird wieder aus ihrem Schutte erbaut werden.  
Komme, Freund 2c.

Zu Spott und Schande werden deine Feinde, alle, die dich gequält,  
werden erliegen;  
Dein Gott wird sich mit dir freuen, wie der Bräutigam sich freuet  
30 mit der Braut.  
Komme, Freund 2c.

Rechts und links wirst du dich ausbreiten, und Gott lobpreisen  
durch den Nachkommen Davids,  
O der Freude, o des Jubels!  
35 Komme, Freund 2c.

Komme in Frieden, Krone des Gatten; in Freude und Wonne  
unter den Gläubigen des ausgewählten Volkes, komme,  
o Braut, komme, o Braut!

# विज्ञान-संज्ञा-संग्रह

प्रथम खण्ड

भारतीय विज्ञान संस्थान  
मुंबई

प्रथम आवृत्ति

संस्करण संख्या

प्रकाशक

मुद्रण

मूल्य

पृष्ठ संख्या

कुल पृष्ठ संख्या

# Heines Werke

in fünfzehn Teilen

Herausgegeben

mit Einleitungen und Anmerkungen versehen

von

Hermann Friedemann, Helene Herrmann,  
Erwin Kalischer, Raimund Piffin und Veit Valentin



Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

# Heines Werke

Vierter Teil

Atta Troll

Deutschland, Ein Wintermärchen

Herausgegeben

von

Helene Herrmann und Raimund Piffin

---

Berlin — Leipzig — Wien — Stuttgart  
Deutsches Verlagshaus Bong & Co.

Alle Rechte vorbehalten



## Einleitung des Herausgebers.

---

Heine hat sich wie als Novellist so auch als Ependichter von den Forderungen, die die epische Form als solche stellt, unbedenklich freigemacht. Die Form auch dieser Dichtungen beruht auf seiner journalistischen Kunst. Er komponiert nicht von einem zentralen Motiv aus, er rundet nicht ab um dieses Motivs willen. Er läßt sich vielmehr wie in seinen Reisebildern und wie in den politischen Tagesberichten von den äußeren Erlebnissen anregen, eine Reihe von Situationsbildern oder auch wohl von Phantasien über diese Erlebnisse vor uns abzuspielen. Er gibt uns hier wie dort das ganze empirische Erlebnis mit, die Anlässe, die ihn erregten, die ganze Reiseroute mit ihren Zufälligkeiten, an die er das Nicht-zufällige anknüpft. Ja, es ist ihm eine willkommene Gelegenheit, virtuosos Können zu beweisen, wenn er aus den allerrealsten, ja trivialsten Erlebnissen, die eine Reise mit sich bringt, zu irgendeiner Stimmungs-Phantasie- oder Gedankengipfel aufsteigen kann. Besonders ist das der Fall im Wintermärchen. Wenn die Reise die äußere Verbindung der Erlebnisse gibt, so wird die Komposition, der künstlerische Zusammenhalt durch gewisse immer wiederkehrende Stimmungen hergestellt, durch einige Gedankengänge, die das Ganze ordnend durchziehen. Diese Stimmungen und Gedanken aber werden uns scheinbar zufällig geboten, wie durch den Anblick dieser oder jener Gegend oder Sehenswürdigkeit, des Kölner Domes, des Abtshäusers, des Tales von Ronceval in der Seele des Reisenden erregt. Und doch sind es oft nicht die Gefühlserlebnisse, die bei diesen Eindrücken entstanden, es sind zuweilen die Orientierungslinien, die Heines Verstand durch das Gewirr aller erregenden Eindrücke zu ziehen pflegt, denen seine bewegliche Natur hingegeben ist. Es sind zum Teil Formeln, die er bereit hält, um sich selbst irgendwie zu verstehen, und auch um sein schillerndes Wesen, das stets die Farbe der Eindrücke annahm, in irgendeiner

Bereinfachung, in irgendwelcher rationalen Faßbarkeit dem Hörer darzubieten. Er zeigt, wie ihm, gemäß seiner Natur, die und die Gedanken und Gefühle kommen mußten. Wir denken etwa an jenen immer wieder betonten Zwiespalt zwischen Lebensabkehr und Lebenslust, an seine Freiheitsliebe u. a. Das „Wintermärchen“ nannte Heine selbst „verfälschte Reisebilder“, und hier fehlt jeder Vorwand eines epischen Grundmotivs. Aber auch den „Atta Troll“, der einer Fabel nicht ganz entbehrt, dürfte man zur gleichen Kunstgattung rechnen. Das novellistische Motiv ist die satirische Tiergeschichte, Flucht, Heimkehr, Revolutionsplan und Tod des Bärenhelden, der einen von den komisch-ernsthafte Vaterlandsrettern und Gleichheitschwärmern darstellt, über die Heine so gern lachte. Daß der Bär, wie man bemerkt hat, mehr schwadroniert als handelt, paßt zu seinem Charakter als „Tendenzbär“. Es wäre sonst kein Porträt der Demokraten, wie Heine sie sah. Aber weit wichtiger als dies Motiv ist das Reiseumotiv: die Wanderung des Großstädtlers ins romantische Land der Pyrenäen. Aus dem eleganten Badeorte, in dem die Großstadtstimmung den Reisenden noch nicht ganz verlassen hat, sollen wir unmerklich Schritt für Schritt emporgesührt werden zu den Abenteuern, die sich in den Schluchten und auf den Höhen verbergen. Das Wandermotiv ist lose genug mit der satirisch-epischen Fabel verknüpft durch die Fiktion, daß der Reisende auf die Bärenjagd zieht und den Tendenzbären erlegt.

Wir hatten ihn schon beinahe vergessen als ihn die Kugel erreicht. Zuletzt führt uns der Ausklang der Fabel, das Geschick der Bärengattin Mumma, wieder in die Großstadt zurück, wohin der Pyrenäenwanderer heimgekehrt ist. Dies Leben wie innerhalb einer Wandeldekoration und das mähliche Hinübergleiten aus der Welt realer und sehr lebhaft aufgenommener Eindrücke in einen Traum, der aus diesen Eindrücken sich formt — das ist nichts was hier zuerst auftaucht, obwohl es der ganzen Dichtung den Charakter gibt. Es ist ja ein bekannter Zug der Heine'schen Kunst, „die moderne Traum- und Phantasiwelt in unmerklichem Übergange aus dem realen Leben hervor- und dahin zurücktreten zu lassen.“ Aus einem inneren Bedürfnis wurde ihm die stets wiederholte Vergegenwärtigung dieses Vorganges allmählich zu einem technischen Kunstgriff. Im „Atta Troll“ aber wird das Stilmittel wieder zum Ausdruck eines Erlebnisses. Es ist das vollkommen sichere, freie Verfugen über die mit unerhörter Intensität erlebten Eindrücke, das sich hier in dem Durcheinander von Realität und Traum

auspricht. Das hebt den „Atta Troll“ so hoch über die Novellen der dreißiger Jahre, in denen die gleiche Technik angewendet ist. Es ist jetzt eine Erfahrung, eine Sicherheit des Sinnesmenschen da, die auch den Phantasien, die das Erleben auflösen, die Farbe gibt. Aus der bloßen Beweglichkeit, die den jungen Heine kennzeichnet, ist eine ganz neue Elastizität des Erlebens geworden, ein Aufschnellen der Phantasie unter dem Eindrucke. Und diese Sicherheit teilt sich auch der Technik mit: das wirkungsvolle Nebeneinanderstellen von Kontrasteffekten, die Art, wie das Wort bezeichnend gewählt und zugleich mit Stimmung, mit subjektivem Gehalt erfüllt ist, all das verrät den Mann, der sein Handwerk beherrscht. Der Eindruck eines freien überlegenen Spieles der Seele mit ihrem Besitz an bunten Bildern geht von dieser Dichtung aus. Und es ist kein leeres Spiel mit „Sentiments“ wie so oft in der Lyrik der dreißiger Jahre, kein Wortäuschen einer Ergriffenheit, die nicht vorhanden ist. Es ist vielmehr ein ganz freies Sichgeben. Unbekümmerte Laune dessen, dem viel zu Gebote steht, der mit leichter Hand seine Erlebnisse zu einer schönen bunten Mosaik ordnet — weil kein einziges Erlebnis ihn innerlich überwältigt. Die „Ungebundenheit“, das Herrschen über die Eindrücke spricht fast noch stärker im Wintermärchen als im „Atta Troll“. Nur hat in dieser Dichtung die wilde und doch wieder südlich bunte Kultur und Natur der Pyrenäentäler einen viel stärkeren Materialreiz als der Stoff des Wintermärchens.

Aus Laune, Übermut, körperlichem wie seelischem Wohlbehagen scheint der „Atta Troll“ hervorgegangen zu sein. Die Fröhlichkeit eines nervösen Sommerfrischlers, der die Verkleidungslust genießt, mit der der Großstädter sich in Tracht und Sitten des Gebirgsortes einlebt, erfüllte den von Paris Ermüdeten. Seine Briefe an den Verleger sprechen das aus. Mit der „heitersten Ausbeute“ hofft er von seiner Gebirgsreise heimzukehren. Er sucht in den „Hautes Pyrénées“ ja auch Linderung für sein Augenübel, das bereits seit längerer Zeit die Leiden späterer Jahre anzukündigen begonnen hatte. Und wenn auch die Verse vom Wunderwasser des Gebirges symbolisch zu nehmen sind für die Erfrischung des Gemüths durch die Natur und Sage, so liegt doch auch etwas von dem Erquickungsgeföhle des Genesenden darin:

Trage mich durch stille Täler  
 Wo die Eichen ernsthaft ragen  
 Und den Wurzelknorn entrieselt  
 Uralt süßer Sagenquell!

Laß mich trinken dort und nüssen  
 Meine Augen — ach, ich lechze  
 Nach dem lichten Wunderwasser,  
 Welches sehend macht und wissend.

Zu der Erhöhung seiner Gesamtstimmung gehörte eben auch so gut wie die körperliche Frische, die er gewann, die Erfrischung der Phantasie durch die Buntheit des Lebens, durch all den Sagenreichtum der Gegend. Was er literarisch kannte — die Rolandsage, die Gedichte von Artus dem wilden Jäger — das klang ihm hier aus dem Mund der Leute entgegen, wurde ihm neu lebendig. Und all der „romantische“ Gehalt des Lieder gehört schon genau so zu jenem Schatz von Eindrücken, mit denen er ein buntes Maskenfest anstellt wie irgend etwas anderes. Von einem wirklichen Hervorbrechen romantischen Naturgefühls, übermächtigen romantischen Schauders vor der Geisterwelt kann gar nicht die Rede sein. Wie sehr er über den Dingen steht, das verrät uns etwa der Anfang der berühmten „wilden Jagd“:

Hatte einen guten Platz  
 Den Spektakel anzuschauen;  
 Ich genoß den vollen Anblick  
 Grabenstiegners Totenfreude.

Das „Romantische“ aber, soweit es Motiv ist, wirkt nicht wie so oft in seinen Jugendgedichten als literarischer Nachklang, seine Einfühlungskraft durchdringt den Stoff. Sagenbild, Traum, Tod, all das ist ihm Leben — nur ein literarisch schon geformtes Leben. Es wird ihm genau so wie alle wirklichen Eindrücke Material, Anreiz, noch funkelndere anziehendere Bilder daraus zu schaffen. Stets hat er außerdem Assoziationen bereit, die das „Romantische“ umbiegen, ihm eine Färbung geben, die nicht ganz zu ihm paßt. Dies Sicherheben über den Gegenstand mochte er romantische Willkür nennen — man dürfte aber auch weltmännische Überlegenheit des Kulturmenschen darin sehen. So faßt er seine Gebirgswanderung mit dem gespenstischen Laszaro ohne jede Schauer in eine witzige Metapher:

Argonauten, ohne Schiff,  
 Die zu Fuß gehn im Gebirge,  
 Und anstatt des goldnen Blicßes  
 Nur ein Bärenfell erzielen.

Oder die lustige Verquickung literarischer Erinnerungen — an Schillers aufrechten Radowessir und den toten Eid — mit

drolligen Eindrücken des Badelebens — bei der Beschreibung des toten Utta Troll:

Aufrecht saß er in dem Sessel  
Wie ein kranker Badegast!

Und wie er hier mit solchen Reminiszzenzen komische Wirkungen erzielt, so hebt er für Momente das groteske Bild der Hexenwirtschaft in einer fast blasphemischen, aber doch wirkjamen Weise, indem er beim Bilde der Hexenmutter, die den toten Sohn mit Hexenjalbe ins Leben ruft, die Pietaverstellung beschwört:

Wie ein Leichnam gelb und knöchern,  
Lag der Sohn im Schoß der Mutter;  
Todestraurig, weit geöffnet  
Starrten seine bleichen Augen.

Seine hat eben jeden Augenblick alle Mittel zur Verjüngung — jede Kulturassoziation muß die Effekte erhöhen.

Und nur aus diesem Gefühl sicherer Meisterjchaft, aus einem fröhlichen Künstlerstolz heraus muß man den satirischen Inhalt des Gedichts verstehen, die Tiergeschichten, mit denen er Demokratwürde, Tendenzpoesie, Schwabenschule, Freiligraths gespreizte erotische Poesie verspottet. In dem Übermut seiner Reijestimmung schien es ihm, als könne er auf die Verdächtigungen gegen seine Gesinnung nicht anders als mit einer Farce antworten. Die gehässige Bitterkeit, mit der er kurz zuvor im „Börne“ die Antithese Talent=Charakter beleuchtete, die ihn mehr kränkte als er es zugab, die ist hier geschwunden. Er amüsiert sich über die plumpen Vaterlandzretter und kehrt den politisch Interesselosen, den aristokratischen Künstlergeist unbefangen heraus. Dabei hat er seinen Bären beinah gern und in der Art, wie er ihm Anteil schenkt, ist fast etwas von Humor zu verspüren.

Die Komposition des Werkes hat sehr darunter gelitten, daß Heine die beiden Grundmotive nicht wirklich verknüpfen konnte und daß er, da Vorgänge berichten nicht seine Sache war, die ganze Tiersabel auf ein paar Situationen reduzierte und schließlich nur beim Ausspinnen der komischen Vorschläge Utta Trolls für ein zu stiftendes „gerechtes Animalreich“ verweilte. So fällt das Epos auseinander. Und die Satiren treten denn doch anspruchsvoller auf, als daß sie nur als witzige Arabesken gelten dürften. An bunten Einjällen ist er auch hier nicht arm — man denke an den reizenden der Bärenengel. Die ganze Literatur satire gegen Freiligrath, die wir heute kaum

mehr genießen können, war seiner Phantasie eine Anregung, aus der toternst gemeinten Farbenegotik Freiligraths ein paar erzentrische lustige Farbenvisionen hervorzurufen. Er tilgte manches aus der Fülle seiner Einfälle, so die allerliebsten Verje:

Sternenjunkelnd liegt die Nacht  
Auf den Bergen, wie ein Mantel  
Von pechschwarzem Hermelin,  
Der gespickt mit goldnen Schwänzchen.

Es versteht sich, daß der Kürschner  
Toll war, der den Hermelin  
Pechschwarz färbte und mit goldnen  
Statt mit schwarzen Schwänzchen spickte. —

Häng dich, Freiligrath, daß du  
Nicht ergrübelt hast das Gleichniß  
Von dem schwarzen Hermelin,  
Der gespickt mit goldnen Schwänzchen.

Die Fähigkeit, sich in jede Stimmung hineinzuversetzen und aus jeder sofort wieder herauspringen zu können, diese Laune, der alles nur Material und Anreiz ist, ihre Elastizität zu beweisen, prägt sich vielleicht am energischsten in jener Nachtszene aus, in der der Dichter mit den jungen Ferginnen über den melancholischen See fährt und von der geheimnisvollen Nachtstimmung sich allmählich hinüberziehen läßt in die Vorstellung, er werde über den Styx gerudert, bis er plötzlich den Traum abschüttelt und sich küssend von seiner Lebendigkeit überzeugt. —

Wie sehr Heine sich von den realen Erlebnissen jener Sommermonate des Jahres 1841 anregen ließ, die er in den Pyrenäen verlebte, sieht man, wenn man in die Reisebeschreibungen blickt, die um die Wende der dreißiger Jahre von den Besuchern der Pyrenäenbäder geschrieben wurden. Da liest man von dem ewigen Rauschen der zahllosen Wasserfälle, dieser Musik, die im „Atta Troll“ immer wieder erwähnt wird, von dem Gegensatz zwischen der Eleganz von Cauterets und der Wildheit der benachbarten Höhen und Täler. Da wird eine Prozession der Dorfbewohner beschrieben, ganz ähnlich derjenigen, die Heine den toten Atta Troll begleiten läßt: „j'ai vu, dans une grande solennité religieuse à Saint Gaudens toutes les femmes de la ville marchand processionnellement en capucens rouges, ce qui était d'un effet charmant.“

Heine hat vielfach den realen Eindrücken durch ganz leise Veränderungen einen romantischen Charakter gegeben: so macht

er aus dem allbeliebten dreistündigen Spaziergang von Caunteret nach dem Lac de Gobe und nach Pont d'Espagne eine förmliche Reise; die übliche einstündige Rundfahrt in dem Flachboot, das bei einem alten Fährmann am See für die Besucher bereit liegt, wird bei ihm ein träumerisches nächtliches Abenteuer, ebenso wie er den Aufenthalt bei dem Fährmann, der gleich den beiden Bewohnerinnen der Hütte in den Reisebeschreibungen erwähnt wird, den Charakter einer einmaligen patriarchalischen Gastfreundschaft zu verleihen weiß. Auch von der guten Qualität der Forellen und dem schlechten Wein von Lac de Gobe mag man lesen. Von dem blödsinnigen Knaben auf der Brücke von Sia erzählt die Reiseschilderung einer bekannten englischen Reiseschriftstellerin, ebenso von anmutigen Tänzen, die Dorfkinder vor den Fremden aufführen. Der Refrain, den Heine die Kleinen singen läßt, ist als ein im Tal von Massat gebräuchlicher Spottrefrain nachgewiesen worden, den Heine hier zu feinsten Wirkung zu bringen weiß. Aber nicht nur die reale Buntheit des Lebens in den Pyrenäen, auch was von Spuk und Dämonenglauben eine Rolle in der Dichtung spielt, geht wohl auf wirklich Gehörtes zurück, ist kein willkürliches Hineintragen deutscher Romantik in jene Sphäre. Die Reiseberichte wissen vom Hexenberglauben in den Dörfern zu berichten, so daß die Geschichte der Uraka keine reine Erfindung Heines zu sein braucht, und die Sage von der wilden Jagd lebte in Südfrankreich: *Les paysans comingeois, aussi bien que ceux des Landes, du Médoc et de beaucoup d'autres provinces assurent qu'ils ont souvent entendu dans l'air soit en plein jour, soit dans des belles nuits d'été le jappement d'une meute de chiens, le son du cor et les cris d'une nombreuse troupe. Ce sont, disent-ils, des génies, des rois, des guerriers qui aiment la chasse, et qui se livrent encore à cet exercice. Le plus souvent c'est le roi Artus, qui poursuit sans cesse une proie . . . juste punition de l'impunité avec laquelle il courut après un sanglier, . . . abandonnant le temple au moment où l'on y offrait un sacrifice solennel.* Man sieht, Heine hat auch für die Vision der wilden Jagd, in der er seine Lieblingsmotive ausführt, und die man ganz aus seinem persönlichsten Gefühl erklären möchte, außer der allgemeinen Bekanntschaft mit der Sage noch einen besonderen Anstoß durch seinen Aufenthalt in den Pyrenäen erhalten können. Was er aber darauf schafft, ist wie alles andere leuchtendes Spiel, eine bunte Willkür des Geistes.

Die Stimmungen, aus denen „Atta Troll“ hervorgegangen ist: übermütige Freude am Glanz des Lebens und weltmännische

Sicherheit allem Erleben gegenüber, geben auch der sprachlichen und rhythmischen Form das Gepräge. In der Sprache zeigt sich einmal die Neigung zum farbigen und leidenschaftlich bewegtem Ausdruck. Einige der kühnsten Heineschen Bilder und Wortzusammensetzungen stehen im „Atta Troll“. „Diese Stunden ohne Ende, wie gefrorne Ewigkeiten.“ „Und ein Kräuterdunst erhob sich wie 'n Konzert von Wohlgerüchen“. „Auf dem glutkrankten Antlitz lag des Morgenlandes Zauber“. Kraft, Aktion ist in seinen Wortbildungen und Metaphern: er sieht die Berge „sich trotzig übergipfeln“, er liebt das Wort „lodern“ und alle Ausdrücke für starke Bewegtheit. Seine Eigenschaftswörter zeigen hier das Charakteristikum seiner Prosa: sie geben in einem Ausdruck möglichst viel Nuancen. Er stellt nicht zwei selbständige Adjektive zusammen, die uns nacheinander zwei Eindrücke vermitteln, sondern er gibt eines durch das andere nuanciert, indem er eines zum Adverbium macht: flatternd blaues Nachtkleid, strahlend volle Glorie, am schaurig steilsten Abhang u. a. Da ist aber auch die Sättigung des Wortes mit subjektiver Stimmung, die Kunst, dem Hör- und Sichtbaren einen Gefühlston zu leihen. „Wie furchtjam flehend“ versteckt sich das Strohdach der verfehnten Gagotenhütte: „wie ein plätscherndes Geheimnis, schwinunt der Rahn“. „Wie verzweifelnd, wie verblutend klingen Rolands Waldhornrufe“. Mit solcher leidenschaftlichen und gefühlvoll sinnlichen Sprache aber wechselt immerfort der Ton des sicheren Weltmannes. Die Fremdwörter der Konversationssprache spielen eine große Rolle. Besonders auffallend ist dieser Wechsel in der Szene der „Wilden Jagd“. Nach den fast pathetischen Worten über „Herodias blutige Liebe“, plötzlich die Weisheit des Welterfahrenen, des Frauenkenners im leichtesten Ton vorgetragen:

Anders wär' ja unerklärlich  
 Das Gelüste jener Dame,  
 Wird ein Weib das Haupt begehren  
 Eines Mannes, den sie nicht liebt?

Dieses stete Umspringen des Tones, einer von Heines bekanntesten Kunstgriffen, gehört hier wirklich mit dem Weien der dichterischen Konzeption zusammen. —

Im Rhythmus drückt sich vor allem die Leichtigkeit, der Übermut aus. Manche Bewunderer von Heines Verskunst haben in der Wahl des vierhebigen reimlosen Trochäus zum Versmaß eines satirischen Epos einen Mißgriff gesehen und wollen ein eintöniges Plätschern in den Versen des „Atta Troll“ hören.



Doch scheint mir, daß Heine gerade den Gefahren, die dieses Versmaß bei allzu gleichmäßiger Behandlung birgt, sehr klug ausgewichen ist. Man vergleiche einmal seine früheren Versuche in diesem Metrum: „Don Ramiro“, „Donna Clara“, „Almansor“ und ihre feierliche Eintönigkeit mit der Beweglichkeit der Atta Troll-Verse. Der Rhythmus wirkt hier plauderhaft, oder wo er feierlich wird, hat er eine komische Grandezza. Heine hat die Verse zu Gruppen von je vier Versen geordnet, eine strophische Zusammenfassung, die aber oft nur für das Auge besteht. Er läßt nämlich zuweilen eine Periode sich über mehrere Versgruppen erstrecken und macht es dadurch dem Vortragenden unmöglich, das einförmige Gleichmaß der Verse zu schonen. Er arbeitet auch viel mit dem Enjambement zwischen den einzelnen Versen einer Strophe. Das trägt gleichfalls dazu bei, daß wir nicht in Singsang verfallen können. Wie ein Aufspritzen des Rhythmus wirkt es zuweilen, wenn Heine bei solchem Enjambement ein Wort, das im Satz den höchsten Ton trägt, in die erste Tonstelle des zweiten Verses rückt. Alles Vorhergehende, ein ganzer Vers, liest sich wie ein großer Auftakt vor diesem Wort:

Mumma, Mumma, schwarze Perle,  
Die ich in dem Meer des Lebens  
Nüßgefischt,

• • • • •  
Von dem kolossalen Beifall,  
Den er einst durch seine Tanzkunst  
Eingeerntet bei den Menschen.

Also tritt der Mond aus dunklem  
Wölkenshimmel.

Vor allem aber ist es die wechselnde Behandlung der Kadenzen und die Verwendung der sogenannten schweren Trochäen, die dem Rhythmus Leben verleiht. Die Romantiker hatten ja das durch Herders Eid in Deutschland bekannt gewordene Versmaß gern benutzt, — schon durch ihr Interesse für spanische Dichtung waren sie auf dieses Metrum der spanischen Romanze hingelenkt worden. Clemens Brentano schrieb seine mystisch-leidenschaftlichen „Romanzen vom Rosenkranz“ in reimlosen Trochäen; Heine hat sie wahrscheinlich gekannt. Aber wenn in dieser Dichtung die vielen „klingenden“ Schlüsse und Assonanzen eine große Eintönigkeit hervorrufen, so herrscht bei

Seine in den Kadenzen reiche Abwechslung. Verse, bei denen die letzte Betonung auf die vorletzte Silbe eines Wortes fällt und von einer sprachlich tonlosen Silbe gefolgt ist, klingende Schlüsse wechseln mit vollen Kadenzen, bei denen der letzte Versston auf ein einsilbiges Wort fällt, das auch sprachlich einen Ton zu tragen fähig ist. Aber den besonderen Charakter geben den Versen die vielen „schweren“ Trochäen am Schluß, bei denen dem letzten Versston noch eine Silbe folgt, die im Sprechen einen Nebenton trägt, die also unwillkürlich eine nochmalige leise Betonung im Vers hervorruft. Wir können sie nicht ganz fallen lassen. Es entsteht dadurch am Schluß des Verses eine Erregung, ein leichtes Aufspringen des Rhythmus, dessen Bewegung in den vollen Kadenzen abgeschlossen erscheint und in den klingenden sich leise zur Ruhe legt. In vielen Strophen finden wir Verse von allen drei Typen vereinigt.

Dort in einer düstern Steinschlucht  
Die umwachsen von dem Wäschwerk  
Wilder Tannen, tief verborgen  
Liegt die Höhle Atta Trolls.

Seine war sich der Wirkung solcher „schweren“ Verschlüsse wohl bewußt. Als er 10 Jahre vor der Abfassung des „Atta Troll“ seinem Freund Immermann das Manuskript des satirischen Epos vom Tulifäntchen mit rhythmischen Anmerkungen versah, machte er ihn auf diese Wirkung besonders aufmerksam.

Seine ließ seinem ersten phantastisch-satirischen Epos im Jahre 1844 das „Wintermärchen“ folgen, das uns die Geschichte seiner im Jahre 1843 unternommenen Reise von Paris nach Hamburg erzählt, wobei Seine die Route seines Heimwegs über Hannover, Bückeburg, Köln, Aachen als den Weg seiner Hinreise darstellte. Das Gedicht entstand bis auf den im April abgefaßten Schlußhymnus im Januar 1844 und wurde nach allerhand BENSURSCHWIERIGKEITEN im September 1844 ausgegeben als Anhang zu den „Neuen Gedichten“ und in einem Sonderdruck, der die Vorrede enthält. Seine wollte das Gedicht stark umarbeiten und vermehren, ist aber nicht dazu gekommen. Das Werk entsprang einer ähnlichen Gemütsverfassung wie der Atta Troll. Auch hier innere Unabhängigkeit von allem Dargestellten und die Freude am glänzenden Spiel. Der Stoff ist aber hier keine erfundene Fabel mehr, sondern nur der Spaziergang eines geistreichen kühl-überlegenen Menschen durch die politischen Zustände Deutschlands. Das „Flanieren“, das

Spazierengehen durch die Dinge ist ja ein Grundzug von Heines ganzer späterer Kunst — hier ist er besonders ausgeprägt. Die ordnungschaffenden Gedankengänge und Stimmungen, von denen wir sprachen, sind hier die allbekanntesten politischen Antipathien Heines gegen Adel und Pfaffen, die Abneigung gegen den Geist des Preukentums, die wohl nirgends gehässigeren Ausdruck gefunden hat, und endlich seine saint-simoniistischen Gedanken vom Himmelreich auf Erden, von der Rehabilitierung der Materie. Diese eröffnen das Gedicht und klingen in travestierter Form am Schlusse wieder an.

Mit den eigentlichen Gedankeninhalten ist man schnell genug fertig. Man darf auch in diesem Gedicht keinen positiven Gehalt suchen, so wenig wie in den „Zeitgedichten“. Selten ist so viel falsch prophezeit, sind die Zukunftsmächte so verkannt worden wie hier. Alles ist aber auch hier wieder das leuchtende Spiel. Die Komposition mit Stimmungskontrasten gleicht der der Reisebilder. Dem Anschwellen der Erregung am Schluß eines Abschnittes, dem Anspannen aller sprachlichen Mittel folgt ein absichtlich trockener, ja vom Trivialsten anhebender Kapitelanfang. Die Souveränität gegenüber dem eigenen Gemütszustand prägt sich hier in dem wechselnden Reichthum der Bilder aus. Es sei nur ein Beispiel angeführt: die Schilderung des Ruffhäusers in jenem entzückenden, von Märchenheimlichkeit erfüllten 14. Kapitel. Wir werden in die kindliche Stimmung hineingelockt, in der uns die Märchen der alten Amme wieder erzählt werden, die uns ganz leise auf das Rotbartmotiv vorbereiten. Der Refrain: „Sonne, du klagende Flamme“ die Grundmelodie dieses Kapitels, klingt zuerst an ohne tiefere Bedeutung. Dann aber verschmilzt das Motiv der Rache für den Mord der unschuldigen Jungfrau mit der Erzählung vom heimlichen Kaiser; es wird symbolisch. Und nun nach der prachtvoll knappen Schilderung vom Ausritt Rotbarts aus dem Ruffhäuser bricht dieser Refrain wie ein befreites Jauchzen hervor:

Sie reiten gut, sie schlagen gut,  
 Sie haben ausgeschlafen.  
 Der Kaiser hält ein strenges Gericht,  
 Er will die Mörder bestrafen. —  
 Die Mörder, die gemeuchelt einst  
 Die teure, wundersame  
 Goldblodigte Jungfrau Germania —  
 Sonne du klagende Flamme!

Und nun noch einmal dieselbe Melodie in einer neuen Variation. Das Abklingen der Erregung, ein leises Sichbesinnen, daß ja alles nur ein Traum sei, und doch das Glücksgefühl, so träumen zu können:

Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,  
Die Märchen der alten Amme,  
Mein abergläubisches Herze jauchzt:  
Sonne du klagende Flamme!

Und dann im folgenden Kapitel mit einem Male das Gegenbild. Hier ist nicht die uns von früher bekannte sarkastische Zerföderung des Geföhls. Vielmehr ergießt sich über den ganzen Wyffhüsertraum die übermütige Laune, und alle Formen und Situationen werden zu Grotesken, die aber farbig und lustig bleiben. Der zum Antiquar gewordene Rotbart, der vorsichtig mit dem Hermelinärmel den Rost von den Waffen wischt, der sich freut, die schlafenden Soldaten um den Sold von ein paar hundert Jahren beschwindeln zu können — es ist, als riefte uns Heine zu: Seht, so frei bin ich von allem dem, was ich doch so glühend empfinden kann wie kein anderer. Diese absolute Herrschaft über das Material der Empfindungen und Einfälle, dies Nebeneinander von leuchtender Boesie und toller Groteske in seinem Gedicht gab ihm vielleicht den Mut, mit etwas kühner Verkennung der Größenabstände sich als Sohn des Aristophanes zu gebärden. Wir brauchen ihm hierin nicht zu folgen und können doch den Stolz des Mannes nachfühlen, der so sein Handwerk verstand, seine Mittel zu beherrschen gelernt hatte und über eine solche Fülle von Geist und Laune verfügte. Die Freude am gefährlich Mächtigen seiner Kunst wird ja in diesem Gedicht zur Gestalt — die prächtige Erfindung des schattenhaften Viktors, der hinter ihm steht, wenn „durch sein Haupt die Geistesblitze schießen“. Und ein Ausbruch jubelnder Freude an seiner Künstlerkraft schießt das Gedicht und verjöhnt uns fast mit den mancherlei Plattheiten, vor allem den platten Späßen der Hammoniakapitel, die Heine dem von verhaltener Zärtlichkeit erfüllten XX. Kapitel angefügt hat, das wie ein Volkslied einsetzt: „Und als ich zu meiner Frau Mutter kam“ und das in eine so feine Schelmerei ausklingt.

Heine hat überhaupt in diesem Gedicht wie in den Zeitpoemen eine Mischung der Stile: bald die leidenschaftlich farbige und zugleich weltmännische Redeweise des Journalisten und bald

die formelhafte des Volksliedes. Ein leises Travestieren ist hierbei stets zu bemerken, wie denn im „Wintermärchen“ wohl überhaupt kaum ein Kunstmittel der Umbiegung ins Komische entgeht. Das gilt auch vom Rhythmus, von den mit prächtiger Ausdruckskraft behandelten Jamben, die sogar das Entzücken Treitschkes erregt haben, der doch das Wintermärchen als Ganzes verabscheute.

Daß die komischen Reime, die hier die Grenze des Möglichen erreichen, die Atmosphäre des Wintermärchens sind, hat man stets empfunden, und Heine selbst sprach es in der Vorrede zu einer französischen Übersetzung seines Werkes aus:

„Il s'y trouve une foule de passages où la pensée de l'auteur pivote sur des rimes bouffones et grotesques, dont l'absence doit rendre la version française quelque fois très-flasque sinon insipide.“

Die gleiche spielende Ungebundenheit der Seele äußert sich in der Art, wie der Hörer durch Scherze über den trotz alles Heimwehs regen guten Appetit leise gewarnt wird, dies Heimweh pathetisch zu nehmen, und in der überraschenden Gewandtheit, mit der Heine die wohlgepflegte Form, auf deren Wohlklang wir eben ruhig dahinglitten, plötzlich zu kräuseln weiß, so daß aus Rhythmus und Reim irritierende Komik hervordringt. Und so nur will dies ganze Werk gelesen werden: als das Spiel eines Geistes, der nur sich selbst genießt, während er vorgibt, das äußere Leben darstellen zu wollen.

Helene Herrmann.



# Atta Troll

## Ein Sommernachtstraum

---

**Motto:**

Aus dem schimmernden weißen Zelte hervor  
Tritt der schlachtgerüstete fürstliche Mohr;  
So tritt aus schimmernder Wolken Tor  
Der Mond, der verfinsterte, dunkle, hervor.  
(„Der Mohrenfürst“, von Ferd. Freiligrath.)





## Vorrede.

---

Der „Atta Troll“ entstand im Spätherbste 1841 und ward fragmentarisch abgedruckt in der „Eleganten Welt“, als mein Freund Heinrich Laube wieder die Redaktion derselben übernommen hatte. Inhalt und Zuschnitt des Gedichtes mußten den zahmen Bedürfnissen jener Zeitschrift entsprechen; ich schrieb vorläufig nur die Kapitel, die gedruckt werden konnten, und auch diese erlitten manche Variante. Ich hegte die Absicht in späterer Vervollständigung das Ganze herauszugeben, aber es blieb immer bei dem lobenswerten Vorsatze, und wie allen großen Werken der Deutschen, wie dem Kölner Dome, dem Schellingschen Gotte, der preußischen Konstitution usw., ging es auch dem „Atta Troll“ — er ward nicht fertig. In solcher unfertigen Gestalt, leidlich aufgestützt und nur äußerlich geründet, übergebe ich ihn heute dem Publika, einem Drange gehorchend, der wahrlich nicht von innen kommt.

Der „Atta Troll“ entstand, wie gesagt, im Spätherbste 1841, zu einer Zeit, als die große Emeute, wo die verschiedenfarbigsten Feinde sich gegen mich zusammengerottet, noch nicht ganz ausgelärmt hatte. Es war eine sehr große Emeute, und ich hätte nie geglaubt, daß Deutschland so viele faule Äpfel hervorbringt, wie mir damals an den Kopf flogen! Unser Vaterland ist ein gesegnetes Land; es wachsen hier freilich keine Zitronen und keine Goldorangen, auch krüppelt sich der Lorbeer nur mühsam fort auf deutschem Boden, aber faule Äpfel gedeihen bei uns in erfreulichster Fülle, und alle unsere großen Dichter wußten davon ein Lied zu singen. Bei jener Emeute, wo ich Krone und Kopf verlieren sollte, verlor ich keins von beiden, und die absurden Anschuldigungen, womit man den Böbel gegen mich aufhegte, sind seitdem, ohne daß ich mich zu einer Wider-

rede herabzulassen brauchte, auf's Klüglichsste verschollen. Die Zeit übernahm meine Rechtfertigung und auch die respectiven deutschen Regierungen, ich muß es dankbar anerkennen, haben sich in dieser Beziehung verdient um mich gemacht. Die Verhaftsbefehle, die von der deutschen Grenze an, auf jeder Station die Heimkehr des Dichters mit Sehnsucht erwarten, werden gehörig renoviert, jedes Jahr, um die heilige Weihnachtszeit, wenn an den Christbäumen die gemüthlichen Lämpchen funkeln. Wegen solcher Unsicherheit der Wege, wird mir das Reisen in den deutschen Gauen schier verleidet, ich feiere deshalb meine Weihnachten in der Fremde, und werde auch in der Fremde, im Exil, meine Tage beschließen. Die wackern Kämpen für Licht und Wahrheit, die mich der Wankelmütigkeit und des Anechtens beschuldigten, gehen unterdessen im Vaterlande sehr sicher umher, als wohlbestallte Staatsdiener, oder als Würdeträger einer Gilde, oder als Stammgäste eines Klubs, wo sie sich des Abends patriotisch erquicken am Nebensaft des Vater Rhein und an meerumschlungenen schleswig-holsteinischen Austern.

Ich habe oben mit besonderer Absicht angedeutet, in welcher Periode der „Atta Troll“ entstanden ist. Damals blühte die sogenannte politische Dichtkunst. Die Opposition, wie Ruge sagt, verkaufte ihr Leder und ward Poesie. Die Muses bekamen die strenge Weisung, sich hinsüro nicht mehr müßig und leichtfertig umherzutreiben, sondern in vaterländischen Dienst zu treten, etwa als Marketenderinnen der Freiheit oder als Wäscherinnen der christlich-germanischen Nationalität. Es erhob sich im deutschen Vardenhain ganz besonders jener vage, unfruchtbare Pathos, jener nutzlose Enthusiasmusdunst, der sich mit Todesverachtung in einen Ozean von Allgemeinheiten stürzte, und mich immer an den amerikanischen Matrosen erinnerte, welcher für den General Jackson so überschwenglich begeistert war, daß er einst von der Spitze eines Mastbaums ins Meer hinabsprang, indem er ausrief: „Ich sterbe für den General Jackson!“ Ja, obgleich wir Deutschen noch keine Flotte besaßen, so hatten wir doch schon viele begeisterte Matrosen, die für den General Jackson starben, in Versen und in Prosa. Das Talent war damals eine sehr mißliche Begabung, denn es brachte in den Verdacht der Charakterlosigkeit. Die scheelsüchtige Impotenz hatte endlich, nach tausendjährigem Nachgrübeln, ihre große Waffe gefunden gegen die Übermüthen des Genius; sie fand nämlich die Antithese von Talent und Charakter. Es war fast persönlich schmeichelhaft für die große Menge, wenn sie behaupten hörte: die braven Leute seien freilich in

der Regel sehr schlechte Musikanten, dafür jedoch seien die guten Musikanten gewöhnlich nichts weniger als brave Leute, die Bravheit aber sei in der Welt die Hauptsache, nicht die Musik. Der leere Kopf pochte jetzt mit Fug auf sein volles Herz, und die Gesinnung war Trumpf. Ich erinnere mich eines 5 damaligen Schriftstellers, der es sich als ein besonderes Verdienst anrechnete, daß er nicht schreiben könne; für seinen hölzernen Stil bekam er einen silbernen Ehrenbecher.

Bei den ewigen Göttern! damals galt es die unveräußerlichen Rechte des Geistes zu vertreten, zumal in der Poesie. 10 Wie eine solche Vertretung das große Geschäft meines Lebens war, so habe ich nie am allerwenigsten im vorliegenden Gedicht außer Augen gelassen, und sowohl Tonart als Stoff desselben war ein Protest gegen die Plebiszita der Tagestribünen. Und 15 in der That, schon die ersten Fragmente, die vom „Atta Troll“ gedruckt wurden, erregten die Galle meiner Charakterhelden, meiner Römer, die mich nicht bloß der literarischen, sondern auch der gesellschaftlichen Reaktion, ja sogar der Verhöhnung heiligster Menschheitsideen beschuldigten. Was den ästhetischen 20 Wert meines Poems betrifft, so gab ich ihn gern preis, wie ich es auch heute noch tue; ich schrieb dasselbe zu meiner eignen Lust und Freude, in der grillenhaften Traumweise jener romantischen Schule, wo ich meine angenehmsten Jugendjahre verlebte, und zuletzt den Schulmeister geprügelt habe. In dieser Beziehung ist mein Gedicht vielleicht verwerflich. Aber du lügst, 25 Brutus, du lügst, Cassius, und auch du lügst, Minius, wenn ihr behauptet, mein Spott träfe jene Ideen, die eine kostbare Errungenschaft der Menschheit sind und für die ich selber so viel gestritten und gelitten habe. Nein, eben weil dem Dichter 30 jene Ideen in herrlichster Klarheit und Größe beständig vor-schweben, ergreift ihn desto unwiderstehlicher die Lachlust, wenn er sieht, wie roh, plump und täppisch von der beschränkten Zeitgenossenschaft jene Ideen aufgefaßt werden können. Er scherzt dann gleichsam über ihre temporelle Bärenhaut. Es gibt Spiegel, 35 welche so verschoben geschliffen sind, daß selbst ein Apollo sich darin als eine Karikatur abspiegeln muß und uns zum Lachen reizt. Wir lachen aber alsdann nur über das Zerrbild, nicht über den Gott.

Noch ein Wort. Bedarf es einer besondern Verwahrung, 40 daß die Parodie eines Freiligrathschen Gedichtes, welche aus dem „Atta Troll“ manchmal mutwillig hervorkichert, und gleichsam seine komische Unterlage bildet, keineswegs eine Mißwürdigung des Dichters bezweckt? Ich schätze denselben hoch,

zumal jetzt, und ich zähle ihn zu den bedeutendsten Dichtern, die seit der Juliusrevolution in Deutschland aufgetreten sind. Seine erste Gedichtesammlung kam mir sehr spät zu Gesicht, nämlich eben zur Zeit als der „Atta Troll“ entstand. Es mochte wohl an meiner damaligen Stimmung liegen, daß namentlich der „Mohrenfürst“ so belustigend auf mich wirkte. Diese Produktion wird übrigens als die gelungenste gerühmt. Für Leser, welche diese Produktion gar nicht kennen — und es mag deren wohl in China und Japan geben, sogar am Niger und am Senegal — für diese bemerke ich, daß der Mohrenkönig, der zu Anfang des Gedichtes aus seinem weißen Zelte, wie eine Mondfinsterniß, hervortritt, auch eine schwarze Geliebte besitzt, über deren dunkles Antlitz die weißen Straußfedern nicken. Aber kriegsmutig verläßt er sie, er zieht in die Neger Schlacht, wo da rasselt die Trommel mit Schädeln behangen — ach, er findet dort sein schwarzes Waterloo und wird von den Siegern an die Weißen verkauft. Diese schleppen den edlen Afrikaner nach Europa, und hier finden wir ihn wieder im Dienste einer herumziehenden Neutergejellschaft, die ihm, bei ihren Kunstvorstellungen, die türkische Trommel anvertraut hat. Da steht er nun, finster und ernsthaft, am Eingange der Reitbahn und trommelt, doch während des Trommelns denkt er an seine ehemalige Größe, er denkt daran, daß er einst ein absoluter Monarch war, am fernen, fernen Niger, und daß er gejagt den Löwen, den Tiger —

„Sein Auge ward naß; mit dumpfem Klang  
Schlug er das Fell, daß es rasselnd zersprang.“

Geschrieben zu Paris im Dezember 1846.

Heinrich Heine.

## Kaput I.

Rings umragt von dunklen Bergen  
Die sich trotzig übergipfeln,  
Und von wilden Wasserstürzen  
Eingelullet, wie ein Traumbild,

Liegt im Thal das elegante  
Cauteretz. Die weißen Häuschen  
Mit Balkonen; schöne Damen  
Stehn darauf und lachen herzlich.

Herzlich lachend schaun sie nieder  
Auf den wimmelnd bunten Marktplatz,  
Wo da tanzen Bär und Bärin,  
Bei des Dudelsackes Klängen.

Atta Troll und seine Gattin,  
Die heißen schwarze Mumma,  
Sind die Tänzer, und es jubeln  
Vor Bewundrung die Baskefen.

Steif und ernsthaft, mit Grandezza,  
Tanzt der edle Atta Troll,  
Doch der zott'gen Ehehälfte  
Fehlt die Würde, fehlt der Anstand.

Ja, es will mich schier bedünken,  
Daß sie manchmal cancaniere  
Und gemütlos frechen Steißwurfs  
An die Grand'-Chaumière erinn're.

Auch der wackre Bärenführer,  
Der sie an der Kette leitet,  
Scheint die Immoralität  
Ihres Tanzes zu bemerken.

30 Und er langt ihr manchmal über  
 Ein'ge Hiebe mit der Peitsche,  
 Und die schwarze Mumma heult dann  
 Daß die Berge widerhallen.

35 Dieser Bärenführer trägt  
 Sechs Madonnen auf dem Spizhut,  
 Die sein Haupt vor Feindestugeln  
 Oder Läusen schützen sollen.

40 Über seine Schulter hängt  
 Eine bunte Altardecke,  
 Die als Mantel sich gebärdet;  
 Drunter lauscht Pistol und Messer.

War ein Mönch in seiner Jugend,  
 Später ward er Räuberhauptmann,  
 Beides zu verein'gen nahm er  
 Endlich Dienste bei Don Carlos.

45 Als Don Carlos fliehen mußte  
 Mit der ganzen Tafelrunde,  
 Und die meisten Paladine  
 Nach honettem Handwerk griffen —

50 (Herr Schnapphanski wurde Autor) —  
 Da ward unser Glaubensritter  
 Bärenführer, zog durchs Land  
 Mit dem Atta Troll und Mumma.

55 Und er läßt die beiden tanzen  
 Vor dem Volke, auf den Märkten; —  
 Auf dem Markt von Cauterets  
 Tanzt gefesselt Atta Troll!

60 Atta Troll, der einst gehauet,  
 Wie ein stolzer Fürst der Wildnis,  
 Auf den freien Bergeshöhen,  
 Tanzt im Tal vor Menschenpöbel!

Und sogar für schnödes Geld  
 Muß er tanzen, er, der weiland,  
 In des Schreckens Majestät  
 Sich so welterhaben fühlte!

Denkt er seiner Jugendtage,  
 Der verlornen Waldesherrschaft,  
 Dann erbrummen dunkle Laute  
 Aus der Seele Atta Troll's;

Finster schaut er wie ein schwarzer  
 Freiligrath'scher Mohrenfürst,  
 Und wie dieser schlecht getrommelt,  
 Also tanzt er schlecht vor Ingrim.

Doch statt Mitgefühl erregt er  
 Nur Gelächter. Selbst Juliette  
 Lacht herunter vom Balkone  
 Ob den Sprüngen der Verzweiflung. — —

Juliette hat im Busen  
 Kein Gemüt, sie ist Französin,  
 Lebt nach außen; doch ihr Auß'res  
 Ist entzückend, ist bezaubernd.

Ihre Blicke sind ein süßes  
 Strahlenetz, in dessen Maschen  
 Unser Herz, gleich einem Fischlein  
 Sich verfängt und zärtlich zappelt.

---

## Kaput II.

Daß ein schwarzer Freiligrath'scher  
 Mohrenfürst sehnsüchtig lospaukt  
 Auf das Fell der großen Trommel,  
 Bis es prasselnd laut entzweispringt:

Das ist wahrhaft trommelrührend  
 Und auch trommeljellerschütternd —  
 Aber denkt euch einen Bären,  
 Der sich von der Kette losreißt!

Die Musik und das Gelächter  
 Sie verstummen, und mit Angstschrei  
 Stürzt vom Markte fort das Volk,  
 Und die Damen sie erbleichen.

Ja, von seiner Sklavensessel  
 Hat sich plötzlich losgerissen  
 Atta Troll. Mit wilden Sprüngen  
 Durch die engen Straßen rennend —

(Jeder macht ihm höflich Platz) —  
 Klettert er hinauf die Felsen,  
 Schaut hinunter, wie verhöhrend,  
 20 Und verschwindet im Gebirge.

Auf dem leeren Marktplatz bleiben  
 Ganz allein die schwarze Mumma  
 Und der Bärenführer. Rasend  
 Schmeißt er seinen Hut zur Erde,

35 Trampelt drauf, er tritt mit Füßen  
 Die Madonnen! reißt die Decke  
 Sich vom scheußlich nackten Leib,  
 Flucht und jammert über Undank,

über schwarzen Bärenundank!  
 30 Denn er habe Atta Troll  
 Stets wie einen Freund behandelt  
 Und im Tanzen unterrichtet.

Alles hab' er ihm zu danken,  
 Selbst das Leben! Bot man doch  
 35 Ihm vergebens hundert Taler  
 Für die Haut des Atta Troll!

Auf die arme schwarze Mumma,  
 Die, ein Bild des stummen Grames.  
 40 Flehend, auf den Hintertagen,  
 Vor dem Hoherzürnten stehn blieb,

Fällt des Hoherzürnten Wut  
 Endlich doppelt schwer, er schlägt sie,  
 45 Kennt sie Königin Christine,  
 Auch Frau Munoz und Putana. — —

Das geschah an einem schönen,  
 Warmen Sommernachmittage,  
 Und die Nacht, die jenem Tage  
 50 Lieblich folgte war süperbe.

Ich verbrachte fast die Hälfte  
 55 Jener Nacht auf dem Balkone.  
 Neben mir stand Juliette  
 Und betrachtete die Sterne.



Seufzend sprach sie: „Ach, die Sterne  
Sind am schönsten in Paris,  
Wenn sie dort, des Winterabends,  
In dem Straßenkoth sich spiegeln.“

### Kaput III.

Traum der Sommernacht! Phantastisch  
Zwecklos ist mein Lied. Ja, zwecklos  
Wie die Liebe, wie das Leben,  
Wie der Schöpfer samt der Schöpfung!

Nur der eignen Lust gehorchend,  
Galoppierend oder fliegend,  
Tummelt sich im Fabelreiche  
Mein geliebter Pegasus.

Ist kein nützlich tugendhafter  
Karrengaul des Bürgertums,  
Noch ein Schlachtpferd der Parteiwut,  
Das pathetisch stampft und wiehert!

Goldbeschlagen sind die Hufen  
Meines weißen Flügelröckleins,  
Perlenschnüre sind die Zügel,  
Und ich lass' sie lustig schießen.

Trage mich wohin du willst!  
Über lustig steilen Bergpfad,  
Wo Kaskaden angstvoll kreischend  
Vor des Unsinn's Abgrund warnen!

Trage mich durch stille Täler,  
Wo die Eichen ernsthaft ragen  
Und den Wurzelknorren entrieselt  
Uralt süßer Sagenquell!

Laß mich trinken dort und nassen  
Meine Augen — ach, ich lechze  
Nach dem lichten Wunderwasser,  
Welches sehend macht und wissend.

Jede Blindheit weicht! Mein Blick  
Dringt bis in die tiefste Steinkluft,  
In die Höhle Atta Troll's —  
Ich verstehe seine Reden!

35 Sonderbar! wie wohlbekannt  
Dünkt mir diese Bärensprache!  
Hab' ich nicht in teurer Heimat  
Früh vernommen diese Laute?

#### Kaput IV.

Ronceval, du edles Tal!  
Wenn ich deinen Namen höre,  
Bebt und duftet mir im Herzen  
Die verscholl'ne blaue Blume!

5 Glänzend steigt empor die Traumwelt,  
Die jahrtausendlich verjunken,  
Und die großen Geisteraugen  
Schaun mich an, daß ich erschrecke!

10 Und es kirt und toßt! Es kämpfen  
Sarazen und Frankenritter;  
Wie verzweifelnd, wie verblutend  
Klingen Rolands Waldhornrufe!

15 In dem Tal von Ronceval,  
Unfern von der Rolandscharte —  
So geheißn, weil der Held,  
Um sich einen Weg zu bahnen,

20 Mit dem guten Schwert Duranda  
Also todesgrimmig einhieb  
In die Felswand, daß die Spuren  
Bis auf heut'gem Tage sichtbar —

25 Dort in einer düstren Steinschlucht,  
Die umwachsen von dem Buschwerk  
Wilder Tannen, tief verborgen,  
Liegt die Höhle Atta Trolls.

Dort, im Schoße der Familie,  
Ruht er aus von den Strapazen  
Seiner Flucht und von der Mühsal  
Seiner Völkerschau und Weltfahrt.

30 Süßes Wiedersehn! Die Jungen  
Fand er in der teuren Höhle,  
Wo er sie gezeugt mit Mumma;  
Söhne vier und Töchter zwei.

35 Wohlgelechte Bärenjungfrau'n,  
Blond von Haar, wie Bred'gerstochter;  
Braun die Buben, nur der jüngste  
Mit dem einz'gen Ohr ist schwarz.

40 Dieser jüngste war das Herzblatt  
Seiner Mutter, die ihm spielend  
Abgebissen einst ein Ohr;  
Und sie fraß es auf vor Liebe.

Ist ein genialer Jüngling,  
Für Gymnastik sehr begabt,  
Und er schlägt die Wurzelbäume  
Wie der Turnkunstmeister Maßmann.

45 Blüte autochthoner Bildung,  
Liebt er nur die Muttersprache,  
Lernte nimmer den Jargon  
Des Hellenen und des Römlings.

50 Frisch und frei und fromm und fröhlich,  
Ist verhaßt ihm alle Seife,  
Lurus des modernen Waschens,  
Wie dem Turnkunstmeister Maßmann.

55 Am genialsten ist der Jüngling,  
Wenn er klettert auf dem Baume,  
Der, entlang der steilsten Felswand  
Aus der tiefen Schlucht emporsteigt

60 Und hinaufragt bis zur Koppe,  
Wo des Nachts die ganze Sippschaft  
Sich versammelt um den Vater,  
Rosend in der Abendkühle.

Gern erzählt alsdann der Alte,  
Was er in der Welt erlebte,  
Wie er Menschen viel' und Städte  
Einst geseh'n, auch viel erduldet,

65 Gleich dem edlen Laertiaden,  
Diesem nur darin unähnlich,  
Daß die Gattin mit ihm reiste,  
Seine schwarze Penelope.

70 Auch erzählt dann Atta Troll  
 Von dem kolossalen Beifall,  
 Den er einst durch seine Tanzkunst  
 Eingeerntet bei den Menschen.

75 Er versichert, jung und alt  
 Habe jubelnd ihn bewundert,  
 Wenn er tanzte auf den Märkten,  
 Bei der Sackpfeif' süßen Tönen.

80 Und die Damen ganz besonders,  
 Diese zarten Kennerinnen,  
 Hätten rasend applaudiert  
 Und ihm huldreich zugeäugelt.

85 O, der Künstlereitelkeiten!  
 Schmunzelnd denkt der alte Tanzbär  
 An die Zeit wo sein Talent  
 Vor dem Publico sich zeigte.

Übermann't von Selbstbegeisterung,  
 Will er durch die That bekunden,  
 Daß er nicht ein armer Prahlhans,  
 Daß er wirklich groß als Tänzer —

90 Und vom Boden springt er plötzlich,  
 Stellt sich auf die Hintertäzen,  
 Und wie ehemals tanzt er wieder  
 Seinen Leibtanz, die Gavotte.

95 Stumm, mit aufgesperrten Schnauzen,  
 Schauen zu die Bärenjungen,  
 Wie der Vater hin und her springt  
 Wunderbar im Mondenscheine.

---

### Kaput V.

In der Höhle, bei den Seinen,  
 Liegt gemüthsfrank auf dem Rücken  
 Atta Troll, nachdenklich saugt er  
 An den Täzen, saugt und brummt:

5 „Mumma, Mumma, schwarze Perle,  
 Die ich in dem Meer des Lebens  
 Aufgefischt, im Meer des Lebens  
 Hab' ich wieder dich verloren!

10 „Werd' ich nie dich wiedersehen,  
 Oder nur jenseits des Grabes,  
 Wo von Erdenzotteln frei  
 Sich verkläret deine Seele?

15 „Ach! vorher möcht' ich noch einmal  
 Lecken an der holden Schnauze,  
 Meiner Mumma, die so süße,  
 Wie mit Honigseim bestrichen!

20 „Möchte auch noch einmal schnüffeln  
 Den Geruch, der eigentümlich  
 Meiner teuren schwarzen Mumma,  
 Und wie Rosenduft so lieblich!

„Aber ach! die Mumma schmachtet  
 In den Fesseln jener Brüt,  
 Die den Namen Menschen führet,  
 Und sich Herr'n der Schöpfung dünkelt.

25 „Tod und Hölle! Diese Menschen,  
 Diese Erzaristokraten,  
 Schau'n auf das gesamte Tierreich  
 Frech und adelstolz herunter,

30 „Rauben Weiber uns und Kinder,  
 Fesseln uns, mißhandeln, töten  
 Uns sogar, um zu verschachern  
 Unfre Haut und unsern Leichnam!

35 „Und sie glauben sich berechtigt  
 Solche Untat auszuüben  
 Ganz besonders gegen Bären,  
 Und sie nennen's Menschenrechte!

40 „Menschenrechte! Menschenrechte!  
 Wer hat euch damit belehnt?  
 Nimmer tat es die Natur,  
 Diese ist nicht unnatürlich.

„Menschenrechte! Wer gab euch  
 Diese Privilegien?  
 Wahrlich nimmer die Vernunft,  
 Die ist nicht so unvernünftig!

45 „Menschen, seid ihr etwa besser-  
 Als wir andre, weil gefotten  
 Und gebraten eure Speisen?  
 Wir verzehren roh die unsern,

50 „Doch das Resultat am Ende  
 Ist daselbe — nein, es adelt  
 Nicht die Aßung; der ist edel,  
 Welcher edel fühlt und handelt.

55 „Menschen, seid ihr etwa besser,  
 Weil ihr Wissenschaft und Künste  
 Mit Erfolg betreibt? Wir andre  
 Sind nicht auf den Kopf gefallen.

60 „Gibt es nicht gelehrte Hunde?  
 Und auch Pferde, welche rechnen  
 Wie Kommerzienräte? Trommeln  
 Nicht die Hasen ganz vorzüglich?

„Hat sich nicht in Hydrostatik  
 Mancher Biber ausgezeichnet?  
 Und verdankt man nicht den Störchen  
 Die Erfindung der Klistiere?

65 „Schreiben Esel nicht Kritiken?  
 Spielen Affen nicht Komödie?  
 Gibt es eine größ're Mimik  
 Als Batabia, die Meerkaß?

70 „Singen nicht die Nachtigallen?  
 Ist der Freiligrath kein Dichter?  
 Wer befäng' den Löwen besser  
 Als sein Landsmann das Kamel?

75 „In der Tanzkunst hab' ich selber  
 Es so weit gebracht wie Raumer  
 In der Schreibkunst — schreibt er besser  
 Als ich tanze, ich der Bär?

80 „Menschen, warum seid ihr besser  
 Als wir andre? Aufrecht tragt ihr  
 Zwar das Haupt, jedoch im Haupte  
 Kriechen niedrig die Gedanken.

„Menschen, seid ihr etwa besser  
Als wir andre, weil eu'r Fell  
Glatt und gleichend? Diesen Vorzug  
Müßt ihr mit den Schlangen teilen.

85 „Menschenvolk, zweibein'ge Schlangen,  
Ich begreife wohl, warum ihr  
Hosen tragt! Mit fremder Wolle  
Deckt ihr eure Schlangennacktheit.

90 „Kinder! hütet euch vor jenen  
Unbehaarten Mißgeschöpfen!  
Meine Töchter! Traut nur keinem  
Untier, welches Hosen trägt!“

95 Weiter will ich nicht berichten,  
Wie der Bär in seinem frechen  
Gleichheitszschwindel räionierte  
Auf das menschliche Geschlecht.

100 Denn am Ende bin ich selber  
Auch ein Mensch, und wiederholen  
Will ich nimmer die Sottisen  
Die am Ende sehr beleid'gend.

105 Ja, ich bin ein Mensch, bin besser  
Als die andern Säugetiere;  
Die Int'ressen der Geburt  
Werd' ich nimmermehr verleugnen.

110 Und im Kampf mit andern Bestien  
Werd' ich immer treulich kämpfen  
Für die Menschheit, für die heil'gen  
Angeborenen Menschenrechte.

---

### Kaput VI.

Doch es ist vielleicht ersprießlich  
Für den Menschen, der den höhern  
Viehstand bildet, daß er wisse  
Was da unten räsoniert wird.

5 Ja, da unten in den düstern  
Jammerphären der Gesellschaft,  
In den niedern Tierweltsschichten,  
Brütet Elend, Stolz und Groll.

10 Was naturgeschichtlich immer  
 Also auch gewohnheitsrechtlich,  
 Seit Jahrtausenden bestanden,  
 Wird negiert mit frecher Schnauze.

15 Von den Alten wird den Jungen  
 Eingebremmt die böse Irrlehr,  
 Die auf Erden die Kultur  
 Und Humanität bedroht.

20 „Kinder!“ — grommelt Atta Troll,  
 Und er wälzt sich hin und her  
 Auf dem teppichlosen Lager —  
 „Kinder uns gehört die Zukunft!“

„Dächte jeder Bär, und dächten  
 Alle Tiere so wie ich,  
 Mit vereinten Kräften würden  
 Wir bekämpfen die Tyrannen.

25 „Es verbände sich der Eber  
 Mit dem Roß, der Elefant  
 Schlänge brüderlich den Rüssel  
 Um das Horn des wackern Ochsen;

30 „Bär und Wolf, von jeder Farbe,  
 Bock und Affe, selbst der Hase,  
 Wirkten ein'ge Zeit gemeinsam,  
 Und der Sieg könnt' uns nicht fehlen.

35 „Einheit, Einheit ist das erste  
 Zeitbedürfnis. Einzelu wurden  
 Wir geknechtet, doch verbunden  
 übertölpeln wir die Zwingherrn.

40 „Einheit, Einheit! und wir siegen  
 Und es stürzt das Regiment  
 Schnöden Monopols! Wir stiften  
 Ein gerechtes Animalreich.

„Grundgesetz sei volle Gleichheit  
 Aller Gotteskreaturen,  
 Ohne Unterschied des Glaubens  
 Und des Fells und des Geruches.



45 „Strenge Gleichheit! Jeder Eiel  
Sei befugt zum höchsten Staatsamt,  
Und der Löwe soll dagegen  
Mit dem Saß zur Mühle traben.

50 „Was den Hund betrifft, so ist er  
Freilich ein serviler Kötter,  
Weil Jahrtausende hindurch  
Ihn der Mensch wie'n Hund behandelt;

55 „Doch in unserm Freistaat geben  
Wir ihm wieder seine alten  
Unveräußerlichen Rechte,  
Und er wird sich bald veredeln.

60 „Ja, sogar die Juden sollen  
Volles Bürgerrecht genießen,  
Und gesetzlich gleichgestellt sein  
Allen andern Säugetieren.

65 „Nur das Tanzen auf den Märkten  
Sei den Juden nicht gestattet;  
Dies Amendement, ich mach' es  
Im Int'resse meiner Kunst.

„Denn der Sinn für Stil, für strenge  
Plastik der Bewegung, fehlt  
Jener Klasse, sie verdürben  
Den Geschmack des Publikums.“

---

### Kaput VII.

Düster in der düstern Höhle,  
Hockt im trauten Kreis der Seinen  
Atta Troll, der Menschenfeind,  
Und er brummt und fletscht die Zähne:

5 „Menschen, schnippiſche Canaillen!  
Lächelt nur! Von eurem Lächeln  
Wie von eurem Joch wird endlich  
Uns der große Tag erlösen!

10 „Mich verlegte stets am meisten  
Jenes sauerſüße Zucken  
Um das Maul — ganz unerträglich  
Wirkt auf mich dies Menschenlächeln!

15 „Wenn ich in dem weißen Antlitz  
Das fatale Zucken schaute  
Drehten sich herum entrüstet  
Mir im Bauche die Gedärme.

20 „Weit impertinenter noch,  
Als durch Worte, offenbart sich  
Durch das Lächeln eines Menschen  
Seiner Seele tiefste Frechheit.

„Immer lächeln sie! Sogar  
Wo der Anstand einen tiefen  
Ernst erfordert, in der Liebe  
Feierlichstem Augenblick!

25 „Immer lächeln sie! Sie lächeln  
Selbst im Tanzen. Sie entweihen  
Solchermaßen diese Kunst  
Die ein Kultus bleiben sollte.

30 „Ja, der Tanz, in alten Zeiten,  
War ein frommer Akt des Glaubens;  
Um den Altar drehte heilig  
Sich der priesterliche Reigen.

35 „Also vor der Bundeslade  
Tanzte weiland König David;  
Tanzen war ein Gottesdienst,  
War ein Beten mit den Beinen!

40 „Also hab' auch ich den Tanz  
Einst begriffen, wenn ich tanzte  
Auf den Märkten vor dem Volk,  
Daß mir großen Beifall zollte.

„Dieser Beifall, ich gesteh' es,  
Tat mir manchmal wohl im Herzen;  
Denn Bewundrung selbst dem Feinde  
Abzutrotzen, das ist süß!

45 „Aber selbst im Enthusiasmus  
Lächeln sie. Ohnmächtig ist  
Selbst die Tanzkunst, sie zu bessern,  
Und sie bleiben stets frivol.“

## Kaput VIII.

Mancher tugendhafte Bürger  
 Dufdet schlecht auf Erden, während  
 Fürstentknechte mit Lavendel  
 Oder Ambra parfümiert sind.

5 Jungfräuliche Seelen gibt es,  
 Die nach grüner Seife riechen,  
 Und das Laster hat zuweilen  
 Sich mit Rosenöl gewaschen.

10 Darum rümpfe nicht die Nase,  
 Teurer Leser, wenn die Höhle  
 Atta Troll's dich nicht erinnert  
 An Arabiens Spezerein.

15 Weile mit mir in dem Dunstkreis,  
 In dem trüben Mißgeruche  
 Wo der Held zu seinem Sohne  
 Wie aus einer Wolke spricht:

„Kind, mein Kind, du meiner Lenden  
 Jüngster Sprößling, leg' dein Einohr  
 An die Schnauze des Erzeugers  
 20 Und saug' ein mein ernstes Wort!

„Hüte dich vor Menschendankart,  
 Sie verdirbt dir Leib und Seele;  
 Unter allen Menschen gibt es  
 Keinen ordentlichen Menschen.

25 „Selbst die Deutschen, einst die Bessern,  
 Selbst die Söhne Tuiskions,  
 Unsre Vettern aus der Urzeit,  
 Diese gleichfalls sind entartet.

30 „Sind jetzt glaubenlos und gottlos,  
 Pred'gen gar den Atheismus —  
 Kind, mein Kind, nimm dich in acht  
 Vor dem Feuerbach und Bauer!

35 „Werde nur kein Atheist,  
 So ein Unbär ohne Ehrfurcht  
 Vor dem Schöpfer — ja, ein Schöpfer  
 Hat erschaffen dieses Weltall!

40 „In der Höhe, Sonn' und Mond,  
Auch die Sterne, (die geschwänzten  
Gleichfalls wie die ungeschwänzten)  
Sind der Abglanz seiner Allmacht.

„In der Tiefe, Land und Meer,  
Sind das Echo seines Ruhmes,  
Und jedwede Kreatur  
Preiset seine Herrlichkeiten.

45 „Selbst das kleinste Silberläuschen,  
Das im Bart des greisen Pilgers  
Teilnimmt an der Erdenwallfahrt,  
Singt des Ew'gen Lobgesang!

50 „Droben in dem Sternenzelte,  
Auf dem goldnen Herrscherstuhle,  
Weltregierend, majestätisch,  
Sitzt ein kolossaler Eisbär.

55 Fleckenlos und schneeweiß glänzend  
Ist sein Pelz; es schmückt sein Haupt  
Eine Kron' von Diamanten,  
Die durch alle Himmel leuchtet.

60 „In dem Antlitz Harmonie  
Und des Denkens stumme Taten;  
Mit dem Zepter winkt er nur  
Und die Sphären klingen, klingen.

„Ihm zu Füßen sitzen fromm  
Bärenheil'ge, die auf Erden  
Still geduldet, in den Tagen  
Ihres Märtyrertumes Palmen.

65 „Manchmal springt der eine auf,  
Auch der andre, wie vom heil'gen  
Geist geweckt, und sieh! da tanzen  
Sie den feierlichsten Hochtanz —

70 „Hochtanz, wo der Strahl der Gnade  
Das Talent entbehrllich machte,  
Und vor Seligkeit die Seele  
Aus der Haut zu springen sucht!

75 „Werde ich unwürd'ger Troll  
Einstens solchen Heiß theilhaftig?  
Und aus irdisch niedrer Trübsal  
Übergehn ins Reich der Wonne?

80 „Werd' ich selber, himmelstrunken,  
Droben in dem Sternenzelte,  
Mit der Glorie, mit der Palme,  
Tanzen vor dem Thron des Herrn?“

---

### Kaput IX.

Wie die scharlachrote Zunge,  
Die ein schwarzer Freiligräth'scher  
Mohrenfürst verhöhrend grimmig  
Aus dem düstern Maul hervorstreckt:

5 Also tritt der Mond aus dunkeln  
Wolkenhimmel. Fernher brausen  
Wasserstürze, ewig schlaflos  
Und verdrießlich in der Nacht.

10 Atta Troll steht auf der Koppe  
Seines Lieblingsfelsens, einsam,  
Einsam, und er heult hinunter  
In den Nachtwind, in den Abgrund:

15 „Ja, ich bin ein Bär, ich bin es  
Bin es, den ihr Zottelbär,  
Brummbär, Isgrim und Beß  
Und Gott weiß, wie sonst noch nennet.

20 „Ja, ich bin ein Bär, ich bin es,  
Bin die ungeschlachte Bestie,  
Bin das plumpe Trampeltier,  
Eures Hohnes, eures Lächelns!

„Bin die Zielscheib' eures Wißes,  
Bin das Ungetüm, womit  
Ihr die Kinder schreckt des Abends,  
Die unart'gen Menschenkinder.

25 „Bin das rohe Spottgebilde  
Eurer Ammenmärchen, bin es,  
Und ich ruf' es laut hinunter  
In die schnöde Menschenwelt.

30 „Hört es, hört, ich bin ein Bär,  
Nimmer schäm' ich mich des Ursprungs  
Und bin stolz darauf, als stammt' ich  
Ab von Moses Mendelssohn!“

---

### Kaput X.

Zwo Gestalten, wild und mürrisch,  
Und auf allen vieren rutschend,  
Brechen Bahn sich durch den dunklen  
Tannengrund, um Mitternacht.

5 Das ist Atta Troll, der Vater,  
Und sein Söhnchen, Junker Einohr.  
Wo der Wald sich dämmernd lichtet,  
Bei dem Blutstein, stehn sie stille.

10 „Dieser Stein“ — brummt Atta Troll —  
„Ist der Altar, wo Druiden  
In der Zeit des Aberglaubens  
Menschenopfer abgeschlachtet.

15 „O, der schauderhaften Greuel!  
Denk' ich dran, sträubt sich das Haar  
Auf dem Rücken mir — Zur Ehre  
Gottes wurde Blut vergossen!

20 „Jetzt sind freilich aufgeklärter  
Diese Menschen, und sie töten  
Nicht einander mehr aus Eifer  
Für die himmlischen Int'ressen; —

„Nein, nicht mehr der fromme Wahn,  
Nicht die Schwärmerei, nicht Tollheit,  
Sondern Eigennuß und Selbstsucht  
Treibt sie jetzt zu Mord und Totschlag.

25 „Nach den Gütern dieser Erde  
Greifen alle um die Wette,  
Und das ist ein ew'ges Raufen,  
Und ein jeder stiehlt für sich!

30 „Ja, das Erbe der Gesamtheit  
Wird dem Einzelnen zur Beute,  
Und von Rechten des Besitzes  
Spricht er dann, von Eigentum!

35 „Eigentum! Recht des Besizes!  
 O, des Diebstahls! O, der Lüge!  
 Solch Gemisch von List und Unsinn  
 Konnte nur der Mensch erfinden.

40 „Keine Eigentümer schuf  
 Die Natur, denn taschenlos,  
 Ohne Taschen in den Pelzen,  
 Kommen wir zur Welt, wir alle.

„Keinem von uns allen wurden  
 Angeboren solche Säckchen  
 In dem äußern Leibeszelle,  
 Um den Diebstahl zu verbergen.

45 „Nur der Mensch, das glatte Wesen,  
 Das mit fremder Wolle künstlich  
 Sich bekleidet, wußt' auch künstlich  
 Sich mit Taschen zu versorgen.

50 „Eine Tasche! Unnatürlich  
 Ist sie wie das Eigentum,  
 Wie die Rechte des Besizes —  
 Taschendiebe sind die Menschen!

55 „Glühend haß' ich sie! Vererben  
 Will ich dir, mein Sohn, den Haß.  
 Hier auf diesem Altar sollst du  
 Ew'gen Haß den Menschen schwören!

60 „Sei der Todfeind jener argen  
 Unterdrücker, unverzöhnlich,  
 Bis ans Ende deiner Tage, —  
 Schwör' es, schwör' es hier, mein Sohn!“

Und der Jüngling schwur, wie eh'mals  
 Hannibal. Der Mond beschien  
 Gräßlich gelb den alten Blutstein  
 Und die beiden Misanthropen. — —

65 Später wollen wir berichten  
 Wie der Jungbär treu geblieben  
 Seinem Eidschwur; unsre Feier  
 Feiert ihn im nächsten Epöz.

70 Was den Atta anbetrifft,  
So verlassen wir ihn gleichfalls,  
Doch um später ihn zu treffen,  
Desto sichrer, mit der Kugel.

75 Deine Untersuchungsakten,  
Hochverräther an der Menschheit  
Majestät! sind jetzt geschlossen;  
Morgen wird auf dich gefahndet.

---

### Kaput XI.

Wie verschlaf'ne Bajaderen  
Schau'n die Berge, stehen fröstelnd  
In den weißen Nebelhemden,  
Die der Morgenwind bewegt.

5 Doch sie werden bald ermuntert  
Von dem Sonnengott, er streift  
Ihnen ab die letzte Hülle  
Und bestrahlt die nackte Schönheit!

10 In der Morgenfrühe war ich  
Mit Laškaro ausgezogen  
Auf die Bärenjagd. Um Mittag  
Kamen wir zum Pont d'Espagne.

15 So geheiß'n ist die Brücke,  
Die aus Frankreich führt nach Spanien,  
Nach dem Land der Westbarbaren,  
Die um tausend Jahr zurück sind.

20 Sind zurück um tausend Jahre  
In moderner Weltgesittung —  
Meine eignen Ostbarbaren  
Sind es nur um ein Jahrhundert.

Zögernd, fast verzagt, verließ ich  
Den geweihten Boden Frankreichs,  
Dieses Vaterlands der Freiheit  
Und der Frauen, die ich liebe.

25 Mitten auf dem Pont d'Espagne  
Saß ein armer Spanier. Glend  
Lauschte aus des Mantels Löchern,  
Glend lauschte aus den Augen.



Eine alte Mandoline  
 30 Kneipte er mit mager'n Fingern;  
 Schriller Mißlaut, der verhöhrend  
 Aus den Klüften widerhallte.

Manchmal beugt' er sich hinunter  
 Nach dem Abgrund und er lachte,  
 35 Klimperte nachher noch toller  
 Und er sang dabei die Worte:

„Mitten drin in meinem Herzen  
 Steht ein kleines güldnes Tischchen,  
 Um das kleine güldne Tischchen  
 40 Stehn vier kleine güldne Stühlchen.

„Auf den güldnen Stühlchen sitzen  
 Kleine Dämchen, güldne Pfeile  
 Im Chignon; sie spielen Karten,  
 Aber Klara nur gewinnt.

45 „Sie gewinnt und lächelt schalkhaft,  
 Ach! in meinem Herzen, Klara,  
 Wirfst du jedesmal gewinnen,  
 Denn du hast ja alle Trümpfe.“ —

Weiter wandernd, zu mir selber  
 50 Sprach ich: Sonderbar, der Wahnsinn  
 Sitzt und singt auf jener Brücke,  
 Die aus Frankreich führt nach Spanien.

Ist der tolle Burich' das Sinnbild  
 Vom Ideentausch der Länder?  
 55 Oder ist er seines Volkes  
 Sinnverrücktes Titelblatt?

Gegen Abend erst erreichten  
 Wir die klägliche Posada,  
 Wo die Ollea Potrida  
 60 Dampfte in der schmuß'gen Schüssel.

Dorten aß ich auch Garbanzos,  
 Groß und schwer wie Flintenkugeln,  
 Unverdaulich selbst dem Deutschen,  
 Der mit Klößen aufgewachsen.

65 Und ein Seitenstück der Mücke  
 War das Bett. Ganz mit Insekten  
 Wie gepfeffert. — Ach! die Wanzen  
 Sind des Menschen schlimmste Feinde.

70 Schlimmer als der Zorn von tausend  
 Elefanten ist die Feindschaft  
 Einer einz'gen kleinen Wanze,  
 Die auf deinem Lager kriecht.

75 Mußt dich ruhig heißen lassen --  
 Das ist schlimm — Noch schlimmer ist es,  
 Wenn du sie zerdrückst: der Mißduft  
 Quält dich dann die ganze Nacht.

80 Ja, das Schrecklichste auf Erden  
 Ist der Kampf mit Ungeziefer,  
 Dem Gestank als Waffe dient —  
 Das Duell mit einer Wanze!

---

## Kaput XII.

Wie sie schwärmen, die Poeten,  
 Selbst die zahmen! und sie singen  
 Und sie sagen: die Natur  
 Sei ein großer Tempel Gottes;

5 Sei ein Tempel, dessen Brächte  
 Von dem Ruhm des Schöpfers zeugten,  
 Sonne, Mond und Sterne hingen  
 Dort als Lampen in der Kuppel.

10 Immerhin, ihr guten Leute!  
 Doch gesteht, in diesem Tempel  
 Sind die Treppen unbequem —  
 Niederträchtig schlechte Treppen!

15 Dieses Ab- und Niedersteigen,  
 Bergaufklimmen und das Springen  
 über Blöcke, es ermüdet  
 Meine Seel' und meine Beine.

20 Neben mir schritt der Laslaro,  
 Bläß und lang, wie eine Kerze;  
 Niemals spricht er, niemals lacht er,  
 Er, der tote Sohn der Hege.

Ja, es heißt, er sei ein Toter,  
Längst verstorben, doch der Mutter,  
Der Uraka, Zauberkünste  
Hielten scheinbar ihn am Leben. —

25 Die verwünschten Tempelstuppen!  
Daß ich stolpernd in den Abgrund  
Nicht den Hals gebrochen mehrmals,  
Ist mir heut' noch unbegreiflich.

30 Wie die Wasserstürze kreischten!  
Wie der Wind die Tannen peitschte,  
Daß sie heulten! Plötzlich platzten  
Auch die Wolken — schlechtes Wetter!

35 In der kleinen Fischerhütte,  
An dem Lac de Gobe fanden  
Wir ein Obdach und Forellen;  
Diese aber schmeckten köstlich.

40 In dem Polsterstuhle lehnte,  
Krank und grau, der alte Fährmann.  
Seine beiden schönen Nichten,  
Gleich zwei Engeln, pflégten seiner.

Dicke Engel, etwas flämisch,  
Wie entsprungen aus dem Rahmen  
Eines Kubens: goldne Locken,  
Kerngesunde, klare Augen,

45 Grübchen in Zinnoberwangen,  
Drin die Schalkheit heimlich kichert,  
Und die Glieder stark und üppig,  
Lust und Furcht zugleich erregend.

50 Hübsche, herzliche Geschöpfe,  
Die sich köstlich disputierten:  
Welcher Trank dem siechen Oheim  
Wohl am besten munden würde?

Reicht die eine ihm die Schale  
Mit gekochten Lindenblüten,  
Dringt die andre auf ihn ein  
Mit Holunderblumen-Aufguß.

„Meins von beiden will ich saufen“ —  
 Rief der Alte ungeduldig —  
 „Holt mir Wein, daß ich den Gästen  
 Einen bessern Trunk kredenze!“

60

Ob es wirklich Wein gewesen,  
 Was ich trank am Lac de Gobe,  
 Weiß ich nicht. In Braunschweig hätt' ich  
 Wohl geglaubt, es wäre Mumme.

65

Von dem besten schwarzen Bodsfell  
 War der Schlauch; er stank vorzüglich.  
 Doch der Alte trank so freudig,  
 Und er ward gesund und heiter.

70

Er erzählte uns die Taten  
 Der Banditen und der Schmuggler,  
 Die da hausen, frei und frank,  
 In den Pyrenäenwäldern.

75

Auch von älteren Geschichten  
 Wußt' er viele, unter andern  
 Auch die Kämpfe der Giganten  
 Mit den Bären in der Vorzeit.

80

Ja, die Riesen und die Bären  
 Stritten weiland um die Herrschaft  
 Dieser Berge, dieser Täler,  
 Eh' die Menschen eingewandert.

85

Bei der Menschen Ankunft flohen  
 Aus dem Lande fort die Riesen,  
 Wie verblüßt; denn wenig Hirn  
 Steckt in solchen großen Köpfen.

90

Auch behauptet man: die Tölpel,  
 Als sie an das Meer gelangten  
 Und gesehn, wie sich der Himmel  
 In der blauen Flut gespiegelt,  
 Hätten sie geglaubt, das Meer  
 Sei der Himmel, und sie stürzten  
 Sich hinein mit Gottvertrauen;  
 Seien sämtlich dort ertrunken.

Was die Bären anbeträge,  
 So vertilge jetzt der Mensch  
 Sie allmählich, jährlich schwände  
 Ihre Zahl in dem Gebirge.

„So macht einer“ — sprach der Alte —  
 „Plaz dem andern auf der Erde.  
 Nach dem Untergang der Menschen  
 Kommt die Herrschaft an die Zwerge,

„An die winzig klugen Leutchen,  
 Die im Schoß der Berge hauen,  
 In des Reichthums goldnen Schachten,  
 Emsig klaubend, emsig sammelnd.

„Wie sie lauern aus den Löchern,  
 Mit den pfiffig kleinen Köpschen,  
 Sah ich selber oft im Mondschein,  
 Und mir graute vor der Zukunft!

„Vor der Geldmacht jener Knirpse!  
 Ach, ich fürchte, unsre Enkel  
 Werden sich wie dumme Riesen  
 In den Wasserhimmel flüchten!“

---

### Kaput XIII.

In dem schwarzen Felsenkessel  
 Ruht der See, das tiefe Wasser.  
 Melancholisch bleiche Sterne  
 Schau'n vom Himmel. Nacht und Stille.

Nacht und Stille. Ruderschläge.  
 Wie ein plätscherndes Geheimnis  
 Schwimmt der Kahn. Des Fährmanns Rolle  
 Übernahmen seine Richten.

Rudern flink und froh. Im Dunkeln  
 Leuchten manchmal ihre stämmig  
 Nackten Arme, sternbeglänzt,  
 Und die großen blauen Augen.

Mir zur Seite sitzt Laskaro,  
 Wie gewöhnlich blaß und schweigsam.  
 Mich durchschauert der Gedanke:  
 Ist er wirklich nur ein Toter?

20 Bin ich etwa selbst gestorben,  
Und ich schiffe jetzt hinunter,  
Mit geipenstischen Gefährten,  
In das kalte Reich der Schatten?

Dieser See, ist er des Styges  
Düstre Flut? Läßt Proserpine,  
In Ermangelung des Charon,  
Mich durch ihre Bosen holen?

25 Nein, ich bin noch nicht gestorben  
Und erloschen — in der Seele  
Glüht mir noch und jauchzt und lobert  
Die lebend'ge Lebensflamme.

30 Diese Mädchen, die das Ruder  
Lustig schwingen und auch manchmal  
Mit dem Wasser, das herabtränkt,  
Mich bespritzen, lachend, schäkernd —

35 Diese frischen, drallen Dirnen  
Sind fürwahr nicht geisterhafte  
Kammerkazen aus der Hölle,  
Nicht die Bosen Proserpinens!

40 Daß ich ganz mich überzeuge  
Zhrer Oberweltlichkeit,  
Und der eignen Lebensfülle  
Auch tatsächlich mich versichre,

Drückt' ich hastig meine Lippen  
Auf die roten Wangenrübchen,  
Und ich machte den Vernunftschluß:  
Ja, ich küsse, also leb' ich!

45 Angelangt ans Ufer, küßt' ich!  
Noch einmal die guten Mädchen;  
Nur in dieser Münze ließen  
Sie das Fährgehd sich bezahlen.

---

#### Kaput XIV.

Aus dem sonn'gen Goldgrund lachen  
Violette Bergeshöhen,  
Und am Abhang klebt ein Dörschen,  
Wie ein festes Vogelneft.

6 Als ich dort hinaufklimm, fand ich  
 Daß die Alten ausgeflogen  
 Und zurückgeblieben nur  
 Junge Brut, die noch nicht flügge.

10 Hübsche Bübchen, kleine Mädchen,  
 Fast ver mummt in scharlachroten  
 Oder weißen wollenen Kappen;  
 Spielten Brautfahrt, auf dem Marktplatz.

15 Ließen sich im Spiel nicht stören,  
 Und ich sah, wie der verliebte  
 Mäuseprinz pathetisch kniete  
 Vor der Raizenkaiserstochter.

20 Armer Prinz! Er wird vermählt  
 Mit der Schönen. Mürrisch zankt sie,  
 Und sie beißt ihn, und sie frißt ihn;  
 Tote Maus, das Spiel ist aus.

Fast den ganzen Tag verweilt' ich  
 Bei den Kindern, und wir schwatzten  
 Sehr vertraut. Sie wollten wissen,  
 Wer ich sei und was ich triebe?

25 Lieben Freunde, — sprach ich — Deutschland  
 Heißt das Land, wo ich geboren;  
 Bären gibt es dort in Menge,  
 Und ich wurde Bärenjäger.

30 Manchem zog ich dort das Fell  
 über seine Bärenohren.  
 Wohl mitunter ward ich selber  
 Stark gezaust von Bärenzähnen.

35 Doch mit schlechtgeleckten Tölpeln  
 Täglich mich herumzubalgen  
 In der teuren Heimat, dessen  
 Ward ich endlich überdrüssig.

40 Und ich bin hierhergekommen  
 Bezess Weidwerk aufzujuchen;  
 Meine Kraft will ich versuchen  
 An dem großen Atta Troll.

Dieser ist ein edler Gegner,  
Meiner würdig. Ach! in Deutschland  
Hab' ich manchen Kampf bestanden,  
Wo ich mich des Sieges schämte. — —

45 Als ich Abschied nahm, da tanzten  
Um mich her die kleinen Wesen  
Eine Ronde und sie sangen:  
„Girofflino, Girofflette!“

50 Neck und zierlich trat zuletzt  
Vor mir hin die Allerjüngste,  
Knigte zweimal, dreimal, viermal,  
Und sie sang mit feiner Stimme:

55 „Wenn der König mir begegnet,  
Mach' ich ihm zwei Reverenzen,  
Und begegnet mir die Kön'gin,  
Mach' ich Reverenzen drei.

60 „Aber kommt mir gar der Teufel  
Zu den Weg mit seinen Hörnern,  
Knix' ich zweimal, dreimal, viermal —  
Girofflino, Girofflette!“

„Girofflino, Girofflette!“  
Wiederholt' das Chor, und neckend  
Wirbelte um meine Beine  
Sich der Ringeltanz und Singsang.

65 Während ich ins Thal hinabstieg,  
Scholl mir nach, verhallend lieblich,  
Immerfort, wie Vogelzwitschern:  
„Girofflino, Girofflette!“

### Kaput XV.

Riesenhafte Felsenblöcke,  
Mißgestaltet und verzerrt,  
Schau'n mich an gleich Ungetümen,  
Die versteinert, aus der Urzeit.

5 „Seltsam! Graue Wolken schweben  
Drüber hin, wie Doppelgänger;  
Sind ein blödes Konterfei  
Jener wilden Steinfiguren.



In der Ferne raßt der Sturzbach,  
 Und der Wind heult in den Föhren;  
 Ein Geräusch, das unerbittlich  
 Und fatal wie die Verzweislung.

Schauerliche Einjamkeiten!  
 Schwarze Dohlencharen sitzen  
 Auf verwittert morschen Tannen,  
 Flattern mit den lahmen Flügeln.

Neben mir geht der Laskaro,  
 Bläß und schweigsam, und ich selber  
 Mag wohl wie der Wahnsinn aussehn,  
 Den der leid'ge Tod begleitet.

Eine häßlich wüste Gegend.  
 Liegt darauf ein Fluch? Ich glaube  
 Blut zu sehen an den Wurzeln  
 Jenes Baums, der ganz verkrüppelt.

Er beschattet eine Hütte,  
 Die verschämt sich in der Erde  
 Halb versteckt; wie furchtsam flehend  
 Schaut dich an das arme Strohdach.

Die Bewohner dieser Hütte  
 Sind Gagoten, Überbleibsel  
 Eines Stamms, der tief im Dunkeln  
 Sein zertretnes Dasein fristet.

In den Herzen der Baskejen  
 Würmelt heute noch der Abscheu  
 Vor Gagoten. Düstres Erbteil  
 Aus der düstern Glaubenszeit.

In dem Dome zu Bagnères  
 Lauscht ein enges Gitterpförtchen;  
 Dieses, sagte mir der Küster,  
 War die Türe der Gagoten.

Streng verjagt war ihnen eh'mals  
 Jeder andre Kircheneingang,  
 Und sie kamen wie verstoßen  
 In das Gotteshaus geschlichen.

45           Dort auf einem niedern Schemel  
 Saß der Cargot, einsam betend  
 Und gesondert, wie verpestet,  
 Von der übrigen Gemeinde. —

50           Aber die geweihten Kerzen  
 Des Jahrhunderts flackern lustig,  
 Und das Licht verscheucht die bösen  
 Mittelalterlichen Schatten! —

55           Steh'n blieb draußen der Laslaro,  
 Während ich in des Sagoten  
 Niedre Hütte trat. Ich reichte  
 Freundlich meine Hand dem Bruder.

60           Und ich küßte auch sein Kind,  
 Daß, am Busen seines Weibes  
 Angeklammert, gierig saugte;  
 Einer kranken Spinne gleich eß.

---

### Kaput XVI.

5           Schaust du diese Bergeßgipfel  
 Aus der Fern', so strahlen sie,  
 Wie geschmückt mit Gold und Purpur,  
 Fürstlich stolz im Sonnenglanze.

          Aber in der Nähe schwindet  
 Diese Pracht, und wie bei andern  
 Irdischen Erhabenheiten  
 Täuschten dich die Lichteßette.

10           Was dir Gold und Purpur dünkte,  
 Ach, daß ist nur eitel Schnee,  
 Eitel Schnee, der blöð und kläglich  
 In der Einsamkeit sich langweilt.

15           Oben in der Nähe hört' ich  
 Wie der arme Schnee geknistert,  
 Und den süßlos kalten Winden  
 M' sein weißes Elend klagte.

          „O, wie langsam“ — seufzt' er — „schleichen  
 In der Öde hier die Stunden!  
 Diese Stunden ohne Ende,  
 20           Wie gefror'ne Ewigkeiten!

„O, ich armer Schnee! O, wär' ich,  
Statt auf diese Bergeshöhen,  
Wär' ich doch ins Tal gefallen,  
In das Tal, wo Blumen blühen!

25

„Hingeschmolzen wär' ich dann  
Als ein Bächlein, und des Dorjes  
Schönstes Mädchen wüsche lächelnd  
Ihr Gesicht mit meiner Welle.

30

„Ja, ich wär' vielleicht geschwommen  
Bis ins Meer, wo ich zur Perle  
Werden konnte, um am Ende  
Eine Königskron' zu zieren!“

35

Als ich diese Reden hörte,  
Sprach ich: „Liebster Schnee, ich zweifle,  
Daß im Tale solch ein glänzend  
Schicksal dich erwartet hätte.

40

„Tröste dich. Nur wen'ge unten  
Werden Perlen, und du fielest  
Dort vielleicht in eine Pfütze,  
Und ein Dreck wärst du geworden!“

45

Während ich in solcher Weise  
Mit dem Schnee Gespräche führte,  
Fiel ein Schuß, und aus den Lüften  
Stürzt herab ein brauner Geier.

50

Späßchen war's von dem Laskaro,  
Jägerspäßchen. Doch sein Antlitz  
Blieb wie immer starr und ernsthaft.  
Nur der Lauf der Flinte rauchte.

Eine Feder riß er schweigend  
Aus dem Steiß des Vogels, steckte  
Sie auf seinen spitzen Filzhut,  
Und er schritt des Weges weiter.

55

Schier unheimlich war der Anblick,  
Wie sein Schatten mit der Feder  
Auf dem weißen Schnee der Koppen,  
Schwarz und lang', sich hinbewegte.

## Kaput XVII.

Ist ein Tal gleich einer Gasse,  
Geisterhohlmweg ist der Name;  
Schroffe Felsen ragen schwindlicht  
Hoch empor zu jeder Seite.

5       Dort, am schaurig steilsten Abhang,  
Lugt ins Tal, wie eine Warte,  
Der Uraka festes Häuslein;  
Dorthin folgt ich dem Laskaro.

10       Mit der Mutter hielt er Rat,  
In geheimster Zeichensprache,  
Wie der Atta Troll gelockt  
Und getötet werden könne.

15       Denn wir hatten keine Fährte  
Gut erspürt. Entrinnen konnt' er  
Uns nicht mehr. Gezählt sind deine  
Lebenstage, Atta Troll!

20       Ob die Alte, die Uraka,  
Wirklich eine ausgezeichnete  
Große Hexe, wie die Leute  
In den Pyrenä'n behaupten,

Will ich nimmermehr entscheiden.  
So viel weiß ich, daß ihr Auß'res  
Sehr verdächtig. Sehr verdächtig  
Triefen ihre roten Augen.

25       Bös und schielend ist der Blick;  
Und es heißt, den armen Kühen,  
Die sie anblickt, trocken plötzlich  
In der Euter alle Milch.

30       Man versichert gar, sie habe,  
Streichelnd mit den dürren Händen,  
Manches fette Schwein getötet  
Und sogar die stärksten Ochsen.

35       Soldherlei Verbrechens wurde  
Sie zuweilen auch verklagt  
Bei dem Friedensrichter. Aber  
Dieser war ein Voltairianer,

40 Ein modernes, flaches Weltkind,  
Ohne Tiefsinn, ohne Glauben,  
Und die Kläger wurden skeptisch  
Fast verhöhrend, abgewiesen.

Offiziell treibt die Uraka  
Ein Geschäft, das sehr honett;  
Denn sie handelt mit Bergkräutern  
Und mit ausgestopften Vögeln.

45 Voll von solchen Naturalien  
War die Hütte. Schrecklich rochen  
Bilsenkraut und Ruckfußblumen,  
Wissewurz und Totenslieder.

50 Eine Kollektion von Geiern  
War vortrefflich aufgestellt,  
Mit den ausgestreckten Flügeln  
Und den ungeheuren Schnäbeln.

55 War's der Duft der tollen Pflanzen,  
Der betäubend mir zu Kopf stieg?  
Wundersam ward mir zu Mute  
Bei dem Anblick dieser Vögel.

60 Sind vielleicht verwünschte Menschen,  
Die durch Zauberkunst in diesem  
Unglücksel'gen, ausgestopften  
Vogelzustand sich befinden.

Sehn mich an so starr und leidend,  
Und zugleich so ungeduldig;  
Manchmal scheinen sie auch scheu  
Nach der Hexe hinzuschielen.

65 Diese aber, die Uraka,  
Kauert neben ihrem Sohne,  
Dem Laskaro, am Kamine.  
Rothen Blei und gießen Kugeln.

70 Gießen jene Schicksalskugel,  
Die den Utta Troll getödet.  
Wie die Flammen hastig zuckten  
Über das Gesicht der Hexe!

Sie bewegt die dünnen Lippen  
 Unaufhörlich, aber lautlos.  
 75 Murmelt sie den Drudensegen,  
 Daß der Kugelguß gedeihe?

Manchmal kichert sie und nickt sie  
 Ihrem Sohne. Aber dieser  
 80 Fördert sein Geschäft so ernsthaft  
 Und so schweigsam wie der Tod. —

Schwül bedrückt von Schauernissen,  
 Ging ich, freie Luft zu schöpfen,  
 An das Fenster, und ich schaute  
 85 Dort hinab ins weite Thal.

Was ich sah zu jener Stunde —  
 Zwischen Mitternacht und Eins —  
 Wird' ich treu und hübsch berichten  
 In den folgenden Kapiteln.

---

### Kaput XVIII.

Und es war die Zeit des Vollmonds,  
 In der Nacht vor Sankt Johannis,  
 Wo der Spul der wilden Jagd  
 5 Umzieht durch den Geisterhohlweg.

Aus dem Fenster von Urakas  
 Hexenneß konnt' ich vortrefflich  
 Das Gespensterheer betrachten,  
 Wie es durch die Gasse hinzog.

Hadte einen guten Platz,  
 10 Den Spektakel anzuschauen;  
 Ich genoß den vollen Anblick  
 Grabentstiegners Totensfreude.

Peitschenknall, Hullo und Hussa!  
 15 Hohngevihr, Gebell von Hunden!  
 Jagdhorntöne und Gelächter!  
 Wie das jauchzend widerhallte!

Lief voraus, gleichsam als Vortrab,  
 Abenteuerliches Hochwild,  
 Hirsch' und Säue, rudelweis;  
 20 Setzend hinterdrein die Meute.

Jäger aus verschiednen Zonen  
 Und aus gar verschiednen Zeiten;  
 Neben Nimrod von Ujshrien  
 Ritt zum Beispiel Karl der Zehnte.

25 Hoch auf weißen Rücken sausten  
 Sie dahin. Zu Fuße folgten  
 Die Pikeure mit der Koppel  
 Und die Pagen mit den Fackeln.

30 Mancher in dem wüsten Zuge  
 Schien mir wohlbekannt — Der Ritter,  
 Der in goldner Rüstung glänzte,  
 War es nicht der König Artus?

35 Und Herr Ogier, der Däne,  
 Trug er nicht den schillernd grünen  
 Ringenpanzer, daß er ausjah  
 Wie ein großer Wetterfrosch?

Auch der Helden des Gedankens  
 Sah ich manchen in dem Zuge.  
 Ich erkannte unjern Wolfgang  
 40 An dem heitern Glanz der Augen —

Denn verdammt von Hengstenberg,  
 Kann er nicht im Grabe ruhen,  
 Und mit heidnischem Gelichter  
 Setzt er fort des Lebens Jagdlust.

45 An des Mundes holdem Lächeln  
 Hab' ich auch erkannt den William,  
 Den die Puritaner gleichfalls  
 Einst verflucht; auch dieser Sünder

Muß das wilde Heer begleiten  
 50 Nachts auf einem schwarzen Rappen.  
 Neben ihm, auf einem Esel,  
 Ritt ein Mensch — Und, heil'ger Himmel!

An der matten Betermiene,  
 An der frommen weißen Schlamms,  
 55 An der Seelenangst, erkannt' ich  
 Unjern alten Freund Franz Horn!

60 Weil er einst das Weltkind Shakespeare  
 Kommentiert, muß jetzt der Armste  
 Nach dem Tode mit ihm reiten  
 Im Tumult der wilden Jagd!

Ach, mein stiller Franz muß reiten,  
 Er, der kaum gewagt zu gehen,  
 Er, der nur im Teegeschwätze  
 Und im Beten sich bewegte!

65 Werden nicht die alten Jungfern,  
 Die gehätschelt seine Ruhe,  
 Sich entsetzen, wenn sie hören,  
 Daß der Franz ein wilder Jäger!

70 Wenn es manchmal im Galopp geht,  
 Schaut der große William spöttisch  
 Auf den armen Kommentator,  
 Der im Gjelstrab ihm nachfolgt,

75 Ganz ohnmächtig, fest sich krampend  
 An den Sattelknopf des Grauchens,  
 Doch im Tode, wie im Leben,  
 Seinem Autor treulich folgend.

80 Auch der Damen sah ich viele  
 In dem tollen Geisterzuge,  
 Ganz besonders schöne Nymphen,  
 Schlanke, jugendliche Leiber.

Rittlings saßen sie zu Pferde,  
 Mythologisch splitternackt;  
 Doch die Haare fielen lockicht  
 Lang herab, wie goldne Mäntel.

85 Trugen Kränze auf den Häuptern,  
 Und mit keck zurückgebog'nen,  
 Übermüt'gen Posituren  
 Schwangen sie besaubte Stäbe.

90 Neben ihnen sah ich ein'ge  
 Zugeknöpste Ritterfräulein,  
 Schräg auf Damensätteln sitzend,  
 Und den Falken auf der Faust.



Parodistisch hinterdrein,  
 Auf Schindmähren, magern Kleppern,  
 95 Ritt ein Troß von komödiantisch  
 Aufgeputzten Weibspersonen,

Deren Antlitz reizend lieblich,  
 Aber auch ein bißchen frech.  
 Schrie'n, wie rasend, mit den vollen  
 107 Niederlich geschminkten Backen.

Wie das jubelnd widerhalste!  
 Jagdhorntöne und Gelächter!  
 Roßgewiehr, Gebell von Hunden!  
 Peitschenknall, Hallo und Hussa!

---

### Kaput XIX.

Aber als der Schönheit Aleeblatt  
 Ragten in des Zuges Mitten  
 Drei Gestalten — Nie vergeiß' ich  
 Diese holden Frauenbilder.

5 Leicht erkennbar war die eine  
 An dem Halbmond auf dem Haupte;  
 Stolz, wie eine reine Bildsäul',  
 Ritt einher die große Göttin.

10 Hochgeschürzte Tunika,  
 Brust und Hüfte halb bedeckend.  
 Fackellicht und Mondschein spielten  
 Lüstern um die weißen Glieder.

15 Auch das Antlitz weiß wie Marmor,  
 Und wie Marmor kalt. Entsetzlich  
 War die Starrheit und die Blässe  
 Dieser strengen edlen Züge.

20 Doch in ihrem schwarzen Auge  
 Loderte ein grauenhaftes  
 Und unheimlich süßes Feuer,  
 Seelenblendend und verzehrend.

Wie verändert ist Diana,  
 Die, im Übermut der Keuschheit,  
 Einst den Aktäon verhirschte  
 Und den Hunden preisgegeben!

25 Büßt sie jetzt für diese Sünde  
In galantester Gesellschaft?  
Wie ein spukend armes Weltkind  
Fährt sie nächtlich durch die Wüste.

30 Spät zwar, aber desto stärker  
Ist erwacht in ihr die Wollust,  
Und es brennt in ihren Augen  
Wie ein wahrer Höllenbrand.

35 Die verlorne Zeit bereut sie,  
Wo die Männer schöner waren,  
Und die Quantität ersetzt ihr  
Jetzt vielleicht die Qualität.

40 Neben ihr ritt eine Schöne,  
Deren Züge nicht so griechisch  
Streng gemessen, doch sie strahlten  
Nun des Keltenstammes Anmut.

Dieses war die Fee Abunde,  
Die ich leicht erkennen konnte  
An der Süße ihres Lächelns  
Und am herzlich tollten Lachen!

45 Ein Gesicht, gesund und rosig,  
Wie gemalt von Meister Greuze,  
Mund in Herzform, stets geöffnet,  
Und entzückend weiße Zähne.

50 Trug ein flatternd blaues Nachtkleid,  
Das der Wind zu lüften suchte —  
Selbst in meinen besten Träumen  
Sah ich nimmer solche Schultern!

55 Wenig fehlte und ich sprang  
Aus dem Fenster, sie zu küssen!  
Dieses wär' mir schlecht bekommen,  
Denn den Hals hätt' ich gebrochen.

60 Ach! sie hätte nur gelacht,  
Wenn ich unten in dem Abgrund  
Blutend fiel zu ihren Füßen —  
Ach! ich kenne solches Lachen!

Und das dritte Frauenbild,  
 Das dein Herz so tief bewegte,  
 War es eine Teufelinne  
 Wie die andern zwei Gestalten?

65 Ob's ein Teufel oder Engel,  
 Weiß ich nicht. Genau bei Weibern  
 Weiß man niemals, wo der Engel  
 Aufhört und der Teufel anfängt.

70 Auf dem glutenkranken Antlitz  
 Lag des Morgenlandes Zauber,  
 Auch die Kleider mahnten kostbar  
 An Scheherezadens Märchen.

75 Sanfte Lippen, wie Grenaten,  
 Ein gebognes Lilienmäuschen,  
 Und die Glieder schlank und kühlig  
 Wie die Palme der Dase.

80 Lehnte hoch auf weißem Zelter,  
 Dessen Goldzaum von zwei Mohren  
 Ward geleitet, die zu Fuß  
 An der Fürstin Seite trabten.

Wirklich eine Fürstin war sie,  
 War Judäas Königin,  
 Des Herodes schönes Weib,  
 Die des Täufers Haupt begehrt hat.

85 Dieser Blutschuld halber ward sie  
 Auch vermaledeit; als Nachtsput  
 Muß sie bis zum jüngsten Tage  
 Reiten mit der wilden Jagd.

90 In den Händen trägt sie immer  
 Fene Schüssel mit dem Haupte  
 Des Johannes, und sie küßt es;  
 Ja, sie küßt das Haupt mit Inbrunst.

95 Denn sie liebte einst Johannem —  
 In der Bibel steht es nicht,  
 Doch im Volke lebt die Sage  
 Von Herodias' blut'ger Liebe —

100 Anders wär ja unerklärlich  
 Das Gelüste jener Dame —  
 Wird ein Weib das Haupt begehren  
 Eines Mann's, den sie nicht liebt?

War vielleicht ein bißchen böse  
 Auf den Liebsten, ließ ihn köpfen;  
 Aber als sie auf der Schüssel  
 Das geliebte Haupt erblickte,

105 Weinte sie und ward verrückt,  
 Und sie starb in Liebeswahnsinn.  
 (Liebeswahnsinn! Pleonasmus!  
 Liebe ist ja schon ein Wahnsinn!)

110 Mächtig auferstehend trägt sie,  
 Wie gesagt, das blut'ge Haupt  
 In der Hand, auf ihrer Jagdfahrt —  
 Doch mit toller Weiberlaune

115 Schleudert sie das Haupt zuweilen  
 Durch die Lüfte, kindisch lachend,  
 Und sie fängt es sehr behende  
 Wieder auf, wie einen Spielball.

120 Als sie mir vorüberritt,  
 Schaute sie mich an und nickte  
 So kokett zugleich und schmachkend,  
 Daß mein tiefes Herz erbebte.

Dreimal auf und nieder wogend  
 Fuhr der Zug vorbei, und dreimal  
 Im Vorüberreiten grüßte  
 Mich das liebliche Gespenst.

125 Als der Zug bereits erblichen  
 Und verklungen das Getümmel,  
 Loberte mir im Gehirne  
 Immer fort der holde Gruß.

130 Und die ganze Nacht hindurch  
 Wälzte ich die müden Glieder  
 Auf der Streu — (denn Federbetten  
 Gab's nicht in Urakas Hütte) —

Und ich sann: was mag bedeuten  
 Das geheimnißvolle Nicken?  
 Warum haßt du mich so zärtlich  
 Angehehn, Herodias?

---

 Kaput XX.

1    Sonnenaufgang. Goldne Pfeile  
 Schießen nach den weißen Nebeln  
 Die sich röthen, wie verwundet,  
 Und in Glanz und Licht zerrinnen.

5    Endlich ist der Sieg erjochten,  
 Und der Tag, der Triumphator,  
 Tritt, in strahlend voller Glorie,  
 Auf den Nacken des Gebirges.

10    Der Gebögel laute Sippchaft  
 Zwiſchert in verborgnen Nestern,  
 Und ein Kräuterduft erhebt sich,  
 Wie'n Konzert von Wohlgerüchen.

15    In der ersten Morgenfrühe  
 Waren wir ins Tal gestiegen,  
 Und derweilen der Laskaro  
 Seines Bären Spur verfolgte,

20    Suchte ich die Zeit zu töten  
 Mit Gedanken. Doch das Denken  
 Machte mich am Ende müde  
 Und sogar ein bißchen traurig.

Endlich müd' und traurig sank ich  
 Nieder auf die weiche Moosbank,  
 Unter jener großen Eiche,  
 Wo die kleine Quelle floß,

25    Die mit wunderlichen Plätchern  
 Also wunderbar betörte  
 Mein Gemüt, daß die Gedanken  
 Und das Denken mir vergingen.

30    Es ergriff mich wilde Sehnsucht  
 Wie nach Traum und Tod und Wahnsinn,  
 Und nach jenen Reiterinnen,  
 Die ich sah im Geisterheerzug.

35 O, ihr holden Nachtgesichte,  
Die das Morgenrot verscheuchte,  
Sagt, wohin seid ihr entflohen?  
Sagt, wo hauset ihr am Tage?

40 Unter alten Tempeltrümmern,  
Jrgendwo in der Romagna,  
(Also heißt es) birgt Diana  
Sich vor Christi Tagesherrschaft.

Nur in mitternächt'gem Dunkel  
Wagt sie es hervorzutreten,  
Und sie freut sich dann des Weidwerks  
Mit den heidnischen Gespielen.

45 Auch die schöne Fee Abunde  
Fürchtet sich vor Nazarenern,  
Und den Tag hindurch verweilt sie  
In dem sichern Avalun.

50 Dieses Eiland liegt verborgen  
Ferne, in dem stillen Meere  
Der Romantik, nur erreichbar  
Auf des Fabelrosses Flügeln.

55 Niemals ankert dort die Sorge,  
Niemals landet dort ein Dampfschiff  
Mit neugierigen Philistern,  
Tabakspfeifen in den Mäulern.

60 Niemals dringt dorthin das blöde  
Dampf langweil'ge Glockenläuten,  
Jene trüben Bumm=Bumm=Klänge,  
Die den Feen so verhaßt.

Dort, in ungestörtem Frohsinn,  
Und in ew'ger Jugend blühend,  
Residiert die heitre Dame,  
Unjre blonde Frau Abunde.

65 Lachend geht sie dort spazieren  
Unter hohen Sonnenblumen,  
Mit dem losenden Gefolge  
Weltentrückter Paladine.

70 Aber du, Herodias,  
Sag, wo bist du? — Ach, ich weiß es  
Du bist tot und liegst begraben  
Bei der Stadt Jeruscholaim!

75 Starren Leichenschlaj am Tage  
Schläfst du in dem Marmorfarge;  
Doch um Mitternacht erweckt dich  
Beitschenkknall, Hasso und Hussa!

80 Und du folgst dem wilden Heerzug  
Mit Dianen und Abunden,  
Mit den heitern Jagdgenossen,  
Denen Kreuz und Qual verhaßt ist!

Welche köstliche Gesellschaft!  
Köunt' ich nächtlich mit euch jagen,  
Durch die Wälder! Dir zur Seite  
Ritt' ich stets, Herodias!

85 Denn ich liebe dich am meisten!  
Mehr als jene Griechengöttin,  
Mehr als jene Fee des Nordens,  
Lieb' ich dich, du tote Jüdin!

90 Ja, ich liebe dich! Ich merk' es  
An dem Bittern meiner Seele.  
Liebe mich und sei mein Liebchen,  
Schönes Weib, Herodias!

95 Liebe mich und sei mein Liebchen!  
Schleudre fort den blut'gen Dummkopf  
Samt der Schüssel, und genieße  
Schmachhaft bessere Gerichte.

100 Bin so recht der rechte Ritter,  
Den du brauchst — Mich kümmert's wenig,  
Daß du tot und gar verdammt bist —  
Habe keine Vorurteile —

Hapert's doch mit meiner eignen  
Seligkeit, und ob ich selber  
Noch dem Leben angehöre,  
Daran zweifle ich zuweilen!

105 Nimm mich an als deinen Ritter,  
Deinen Cavalier=servente;  
Werde deinen Mantel tragen  
Und auch alle deine Launen.

110 Jede Nacht, an deiner Seite,  
Reit' ich mit dem wilden Heere,  
Und wir kosen und wir lachen  
Über meine tollen Reden.

115 Werde dir die Zeit verkürzen  
In der Nacht — Jedoch am Tage  
Schwindet jede Lust, und weinend  
Siz' ich dann auf deinem Grabe.

120 Ja, am Tage siz' ich weinend  
Auf dem Schutt der Königsgrüste,  
Auf dem Grabe der Geliebten,  
Bei der Stadt Jeruscholaim.

Alte Juden, die vorbeigehn,  
Glauben dann gewiß, ich traure  
Ob dem Untergang des Tempels  
Und der Stadt Jeruscholaim.

---

### Kaput XXI.

Argonauten ohne Schiff,  
Die zu Fuß geh'n im Gebirge,  
Und anstatt des goldnen Vließes  
Nur ein Bärenfell erzielen —

5 Ach! wir sind nur arme Teufel,  
Helden von modernem Zuschnitt,  
Und kein klassischer Poet  
Wird uns im Gefang verew'gen!

10 Und wir haben doch erlitten  
Große Nöten! Welcher Regen  
Überfiel uns auf der Koppe,  
Wo kein Baum und kein Fiafer!

15 Wolkenbruch! (Das Bruchband plaste.)  
Kübelweis stürzt' es herunter!  
Jason ward gewiß auf Kolkhis  
Nicht durchnäßt von solchem Sturzbad.



„Einen Regenschirm! ich gebe  
 Sechszunddreißig Könige  
 Jetzt für einen Regenschirm!“  
 Rief ich, und das Wasser troff.

Sterbensmüde, sehr verdrießlich,  
 Wie begoss'ne Budel kamen  
 Wir in später Nacht zurück  
 Nach der hohen Hegenhütte.

Dort am lichten Feuerherde  
 Saß Uraka und sie kämmtete  
 Ihren großen, dicken Mops.  
 Diesem gab sie schnell den Laußpaß,

Um mit uns sich zu beschäft'gen.  
 Sie bereitete mein Lager,  
 Löste mir die Espardillen,  
 Dieses unbequeme Fußzeug,

Half mir beim Entkleiden, zog mir  
 Auch die Hosen aus; sie klebten  
 Mir am Beine, eng und treu,  
 Wie die Freundschaft eines Tölpels.

„Einen Schlafrock! Sechszunddreißig  
 Könige für einen trocknen  
 Schlafrock!“ rief ich, und es dampfte  
 Mir das nasse Hemd am Leibe.

Fröstelnd, zähneklappernd stand ich  
 Eine Weile an dem Herde.  
 Wie betäubt vom Feuer sank ich  
 Endlich nieder auf die Streu.

Konnt' nicht schlafen. Blinzelnd schaut' ich  
 Nach der Hex', die am Kamin saß  
 Und den Oberleib des Sohnes,  
 Den sie ebenfalls entkleidet,

Auf dem Schoß hielt. Ihr zur Seite,  
 Aufrecht, stand der dicke Mops,  
 Und in seinen Vorderpfoten  
 Hielt er sehr geschickt ein Töpfchen.

55 Aus dem Töpfchen nahm Uraka  
 Notes Fett, bestrich damit  
 Ihres Sohnes Brust und Rippen,  
 Rieb sie hastig, zitternd hastig.

60 Und derweil sie rieb und salbte,  
 Summte sie ein Wiegenliedchen,  
 Näselnd fein; dazwischen seltsam  
 Knisterten des Herdes Flammen.

Wie ein Leichnam, gelb und knöchern,  
 Lag der Sohn im Schoß' der Mutter;  
 Todestraurig, weit geöffnet  
 Starren seine bleichen Augen.

65 Ist er wirklich ein Verstorb'ner,  
 Dem die Mutterliebe nächtlich  
 Mit der stärksten Hexensalbe  
 Ein verzaubert Leben einreibt? —

70 Wunderlicher Fieberhaßschlaf!  
 Wo die Glieder bleiern müde  
 Wie gebunden, und die Sinne  
 Überreizt und gräßlich wach!

75 Wie der Kräuterduft im Zimmer  
 Mich gepeinigt! Schmerzlich grübelnd  
 Sann ich nach, wo ich dergleichen  
 Schon gerochen? Sann vergebens.

80 Wie der Windzug im Kamine  
 Mich geängstigt! Klang wie Achzen  
 Von getrocknet armen Seelen —  
 Schienen wohlbekannte Stimmen.

Doch zumeist ward ich gequält  
 Von den ausgestopften Vögeln,  
 Die, auf einem Brett, zu Häupten  
 Neben meinem Lager standen.

85 Langsam schauerlich bewegten  
 Sie die Flügel, und sie beugten  
 Sich zu mir herab, mit langen  
 Schnäbeln, die wie Menschennasen.

90 Ach! wo hab' ich solche Nasen  
 Schon gesehn? War es zu Hamburg  
 Oder Frankfurt, in der Gasse?  
 Dualvoll dämmernd die Erinn'rung!

95 Endlich übermannte gänzlich  
 Mich der Schlaf, und an die Stelle  
 Wachender Phantasmen trat  
 Ein gesunder, fester Traum.

100 Und mir träumte, daß die Hütte  
 Plötzlich ward zu einem Ballsaal,  
 Der von Säulen hochgetragen  
 Und erhellt von Girandolen.

Unsichtbare Musikanten  
 Spielten aus Robert le Diable  
 Die verruchten Nonnentänze;  
 Ging dort ganz allein spazieren.

105 Endlich aber öffnen sich  
 Weit die Pforten, und es kommen,  
 Langsam feierlichen Schrittes,  
 Gar verwunderliche Gäste.

110 Lauter Bären und Gespenster!  
 Aufrecht wandelnd, führt ein jeder  
 Von den Bären ein Gespenst,  
 Das ver mummt im weißen Grabtuch.

115 Solcherweis gepaart, begannen  
 Sie zu walzen, auf und nieder,  
 Durch den Saal. Kurioser Anblick!  
 Zum Erschrecken und zum Lachen!

120 Denn den plumpen Bären ward es  
 Herzlich sauer, Schritt zu halten  
 Mit den weißen Luftgebilden,  
 Die sich wirbelnd leicht bewegten.

Unerbittlich fortgerißen  
 Wurden jene armen Bestien,  
 Und ihr Schnaufen überdröhnte  
 Fast den Brummbaß des Orchesters.

125       Manchmal walzten sich die Paare  
 Auf den Leib, und dem Gespenste,  
 Daß ihn anstieß, gab der Bär  
 Ein'ge Tritte in den Hintern.

130       Manchmal auch, im Tanzgetümmel,  
 Riß der Bär das Leichenlaken  
 Von dem Haupt des Tanzgenossen;  
 Kam ein Totenkopf zum Vorschein.

135       Endlich aber jauchzten schmetternd  
 Die Trompeten und die Zimbeln,  
 Und es donnerten die Pauken,  
 Und es kam die Galoppade.

140       Diese träumt' ich nicht zu Ende —  
 Denn ein ungeschlachter Bär  
 Trat mir auf die Hühneraugen,  
 Daß ich aufschrie und erwachte.

---

### Kaput XXII.

Phöbus, in der Sonnendrosche,  
 Beitschte seine Flammenrosse,  
 Und er hatte schon zur Hälfte  
 Seine Himmelfahrt vollendet —

5       Während ich im Schlafe lag  
 Und von Bären und Gespenstern,  
 Die sich wunderbar umschlangen,  
 Tolle Arabesken! träumte.

10       Mittags war's, als ich erwachte,  
 Und ich fand mich ganz allein.  
 Meine Wirtin und Laszaro  
 Gingen auf die Jagd schon frühe.

15       In der Hütte blieb zurück  
 Nur der Mops. Am Feuerherde  
 Stand er aufrecht vor dem Kessel,  
 In den Pfoten einen Löffel.

20       Schien vortrefflich abgerichtet,  
 Wenn die Suppe überkochte,  
 Schnell darin herumzurühren  
 Und die Blasen abzuschäumen.

Aber bin ich selbst behert?  
 Oder lodert mir im Kopfe  
 Noch das Fieber? Meinen Ohren  
 Glaub' ich kaum — es spricht der Mops!

25 Ja, er spricht, und zwar gemüthlich  
 Schwäbisch ist die Mundart; träumend,  
 Wie verloren in Gedanken,  
 Spricht er folgendergestalt:

30 „O, ich armer Schwabendichter!  
 In der Fremde muß ich traurig  
 Als verwünschter Mops verjchmachten,  
 Und den Hexenkessel hüten!

35 „Welch ein schändliches Verbrechen  
 Ist die Zauberei! Wie tragisch  
 Ist mein Schicksal: menschlich fühlen  
 In der Hülle eines Hundes!

40 „Wär' ich doch daheim geblieben,  
 Bei den trauten Schulgenossen!  
 Das sind keine Hexenmeister,  
 Sie bezaubern keinen Menschen.

„Wär' ich doch daheim geblieben,  
 Bei Karl Mayer, bei den süßen  
 Gelbveiglein des Vaterlandes.  
 Bei den frommen Mezelsuppen!

45 „Heute sterb' ich jaßt vor Heimweh —  
 Sehen möcht' ich nur den Rauch,  
 Der emporsteigt aus dem Schornstein,  
 Wenn man Nudeln kocht in Stukkert!“

50 Als ich dies vernahm, ergriff mich  
 Tiefe Rührung; von dem Lager  
 Sprang ich auf, an das Kamin  
 Setzt' ich mich, und sprach mitleidig:

55 „Edler Sänger, wie gerietest  
 Du in diese Hexenhütte?  
 Und warum hat man so grausam  
 Dich in einen Hund verwandelt?“

Jener aber rief mit Freude:  
 „Also sind Sie kein Franzose?  
 Sind ein Deutscher und verstanden  
 Meinen stillen Monolog?

„Ach, Herr Landsmann, wach ein Unglück,  
 Daß der Legationsrat Kölle,  
 Wenn wir bei Tabak und Bier  
 In der Kneipe diskutierten,

„Immer auf den Satz zurückkam,  
 Man erwürbe nur durch Reisen  
 Jene Bildung, die er selber  
 Aus der Fremde mitgebracht!

„Um mir nun die rohe Kruste  
 Von den Beinen abzulaufen,  
 Und wie Kölle mir die feinern  
 Weltmannsitten anzuschleifen:

„Nahm ich Abschied von der Heimat,  
 Und auf meiner Bildungsreise  
 Kam ich nach den Pyrenäen,  
 Nach der Hütte der Uraka.

„Bracht' ihr ein Empfehlungsschreiben  
 Vom Justinus Kerner; dachte  
 Nicht daran, daß dieser Freund  
 In Verbindung steht mit Degen.

„Freundlich nahm mich auf Uraka,  
 Doch es wuchs, zu meinem Schrecken,  
 Diese Freundlichkeit, ausartend  
 Endlich gar in Sinnenbrunst.

„Ja, es fladerte die Unzucht  
 Scheußlich auf im welken Busen  
 Dieser lasterhaften Vettel,  
 Und sie wollte mich verführen.

„Doch ich flehte: Ach, entschuld'gen  
 Sie, Madam'! bin kein frivolster  
 Goetheaner, ich gehöre  
 Zu der Dichterschule Schwabens.

95 „Sittlichkeit ist unsre Muse,  
Und sie trägt vom dicksten Leder  
Unterhosen — Ach! vergreifen  
Sie sich nicht an meiner Tugend!

100 „Andre Dichter haben Geist,  
Andre Phantasie, und andre  
Leidenſchaft, jedoch die Tugend  
Haben wir, die Schwabendichter.

105 „Das ist unſer einz'ges Gut!  
Rauben Sie mir nicht den ſittlich  
Religiöſen Bettelmantel,  
Welcher meine Blöße deckt!

110 „Also ſprach ich, doch ironiſch  
Lächelte das Weib, und lächelnd  
Nahm ſie eine Miſtelgerte  
Und berührt' damit mein Haupt.

115 „Ich empfand alſobald ein kaltes  
Mißgefühl, als überzöge  
Eine Gänsehaut die Glieder.  
Doch die Haut von einer Gans

120 „War es nicht, es war vielmehr  
Eines Hundes Fell. — Seit jener  
Unheilſtund' bin ich verwandelt,  
Wie Sie ſehn, in einen Kopf!“

125 Armer Schelm! Vor lauter Schluchzen  
Konnte er nicht weiter ſprechen,  
Und er weinte ſo beträglich,  
Daß er ſaß zerfloß in Tränen.

„Hören Sie,“ ſprach ich mit Wehmut,  
„Kann ich etwa von dem Hundsfell  
Sie befreien, und Sie der Dichtkunſt  
Und der Menſchheit wiedergeben?“

125 Jener aber hub wie troſtlos  
Und verzweilungsvoll die Pfoten  
In die Höhe, und mit Seufzen  
Und mit Stöhnen ſprach er endlich:

130 „Bis zum jüngsten Tage bleib' ich  
Eingeferkelt in der Mops-  
haut,  
Wenn nicht einer Jungfrau Großmut  
Mich erlöst aus der Verwünschung.

135 „Ja, nur eine reine Jungfrau,  
Die noch keinen Mann berührt hat,  
Und die folgende Bedingung  
Treu erfüllt, kann mich erlösen:

140 „Diese reine Jungfrau muß  
In der Nacht von Sankt Silvester  
Die Gedichte Gustav Pfizers  
Lesen — ohne einzuschlafen!

„Blieb sie wach bei der Lektüre,  
Schloß sie nicht die keuschen Augen —  
Dann bin ich entzaubert, menschlich  
Atem' ich auf, ich bin entmopst!“

145 „Ach, in diesem Falle“ — sprach ich —  
„Kann ich selbst nicht unternehmen  
Das Erlösungswerk; denn erstens  
Bin ich keine reine Jungfrau,

150 „Und imstande wär' ich zweitens  
Noch viel wen'ger, die Gedichte  
Gustav Pfizer's je zu lesen,  
Ohne dabei einzuschlafen.“

---

### Kaput XXIII.

Aus dem Spuk der Hegenwirtschaft  
Steigen wir ins Tal herunter;  
Unsre Füße fassen wieder  
Boden in dem Positiven.

5 Fort, Gespenster! Nachtgesichte!  
Lustgebilde! Fieberträume!  
Wir beschäft'gen uns vernünftig  
Wieder mit dem Atta Troll.

10 In der Höhle, bei den Jungen  
Liegt der Alte, und er schläft,  
Mit dem Schnarchen des Gerechten;  
Endlich wacht er gähnend auf.



15 Neben ihm hocht Junker Einohr,  
Und er kratzt sich an dem Kopfe  
Wie ein Dichter, der den Reim sucht;  
Auch skandiert er an den Tagen.

20 Gleichfalls an des Vaters Seite,  
Liegen träumend auf dem Rücken,  
Unschuldrein, vierfüß'ge Lilien,  
Nita Troll's geliebte Töchter.

Welche zärtliche Gedanken  
Schmachten in der Blütenseele  
Dieser weißen Bärenjungfrau'n?  
Tränenfeucht sind ihre Blicke.

25 Ganz besonders scheint die jüngste  
Tiefbewegt. In ihrem Herzen  
Fühlt sie schon ein sel'ges Zucken,  
Ahndet sie die Macht Kupidos.

30 Ja, der Pfeil des kleinen Gottes  
Ist ihr durch den Pelz gedrungen,  
Als sie ihn erblickt — O Himmel,  
Den sie liebt, der ist ein Mensch!

35 Ist ein Mensch und heißt Schnapphahnski  
Auf der großen Retirade  
Kam er ihr vorbeigelaufen  
Eines Morgens im Gebirge.

40 Heldenunglück rührt die Weiber,  
Und im Antlitz unsres Helden  
Sag, wie immer, der Finanznot  
Blasse Wehmut, düstre Sorge.

Seine ganze Kriegeskasse,  
Zweiundzwanzig Silbergrofschen,  
Die er mitgebracht nach Spanien,  
Ward die Beute Esparteros.

45 Nicht einmal die Uhr gerettet!  
Blieb zurück zu Pampeluna  
In dem Leihhaus. War ein Erbstück,  
Kostbar und von echtem Silber.

50 Und er lief mit langen Beinen.  
 Aber, unbewußt, im Laufen,  
 Hat er Besseres gewonnen  
 Als die beste Schlacht — ein Herz!

Ja, sie liebt ihn, ihn, den Erbfeind!  
 O, der unglücksel'gen Bärin!  
 55 Wüßt' der Vater das Geheimniß  
 Ganz entsetzlich würd' er brummen.

Gleich dem alten Odoardo,  
 Der mit Bürgerstolz erdolchte  
 Die Emilia Galotti,  
 60 Würde auch der Atta Troll

Seine Tochter lieber töten,  
 Töten mit den eignen Tagen,  
 Als erlauben, daß sie sank  
 In die Arme eines Prinzen!

65 Doch in diesem Augenblicke  
 Ist er weich gestimmt, hat keine  
 Lust, zu brechen eine Rose  
 Eh' der Sturmwind sie entblättert.

70 Weich gestimmt, liegt Atta Troll  
 In der Höhle bei den Seinen.  
 Ihn beschleicht, wie Todesahnung,  
 Trübe Sehnsucht nach dem Jenseits!

„Kinder!“ — seufzt er und es triefen  
 75 Plötzlich seine großen Augen —  
 „Kinder! meine Erdenwallfahrt  
 Ist vollbracht, wir müssen scheiden.

„Heute mittag kam im Schlafe  
 Mir ein Traum, der sehr bedeutsam.  
 Mein Gemüt genoß das süße  
 80 Vorgefühl des bald'gen Sterbens.

„Bin fürwahr nicht abergläubisch,  
 Bin kein Faselbär — doch gibt es  
 Dinge zwischen Erd' und Himmel,  
 Die dem Denker unerklärlich.

85

„Über Welt und Schickſal grübelnd,  
 War ich gähmend eingeſchlafen,  
 Als mir träumte, daß ich läge  
 Unter einem großen Baume.

90

„Aus den Äſten dieſes Baumes  
 Troß herunter weißer Honig,  
 Glitt mir juſt ins offene Maul,  
 Und ich fühlte süße Wonne.

95

„Selig blinzelnd in die Höhe,  
 Sah' ich in des Baumes Wipfel  
 Etwa ſieben kleine Bärchen,  
 Die dort auf und nieder rutschten.

„Zarte, zierliche Geſchöpfe,  
 Deren Pelz von rosenroter  
 Farbe war und an den Schultern  
 Seidig flockte wie zwei Flügelin.

„Ja, wie ſeidne Flügelin hatten  
 Dieſe rosenroten Bärchen,  
 Und mit überirdiſch feinen  
 Flötenſtimmen ſangen ſie!

„Wie ſie ſangen, wurde eiskalt  
 Meine Haut, doch aus der Haut fuhr  
 Mir die Seel', gleich einer Flamme;  
 Strahlend ſtieg ſie in den Himmel.“

„Alſo ſprach mit bebend weichem  
 Grunzton Atta Troll. Er ſchwieg  
 Eine Weile, wehmützboll —  
 Aber ſeine Ohren plötzlich

Spizten ſich und zuckten ſeltſam,  
 Und empor vom Lager ſprang er,  
 Freudezitternd, freudebrüllend:  
 „Kinder, hört ihr dieſe Laute?

„Iſt das nicht die süße Stimme  
 Eurer Mutter? O, ich kenne  
 Das Gebrumme meiner Mumma!  
 Mumma! meine ſchwarze Mumma!“

120

Atta Troll, mit diesen Worten  
 Stürzte wie'n Verrückter fort  
 Aus der Höhle, ins Verderben!  
 Ach! er stürzte in sein Unglück!

#### Kaput XXIV.

In dem Thal von Ronceval,  
 Auf demselben Platz, wo weiland  
 Des Karoli Magni Messe  
 Seine Seele ausgeröchelt,

5       Dorten fiel auch Atta Troll,  
 Ziel durch Hinterhalt, wie jener,  
 Den der ritterliche Judas,  
 Ganelon von Mainz, verraten.

10       Ach! das Edelste im Bären,  
 Das Gefühl der Gattenliebe,  
 Ward ein Fallstrick, den Uraka  
 Listig zu benutzen wußte.

15       Das Gebrumm der schwarzen Mumma  
 Hat sie nachgeäfft so täuschend,  
 Daß der Atta Troll gelockt ward  
 Aus der sichern Bärenhöhle —

20       Wie auf Sehnsuchtsflügeln lief er  
 Durch das Thal, stand zärtlich schnovernd  
 Manchmal still vor einem Felsen,  
 Glaubte, die Mumma sei versteckt dort —

      Ach! versteckt war dort Laslaro  
 Mit der Flinte; dieser schoß ihn  
 Mitten durch das frohe Herz —  
 Quoll hervor ein roter Blutstrom.

25       Mit dem Kopfe wackelt' er  
 Ein'gemal, doch endlich stürzt er  
 Stöhnend nieder, zuckte gräßlich —  
 „Mumma!“ war sein letzter Seufzer.

30       Also fiel der edle Held.  
 Also starb er. Doch unsterblich  
 Nach dem Tode auferstehn  
 Wird er in dem Lied des Dichters.

Auferstehn wird er im Liede,  
 Und sein Ruhm wird kolossal  
 Auf vierfüßigen Trochäen  
 über diese Erde stelzen.

Der \*\*\*\*\* setzt ihm  
 In Walhalla einst ein Denkmal  
 Und darauf, im \*\*\*\*\*  
 Lapidarstil, auch die Inschrift:

„Atta Troll, Tendenzbär; sittlich  
 Religiös; als Gatte brünstig;  
 Durch Verführersein von dem Zeitgeist,  
 Waldursprünglich Sanskülotte;

„Sehr schlecht tanzend, doch Gejinnung  
 Tragend in der zott'gen Hochbrust;  
 Manchmal auch gestunken habend;  
 Kein Talent, doch ein Charakter!“

---

### Kaput XXV.

Dreiunddreißig alte Weiber,  
 Auf dem Haupt die scharlachrote  
 Altbaskejische Kapuze,  
 Standen an des Dorfes Eingang.

Eine drunter, wie Debora,  
 Schlug das Tamburin und tanzte.  
 Und sie sang dabei ein Loblied  
 Auf Laszaro Bärenötter.

Vier gewalt'ge Männer trugen  
 Im Triumph den toten Bären;  
 Aufrecht saß er in dem Sessel,  
 Wie ein kranker Badegast.

Hinterdrein, wie Anverwandte  
 Des Verstorb'nen, ging Laszaro  
 Mit Uraka; diese grüßte  
 Rechts und links, doch sehr verlegen.

Der Adjunkt des Maires hielt  
 Eine Rede vor dem Rathhaus,  
 Als der Zug dorthin gelangte,  
 Und er sprach von vielen Dingen —

Wie z. B. von dem Aufschwung  
Der Marine, von der Presse,  
Von der Runkelrübenfrage,  
Von der Syber der Parteijucht.

25 Die Verdienste Ludwig Philipps  
Reichlich auseinanderlegend,  
Ging er über zu dem Bären  
Und der Großtat des Laškaro.

80 „Du Laškaro!“ — rief der Redner,  
Und er wischte sich den Schweiß ab  
Mit der trikoloren Schärpe —  
„Du Laškaro! du Laškaro!

35 „Der du Frankreich und Hispanien  
Von dem Atta Troll befreit hast,  
Du bist beider Länder Held,  
Byrenäen=Lafayette!“

40 Als Laškaro solchermaßen  
Offiziell sich rühmen hörte,  
Lachte er vergnügt im Barte  
Und errötete vor Freude,

Und in abgebrochenen Lauten,  
Die sich seltsam überstürzten,  
Hat er seinen Dank gestottert  
Für die große, große Ehre!

45 Mit Verwund'ung blickte jeder  
Auf das unerhörte Schauspiel,  
Und geheimnißvoll und ängstlich  
Murmelten die alten Weiber:

50 „Der Laškaro hat gelacht!  
Der Laškaro hat errötet!  
Der Laškaro hat gesprochen!  
Er, der tote Sohn der Hexe!“ —

65 Selb'gen Tags ward ausgebälgt  
Atta Troll und ward versteigert  
Seine Haut. Für hundert Franken  
Hat ein Kürschner sie erstanden.

Wunderschön staffierte dieser,  
 Und verbrämte sie mit Scharlach,  
 Und verhandelte sie weiter  
 Für das Doppelte des Preises.

Erst aus dritter Hand bekam sie  
 Juliette, und in ihrem  
 Schlafgemache zu Paris  
 Liegt sie vor dem Bett als Fußdeck'.

O, wie oft, mit bloßen Füßen,  
 Stand ich nachts auf dieser irdisch  
 Braunen Hülle meines Helden,  
 Auf der Haut des Atta Troll!

Und von Wehmut tief ergriffen,  
 Dacht' ich dann an Schillers Worte:  
 Was im Lied soll ewig leben,  
 Muß im Leben untergehn!

---

### Kaput XXVI.

Und die Mumma? Ach, die Mumma  
 Ist ein Weib! Gebrechlichkeit  
 Ist ihr Name! Ach, die Weiber  
 Sind wie Porzellan gebrechlich.

Als des Schicksals Hand sie trennte  
 Von dem glorreich edlen Gatten,  
 Starb sie nicht des Kummertodes,  
 Ging sie nicht in Trübsinn unter —

Nein, im Gegenteil, sie setzte  
 Lustig fort ihr Leben, tanzte  
 Nach wie vor, beim Publikum  
 Buhlend um den Tagesbeifall.

Eine feste Stellung, eine  
 Lebenslängliche Versorgung,  
 Hat sie endlich zu Paris  
 Im Jardin des Plantes gefunden.

Als ich dorten vor'gen Sonntag  
 Mich erging mit Julietten,  
 Und ihr die Natur erklärte,  
 Die Gewächse und die Bestien,

Die Giraffe und die Zeder  
 Von dem Libanon, das große  
 Dromedar, die Goldsajanen,  
 Auch das Zebra — im Gespräche

25 Blieben wir am Ende stehen  
 An der Brüstung jener Grube,  
 Wo die Bären residieren —  
 Heil'ger Herr, was sahn wir dort!

30 Ein gewalt'ger Wüstenbär  
 Aus Sibirien, schneeweißhaaricht,  
 Spielte dort ein überzartes  
 Liebespiel mit einer Bärin.

35 Diese aber war die Mumma!  
 War die Gattin Atta Trolls!  
 Ich erkannte sie am zärtlich  
 Feuchten Glanze ihres Auges.

40 Ja, sie war es! Sie, des Südens  
 Schwarze Tochter! Sie, die Mumma,  
 Lebt mit einem Russen jetzt,  
 Einem nordischen Barbaren!

Schmunzelnd sprach zu mir ein Neger,  
 Der zu uns herangetreten:  
 „Gibt es wohl ein schön'res Schauspiel  
 Als zwei Liebende zu sehen?“

45 Ich entgegnete: „Mit wem  
 Hab' ich hier die Ehr' zu sprechen?“  
 Jener aber rief verwundert:  
 „Nennen Sie mich gar nicht wieder?“

50 „Ich bin ja der Mohrenfürst,  
 Der bei Freiligrath getrommelt.  
 Damals ging's mir schlecht, in Deutschland  
 Fand ich mich sehr isoliert.

55 „Aber hier, wo ich als Wärter  
 Angestellt, wo ich die Pflanzen  
 Meines Tropenvaterlandes  
 Und auch Löw' und Tiger finde:



60 „Hier ist mir gemüthlich wohler  
 Als bei euch auf deutschen Messen,  
 Wo ich täglich trommeln mußte  
 Und so schlecht gefüttert wurde!

„Hab' mich jüngst vermählt mit einer  
 65 Blonden Köchin aus dem Elsaß.  
 Ganz und gar in ihren Armen  
 Wird mir heimatlich zumute!

„Ihre Füße mahnen mich  
 70 An die holden Elefanten.  
 Wenn sie spricht Französisch, klingt mir's  
 Wie die schwarze Muttersprache.

„Manchmal leißt sie, und ich denke  
 75 An das Rasseln jener Trommel,  
 Die mit Schädeln war behangen;  
 Schlang' und Leu entlohn davor.

„Doch im Mondschein, sehr empfindsam  
 80 Weint sie wie ein Krokodil,  
 Daß aus lauem Strom hervorblickt,  
 Um die Röhle zu genießen.

„Und sie gibt mir gute Bissen!  
 Ich gedeih'! Mit meinem alten,  
 85 Afrikanischem App'tit,  
 Wie am Niger, freß' ich wieder!

„Hab' mir schon ein rundes Bäuchlein  
 Ungemästet. Aus dem Hemde  
 Schaut's hervor, wie'n schwarzer Mond,  
 Der aus weißen Wolken tritt.“

---

### Kaput XXVII.

(An August Barmhagen von Euse.)

„Wo des Himmels, Meister Ludwig,  
 Habt Ihr all' das tolle Zeug  
 Aufgegabelt?“ Diese Worte  
 Rief der Kardinal von Este,

5 Als er das Gedicht gelesen  
 Von des Rolands Rasereien,  
 Das Ariosto untertänig  
 Seiner Eminenz gewidmet.

10 Ja, Barnhagen, alter Freund,  
 Ja, ich seh' um deine Lippen  
 Fast dieselben Worte schweben,  
 Mit demselben feinen Lächeln.

15 Manchmal lachst du gar im Lachen!  
 Doch mitunter mag sich ernsthaft  
 Deine hohe Stirne jürchen,  
 Und Erinn'ung übersteicht dich: —

20 „Klang das nicht wie Jugendträume,  
 Die ich träumte mit Chamisso  
 Und Brentano und Fouqué,  
 In den blauen Mondscheinnächten?

„Ist das nicht das fromme Läuten  
 Der verlorren Waldkapelle?  
 Klingelt schalkhaft nicht dazwischen  
 Die bekannte Schellenkappe?

25 „In die Nachtigallenschöre  
 Bricht herein der Bärenbrummbaß,  
 Dumpf und grossend, dieser wechselt  
 Wieder ab mit Geisterlispeln!

30 „Wahnsinn, der sich klug gebärdet!  
 Weisheit, welche überschmappet!  
 Sterbeseufzer, welche plötzlich  
 Sich verwandeln in Gelächter!“ . . .

35 Ja, mein Freund, es sind die Klänge  
 Aus der längst verscholl'nen Traumzeit;  
 Nur daß oft moderne Triller  
 Gaukeln durch den alten Grundton.

40 Trotz des Übermutes wirfst du  
 Hie und dort Verzagniß spüren —  
 Deiner wohlerprobten Milde  
 Sei empfohlen dies Gedicht!

Ach, es ist vielleicht das letzte  
 Freie Waldlied der Romantik!  
 In des Tages Brand- und Schlachtlärm  
 Wird es kümmerlich verhallen.

15

Andre Zeiten, andre Vögel!  
 Andre Vögel, andre Lieder!  
 Welch ein Schnattern, wie von Gänsen,  
 Die das Kapitol gerettet!

50

Welch ein Zwitschern! Das sind Spazeu,  
 Pfenniglichtchen in den Krallen;  
 Sie gebärden sich wie Jovis  
 Adler mit dem Donnerkeil!

55

Welch ein Gurren! Turteltauben,  
 Liebesatt, sie wollen hassen,  
 Und hinsüro statt der Venus,  
 Nur Bellonas Wagen ziehen!

60

Welch ein Summen, welterschütternd!  
 Das sind ja des Völkerfrühlings  
 Kolossale Maienkäfer,  
 Von Berserkerwut ergriffen!

Andre Zeiten! andre Vögel!  
 Andre Vögel, andre Lieder!  
 Sie gefielen mir vielleicht,  
 Wenn ich andre Ohren hätte!

---



# Deutschland

Ein Wintermärchen

Geschrieben im Januar 1844

---



## Vorwort.

---

Das nachstehende Gedicht schrieb ich im diesjährigen Monat Januar zu Paris, und die freie Luft des Ortes wehete in manche Strophe weit schärfer hinein, als mir eigentlich lieb war. Ich unterließ nicht, schon gleich zu mildern und aus-  
5 zuscheiden, was mit dem deutschen Klima unverträglich schien. Nichtsdestoweniger, als ich das Manuskript im Monat März an meinen Verleger nach Hamburg schickte, wurden mir noch mannigfache Bedenklichkeiten in Erwägung gestellt. Ich mußte mich dem fatalen Geschäfte des Umarbeitens nochmals unter-  
10 ziehen, und da mag es wohl geschehen sein, daß die ernstesten Töne mehr als nötig abgedämpft oder von den Schellen des Humors gar zu heiter überklingelt wurden. Einigen nackten Gedanken habe ich im hastigen Unmut ihre Feigenblätter wieder abgerissen, und zimperlich spröde Ohren habe ich vielleicht  
15 verlest. Es ist mir leid, aber ich tröste mich mit dem Bewußtsein, daß größere Autoren sich ähnliche Vergehen zuschulden kommen ließen. Des Aristophanes will ich zu solcher Beschönigung gar nicht erwähnen, denn der war ein blinder Heide, und sein Publikum zu Athen hatte zwar eine klassische Er-  
20 ziehung genossen, wußte aber wenig von Sittlichkeit. Auf Cervantes und Molière könnte ich mich schon viel besser berufen; und ersterer schrieb für den hohen Adel beider Kastilien, letzterer für den großen König und den großen Hof von Versailles! Ach, ich vergesse, daß wir in einer sehr bürgerlichen Zeit  
25 leben, und ich sehe leider voraus, daß viele Töchter gebildeter Stände an der Spree, wo nicht gar an der Alster, über mein armes Gedicht die mehr oder minder gebogenen Näschen rümpfen werden! Was ich aber mit noch größerem Leidwesen voraussehe, das ist das Zeter jener Pharisäer der Nationalität, die  
30 jetzt mit den Antipathien der Regierungen Hand in Hand gehen, auch die volle Liebe und Hochachtung der Zensur genießen, und

in der Tagespresse den Ton angeben können, wo es gilt jene  
 Gegner zu befehden, die auch zugleich die Gegner ihrer aller-  
 höchsten Herrschaften sind. Wir sind im Herzen gewappnet  
 gegen das Mißfallen dieser heldenmütigen Lakaien in schwarz-  
 rot-goldner Livree. Ich höre schon ihre Vierstimmen: „Du 5  
 lästerst sogar unsere Farben, Verächter des Vaterlands, Freund  
 der Franzosen, denen du den freien Rhein abtreten willst!“ Be-  
 ruhigt euch. Ich werde eure Farben achten und ehren, wenn  
 sie es verdienen, wenn sie nicht mehr eine müßige oder knech-  
 tische Spielerei sind. Pflanz die schwarz-rot-goldne Fahne auf 10  
 die Höhe des deutschen Gedankens, macht sie zur Standarte des  
 freien Menschentums, und ich will mein bestes Herzblut für sie  
 hingeben. Beruhigt euch, ich liebe das Vaterland ebenso sehr  
 wie ihr. Wegen dieser Liebe habe ich dreizehn Lebensjahre im 15  
 Exile verlebt, und wegen eben dieser Liebe lehre ich wieder  
 zurück ins Exil, vielleicht für immer, jedenfalls ohne zu flennen,  
 oder eine schiefmäulige Duldergrimasse zu schneiden. Ich bin  
 der Freund der Franzosen, wie ich der Freund aller Menschen  
 bin, wenn sie vernünftig und gut sind, und weil ich selber nicht 20  
 so dumm oder so schlecht bin, als daß ich wünschen sollte, daß  
 meine Deutschen und die Franzosen, die beiden ausgewählten  
 Völker der Humanität, sich die Hälse brächen zum Besten von  
 England und Rußland und zur Schadenfreude aller Junker  
 und Pfaffen dieses Erdballs. Seid ruhig, ich werde den Rhein  
 nimmermehr den Franzosen abtreten, schon aus dem ganz ein- 25  
 fachen Grunde: weil mir der Rhein gehört. Ja, mir gehört  
 er, durch unveräußerliches Geburtsrecht, ich bin des freien  
 Rheins noch weit freierer Sohn, an seinem Ufer stand meine  
 Wiege, und ich sehe gar nicht ein, warum der Rhein irgend  
 einem andern gehören soll als den Landeskindern, Elsaß und Loth- 30  
 ringen kann ich freilich dem deutschen Reiche nicht so leicht ein-  
 verleiben wie ihr es tut, denn die Leute in jenen Landen  
 hängen fest an Frankreich wegen der Rechte, die sie durch die  
 französische Staatsumwälzung gewonnen, wegen jener Gleich- 35  
 heitsgesetze und freien Institutionen, die dem bürgerlichen Ge-  
 müte sehr angenehm sind, aber dem Magen der großen Menge  
 dennoch vieles zu wünschen übrig lassen. Indessen, die Elsassier  
 und Lothringer werden sich wieder an Deutschland anschließen,  
 wenn wir das vollenden, was die Franzosen begonnen haben,  
 wenn wir diese überflügeln in der That, wie wir es schon getan 40  
 im Gedanken, wenn wir uns bis zu den letzten Folgerungen  
 desselben emporschwingen, wenn wir die Dienbarkeit bis in  
 ihrem letzten Schlußwinkel, dem Himmel, zerstören, wenn wir



den Gott, der auf Erden im Menschen wohnt, aus seiner Erniedrigung retten, wenn wir die Erlöser Gottes werden, wenn wir das arme, glückenterbte Volk und den verhöhten Genius und die geschändete Schönheit wieder in ihre Würde einsetzen, wie unsere großen Meister gesagt und gesungen, und wie wir es wollen, wir, die Jünger — Ja, nicht bloß Elsaß und Lothringen, sondern ganz Frankreich wird uns alsdann zufallen, ganz Europa, die ganze Welt — die ganze Welt wird deutsch werden! Von dieser Sendung und Universalherrschaft Deutschlands träume ich oft wenn ich unter Eichen wandle. Das ist mein Patriotismus.

Ich werde in einem nächsten Buche auf dieses Thema zurückkommen, mit letzter Entschlossenheit, mit strenger Rücksichtslosigkeit, jedenfalls mit Loyalität. Den entschiedensten Widerspruch werde ich zu achten wissen, wenn er aus einer Überzeugung hervorgeht. Selbst der rohesten Feindseligkeit will ich alsdann geduldig verzeihen; ich will sogar der Dummheit Rede stehen, wenn sie nur ehrlich gemeint ist. Meine ganze schweigende Verachtung widme ich hingegen dem geinnungslosen Wichte, der aus leidiger Scheelsucht oder unsauberer Privatgiftigkeit meinen guten Leumund in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen sucht, und dabei die Maske des Patriotismus, wo nicht gar die der Religion und der Moral, benutzt. Der anarchische Zustand der deutschen politischen und literarischen Zeitungsblätterwelt ward in solcher Beziehung zuweilen mit einem Talente ausgebeutet, das ich schier bewundern mußte. Wahrhaftig, Schusterle ist nicht tot, er lebt noch immer, und steht seit Jahren an der Spitze einer wohlorganisierten Bande von literarischen Strauchdieben, die in den böhmischen Wäldern unserer Tagespresse ihr Wesen treiben, hinter jedem Busch, hinter jedem Blatt, versteckt liegen und dem leisesten Pfiff ihres würdigen Hauptmanns gehorchen.

Noch ein Wort. Das „Wintermärchen“ bildet den Schluß der „Neuen Gedichte“, die in diesem Augenblick bei Hoffmann und Campe erscheinen. Um den Einzeldruck veranstalten zu können, mußte mein Verleger das Gedicht den überwachenden Behörden zu besonderer Sorgfalt überliefern, und neue Varianten und Ausmerzungen sind das Ergebnis dieser höheren Kritik.

Hamburg, den 17. September 1844.

Heinrich Heine.



## Kaput I.

Im traurigen Monat November war's,  
Die Tage wurden trüber,  
Der Wind riß von den Bäumen das Laub,  
Da reißt' ich nach Deutschland hinüber.

5 Und als ich an die Grenze kam,  
Da fühlt ich ein stärkeres Klopfen  
In meiner Brust, ich glaube sogar  
Die Augen begunnen zu tropfen.

10 Und als ich die deutsche Sprache vernahm,  
Da ward mir seltsam zumute;  
Ich meinte nicht anders, als ob das Herz  
Recht angenehm verblute.

15 Ein kleines Harfenmädchen sang.  
Sie sang mit wahren Gefühle  
Und falscher Stimme, doch ward ich sehr  
Gerühret von ihrem Spiele.

20 Sie sang von Liebe und Liebesgram,  
Aufopfrung und Wiederfinden  
Dort oben, in jener besseren Welt,  
Wo alle Leiden schwinden.

Sie sang vom irdischen Jammertal,  
Von Freuden, die bald zerronnen,  
Vom Jenseits, wo die Seele schwelgt  
Berklärt in ew'gen Wonnen.

25 Sie sang das alte Entfugungslied,  
Das Ciapopeia vom Himmel,  
Womit man einlullt, wenn es greint,  
Das Volk, den großen Lümmel.

Ich kenne die Weise, ich kenne den Text,  
 30 Ich kenn' auch die Herren Verfasser;  
 Ich weiß, sie tranken heimlich Wein  
 Und predigten öffentlich Wasser.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,  
 O Freunde, will ich euch dichten!  
 35 Wir wollen hier auf Erden schon  
 Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein,  
 Und wollen nicht mehr darben;  
 40 Verschlemmen soll nicht der faule Bauch  
 Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hinieden Brot genug  
 Für alle Menschenkinder,  
 Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust,  
 45 Und Zuckererbsen nicht minder.

Ja, Zuckererbsen für jedermann,  
 Sobald die Schoten plagen!  
 Den Himmel überlassen wir  
 50 Den Engeln und den Spagen.

Und wachsen uns Flügel nach dem Tod,  
 55 So wollen wir euch besuchen  
 Dort oben, und wir, wir essen mit euch  
 Die seligsten Torten und Kuchen.

Ein neues Lied, ein besseres Lied,  
 Es klingt wie Flöten und Geigen!  
 60 Das Miserere ist vorbei,  
 Die Sterbeglocken schweigen.

Die Jungfer Europa ist verlobt  
 Mit dem schönen Geniusse  
 Der Freiheit, sie liegen einander im Arm,  
 65 Sie schwelgen im ersten Kusse.

Und fehlt der Pfaffenseggen dabei,  
 Die Ehe wird gültig nicht minder —  
 Es lebe Bräutigam und Braut,  
 70 Und ihre zukünftigen Kinder!

65

Ein Hochzeitcarmen ist mein Lied,  
 Daß bessere, daß neue!  
 In meiner Seele gehen auf  
 Die Sterne der höchsten Weihe —

70

Begeisterte Sterne, sie lodern wild,  
 Zerfließen in Flammenbächen —  
 Ich fühle mich wunderbar erstarft,  
 Ich könnte Eichen zerbrechen!

75

Seit ich auf deutsche Erde trat,  
 Durchströmen mich Zaubersäfte —  
 Der Riese hat wieder die Mutter berührt,  
 Und es wuchsen ihm neu die Kräfte.

---

## Kaput II.

Während die Kleine von Himmelsluft  
 Getrillert und musiziert,  
 Ward von den preußischen Douaniers  
 Mein Koffer visitiert.

5

Beschnüffelten alles, kramten herum  
 In Hemden, Hosen, Schnupstüchern;  
 Sie suchten nach Spitzen, nach Bijouterien,  
 Auch nach verbotenen Büchern.

10

Ihr Toren, die ihr im Koffer sucht!  
 Hier werdet ihr nichts entdecken!  
 Die Konterbande, die mit mir reißt,  
 Die hab' ich im Kopfe stecken.

15

Hier hab' ich Spitzen, die feiner sind  
 Als die von Brüssel und Mecheln,  
 Und pack' ich einst meine Spitzen aus,  
 Sie werden euch sticheln und hecheln.

20

Im Kopfe trage ich Bijouterien,  
 Der Zukunft Krondiamanten,  
 Die Tempelkleinodien des neuen Gotts,  
 Des großen Unbekannten.

Und viele Bücher trag' ich im Kopf!  
 Ich darf es euch versichern,  
 Mein Kopf ist ein zwitscherndes Vogelneſt  
 Von konjiszierlichen Büchern.

25       Glaubt mir, in Satans Bibliothek  
 Kann es nicht schlimmere geben;  
 Sie sind gefährlicher noch als die  
 Von Hoffmann von Fallersleben! —

30       Ein Paſſagier, der neben mir ſtand,  
 Bemerkte mir, ich hätte  
 Jetzt vor mir den preußiſchen Zollverein,  
 Die große Douanenkette.

      „Der Zollverein“ — bemerkte er —  
 25       „Wird unſer Volkſtum begründen,  
 Er wird das zerſplitterte Vaterland  
 Zu einem Ganzen verbinden.

      „Er gibt die äußere Einheit uns,  
 Die ſogenannt materielle;  
 Die geiſtige Einheit gibt uns die Zensur,  
 40       Die wahrhaft ideelle —

      „Sie gibt die innere Einheit uns,  
 Die Einheit im Denken und Sinnen;  
 Ein einiges Deutschland tut uns not,  
 Einig nach außen und innen.“

---

### Kaput III.

Zu Aachen, im alten Dome, liegt  
 Karoluſ Magnus begraben.  
 (Man muß ihn nicht verwechſeln mit Karl  
 Mayer, der lebt in Schwaben.)

5       Ich möchte nicht tot und begraben ſein  
 Als Kaiſer zu Aachen im Dome;  
 Weit lieber lebt' ich als kleinſter Poet  
 Zu Stukkert am Neckarſtrome.

10 Zu Aachen langweilen sich auf der Straß'  
Die Hunde, sie flehn untertänig:  
„Gib uns einen Fußtritt, o Fremdling, das wird  
Vielleicht uns zerstreuen ein wenig.“

15 Ich bin in diesem langweil'gen Nest  
Ein Stündchen herumgeschlendert.  
Sah wieder preußisches Militär,  
Hat sich nicht sehr verändert.

20 Es sind die grauen Mäntel noch,  
Mit dem hohen, roten Kragen —  
(Das Rot bedeutet Franzosenblut,  
Sang Körner in früheren Tagen.)

Noch immer das hölzern pedantische Volk,  
Noch immer ein rechter Winkel  
In jeder Bewegung, und im Gesicht  
Der eingefrorene Dünkel.

25 Sie stelzen noch immer so steif herum,  
So kerzengrade geschniegelt,  
Als hätten sie verschluckt den Stoc  
Womit man sie einst geprügelt.

30 Ja, ganz verschwand die Fuchtel nie,  
Sie tragen sie jetzt im Innern;  
Das trauliche Du wird immer noch  
An das alte Er erinnern.

35 Der lange Schnurrbart ist eigentlich nur  
Des Jopstums neuere Phase:  
Der Jopf, der ehemals hinten hing,  
Der hängt jetzt unter der Nase.

40 Nicht übel gefiel mir das neue Kostüm  
Der Reuter, das muß ich loben,  
Besonders die Pickelhaube, den Helm,  
Mit der stählernen Spitze nach oben.

Das ist so rittertümlich und mahnt  
An der Vorzeit holde Romantik,  
An die Burgfrau Johanna von Montfaucon,  
An den Freiherrn Fouqué, Uhland, Tieck.

45 Das mahnt an das Mittelalter so schön,  
An Edelknechte und Knappen,  
Die in dem Herzen getragen die Treu  
Und auf dem Hintern ein Wappen.

Das mahnt an Kreuzzug und Turnei,  
50 An Minne und frommes Dienen,  
An die ungedruckte Glaubenszeit,  
Wo noch keine Zeitung erschienen.

Ja, ja, der Helm gefällt mir, er zeugt  
Vom allerhöchsten Wize!  
55 Ein königlicher Einfall war's!  
Es fehlt nicht die Pointe, die Spitze!

Nur fürcht' ich, wenn ein Gewitter entsteht,  
Zieht leicht so eine Spitze  
Herab auf euer romantisches Haupt  
60 Des Himmels modernste Wize!

Und wenn es Krieg gibt, müßt ihr euch  
Viel leichteres Kopfzeug kaufen;  
Des Mittelalters schwerer Helm  
Könn't' euch genieren im Laufen.

65 Zu Aachen, auf dem Posthauschild,  
Sah ich den Vogel wieder,  
Der mir so tief verhaßt! Voll Gift  
Schaute er auf mich nieder.

Du häßlicher Vogel, wirst du einst  
70 Mir in die Hände fallen,  
So rupfe ich dir die Federn aus  
Und hacke dir ab die Krallen.

Du sollst mir dann, in lust'ger Höh,  
Auf einer Stange sitzen,  
75 Und ich rufe zum lustigen Schießen herbei  
Die rheinischen Vogelschützen.

Wer mir den Vogel herunterschießt,  
Mit Zeppter und Krone befehn' ich  
Den wackern Mann! Wir blasen Tusch  
80 Und rufen: „Es lebe der König!“



## Kaput IV.

Zu Köllen kam ich spät abends an,  
Da hörte ich rauschen den Rheinfluß,  
Da sächelte mich schon deutsche Luft,  
Da fühlt' ich ihren Einfluß —

5 Auf meinen Appetit. Ich aß  
Dort Eierkuchen mit Schinken,  
Und da er sehr gesalzen war  
Mußt ich auch Rheinwein trinken.

10 Der Rheinwein glänzt noch immer wie Gold  
Im grünen Römerglase,  
Und trinkst du etwelche Schoppen zu viel,  
So steigt er dir in die Nase.

15 In die Nase steigt ein Brickeln so süß,  
Man kann sich vor Wonne nicht lassen!  
Es trieb mich hinaus in die dämmernde Nacht,  
In die widerhallenden Gassen.

20 Die steinernen Häuser schauten mich an,  
Als wollten sie mir berichten  
Legenden aus altverschollener Zeit,  
Der heil'gen Stadt Köllen Geschichten.

Ja, hier hat einst die Klerisei  
Ihr frommes Wesen getrieben,  
Hier haben die Dunkelmänner geherrscht,  
Die Ulrich von Hutten beschrieben.

25 Der Cancan des Mittelalters ward hier  
Getanzt von Nonnen und Mönchen;  
Hier schrieb Hochstraaten, der Menzel von Köln,  
Die gift'gen Denunziatiönchen.

30 Die Flamme des Scheiterhaufens hat hier  
Bücher und Menschen verschlungen;  
Die Glocken wurden geläutet dabei  
Und Kyrie Eleison gesungen.

35 Dummheit und Bosheit buhlten hier  
Gleich Hunden auf freier Gasse;  
Die Enkelbrut erkennt man noch heut  
An ihrem Glaubenshaffe. —

Doch siehe! dort im Mondenschein  
 Den kolossalen Gesellen!  
 Er ragt verteufelt schwarz empor,  
 Das ist der Dom von Röllen.

40

Er sollte des Geistes Bastille sein,  
 Und die listigen Röllinge dachten:  
 „In diesem Riesenkerker wird  
 Die deutsche Vernunft verschmachten!“

45

Da kam der Luther, und er hat  
 Sein großes „Halt!“ gesprochen —  
 Seit jenem Tage blieb der Bau  
 Des Domes unterbrochen.

50

Er ward nicht vollendet — und das ist gut.  
 Denn eben die Nichtvollendung  
 Macht ihn zum Denkmal von Deutschlands Kraft  
 Und protestantischer Sendung.

55

Ihr armen Schelme vom Domverein,  
 Ihr wollt mit schwachen Händen  
 Fortsetzen das unterbrochene Werk,  
 Und die alte Zwingsburg vollenden!

60

O törichter Wahn! Vergebens wird  
 Geschüttelt der Klingelbeutel,  
 Gebettelt bei Ketzern und Juden sogar;  
 Ist alles fruchtlos und eitel.

65

Vergebens wird der große Franz Liszt  
 Zum Besten des Doms musizieren,  
 Und ein talentvoller König wird  
 Vergebens deklamieren!

70

Er wird nicht vollendet, der Kölner Dom,  
 Obgleich die Narren in Schwaben  
 Zu seinem Fortbau ein ganzes Schiff  
 Voll Steine gesendet haben.

Er wird nicht vollendet, trotz allem Geschrei  
 Der Raben und der Eulen,  
 Die, altertümlich gesinnt, so gern  
 In hohen Kirchtürmen weilen.

75 Ja, kommen wird die Zeit sogar  
Wo man, statt ihn zu vollenden,  
Die inneren Räume zu einem Stall  
Für Pferde wird verwenden.

80 „Und wird der Dom ein Pferdestall,  
Was sollen wir dann beginnen  
Mit den heil'gen drei Kön'gen, die da ruhn  
Im Tabernakel da drinnen?“

So höre ich fragen. Doch brauchen wir uns  
In unserer Zeit zu genießen?  
Die heil'gen drei Kön'ge aus Morgenland,  
Sie können wo anders logieren.

85 Folgt meinem Rat und steckt sie hinein  
In jene drei Körbe von Eisen,  
Die hoch zu Münster hängen am Turm,  
Der Sanct Lamberti geheißnen.

90 Fehlt etwa einer vom Triumvirat,  
So nehmt einen anderen Menschen,  
Ersetzt den König des Morgenlands  
Durch einen abendländschen.

---

### Kaput V.

Und als ich an die Rheinbrück kam,  
Wohl an die Hafenschanze,  
Da sah ich fließen den Vater Rhein  
Im stillen Mondenglanze.

5 Sei mir begrüßt, mein Vater Rhein,  
Wie ist es dir ergangen?  
Ich habe oft an dich gedacht,  
Mit Sehnsucht und Verlangen.

10 So sprach ich, da hört' ich im Wasser tief  
Gar seltsam grämliche Töne,  
Wie Hüfteln eines alten Manns,  
Ein Brümmeln und weiches Gestöhne:

15 „Willkommen, mein Junge, das ist mir lieb,  
 Daß du mich nicht vergessen;  
 Seit dreizehn Jahren sah ich dich nicht,  
 Mir ging es schlecht unterdessen.

20 „Zu Biberich hab' ich Steine verschluckt,  
 Wahrhaftig sie schmeckten nicht lecker!  
 Doch schwerer liegen im Magen mir  
 Die Verse von Niklas Becker.

25 „Er hat mich besungen als ob ich noch  
 Die reinste Jungfer wäre,  
 Die sich von niemand rauben läßt  
 Das Kränzlein ihrer Ehre.

30 „Wenn ich es höre, das dumme Lied,  
 Dann möcht ich mir zerrauen  
 Den weißen Bart, ich möchte fürwahr  
 Mich in mir selbst ersaufen!

35 „Daß ich keine reine Jungfer bin,  
 Die Franzosen wissen es besser,  
 Sie haben mit meinem Wasser so oft  
 Vermischt ihr Sieergewässer.

40 „Das dumme Lied und der dumme Kerl!  
 Er hat mich schmähslich blamieret,  
 Gewissermaßen hat er mich auch  
 Politisch kompromittieret.

45 „Denn kehren jetzt die Franzosen zurück,  
 So muß ich vor ihnen erröten,  
 Ich, der um ihre Rückkehr so oft  
 Mit Tränen zum Himmel gebeten.

„Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
 Die lieben kleinen Französchchen —  
 Singen und springen sie noch wie sonst?  
 Tragen noch weiße Höschen?

45 „Ich möchte sie gerne wiedersehn,  
 Doch fürcht' ich die Persiflage,  
 Von wegen des verwünschten Lieds,  
 Von wegen der Blamage.

50 „Der Alfred de Musset, der Gassenbub,  
Der kommt an ihrer Spitze  
Vielleicht als Tambour, und trommelt mir vor  
All seine schlechten Wize.“

55 So klagte der arme Vater Rhein,  
Konnt sich nicht zufrieden geben.  
Ich sprach zu ihm manch tröstendes Wort,  
Um ihm das Herz zu heben:

60 O, fürchte nicht, mein Vater Rhein,  
Den spöttelnden Scherz der Franzosen;  
Sie sind die alten Franzosen nicht mehr,  
Auch tragen sie andere Hosen.

Die Hosen sind rot und nicht mehr weiß,  
Sie haben auch andere Knöpfe,  
Sie singen nicht mehr, sie springen nicht mehr,  
Sie senken nachdenklich die Köpfe.

65 Sie philosophieren und sprechen jetzt  
Von Kant, von Fichte und Hegel,  
Sie rauchen Tabak, sie trinken Bier,  
Und manche schieben auch Regal.

70 Sie werden Philister ganz wie wir  
Und treiben es endlich noch ärger;  
Sie sind keine Voltairianer mehr,  
Sie werden Heugstenberger.

75 Der Alfred de Musset, das ist wahr,  
Ist noch ein Gassenjunge;  
Doch fürchte nichts, wir jesseln ihm  
Die schändliche Spötterzunge.

80 Und trommelt er dir einen schlechten Wisz,  
So pfeifen wir ihm einen schlimmern,  
Wir pfeifen ihm vor was ihm passiert  
Bei schönen Frauenzimmern.

Gib dich zufrieden, Vater Rhein,  
Denk' nicht an schlechte Lieder,  
Ein besseres Lied vernimmst du bald —  
Leb wohl, wir sehen uns wieder.

## Kaput VI.

Den Paganini begleitete stets  
 Ein Spiritus Familiaris,  
 Manchmal als Hund, manchmal in Gestalt  
 Des seligen Georg Harrys.

5 Napoleon sah einen roten Mann  
 Vor jedem wicht'gen Ereignis.  
 Sokrates hatte seinen Dämon,  
 Das war kein Hirnerzeugnis.

10 Ich selbst, wenn ich am Schreibtisch saß  
 Des Nachts, hab ich gesehen  
 Zuweilen einen verummten Gast  
 Unheimlich hinter mir stehen.

Unter dem Mantel hielt er etwas  
 Verborgen, das seltsam blinkte  
 15 Wenn es zum Vorschein kam, und ein Beil,  
 Ein Richtbeil, zu sein mir dünkte.

Er schien von untersehter Statur,  
 Die Augen wie zwei Sterne;  
 Er störte mich im Schreiben nie,  
 20 Blich ruhig stehn in der Ferne.

Seit Jahren hatte ich nicht gesehn  
 Den sonderbaren Gesellen,  
 Da fand ich ihn plötzlich wieder hier  
 In der stillen Mondnacht zu Köllen.

25 Ich schlenderte sinnend die Straßen entlang,  
 Da sah ich ihn hinter mir gehen,  
 Als ob er mein Schatten wäre, und stand  
 Ich still, so blieb er stehen.

Blich stehen, als wartete er auf was,  
 30 Und förderte ich die Schritte,  
 Dann folgte er wieder. So kamen wir  
 Bis auf des Domplatz Mitte.

Es ward mir unleidlich, ich drehte mich um  
 Und sprach: „Jetzt steh' mir Rede,  
 35 Was folgst du mir auf Weg und Steg,  
 Hier in der nächtlichen Ode?“

„Ich treffe dich immer in der Stund,  
Wo Weltgefühle sprießen,  
In meiner Brust und durch das Hirn  
Die Geistesblitze schießen.

„Du siehst mich an so stier und jest —  
Steh' Rede: Was verhüllst du  
Hier unter dem Mantel, das heimlich blinkt?  
Wer bist du und was willst du?“

Doch jener erwiderte trockenen Tons,  
Sogar ein bißchen phlegmatisch:  
„Ich bitte dich, erorziere mich nicht,  
Und werde nur nicht emphatisch!

„Ich bin kein Gespenst der Vergangenheit,  
Kein grabentstiegnener Strohwisch,  
Und von Rhetorik bin ich kein Freund,  
Bin auch nicht sehr philosophisch.

„Ich bin von praktischer Natur,  
Und immer schweigsam und ruhig.  
Doch wisse: was du eronnen im Geist',  
Das führ' ich aus, das tu' ich.

„Und gehn auch Jahre drüber hin,  
Ich rastete nicht, bis ich verwandle  
In Wirklichkeit was du gedacht;  
Du denkst, und ich, ich handle.

„Du bist der Richter, der Büttel bin ich,  
Und mit dem Gehorsam des Knechtes  
Vollstreck' ich das Urteil, das du gefällt,  
Und sei es ein ungerechtes.

„Dem Konsul trug man ein Beil voran,  
Zu Rom, in alten Tagen.  
Auch du hast deinen Viktor, doch wird  
Das Beil dir nachgetragen.

„Ich bin dein Viktor, und ich geh'  
Beständig mit dem blanken  
Richtbeile hinter dir — ich bin  
Die Tat von deinem Gedanken.“

## Kaput VII.

Ich ging nach Haus und schlief als ob  
Die Engel gewiegt mich hätten.  
Man ruht in deutschen Betten so weich,  
Denn das sind Federbetten.

5 Wie sehnt' ich mich oft nach der Süßigkeit  
Des vaterländischen Pfühles,  
Wenn ich auf harten Matragen lag,  
In der schlaflosen Nacht des Exiles!

10 Man schläft sehr gut und träumt auch gut  
In unseren Federbetten.  
Hier fühlt die deutsche Seele sich frei  
Von allen Erdenketten.

15 Sie fühlt sich frei und schwingt sich empor  
Zu den höchsten Himmelsräumen.  
O deutsche Seele, wie stolz ist dein Flug  
In deinen nächtlichen Träumen!

20 Die Götter erbleichen wenn du nah'st!  
Du hast auf deinen Wegen  
Gar manches Sternlein ausgeputzt  
Mit deinen Flügelschlägen!

Franzosen und Russen gehört das Land,  
Das Meer gehört den Briten,  
Wir aber besitzen im Lustreich' des Traums  
Die Herrschaft unbestritten.

25 Hier üben wir die Hegemonie,  
Hier sind wir unzerstückelt;  
Die andern Völker haben sich  
Auf platter Erde entwickelt. — —

30 Und als ich einschlief, da träumte mir,  
Ich schlenderte wieder im hellen  
Mondschein die hallenden Straßen entlang,  
In dem altertümlichen Köllen.

35 Und hinter mir ging wieder einher  
Mein schwarzer, vermummter Begleiter.  
Ich war so müde, mir brachen die Knie,  
Doch immer gingen wir weiter.



Wir gingen weiter. Mein Herz in der Brust  
 War klaffend aufgeschnitten,  
 Und aus der Herzenswunde hervor  
 Die roten Tropfen glitten.

Ich tauchte manchmal die Finger hinein,  
 Und manchmal ist es geschehen,  
 Daß ich die Haustürpfosten bestrich  
 Mit dem Blut im Vorübergehen.

Und jedesmal wenn ich ein Haus  
 Bezeichnet in solcher Weise,  
 Ein Sterbeglöckchen erscholl fernher,  
 Wehmütig wimmernd und leise.

Am Himmel aber erblich der Mond,  
 Er wurde immer trüber;  
 Gleich schwarzen Rossen jagten an ihm  
 Die wilden Wolken vorüber.

Und immer ging hinter mir einher  
 Mit seinem verborgenen Beile  
 Die dunkle Gestalt — so wanderten wir  
 Wohl eine gute Weile.

Wir gehen und gehen, bis wir zuletzt  
 Wieder zum Domplatz gelangen;  
 Weit offen standen die Pforten dort,  
 Wir sind hineingegangen.

Es herrschte im ungeheuren Raum  
 Nur Tod und Nacht und Schweigen;  
 Es brannten Ampeln hie und da,  
 Um die Dunkelheit recht zu zeigen.

Ich wandelte lange den Pfeilern entlang  
 Und hörte nur die Tritte  
 Von meinem Begleiter, er folgte mir  
 Auch hier bei jedem Schritte.

Wir kamen endlich zu einem Ort,  
 Wo funkelnde Herzenhelle  
 Und blitzendes Gold und Edelstein;  
 Das war die Drei-Königs-Kapelle.

75 Die heil'gen drei Könige jedoch,  
Die sonst so still dort lagen,  
O Wunder! sie saßen aufrecht jetzt  
Auf ihren Sarkophagen.

80 Drei Totengerippe, phantastisch gepußt,  
Mit Kronen auf den elenden  
Bergilbten Schädeln, sie trugen auch  
Das Zeppter in knöchernen Händen.

Wie Hampelmänner bewegten sie  
Die längstverstorbenen Knochen;  
Die haben nach Moder und zugleich  
Nach Weihrauchduft gerochen.

85 Der eine bewegte sogar den Mund  
Und hielt eine Rede, sehr lange;  
Er setzte mir auseinander warum  
Er meinen Respekt verlange.

90 Zuerst weil er ein Toter sei,  
Und zweitens weil er ein König,  
Und drittens weil er ein Heil'ger sei, —  
Das alles rührte mich wenig.

95 Ich gab ihm zur Antwort lachenden Muts:  
Vergebens ist deine Bemühung!  
Ich sehe, daß du der Vergangenheit  
Gehörst in jeder Beziehung.

100 Fort! fort von hier! im tiefen Grab,  
Ist eure natürliche Stelle.  
Das Leben nimmt jetzt in Beschlag  
Die Schätze dieser Kavelle.

Der Zukunft fröhliche Kavallerie  
Soll hier im Dome hausen.  
Und weicht ihr nicht willig, so brauch' ich Gewalt  
Und laß euch mit Kolben laufen!

105 So sprach ich und ich drehte mich um,  
Da sah ich furchtbar blinken  
Des stummen Begleiters furchtbares Beil —  
Und er verstand mein Winken.

110 Er nahte sich, und mit dem Beil  
Zerschmetterte er die armen  
Skelette des Aberglaubens, er schlug  
Sie nieder ohn' Erbarmen.

115 Es dröhnte der Hiebe Widerhall  
Aus allen Gewölben, entsetzlich, —  
Blutströme schossen aus meiner Brust,  
Und ich erwachte plötzlich.

---

### Kaput VIII.

Von Köllen bis Hagen kostet die Post  
Fünf Taler sechs Groschen Preussisch.  
Die Diligence war leider besetzt  
Und ich kam in die offene Reichsai'.

5 Ein Spätherbstmorgen, feucht und grau,  
Im Schlamm feuchte der Wagen;  
Doch trotz des schlechten Wetters und Wegs  
Durchströmte mich süßes Behagen.

10 Das ist ja meine Heimatluft!  
Die glühende Wange empfand es!  
Und dieser Landstraßenkot, er ist  
Der Dreck meines Vaterlandes!

15 Die Pferde wedelten mit dem Schwanz  
So traulich wie alte Bekannte,  
Und ihre Mistküchlein dünkten mir schön  
Wie die Äpfel der Italanta!

20 Wir fuhren durch Mühlheim. Die Stadt ist nett,  
Die Menschen still und fleißig.  
War dort zuletzt im Monat Mai  
Des Jahres Einunddreißig.

Damals stand alles im Blüten schmuck  
Und die Sonnenlichter lachten,  
Die Vögel sangen jehnsuchtvoll,  
Und die Menschen hofften und dachten —

25 Sie dachten: „Die magere Ritterschaft  
Wird bald von hinnen reisen,  
Und der Abschiedstrunk wird ihnen kredenz't  
Aus langen Flaschen von Eisen!

30 „Und die Freiheit kommt mit Spiel und Tanz,  
Mit der Fahne, der weiß=blau=roten;  
Vielleicht holt sie sogar aus dem Grab  
Den Bonaparte, den Toten!“

35 Ach Gott! die Ritter sind immer noch hier,  
Und manche dieser Gäuche,  
Die spindeldürre gekommen ins Land,  
Die haben jetzt dicke Bäuche.

40 Die blassen Kanailen, die ausgeföhnt  
Wie Liebe, Glauben und Hoffen,  
Sie haben seitdem in unserm Wein  
Sich rote Nasen geföhnt — — —

Und die Freiheit hat sich den Fuß verrennt,  
Kann nicht mehr springen und stürmen;  
Die Trikolore in Paris  
Schaut traurig herab von den Thürmen.

45 Der Kaiser ist auferstanden seitdem,  
Doch die englischen Würmer haben  
Aus ihm einen stillen Mann gemacht,  
Und er ließ sich wieder begraben.

50 Hab' selber sein Leichenbegängnis gesehn,  
Ich sah den goldenen Wagen  
Und die goldenen Siegesgöttinnen drauf,  
Die den goldenen Sarg getragen.

55 Den elhsäischen Feldern entlang,  
Durch des Triumphes Bogen,  
Wohl durch den Nebel, wohl über den Schnee,  
Kam langsam der Zug gezogen.

60 Mißtönend schauerlich war die Musik.  
Die Musikanten starrten  
Vor Kälte. Wehmütig grüßten mich  
Die Adler der Standarten.

Die Menschen schauten so geisterhaft  
In alter Trinn'ung verloren —  
Der imperiale Märchentraum  
War wieder heraufbeschworen.

Ich weinte an jenem Tag. Mir sind  
Die Tränen ins Auge gekommen,  
Als ich den verschollenen Liebesruf,  
Das „Vive l'Empereur!“ vernommen.

---

### Kaput IX.

Von Köllen war ich dreiviertel auf acht  
Des Morgens fortgereiset;  
Wir kamen nach Hagen schon gegen drei,  
Da wird zu Mittag gespeiset.

Der Tisch war gedeckt. Hier fand ich ganz  
Die altgermanische Küche.  
Sei mir begrüßt, mein Sauerkraut,  
Goldselig sind deine Gerüche!

Gestobte Kastanien im grünen Kohl!  
So aß ich sie einst bei der Mutter!  
Ihr heimischen Stockfische seid mir begrüßt!  
Wie schwimmt ihr klug in der Butter!

Jedwedem fühlenden Herzen bleibt  
Das Vaterland ewig teuer —  
Ich liebe auch recht braun geschmort  
Die Bücklinge und Eier.

Wie jauchzten die Würste im spritzenden Fett!  
Die Krammetsvögel, die frommen  
Gebratenen Englein mit Apfelmuz,  
Sie zwitscherten mir: Willkommen!

„Willkommen, Landsmann“, — zwitscherten sie —  
„Bist lange ausgeblieben,  
Hast dich mit fremdem Gevögel so lang'  
In der Fremde herumgetrieben!“

25       Es stand auf dem Tische eine Gans,  
 Ein stilles, gemütliches Wesen.  
 Sie hat vielleicht mich einst geliebt,  
 Als wir beide noch jung gewesen.

30       Sie blickte mich an so bedeutungsvoll,  
 So innig, so treu, so wehe!  
 Besaß eine schöne Seele gewiß,  
 Doch war das Fleisch sehr zähe.

35       Auch einen Schweinskopf trug man auf  
 In einer zinnernen Schüssel;  
 Noch immer schmückt man den Schweinen bei uns  
 Mit Lorberblättern den Rüssel.

---

### Kaput X.

Dicht hinter Hagen ward es Nacht,  
 Und ich fühlte in den Gedärmen  
 Ein seltsames Frösteln. Ich konnte mich erst  
 Zu Unna, im Wirtshaus, erwärmen.

5       Ein hübsches Mädchen fand ich dort,  
 Die schenkte mir freundlich den Punsch ein,  
 Wie gelbe Seide das Lockenhaar,  
 Die Augen sanft wie Mondschein.

10       Den lispelnd westfälischen Akzent  
 Vernahm ich mit Wollust wieder.  
 Viel süße Erinnerung dampfte der Punsch,  
 Ich dachte der lieben Brüder,

15       Der lieben Westfalen womit ich so oft  
 In Göttingen getrunken,  
 Bis wir gerührt einander ans Herz  
 Und unter die Tische gesunken!

20       Ich habe sie immer so lieb gehabt,  
 Die lieben, guten Westfalen,  
 Ein Volk so fest, so sicher, so treu,  
 Ganz ohne Gleißer und Prahlen.

Wie standen sie prächtig auf der Menjur,  
Mit ihren Löwenherzen!  
Es fielen so grade, so ehrlich gemeint,  
Die Quartan und die Terzen.

25 Sie fechten gut, sie trinken gut,  
Und wenn sie die Hand dir reichen,  
Zum Freundschaftsbündnis, dann weinen sie;  
Sind sentimentale Eichen.

30 Der Himmel erhalte dich, wackres Volk,  
Er segne deine Saaten,  
Bewahre dich vor Krieg und Ruhm,  
Vor Helden und Heldentaten.

35 Er schenke deinen Söhnen stets  
Ein sehr gelindes Examen,  
Und deine Töchter bringe er hübsch  
Unter die Haube — Amen!

---

### Kaput XI.

Das ist der Teutoburger Wald,  
Den Tacitus beschrieben,  
Das ist der klassische Morast,  
Wo Varus stecken geblieben.

5 Hier schlug ihn der Cheruskerfürst,  
Der Hermann, der edle Recke;  
Die deutsche Nationalität,  
Die siegte in diesem Drecke.

10 Wenn Hermann nicht die Schlacht gewann,  
Mit seinen blonden Horden,  
So gäb' es deutsche Freiheit nicht mehr,  
Wir wären römisch geworden!

15 In unserem Vaterland herrichten jetzt  
Nur römische Sprache und Sitten,  
Bestalen gäb' es in München sogar,  
Die Schwaben hießen Quiriten!

Der Hengstenberg wär' ein Harusper  
 Und grübelte in den Gedärmen  
 Von Ochsen. Neander wär' ein Augur,  
 Und schaute nach Vögelschwärmen.

Birch-Pfeiffer sösse Terpentin,  
 Wie einst die römischen Damen.  
 (Man sagt, daß sie dadurch den Urin  
 Besonders wohlriechend bekamen.)

Der Kaumer wäre kein deutscher Lump,  
 Er wäre ein röm'scher Lumpazius.  
 Der Freiligrath dichtete ohne Reim,  
 Wie weiland Flaccus Horatius.

Der grobe Bettler, Vater Jahn,  
 Der hieße jetzt Grobianus.  
 Me hercule! Maßmann spräche Latein,  
 Der Marcus Tullius Maßmannus!

Die Wahrheitsfreunde würden jetzt  
 Mit Löwen, Hyänen, Schalalen,  
 Sich raufen in der Arena, anstatt  
 Mit Hunden in kleinen Journalen.

Wir hätten einen Nero jetzt  
 Statt Landesväter drei Dugend,  
 Wir schnitten uns die Adern auf,  
 Den Schergen der Knechtschaft trugend.

Der Schelling wär' ganz eine Seneca,  
 Und läme in solchem Konflikt um.  
 Zu unsrem Cornelius sagten wir:  
 Cacatum non est pictum.

Gottlob! Der Hermann gewann die Schlacht,  
 Die Römer wurden vertrieben,  
 Varus mit seinen Legionen erlag,  
 Und wir sind Deutsche geblieben!

Wir blieben deutsch, wir sprechen deutsch,  
 Wie wir es gesprochen haben;  
 Der Esel heißt Esel, nicht asinus.  
 Die Schwaben blieben Schwaben.



Der Raumer blieb ein deutscher Lump  
 Und kriegt den Adlerorden.  
 In Reimen dichtet Freiligrath,  
 Ist kein Horaz geworden.

Gottlob, der Maßmann spricht kein Latein,  
 Birch-Pfeiffer schreibt nur Dramen,  
 Und säuft nicht schöneden Terpentin,  
 Wie Rom's galante Damen.

O Hermann, dir verdanken wir das!  
 Drum wird dir, wie sich gebühret,  
 Zu Detmold ein Monument gesetzt;  
 Hab' selber subscribieret.

---

## Kaput XII.

Im nächtlichen Walde humpelt dahin  
 Die Chaise. Da fracht es plötzlich —  
 Ein Rad ging los. Wir halten still.  
 Das ist nicht sehr ergötzlich.

Der Postillion steigt ab und eilt  
 Ins Dorf, und ich verweile  
 Um Mitternacht allein im Wald.  
 Ringsum ertönt ein Geheule.

Das sind die Wölfe, die heulen so wild,  
 Mit ausgehungerten Stimmen.  
 Wie Lichter in der Dunkelheit  
 Die feurigen Augen glimmen.

Sie hörten von meiner Ankunft gewiß,  
 Die Bestien, und mir zur Ehre  
 Illuminierten sie den Wald,  
 Und singen sie ihre Chöre.

Das ist ein Ständchen, ich merke es jetzt,  
 Ich soll gefeiert werden!  
 Ich warf mich gleich in Positur  
 Und sprach mit gerührten Gebärden:

„Mitwölfe! Ich bin glücklich heut  
 In eurer Mitte zu weilen,  
 Wo so viel edle Gemüter mir  
 Mit Liebe entgegenheulen.

25 „Was ich in diesem Augenblick  
 Empfinde, ist unermesslich;  
 Ach, diese schöne Stunde bleibt  
 Mir ewig unvergänglich.

30 „Ich danke euch für das Vertrauen,  
 Womit ihr mich beehret,  
 Und das ihr in jeder Prüfungszeit  
 Durch treue Beweise bewähret.

35 „Mitwölfe! Ihr zweifeltet nie an mir,  
 Ihr liebet euch nicht fangen  
 Von Schelmen, die euch gesagt, ich sei  
 Zu den Hunden übergegangen,

40 „Ich sei abtrünnig und werde bald  
 Hofrat in der Lämmerhürde —  
 Dergleichen zu widersprechen war  
 Ganz unter meiner Würde.

„Der Schafpelz, den ich umgehängt  
 Zuweilen, um mich zu wärmen,  
 Glaubt mir's, er brachte mich nie dahin  
 Für das Glück der Schafe zu schwärmen.

45 „Ich bin kein Schaf, ich bin kein Hund,  
 Kein Hofrat und kein Schellfisch —  
 Ich bin ein Wolf geblieben, mein Herz  
 Und meine Zähne sind wölfisch.

50 „Ich bin ein Wolf und werde stets  
 Auch heulen mit den Wölfen —  
 Ja, zählt auf mich und helft euch selbst,  
 Dann wird auch Gott euch helfen!“

Das war die Rede, die ich hielt,  
 Ganz ohne Vorbereitung;  
 55 Verstümmelt hat Kolb sie abgedruckt  
 In der „Allgemeinen Zeitung“.

## Kaput XIII.

Die Sonne ging auf bei Baderborn  
 Mit sehr verdroßner Gebärde.  
 Sie treibt in der That ein verdrießlich Geschäft —  
 Beleuchten die dumme Erde!

5 Hat sie die eine Seite erhellt,  
 Und bringt sie mit strahlender Eile  
 Der andern ihr Licht, so verdunkelt schon  
 Sich jene mittlerweile.

10 Der Stein entrollt dem Sisyphus,  
 Der Danaiden Tonne  
 Wird nie gefüllt, und den Erdenball  
 Beleuchtet vergeblich die Sonne! — —

15 Und als der Morgennebel zerrann,  
 Da sah ich am Wege ragen,  
 Im Frührottschein, das Bild des Manns,  
 Der an das Kreuz geschlagen.

20 Mit Wehmut erfüllt mich jedesmal  
 Dein Anblick, mein armer Vetter,  
 Der du die Welt erlösen gewollt,  
 Du Narr, du Menschheitszretter!

Sie haben dir übel mitgespielt,  
 Die Herren vom hohen Räte.  
 Wer hieß dich auch reden so rücksichtslos  
 Von der Kirche und vom Staate!

25 Zu deinem Malheur war die Buchdruckerei  
 Noch nicht in jenen Tagen  
 Erfunden; du hättest geschrieben ein Buch  
 Über die Himmelsfragen.

30 Der Zensur hätte gestrichen darin  
 Was etwa anzüglich auf Erden,  
 Und liebend bewahrte dich die Zensur  
 Vor dem Gekreuzigtwerden.

35 Ach! hättest du nur einen andern Text  
 Zu deiner Bergpredigt genommen,  
 Besaßest ja Geist und Talent genug,  
 Und konntest schonen die Frommen!

40 Geldwechsler, Bankiers, hast du sogar  
Mit der Peitsche gejagt aus dem Tempel —  
Unglücklicher Schwärmer, jetzt hängst du am Kreuz  
Als warnendes Exempel!

---

#### Kaput XIV.

Ein feuchter Wind, ein kahles Land,  
Die Chaise wackelt im Schlamm;  
Doch singt es und klingt es in meinem Gemüt:  
„Sonne, du klagende Flamme!“

5 Das ist der Schlußreim des alten Lieds,  
Das oft meine Amme gesungen —  
„Sonne, du klagende Flamme!“ Das hat  
Wie Waldhornruf geklungen.

10 Es kommt im Lied ein Mörder vor,  
Der lebt' in Lust und Freude;  
Man findet ihn endlich im Walde gehentt,  
An einer grauen Weide.

15 Des Mörders Todesurteil war  
Genagelt am Weidenstamme;  
Das haben die Rächer der Feme getan —  
Sonne, du klagende Flamme!

20 Die Sonne war Kläger, sie hatte bewirkt,  
Daß man den Mörder verdamme.  
Ottilie hatte sterbend geschrien:  
Sonne, du klagende Flamme!

Und denk' ich des Liedes, so denk' ich auch  
Der Amme, der lieben Alten;  
Ich sehe wieder ihr braunes Gesicht,  
Mit allen Runzeln und Falten.

25 Sie war geboren im Münsterland,  
Und wußte, in großer Menge,  
Gespenstergeschichten, grausenhaft,  
Und Märchen und Volksgefänge.

Wie pochte mein Herz, wenn die alte Frau  
 Von der Königstochter erzählte,  
 Die einsam auf der Heide saß  
 Und die goldnen Haare strahlte.

Die Gänse mußte sie hüten dort  
 Als Gänsemagd, und trieb sie  
 Am Abend die Gänse wieder durchs Thor,  
 Gar traurig stehen blieb sie.

Denn angenagelt über dem Thor  
 Sah sie ein Kopfhaupt ragen,  
 Das war der Kopf des armen Pferds,  
 Das sie in die Fremde getragen.

Die Königstochter seufzte tief:  
 „O, Falada, daß du hangest!“  
 Der Pferdekopf herunterrief:  
 „O wehe, daß du ganges!“

Die Königstochter seufzte tief:  
 „Wenn das meine Mutter wüßte!“  
 Der Pferdekopf herunterrief:  
 „Ihr Herzen brechen müßte!“

Mit stockendem Atem horchte ich hin,  
 Wenn die Alte ernster und leiser  
 Zu sprechen begann und vom Rotbart sprach,  
 Von unserem heimlichen Kaiser.

Sie hat mir versichert, er sei nicht tot,  
 Wie da glauben die Gelehrten,  
 Er hause versteckt in einem Berg  
 Mit seinen Waffengefährten.

Ryffhäuser ist der Berg genannt,  
 Und drinnen ist eine Höhle;  
 Die Ampeln erhellen so geisterhaft  
 Die hochgewölbten Säle.

Ein Marstall ist der erste Saal,  
 Und dorten kann man sehen  
 Viel tausend Pferde, blankgeschirrt,  
 Die an den Krippen stehen.

65 Sie sind gefattelt und gezäumt,  
 Jedoch von diesen Rossen  
 Kein einziges wiehert, kein einziges stampft,  
 Sind still, wie aus Eisen gegossen.

70 Im zweiten Saale, auf der Streu,  
 Sieht man Soldaten liegen,  
 Viel tausend Soldaten, härtiges Volk,  
 Mit kriegerisch trotzigen Zügen.

75 Sie sind gerüstet von Kopf bis Fuß,  
 Doch alle diese Braven,  
 Sie rühren sich nicht, bewegen sich nicht,  
 Sie liegen fest und schlafen.

80 Hochaufgestapelt im dritten Saal  
 Sind Schwerter, Streitärte, Speere,  
 Harnische, Helme, von Silber und Stahl,  
 Altfränkische Feueergewehre.

Sehr wenig Kanonen, jedoch genug  
 Um eine Trophäe zu bilden.  
 Hoch ragt daraus eine Fahne hervor,  
 Die Farbe ist schwarz-rot-gülden.

85 Der Kaiser bewohnt den vierten Saal.  
 Schon seit Jahrhunderten sitzt er  
 Auf steinernem Stuhl, am steinernen Tisch,  
 Das Haupt auf den Armen stützt er.

90 Sein Bart, der bis zur Erde wuchs,  
 Ist rot wie Feuerflammen,  
 Zuweilen zwinkert er mit dem Aug',  
 Zieht manchmal die Braunen zusammen.

Schläft er oder denkt er nach?  
 Man kann's nicht genau ermitteln;  
 95 Doch wenn die rechte Stunde kommt,  
 Wird er gewaltig sich rütteln.

Die gute Fahne ergreift er dann  
 Und ruft: „Zu Pferd'! zu Pferde!“  
 Sein reisiges Volk erwacht und springt  
 100 Lautrasselnd empor von der Erde.

Ein jeder schwingt sich auf sein Roß,  
 Das wiehert und stampft mit den Hufen!  
 Sie reiten hinaus in die klirrende Welt,  
 Und die Trompeten rufen.

05 Sie reiten gut, sie schlagen gut,  
 Sie haben ausgeschlafen.  
 Der Kaiser hält ein strenges Gericht,  
 Er will die Mörder bestrafen —

10 Die Mörder, die gemeuchelt einst  
 Die teure, wundersame,  
 Goldlockichte Jungfrau Germania —  
 Sonne, du klagende Flamme!

15 Wohl mancher, der sich geborgen geglaubt,  
 Und lachend auf seinem Schloß saß,  
 Er wird nicht entgehen dem rächenden Strang,  
 Dem Zorne Barbarossas! — — —

20 Wie klingen sie lieblich, wie klingen sie süß,  
 Die Märchen der alten Anne!  
 Mein abergläubisches Herze jauchzt:  
 „Sonne, du klagende Flamme!“

---

### Kaput XV.

Ein feiner Regen prickelt herab,  
 Eiskalt, wie Nähnadelspitzen.  
 Die Pferde bewegen traurig den Schwanz,  
 Sie waten im Rot und schwißen.

5 Der Postillion stößt in sein Horn,  
 Ich kenne das alte Getute —  
 „Es reiten drei Reiter zum Tor hinaus!“ —  
 Es wird mir so dämmrig zumute.

10 Mich schläferete und ich entließ,  
 Und siehe! mir träumte am Ende,  
 Daß ich mich in dem Wunderberg  
 Beim Kaiser Rotbart befände.

Er saß nicht mehr auf steinernem Stuhl,  
 Am steinernen Tisch, wie ein Steinbild;  
 15 Auch sah er nicht so ehrwürdig aus,  
 Wie man sich gewöhnlich einbild't.

Er watschelte durch die Säle herum  
 Mit mir im trauten Geschwätze.  
 Er zeigte wie ein Antiquar  
 20 Mir seine Kuriosa und Schätze.

Im Saale der Waffen erklärte er mir,  
 Wie man sich der Kolben bediene,  
 Von einigen Schwertern rieb er den Rost  
 Mit seinem Hermeline.

Er nahm ein Pfauenedel zur Hand,  
 Und reinigte vom Staube  
 Gar manchen Harnisch, gar manchen Helm,  
 25 Auch manche Pickelhaube.

Die Fahne stäubte er gleichfalls ab,  
 Und er sprach: „Mein größter Stolz ist,  
 30 Daß noch keine Motte die Seide zerfraß,  
 Und auch kein Wurm im Holz ist.“

Und als wir kamen in den Saal,  
 Wo schlafend am Boden liegen  
 35 Viel tausend Krieger, kampfbereit,  
 Der Alte sprach mit Vergnügen:

„Hier müssen wir leiser reden und gehn,  
 Damit wir nicht wecken die Leute;  
 40 Wieder verschlossen sind hundert Jahr  
 Und Löhnungstag ist heute.“

Und siehe! der Kaiser nahte sich sacht  
 Den schlafenden Soldaten,  
 Und steckte heimlich in die Tasch'  
 Jedwедem einen Dukaten.

Er sprach mit schmunzelndem Gesicht,  
 Als ich ihn ansah verwundert:  
 45 „Ich zahle einen Dukaten per Mann,  
 Als Sold, nach jedem Jahrhundert.“



In Saale wo die Pferde stehn  
In langen, schweigenden Reihen,  
Da rieb der Kaiser sich die Händ',  
Schien sonderbar sich zu freuen.

Er zählte die Gänle, Stück vor Stück,  
Und klätschelte ihnen die Rippen;  
Er zählte und zählte, mit ängstlicher Hast  
Bewegten sich seine Lippen.

„Das ist noch nicht die rechte Zahl“ —  
Sprach er zuletzt verdrossen —  
„Soldaten und Waffen hab' ich genug,  
Doch fehlt es noch an Rossen.

„Rosskämme hab' ich ausgeschiedt  
In alle Welt, die kaufen  
Für mich die besten Pferde ein,  
Hab' schon einen guten Haufen.

„Ich warte bis die Zahl komplett,  
Dann schlag' ich los und befreie,  
Mein Vaterland, mein deutsches Volk,  
Das meiner harret mit Treue.“

So sprach der Kaiser, ich aber rief:  
Schlag' los, du alter Geselle,  
Schlag' los, und hast du nicht Pferde genug,  
Nimm Esel an ihrer Stelle.

Der Rothbart erwiderte lächelnd: „Es hat  
Mit dem Schlagen gar keine Eile,  
Man haute nicht Rom in einem Tag,  
Gut Ding will haben Weile.

„Wer heute nicht kommt, kommt morgen gewiß,  
Nur langsam wächst die Eiche,  
Und chi va piano va sano, so heißt  
Das Sprichwort im römischen Reiche.“

---

### Kaput XVI.

Das Stoßen des Wagens weckte mich auf,  
Doch sanken die Augenlider  
Bald wieder zu, und ich entschlief  
Und träumte vom Rothbart wieder.

5       Ging wieder schwabend mit ihm herum  
 Durch alle die hallenden Säle;  
 Er frug mich dies, er frug mich das,  
 Verlangte, daß ich erzähle.

10       Er hatte aus der Oberwelt  
 Seit vielen, vielen Jahren,  
 Wohl seit dem siebenjährigen Krieg,  
 Kein Sterbenswort erfahren.

15       Er frug nach Moses Mendelssohn,  
 Nach der Karjchin, mit Intresse  
 Frug er nach der Gräfin Dubarry,  
 Des fünfzehnten Ludwigs Mätresse.

20       O Kaiser, rief ich, wie bist du zurück!  
 Der Moses ist längst gestorben,  
 Nebst seiner Rebekka, auch Abraham,  
 Der Sohn, ist gestorben, verdorben.

Der Abraham hatte mit Lea erzeugt  
 Ein Bübchen, Felix heißt er,  
 Der brachte es weit im Christentum,  
 Ist schon Kapellenmeister.

25       Die alte Karjchin ist gleichfalls tot,  
 Auch die Tochter ist tot, die Klenke;  
 Helmine Chézy, die Enkelin,  
 Ist noch am Leben, ich denke.

30       Die Dubarry lebte lustig und flott,  
 Solange Ludwig regierte,  
 Der Fünfzehnte nämlich, sie war schon alt  
 Als man sie guillotinierte.

35       Der König Ludwig der Fünfzehnte starb  
 Ganz ruhig in seinem Bette,  
 Der Sechzehnte aber ward guillotiniert  
 Mit der Königin Antoinette.

40       Die Königin zeigte großen Mut,  
 Ganz wie es sich gebührte,  
 Die Dubarry aber weinte und schrie  
 Als man sie guillotinierte. — —

Der Kaiser blieb plötzlich stille stehn,  
Und sah mich an mit den stieren  
Augen und sprach: „Um Gotteswill'n,  
Was ist das, guillotiniern?“

Das Guillotiniern — erklärte ich ihm —  
Ist eine neue Methode,  
Womit man die Leute jeglichen Stands  
Vom Leben bringt zu Tode.

Bei dieser Methode bedient man sich  
Auch einer neuen Maschine,  
Die hat erfunden Herr Guillotin,  
Drum nennt man sie Guillotine.

Du wirst hier an ein Brett geschnallt; —  
Das senkt sich; — du wirst geschoben  
Geschwinde zwischen zwei Pfosten: — es hängt  
Ein dreieckig Beil ganz oben; —

Man zieht eine Schnur, dann schießt herab  
Das Beil, ganz lustig und munter; —  
Bei dieser Gelegenheit fällt dein Kopf  
In einen Sack hinunter.

Der Kaiser fiel mir in die Red:  
„Schweig still, von deiner Maschine  
Will ich nichts wissen, Gott bewahr',  
Daß ich mich ihrer bediene!“

„Der König und die Königin!  
Geschnallt! an einem Brette!  
Das ist ja gegen allen Respekt  
Und alle Etikette!“

„Und du, wer bist du, daß du es wagst  
Mich so vertraulich zu duzen?  
Warte, du Bürschchen, ich werde dir schon  
Die festen Flügel stuzen!“

„Es regt mir die innerste Galle auf,  
Wenn ich dich höre sprechen,  
Dein Odem schon ist Hochverrat  
Und Majestätsverbrechen!“

Als solchermaßen in Eifer geriet  
 Der Alte und sonder Schranken  
 Und Schonung mich anschnob, da platzten heraus  
 Auch mir die geheimsten Gedanken.

„Herr Rotbart“ — rief ich laut — „du bist  
 Ein altes Fabelwesen,  
 Geh', leg' dich schlafen, wir werden uns  
 Auch ohne dich erlösen.

„Die Republikaner lachen uns aus,  
 Sehn sie an unserer Spitze  
 So ein Gespenst mit Bepter und Kron';  
 Sie rissen schlechte Weise.

„Auch deine Fahne gefällt mir nicht mehr,  
 Die altdeutschen Narren verdarben  
 Mir schon in der Burschenschaft die Lust  
 An den schwarz-rot-goldnen Farben.

„Das beste wäre du bliebest zu Haus,  
 Hier in dem alten Styffhäuser —  
 Bedenk' ich die Sache ganz genau,  
 So brauchen wir gar keinen Kaiser.“

---

## Kaput XVII.

Ich habe mich mit dem Kaiser gezankt  
 Im Traum, im Traum versteht sich, —  
 Im wachenden Zustand sprechen wir nicht  
 Mit Fürsten so widersezig.

Nur träumend, im idealen Traum,  
 Wagt ihnen der Deutsche zu sagen  
 Die deutsche Meinung, die er so tief  
 Im treuen Herzen getragen.

Als ich erwacht' fuhr ich einem Wald  
 Vorbei, der Anblick der Bäume,  
 Der nackten hölzernen Wirklichkeit  
 Verschmuchte meine Träume.

Die Eichen schüttelten ernsthaft das Haupt,  
Die Birken und Birkenreiser  
Sie nickten so warnend — und ich rief:  
„Vergib mir, mein teurer Kaiser!

„Vergib mir, o Rothbart, das rasche Wort!  
Ich weiß, du bist viel weiser  
Als ich, ich habe so wenig Geduld —  
Doch komme du bald, mein Kaiser!

„Behagt dir das Guillotiniern nicht,  
So bleib bei den alten Mitteln:  
Das Schwert für Edelleute, der Strick  
Für Bürger und Bauern in Ritteln.

„Nur manchmal wechsele ab, und laß  
Den Adel hängen, und köpfe  
Ein bißchen die Bürger und Bauern, wir sind  
Ja alle Gottesgeschöpfe.

„Stell' wieder her das Halsgericht,  
Das peinliche Karls des Fünften,  
Und theile wieder ein das Volk  
Nach Ständen, Gilden und Bünsten.

„Das alte heilige römische Reich,  
Stell's wieder her, das ganze,  
Gib uns den modrigsten Plunder zurück  
Mit allem Firtlesanze.

„Das Mittelalter, immerhin,  
Das wahre, wie es gewesen,  
Ich will es ertragen — erlöse uns nur  
Von jenem Zwitterwesen,

„Von jenem Samaschenrittertum,  
Das ekelhaft ein Gemisch ist  
Von gotischem Wahn und modernem Lug,  
Das weder Fleisch noch Fisch ist.

„Sag' fort das Komödiantenpaß,  
Und schließe die Schauspielhäuser,  
Wo man die Vorzeit parodiert —  
Komme du bald, o Kaiser!“

## Kaput XVIII.

Minden ist eine feste Burg,  
 Hat gute Wehr' und Waffen!  
 Mit preussischen Festungen hab' ich jedoch  
 Nicht gerne was zu schaffen.

5 Wir kamen dort an zur Abendzeit.  
 Die Planken der Zugbrück stöhnten  
 So schaurig, als wir hinübergerollt;  
 Die dunklen Gräben gähnten.

10 Die hohen Bastionen schauten mich an,  
 So drohend und verdrossen;  
 Das große Tor ging rasselnd auf,  
 Ward rasselnd wieder geschlossen.

15 Ach! meine Seele ward betrübt,  
 Wie des Odysseus Seele,  
 Als er gehört, daß Polyphem  
 Den Felsblock schob vor die Höhle.

20 Es trat an den Wagen ein Korporal  
 Und frug uns: wie wir hießen?  
 Ich heiße Niemand, bin Augenarzt  
 Und steche den Star den Riesen.

Im Wirtshaus ward mir noch schlimmer zumut,  
 Das Essen wollt mir nicht schmecken.  
 Ging schlafen sogleich, doch schlief ich nicht,  
 Mich drückten so schwer die Decken.

25 Es war ein breites Federbett,  
 Gardinen von rotem Damaste,  
 Der Himmel von verblühenem Gold,  
 Mit einem schmutzigen Quaste.

30 Verfluchter Quast! der die ganze Nacht  
 Die liebe Ruhe mir raubte!  
 Er hing mir, wie des Damokles Schwert,  
 So drohend über dem Haupte!

35 Schien manchmal ein Schlangenkopf zu sein,  
 Und ich hörte ihn heimlich zischen:  
 „Du bist und bleibst in der Festung jezt,  
 Du kannst nicht mehr entwischen!“

„O, daß ich wäre“ — seufzte ich —  
 „Daß ich zu Hause wäre,  
 Bei meiner lieben Frau in Paris,  
 Im Faubourg Poissonière!“

Ich fühlte, wie über die Stirne mir  
 Auch manchmal etwas gestrichen,  
 Gleich einer kalten Zensorhand,  
 Und meine Gedanken wichen —

Gendarmen in Leichenlaken gehüllt,  
 Ein weißes Spukgewirre,  
 Umringte mein Bett, ich hörte auch  
 Unheimliches Kettengeklirre.

Ach! die Gespenster schleppten mich fort,  
 Und ich hab' mich endlich befunden  
 An einer steilen Felsenwand;  
 Dort war ich festgebunden.

Der böse schmutzige Betthimmelquast!  
 Ich fand ihn gleichfalls wieder,  
 Doch sah er jetzt wie ein Geier aus,  
 Mit Krallen und schwarzem Gefieder.

Er glich dem preussischen Adler jetzt,  
 Und hielt meinen Leib umklammert;  
 Er fraß mir die Leber aus der Brust,  
 Ich habe gestöhnt und gejammert.

Ich jammerte lange — da krächte der Hahn,  
 Und der Fiebertraum erblaßte.  
 Ich lag zu Minden im schwitzenden Bett,  
 Der Adler ward wieder zum Quaste.

Ich reiste fort mit Extrapost,  
 Und schöpfte freien Odem  
 Erst draußen in der freien Natur,  
 Auf bückenburgischem Boden.

## Kaput XIX.

O, Danton, du hast dich sehr geirrt  
 Und mußttest den Irrtum büßen!  
 Mitnehmen kann man das Vaterland  
 An den Sohlen, an den Füßen.

5 Das halbe Fürstentum Bückeburg  
 blieb mir an den Stiefeln kleben;  
 So lehmichte Wege habe ich wohl  
 Noch nie gesehen im Leben.

10 In Bückeburg stieg ich ab in der Stadt,  
 Um dort zu betrachten die Stammburg,  
 Wo mein Großvater geboren ward;  
 Die Großmutter war aus Hamburg.

15 Ich kam nach Hannover um Mittagzeit,  
 Und ließ mir die Stiefel puzen.  
 Ich ging sogleich die Stadt zu besehn,  
 Ich reise gern mit Nutzen.

20 Mein Gott! da sieht es sauber aus!  
 Der Kot liegt nicht auf den Gassen.  
 Viel' Prachtgebäude sah ich dort,  
 Sehr imponierende Massen.

Besonders gefiel mir ein großer Platz,  
 Umgeben von stattlichen Häusern;  
 Dort wohnt der König, dort steht sein Palast,  
 Er ist von schönem Außern,

25 (Nämlich der Palast.) Vor dem Portal  
 Zu jeder Seite ein Schildhaus.  
 Rotröcke mit Flinten halten dort Wacht,  
 Sie sehen drohend und wild aus.

30 Mein Cicerone sprach: „Hier wohnt  
 Der Ernst Augustus, ein alter,  
 Hochtorischer Lord, ein Edelmann,  
 Sehr rüstig für sein Alter.

35 „Idyllisch sicher haust er hier,  
 Denn besser als alle Trabanten  
 Beschüzet ihn der mangelnde Mut  
 Von unseren lieben Bekannten.



„Ich seh' ihn zuweilen, er klagt alsdann,  
Wie gar langweilig das Amt sei,  
Das Königsamt, wozu er jetzt  
Hier in Hannover verdammt sei.

„An großbritannisches Leben gewöhnt,  
Sei es ihm hier zu enge,  
Ihn plage der Spleen, er fürchte schier,  
Daß er sich mal erhänge.

„Borgestern fand ich ihn traurig gebüßt  
Am Kamin, in der Morgenstunde;  
Er lochte höchstselbst ein Lavement  
Für seine kranken Hunde.“

---

### Kaput XX.

Von Harburg fuhr ich in einer Stund'  
Nach Hamburg. Es war schon Abend.  
Die Sterne am Himmel grüßten mich,  
Die Luft war lind und labend.

Und als ich zu meiner Frau Mutter kam,  
Erschrak sie fast vor Freude;  
Sie rief: „Mein liebes Kind!“ und schlug  
Zusammen die Hände beide.

„Mein liebes Kind, wohl dreizehn Jahr  
Verflossen unterdessen!  
Du wirst gewiß sehr hungrig sein —  
Sag' an, was willst du essen?“

„Ich habe Fisch und Gänsefleisch  
Und schöne Apfelsinen.“  
„So gib mir Fisch und Gänsefleisch  
Und schöne Apfelsinen.“

Und als ich aß mit großem App'tit,  
Die Mutter ward glücklich und munter,  
Sie frug wohl dies, sie frug wohl das,  
Verfängliche Fragen mitunter.

„Mein liebes Kind! und wirst du auch  
 Recht sorgsam gepflegt in der Fremde?  
 Verstehst deine Frau die Haushaltung,  
 Und flickt sie dir Strümpfe und Hemde?“

25 „Der Fisch ist gut, lieb Mütterlein,  
 Doch muß man ihn schweigend verzehren;  
 Man kriegt so leicht eine Grät' in den Hals,  
 Du darfst mich jetzt nicht stören.“

30 Und als ich den braven Fisch verzehrt,  
 Die Gans ward aufgetragen.  
 Die Mutter frug wieder wohl dies, wohl das,  
 Mitunter verfängliche Fragen.

35 „Mein liebes Kind! in welchem Land  
 Läßt sich am besten leben?  
 Hier oder in Frankreich? und welchem Volk  
 Wirfst du den Vorzug geben?“

40 „Die deutsche Gans, lieb Mütterlein,  
 Ist gut, jedoch die Franzosen,  
 Sie stopfen die Gänse besser als wir,  
 Auch haben sie bessere Saucen.“ —

Und als die Gans sich wieder empfahl,  
 Da machten ihre Aufwartung  
 Die Apfelsinen, sie schmeckten so süß,  
 Ganz über alle Erwartung.

45 Die Mutter aber fing wieder an  
 Zu fragen sehr vergnüglich,  
 Nach tausend Dingen, mitunter sogar  
 Nach Dingen, die sehr anzüglich.

50 „Mein liebes Kind! Wie denkst du jetzt?  
 Treibst du noch immer aus Neigung  
 Die Politik? Zu welcher Partei  
 Gehörst du mit Überzeugung?“

55 „Die Apfelsinen, lieb Mütterlein,  
 Sind gut, und mit wahren Vergnügen  
 Verschlucke ich den süßen Saft,  
 Und ich lasse die Schalen liegen.“

## Kaput XXI.

Die Stadt, zur Hälfte abgebrannt,  
Wird aufgebaut allmählich;  
Wie'n Pudel, der halb geschoren ist,  
Sieht Hamburg aus, trübselig.

Gar manche Gassen fehlen mir,  
Die ich nur ungern vermissе —  
Wo ist das Haus, wo ich geküßt  
Der Liebe erste Küsse?

Wo ist die Druckerei, wo ich  
Die Reisebilder druckte?  
Wo ist der Musterkeller, wo ich  
Die ersten Mustern schluckte?

Und der Dreckwall, wo ist der Dreckwall hin?  
Ich kann ihn vergeblich suchen!  
Wo ist der Babilon, wo ich  
Geessen so manchen Kuchen?

Wo ist das Rathhaus, worin der Senat  
Und die Bürgerschaft gethronet?  
Ein Raub der Flammen! Die Flamme hat  
Das Heiligste nicht verschonet.

Die Leute seufzten noch vor Angst,  
Und mit wehmüt'gem Gesichte  
Erzählten sie mir vom großen Brand  
Die schreckliche Geschichte:

„Es brannte an allen Ecken zugleich,  
Man sah nur Rauch und Flammen!  
Die Kirchentürme loderten auf  
Und stürzten krachend zusammen.

„Die alte Börse ist verbrannt,  
Wo unsere Väter gewandelt,  
Und miteinander jahrhundertlang  
So redlich als möglich gehandelt.

„Die Bank, die silberne Seele der Stadt,  
Und die Bücher wo eingeschrieben  
Jedweden Mannes Banko-Wert,  
Gottlob! sie sind uns geblieben!

„Gottlob! man kollektierte für uns  
Selbst bei den fernsten Nationen —  
Ein gutes Geschäft — die Kollekte betrug  
40 Wohl an die acht Millionen.

„Die Hilfsgeberkasse wurde geführt  
Von wahren Christen und Frommen —  
Erfahren hat nie die linke Hand,  
Wieviel die rechte genommen.

45 „Aus allen Ländern floß das Geld  
In unsre offenen Hände,  
Auch Viktualien nahmen wir an,  
Verschmähten keine Spende.

50 „Man schickte uns Kleider und Betten genug,  
Auch Brot und Fleisch und Suppen!  
Der König von Preußen wollte sogar  
Uns schicken seine Truppen.

55 „Der materielle Schaden ward  
Bergütet, das ließ sich schätzen —  
Toboch den Schrecken, unseren Schreck,  
Den kann uns niemand ersetzen!“

60 Aufmunternd sprach ich: „Ihr lieben Leut',  
Ihr müßt nicht jammern und flennen,  
Troja war eine bessere Stadt  
Und mußte doch verbrennen.

„Baut eure Häuser wieder auf  
Und trocknet eure Pfützen,  
Und schafft euch beßre Geseze an,  
Und beßre Feuersprizen.

65 „Gießt nicht zu viel Cayenne-Piment  
In eure Nocturtelsuppen,  
Auch eure Karpfen sind euch nicht gesund,  
Ihr kocht sie so fett mit den Schuppen.

70 „Kalkuten schaden euch nicht viel,  
Doch hütet euch vor der Tücke  
Des Vogels, der sein Ei gelegt  
In des Bürgermeisters Perücke. — —

„Wer dieser fatale Vogel ist,  
 Ich brauch es euch nicht zu sagen —  
 Denk' ich an ihn, so dreht sich herum  
 Das Essen in meinem Magen.“

---

 Kaput XXII.

Noch mehr verändert als die Stadt  
 Sind mir die Menschen erschienen,  
 Sie geh'n so betrübt und gebrochen herum,  
 Wie wandelnde Ruinen.

Die Mageren sind noch dünner jetzt,  
 Noch fetter sind die Feisten,  
 Die Kinder sind alt, die Alten sind  
 Kindisch geworden, die meisten.

Gar manche, die ich als Kälber verließ,  
 Sand ich als Ochsen wieder;  
 Gar manches kleine Gänzchen ward  
 Zur Gans mit stolzem Gefieder.

Die alte Gudel fand ich geschminkt  
 Und gepuzt wie eine Sirene;  
 Hat schwarze Locken sich angeschafft  
 Und blendend weiße Zähne.

Am besten hat sich konserviert  
 Mein Freund, der Papierverkäufer;  
 Sein Haar ward gelb und umwallt sein Haupt,  
 Sieht aus wie Johannes der Täufer.

Den \*\*\*\* den sah ich nur von fern,  
 Er huschte mir rasch vorüber;  
 Ich höre, sein Geist ist abgebrannt  
 Und war versichert bei Bieber.

Auch meinen alten Zensor sah  
 Ich wieder. Im Nebel, gebücket,  
 Begegnet' er mir auf dem Gänsemarkt,  
 Schien sehr darniedergedrückt.

Wir schüttelten uns die Hände, es schwamm  
 30 Im Auge des Manns eine Träne.  
 Wie freute er sich, mich wieder zu sehn!  
 Es war eine rührende Szene. —

Nicht alle fand ich. Mancher hat  
 Das Zeitliche gefegnet.  
 35 Ach! meinem Gumpelino sogar  
 Bin ich nicht mehr begegnet.

Der Edle hatte ausgehaucht  
 Die große Seele soeben,  
 Und wird als verkürter Seraph jetzt  
 40 Am Throne Jehovas schweben.

Vergebens suchte ich überall  
 Den krummen Adonis, der Tassen  
 Und Nachtgeschirr von Porzellan  
 Feilbot in Hamburgs Gassen.

Ob noch der kleine Meyer lebt,  
 45 Das kann ich wahrhaftig nicht sagen;  
 Er fehlte mir, doch ich vergaß  
 Bei Cornet nach ihm zu fragen.

Sarraß, der treue Pudel, ist tot.  
 50 Ein großer Verlust! Ich wette,  
 Daß Campe lieber ein ganzes Schock  
 Schriftsteller verloren hätte. — —

Die Population des Hamburger Staats  
 Besteht, seit Menschengedenken,  
 55 Aus Juden und Christen; es pflegen auch  
 Die Letztern nicht viel zu verschenten.

Die Christen sind alle ziemlich gut,  
 Auch essen sie gut zu Mittag,  
 Und ihre Wechsel bezahlen sie prompt,  
 60 Noch vor dem letzten Respvitag.

Die Juden teilen sich wieder ein  
 In zwei verschiedne Parteien;  
 Die Alten gehn in die Synagog'  
 Und in den Tempel die Neuen.

Die Neuen essen Schweinefleisch,  
Zeigen sich widersezig,  
Sind Demokraten; die Alten sind  
Vielmehr aristokrätzig.

Ich liebe die Alten, ich liebe die Neu'n —  
Doch schwör' ich, beim ewigen Gotte,  
Ich liebe gewisse Fischchen noch mehr,  
Man heißt sie geräucherte Sprotte.

---

### Kaput XXIII.

Als Republik war Hamburg nie  
So groß wie Venedig und Florenz,  
Doch Hamburg hat bessere Auster; man speißt  
Die besten im Keller von Lorenz.

Es war ein schöner Abend, als ich  
Mich hinbegab mit Campen;  
Wir wollten miteinander dort  
In Rheinwein und Auster schlampampen.

Auch gute Gesellschaft fand ich dort,  
Mit Freude sah ich wieder  
Manch alten Genossen, zum Beispiel Chauferpié,  
Auch manche neue Brüder.

Da war der Wille, dessen Gesicht  
Ein Stammbuch, worin mit Sieben  
Die akademischen Feinde sich  
Recht leserlich eingeschrieben.

Da war der Fuchs, ein blinder Heid,  
Und persönlicher Feind des Jehova,  
Glaubt nur an Hegel und etwa noch  
An die Venus des Canova.

Mein Campe war Amphitryo  
Und lächelte vor Wonne;  
Sein Auge strahlte Seligkeit,  
Wie eine verklärte Madonne.

25 Ich aß und trank, mit gutem App'it,  
 Und dachte in meinem Gemüte:  
 „Der Campe ist wirklich ein großer Mann,  
 Ist aller Verleger Blüte.

30 „Ein andrer Verleger hätte mich  
 Vielleicht verhungern lassen,  
 Der aber gibt mir zu trinken sogar;  
 Werde ihn niemals verlassen.

35 „Ich danke dem Schöpfer in der Höh',  
 Der diesen Saft der Reben  
 Erschuf, und zum Verleger mir  
 Den Julius Campe gegeben!

40 „Ich danke dem Schöpfer in der Höh',  
 Der, durch sein großes Werde,  
 Die Mustern erschaffen in der See  
 Und den Rheinwein auf der Erde!

„Der auch Zitronen wachsen ließ,  
 Die Mustern zu betauen —  
 Nun laß mich, Vater, diese Nacht  
 Daß Essen gut verdauen!“

45 Der Rheinwein stimmt mich immer weich,  
 Und löst jedwedes Zermürfnis  
 In meiner Brust, entzündet darin  
 Der Menschenliebe Bedürfnis.

50 Es treibt mich aus dem Zimmer hinaus,  
 Ich muß in den Straßen schlendern;  
 Die Seele sucht eine Seele und späht  
 Nach zärtlich weißen Gewändern.

55 In solchen Momenten zerfließe ich fast  
 Vor Wehmut und vor Sehnen;  
 Die Katzen scheinen mir alle grau,  
 Die Weiber alle Helenen. — — —

60 Und als ich auf die Drehbahn kam,  
 Da sah ich im Mondenschimmer  
 Ein hehres Weib, ein wunderbar  
 Hochbusiges Frauenzimmer.



Ihr Antlitz war rund und kerngesund,  
 Die Augen wie blaue Turkoasen,  
 Die Wangen wie Rosen, wie Kirschchen der Mund,  
 Auch etwas rötlich die Nase.

Ihr Haupt bedeckte eine Mütze  
 Von weißem gestreiftem Linnen,  
 Gefältelt wie eine Mauerkrone,  
 Mit Türmchen und Zackigen Zinnen.

Sie trug eine weiße Tunika,  
 Bis an die Waden reichend.  
 Und welche Waden! Das Fußgestell  
 Zwei dorischen Säulen gleichend.

Die weltlichste Natürlichkeit  
 Konnt man in den Zügen lesen;  
 Doch das übermenschliche Hinterteil  
 Verriet ein höheres Wesen.

Sie trat zu mir heran und sprach:  
 „Willkommen an der Elbe,  
 Nach dreizehnjähr'ger Abwesenheit —  
 Ich sehe du bist noch derselbe!

„Du suchst die schönen Seelen vielleicht,  
 Die dir so oft begegnet  
 Und mit dir geschwärmt die Nacht hindurch,  
 In dieser schönen Gegend.

„Das Leben verschlang sie, das Ungetüm,  
 Die hundertköpfige Hydra;  
 Du findest nicht die alte Zeit  
 Und die Zeitgenössinnen wieder!

„Du findest die holden Blumen nicht mehr,  
 Die das junge Herz vergöttert;  
 Hier blühten sie — jetzt sind sie verwelkt,  
 Und der Sturm hat sie entblättert.

„Verwelkt, entblättert, zertreten sogar  
 Von rohen Schicksalsfüßen —  
 Mein Freund, das ist auf Erden das Loos  
 Von allem Schönen und Süßen!“

„Wer bist du?“ — rief ich — „du schaust mich an  
Wie'n Traum aus alten Zeiten —  
Wo wohnst du, großes Frauenbild?  
100 Und darf ich dich begleiten?“

Da lächelte das Weib und sprach:  
„Du irrst dich, ich bin eine feine,  
Anständ'ge, moralische Person;  
Du irrst dich, ich bin nicht so eine.

105 „Ich bin nicht so eine kleine Mamzell,  
So eine welsche Loretin —  
Denn wisse: ich bin Hammonia,  
Hamburgs beschützende Göttin!

110 „Du stuzest und erschreckst sogar,  
Du sonst so mutiger Sänger!  
Willst du mich noch begleiten jetzt?  
Wohlan, so zög're nicht länger.“

115 Ich aber lachte laut und rief:  
„Ich folge auf der Stelle —  
Schreit' du voran, ich folge dir,  
Und ging' es in die Hölle!“

#### Kaput XXIV.

Wie ich die enge Saaltrepv' hinauf  
Gekommen, ich kann es nicht sagen;  
Es haben unsichtbare Geister mich  
Vielleicht hinaufgetragen.

5 Hier, in Hammonias Kämmerlein,  
Verslossen mir schnell die Stunden.  
Die Göttin gestand die Sympathie,  
Die sie immer für mich empfunden.

10 „Siehst du“, — sprach sie — „in früherer Zeit  
War mir am meisten teuer  
Der Sänger, der den Messias besang  
Auf seiner frommen Leier.

„Dort auf der Kommode steht noch jetzt  
Die Büste von meinem Klopstock,  
Toboch seit Jahren dient sie mir  
Nur noch als Haubenkopfstock.

„Du bist mein Liebling jetzt, es hängt  
Dein Bildnis zu häupten des Bettes;  
Und siehst du, ein frischer Lorbeer umkränzt  
Den Rahmen des holden Porträtes.

„Nur daß du meine Söhne so oft  
Genergelt, ich muß es gestehen,  
Hat mich zuweilen tief verletzt;  
Das darf nicht mehr geschehen.

„Es hat die Zeit dich hoffentlich  
Von solcher Unart geheilet,  
Und dir eine größere Toleranz  
Sogar für Narren erteilet.

„Doch sprich, wie kam der Gedanke dir  
Zu reisen nach dem Norden  
In solcher Fahrzeit? Das Wetter ist  
Schon winterlich geworden!“

„O, meine Göttin!“ — erwiderte ich —  
„Es schlafen tief im Grunde  
Des Menschenherzens Gedanken, die oft  
Erwachen zur unrichten Stunde.

„Es ging mir äußerlich ziemlich gut,  
Doch innerlich war ich beklommen,  
Und die Beklemmnis täglich wuchs —  
Ich hatte das Heimweh bekommen.

„Die sonst so leichte französische Lust,  
Sie hing mich an zu drücken;  
Ich mußte Atem schöpfen hier  
In Deutschland, um nicht zu ersticken.

„Ich sehnte mich nach Torfgeruch,  
Nach deutschem Tabaksdampfe;  
Es hebte mein Fuß vor Ungeduld,  
Daß er deutschen Boden stampfe.

50 „Ich seufzte des Nachts, und sehnte mich,  
 Daß ich sie wieder sähe,  
 Die alte Frau, die am Dammtor wohnt;  
 Daß Lottchen wohnt in der Nähe.

55 „Auch jenem edlen alten Herrn,  
 Der immer mich ausgescholten  
 Und immer großmütig beschützt, auch ihm  
 Hat mancher Seufzer gegolten.

60 „Ich wollte wieder aus seinem Mund  
 Vernehmen den ‚dummen Jungen!‘  
 Daß hat mir immer wie Musik  
 Im Herzen nachgeklungen.

„Ich sehnte mich nach dem blauen Rauch,  
 Der aufsteigt aus deutschen Schornsteinen,  
 Nach niedersächsischen Nachtigall'n,  
 Nach stillen Buchenhainen.

65 „Ich sehnte mich nach den Plätzen sogar,  
 Nach jenen Leidensstationen,  
 Wo ich geschleppt das Jugendkreuz  
 Und meine Dornenkronen.

70 „Ich wollte weinen wo ich einst  
 Geweint die bittersten Tränen —  
 Ich glaube Vaterlandsliebe nennt  
 Man dieses törichte Sehnen.

75 „Ich spreche nicht gern davon; es ist  
 Nur eine Krankheit im Grunde.  
 Verschämten Gemütes, verberge ich stets  
 Dem Publiko meine Wunde.

80 „Fatal ist mir das Lumpenpack,  
 Daß, um die Herzen zu rühren,  
 Den Patriotismus trägt zur Schau  
 Mit allen seinen Geschwüren.

„Schamlose schäbige Bettler find'z,  
 Almosen wollen sie haben —  
 Ein'n Pfennig Popularität  
 Für Menzel und seine Schwaben!

„O meine Göttin, du hast mich heut  
In weicher Stimmung gefunden;  
Bin etwas krank, doch pfleg' ich mich,  
Und ich werde bald gefunden.

„Ja, ich bin krank, und du könntest mir  
Die Seele sehr erfrischen  
Durch eine gute Tasse Tee;  
Du mußt ihn mit Rum vermischen.“

---

### Kaput XXV.

Die Göttin hat mir Tee gekocht  
Und Rum hineingegossen;  
Sie selber aber hat den Rum  
Ganz ohne Tee genossen.

An meine Schulter lehnte sie  
Ihr Haupt (die Mauerkrone,  
Die Mühe, ward etwas zerknittert davon)  
Und sie sprach mit sanftem Tone:

„Ich dachte manchmal mit Schrecken dran,  
Daß du in dem sittenlosen  
Paris so ganz ohne Aufsicht lebst,  
Bei jenen frivolen Franzosen.

„Du schlenderst dort herum, und hast  
Nicht mal an deiner Seite  
Einen treuen deutschen Verleger, der dich  
Als Mentor warne und leite.

„Und die Verführung ist dort so groß,  
Dort gibt es so viele Sphingiden,  
Die ungesund, und gar zu leicht  
Verliert man den Seelenfrieden.

„Geh' nicht zurück und bleib' bei uns;  
Hier herrschen noch Zucht und Sitte,  
Und manches stille Vergnügen blüht  
Auch hier, in unjerer Mitte.

25 „Bleib' bei uns in Deutschland, es wird dir hier  
Jetzt besser als eh'mals munden;  
Wir schreiten fort, du hast gewiß  
Den Fortschritt selbst gefunden.

30 „Auch die Zensur ist nicht mehr streng,  
Hoffmann wird älter und milder,  
Er streicht nicht mehr mit Jugendzorn  
Dir deine Reisebilder.

35 „Du selbst bist älter und milder jetzt,  
Wirfst dich in manches schiden,  
Und wirfst sogar die Vergangenheit  
In besserem Lichte erblicken.

40 „Ja, daß es uns früher so schrecklich ging  
In Deutschland, ist Übertreibung;  
Man konnte entrinnen der Knechtschaft, wie einst  
In Rom, durch Selbstentleibung.

„Gedankenfreiheit genoß das Volk,  
Sie war für die großen Massen,  
Beschränkung traf nur die g'ringe Zahl  
Derjen'gen, die drucken lassen.

45 „Geschloße Willkür herrschte nie,  
Dem schlimmsten Demagogen  
Ward niemals ohne Urteilspruch  
Die Staatsfokarde entzogen.

50 „So übel war es in Deutschland nie,  
Trotz aller Zeitbedrängnis —  
Glaub' mir, verhungert ist nie ein Mensch  
In einem deutschen Gefängnis.

55 „Es blühte in der Vergangenheit  
So manche schöne Erscheinung  
Des Glaubens und der Gemütlichkeit;  
Jetzt herrscht nur Zweifel, Verneinung.

60 „Die praktische äußere Freiheit wird einst  
Das Ideal vertilgen,  
Das wir im Busen getragen — es war  
So rein wie der Traum der Lilien!

„Auch unsre schöne Poesie  
 Erlischt, sie ist schon ein wenig  
 Erloschen; mit andern Königen stirbt  
 Auch Freiligraths Mohrenkönig.

„Der Enkel wird essen und trinken genug,  
 Doch nicht in beschaulicher Stille;  
 Es poltert heran ein Spektakelstück,  
 Zu Ende geht die Idylle.

„O, könntest du schweigen, ich würde dir  
 Das Buch des Schicksals entsiegeln,  
 Ich ließe dir spätere Zeiten seh'n  
 In meinen Zauber spiegeln.

„Was ich den sterblichen Menschen nie  
 Gezeigt, ich möcht' es dir zeigen:  
 Die Zukunft deines Vaterlands —  
 Doch ach! du kannst nicht schweigen!“

„Mein Gott, o Göttin!“ — rief ich entzückt —  
 „Das wäre mein größtes Vergnügen,  
 Laß mich das künftige Deutschland sehn —  
 Ich bin ein Mann und verschwiegen.

„Ich will dir schwören jeden Eid,  
 Den du nur magst begehren,  
 Mein Schweigen zu verbürgen dir —  
 Sag an, wie soll ich schwören?“

Doch jene erwiderte: „Schwöre mir  
 In Vater Abrahams Weise,  
 Wie er Eliesern schwören ließ,  
 Als dieser sich gab auf die Reise.

„Heb' auf das Gewand und lege die Hand  
 Hier unten an meine Hüften,  
 Und schwöre mir Verschwiegenheit  
 In Reden und in Schriften!“

Ein feierlicher Moment! Ich war  
 Wie angeweht vom Hauche  
 Der Vorzeit, als ich schwur den Eid,  
 Nach uraltem Erzväterbrauche.

Ich hob das Gewand der Göttin auf,  
 Und legte an ihre Hüften  
 Die Hand, gelobend Verschwiegenheit  
 In Reden und in Schriften.

### Kaput XXVI.

Die Wangen der Göttin glühten so rot,  
 (Ich glaube in die Krone  
 Stieg ihr der Hum) und sie sprach zu mir  
 In sehr wehmütigem Tone:

„Ich werde alt. Geboren bin ich  
 Am Tage von Hamburgs Begründung  
 Die Mutter war Schellfischkönigin  
 Hier an der Elbe Mündung.

„Mein Vater war ein großer Monarch,  
 Karolus Magnus geheißten,  
 Er war noch mächt'ger und klüger sogar,  
 Als Friedrich der Große von Preußen.

„Der Stuhl ist zu Aachen, auf welchem er  
 Am Tage der Krönung ruhte;  
 Den Stuhl worauf er saß in der Nacht,  
 Den erbt die Mutter, die gute.

„Die Mutter hinterließ ihn mir,  
 Ein Möbel von scheinlosem Außern,  
 Doch böte mir Rothschild all' sein Geld,  
 Ich würde ihn nicht veräußern.

„Siehst du, dort in dem Winkel steht  
 Ein alter Sessel, zerrissen  
 Daß Leder der Lehne, von Mottenirak  
 Bernagt das Polsterkissen.

„Doch gehe hin und hebe auf  
 Daß Kissen von dem Sessel,  
 Du schaust eine runde Oefnung dann,  
 Darunter einen Kessel —



„Das ist ein Zauberkeßel worin  
Die magischen Kräfte brauen,  
Und steckst du in die Ründung den Kopf,  
So wirst du die Zukunft schauen —

„Die Zukunft Deutschlands erblickst du hier,  
Gleich wogenden Phantasmen,  
Doch schandre nicht, wenn aus dem Buß  
Aufsteigen die Miasmen!“

Sie sprach's und lachte sonderbar,  
Ich aber ließ mich nicht schrecken,  
Neugierig eilte ich den Kopf  
In die furchtbare Ründung zu stecken.

Was ich gesehen, verrate ich nicht,  
Ich habe zu schweigen versprochen,  
Erlaubt ist mir zu sagen kaum,  
O Gott! was ich gerochen! — — —

Ich denke mit Widerwillen noch  
An jene schänden, verfluchten  
Vorspielgerüche, das schien ein Gemisch  
Von altem Kohl und Fuchten.

Entsetzlich waren die Düfte, o Gott!  
Die sich nachher erhuben;  
Es war als legte man den Mist  
Aus sechsunddreißig Gruben. — — —

Ich weiß wohl was Saint-Just gesagt  
Weiland im Wohlfahrtsausichuß:  
Man heile die große Krankheit nicht  
Mit Rosenöl und Moschus —

Doch dieser deutsche Zukunftsduft  
Mocht alles überragen  
Was meine Nase je geahnt —  
Ich konnt es nicht länger ertragen — — —

Mir schwand die Sinne, und als ich aufschlug  
Die Augen, sah ich an der Seite  
Der Göttin noch immer, es lehnte mein Haupt  
An ihre Brust, die breite.

65       Es bligte ihr Blick, es glühte ihr Mund,  
 Es zuckten die Nüstern der Nase,  
 Bacchantisch umschlang sie den Dichter und sang  
 Mit schauerlich wilder Ekstase:

70       „Es ist ein König in Thule, der hat  
 'nen Becher, nichts geht ihm darüber,  
 Und wenn er aus dem Becher trinkt,  
 Dann gehen die Augen ihm über.

75       „Dann steigen in ihm Gedanken auf,  
 Die kaum sich lassen ahnden,  
 Dann ist er kapabel und dekretiert,  
 Auf dich, mein Kind, zu fahnden.

80       „Geh nicht nach Norden, und hüte dich  
 Vor jenem König in Thule,  
 Hüte dich vor Gendarmen und Polizei,  
 Vor der ganzen historischen Schule.

„Bleib bei mir in Hamburg, ich liebe dich,  
 Wir wollen trinken und essen  
 Den Wein und die Nüstern der Gegenwart,  
 Und die dunkle Zukunft vergessen.

85       „Den Deckel darauf! damit uns nicht  
 Der Mißdust die Freude verträubet —  
 Ich liebe dich, wie je ein Weib  
 Einen deutschen Poeten geliebet!

90       „Ich küsse dich, und ich fühle wie mich  
 Dein Genius begeistert;  
 Es hat ein wunderbarer Rausch  
 Sich meiner Seele bemeistert.

95       „Mir ist, als ob ich auf der Straß'  
 Die Nachtwächter singen hörte —  
 Es sind Hymenäen, Hochzeitmusik,  
 Mein süßer Lustgefährte!

100       „Jetzt kommen die reitenden Diener auch,  
 Mit üppig lodernden Fackeln,  
 Sie tanzen ehrbar den Fackeltanz,  
 Sie springen und hüpfen und wackeln.

„Es kommt der hoch- und wohlweise Senat,  
 Es kommen die Oberalten;  
 Der Bürgermeister räuspert sich  
 Und will eine Rede halten.

105 „In glänzender Uniform erscheint  
 Das Korps der Diplomaten;  
 Sie gratulieren mit Vorbehalt  
 Im Namen der Nachbarstaaten.

110 „Es kommt die geistliche Deputation,  
 Rabbiner und Pastöre —  
 Doch ach! da kommt der Hoffmann auch  
 Mit seiner Zensorische!

115 „Die Schere klinkt in seiner Hand,  
 Es rückt der wilde Geselle  
 Dir auf den Leib — er schneidet ins Fleisch --  
 Es war die beste Stelle.“

---

### Kaput XXVII.

Was sich in jener Wundernacht  
 Des weitern zugetragen,  
 Erzähl' ich euch ein andermal,  
 In warmen Sommertagen.

5 Das alte Geschlecht der Heuchelei  
 Verschwindet Gott sei Dank heut,  
 Es sinkt allmählich ins Grab, es stirbt  
 An seiner Lügenkrankheit.

10 Es wächst heran ein neues Geschlecht  
 Ganz ohne Schminke und Sünden,  
 Mit freien Gedanken, mit freier Lust —  
 Dem werde ich alles verkünden.

15 Schon knospet die Jugend, welche versteht  
 Des Dichters Stolz und Güte,  
 Und sich an seinem Herzen wärmt,  
 An seinem Sonnengemüte.

Mein Herz ist liebend wie das Licht,  
 Und rein und keusch wie das Feuer;  
 Die edelsten Grazien haben gestimmt  
 Die Saiten meiner Leier.

Es ist dieselbe Leier, die einst  
 Mein Vater ließ ertönen,  
 Der selige Herr Aristophanes,  
 Der Liebling der Kamönen.

Es ist die Leier, worauf er einst  
 Den Paisteteros besungen,  
 Der um die Basileia gefreit,  
 Mit ihr sich emporgeschwungen.

Zum letzten Kapitel hab' ich versucht  
 Ein bißchen nachzuahmen  
 Den Schluß der „Vögel“, die sind gewiß  
 Das beste von Vaters Dramen.

Die „Frosche“ sind auch vorzüglich. Man gibt  
 Zu deutscher Uebersetzung  
 Sie jetzt auf der Bühne von Berlin,  
 Zu königlicher Ergehung.

Der König liebt das Stück. Das zeugt  
 Von gutem antiken Geschmacke;  
 Den Alten amüßigte weit mehr  
 Modernes Froschgequacke.

Der König liebt das Stück. Jedoch  
 Wär' noch der Autor am Leben,  
 Ich riete ihm nicht sich in Person  
 Nach Preußen zu begeben.

Dem wirklichen Aristophanes,  
 Dem ginge es schlecht, dem Armen;  
 Wir würden ihn bald begleitet sehr  
 Mit Chören von Gendarmen.

Der Böbel bekäm' die Erlaubniß bald  
 Zu schimpfen statt zu wedeln;  
 Die Polizei erhielt Beschl  
 Zu fahnden auf den Edeln.

D König! Ich meine es gut mit dir,  
 Und will einen Rat dir geben:  
 Die toten Dichter, verehere sie nur,  
 Doch schone die da leben.

Beleid'ge lebendige Dichter nicht,  
 Sie haben Flammen und Waffen,  
 Die furchtbarer sind als Jovis Blitz,  
 Den ja der Poet erschaffen.

Beleid'ge die Götter, die alten und neu'n,  
 Des ganzen Olymps Gelichter,  
 Und den höchsten Jehova obendrein —  
 Beleid'ge nur nicht den Dichter!

Die Götter bestrafen freilich sehr hart  
 Des Menschen Missetaten,  
 Das Höllenfeuer ist ziemlich heiß,  
 Dort muß man schmoren und braten —

Doch Heilige gibt es, die aus der Glut  
 Losbeten den Sünder; durch Spenden  
 An Kirchen und Seelenmessen wird  
 Erworben ein hohes Verwenden.

Und am Ende der Tage kommt Christus herab  
 Und bricht die Pforten der Hölle;  
 Und hält er auch ein strenges Gericht,  
 Entschlüpfen wird mancher Geselle.

Doch gibt es Höllen aus deren Haß  
 Unmöglich jede Befreiung;  
 Hier hilft kein Beten, ohnmächtig ist hier  
 Des Welterslösers Verzeihung.

Kennst du die Hölle des Dante nicht,  
 Die schrecklichen Terzeten?  
 Wen da der Dichter hineingesperrt,  
 Den kann kein Gott mehr retten —

Kein Gott, kein Heiland, erlöst ihn je  
 Aus diesen jügenden Flammen!  
 Nimm dich in acht, daß wir dich nicht  
 Zu solcher Hölle verdammen!



# Alphabetisches Verzeichnis

der Gedichte nach Anfängen und Überschriften.

(Gebichte ohne römische Ziffer stehen im 1. Teil.)

	Seite		Seite
Abenddämmerung . . . . .	220	An den Hofrat Georg E. in Göttingen . . . . .	III. 198
Abendlich blasser wird es . . . . .	240	An den Nachtwächter . . . . .	II. 107
Ach, die Augen sind es wieder . . . . .	186	An die Engel . . . . .	II. 209
Ach, ich sehne mich nach Tränen II. . . . .	12	An die Jungen . . . . .	II. 195
Ach, wenn ich nur der Schemel wär' . . . . .	135	An die Tochter der Geliebten III. . . . .	46
Ach, wie schön bist du, wenn traurig . . . . .	III. 41	(An Edom!) . . . . .	III. 147
Adam der Erste . . . . .	II. 94	An Eduard G. . . . .	III. 203
Affrontenburg . . . . .	III. 54	An eine Sängerin . . . . .	110
Ahnung . . . . .	III. 12	An einen ehemaligen Goetheaner . . . . .	II. 95
Ali Bey . . . . .	II. 74	An einen politischen Dichter III. . . . .	150
Ali Bey, der Held des Glaubens II. . . . .	74	An Franz v. B. . . . .	III. 195
Alle Liebesgötter jauchzen. . . . .	II. 133	An Fritsch von Beughem . . . . .	III. 197
Allen tut es weh im Herzen . . . . .	94	An Fritsch St. . . . .	III. 199
Allnächtlich im Traume seh' ich dich . . . . .	144	[An G. W. von Schlegel] . . . . .	III. 197
Almansor . . . . .	198	An Georg Herwegh . . . . .	III. 208
Als der König Rhampsenit . . . . .	II. 117	An H. C. . . . .	115
Als die junge Rose blühte . . . . .	III. 38	(An Heines Hamburger Freund Friedr. Merdel, mit dem „Ratcliff“) . . . . .	III. 202
Als ich, auf der Reise, zufällig . . . . .	155	An Inez . . . . .	III. 224
Als ich dich zum ersten Male III. . . . .	34	An J. B. R. . . . .	III. 200
„Als ich ging nach Ottenen hin III. . . . .“	9	An Jenny . . . . .	III. 44
„Als ich vor einem Jahr?“ . . . . .	118	An meine Mutter V. Heine . . . . .	114
Als meine Großmutter die Liese . . . . .	97	(An R. Christiani) . . . . .	III. 202
Als sie mich umschlang . . . . .	III. 15	(An Salomon Heine) . . . . .	III. 202
Alte Rose . . . . .	II. 198	An Sie . . . . .	III. 10
Altes Kaminstück . . . . .	II. 90	Andre beten zur Madonne . . . . .	176
Altes Lied . . . . .	II. 197	Anfangs wollt' ich fast verzagen . . . . .	92
Am blauen Meeresstrande . . . . .	220	Angelique . . . . .	II. 31
Am einsamen Strande plätschert II. . . . .	72	Anno 1829 . . . . .	II. 68
Am Fenster stand die Mutter . . . . .	201	Anno 1839 . . . . .	II. 68
Am fernen Horizonte . . . . .	161	Antwort . . . . .	III. 158
Am Golfe von Bistana . . . . .	II. 35	Atta Troll. Ein Sommernachts- . . . . .	IV. 19
Am Himmel Sonn' und Mond III. . . . .	80	„Aucassin und Nicolette“ oder . . . . .	III. 201
Am Hubertustag des Jahres II. . . . .	181	„Die Liebe aus der guten alten Zeit“ . . . . .	III. 201
Am Kreuzweg wird begraben . . . . .	147	Auf das geplante Denkmal Goethes zu Frankfurt am Main . . . . .	III. 146
Am Leuchtenberg Sommermorgen . . . . .	140		
Am Meer, am wüsten . . . . .	245		
An A. B. v. Schlegel . . . . .	114		
An deine schneeweiße Schulter . . . . .	185		
An dem stillen Meeresstrande II. . . . .	25		

	Seite		Seite
Auf dem Berge steht die Hütte . . .	207	Clariße . . .	II. 39
Auf dem Broden . . .	214	Cräpülinskü und Wächlawski II.	140
Auf dem Faubourg Salm Marceau		Da broben auf jenem Berge . . .	161
	II. 69	Da hab' ich viel blasse Leichen . . .	87
Auf dem Festland bleibt. . .	III. 121	Da sikt er und schwagt . . .	III. 154
Auf dem Haupt trug er. . .	II. 159	Das Bild . . .	III. 201
Auf dem Schloßhof zu Kanossa II.	100	Das Fräulein stand am Meere II.	29
Auf den Wällen Salamancas . . .	187	Das gelbe Laub erzittert. . .	III. 38
Auf den Wolken ruht der Mond III.	35	Das Glück, das gestern mich gelüßt	
Auf die schlafende Zuleima . . .	III. 97		III. 40
Auf diesem Felsen bauen wir. . .	II. 27	Das Glück ist eine leichte Dirne II.	176
Auf eisernen Schienen . . .	III. 137	Das goldne Kalb . . .	II. 142
Auf Flügeln des Gefanges . . .	126	Das Herz ist mir bedrückt. . .	171
Auf goldenem Stuhl, im Reiche II.	83	Das Hohelied . . .	III. 47
Auf ihrem Grab da steht . . .	II. 63	Das ist der alte Märchenwald! . . .	67
Auf meiner Herzliebsten Augenlein	128	Das ist der alte Tambourmajor II.	97
Auferstehung . . .	II. 201	Das ist der böde Thanatos . . .	II. 209
Augen, die ich längst vergessen II.	39	Das ist der Frühling traurige Luft!	
„Augen, sterblich schöne Sterne!“			II. 64
	III. 31	Das ist ein Brausen und Heusen	145
Aus alten Märchen winkt es . . .	139	Das ist ein Feldten und Gelgen . . .	130
Aus der Harzreise . . .	205	Das ist ein schlechtes Bettler . . .	167
Aus der Popszeit . . .	III. 186	Das ist eine weiße Rösche . . .	II. 26
Aus einem Briefe . . .	II. 66	Das ist Herr Ludwig . . .	III. 151
Aus meinen großen Schmerzen	136	Das ist ja die verkehrte Welt II.	109
Aus meinen Tränen sprechen. . .	124	Das Kind . . .	II. 103
Auto-da-fé . . .	II. 199	Das Kloster ist hoch . . .	II. 136
Babylonische Sorgen . . .	III. 65	Das Lieb von den Tufaten . . .	110
Bamberg und Würzburg . . .	III. 146	Das Liebchen von der Heue . . .	108
Bang hat der Pfaff' . . .	III. 199	Das macht den Menschen glücklich	
Beeren-Meyer, Meyer-Beer! III.	203		III. 32
Befreundet waren weiland . . .	III. 222	Das Meer erglänzte weit hinaus	160
Begegnung . . .	II. 80	Das Meer erstrahlt im Sonnen-	
Bei den Wassern Habels saßen II.	226	schein . . .	II. 30
Bei der Königswahl . . .	III. 177	Das Meer hat seine Forten . . .	226
Bei des Nachtwächters Ankunft zu		Das neue Israelitische Hospital	
Paris . . .	II. 96	zu Hamburg . . .	II. 101
Beine hat uns zwei gegeben III.	90	Das Schlavenschiff . . .	III. 101
Belsazar . . .	104	Das Ungezieser jeden Lande III.	207
Berg' und Burgen schau'n . . .	92	Das war in jener Kinderzeit III.	69
Berg-Abthe . . .	207	Das waren zwei liebe Ge-	
Bergstimme . . .	94	schwister . . .	III. 106
Bertha . . .	III. 29	Das weiß Gott, wo sich die to'le	183
Bertrand de Born . . .	II. 73	Daß du mich liebst, das wußt' ich II.	26
Beisel'gend ist es, wenn die Knoive		Daß ich bequem verbluten . . .	II. 68
	III. 25	Daß ich dich liebe, o Mädschen III.	18
Besser hat es sich gewendet . . .	II. 135	Dämmernd liegt der Sommer-	
Bimini . . .	III. 109	abend . . .	189
Bin ich bei dir, Paul und Not! II.	43	Dein Angesicht so lieb . . .	125
„Bin kein sittsam Bürgerlächchen“		Dein Freundesgruß kommt' mir	
	II. 160		III. 200
Bist du wirklich mir so feindsich	186	Dein Vater, wie ein jeder weiß II.	86
Blamier' mich nicht. . .	III. 15	Deine weißen Lilienfinger . . .	168
Blasser schimmern schon . . .	III. 169	Dem einen die Perle, dem andern	
Bleib' du in deiner Meerestiefe . . .	232		II. 202
Bleib ich doch ein Junggeselle! II.	82	Dem König Wiswamitra . . .	174
Böses Geträume . . .	II. 211	Den Frommen schenkt's der Herr	
Bricht aus in lauten Klagen . . .	III. 147		II. 103
Brutus, wo ist dein Cassius . . .	II. 189	Den Strauß, den mir. . .	III. 72
Burleskes Sonett . . .	III. 19	Den Tag, den hab' ich so himmlisch	
Celimene . . .	III. 49		III. 38
Eckide Harold . . .	II. 85	Denk ich an Deutschland . . .	II. 110
Chrenia . . .	III. 69	Der Abend kommt gezogen . . .	159



	Seite		Seite
Der Abgekühlte . . . . .	II. 204	Der Bauerich . . . . .	III. 207
Der Abt von Waltham seufzte	II. 126	Der Wechselbalg . . . . .	II. 105
Der Apollogott . . . . .	II. 136	Der weiße Elefant . . . . .	II. 119
Der arme Peter . . . . .	96	Derweilen auf dem Lotterbette	III. 52
Der arme Peter wandt vorbei	97	Der weite Boden ist überzogen	III. 89
Der Astra . . . . .	II. 144	Der Wind zieht seine Hojen an . .	158
Der bleiche Heinrich ging vorbei	106	Der wunde Ritter . . . . .	107
Der bleiche, herbstliche Halbmond	166	Des Oberfirchmers Töchterlein	III. 33
Der Brief, den du geschrieben	II. 20	Des Weibes Leib ist ein Gedicht	III. 47
Der Dichter Girbuis . . . . .	II. 150	Deutscher Sänger! jung' . . . . .	II. 103
Der eine kann das Unglück	III. 209	Deutschland. Ein Wintermärchen	IV. 89
Der Et-Lebendige . . . . .	II. 189	Deutschland (Geschrieben im Som-	mer 1840) . . . . . III. 149
Der Et-Nachtwacher . . . . .	II. 190	Deutschland ist noch . . . . .	III. 149
Der Frühling schien schon . . . . .	II. 58	Diana . . . . .	II. 35
Der Ganges rauscht, der große	II. 55	Dich fesselt mein Gedankenbann	III. 77
Der Ganges rauscht, mit klugen	II. 54	Die alten, bösen Lieder . . . . .	149
Augen . . . . .	340	Die arme Seele spricht . . . . .	III. 67
Der Gesang der Okeaniden . . . . .	96	Die Audienz . . . . .	III. 167
Der Hans und die Grete . . . . .	III. 99	Die Beschwurung . . . . .	II. 65
Der Helfer . . . . .	145	Die blauen Fruhlingsaugen . . . . .	II. 12
Der Herbstwind rüttelt die Bäume	213	Die blauen Veilchen der Augelein	134
Der Hirtenknabe . . . . .	65	Die Blumen erreicht der Fuß . . . . .	II. 92
Der junge Franziskaner sitzt	II. 139	Die Botschaft . . . . .	99
Der Leib lag auf der Totenbahrl	III. 134	Die Briten zeigten sich . . . . .	III. 186
Der Käfer saß auf dem Zaun	III. 105	Die du bist so schön . . . . .	III. 7
Der Kaiser von China . . . . .	II. 81	Die Engel . . . . .	II. 92
Der König Harald Harfagar	II. 119	Die Erde war so lange geizig . . . . .	133
Der könig von Siam . . . . .	203	Die Eule studierte . . . . .	III. 148
Der kranke Sohn und die Mutter	190	Die Fensterchau . . . . .	106
Der Mai ist da . . . . .	146	Die Flaschen sind leer . . . . .	II. 41
Der Mohrenkönig . . . . .	II. 157	Die Flucht . . . . .	III. 97
Der Mond ist aufgegangen . . . . .	101	Die Freiheit hat man satt . . . . .	III. 181
Der Nachtwind durch die Lufen	III. 154	Die Freunde, die ich gekust . . . . .	III. 51
Der neue Alexander . . . . .	III. 106	Die Geiblattlaube — Ein Som-	merabend . . . . . II. 207
Der Philanthrop . . . . .	III. 162	Die Gestalt der wahren Sphinx	III. 62
Der philharmonische Katerverein	III. 245	Die glühend rote Sonne steigt . . . . .	220
Der Rhodnir . . . . .	48	Die Götter Griechenlands . . . . .	242
Der Ritter Tannhäuser, er wandelt	II. 64	Die grauen Nachmittagswolken	III. 21
Der Scheidende . . . . .	III. 38	Die Grenadiere . . . . .	98
Der scheidende Sommer . . . . .	237	Die heil'gen drei Könige aus Mor-	genland . . . . . III. 169
Der Schiffbrüchige . . . . .	197	Die Heimführung . . . . .	99
Der schlimmste Wurm . . . . .	III. 10	Die Heze . . . . .	III. 99
Der Schmetterling ist . . . . .	II. 97	Die holden Wünsche blüh'n . . . . .	II. 22
Der sterbende Almanjor . . . . .	III. 67	Die Jise . . . . .	215
Der Stern erstrahlte so munter	II. 35	Die Jahre kommen und gehen . . . . .	165
Der Stoff, das Material des Ge-	158	„Die Jungfrau schläft in der Kam-	mer“ . . . . . III. 163
dichts . . . . .	II. 101	Die Kälte kann wahrlich . . . . .	II. 90
Der Sturm spielt auf zum Tanze	III. 78	Die Launen der Verliebten . . . . .	III. 134
Der Supertargo Wijnheerbanhoet	II. 97	Die Lehre . . . . .	III. 96
Der Tag ist in die Nacht . . . . .	II. 44	Die Libelle (Es tanzt) . . . . .	III. 133
Der Tambourmajor . . . . .	II. 97	Die Libelle (Es ist die Libelle)	III. 133
Der Tannhäuser . . . . .	II. 44	Die Liebe begann im Monat März	III. 20
Der Tod das ist die tuhle Nacht . . . . .	190	Die Liebesguten, die so lodernd	III. 50
Der Traumgott bracht' mich . . . . .	146	Die Linde blüh'te, die Nachtigall	132
Der Traumgott brachte mich . . . . .	192	Die Lotosblume ängstigt . . . . .	127
Der Traurige . . . . .	94		
Der tugendhafte Hund . . . . .	III. 136		
Der Ungläubige . . . . .	II. 192		
Der Vorhang fällt . . . . .	II. 212		

	Seite		Seite
Die Meerestluten blizen . . . . .	III. 97	Du hast Diamanten und Perlen . . . . .	179
Die Menge tut es . . . . .	III. 183	Du hast mich beschworen . . . . .	II. 92
Die Minnesänger . . . . .	106	Du hast nun Titel, Ämter . . . . .	III. 208
Die Mitternacht war kalt . . . . .	147	Du liebst mich nicht . . . . .	128
Die Mitternacht zog näher schon	104	Du liegst mir so gern . . . . .	II. 57
Die Mutter Gottes zu Neblaar . . . . .	202	Du Lillie meiner Liebe . . . . .	III. 17
Die Nacht am Strande . . . . .	222	Du sah'st mich oft im Kampf . . . . .	118
Die Nacht auf dem Drachensfels III.	196	Du schidtest mit dem Flammen-	
Die Nacht ist feucht . . . . .	155	Schwert . . . . .	II. 94
Die Regier berichten: der König III.	205	Du schönes Fischermädchen . . . . .	157
Die Rixen . . . . .	II. 72	Du singst, wie einst Turtäus . . . . .	III. 150
Die Norbsee . . . . .	217	Du sollst mich liebend umschlie-	
Die Philister, die Beschränkten III.	90	ßen . . . . .	III. 14
Die reichen Leute, die gewinnt II.	202	Du warst ein blondes Jungfrau-	
Die Rose, die Lilje, die Taube . . . . .	124	lein . . . . .	III. 60
Die Rose duftet — doch ob sie II.	14	Du weinst und siehst mich an III.	66
Die roten Blumen hier . . . . .	III. 10	Du wirst in meinen Armen ruhn II.	195
Die schlanke Wasserlilje . . . . .	II. 13	Duelle . . . . .	III. 190
Die Schledten siegen . . . . .	III. 199	Dumpf liegt auf dem Meer' . . . . .	236
Die schlesischen Weber . . . . .	III. 156	Durch den Wald, im Ronden-	
Die schöne Sonne ist ruhig . . . . .	238	scheine . . . . .	II. 19
Die schönen Augen der Frühlings-		Eduard . . . . .	III. 108
nacht . . . . .	II. 8	Ed'mals glaubt' ich, alle Küsse II.	36
Die Sonnenlichter spielten . . . . .	224	Ein edler Stolz in allen Zügen II.	73
Die Eöhne des Glückes beneid' III.	84	Ein Fichtenbaum steht einsam . . . . .	135
Die Tendenz . . . . .	II. 103	Ein Hospital für arme, kranke	
Die Unbetannte . . . . .	II. 75	Juden . . . . .	II. 101
Die ungetreue Luise . . . . .	III. 98	Ein Jahrtausend schon . . . . .	III. 147
Die Wohl-Esel . . . . .	III. 181	Ein jeder hat zu diesem Feste II.	59
Die Wahlverlobten . . . . .	III. 66	Ein Jüngling liebte ein Mädchen . . . . .	138
Die Wallfahrt nach Neblaar . . . . .	201	Ein Kind mit großem Kürbis-	
Die Wälder und Felder grünen III.	17	kopf . . . . .	II. 105
Die Wanderratten . . . . .	III. 188	Ein Lachen und Singen! . . . . .	II. 101
Die Weihe . . . . .	III. 95	Ein Pudel, der mit gutem Fug III.	136
Die weiße Blume . . . . .	III. 8	Ein Reuter durch das Bergtal . . . . .	94
Die Wellen blinten und fliehen II.	74	Ein schöner Stern geht auf . . . . .	II. 55
Die Welt ist dumm . . . . .	129	Ein Traum, gar seltsam . . . . .	73
Die Welt ist so schön . . . . .	134	Ein Weib . . . . .	II. 64
Die Welt war mir . . . . .	III. 200	Ein Wetterstrahl, beleuchtend III.	62
Die Zeit verfliehet, jedoch das Schloß		Eine große Landstraf' ist . . . . .	113
III. . . . .	54	Eine Rosenknope war . . . . .	II. 198
Diese Damen, sie verstehen . . . . .	II. 40	Eine starke, schwarze Barke . . . . .	II. 65
Diese graue Wollenschar . . . . .	II. 196	Einem Adtränklgen . . . . .	III. 202
Diese schönen Gliedermassen . . . . .	II. 35	Eingehüllt in graue Wolken III.	35
Diesen liebenswürdig'en Jüngling	180	Eingewiegt von Meereswellen . . . . .	227
Dieser Liebe toller Falschung . . . . .	II. 34	Einsam auf dem Strand . . . . .	III. 114
Dieses Buch sei dir empfohlen III.	196	Einsam in der Waldkapelle . . . . .	III. 95
Dieses ist Amerika! . . . . .	II. 157	Einsam lag ich meine Leiden III.	9
Diesseits u. jenseits des Rheins III.	50	Einst sah ich viele Blumen . . . . .	III. 59
Disputation . . . . .	II. 246	Emma . . . . .	II. 42
Doch die Kastaten klagten . . . . .	187	Emma, sage mir die Wahrheit II.	43
Doktrin . . . . .	II. 94	Enfant perdu . . . . .	II. 213
Don Ramiro . . . . .	100	Entartung . . . . .	II. 99
„Donna Alara! Donna Alara!“ . . . . .	100	Entslich mit mir . . . . .	II. 62
Donna Alara . . . . .	195	Epilog (Unser Grab erwärmt) III.	64
Doppelsölden, Hörner . . . . .	II. 142	Epilog (Wie auf dem Felde) . . . . .	248
Draußen ziehen weiße Floden II.	90	Epilog zum Loblied auf den cele-	
Du bist begeistert . . . . .	III. 176	berrimo maestro Flascocomo III.	203
Du bist geflohen und weißt . . . . .	II. 197	Er ist so herzbeweglich . . . . .	III. 40
Du bist ja heutz so . . . . .	II. 61	Erinnerung (Dem einen die	
Du bist so schön . . . . .	III. 7	Perle) . . . . .	II. 202
Du bist wie eine Blume . . . . .	174	Erinnerung (Was willst du) . . . . .	III. 22
Du bliebest mir treu . . . . .	133	Erinnerung an Dammonia . . . . .	III. 174

	Seite
Erinnerung aus Krähwinkels Schredenstagen . . . . .	III. 166
Er steht so starr . . . . .	II. 42
Erklärung . . . . .	225
Erlauschtes . . . . .	III. 175
Erleuchtung . . . . .	II. 109
Ernst ist der Frühling, seine Träume . . . . .	II. 21
Erstorben ist in meiner Brust	III. 64
Es blasen die blauen Suiaren . . . . .	185
Es drängt die Not, es läuten . . . . .	II. 11
Es erklingen alle Bäume . . . . .	II. 10
Es erklingt wie Liebestöne . . . . .	III. 31
Es faßt mich wieder der alte Mut . . . . .	III. 16
Es fällt ein Stern herunter . . . . .	145
Es fiel ein Reis . . . . .	II. 62
Es gab den Dolch in deine Hand	III. 53
Es geht am End' . . . . .	III. 50
Es gibt zwei Sorten Ratten . . . . .	III. 188
Es glänzt so schön . . . . .	III. 40
Es glühte der Tag, es glühte . . . . .	III. 12
Es haben unsre Herzen . . . . .	II. 16
Es hat die warme Frühlingsnacht . . . . .	II. 11
Es hatte mein Haupt . . . . .	III. 58
Es ist der rechte Weg . . . . .	III. 158
Es ist die Libelle . . . . .	III. 133
Es ist ein König . . . . .	III. 154
Es kommt der Lenz . . . . .	III. 28
Es kommt der Tod . . . . .	III. 80
Es kommt ein Vogel geflogen . . . . .	245
Es kommt zu spät, was du . . . . .	II. 40
Es läuft dahin die Barke . . . . .	III. 40
Es leuchtet meine Liebe . . . . .	140
Es liegt der heiße Sommer . . . . .	141
Es ragt ins Meer der Runenstein	II. 30
Es sah ein brauner Wanzerich	III. 207
Es schauen die Blumen alle . . . . .	III. 11
Es sitzen am Kreuzweg . . . . .	III. 62
Es stehen unbeweglich . . . . .	126
Es tanzt die schöne Libelle . . . . .	III. 131
Es träumte mir von einer Sommernacht . . . . .	III. 85
Es treibt dich fort von Ort . . . . .	II. 60
Es treibt mich hin . . . . .	89
Es war ein alter König . . . . .	II. 18
Es war einmal ein Teufel . . . . .	III. 47
Es war mal ein Ritter . . . . .	123
Es wogte das Meer . . . . .	II. 155
Es wütet der Sturm . . . . .	228
Es ziehen die brausenden Wellen	II. 30
Es zieht mich nach Nordland . . . . .	III. 195
Ewigkeit, wie bist du lang . . . . .	III. 77
Festgedicht . . . . .	III. 203
Flogest aus nach Sonn' . . . . .	II. 202
Fortuna . . . . .	II. 77
Fragen . . . . .	245
Fragment . . . . .	III. 148
Frau Fortuna, ganz umsonst	II. 77
Frau Netze . . . . .	II. 78
Frau Sorge . . . . .	II. 208
Freilich ein ungläub'ger Thomas	II. 92

	Seite
Fresko-Sonette an Christian E. . . . .	115
Freundschaft, Liebe, Stein der Weisen . . . . .	III. 17
Frieden . . . . .	233
Friedrike . . . . .	II. 54
Frohlocht, Plantagenet . . . . .	III. 99
Fromme Warnung . . . . .	II. 204
Frühling . . . . .	II. 74
Frühlingsfeier . . . . .	II. 64
Für die Mouche . . . . .	III. 85
[Für ein Exemplar des „Rabbi von Bacherach“] . . . . .	III. 147
Für eine Grille — fedez Wagen!	III. 49
Fürchte nichts, geliebte Seele	III. 42
Gaben mir Rat und gute Lehren . . . . .	180
Ganz entsetzlich ungesund . . . . .	III. 82
Gar böse Raße, so alt . . . . .	III. 130
Gedächtnisfeier . . . . .	II. 207
Geh' nicht durch die böse Straße	II. 40
Geheimnis . . . . .	II. 96
Gefommen ist der Mate . . . . .	II. 9
Geleert hab' ich . . . . .	III. 76
Gelegt hat sich der starke Wind	II. 209
Geoffron Rudel und Relisande von Tripoli . . . . .	II. 148
Georg Herwegh . . . . .	II. 102
Gefanglos war ich . . . . .	II. 60
Gefräch auf der Baberborner Heide	111
Gestern noch fürs liebe Brot . . . . .	II. 134
Geträumtes Glück . . . . .	III. 38
Gewitter . . . . .	236
Gib her die Laro', ich will . . . . .	116
Gib ihren wahren Namen . . . . .	III. 90
Glaube nicht, daß ich . . . . .	III. 49
Glücklich der Mann, der den Hafen . . . . .	246
Golbene Menschen, Silbermenschen! . . . . .	II. 150
Götterdämmerung . . . . .	190
Graue Nacht liegt auf dem Meer	II. 28
Groß ist die Ähnlichkeit . . . . .	III. 85
Gut' Nacht . . . . .	III. 225
Guter Rat (Gib ihren wahren)	III. 90
Guter Rat (Laß dein Grämen)	III. 159
Hab' eine Jungfrau nie . . . . .	III. 72
Hab' ich nicht dieselben Träume	II. 17
Habe auch in jungen Jahren . . . . .	185
Habe mich mit Liebesreden . . . . .	178
Halleluja . . . . .	III. 80
Hände küssen, Hüte rüden . . . . .	III. 51
Hans ohne Land . . . . .	III. 164
Hast du die Lippen mir wund geküßt . . . . .	III. 15
Hast du wirklich dich erhoben . . . . .	II. 95
Hast einen bunten Teppich . . . . .	III. 201
Hastig schritt er aus dem Dome . . . . .	199
Hat die Natur sich auch verächtelt . . . . .	II. 99
Hat man viel, so wird man bald	II. 200
„Hat sie sich denn nie geäußert“ . . . . .	168
„Hät' er menschlich ordinär“ . . . . .	II. 152
Hatte wie ein Pelikan . . . . .	III. 42
Heinrich . . . . .	II. 100

	Seite		Seite
Heiter überstrahlt die Sonne III.	123	Ich liebe solche weiße Glieder II.	57
Helena . . . . . II.	92	Ich mache die kleinen Lieber . III.	30
Heller wird es schon im Osten .	214	Ich mache jetzt mein Testament III.	190
Herangebämmert kam . . . . .	225	Ich möchte weinen, doch ich kann .	119
Herr Ludwig von Böhmenland III.	152	Ich muß die Ampel . . . . . III.	215
Herr Claf es ist Mitternacht. II.	72	Ich rief den Teufel . . . . .	169
Herr Claf sitzt beim Hochzeits- schmaus . . . . . II.	71	Ich sah sie lachen . . . . . III.	60
Herr Peter und Bender . . . . . II.	78	Ich seh' dich an und glaub' . . . III.	46
Herr Ulrich reutet . . . . .	108	Ich seh' im Stundenglase . . . III.	72
Herwegh, du eiserne Lerche . . III.	208	Ich stand gelehnet . . . . .	107
Herz, mein Herz, sei nicht . . . .	174	Ich stand in dunkeln Träumen . .	16
Hier, auf gewalkten Lumpen II.	195	Ich steh' auf des Vergess' Spitze .	143
Himmel grau und wochentäglich! II.	23	Ich tanz' nicht mit, ich räuchre . .	115
Himmelfahrt . . . . . III.	139	Ich trat in jene Hellen . . . . .	162
Himmelsbräute . . . . . II.	144	Ich unglücksel'ger Atlas! . . . . .	164
Himmelsisch war's, wenn ich be- zwang . . . . . III.	20	Ich wandelte unter den Bäumen .	89
Hoch am Himmel stand die Sonne	233	Ich wandle unter Blumen . II.	15
Hoch aus dem blauen Himmels- zelt . . . . . III.	104	Ich war, o Lamm, als Hirt . III.	73
Hoffart . . . . . II.	88	Ich weiß eine alte Kunde . . . .	107
Hoffnung und Liebe! . . . . .	237	Ich weiß nicht, was soll es be- deuten . . . . .	153
Hol' der Teufel deine Mutter II.	39	Ich will meine Seele tauchen . .	125
Holbe Muse gib mir Kunde . . . III.	192	Ich will mich im grünen Wald er- gehn . . . . . III.	12
Hör' ich das Liebchen klingen . .	138	Ich wollt', meine Schmerzen er- gößen . . . . .	179
Hörst du nicht die fernern Töne .	111	Ich wollte bei dir weilen . . . .	177
Hört zu, ihr deutschen Männer III.	146	Ich wollte, meine Lieder . . . III.	16
Hortense . . . . . II.	36	Ihr guten Christen laßt . . . . II.	44
Hüt' dich, mein Freund . . . . .	118	Ihr Lieder! Ihr meine guten Lieder! . . . . .	219
Hymnus . . . . . III.	36	Iliaden, Odysseen . . . . . II.	193
Ich aber lag am Rande . . . . .	230	„Im Anfang war die Nachtigall“ II.	10
Ich bin das Schwert . . . . . III.	36	Im Beginn schuf Gott . . . . . II.	51
Ich bin der Gott der Musik . . . II.	136	Im Dome . . . . . III.	33
Ich bin die Prinzessin Ise . . . .	215	Im düstern Auge keine Träne III.	156
Ich bin nun fünfunddreißig Jahr' alt . . . . . III.	44	Im Hafen . . . . .	246
Ich bin's gewohnt den Kopf . . .	114	Im Hirn spukt mir . . . . .	117
Ich dacht'au sie den ganzen Tag III.	11	Im Jahre achtundvierzig hielt III.	169
Ich denke noch der Haubervollen .	110	Im lieben Deutschland daheime III.	149
Ich geh' nicht allein . . . . .	99	Im Mai . . . . . III.	51
Ich glaub' nicht an den Himmel III.	14	Im Mondenglanze ruht das Meer III.	36
Ich groffe nicht, und wenn das Herz . . . . .	130	Im näch't'gen Traum hab' ich . .	76
Ich hab' dich geliebet . . . . .	140	Im Oktober 1849 . . . . . II.	209
Ich hab' euch im besten Juli . . .	183	Im Reifrockpuß, mit Blumen . .	114
Ich hab' im Traum' geweinet . .	144	Im Rhein, im schönen Strome . .	127
Ich hab' in meinen Jugendtagen II.	177	Im Schloß zu Düsseldorf . . . II.	124
Ich hab' mir lang' den Kopf . . .	178	Im süßen Traum bei stiller Nacht	78
Ich hab' mir zu Ruhm . . . . . II.	52	Im tollen Wahn hatt' ich . . . .	115
Ich habe die süße Liebe . . . . . III.	202	Im Traum sah ich die Geliebte .	172
Ich habe gerochen alle Gerüche II.	200	Im Traum sah ich ein Männchen .	76
Ich habe verlacht, bei Tag . . . III.	52	Im Traume war ich wieder II.	211
Ich halte ihr die Augen zu . . . II.	32	Im Wald, in der Adhlerhütte II.	130
Ich hatte einst ein schönes Vater- land . . . . . II.	62	Im Walde wandl' ich und weine .	155
Ich kam von meiner Herrin . . . .	82	Im wunderschönen Monat Mai .	24
Ich kann es nicht vergessen . . . III.	114	In Arabiens Märchenbuche . . . II.	217
Ich lache ob den abgeschmackten .	116	In beider Reichbild fliecht . . . III.	146
Ich lag und schlief . . . . .	87	In dem abendlichen Garten . . .	195
„Ich laß nicht die Kintlein“ . . . III.	167	In dem Dome zu Cordova . . . .	198
Ich lieb' eine Blume, doch weiß ich . . . . . II.	8	In dem Schloß zu Neolea . . . .	200
		In dem Schlosse Blau erblickt man . . . . . II.	148

	Seite		Seite
In dem Traum siehst du . . . II.	91	Komme, Freund, der Braut. III.	227
In dem Walde spricht und grünt es . . . II.	8	König David . . . II.	143
In den Küssen, welche Lüge. III.	30	König Harald Harfaaar . . . II.	61
In der Aula zu Toledo . . . II.	246	König ist der Hirtenknabe . . .	213
In der Fremde . . . II.	60	König Langohr I. . . . . III.	177
In der Frühe (Auf dem Fau- bourg) . . . II.	69	König Richard . . . . . II.	143
In der Frühe (Meine gute, liebe Frau) . . . III.	45	Krönung . . . . .	219
In der Hand die kleine Lampe II.	75	Küsse, die man stiehet im Dun- keln . . . II.	17
In der Tracht der Peguinen. II.	137	Lächelnd scheidet der Despot . II.	143
In einem Fiskpott kam er. . . II.	139	Laß ab! . . . . . II.	78
In Gemäldegalerien . . . II.	7	Laß bluten deine Wunden . . III.	68
In Rathildens Stammbuch. II.	195	Laß dein Grämen . . . . . III.	159
In mein gar zu dunkles Leben .	153	Laß die heil'gen Parabeln . III.	57
In meinen Tagesträumen . . II.	37	Laß dich nicht kitzeln . . . . II.	195
„In meiner Brust, da sitzt ein Weh“	96	Laß mich mit glühnden Zangen III.	78
In meiner Erinnerung erblühen II.	18	Nasarius . . . . . II.	200
In meines Glückes Sonnenglanz II.	208	Lebensfabrik . . . . . II.	101
In stiller, wehmuthweicher Abend- stunde . . . . .	117	Lebensgruß . . . . .	113
In Vaters Garten heimlich . . III.	8	Lebewohl (Hatte wie) . . . . III.	42
In welche soll ich mich verlieben II.	41	Lebewohl . . . . . III.	222
In's Exil der Alpujarten . . . II.	146	Lebe wohl und sei's auf immer! III.	222
Ja, du bist elend . . . . .	130	„Leb wohl, mein Weib“ . . . III.	164
Ja, Europa ist erlegen . . . . II.	194	Leb wohl! leb wohl! im blauen Meer. . . . . III.	225
Ja, freilich du bist . . . . . II.	33	„Lehrend bleibe mir die Zunge“ II.	221
Ja, Freund, hier unter den Lin- den . . . . . III.	13	Lehn deine Wang' an meine Wang' Leib und Seele . . . . . III.	125 67
Jammertal . . . . . III.	101	Leise zieht durch mein Gemüt II.	9
Jedweder Gefelle, sein Rädel III.	7	Lessing. Da Vinci . . . . . III.	201
Jegliche Gestalt bescheidend . III.	26	Lieb Liebchen, leg's Händchen „Liebe Nachbarn, mit Vergunst!“	90 99
Jehuda ben Halevy . . . . . II.	221	Liebe sprach zum Gott . . . . II.	198
Jetzt kannst du mit vollem Recht . . . . . III.	28	Lieben und Hassen, Hassen und Lieben . . . . . III.	18
Jetzt verwundet, krank und lei- dend . . . . . III.	43	Liebste, sollst mir heute sagen Lied der Marktenderin . . . III.	129 100
Jetzt wohin? . . . . . II.	196	Lied des Gefangenen . . . . .	97
Jetzt wohin? Der dumme Fuß II.	196	Lobgesänge auf König Ludwig III.	151
Juan Bonce de Leon wahrlich III.	128	Lotusblume . . . . . III.	79
Jugend, die mir täglich schwindet II. . . . .	42	Lumventum . . . . . II.	202
Jung-Katerverein für Poësie- Musik . . . . . III.	162	Mädchen mit dem roten Mündchen Mag da draußen Schnee . . .	175 176
Jüngstens träumte mir . . . . II.	58	Man glaubt, daß ich mich gräme .	167
K.-Jammer . . . . . II.	196	Manch Bild vergessener Zeiten Manchmal wenn ich bei Euch bin II.	137 35
Kalte Herzen . . . . . III.	34	Manfred . . . . . III.	215
Karl I. . . . . II.	130	Maria Antoinette . . . . . II.	131
Katharina . . . . . II.	55	Raultierum . . . . . II.	86
Kaum hab' ich die Welt . . . . II.	52	Meeresstille . . . . .	229
Kaum sahen wir uns, und an Augen . . . . .	188	Meeresstille! Ihre Strahlen . .	229 235
Keine Messe wird man singen II.	207	Meergrub . . . . .	102
Kind! es wäre dein Verderben .	175	Mein Deutschland trank sich. II.	197
Kirchenrat Prometheus . . . . II.	106	Mein Frig lebt nun . . . . . III.	197
Kitty . . . . . III.	37	Mein Herz, mein Herz ist traurig .	154
Kitty stirbt! und ihre Wangen III.	37	Mein Kind, wir waren Kinder . .	170
Klagelied eines altdeutschen Jüng- lings . . . . . II.	77	Mein Anecht! Steh auf . . . .	99
Kleines Volk . . . . . II.	139	„Mein Lehrer, mein Aristoteles“	155
Kluge Sterne . . . . . II.	92	Mein Liebchen, wir sahen . . . .	139
Kobes L. . . . . III.	169	Mein süßes Lieb, wenn du im Grab Mein Tag war heiter . . . . . III.	134 83

	Seite		Seite
Mein Vater war ein trodner Tapf	II. 105	Nächtliche Fahrt	II. 155
Mein Wagen rollet langsam	143	Nachts erfah't vom wilden Geiste	III. 57
Meine Frau ist nicht zufrieden	II. 236	Nachts in der Kajüte	226
Meine güubenen Tufaten	111	„Nachtwächter mit langen Hart- schrittbeinen“	II. 96
Meine gute, liebe Frau	III. 45	Neben mir wohnt Don Henriquez	187
Meine Qual und meine Klagen	III. 202	Neue Melodien spiel' ich	II. 38
Meine Schwiegermutter Ceres!	II. 85	„Nicht gedacht soll keiner werden!“	III. 56
Meinen schönsten Liebesantrag	II. 39	Nicht lange täufchte mich	II. 38
Meiner goldgelodten Schöndin	II. 75	Nicht mal einen ein'gen Ruß	II. 43
Meiner schlafenden Juleima	III. 95	Nicht mehr barfuß sollst du	II. 104
Mensch, verpötte nicht den Teufel	169	Nicht von Raben, nein mit Ra- ben	III. 51
Mich loden nicht die Himmels- auen	III. 63	Nichts ist vollkommen hier	II. 203
Mich ruft der Tod	III. 65	Nie löfcht, als wär' sie	III. 183
Michel, fallen dir die Schuppen	II. 109	Nimmer glaub' ich junge Schönd- e	II. 32
Michel nach dem März	III. 158	Run der Gott mir günftig nidet	II. 31
Mimi	III. 160	Run hast du das Kaufgeld	80
Minnegruß	III. 7	Run ist es Zeit, daß ich	173
Minneklage	III. 9	Run mein Leben geht zu End'	II. 213
Mir lobert und wagt im Hirn	III. 74	O des heil'gen Jugendmutes!	III. 202
Mir redet ein die Eitelkeit	III. 39	„O, des liebendwürd'gen Dichters“	III. 24
Mir träumt': ich bin der liebe Gott	181	O, Deutschland, meine ferne	II. 68
Mir träumte einst	73	„O, die Liebe macht uns selig“	III. 27
Mir träumte; traurig fchaute	165	O, du fannest Koch und Küche	III. 27
Mir träumte von einem Königs- kind	138	O Gräfin Gubel	II. 88
Mir träumte von einem schönen Kind	III. 44	„O fucher Jette, wieviel hat dir“	III. 175
Mir träumte wieder der alte Traum	143	O, lächle nicht	III. 224
Miferere	III. 84	O laß nicht ohne Lebendgenuß	II. 216
Mißgelaunt, fagt man	II. 190	O, mein genädliges Fräulein, er- laubt	III. 19
Mit Brünnetten hat's ein Ende	II. 76	O Schwöre, Liebchen, immerfort	128
Mit deinen blauen Augen	II. 14	O fchändre nicht und laß nur	128
Mit deinen großen, allwissenden Augen	III. 27	Oben wo die Sterne glühen	III. 12
Mit der Tragödie (An R. Chri- stiani)	III. 202	Oben auf dem Holandfied	III. 196
Mit dummen Mädchen	III. 23	Oben auf der Bergeshöhe	95
Mit einem Exemplar der Tragödien nebst einem lyrischen Intermezzo (An Salomon Deine)	III. 202	Ochse, deutscher Jüngling, endlich	III. 15
Mit Rosen, Sympressen und Äfther- gold	92	Orybeifch	III. 53
Mit fchwarzen Segeln fegelt	II. 29	Päan	III. 206
Mit starken Händen fchob ich	III. 202	Panafchierter Leichenwagen	III. 198
Mittelalterliche Kofeit	III. 189	Phäazrafin Jutta	II. 146
„Mondscheintrunkne Lindenblüten“	II. 18	Pferd und Fiel	III. 137
Morgens fend' ich dir die Well- chen	II. 19	Philiſter im Sonntagfchwein	136
Morgens ftef ich auf und frage	89	Plateniden	II. 193
Morphine	III. 85	Pomare	II. 133
Mutter zum Hienflein	III. 96	Pofaunenruf erfüllt	II. 201
Mythologie	II. 194	Pofeidon	224
Nach der Schlacht bei Arabella	II. 231	Präudlum	II. 157
Nach des Kampfes Schredenftag	II. 165	Prinzefsin Sabbath	II. 217
Nach Frankreich zogen	98	Prolog (Schwarze Bode)	207
Nacht lag auf meinen Augen	147	Prolog (Es war mal)	123
Nacht liegt auf den fremden Wegen	189	Prolog (In Gemäldegalerien)	II. 7
Nachtgedanken	II. 110	Pfuche	II. 75
		Ramögnate (Ein ungeheurer Kuff- fellen)	III. 24
		Ramögnate („O, des liebendwürd'gen Dichters“)	III. 24
		Ratcliff	192

	Seite
Nationalistische Gezeise . . . . .	III. 51
Reinigung . . . . .	232
Rhampfenit . . . . .	II. 117
Ritter Laf . . . . .	II. 70
Ritter Paulus, edler Räuber . . . . .	II. 106
Rote Pantoffeln . . . . .	III. 130
Ruhelechzend . . . . .	III. 68
Rüdschau . . . . .	II. 200
Sag' mir, wer einst die Uhren . . . . .	II. 16
Sag, wo ist dein schönes Liebchen" . . . . .	190
Salomo . . . . .	II. 205
Sanftes Rasen, wildes Rosen . . . . .	III. 50
Saphire sind die Augen dein . . . . .	177
SchachMahomet hat gut gespeist . . . . .	II. 153
Schaff' mich nicht ab . . . . .	II. 34
Schattentüffe, Schattenliebe . . . . .	II. 29
Schelm von Bergen . . . . .	II. 124
Schlachtfeld bei Hastings . . . . .	II. 126
Schlage die Trommel . . . . .	II. 94
Schnapphahn und Schnappheune . . . . .	III. 52
Schnarchend lag der Hausknecht . . . . .	III. 194
Schon mit ihren schlimmsten Schat- ten . . . . .	II. 44
Schon wieder bin ich fortgerissen . . . . .	II. 22
Schöne, helle, goldne Sterne . . . . .	III. 11
Schöne Wiege meiner Leiden . . . . .	90
Schöne, wirtschaftliche Dame . . . . .	III. 20
Schöpfungslieber . . . . .	II. 51
Schüh' euch Gott vor Abergötzung . . . . .	III. 28
Schwarze Röhde, seidne Strümpfe . . . . .	207
1649—1793—???. . . . .	III. 186
Seegepenst . . . . .	230
Seekrankheit . . . . .	III. 21
Sehnsucht . . . . .	III. 7
Sehnsüchtelei . . . . .	II. 91
Sei mir gegrüßt, du große . . . . .	161
Seit die Liebste war entfernt . . . . .	136
Selig dämmernd, sonder Harm . . . . .	III. 15
Selten habt ihr mich verstanden . . . . .	186
Seraphine . . . . .	II. 25
Sie erlischt . . . . .	II. 212
Sie floh vor mir wie 'n Reh . . . . .	II. 27
Sie haben dir viel erzählt . . . . .	132
Sie haben heut abend Gesellschaft . . . . .	179
Sie haben mich gequäl't . . . . .	141
Sie hatten sich beide so herzlich . . . . .	II. 64
Sie küßten mich . . . . .	III. 54
Sie liebten sich beide . . . . .	168
Sie saßen und tranken am Tee- tisch . . . . .	142
Sie tanzt! Wie sie das Leibchen . . . . .	II. 133
Sie tat so fromm, sie tat so gut . . . . .	III. 29
Simplizissimus I. . . . .	III. 209
So hast du ganz und gar . . . . .	131
So wandl' ich wieder den alten Weg . . . . .	162
Sohn der Torheit! träume immer . . . . .	III. 143
Solang' ich den deutschen Michel . . . . .	III. 158
Solche Bücher läßt du drucken! . . . . .	II. 95

	Seite
Solidität . . . . .	II. 198
Sonnenuntergang . . . . .	220
Sorge nie, daß ich verrate . . . . .	II. 20
Spanische Atriden . . . . .	II. 181
Spätherbstnebel, kalte Träume . . . . .	II. 23
Sprach der Herr am sechsten Tage . . . . .	II. 52
Ständchen eines Mauren . . . . .	III. 97
Stehst du in vertrautem Umgang . . . . .	III. 33
Steht ein Baum im schönen Garten . . . . .	II. 37
Steiget auf, ihr alten Träume! . . . . .	III. 18
Sterbende . . . . .	II. 202
Sterne mit den goldnen Füßchen . . . . .	II. 21
Sternlos und kalt ist die Nacht . . . . .	222
Still ist die Nacht . . . . .	163
Still versteht der Mond sich . . . . .	211
Stolz und gebietend . . . . .	III. 198
Stoßleuzer . . . . .	III. 148
Streiche von der Stirn . . . . .	III. 206
Stunden, Tage, Ewigkeiten . . . . .	III. 77
Sturm . . . . .	228
Symbolik des Unsinns . . . . .	II. 86
Tag und Nacht hab' ich gebichtet . . . . .	II. 18
Täglich ging die wunderschöne . . . . .	II. 144
Tannenbaum, mit grünen Fingern . . . . .	209
Testament . . . . .	III. 190
Teurer Freund, du bist verliebt . . . . .	177
"Teurer Freund! Was soll es". . . . .	173
Thalatta! Thalatta! . . . . .	235
Tragödie . . . . .	II. 62
Traum und Leben . . . . .	III. 12
Traumbilder . . . . .	73
Über die Berge steigt schon . . . . .	188
Überall wo du auch wandelst . . . . .	39
Übersetzung eines hebräischen Sab- batliedes . . . . .	III. 227
Um Mitternacht war schon . . . . .	III. 196
Unbequemer neuer Glauben! . . . . .	III. 148
Und als ich euch meine Schmerzen . . . . .	168
Und als ich so lange . . . . .	134
Und bist du erst mein eh'lich Weib . . . . .	184
Und der Gott sprach . . . . .	II. 51
Und die Sufaren lieb' ich sehr . . . . .	III. 100
Und ist man tot, so muß man lang . . . . .	II. 204
Und wüßten's die Blumen . . . . .	131
Unser Grab erwärmt der Ruhm . . . . .	III. 64
Un're Marine . . . . .	III. 157
Un're Seelen bleiben freilich . . . . .	III. 37
Unsterbliche Seele, nimm dich . . . . .	II. 204
Unstern . . . . .	II. 67
Unten Schlacht. Doch oben . . . . .	II. 126
Untergang der Sonne . . . . .	238
Unterm weißen Baume sitzend . . . . .	II. 7
Unterwelt . . . . .	II. 82
Unvollkommenheit . . . . .	II. 203
Verdroß'nen Sinn im kalten Herzen . . . . .	II. 23
Bergiftet sind meine Lieder . . . . .	142

	Seite		Seite
Verbeßung . . . . .	II. 104	Wenn ich an deinem Hause . . . . .	160
Verkehrte Welt . . . . .	II. 109	Wenn ich auf dem Lager liege . . . . .	175
Verlaß Berlin, mit seinem . . . . .	II. 54	Wenn ich bei meiner Liebsten bin . . . . .	III. 12
Verlege nicht durch kalten Ton . . . . .	III. 92	Wenn ich, befehligt von schönen . . . . .	II. 32
Verlorene Wünsche . . . . .	II. 206	Küssen . . . . .	II. 125
Verlorner Posten . . . . .	II. 213	Wenn ich in deine Augen seh' . . . . .	III. 26
Vermächtniß . . . . .	II. 213	Wenn man an dir Verrat geübt . . . . .	II. 116
Vermittlung . . . . .	III. 176	Wenn sich die Bluteigel . . . . .	III. 76
Verriet mein bloßes Angesicht . . . . .	176	Wenn zwei von einander scheiden . . . . .	141
Verstümmelt sich nicht dein Herz . . . . .	II. 107	Wer dem Kloster geht vorbei . . . . .	II. 144
Verstummt sind Pauken . . . . .	II. 205	Wer ein Herz hat und im Herzen . . . . .	III. 57
Viele Weiber, viele Fische . . . . .	II. 196	Wer zum ersten Male liebt . . . . .	180
Vierundzwanzig Stunden soll ich . . . . .	II. 42	Werbet nur nicht ungebildet . . . . .	173
Vigilwacht . . . . .	II. 159	Wie auf dem Felde die Weizen- . . . . .	248
Vollblühender Mond! In deinem . . . . .	242	halmen . . . . .	171
Vom Schuppenstuhle der Vernunft . . . . .	III. 61	Wie der Mond sich leuchtend drän- . . . . .	15
Von der Gleichheit der Gemüthsart . . . . .	II. 206	get . . . . .	15
Von schönen Lippen fortgebrängt . . . . .	183	Wie des Mondes Abbild altert . . . . .	III. 45
Vor dem Dome sehn . . . . .	II. 70	Wie die Wellen lustig atmen! . . . . .	II. 16
Vor der Brust die tricolore . . . . .	III. 25	Wie die Tage macht der Frühling . . . . .	II. 20
Während ich nach andrer Leute . . . . .	II. 33	Wie die Wellenschaumgeborne . . . . .	129
Während solcherlei Beschwerde . . . . .	II. 83	Wie du knurrst und lachst . . . . .	III. 42
Wahrhaftig . . . . .	113	Wie dunkle Träume leben . . . . .	184
Wahrhaftig, wir beide bilden . . . . .	III. 79	Wie ein Gesehnen'stück drohen . . . . .	22
Waisenfinder, zwei und zwei . . . . .	III. 174	Wie entwickeln sich doch Wäpelle . . . . .	III. 41
Walbenkamselt . . . . .	II. 177	Wie brüet im Iulienien'stück . . . . .	II. 131
Walderefreie Nachtigallen . . . . .	III. 29	Wie ich dein Büßlein haßig . . . . .	115
Walturen . . . . .	II. 126	Wie kannst du ruhig schlafen . . . . .	163
Wandere! . . . . .	II. 89	Wie langsam kriecht sie dahin . . . . .	III. 58
Wand' ich in dem Wald . . . . .	II. 25	Wie Merlin, der eitle Weiser . . . . .	56
Warnung (Solche Bücher) . . . . .	II. 95	Wie nähm' die Armut bald . . . . .	III. 19
Warnung (Verlege nicht) . . . . .	III. 92	Wie neubegeierig die Räder . . . . .	II. 26
Warte, warte, wilder Schiffsmann . . . . .	91	Wie rasch du auch vorüberstreichst . . . . .	II. 31
Wartet nur . . . . .	II. 110	Wie schändlich du gehandelt . . . . .	II. 30
Warum ich eigentlich erkauf . . . . .	II. 53	Wieder ist das Herz bezwungen . . . . .	II. 14
Warum sind denn die Rosen . . . . .	181	Wiedersehen . . . . .	II. 207
Was bedeuten gelbe Rosen? . . . . .	III. 32	Winter . . . . .	II. 90
Was gehn dich meine Blicke an? . . . . .	II. 66	Wir Bürgermeister und Senat . . . . .	III. 166
Was treibt dich umher . . . . .	II. 13	Wir fuhren allein im dunkeln . . . . .	183
Was treibt und tobt . . . . .	76	Wir haben viel füreinander geküßt . . . . .	132
Was will die einsame Träne? . . . . .	165	Wir heben nun zu singen an . . . . .	86
Was willst du traurig liebes Traum- . . . . .	22	Wir müssen zugleich uns betrüben . . . . .	III. 32
gebilde? . . . . .	III. 107	Wir saßen am Räderhauße . . . . .	156
Wasserfahrt . . . . .	II. 76	Wir schlafen ganz wie Brutus . . . . .	II. 108
Wechsel . . . . .	II. 76	Wir kreuzen nicht, das Aug' ist . . . . .	II. 96
Weil ich dich liebe, muß ich liebend . . . . .	II. 15	trod'n . . . . .	II. 36
Weil ich so ganz vorzüglich blühe . . . . .	II. 110	Wir standen an der Straßenend . . . . .	157
Welch' ein sterlich Ebenmaß . . . . .	III. 81	Wir träumten von einer Flotte . . . . .	III. 16
Welcher Frevel, Freund! . . . . .	III. 50	Wir wollen jetzt Frieden machen . . . . .	III. 46
Welke Wellchen, häuß'ge Loden . . . . .	II. 199	Wo? . . . . .	III. 147
Weltlauf . . . . .	II. 200	Wo ich bin, mich rings umbunkelt . . . . .	147
Wenn der Frühling kommt . . . . .	113	Wo wird einst des Wandermüden . . . . .	III. 46
Wenn dich ein Weib verraten . . . . .	89	Wohl dem, dem noch die Jugend . . . . .	II. 77
Wenn die Stunde kommt wo . . . . .	III. 9	Wohl durch der Wälder . . . . .	II. 143
Wenn du gute Augen hast . . . . .	II. 13		
Wenn du mir vorüberwandelst . . . . .	II. 12		



	Seite		Seite
Wohl unter der Linde erklingt II.	80	Zu Rom, zu Rom, in der heiligen	
„Wollen Sie ihr nicht“ . . . II.	55	II.	46
Worte! Worte! keine Taten! III.	79	Zustrieben nicht mit deinem III.	198
Wunderglaube! blaue Blume III.	109	Zum Hausfrieden . . . . . II.	196
Wünnebergiade, ein Helbengedicht		Zum Lazarus . . . . . III.	57
in zwei Gefängen . . . . . III.	192	Zum Volterabend (Der weite Vo-	
Polante und Marie . . . . . II.	40	den) . . . . . III.	89
Zu dem Wettgesange schreiten . .	106	Zum Volterabend (Mit deinen	
Zu der Lauheit und der Flauheit		großen). . . . . III.	27
III.	30	Zur Beruhigung . . . . . II.	108
Zu fragmentarisch ist Welt und		Zur Notiz . . . . . III.	90
Leben . . . . .	178	Zur Teleologie . . . . . III.	90
Zu Halle auf dem Markt . . . . .	189	„Zuweilen dünkt es mich“ . II.	85
Zu Kassel waren zwei Katten III.	186	Zwei Brüder . . . . .	95
Zu München in der Schloßkapell'		Zwei Ochsen disputierten . . III.	190
III.	153	Zwei Ritter . . . . . II.	140











LG  
H468F

5

inn and others. Vol. 1-4.

NAME OF BORROWER.

mpbell, Grad.

mpbell  
ready to pay  
Lakewood 6049 DC 9  
Katherine 2049 J

UTL AT DOWNSVIEW



D RANGE BAY SHLF POS ITEM C  
39 12 30 25 12 010 1